A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften

Erster Band:

Fabeln.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fabeln

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Fabel:

„Flüchtend aus der Weltverwirrung,
Und der Sprache, Schulen, Staaten
Babylonischen Verwirrung,

Ließ ich mich von Wald und Saaten,
Höhen, Tiefen, Lüften, Meeren
Trösten wieder und berathen,

Sah in der Geschöpfe Heeren
Ungestörter Ordnung Walten –
Denen, die von ihr sich kehren,

Bild und Warnung vorgehalten.
Thiere, Blumen, Bäume lehren
Neu die Ewigkeit des Alten."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Grüften, sagt die Blüthe,
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Neben euch, ihr todten Schriften:
Ich auch blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.“

Verklärung.

„Dürfen wir in deiner Nähe,
Grabeskreuz, so lustig blühen?“
Fragen Blumen. — „Wo ich stehe,
Spricht es, sollt ihr freher glühen
Und mir selbst mein Haupt umkränzen:
Dann seyd ihr ein Widerglänzen
Von den Glorien der Geister
Um den auferstandnen Meister.“

Lebenszeichen.

„Der Rosenbaum voll Frührothschein.
Die lebensfrische Frühlingsluft
Verdrängt, verweht am Kreuz der Gruft
Den Todtenkranz. „O laßt mich seyn,
Sagt er; ein Denkmal bin ich hier:
Wie früh die schönste Blume schwand
Und ihres Hauses Glück und Zier!"

Entgegnet wird: „Sie lebt' und starb
Dem, der das Heil am Kreuz erwarb,
Drum es, der Auferstehung Pfand,
Umblüht soll seyn von Rosenlust,
Umweht von neuer Lebensluft!"

Liebesrosen, Thränenweiden.

Zu der Trauerweide sagen
Grabesrosen: „Wir verbreiten
Heiterkeit aus schönen Tagen
Und die Düfte, die erfüllen
Mit der Liebe Lieblichkeiten.
Und ihr — könnt in Trauer hüllen
Und mit Schauer uns umwehen?
„Nicht umsonst beisammen stehen,
Sagen jene, hier wir beide
Liebesrosen, Thränenweide."

Troſtlieder.

„Amſel, ruft die Lerch' hinab,
Daß du, ſtatt dich aufzuſchwingen,
Magſt auf Grabeshügeln ſingen?“ —

Jene ſagt: „Hier iſt das Grab
Jener Schäferinn, der jungen,
Deren Lied das Thal durchklungen,
Die am grünen Schättenhang
Mit uns in die Wette ſang;
Der ich lauſchte oft und gern,
Die auch berchte meinen Tönen,
Und mir wußte zu entwöhnen
Meine Scheu, daß ich den Kern
Holte ſelbſt aus ihrer Hand.
Drum an ihres Grabes Rand,
In der Trauerweide Dach
Wohn' ich jetzt und ſinge wach
Wehmuthsvoll Erinnerungen.“

„Nun denn, ſingt die Lerch' hinab,
Da die Seele aus dem Grab
In den Himmel ſich geſchwungen,
Will der Wehmuth ich erwiedern
Aus den Höh'n mit Hoffnungsliedern.“

Höchſte Töne.

Flühvogel ſingt: „Wir loben
Ob Bergen höher oben,
Als ſich die Wolke hebt
Und Ar und Geier ſchwebt,

Und ſtimmen in die Feier,
Wo Morgenröthen glänzen,
Daß an der Erde Gränzen
Nicht Raub- und Mordgeſchrei
Der Adler und der Geier
Das Einzige und Höchſte ſey."

Lebenswärme.

Zum Blümchen ſpricht die Sängerinn:
„Wie kann dir blüh'n ſo freher Sinn
Hier nächſt am Gletſcher oben,
Wo die Lawinen toben,
Und aus den Grabeshöhlen ſtät
Der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
Könnt' nicht zum Lied erthauen!"

„Ich ſchaue, ſagt das Blümchen drauf,
Zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
Der wunderbar hieoben
Mich an ſein Licht gehoben.
Das iſt's, was lebenswarm mich hält
In dieſer kalten, kalten Welt!"

Friſcher Sang.

Wie kalt der Märzwind wieder geht,
Und dunkles Schneegeſtöber weht,
Und wieder unter Schnees Laſt
Sich beugt der grüne Tannen-Aſt:

Der Fink singt auf demselben doch
Mit Lieben und mit Leben,
Und singt: „Nur wenig Wochen noch —
Dann bin ich blust-umstoben!“

Erste Gedanken.

Die Blumenstauden sagen:
„Du, Veilchen, bist verblüht,
Wann Kränze hocherglüht
Wir alle wieder tragen.“

„Dennoch bin ich zufrieden,
Spricht es, da mir beschieden,
Zu künden euer Glück.
Man sucht mich in dem Moose,
Als wär' ich selbst die Rose,
Und denkt noch spät an mich zurück!“

Frühblumen.

Buchen und Birken
Was sie auch wirken,
Sich zu erschließen,
Früher entsprießen
Veilchen und sagen:
„Wollet nicht klagen,
Denn wir verkünden
Euer Bemühen. —

So wir erstünden,
Wenn ihr euch kränzet,
Rauschet und glänzet
Und euch umglühen
Nelken und Rose,
Unangesehen
Müßten vergehen
All' wir im Moose.

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,
Sprachen Blumen zu der Welle,
Eile doch nicht von der Stelle!"

Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich ihm Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen."

Herolde.

„Wir nun haben uns bereitet,
Sagen Veilchen, Anemonen,
Die bei Waldesbäumen wohnen,
Unser Teppich ist gespreitet,
Daß der König Einzug halte.
Schaffet, daß sich auch entfalte

Euer grünes Schattendach.
Und ihr Sträucher mannigfach,
Schmücket euch zur Huldigung!
Wer wol ist dann mehr zu neiden,
Die den König sehen scheiden,
Oder die noch blühend jung,
Wann des Höchsten Fest begonnen,
Scheiden in den höchsten Wonnen?"

Langleben.

Vor dem Tagen lang
Klang des Finken Sang;
Und die Jungen riefen:
„Süßer wär's, wir schliefen!"

„Nein, sagt er, das Träumen
Ist nur ein Versäumen;
Heiß wird der Mittag,
Lang des Winters Plag;
Bald schon welkt's in Bäumen.
Macht die enge Zeit
Euch durch Freuden weit!"

Die ersten Blumen.

Früh im Hornung, morgens früh,
Als erglühten Sonn' und Flüh',
Sang das erste neuer Lieder
Auf der Tann' die Amsel wieder.

„Noch iſt's Nacht und Winter noch:
Ruft der Dachs aus ſeinem Loch.
Laß uns ungeſtört mit Schrein:
Unſer Troſt iſt Schlaf allein!“ —

„Zwar noch blitzt der Straßen Staub,
Schnee bedeckt des Waldes Laub,
Und noch mancher Schauer droht,
Sagt ſie; aber Morgenroth
Scheinet mir durch's Herz gelind,
Und die Tannenwipfel ſind
Alle grün; und meine Lieder
Sind die erſten Blumen wieder.“

Zeichendeuter.

Zu der Lerch' ein Rabe ſchreit:
„Es iſt nichts denn Eitelkeit,
Daß du ſingſt in Lüften oben;
Denn du wiſſt, daß weit und breit
Man dich hören ſoll und loben.“

Und die Lerche ſagt ihm: „Höre,
Eben daß kein Lob mich ſtöre,
Wann ich will den Schöpfer loben,
Hab' ich mich ſo hoch erhoben.
Und ich dacht nicht: wie man's deute,
O ihr ſchwarzen, frommen Leute!“

Abglanz.

Aus des Waldes Moder funkeln
Primeln, Veilchen und Ranunkeln;
Vor dem Wald im reinen Garten
Prangen Tulpen aller Arten,
Hyazinthen und Narzissen, —
Vor den schlichten Waldeskindern
Sich zu brüsten, wie beflissen.

Diese sagen: „Könnt ihr hindern,
Schwestern, unsern Glanz und Duft?
Ihr auch blüht im Staub der Gruft. —
Wie der Diamant und Stern
Leuchten alle wir dem Herrn,
Die sein Blick und Hauch erfacht
Ueberm Grab und in der Nacht."

Die Nützlichen.

„Unkraut seyd ihr, sprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuer-Blume;
Und ihr dürfet euch, vermessen,
Selbst von unserm Boden nähren?"

„Wir sind freilich nicht zum essen,"
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,"
Sagten diese Wohlgemuthen;
Aber wir erblühn hienieden,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

Gruß um Gruß.

Zu den Bäumen an der Halde
Sagt die Tanne vor dem Walde:
„Wol verlohnt sich's, da zu stehen
Auf dem Fels, so scharf auch wehen
Hier die Schnee- und Regen-Winde:
Kann ich immer neu doch sehen,
Wie das junge, zarte, linde,
Helle Laub euch wieder kränzet,
Und die Welt im Blust erglänzet!"

Auch die Bäume grüßen, neigen
Sich und rauschen mit den Zweigen.

Einträglichstes.

„Was trägt dein Singen ein?
Bemerkt die reiche Maus
Vor ihrem vollen Haus
Dem muntern Vögelein.

„Das, sagt's, hab' ich davon,
Was Blumen von dem Glanz,
Was Well' und Wind vom Tanz:
Die Freude ist mein Lohn
Und Frohsinn, aller Güter Kron'."

Freude am Aufwuchs.

Ein Rosenkränzlein aufgesetzt
Hat sich das Apfelbäumchen schon,

Daß wie ein Bräutlein in der Kron'
Es, noch ſo klein, das Aug' ergetzt
Und auf ſich alle Blicke zieht,
So ſchön auch grünt Gebirg und Wald,
Die Welt nur Bluſt und Blumen ſieht,
Durch die der Strom in Freuden wallt.

Das kränkt die hehen Bäume nicht
Im Obſtbaumgarten ringsumher,
Sie blühen ſtündlich nur noch mehr;
Aus jedem Aſt und Zweiglein bricht
Ein Blumenſtrauß. Ein Blüthenreis
Will Wurzel, Stamm und Gipfel ſeyn,
Der ganze Sinn nur Lob und Preis,
Die ganze Kraft Weihrauch allein.

Sie ſagen: „Recht ſo, Töchterlein!
Die Gerte muß erblühen bald,
Die werden will zum Blumenwald."

Dürres Rauſchen.

Das dürre Blatt in Blum' und Gras
Thut, als ob es bedeute was,
Da einmal ja ſein Stamm genug
Der allerbeßten Früchte trug.
Es flittert gar in ſolchem Ruhm
Und rauſchet über Gras und Blum.
Die ſtille Blum', das ſtille Gras
Sie blühen fort; nicht ſtört ſie das.

Höher nur.

Ihren Feind, den Habicht, sieht
Nah'n die Lerche und entflieht
Hoch und immer höher noch
Aber singet immer doch,
Denn ihr ist bekannt, wie er
Nur erhascht von oben her,
Und daß, wenn sie höher strebt,
Ihm dazu die Kraft gebricht.
So denn steigt sie, singt und spricht:
„Wer in rechter Höhe schwebt,
Schweiget vor dem Feinde nicht."

Die Kinder.

Ihre Stern', die ewig jungen
Hält die Sonne reg' erschwungen;
Und sie wandeln sacht und schneller,
Nah und fern und matt und heller
Ihre Bahnen sonder Wanken.

Und ein jeder singt mit Danken:
„Göttliche, du mir geboren,
Mich hast du dir auserkoren,
Mir stets gehst du auf und unter,
Wiegst mich ein und machst mich munter,
Streust mir Lenz und Herbst herunter.
Mir hast du in Himmelsferne
Angezündt die kleinen Sterne!"

Gute Zucht.

Das Waſſerhuhn hält gute Zucht
Und lehrt die Kleinen ſich ernähren,
Und ſtets vor ihren Augen ſucht
Es all das weſſen ſie begehren,
Und reicht es ihnen. — Woll'n vom Mund
Sie ſpäter faſſen, was ſie brauchen,
Läßt ſie es fallen auf den Grund
Und zwingt ſie, ſelbſt darnach zu tauchen.
Und wie an ihnen ward gethan,
So nehmen ſie ſich bald auch wieder
Der jüngeren Geſchwiſter an
Und zieh'n mit ihnen auf und nieder
Und nähren und beſchützen ſie,
Beſorgt, daß ſie ſich helfen lernen,
Derweil die Eltern weithin nie
Von ihren Jüngſten ſich entfernen.
So klug und treu und friedlich hält
Das Waſſerhuhn ſein Haus beſtellt.

Weltweisheit.

Zur Sonne ſprach das Schattenzeit:
„Zeig' ich das Zeitmaß deiner Rund'
Dir nicht mit Zuverläßigkeit?"

„Hm, ſagt die Sonne, manche Stund'
Thuſt du mir immer noch nicht kund!
Doch gut iſt's, daß die ganze Welt
Dein Zeiger nun in Ordnung hält:

Denn viele Jahre mußt' auch ich
Zurecht mich finden ohne dich."

Frucht ohne Zucht.

Die Wurzeln reckt der wilde Baum
Zum guten Grund im Gartenraum,
Allwo am Bach gehegt, gepflegt
Der edle Baum Goldfrüchte trägt.
Der wilde spürt, was große Kraft
Der Gartengrund und Bach ihm schafft,
Und reckt und streckt sich weit und breit
Und rauscht: „Jetzt kam auch meine Zeit,
Zu zeigen, wie in Freiheit nur
Sich reich entfaltet die Natur!"
So rauschet er, und bringet auch
Erfüllet wie der Schlehenstrauch —
Fruchtbarer denn der Baum der Zucht —
Die kleine, bittre, böse Frucht,
Und rauschet: „Seht, wie sich in Pracht
Mein Obst verhunderttausendfacht."

Erziehung.

Kirschen blühen wieder,
Dornen selbst daneben,
Und auf nackte Reben
Sehn sie höhnend nieder.

Nun die Armen weinen,
Ruft die Sonn': „Ihr Kleinen.

Sollt mir nicht verzagen!
Wer noch ſpäten Tagen
Segen will ertheilen,
Darf nichts übereilen."

Abrichtung und Natur.

Der Obſtbaum an der Gartenwand,
In Feſſeln Haupt und Fuß und Hand,
Sagt, breit ſich machend: „Mir allein
Gedeihen Früchte weich und fein."

Drauf ſpricht im nahen Wieſenraum
Der waldig-hehr-breite Baum:
„Und meine Früchte, wenn auch derbe,
Sind einzig deinen Freunden herbe;
Und frohe Sänger manigfach
In meiner Zweige Schattendach,
Und freier Wuchs nach allen Seiten,
Und freier Blick ins weite Land
Und warmes Blut in Winterzeiten
Und eignen Fußes feſter Stand,
Wann mit dem Sturm ich mich erſchwinge:
Das, Nachbar, ſind auch gute Dinge!"

Auch ein Inſtitut.

Hund und Aff' und Papagei,
Wohldreſſiert im Allerlei
Fremder Wörter, Tanz' und Sitten,
Schloſſen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß ſie bei ſo vielen Bitten

Für die unerzogne Jugend
Endlich sich entschlossen haben:
Sowohl Töchter als auch Knaben
In Religion und Tugend
Und im Tanz zu unterweisen —
Nach den angesetzten Preisen."

Eltern, aller Sorg entladen
Eilen nun zum Ort der Gnaden.

Ausstaffiert mit Pfauenfeder
Schnattert dort das Gänschen zierlich:
Und das Bärchen tanzt manierlich
Nach dem Takt verliebter Lieder.

O wie schnell lernt nun die Jugend
Die Religion und Tugend!

Wächtertreue.

„Muthig an den Feind gedrungen!
Lehrt der Hirtenhund die Jungen;
Laßt das Bellen aus der Ferne.
Solches ist Maulheldenthum,
Das in Sicherheit so gerne
Sich erhölle Kriegesruhm.
Und je mehr der Wölf' und Bären,
So vereinter soll'n wir wehren! —
Fassen an den Ohren Zwei
Und die andern an den Kehlen,
Ist's mit ihnen schnell vorbei,
Und der Sieg wird uns nicht fehlen.

Setzt es eine Schmarre auch,
Sagt ſie, ihr verſteht den Brauch —
Sie entweder oder wir
Werden Meiſter nun allhier.
Kämpft, daß man ſich unſer freue
Und es heiße: Daß ſo ſchön
Weiden hier in Thal und Höhn,
Danken wir der Wächter-Treue."

Verführung.

„Zaum und Sattel müßt ihr tragen:
Kommt, entfliehet von Pflug und Wagen!"
Ruft das wilde Roß den Andern:
Und ihr ſollt die Welt durchwandern
Ha der Luft! nach allen Seiten
Die unabſehbaren Weiten
Zu durchziehn von Meer zu Meeren.
Wo die raube Zeit verfloſſen
Und die jungen Kräuter ſproſſen,
Stets zu ſommerlicher Milde
Und zum lieblichſten Gefilde!".

„Doch du ſchweigſt, wird ihm geſagt,
Wie auch Leu und Tiger jagt,
Schweigeſt von der Wüſte Sand
Und dem Krokodil am Strand,
Und wie, — ſelbſt nicht frei von Streit,
Nutzlos ihr verrennt die Zeit."

„Nutzlos kann ſie nicht verfließen,
Sagt der Wilde, — im Genießen

Nur Genuß iſt wahres Leben:
Kampf und Fahr muß ihn erheben.
Kommet mit, ihr wackern Jungen!"

Und ſie ſind mit ihm entſprungen,
Einen höhern Lebensſchwung
Nennend die Verwilderung.

Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen,
Schäumt wüthend das Pferd:
Ich werde mich bäumen,
Mich wälzen zur Erd':
Und wenn ſie mich ſchlagen,
Zerreiß ich den Wagen,
Und ſtürze feldein
Durch Klüft' und Geſtein:
Denn beſſer zu ſterben
Als knechtiſch verderben.

„Gern ließ ich mich zügeln,
Entgegnet der Springer,
Und Schläge und Stich
Verſcheuchten mich.
So ward ich ein Ringer
Und lernte beflügeln
Mich ſelber zum Ziel.
Viel beſſer gefiel
Mir, Zucht zu erwerben,
Denn zuchtlos verderben."

Rauher und glatter Pfad.

„Ueber jene Eisesfläche,
Sagen Gemsenjungen, wären
Leichter, schneller wir entkommen
Als am Sturz hinauf der Bäche,
An den jähen, pflanzenleeren
Wänden, die wir kaum erklommen."

„Auf dem Glatteis wären alle,
Sagt der Vater, wir zu Falle
Und in Feindes Hand gekommen.
Nicht auf Eis, auch ebnes läßt
Sich, wer auftritt kühn und fest."

Herablassung.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,
Sagt ihm eine von den Tauben,
Daß Sie Dinge sich erlauben,
Die selbst an gemeinen Leuten
Wir für unanständig halten.

Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren:
Denn Sie sind ja hochgeboren,
Auch ein Welt- und Vielgereister,
Ein nach jedem Land Gereister,
Und Sie haben wohl viel hundert
Schön-Ansichten anbewundert!
Klar ist's an den hohen Sitten,
Wie die Leute sie behandeln,

An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.

Aber daß Sie sich vergessen,
Bienen und Gewürm zu essen,
Das verdient doch wahrlich Tadel!"

„Laß sie, sagt er, dieses Schwätzen.
Just darin besteht der Adel:
Ueber solches sich wegzusetzen."

Angebückte.

„Füllen, sagt mit schiefem Maul
Der im Rad ergraute Gaul,
Laß dein Jauchzen und dein Springen.
Willst du unsre Gunst erringen.
Sieh den Esel, wie bescheiden
Und wie still er auf den Weiden
Sich Gedörn und Disteln pflügt,
Welche wir ihm übrig ließen,
Und wie dankbar im Genießen
Er sich uns in Demuth bückt.
Deinem frechen Uebermuth,
Ist das Gras nicht einmal gut!"

„Und du fühlest dich beglückt,
Sagt das Füllen, wann die Ihrige
Vor dir senken ihre Köpfe?"

Nachbeter.

Der Fink zum Echo sprach:
„Du singst auch Alles nach,
Und wiederhelst mit Preisen
Das Lied der Nachtigallen,
Wie das Geschwätz des Wichts.
Hast du auch eigne Weisen,
Kannst Etwas oder Nichts?"
„„Nichts, Nichts,"" hört man erschallen.

Kennermienen.

Affen, denen, zu erfreuen,
Selber noch kein Ton gelang,
Kritisieren und verschreien
Jeden noch so schönen Sang.
„Wir sind, sagen sie, nicht Dichter,
Aber kunstgelehrte Richter;
Uns gelingen breit und lang
Alle kritischen Gesichter."

Spiegels Unschuld.

In einem Brunnen spiegelhell
Erkennt der Aff — sein Fratzenbild.
„Gewiß, du Pfütze, schimpst er wild,
Bist einzig mir zum Spotte da!"
So schimpft nicht minder sein Gesell,
Und keiner kömmt dem Quell mehr nah.

Schuster-Kritik.

Die Amsel preist mit Schweigen
Den Nachtigallen-Reigen;
Da quacken aus dem Weiher
Im Chor die Ueberschreier.
Sie frägt die Wasserleute:
Was solches denn bedeute?
Da sagt eins von den Thieren:
„Wir sind am Kritisieren!“

Sein Element.

„Große Gänse heißen wir,
Wann wir gehen über Land,
Schwäne, wann wir auf der Fluth, —
Wie wenn man uns dort nicht kennte.“

„Und nicht ohne Grund, mein Kind,
Sagt der Schwan: es geht nicht gut
Unser Wandern durch den Sand:
Und ein ander Wesen sind
Wir in unserm Elemente.“

Hang und Zwang.

In Nacht und Schacht beisammen lag
Der Diamant und Kieselstein;
Und auf des Bergmanns Hammerschlag
Gab auch der Kiesel Funkenschein.

Da ſprach er zu dem Diamant:
„Auch mir iſt Farbenglanz und Tag;
Ich bin dir gleich, nicht nur verwandt.“

Der aber ſagt: „Nur in der Noth
Wird dir ein Fünklein blaſſes Roth.
Stets brennt des Edelſteines Pracht
Im Sonnenlicht und in der Nacht.“

Bettern.

Reſeda ſprach zu Reben:
Wir ſind in Allem gleich:
Des Bluſtes Farbenleben
Iſt beiden nicht gegeben,
Die wir ſo düftereich.“

„Doch wird man zwiſchen beiden,
Erwiederten die Reben,
Noch immer unterſcheiden.
Bald [illegible]ben deine Düfte;
Wir blühn erſt recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein
Und hauchen Roſenluſte.“

Ellengröße.

Die Pappel ſpricht zum Bäumchen:
„Was machſt du dich ſo breit
Mit den geringen Pflaumchen?“

Es sagt: „Ich bin erfreut:
Daß ich nicht blos ein Holz,
Nicht eine leere Stange!“

„Was! ruft die Pappel stolz,
Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!

Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen
Ihre Lieder vorgesungen,
Hat ein Esel, wohlgeübrt,
Dies Geheimniß abgehört:
„Mangelt euch nicht das Empfinden
Werdet ihr die Weise finden,
Welche jedes Herz entzückt.“

Und der Esel ist beglückt:
Denn in diesen Frühlingstagen
Fühlt auch er sein Herze schlagen,
Und in distelreichen Gründen
Hebt er an, das zu verkünden
Aber alle Thier' entfliehn
Diesem ungeheuren Ton.

Als er solches Elend klagte,
Lachte Nachtigall, und sagte:
„Freilich passet deine Kehle
Ganz genau zu deiner Seele;

Denn du denkst nur Eseleien
Und verkündest sie durch Schreien."

Reines Element.

„Gemschen, besser ist's im Moor,
Ruft das wilde Schwein empor,
Als in deinem kalten Schnee!"

„Im geringsten nicht, so ruft
Es herab, ist er ein Weh
Unsereinem; wie die Luft
Die wir lieben, ist er rein, —
Perlenrein und darum auch
Himmelnaß; — doch eurem Brauch
Muß der Sumpf willkommner sein!"

Stadtleben.

„Lerche komm' in unsre Gassen!
Sagt das Spätzchen; vor den Thoren
Geht ja dein Gesang verloren.
Hier in den belebten Straßen
Hören dich die feinsten Ohren;" —

„Kriteln mich die schärfsten Zungen,
Hat die Lerch' ihm zugesungen.
Und ich fand', im Stadtgewimmel
Keine Saaten, keinen Himmel."

Unbeschwingte.

Mit Vögeln stimmt im hohen Ast
Laubfröschlein in die Wette:
„Ich dürfte, Vögeln ähnlich fast,
Als ob ich Flügel hätte.
Ich fange Mücken grad wie ihr,
Wo sie vorüber schweben.
Und wie ich glänze, müßt ihr mir
Fürwahr den Vorrang geben.
Mein Aug ist golden, und mein Kleid
Weiß, blau und grün, ein Schimmer,
Als wie smaragdenes Geschmeid,
Und selbst erneut sich's immer.
Auch sing' ich hell und anmuthsvoll,
Und merke, was verborgen,
Und was der Abend bringen soll,
Verkünd' ich schon am Morgen.
Auch muß ich, naht der Winterfrost,
Nicht flieh'n wie euer einer." —

„Du findest, sagt das Vöglein Trost
Selbst da, wo unser keiner,
Im Schlamme schläfst du starr und lang,
Bist auch aus Schlamm entstanden;
Wir aber singen neuen Sang
In neuen Frühlingslanden."

Emporkömmlinge.

Auf den Baum, wo Vögel singen,
Sah man auch den Laubfrosch springen.

Da er nun so gut kann fliegen,
Und ihm mangelt doch Gefieder,
Denkt er in dem Punkt der Lieder
Gar die Vögel zu besiegen;
Mangelt im doch nicht die Gelle
Er beginnt auch auf der Stelle.
Wie die Vögel deß erschracken,
Und verstummten ob dem Quacken,
Nimmt er voller noch die Backen.

Und die Basen im Gewässer,
Staunend ob des Vetters Singen,
Sagten: „Er singt wahrlich besser
Denn die Vögel; er kann zeigen,
Wenn wir gleich auf Vieren springen,
Was uns Fröschen muß gelingen,
Kommen wir zu grünen Zweigen."

Geheimnißlärmerei.

Der Spatz sagt, als die Raben
Geheime Sitzung haben:
„Daß wir zusammenstecken
Und kneipen in den Hecken,
Kein Spatz wird daraus machen
Geheimnißvolle Sachen.
Doch ihr wollt uns berücken:
Was man bei euch vollbringe
Verborgne heilge Dinge;
Ihr sprecht von Waldbeglücken,

Noch ließ sich wenig fühlen
Von derlei Wunderstücken.
Auch sind auf euren Stühlen,
Wenn Ehrliche mitunter,
Viel Galgenvögel drunter,
Die mitarbeiten munter.
Auch wir in Büschen tafeln
Auf hoh- und niedern Stafeln,
Und fördern uns gar willig,
Wie's Kneipgesellen billig.
Und auch aus unserm Orden
Ist nichts verschwatzt noch worden:
Weil wir, grad wie ihr Raben,
Nichts zu verrathen haben."

Die Gedienten.

Der Heerde nahet sich der Bär: —
Sie angstet, denn zur Gegenwehr
Sind von den Hunden da nur zwei,
Und diese lachen noch dabei,
Und müssen hören: „Uebermuth
Thut vor dem Feinde nimmer gut!"

Sie sagen: „Wer vor Bären zagt,
Der hat den Tiger nie gejagt.
Wir kämpften mit dem Jaguar."

So springen auf den Bär'n sie dar,
Der faßt das Ohr mit scharfem Zahn,
Die Kehle beißt ihm der entzwei.

„Heil, ruft die Heerde, wir sind frei,
Und Wölfe werden kaum euch nahn."

Beistand.

„Ja, ja wir machten selbst uns frei!
Und einer stand dem andern bei;"
Rühmt Schaf und Schöps. „Ja, sagt der Hund,
Ihr standet allerdings dabei,
Davon könnt sprechen ihr mit Grund."

Den Unkriegrischen.

„Reizen heißt es ihre Wuth,
Sagen Hunde auf der Hut,
Wenn wir auf die Wölfe streifen!"

Und der Alte sagt: „Vielmehr
Ruft sie eure Feigheit her,
Dürft ihr sie nicht selbst angreifen. —
Seit wir Alten sie verjagt,
Lang sich keiner hergewagt,
Habt in Ruh' ihr Kraft verloren.
Aber jetzo gilt es! — wir
Oder sie regieren hier.
Faßt ihr sie nicht bei den Ohren,
Beißet ihr sie nicht entzwei,
Lasset ihr sie selbst herbei,
Werden sie die Alp' verheeren.
Schämt euch, daß ihr also sprecht!

Wahrlich nur im Kampf der Schlacht
Kehren Kraft und Muth und Ehren.
Blutet ihr, — auch das ist gut,
Laßt heraus das böse Blut!
Für Entartung wird gefunden
Heilung nur in eignen Wunden."

Zarte Bande.

„Wo sind die Meinen?" fragt im Wandern
Nacheilend eine Gans von andern,
Die ohne eigne Hausgenossen
Dem großen Zug sich angeschlossen.
„Das ist ja Eines, hört sie schrein,
Wo du dich reibest an und ein.
Gleich gehn wir All' einander an:
Und flögst mit Freunden du voran,
Deßwegen geht es nicht geschwinder:
Auch mußt arbeiten du nicht minder,
Wenn du dich schließest hinten an."

„Das habt ihr eben nicht erfahren:
Entgegnet sie: die schon seit Jahren
Einander angehören, leben
Vereinigt nur — das wahre Leben.
Erleichtrung geben seinen Kindern,
Heißt eigene Beschwerden mindern.
Dem Zug gehör' ich nur durch sie, —
Ihr seyd nur euretwegen hie."

So fliegt sie vorwärts an den Reihn
Und fragt, und reiht sich endlich ein.
Sie hat die Ihrigen gefunden;
Und kürzer werden ihr die Stunden
Und Müden langer Wanderung
Durch zärtliche Vereinigung.

Elterntreue.

„Bleibet!“ sagt der Hirsch den Jungen,
Als die Jagd herangedrungen.
Und damit ihm da die Meute
Seine Kleinen nicht erbeute,
Eilt er selbst der Jagd entgegen,
Läßt sich jagen aller Wegen,
Sich in Todesängste bringen,
Muß von Thal zu Thal entspringen,
Ueber Zaun und Bach sich schwingen.
Keuchend Schweiß und Blut vergießen.
Dann, wo Felsen ihn umschließen,
Mit der Hörner scharfen Waffen
Sich den Feind vom Leibe schaffen.
Und er thut es flink und muthig,
Schleudert weg die Hunde blutig:
Und sie liegen da erstochen,
Andern ist der Hals gebrochen. —
Und er selbst an nächster Quelle
Bald erquicket, kehrt in Schnelle
Heimwärts zu den lieben Jungen.

Die, entgegen ihm gesprungen,
Danken, kosen jeder Weise.
Ruhend aus in ihrem Kreise
Find't er und empfindet neue
Liebeslust, — den Lohn der Treue!

Vorsicht.

„Vorsicht soll euch stets begleiten,
Sagt das Wasserhuhn den Kleinen:
Wo wir immer sind, erscheinen
Feinde uns von allen Seiten:
Iltis, Marder, Fuchs aus Klüften,
Falken, Habichte aus Lüften,
Auf dem Land wie auf den Wellen
Jäger, die uns Netze stellen
Oder fernher uns durchbohren
Aus den fürchterlichen Rohren.
Die, — wo nicht mehr zu entgehen,
Müßt ihr unverwandt ansehen;
Blitzen sie — mit Blitzes Schnelle
Tauchet dann, um auf der Stelle
Unterm Wasser zu entweichen,
Wohin Schüsse nicht mehr reichen.
Dort dann könnt ihr spielen wieder.
Aber wo ihr tauchet nieder,
Habt ihr auch den Hecht zu fliehen,
Ist er nahe, müßt ihr ziehen
Flatternd, fliegend an die Stellen,
Wo zu untief ihm die Wellen.

Sicher waren wir nur droben,
Als wir über Berg' uns hoben:
Aber müde macht die Reise,
Und wir müssen suchen Speise.
Also laßt euch Vorsicht leiten,
Feinde drohn von allen Seiten."

Gnadenbrod.

Der im Dienst ergraute Hund
Sagt: „Die Tugend ist im Grund
Gar nicht groß, dem Brod zu geben,
Der hingab sein ganzes Leben.
Sich vor Hundestreue schämen
Müßten, die das Brod mir nähmen.
Wohlverdienet ist mein Brod!
Gnadenbrod ist Hungertod."

Der Erzieher.

Der wilde Stamm verlangte
Vom eingepfropften Zweige,
Der schon mit Früchten prangte,
Daß er ihm Dank erzeige.
„Denn, sagt er, jede Blüthe
Verlieh dir meine Güte."

„Nein, hat der Zweig entgegnet,
Ich habe dich gesegnet.

Du bist voll herber Säfte,
Ich bin's, der sie kann mildern;
Hätt' ich nicht eigne Kräfte,
Bei dir müßt' ich verwildern."

Die Treuen.

„Nein, nicht Gnade, es ist Pflicht,
Daß sie mich, den schwachen, alten,
Sagt der Hund, annoch erhalten.
O wie viel Mal bin ich nicht
In Gefahr und Noth gegangen,
Was hab' Wunden ich empfangen,
Wie viel Jahre Tag und Nacht
Hab' ich nicht sie treu bewacht! —

Ohne uns was wären Heerden?
Wölfe müßten Meister werden,
Tiger machten, Bär und Leu
Alles Land zur Wüstenei.
Daß wir muthig sie anfallen
Trotz der fürchterlichen Krallen,
Daß wir dienen, uns nicht schonen
Hier im glüh'nden Steppensand,
Dort im Eis- und Winter-Land:
Deß sind wohnlicher die Zonen.

Arten Einige auch aus,
Die nur lieben Schlaf und Schmaus,
Oder gar in Heerden morden, —
Viele sind verzogen worden;

Und die echte Stammesart
Treue wurde doch bewahrt
Und die Treue nur erhält
Und erhielt von je die Welt."

Licht und Schatten.

Der Gemsen Mutter sieht,
Wie her der Adler zieht;
Und mit den Jungen flieht
Sie unter'n hohlen Stein,
Und heißt sie ruhig seyn:
„Reckt nicht den Kopf hinaus,
Sonst ist es mit euch aus!
Wo unser Gegner schwebt,
Sich nahet oder hebt,
Seh'n auf der Halde hier
An seinem Schatten wir.
Zwar rühmet sich der Dieb,
Wie ihm die Sonn' so lieb,
Wie er sie schaue an,
Zu ihr sich schwing' hinan,
Und doch verwünscht er sie,
Verräth sie ihn wie hie.
Und Dank dem Sonnenlicht,
Es birgt die Diebe nicht!"

Treuste Liebe.

Seit Wochen gut geborgen, ſtand
Das Schiff am neuentdeckten Land:
Zum Niſten wähl'n das Waſſerhaus
Zurückgekehrte Schwalben aus,
Deß gänzlich fremd und unbekannt,
Daß es die Segel wieder ſpannt.
Sie dünken ſich in beſter Hut,
Und wohl gedeihet ihre Brut.

Sie bringen Atzung ihr noch dann,
Als Fahr-Wind ſchon das Schiff gewann,
Und ſchnell entſchwebt ins weite Meer.
Sie fliegen aus und wieder her.
Doch immer weiter wird der Raum,
Und Strand und Schiff erflogen kaum.
So pfeilgeſchwind die Schwalb' auch iſt
Und meilenweit in kurzer Friſt. —
Und ängſtlicher iſt nun der Flug:
Sie haben kaum noch Kraft genug
Vom Lande zu des Schiffes Rand,
Das noch ein Punkt — und nun verſchwand.

Und als nach Speiſe ſchreit die Brut,
Da faſſen ſie noch einmal Muth
Und fliegen aus und bleiben lang
Und kehren — aber ach wie bang
Und müd und matt: es war zu weit;
Sie kehren leer. Das Junge ſchreit;
Sie ſitzen tröſtend zu ihm her,
Umſonſt! — Noch einmal auf das Meer

Versinken sie. — Es war zu klein
Die Kraft und groß die Treu' allein.

Waisenpflege.

Feldhühner, Mann und Weib und Kind,
Verbunden treu, wie stets sie sind,
Beschützen sich; — bei Tag und Nacht
Steht immer eines auf der Wacht,
Indeß der Hausgenosse ruht.
So stehet jetzt der Hahn zur Hut:
Doch weh', der Geier stößt und schlingt
Ihn weg nach hartem Kampf und dringt
Dann auf die Henne; diese wich
Nicht von den Kindern; — lange schwingt
Sie selbst dem Feind entgegen sich.
Da sie sich überwältigt sieht,
Ruft sie noch hin: „entfliegt, entfliegt!"

Die Kleinen können all' entgeh'n;
Und wie sie nun verwaist sich sehn
Und sonder Obhut einer Welt
Blutgier'ger Feinde bloß gestellt,
Da suchen sie beim Nachbar Rath,
Der annoch Weib und Kinder hat:
„Nehmt euch der armen Waislein an,
Denn sonsten ist's um uns gethan!"

Die Eltern wollen gleich; da schrein
Die Kinder: „Nein, das soll nicht seyn!

Nur kleiner würde unser Theil;
Was kümmert uns der fremden Heil!"
Die Eltern sagen: „Stürben wir,
Wie froh wär't fremder Hülf' auch ihr!
Ihr bleibet uns nicht minder lieb;
Und bricht herein der arge Dieb,
So haben wir der Wächter mehr
Und wackre Streiter um uns her!"

So nahm und nimmt sich Huhn und Hahn
Fürwahr verwaister Küchlein an.

Turnen.

„Schwing mir die Buben und schwing mir sie stark!
Ruft dem Winde der Wald;
Klagen sie gleich in müdem Geströhn,
Laß mir nicht ab sobald.
Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
Füllet sich Arm und Brust;
Und sie wachsen zu stolzen Höhn,
Mir eine Herzenslust.
Denn ich hasse die Zwergenart,
So die sumpfige Kluft
Eingewindelt vor Wetter bewahrt
Immer in Stubenluft.
Fahl und kahl in des Frühlings Saft
Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft."

Brauslöpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
Gar ſtürmiſch, kömmt der Wind in Wald
Sie ſchlagen Köpf' an Köpfe hart,
Auch Hand und Arm wird nicht geſpart.
Wann tiefer ihre Wurzeln geben,
Der Kopf geworden iſt ein Haupt,
Hält derlei Keiner mehr erlaubt:
Sie bieten, bricht der Sturm in's Land,
Einander dann wohl Arm und Hand,
Um ſicher, edel dazuſtehen.

Stand und Beruf.

Den Rieſenſtörchen prieſen
Die andern — Teich und Wieſen,
Das Grün, die Luft und Milde
Der nördlichen Gelände,
Wann dort der Froſt zu Ende:
Und ſagen: „Weg! von Sitzen
Der glühendeſten Hitzen,
Fliegt mit in Luftgefilde!“ —

Die Ganges-Störche fragen,
Was dorten zu erjagen?
Die wanderenden ſagen:
„Der Fröſchlein zarte Speiſe.“

Darauf die Rieſenleute:
„Zu klein iſt ſolche Beute
Für eine große Reiſe.

Ihr habet deß zu wehren,
Daß nicht zu sehr sich mehren
Die Fröſche; Wir zu wachen,
Daß Schlangen nicht in Heeren
Der edeln Palmen Lande
Ganz unbewohnbar machen.
Wir bleiben am heißen Strande.
Sey glücklich eure Reiſe! —
Kenn' jeder ſeine Weiſe
Und ſehe, was er treibe,
Ob wand're oder bleibe!"

Geleitsmänner.

Als die Lämmer auch und die Gazellen
Zu den Elephanten ſich geſellen,
Da ſie trinken wollen aus dem Fluſſe,
Seh'n's Leu'n und Tiger mit Verdruſſe,
Und die Wegelag'rer ſchrei'n mit Hohne:
„Seht des feigſten Volkes Schutz-Patrone!"—
Und erwidert wird: „O tapfre Leute,
Die ſich Reh und Lamm erſehn zur Beute.
Kommt vom Raubſchloß, Helden, und verſucht
Unſers Fußes, Zahns und Rüſſels Wucht!"

König und Sultan.

Die Metzgerhunde schwätzen
Mit einem Schäferhunde,
Und sagen: „Wir regieren
Die Lämmer sammt den Stieren
Nach deinen Staats-Grundsätzen:
Wir machen stets die Runde,
Mit Beißen und mit Bellen
Die Ordnung herzustellen."

„Doch muß bemerkt noch werden,
Sagt jener: meinen Heerden
Bin ich ein treuer Wächter:
Ihr treibet sie zum Schlächter."

Der Herrscher.

„Keinen König will das Land;
Sagt der Leu, — Herr Elephant.
In der Republik hab' ich
Nun den Vorsitz, füg' er sich!"

„Ja du bist ein würdig Haupt,
Sagt der Elephant, — der Horden,
Die in Freiheit rauben, morden.
Aber bis du mir geraubt
Meine Macht, werd' ich sie nützen,
Was mir angehört, beschützen
Und, bedroht, dich sammt den Räthen
Deiner Republik — zertreten!"

Unterthanen.

Nebel umnachtet der Berge Kron,
Tobender Hader den lichten Thron;
Wettergeschwader mit Donnergetos
Lösen der Blitze und Hagel-Geschoß,
Brechen Lawinen und Felsen los.
O wie bang und stumm die Au'n
Aufwärts in die Wirrung schau'n!
Jetzt überströmet des Zorns Gebraus,
Und das Verderben im hohen Haus
Schüttet sich über die Matten aus.

Ergebung und Kampf.

Von dem Winter hart bekriegt
Ist der See mit Heereswogen
Rüstig ringsbin ausgezogen
Und er wurde nicht besiegt.

Aber als er begann zu zagen,
Schwand alsbald ihm auch die Macht,
Und in Fesselast geschlagen
Ward er noch in selber Nacht.

Doch der Fluß stritt unverdrossen,
Schwingend seine mächt'gen Glieder,
Und vom Feinde schon umschlossen
Riß die Ketten er entzwei.
Er nun einzig schreitet frei
Durch des Winters Reich hernieder.

Die Geſchliffnen.

Ob der Fels nicht aufwärts ſchwamm,
Doch dem Strom entgegenſtemmte
Er ſich feſt, ein hoher Damm.

Ob die Fluth ihn überſchwemmte,
Stürmend ihn belagert hält,
Grünt doch ſicher auf den Warten
Ihm ein ein eigner, luſt'ger Garten.

Aber Kieſel ungezählt
Hat der Strom mit ſich getrieben:
Und es rollt das ganze Heer,
All' ſich gleich, und glatt gerieben,
Unbekannt hinab ins Meer.

Die Lente.

Zu dem Winde ſprach die Welle:
„Unbeſtändiger Geſelle,
Alle Stunden hat dein Sinn
Sich gewendet andershin."

Und der Wind ſagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man leben,
'Sinnbild der Beſtändigkeit,
Will ich abwärts, gehſt du nieder,
Kehr' ich um in kurzer Zeit,
Ziehſt du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankſt du weiter;
Schweig ich, wirſt du ſtill und heiter."

Kleinstädter.

Unter die Ameisen fallen
Beerchen aus des Vögleins Krallen
Plötzlich fängt es an zu wallen,
Zu erzählen und zu fragen,
Zu verschimpfen und zu klagen.

„Ei welch ungeheurer Streit
Ueber eine Kleinigkeit!“
Ruft der Vogel. Jene schrein:
„Soll'n wir nicht vermaledein
Dich und deine Frevelthat,
Zu verschütten unsre Stadt!“

Lichten.

Tiger sagen: „Elephant,
Bald zerstört ist unser Wald.
Wie er wird von dir durchrannt;
Deinem Ast- und Zweige-Brechen
Weichen Schirm und Schatten bald.
Gluth und Fluth wird her dann brechen.“

„Lichter nur wird so gemacht,
Sagt der Elephant, die Nacht,
Wo bisher der Mörder Schaar
Nur zu gut gedeckt war.“

Der Drachentödter.

Zu den andern Adlern sagen
Die, so sich mit Schlangen schlagen:
„Wenn es königlich, zu rauben
Reh und Lämmer, Huhn und Tauben,
Heißt ihr — Königsadler billig.
Doch wo's königlich, freiwillig
Zu vermindern Landesplagen,
Sollten wir den Namen tragen,
Die wir, statt auf sichern Thronen,
In des Feindes Nähe wohnen.
Und es ist ein ander Ringen,
Als vom Fels die Gems zu schwingen,
Selbst den Anfall aufzufangen
Dieser ellenlangen Schlangen,
Einen Flügel vorzuhalten
Als den Schild; der nicht zu spalten,
Und Giftbisse kann ertragen,
Mit dem andern dann zu schlagen,
Auf die Steine sie zu schwingen,
Drauf sie in die Luft zu schlingen,
Bis sie müde und zerschlagen,
Untern Fuß sie dann zu drücken
Und sie vollends zu zerstücken.
Ist das nicht ein Kampf, der mindert
Landesplagen? Was denn hindert,
Daß wir gleichwohl nicht bekamen,
Königsadler, euren Namen?" —

Diese fliegen auf mit Schweigen,
Wol auch drum, weil's ihnen eigen
Und unmöglich zu ertragen,
Redet man von Landesplagen.

Die Spitze bieten.

Der Falke im Erheben
Sagt: „Nur das Höherschweben,
Der Aufschwung nur ist Leben,
Und nur das Ueberfliegen
Ein sicheres Besiegen.
So späht er auf den Reiger,
Der eben nicht ein Feiger,
Und den er nur bezwingt,
Wenn er sich niederschwingt.

Der Reiger sieht sich vor,
Schnellt, wie der Falke schießt,
Des Schnabels Spieß empor. —
Der Falke hört gespießt:
„Der übergroßen Hitze
Heißt bieten das die Spitze."

Aus-rotten.

Zur Sage war geworden
Der Wolf im Waldeland,
Derweil er nahm bei Herden
Im Wolfsland überhand.
Und über Ström' und Bände
Brach wiederum er ein,
Und setzt am Triftgelände
Sich fest in Holz und Stein.
Und Schaf und Schöps will weichen

Der Uebermacht. „Es scheint,
Wir könnten uns vergleichen:"
Ist, was der Esel meint.
„Nein, sagt der alte Rüde,
Wir müssen greifen an;
Jetzt darf nicht werden müde,
Was Horn und Huf und Zahn
Bis eingeschlagen jeder
Wolfsschädel auf der Flur,
Und man von Wölfen wieder
Vernimmt in Sagen nur!"

Der alte Feind.

Wo des letzten Wolfs befreit
Berg und Thal seit längster Zeit,
Fragen junge Hunde: wie
Denn der Wolf beschaffen sey?

„Sehet, sagt der alte, sie
Halten sich für einerlei
Selbst mit uns den Wächterhunden:
Nur sey Freiheit uns entschwunden,
Und entartet seyen wir
Unter Knechtesdiensten hier.
Und, wann wieder her sie dringen,
Woll'n sie uns nur Freiheit bringen. —
Solches dann ist ihre Art:
Ohne einen Grund zu klagen,
Ohne Fehde anzusagen,

Machen sie sich auf die Fahrt,
Von der Mitternacht gedrungen,
Oder auch am hellen Morgen
Fallen sie in freien Horden,
Wo der tiefste Frieden ruht,
Kaum man noch gedacht der Hut,
Ein mit Rauben und mit Morden.
Auf den köstlich-reichen Schmaus
Freuten sie sich längst voraus.
Suchen nun an sichern Plätzen
Sich im Lande fest zu setzen.
Reden dann von Freiheit nur,
Kraft-Entwicklung und -Entfaltung,
Thatendurst und Umgestaltung
All des Wesens auf der Flur
Und von schöpferischen Trieben.
Und sie schöpfen Gut und Blut,
Wo noch immer was geblieben.

So ist der, den Heldenmuth
Eurer Väter einst vertrieben.
Stets noch drohn' sie; — wann sie nah'n,
Heil, wenn dann nicht stumpf der Zahn!"

Hergelaufenes.

Von einer Bienen-Nation,
Wo umgestürzet ward der Thron,
Kam flüchtig Volk zum Nachbarstaat.
Da wohlgeordnet Land und Rath.

Um Aufnahm bitten sie; es heißt:
„Nur wer arbeitet, wird gespeist,
Der Müßiggänger umgebracht!“ —
Der des Gesetzes nun hat Acht,
Wird mit dem Bürgerrecht belohnt;
So wird auch dessen nicht geschont,
Der plaudernd stets im Schatten ruht.
Nur essen will und trinken gut.

Der Staat.

Es wählt zu seinem Haus
Das Bienenvolk sich aus
Die hohe, breite Linde.
Deß rauscht sie froh im Winde,
Und reicht der regen Schaar
All ihren Reichthum dar.

Nun rastlos früh und spät
Und in die Wette geht
Das freudige Bemühen,
Das Duften und das Blühen.

Und was gelingt dem Bund,
Verkünden in die Rund,
Beleben und beleben
Die Sänger in dem Wipfel oben.

Preis der Wildniß.

Als der Tiger einen Pflug
Her mit sammt dem Ochsen trug,
Wundern sich die Jungen dessen:
Da doch Pflüge nicht zu essen.
„Darum, sagt er, ist's geschehn,
Weil, je mehr im Felde gehn,
Um so minder wir bestehn."

Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sey zu schätzen.
Eine meint: den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß;
Nein, der Kunst, glaubt eine Zweite,
So den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen: schöner sey
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
„Alles dieß, heißt es dagegen,
Ist nur unsrer Eintracht Segen."
„Und das Höchste ist der Muth,
Preisen Andre, selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben."

„Und das Allerhöchste ist,
Ruft die Mutter in den Zwist:
Jeder Tugend treu zu leben!"

All' Eins.

„Nachtigallen, ſagen Bienen,
Warum ahmt ihr uns nicht nach,
Die wir unter Einem Dach
Einer Ordnung Alle dienen,
Sammeln, bauen und erwerben,
Für einander leben, ſterben:
Wo ein Jeder täglich ſatt
Nichts für ſich, doch Alles hat,
Und Behagen, Ruh' und Raſt
Findet in dem Gold-Palaſt?
Ihr, wie müſſet ihr euch quälen,
Da euch Schutz und Verrath fehlen."

Und die Nachtigallen ſagen:
„Uns auch mangelt kein Behagen,
Da wir Schätze nie begehrt.
Eigner Heerd iſt Goldes werth:
Unſer Speicher iſt die Welt,
Unſer Schutz, Der ſie erhält.
Wettgeſang in neuen Weiſen
Hört ihr unſre Eintracht preiſen.
Ihr, zwar einig, ſeyd dabei
Auch ein Bild vom Einerlei."

Eigendünkel.

Ein Sänger aus den Palmen-Hainen
Verflog ſich in den Krähenwald,
Und um den Fremden her vereinen
Sich viele Vögel alſobald;

Die einen über sein Gefieder,
Die andern staunen seiner Lieder,
Die leicht und glänzendhell und weich
Und ton- und melodieenreich.

Wie lauschen ihm mit Wohlgefallen
Und Lernbegier die Nachtigallen:
Auch solchen Glanz noch zu erringen
In ihrem seelenvollen Singen.

Die Kräben aber und die Heher
Und auch der Spatzen laute Schaar
Die schrei'n: „Der Fremde ist fürwahr
Ein Schwätzer nur und Kunstverdreher;
Denn ohne langen Unterricht
Hilft uns von Langeweil und Trauer
Nichts so wie unser Gassenhauer,
An dem sich Hals und Kopf nicht bricht.
Den schlichten Wald- und Bürgersleuten
Sind Narrenlei die Künstlichkeiten."
Und so vergnügt sie täglich neu
Das alte, wilde Waldgeschrei.

Schreier.

„Die doch springen,
Warum singen
Schaf und Rind
Und Ziege nicht?"
Lerche spricht:
„Mein liebes Kind,

Die sich nie
Erhöhn zum Licht,
Die gebückt
Nur Staub beglückt,
Stumm sind die
Oder schrein,
Wann sie sich am besten freun."

Sanglose.

„Lerchen, 's ist doch nur das Lieben,
Was zum Singen euch getrieben?"

Wärs auch, Käuzchen; aber Diebe
Singen nicht, selbst in der Liebe!"

Rohe Schulen.

Nach singt der Staar, was nur er hört,
Doch wie zusammen es gehört,
Hat er noch nicht begriffen,
Und durcheinander kreuz und quer
Wird Alles nachgepfiffen.
Aus vielen Weisen bringt er her
Die lieblichsten der Stellen,
Und mitten drinn beginnet er
Zu grunzen und zu bellen.

Geprüfte.

Reben, von hohen Bäumen gehoben,
Prachtig von Kränzen und Früchten umwoben,
Wurden nicht müde, sich selber zu loben
Vor den hart an die Erde gebannten,
Kleinen, bescheidenen Anverwandten.

Diese dagegen haben gelächelt:
„Prangt nur dort oben von Kühlung umfächelt,
Während wir in den langen Tagen
An dem Gesteine die Gluthen ertragen.
Unsere Früchte sind drum die mildern,
Schön zwar die euern, aber die wildern."

Weltverschönerung.

„Ohne dich, Wohlthäter du,
Ruft das Thal dem Nile zu,
Ohne deine Segensfluthen
Hätten Sandes-Well'n und -Gluthen
Längst zur Wüste mich gemacht.
Aber deine Huld und Macht
Schenkt mir deine Pracht und Fülle
In des Korns, der Palmen Hülle:
Ewig öde ohne dich —
Füllt jetzt Erntejubel mich.
Doch warum, da deine Güte
Stets mich überströmt mit Blüthe,
Birgt der Krokodile Brut
Und das Flußpferd deine Fluth?

Dieſes Scheuſal ſtürzt in Saaten;
Ernten ſind, — auch reich gerathen,
Hier in Einer Nacht verzehrt,
Dort zerwühlt, zerſtampft, verheert.
Und zum Todesſchrecken machen
Dich der Krokodile Rachen:
Ob dem Trunk verſchlungen wird
Reh und Lamm und Hund und Hirt.
O der ſcheußlichen Geſtalten,
Wann im Sande Raſt ſie halten
Oder auf der Lauer ſind
Schiffern und dem Schifferkind!
Strom von Herrlichkeit und Segen,
Wie magſt du Unthiere hegen?“

„Mordbegier, Zerſtörungswuth,
Sagt er, ſteigt aus wilder Fluth.
Doch, o Thal, je dichter, bälder
Dich erfüllen Palmenwälder,
Wieſen, Weiden, Korn und Wein,
Dörfer ſich an Dörfer reih'n,
Deſto eher wird's gelingen,
Jedes Scheuſal zu bezwingen.“

Läuterung.

Vom Himmel quell in reinem Strahl
Der Strom des Lebens in das Thal,
Des Himmels Glanz und Herrlichkeiten
Durch alle Lande zu verbreiten.

Doch wilde Bäch' und trübe Quellen
Als Wegeweiser sich gesellen,
Anrathend jeder seine Art:
Der schleichend und der rasch die Fahrt,
Der braun, der schwarz den Rock zur Reise;
Und jeder dringt mit seiner Weise,
Ein Strom sich wähnend, in die Gleise.

Der Strom darob ward immer trüber,
Und stockte sumpfig, schwoll dann über;
Es spiegelte sein Todesgrau
Nicht Erdengrün, nicht Himmelblau.

Doch wie er weiter hingeflossen,
Thut wunderbare Kraft er kund:
Was unrein sich ihm angeschlossen,
Was nicht vom Himmel sich ergossen,
Versinkt von selbst zum tiefen Grund.

Stets himmelvoller nun er wallt,
Und seiner Ruhe Allgewalt
Verklärt der trübsten Flüsse Wuth
Zu stiller, heller Segensfluth.

Die Jünglinge.

„Laß uns, sagt ein Bach zum andern,
Lustig in die Thäler wandern;
Blumenmatten, Wald und Lieder
Rufen uns zu sich hernieder!"

„Warte doch, sprach der Geselle:
Noch zu klein ist unsre Welle.
Du verlörest dich in Wälde
Auf dem breiten Sonnenfelde.
Birg dich vor den gier'gen Strahlen,
Stärke dich in Bergesgründen;
Doppelt wirst du dann in Thalen
Freuden finden und verkünden!"

Doch, umsonst zurückgerufen,
Sprang von des Gebirges Stufen
Jener mit Gejauchz hinab
In sein Jugendfreuden-Grab.

Und der andre suchte Nahrung
In des tiefen Schachts Verwahrung.
Und es sprudelt seine Welle
Jetzo von des Berges Schwelle,
Heilsam jedem, der begegnet,
Alle segnend, allgesegnet.

Verfluchung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüstenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,
Gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, neidentbrannt
Ueber solch ein frisch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgestein
Hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er ſtritt,
Und durchbrach die Felſenſchwell,
Geht noch ſtolzer ſeinen Schritt,
Und ſein Pfad iſt wieſenhell.

Jetzt verſucht die Wüſtenei
Ihn auf Weiſen anderlei:
Oeffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn ſchmeichleriſch heran;
Und dem Jüngling ſcheint, bethört,
Beſſer, was ſo flach und grad
Nicht ermüdet und nicht ſtört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht ſich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verſchwand
Bald im weiten, öden Sand.

Von der Einen Heerde.

Die Wölfe ſagen zu der Heerde:
„Macht, daß das Wort erfüllet werde:
Bei Lämmern werden Wölfe liegen
Und Leoparden bei den Ziegen!“ —

„Das, hören ſie, wird dann geſcheh'n,
Wenn Leu'n mit Stieren graſen gehn.
Doch nirgends wurde proybezeit
Die Wölfe bringen dieſe Zeit!“

Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!
Ruft die Erde zu der Sonne,
Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
Siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;
Und du hörest rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertönen!"

Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen,
Elemente, wild verschlungen,
Aus dem Chaos losgeschieden.
Wol erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben;
Denn es müssen Die darnieden
Ewig sehnen sich nach oben!"

Gebundenheit.

Schwingend der Fackel hinwallenden Glanz
Durch die Planeten im heiligen Tanz
Ruft der Komet: „Ich leuchte voran
Euch in der Freiheit vollkommnere Bahn.
Lasset den ewigen Kreislauf; entsagt
Endlich dem sklavischen Dienste und wagt

Eigene Bahnen mit eigenem Licht! —
Spüret in euch denn das Feuer ihr nicht?
Laſſet es flammen und traget es weit,
Weit in die Nacht der Unendlichkeit.
Werder zu Sonnen und Herrſchenden gleich;
Gründet euch ſelber ein eigenes Reich!"

Jene dann ſagen: „Wie weit du auch ziehſt,
Herrſchend in eig'nen Gebieten dich ſiehſt,
Lenket vom Mittelpunkte der Welt
Dich doch, der Alles trägt und hält.
Und aus der weiteſten Ferne zurück
Kehreſt du wieder und preiſeſt das Glück,
Näher zu ſchließen und enger den Kreis
Ihm, der uns ewig verjünget, zum Preis."

Verwilderung.

Der Fuchs, gereist in ferne Weiten
Und heimgekehrt zum wilden Wald,
Sprach: „Freuet euch, die goldnen Zeiten
Sie kommen wieder und zwar bald.
Als alle Welt nach Frieden ſtrebte,
Im Frieden lange Jahre lebte,
Da wurden wir von allen Seiten
Zurückgedrängt zum fernſten Wald.
Dagegen half kein Widerſtreiten,
Und vor des Mannthiers Kriegsgewalt

Warst selber du, o großer Leu,
Und du, o Tiger, etwas scheu,
Und mußten vor den Feuerpfeilen
Auch Bär und Wolf zur Wildniß eilen.

Jetzt aber frei nach unsrer Weise,
Zu unbedingter Gleichheit Preise
Das Mannthier auch zu leben sucht,
Und doch es nicht wie wir versteht,
So kam er gänzlich aus dem Gleise,
Der mehr als uns sich selbst nun flucht,
Und auf sich selbst die Waffen dreht,
Mit Schwert und Feuer, Gier und Wuth
Sich selbst viel größern Schaden thut
Denn ehemals uns Waldesleuten,
Als wollt' er sein Geschlecht ausreuten.
Die Heerden sind verlassen worden
Von Hirten, die sich selbst ermorden.
Schon ist verödet mancher Ort,
Und Greis und Kind nur weilt noch dort;
Und was am liebsten ihr begehrt,
Ist dorten, Wolf, dir unverwehrt.
Die Väter haben sich erschlagen,
Die Mütter, die nach Blut sich sehnen,
Wetteifern selbst mit euch Hyänen,
Ihr werdet Beute viel erreichen
Und ganze Hügel seh'n von Leichen,
Und sicher gehn auch unter Tagen
Und sicher brechen in die Heerden
Und, was ihr wünschet, leicht erjagen
Und ohne selbst gejagt zu werden.

Fürwahr, ihr werdet alle ſagen,
Daß wiederum für uns auf Erden
Die goldne Zeit begann zu tagen."
So ſprach der Fuchs; und alſobald
Erhob ſich aus dem wilden Wald
Von Wölfen, Bären eine Bande
Und bricht in kriegzerſtörte Lande.

Die Unterirdiſchen.

Stiere pflügten und die Pferde,
Daß die dornbewachſ'ne Haide
Ihnen werde gute Weide.
Sieh, da ſtürzen aus der Erde
Horniſſe mit Hummeln dar,
Und es ſummt und brummt die Schaar:
„Nicht des Hauſes wollt ihr ſchonen
Wo allein noch Freie wohnen?
Davon ſoll't ihr plötzlich laſſen!"

Und in einem Hui ſo faſten
Sie den Pflügern auf dem Rücken,
Gift'ge Lanzen einzudrücken.
Nichts verfieng die Kraft des Zornes,
Nichts der Stoß des ſtarken Hornes,
Nichts der Hufe wüthig Schlagen,
Und die Pflüger unterlagen.
Aber jene ſingen wieder
Tief im Dunkeln Siegeslieder.

Die Wühler.

Immer noch beſteht in Kraft
Jener Wühler Brüderſchaft,
Die für Tageshelle blind,
Nur in Nacht gutſichtig ſind;
Die der Abgrund hat geboren,
Die der Sonne abgeſchworen.
In der Tiefe Dunkelheit
Herrſchen mächtig ſie und weit:
Ihrer Höhlen Gänge wenden
Heimlich ſich nach allen Enden:
Wall und Graben hemmt ſie nicht
In der Propaganda Pflicht:
Was die Sonne will beſcheeren,
Zu verſchlingen, zu verheeren.
Wo ein ſchöner Waſen iſt,
Winden ſie ſich hin mit Liſt,
Freſſen in der Wurzel ab,
Was der Himmel oben gab.
Seines Lichtes Widerſächer
Wölben ſie die ſchwarzen Dächer
Ihres Baues und ſie leben:
Wie ſie doch das Land erheben.

Tollheit.

„Mehr zu flieh'n als Bär und Panther,
Lehrt der Wächterbund die Jungen,
Iſt für uns ein Andersdenkender,
Der, von Raſerei durchdrungen,

Gänzlich ausgeartet iſt,
Haus und Dienſt und Pflicht vergißt,
Und die Treue nicht mehr kennt,
Wüthig alles Land durchrennt;
Und, was Gluthen Kühlung beut,
Selber auch das Waſſer ſcheut,
Tückiſch Alle will verletzen
Und in ſeine Wuth verſetzen.
Und fürwahr, ſehen, wen er ritzt,
Iſt von ſeiner Gier erhitzt. —
Wie in ſie gefahren, billt
Selbſt auch Hirten er; — auch ſtillt
Dieſen Jammer nur der Tod.
Darum ſtellt euch nicht entgegen,
Weichet aus ab allen Wegen.
Schrecklicher iſt keine Noth,
Denn wo ſo zu tollen Horden
Ganze Heerden ſind geworden."

Gefährlicher Glanz.

Schätzen iſt der Rabe hold
Und verſteckt ſie in ſein Haus;
Glanz von Edelſtein und Gold
Macht ihm Freude überaus.
Darum, als ein rother Schein
Ihm entgegenglänzt im Hain,

Fliegt er hin: ein Hölzchen glomm
Vom erloſchnen Feuer noch.
Den Rubin heißt er willkomm;
Und zum Neſt im Baume doch
Trägt er ſeinen Schatz: zuhand
Setzt ihm der das Haus in Brand.

Neue.

„Bach, — ſagt die Blum', was ſtört dein Glück?
Nicht giebſt du mir den Blick zurück.
Was trübet dich, was treibeſt du
Dich um dich ſelber ohne Ruh'?
Bedauerſt du den ſchnellen Lauf?
Schau' deine Bahn hinab, hinauf:
Wie manch Gefilde rühmt dich doch,
Wie manches freut ſich deiner noch!"

„Ach das erſetzet, alſo ſpricht
Der Bach, den großen Schaden nicht.
Da Alp' und Gärten ich mit Wuth
Verwüſtete in Uebermuth.
Noch ſind ſie öd': ein Blick zurück —
Das iſt es, was betrübt mein Glück."

1. Aubein

Verkehrung.

Die Wolke zerschlug das Aehrengefild,
Den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan,
Und klagte: „Was haben wir Uebels gethan?“

„Nichts, sagt die Wolke mit thränendem Blick:
Ich wollt' euch ja werden ein gutes Geschick;
Ich wollt' euch erquicken mit frischem Thau,
Dich Aehrengefild, dich Blume der Au.
Da hat mir des tückischen Frostes Gewalt
Im Sturme die Tropfen zu Schlossen geballt!“

Allvergütung.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lawinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?“

„Nein!“ ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Nordе kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen.

Und ſollte nur gemach,
Tropfweiſe nach und nach
Der Schnee geſchmelzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren!"

Propheten-Stimme.

Mit des Donners hochherrlicher Stimme
Schreitet vom Himmel der Strom zu Thal.
Berge rufen: „Was willſt du mit Grimme
Schrecken die Lande denn allzumal?"
„Wecken will ich das große Grab,
Ruft er noch lauter die Stufen hinab:
Daß in den todten Meeren ſich's rege;
Daß die Wüſten, bereitend die Wege,
Mich, des Lebens Erwecker, empfahn;
Daß die lechzenden, fernen Auen
Nicht verſchmachtend zum Himmel ſchauen."

Alſo verkündiget er ſein Nahn,
Schwingend die Regenbogen-Fahn.

Der Große.

Siegreich ſtand die Sonne wieder
Und den Feind hielt ſie danieder:

Doch der Nebel wand sich auf,
Und er schreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln,
Und mit schweren Hagelwettern
Deine Saaten niederschmettern!“

Und die Sonne sagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande
Und verheere meine Lande.
Mich bewegst du keinen Schritt;
Dich vernichtest du damit;
Und ich will mit neuen Lenzen
Ewig diese Erde kränzen!“

Der Redner.

Predigten vom Berg zu halten.
Steht der hohe Nebel dort,
Königlich, in vielgestalten
Gold- und purpurhellen Falten.
Und sein Haupt erstrahlet mild,
Mild erklingt sein tröstend Wort,
Himmelsthau dem Saatgefild.

Und gewandt zur öden Seite,
Wo das Unkraut giftig wallt
In Geklüften sumpfig kalt,
Zeigt er gleiche Macht im Streite:
Aus der Brauen zorn'gem Dunkel
Sprühen Blicke Blitz-Gefunkel:

Donnerlaut iſt ſeine Stimm':
Und er ſchlägt mit Hagelregen
Nieder hier im hohen Grimm,
Wie er dort erbaut mit Segen.

Bettel-Reichthum.

Golden, grün und blau
Brüſtet ſich der Pfau,
Und in vollen Ringen
Läßt den Schweif er ſchwingen.
Als auf grüner Haide
Die im ſchlichten Kleide
Süße Lieder ſingen.
Er belobt ſie nickend
Und leutſelig blickend,
Aber nicht ein Tönchen
Ließ er ſelbſt erklingen.

„Vater, fragt ein Söhnchen,
Warum will der Pfau
Nicht mit andern ſingen?"
Jener ſagte: „Schau',
Seine Stimm' iſt rauh,
Seine Lieder ſcheußlich;
Spielend drum mit Glanz
Birgt er dieſes weislich
Hinter ſeinen Schwanz."

Der Hoffart Weh'.

Den Luftwald füllt mit frohem Schall
Fink, Amsel, Drossel, Nachtigall:
Deß strengt sich auf besonntem Plan
Der Pfau stolzierend doppelt an,
Und in der schönsten Farben Spiel
Erglänzt sein schillerndes Kleid,
Er blitzt mit Kronchen und Geschmeid.
Und daß er sey der Blicke Ziel,
Läßt überlaut er hören sich
Und schreit: „Wer, wer erstrahlt wie ich?"
Von Sängern rings im schlichten Kleid
Ertönet darauf der Bescheid:
„Dein Ruf ist schrecklich und von je
Verkündest du der Hoffart Weh',
Du schreist nur Weh' und aber Weh'."

Undank.

Kleine Sänger, die entfloh'n,
Sagen noch im Klageton:
„Undankbarer Kuckucks-Range,
Daß wir dich gehegt so lange,
Dafür hast du unsre Kleinen
Oben aus dem Haus geschwungen
Und zerschmettert auf den Steinen.
Und dem Mörder unsrer Jungen
Sollten wir noch Hülfe reichen?
Nein wir müssen dir entweichen!"

Und der Freſſer, ungenährt,
Ward vom Hunger bald verzehrt.

Wald-Schulmeiſter.

Der Zeiſig hatte manchen Sohn
Des Waldes auferzogen.
Die Eltern gaben keinen Lohn,
Und ſelbſt die Jungen ſind mit Hohn
Am Ende fortgeflogen.
Da ſagt der Zeiſig ungemuth:
„Es iſt drum eine Kuckucks-Brut!“

Verlaſſenheit.

Der der Gemſen Wächter war,
Alt und grau und weiß von Haar,
Lebt einſiedleriſch nunmehr,
Wo die letzte Tanne zwar
Ihm ein niedres Dach gewährt,
Aber Moos und Gras umher
Ihn nur kümmerlich ernährt.
Nicht vermag er mehr den Lauf,
Schwung und Sprung hinab und auf.
Sein nicht achtend rennt ein Zug
Seines Stamms vorbei im Flug.

Und er denkt: „Sie kennen nicht
Den, der oft ihr Retter war,
Durch die dickſte Wolkenſchicht
Fernher witterte Gefahr,
Wache auf der höchſten Wand
Auch in grimmſter Kälte ſtand,
Und ſie brachť in Sicherheit
Ueber Schründe noch ſo breit,
Und Eiswände noch ſo hell. —
Junges Volk vergißt doch ſchnell,
Und vergehen laſſen ſie
Mich Vergeßnen einſam hie."

Das Mannthier.

„Das Mannthier iſt uns Feind aus Neide,
So ſpricht der Bär; es hält die Weide
Und allen Honig ringsherum
Für ſein ausſchließlich Eigenthum.
Aufrecht wie er kann ich auch ſtehen,
Auch ich wie er zweibeinig gehen.
Man ſollte deß ihn doch bedeuten.
Er zähle zu den Waldesleuten.
Nicht ſoll' er Seinesgleichen haſſen:
Und leben heiß' auch leben laſſen."

„Wol zählet er zum Waldgeſchlechte,
Sagt drauf der Fuchs; doch ſondre Rechte
Spricht an er, weil an Macht und Liſt
Der Thiere Inbegriff er iſt.

Aus Blick und Stimme und Bezier
Spricht Wolf und Luchs und Panterthier,
Du ſiehſt mit Säuen ihn wetteifern,
Wie gift'ge Schlangen ziſchen, geifern,
Und nichts iſt, weß er uns beſchuldigt,
Dem er nicht ſelber mehr noch huldigt."

„Doch, — ſpricht die Nachtigall hernieder, —
Die Schäfrinn dorten ſinget Lieder:
Ich ſchweige ſtill und lauſche ihr
Gefild und Waldung lauſcht mit mir."

Aus dem Stegreif.

Der Spatz ſagt: „Nachtigall wie lang
Darfſt du nicht wagen den Geſang?
Du ſäuſelſt nur ſo was für dich
Und wie ſtudierend, was im Mai
Die paſſendeſte Weiſe ſey.
Nicht beſſer wird's; mach' es wie ich.
Nicht lang ſtudier' ich im Gehäg,
Friſch ſing' ich von der Leber weg,
Drum klingt mein Lied auch frei und froh."

„Ich würd' es machen gleich alſo,
Erwiederte die Sängerinn,
Läg' mir ein Spatzenlied im Sinn."

Unerschöpfliche.

„Nachtigallen, euch vergeht,
Sagt der Spatz, alsbald der Reigen,
Wann ein kaltes Lüftchen weht;
Meinen Sang bringt früh und spät
Regen nicht noch Wind zum Schweigen."

„Ja du bist dir immer gleich,
Ließen drauf die andern hören.
Nichts kann im Erfinden stören
Den, der so gedankenreich!"

Aus sich heraus.

Das Füchslein sagt: „Der Nachbar Bär
Nimmt mächtig zu an Fleisch und Schmer
So wie an seines Pelzes Glanz:
Doch was auch Leckres er genießt,
Und zu — ihm feinster Honig fließt,
Bleibt ungeschlacht er gar und ganz,
Ein Junge, der zu fangen ist
Ja schon mit der gemeinsten List.
Und spricht doch nach des Tages Brauch
Vom Fortschritt und vom Aufschwung auch.
Und sagt: er ziehe sich zurück'
Zu der Betrachtung stillem Glück,
Und ungestört mit aller Kraft
Leg' er sich auf die Wissenschaft.

„Er legt ſich auf die faule Haut,
Verſetzt der alte Fuchs; — und ſchaut:
Er bleibt derſelbe; — wenig taugt,
Was er aus ſeiner Tatze ſaugt."

Selbſtvergötterung.

„O, ſagt der Hund, wie ganz verkehrt:
Vom Mannthier wird als Gott verehrt
Der Affe und das Krokodil;
Und Beide ſchaden ihm ſo viel!
Und hohe Tempel ſind erbaut
Und eignen Prieſtern anvertraut,
Sie bringen reiche Opfer dar
Dem Scheuſal auf dem Hochaltar,
Und halten Haine unverletzt,
Drinn ſich das Affenvolk ergetzt,
Und Teiche ſind in ihrer Hut,
Darinn der Krokodile Brut.
Wie iſt die Welt ſo ganz verkehrt,
Daß ſie das Scheuſal göttlich ehrt
Statt Milde, Kunſt und Treu und Fleiß?"

Erwidert wurde: „Solcher Weis'
Verehrt das Mannthier ſich, ſo viel
Es ſelber Aff' und Krokodil!"

Die Unfruchtbaren.

Fernher aus dem Morgenlande
Steht die Palm' am Alpen-Rande,
Wo die Gärten sicher sind
In der Bucht vor Winterwind;
Und wie sie Bewundrung find't,
Hebt sie stolzer auf das Haupt,
Reich und immergrün umlaubt,
Ueber alle Landeskinder,
Die, an Wuchs und Kraft nicht minder,
Mit der Früchte Purpurwangen,
Mit der Blüthe Kronen prangen.

„All das, sagt der Palmenbaum,
Ist vom Schönen nur ein Traum;
Gute Bäume, ihr müßt ringen,
Palmen-Bluft und -Frucht zu bringen,
Wie sie unerreichbar schön
Glühen auf des Südens Höhn.
Wenn mir gleich in dieser Zone
Nur gedeiht die Laubeskrone,
Einzig diese schon und meiner
Schlanken Glieder Götter-Pracht
Ist unendlich mehr und reiner
Denn was ihr hervorgebracht!"

Und noch glaubt der Palme Wort
Manches Bäumchen hier und dort
Und verkrüppelt und verdorrt.

Wörterkur.

„Aber Wörter sind's doch nicht,
Was du singest," also spricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem gelöst die Zunge war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren seinen Wald.

„'S ist drum, sagt sie, sonderbar,
Daß so viel zum Herzen dringt,
Was man nicht in Worte bringt."

Selbstgenügsamkeit.

„Warum klingt in jenem Thal,
Frägt die junge Nachtigall,
Unter unserm Stamm der Sang
Noch so arm und ungefügt?"
„Weil sie, wird versetzt, schon lang
Besseres dort nicht gehört,
Und so ihnen ungestört
Ihre Dürftigkeit genügt."

Bellen lassen.

Der Pudel bellt zum Mond und spricht
„O du verdrießlich Angesicht,
Du bist denn doch die Sonne nicht:

Und nimmst heraus so viel dir doch,
Und stellst dich vor der Sterne Heer,
Und ihrer viele glänzen mehr
Und feurig und sind höher noch:
Du blaß und unstät alle Zeit,
Ein Bild der Unbeständigkeit!"
So bellt der Pudelhund und spricht;
Und leuchten läßt der Mond sein Licht.

Frömmler.

Irrwische hielten ihr nächtliches Stündchen
Auf der Haide, und ohne ein Sündchen
Tanzten wie Kinder sie auf und ab,
Priesen auch: daß in so finstern Zeiten
Demuth allein die Erleuchtung hab',
Richtigen Pfad die Welt zu leiten.

Aber die Sterne sangen herab:
„Wer, verirrt in erdunkelten Thalen,
Aufschaut zu den himmlischen Strahlen,
Die da brennen in ewiger Ruh,
Diesen führen wir aus den Qualen
Einem erfrischenden Morgen zu!
Aber in Nacht bleibt Jeder versunken,
Welcher gefolgt, wo jene gewunken!"

Sonntägliches.

„Gehn wir ab den öffnen Wegen!“
Warnete ein junges Reh.
Und das Alte ſagt dagegen:
„Heut wär's ſicher auch im Klee:
Hör' das Läuten ringsum — komm:
Sonntags thun auch Hunde fromm.“

Seltſame Verbindung.

Das Füchslein ſagt zur Taube,
Die wohnt in hoher Laube:
„So freundlich ich dir bin,
Verehrte Nachbarinn,
Du ſcheinſt zu flieh'n mein Haus,
Und ſiehſt doch: ein und aus
Geht bei mir die Brandente,
Die unſer Hausfreund iſt;
Und unſre Freundſchaft trennte
Nie der geringſte Zwiſt.
Sie kömmt zu mir aus Weiten,
Findt unter meinem Dach
Ihr eignes Wohngemach,
Verbringt die ſchönen Zeiten
Bei mir mit ihren Söhnen,
Die ſich gleich ſo gewöhnen:
Sie kehren ſtets zurück
Zu neuem Sommerglück.

Sie sind auch mein Ergetzen,
Ich weiß sie doch zu schätzen,
Das schmucke, feine Wesen,
Den Anzug auserlesen,
Weiß, roth, grün, schwarz und braun
Wie Tauben anzuschaun.
Ihr seht, gefühllos bin
Ich nicht, Frau Nachbarinn,
Drum ich denn Eure Nähe
Und Einkehr gerne sähe!" —

Sie sagt: „Ja wohl, wir sehen
Brandenten zu dir gehen,
Und du verletzest keine,
Und sicher sind auch Kleine.
Allein ihr Duft nach Thran
Der zieht dich gar nicht an. —
Du nimmst sie drum in's Haus:
Sie polstern dir es aus
Mit ihrer Ueberfülle
Der weichen, warmen, feinen
Und reinen Dunen Hülle.
Verführen unsereinen
Könnt' freilich die Brandente,
Wenn man den Fuchs nicht kennte."

Arten des Krebsganges.

Affen sahen Hochgenüsse
In der hohen Palmen Gipfel,

Und sie hofften, sie zu knacken,
Schwingen her sich durch die Wirbel:
Aber es sind harte Nüsse
Und zu groß für ihre Backen.
Und am Fuß der Palmen sehen
Hin und her sie Krabben gehen.
Und sie halten Rath und sagen:
„Werfen wir hinab die Nüsse
Auf die Krabben und zerschlagen
Ihre und der Nüsse Schalen,
Giebt es doppelte Genüsse,
Fleisch und Brot mit Einem Male!“
Und sie werfen, aber fehlen:
Und die Krabben sogleich wählen
Sich zum Mahl die offnen Früchte.

„O du diebisches Gezüchte!“
Schrei'n die Affen, steigen nieder,
Greifen nach den Nüssen wieder,
Sagen: „Sie sind unser eigen,
Wir ja brachen sie von Zweigen!“
Doch die Krabben mit den langen,
Scharfen, eisenfesten Zangen
Klemmen so der Affen Hände,
Daß mit jammervollem Schreien
Diese rufen: „Euer seyen
Alle Nüsse; macht ein Ende!“

Und sie werden losgegeben,
Springen auf die Bäume wieder,
Schimpfen aber weidlich nieder:
„Ihr krebsgängigen Gesellen,

Die ihr kennt kein höher Streben
Lebt vom Auswurf nur der Wellen,
Zeigt sich nichts zum Straßenraube!"

Doch die Krabben schnell zur Laube
Klettern sie; die Affen fliehen.
Einen noch am Schweife ziehen
Sie dermaßen, daß abhängig
Er vom Zwange — selbst rückgängig
Abtritt' ihnen mußte leisten,
Eh' er wurde losgelassen.
Darnach brechen sie die meisten
Nüsse ab noch, und gelassen
Steigen wieder sie hinunter:
Rufen dann vom Mahle munter:
„Heißet, Ihr auf hohem Sitze,
Jetzt noch schwach und ohne Spitze
Und krebsgängig unsre Witze?

Gepanzerte Furcht.

„Ihr Krebse, sagt der Krabben Schaar,
Ihr gebt geranzert immerdar
Und wechselt euren Harnisch gar
Mit einem neuen alle Jahr.
Und doch, schon wenn der Donner brüllt
Seyd ihr von Schrecken so erfüllt,
Daß ihr die Scheeren fallen läßt." —
Die Krebse sagen: „Wir auch sahn,
Wenn etwa euch die Gegner nahn.

Daß ihr der Tapferkeit vergeßt
Und eine Scheer' dahinten läßt,
Die zwickend noch als wie im Groll
Zurück die Feinde halten ſoll.
Und gut iſt für uns beide drum:
Die Scheeren wachſen wiederum."

Buſchwerk.

Breit ſtellen die Büſche dem Wald ſich vor,
Der gegen Lawinen bewacht das Thor,
Und machen, wie bunt und ſchmuck ſie ſind,
Mit Prunken und Prahlen gar einen Wind:
Als gaben dem Walde ſie allen Glanz,
Als wären ſie ſelber die Waldung ganz.
Deß ſchütteln die Tannen und Eichen das Haupt:
„Ha, wenn die Lawine herniederſchnaubt,
Wie ducken ſich dann die Herrchen geſchwind
Und werfen in den Wind das Federgepräng,
Verkröchen ſich gerne hinter den Wald,
Und ſenken das Aermchen und Speerlein bald:
Und halten dann wir nicht gewaltigen Stand,
Zum Gletſcher verſchüttet iſt bald das Land!"

Der Held im Laufen.

Als die Hunde mit Fehde drohten,
Hat der Hirſch dem Haſen geboten:

„Du nimmſt die ungeſchlachten Bauern,
Eberrudeln mit ſcharfen Hauern,
Mir zum Dienſte ſie zuzurichten."

Und im Gefühle ſo hoher Pflichten
Ruft der Haſe ſogleich den Schneider:
„Muß in den Krieg, flugs mach mir die Kleider,
Die ſich knapp an die Beine ſtrecken,
Und mir beſonders den Rücken decken."

So kommt er dann zu ſeinen Soldaten,
Macht ihnen vor die Heldenthaten:
Setzt auf die Hinterfüß' ſich gar zierlich,
Streicht ſich das rothe Schnäuzchen manierlich,
Lehrt ſie zu Seiten und rückwärts ſpringen.

Doch den Bauern will's nicht gelingen.
Drum wie die Hunde ſind angedrungen,
Iſt auch Niemand wie Er geſprungen.

Trunkenes Elend.

Hoch ummauert iſt rings der Garten,
Drinn die edelſten Trauben glühn;
Draußen ab dem Baum gewahrten
Affen ſie; — doch ſcheint es zu kühn,
Von der Mauer hinab zu ſpringen;
Lange berathen ſie das Vollbringen.
Endlich beugen mit ihrer Laſt
Abwärts ſie den unterſten Aſt.

Halten ſich dran mit des Schweifes Ringen,
Und ſo können hinunter ſie ſpringen.
Und der Aſt ſchnellt wieder hinauf,
Unerreichbar von unten auf.

Sie aber ſtürzen ſich in die Lauben,
Nicht zu erſättigen, ſchlingen ſie Trauben,
Bis berauſcht von dem kräftigen Saft
Taumelt die Zecher- und Brüderſchaft.
Jetzt überfallen von Wächterhunden,
Haben ſie keinen Ausgang gefunden,
Und es verſtummte für immerdar
Schnell die jubilierende Schaar.

Redenlaſſen.

Elſtern, Raben, Dohlen krähen
Als den Fuchs im Feld ſie ſehen,
Rufen ſich, dann fliegt die Schaar
Um ihn her und auf ihn dar.
Und ſie läſtern: „Schelm von Bürger,
Dieb und Räuber, Mörder, Würger,
Erzbetrüger, Schurke, Preller,
Ränkemacher, Schlingenſteller,
Schalks- und Heuchler-Angeſicht,
Abgefeimter Böſewicht.“

Doch, als ob er's merkte nicht,
Geht er ſeines Wegs gelaſſen,
Daß noch mehr ſie Muthes faſſen,
Keck lich ſelber auf ihn ſtechen:

„Dieſes für dein Thor-Erbrechen!
Dieſes für dein Eier-ſtehlen!
Dieſes, daß mir Junge fehlen!
Dieß für meines Gatten Mord!“
Doch gelaſſen geht er fort.

Und ſie werden immer kühner:
„Darfſt erwidern ja kein Wort:
Wirſt gewißlich Tauben, Hühner
Irgendwo dir wollen holen!“
Als ihm dieß zwei junge Dohlen
Oben in die Ohren ſchrei'n,
Schnappet er, und ſie ſind ſein.
Und er ſagt: „Euch galt es: ihr
Geht für junge Tauben mir!“

Nicht verſpielt geben.

Selbſt in Lämmergeiers Krallen
Läßt der Fuchs den Muth nicht fallen.
Und er weiß den Hals zu wenden,
Und durchbeißt des Geiers Kragen.
Alſobald in ſeinen Lenden
Fühlt der Fänge Griff er minden,
Matter wird der Flügel Schlagen.
Jetzt, damit er falle linder,
Kann im Sturz er noch ſich kehren:
Unter ihm zerſchellt der Geier.
So nicht ſchmerzen ihn die Wunden,
Als ihn freu'n die Siegesehren.

Daß er einen Lämmergeier
Selbſt in Lüften überwunden.

Der Schweif.

Affen, langgeſchwänzte, weiße
Sagen: „Daß man uns mit Fleiße
Dient und Haus und Hain beſtellt,
Tempel und Altäre hält,
Danken wir wol allermeiſt
Unſerm Schweif, dem ſtarken, langen,
Der die fünfte Hand uns heißt,
Da ſie ſelbſt nur zwei empfangen:
Und ſich die mit langen Fingern
Rechnen nicht zu den Geringern,
Viel auch gilt der Schleppen Länge
Und des langen Schweifs Gepränge,
Und fürwahr noch mehr vollbringt
Unſer Schweif: — durch ihn gelingt
Uns der Schwung von Baum zu Baum,
Der geſchienen möglich kaum.
Durch die Wipfel geht's der Wälder
Schneller denn durch ebne Felder,
Daß kein Tiger uns erſpringt,
Und kein Sturm hinunter ſchwingt
Uns zu helfen, heben, retten,
Bilden mit dem Schweif wir Ketten.
Viel zur Macht der Brüderſchaft
Trägt ſo bei des Schweifes Kraft

Rund um Hals und Bruſt geſchlagen
Hält er warm bei kühlen Tagen,
Und wie immer wir ihn tragen,
Gibt er Zierde, Würd' und Glanz.
Wenn zum Bogen wir ihn beben
Ueber uns als einen Kranz,
Können wir, ſo mitten drinn
Sitzend mit vergnügtem Sinn,
Ein bedeutſam Bildniß geben."

Auftiſchen.

Der Tiger, dem ein zahlreich Haus,
Bereitet einen reichen Schmaus,
Er trägt ein ganzes Rind herbei,
Wildſchweine, Rehe mancherlei:
Auch mangelt nicht ein großer Fiſch,
Daß neuer Reiz im Wechſel ſey:
Und Leckerbiſſen aufgeſpart:
Sind annoch für den andern Tiſch:
Schildkröten allergrößter Art.
Er legt ſie um und öffnet ſie
Und ſagt mit Luſt: „Ihr habet hie
Ein Thier, das Schüſſel iſt zugleich
Und beſtes Fleiſch ſo fein als weich."
Rein wird die Schüſſel ausgeleert:

Doch nun iſt auch der Durſt vermehrt.
Der Vater ſagt: „Euch iſt nicht gut
Nach ſolchem Schmaus der Waſſerquell.
Geſunder wäre warmes Blut."

Er geht; — und Lämmer bringt er ſchnell
Herbei, die noch am Leben ſind. —
Als trunken jubeln Weib und Kind,
Sagt er den Jungen: „Mehr behagt
Euch dieſer Trunk, wie ich erfuhr,
Wenn ihr nun bald ihn ſelbſt erjagt:
Er führt euch auf die rechte Spur!“

Die Unſanften.

Die Wölfe künden ringsherum
Ihr Freiheit Evangelium,
Und wol am allerliebſten würden
Sie's predigen in Lämmer-Hürden.
Doch Redefreiheit iſt beſchränkt
Vom Vorſtand, ſo die Heerden lenkt,
Der öffnet Wölfen nicht die Schranken,
Selbſt zu verkünden Wolfsgedanken.
Die Wölfe denken: „Lamm und Rind
Und Ziegen waren zwar geſchwind
Und ganz vortrefflich zu bekehren,
Doch ſchwer ſind Stiere zu bekehren.
Wir woll'n zum Sumpf den Wald hinein,
Wo Lager hält das wilde Schwein.
Vielleicht iſt dort mit klugen Sinnen
Ein zarter Friſchling zu gewinnen.
Denn jeder Unterweiſungs-Plan
Fangt bei der zarten Jugend an.“ —
Doch wie am Sumpfe ſie erſcheinen,
Umſchließt das Ebervolk die Kleinen,

Und droben mit dem scharfen Zahn.
„Wir wollen euch in Minne nahn,“
Ruft ihnen zu der Wölfe Leiter;
Wir sind nur freien Sinns Verbreiter.
Und ihr auch seyd so frei wie wir.
Was wollt ihr denn für Andre hier
In diesen ungesunden Sümpfen
Stets Wache stehn in nassen Strümpfen?“
Sie sagen: „Euern Unterricht
Abwehren, ist uns Elternpflicht.“
Da heben an die Wölf' ein Wüthen:
„Ihr Eichelfresser, die nur hüten
Des Sumpfes und in Mist und Moor
Gebadet rein seyd wie zuvor,
Ihr Wühler in Gefild und Forsten,
Ihr garstig Volk in rauhen Borsten.“
„Und dennoch wachen treu wir hie
Vor Ueberfällen, sagen sie:
Und wären euch nicht unwillkommen,
Wenn wir euch ließen an uns kommen.“

Der Räuber Streit — der Wandrer Heil.

Gazellen treibt der Durst heran
Zum Strom, drinn haust der Kaiman,
Der ihrer viele schon verzehrt
Und lauernd nun auch sie begehrt.
Vom andern Ufer aber brüllt
Der Jaguar, daß schreckerfüllt

Ausweiche da der Kaiman,
Der ihm den Strom versperren kann. —
Sich selbst in seinem Element
Dem Gegner überlegen kennt,
Und drum nicht weicht dem Jaguar.

Der aber, die Gazellen-Schaar
Erblickend, und vom Durst nach Blut
Getrieben, stürzt sich in die Fluth.
Entgegen schwimmt der Kaiman,
Sie fall'n sich grimmig, gräßlich an
Und ringen lang. — Da Meister schier
Gewerden ist das Wasserthier,
Gelingt der Katze noch ein Hieb,
Daß ihr die Oberhand verblieb,
Und sie heraus ihn schleppen kann.
Hier fängt der Kampf von Neuem an:
Und da verbissen Keiner wich,
Verbluten endlich Beide sich.

Und die Gazellen sagen froh:
„Ging's doch uns alle Tage so,
Daß selber sich verzehrten, die
Der Friedlichen verschonen nie!"

Rechts-Handel.

Zwei reiche Matten zankten lang
Ob zweier Bäume Ueberhang!
Denn jede möchte Sonnenschein
Und ihres Baumes Früchte allein,

Und jede ſpricht uralten Brauch
Und Zeugniß ſelbſt der Markung an,
Kraft welcher ſie der andern auch
Den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb' es nicht geſcheid're Leut,
Sie zankten ſich darob noch heut.

Zwei Bäche aber, grundgelahrt
In aller krummen Markung Art,
Die rauſchten her, gerufen, ſchnell
Und unterſuchten tief die Stell'
Und gruben alten Marken nach,
Daß ſelbſt der Baum darüber brach,
Und gruben tief ins Land hinein,
Erleſend auch die kleinſten Stein.
Die Matten aber ſchwanden gar,
Denn drob vergiengen viele Jahr.
Der Spruch hieß endlich: Theilet euch
In Recht und Koſten, ſie ſind gleich!"

Die Bäche aber hatten ſacht
Das Land ins Trockne ſich gebracht.

Eins für's Andre.

„Jetzo, ſagen Wölfe ſich,
Denen ſtets die Gemſ' entwich, —
Wird die ganze Heerd' uns eigen,
Die ſich dort im Grünen zeigen.
Weidend unverwandt im Klee
Merken nicht ſie, daß der Schnee

Weicher wird im Sonnenſchein:
Fliehend ſinken ſie hinein.
Auf und dran!“ — Der Gemſen Schaar
Sieht von Ferne die Gefahr
Und enteilt den Schnee hinauf:
Doch er hemmet ihren Lauf.
Sieh', da ſteht die erſt' und zweite,
Ueber ſie ſetzt weg die dritte,
Bleibt dann ſteh'n, und alſo reihte
Sich die Schaar zum feſten Tritte:
Auf den andern ſpringt hinan
Jede und ſieht vornen an;
Daß ſie ſo mit eignen Rücken
Schnell das Schneefeld überbrücken
Und entgehn der Feinde Gier.
Dieſe ſchrei'n: „So waret ihr
Immer voll der ſchlimmſten Tücken.“

Unſchädlich machen.

Die Schnecke ſchlich in's Bienenhaus.
Wie treiben ſie vom ſüßen Schmaus
Wol weg die Müßiggängerinn?
Sie denkt: „Da ich nicht minder bin
Als ihr, und aller Honig auch
Verhanden zu gemeinem Brauch,
Hat an dem Seim auch mein Geſchlecht
Ein göttliches, vollkommnes Recht:

„Jumal vom Ueberfluß, wie dies,
Verlang' ich, was nothwendig mir.
Fortschreitend, wenn auch langsam nur,
Kam ich der Wahrheit auf die Spur."

So denkt sie; und es bringt daron
Sie ab kein Reden, Fleh'n noch Dreh'n.
Nichts hilft Gewalt: sie beißt sich
Fest an und fürchtet keinen Stich:
Ihr Helm und Panzer ist so dicht,
Daß dran sich jeder Stachel bricht.
Wie findet nun der Bienen-Staat
Vor diesem Unheil Schutz und Rath?
Verhängt wird über'n Feind der Bann.
Mit Wachs umzieh'n sie ihn geschickt,
Daß geh'n er nicht noch athmen kann:
Und so ward auch die Pest erstickt.

Siebenschläfer.

Als im Schlamm der Frosch begeben
Wieder sich zur Winterruh,
Deckte ihn ein Welt-Erbeben
Mit dem Sand der Meere zu.
Und erstarrt, wie er gelegen,
Blieb er im Weltuntergang:
Zu ihm drang nicht Licht noch Regen
Die Jahrtausende; — so lang

Kennt' er nicht zu Dunst verschweben
Blieb ihm seine Todesluft,
Wenn auch starr, — er war am Leben,
Und der Sandfels seine Gruft.
Als der Fels gebahnet, — zogen
Völker drüber; — es verschwand
Volk um Volk, wie einst die Wogen.
Die getauscht ob diesem Sand.
Ueberwachsen dann vom Walde
Ward der Fels; der Wald auch schwand
Und der Pflug gieng an der Halde,
Wo der hehre Urwald stand.
Als der Zeiten Wetterbäche
Weiden und der Aecker Grund
Niederschwemmten in die Flache,
Wieder nackt der Felsen stund,
Und das Eisen brach den harten,
Luft und Wärme drangen ein,
Und durchdrangen den Erstarrten:
Sprungt belebt er aus dem Stein
Und er sucht den Teich, denn hatten
Wo er einst im Thale stand,
Sieben Thürme jetzt und Pforten —
Doch im wasserreichen Land
Hört er rufen seine Leute,
Findet alles wie zuvor,
Alles, was ihn jüngst noch freute,
Eh' es wiederum gefror,
Aber auch den Storch auf Beute
Heben Schritts um Schilf und Rohr.

Blumen-Flug.

Gleich der grünen Pflanzenſchlinge
Und zu unterſcheiden kaum,
Liegen an dem Blumen-Baum
Einer grünen Schlange Ringe.
Hier'gen Blick's verfolget ſie
Ringsumher die Kolibri,
Die den Blüthen-Baum umblitzen,
Immer ſchweben, nimmer ſitzen,
Aus den Blumenkelchen trinken,
Und ſo mannigfach erblinken
Wie des Edelſteins Kryſtalle,
Wie geſchmelzene Metalle
Stahl und Gold und Silber ſprühn,
Wie der Thau der Morgenflur
Grün und Purpur und Azur,
Schöner als die Blumen blühn:
Thaubeſprengt, getaucht in Düfte,
Sind die Blumen ſie der Lüfte,
Schwebend wie Gedanken ſchnell,
Selbſt Gedanken glühend hell.

„Einmal, daß ich ſie erlange,
Müſſen ruhn ſie; denkt die Schlange,
Und ein Neſtchen bau'n zur Hut
Sich und einer neuen Brut."

Ja — zu äußerſt an den Ranken,
Die in jedem Lüftchen ſchwanken,
Wo der Feind nicht wagt heran,
Heften ſie das Neſtchen an:

Sagen im Vorüberfliegen:
„Schön, daß so du wachst den Wiegen,
Du berührst sie nicht, auch flieht
Weg von ihnen, wer dich sieht.
Und, in Lüften unser Haus —
Fliegen wir so leichter aus."

Zeit-Wörter.

Aus des Saales offner Pforte,
Wo sie lang und immer reden,
Hört der Papagei jedweden
Tag — des Tages Lesungsworte:
Freiheit, Fortschritt, Fortgestaltung,
Fortentwicklung, Fortentfaltung.
Wie die Redner sich gefallen,
Wann die Worte prächtig schallen
Und sie immer wiederhallen,
Faßt der Vogel auch an allen
Ein besondres Wohlgefallen.
Und er wiederholt sie stündlich
Und erlernt sie also gründlich:
Vor- und rückwärts kann mit Würde,
Ton und Nachdruck her sie sagen.

„Wenn auch dir verliehen würde,
Scherzt der Fink, dich zu entschlagen
Deines Kerkers, auf dem Hügel
Zu entfalten deine Flügel

Bayerische Staatsbibliothek

Und die Worte zu verbreiten
Vom entschiedenen Fortschreiten
Bei den Kräh'n und Eulen allen: —
Alle würden Nachtigallen."

Volksvertreter.

Anerkennung eigner Rechte
Gaben einst die Wohlgebornen
Auch den Schafen, den geschornen.
Und es wählten die Erhörten,
Daß er kräftig sie verfechte,
Einen von den Hochgeehrten.

Dieser, an den Hof gekommen,
Wurde freundlich aufgenommen,
Und die Hunde, die Minister,
Haben höflich ihn berochen,
Selbst der Leu hat mit Gestiker
Etwas zu dem Mann gesprochen.

Und er fand ein herrlich Leben,
Denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch „Ja" sagte
Zu dem Allen, was man sagte.

Die Höhe der Zeit.

„Keiner von euch thront höher denn ich,
Spricht zu den Thieren der Lämmergeier:

Sehet mein Schloß wie erhebet es ſich
Ueber die Wolken; und Keiner iſt freier.
Weithin beherrſch' ich das ganze Thal,
Schieße hinunter, ein Wetterſtrahl,
Schwinge mich auf mit der Beute in's Schloß,
Wo mich erreichet kein feindlich Geſchoß,
Wo mich nicht rühret ein Bitten und Klagen,
Nie ſich mir nahet ein Fürchten und Zagen;
Denn in der höheren Welt wird das Herz
Selber Granit und gehärtetes Erz,
Unüberwindlich, vom Wetter umtost,
Unüberwindlich im grimmigſten Froſt.
Alſo mein Leben und Schweben; — erſpähen
Kann ich vom fernſten; was will mir entgehen?
Ueber das Mannthier hinaus bin ich weit,
Das ſich nun rühmet der Höhe der Zeit."

Entſchiedene Fortſchritte.

Zu Winters Ende lag der Bär
Vor ſeinem Haus am Sonnenſchein,
Und ſprach zum Wolf, der kam daher:
„Dir half der Winter auf die Beine;
Du biſt ſo fett und rund und glatt,
Du blickſt ſo munter und ſo ſatt,
Und doch ſind alle Triften leer.
Und ich bin matt zum Niederfallen
Und aus den Kleidern ganz gefallen.

„Das macht, sagt Wolf, dein Stubenleben,
Dem du stabil dich übergeben:
Zurückgezogen und verborgen
Glaubst zu entfliehen du den Sorgen,
Und meinst: Erworbenes verwalten,
Das einzig heiße sich erhalten,
Und ist nur ein Sichselbst-Verzehren.
Denn Leben heißt: stets mehr begehren
Und mit den Hindernissen streiten
Und mit den Zeiten vorwärtsschreiten
Als weiter sich die Heerden trieben,
Bin ich auch nicht zurückgeblieben:
Thatkräftig zeigt' ich mich bereit
Für die Ideen neuer Zeit:
Und war zum Beispiel bald durchdrungen
Vom Nutzen der Stall-Fütterungen
Und also, während du gelitten,
Bin ich entschieden fortgeschritten."

Fortschreitende.

„Das Mannthier macht ein großes Wesen
Wie schnell und weit es fortgeschritten,
Was, sagt der Fuchs, nicht unbestritten.
Er blieb ja doch, was er gewesen.
Im Fortschritt übertrifft ihn weit,
Sowohl im Raum als in der Zeit,
Der Luchs, der auf das Reh sich schwingt,
Der Tiger, der den Hirsch erspringt.
Und o wie wenig ist er gar

Vor einem Haifisch oder Aar!
Ja Hasen selbst sind oft inmitten
Der Jagd entschieden fortgeschritten.
Und weiter als der Sprung hat mich
Gefördert oft Rückschritt und Schlich."

Fort-gedrillt.

Das Eichhorn hergeschwungen
Von Baum zu Baum — zum Jungen,
Das wurde eingefangen,
Befragt es: wie's ergangen,
Und was nun in der Drille
Es treibe, niemals stille?
Die Antwort ist: „Sie lehren
Hier nur und aller Zeiten,
Wie ja man soll begehren,
Vorwärts und fortzuschreiten.
Und dieses, siehst du eben,
Ist jetzo auch mein Leben."

Entwicklung und Entfaltung.

„Losgesprungen und umschlungen
Und verschlungen — das ihr Jungen,
Sagt die Schlange, ist die Sache.
Uebt euch nur, im engsten Kreise
Ohne Regung halten Wache.
Und dann werft euch, eine Schlange,

Schnurend, würgend an die Beute
Was ihr nicht verschlinget heute,
Schlingt ihr morgen. Größer machen
Große Beuten uns den Rachen.
Höchstes ist zur Selbsterhaltung
Die Entwicklung und Entfaltung."

Der Flügelschlag der Zeit.

Die wilde Jagd der Eulen,
Die über Wald und Nacht
Nach Raub wie Wölfe heulen
Daß sie an die gerathen,
Die sich in Angst verrathen,
Sie rufen: „Auf, erwacht!
Vorbei ist Mitternacht;
Ihr Schläfer merket nichts
Vom Fortschritt neuen Lichts:
Ihr drückt in träger Ruh'
Vor ihm die Augen zu,
Und laßt die Zeit verstreichen,
Zu merken ihre Zeichen,
Der doch nicht auszuweichen.
Auf! — höret weit und breit
Den Flügelschlag der Zeit!"

Auch ein Aufſchwung.

Der Winter war ſo lang als hart
Und alles Leben lag erſtarrt.
Der Lämmergeier Tage lang
Flog ob dem Thal und ohne Fang
Kam er zurück, allwo er hauſ't
Vom allerſchärfſten Wind umſauſ't,
Von Kälte und des Hungers Macht
Des Schlafs beraubt die lange Nacht.
Und nur, weil er wie Erz und Stein,
Hat überſtanden er die Pein.

Jetzt aber Alpen wieder grün,
Und Ziegen klettern an den Flüh'n,
Bringt Tag für Tag er ſeinem Haus
Ein Zieglein oder Lamm zum Schmaus,
Und ſagt mit beutefrohem Ton:
Welch neuer Aufſchwung, o mein Sohn,
Iſt dieſes unſrer Nation!"

Gedankenſchwung.

Zur Kraft der Krallen iſt gar bald
Der junge Bär gekommen
Und hat den höchſten Baum im Wald
Mit Leichtigkeit erklommen.
Er macht es ſich da recht bequem,
Und darf dem Aſt vertrauen:
Auch iſt's aus Schatten angenehm
Zur Welt hinab zu ſchauen.

Er sieht mit Lust die Weiden dort
Und Gärten voll Genüsse,
Der Bienen Haus an manchem Ort
Und fisch-erfüllte Flüsse.
Er sieht hinab der Flüsse Lauf
Im Zauberduft die Räume,
Und wieget so sich ab und auf
In Heldenthaten-Träume.
Der lange Ast vermehret noch
Mit Rauschen ihm das Wiegen,
Und hebet wiederum ihn hoch
Nach jedem Niederbiegen.
„Ja, denkt der Bär, zwar bin ich jung,
Doch zog es mich nach oben,
Drum fühl' ich im Gedankenschwung
So mächtig mich erhoben!"

Belehrungs-Zustand.

„Freilich sind wir fortgeschritten,
Sagt der Hund; und jetzt inmitten
Unter Tigern, Wölfen, Bären.
So viel Wächter sind zu nähren, —
Wo zwar beßre Weiden wären,
Daß wir selber unsrer Heerden
Ueberlast und Schaden werden.
Welch ein Seyn, wo Raub und Morden
Uns bedroht auf allen Tritten?
Freilich sind wir fortgeschritten —
Aber zu den Tigerhorden!"

Horn-Trieb.

Rinder wollen mit Geſchrei
Einmal ihre Alp belehren:
Wie das Freſſen zu vermehren
Nach dem Geiſt der Zeiten frey;
Stampfen auch mit allen Vieren
Gründlich ihre Einſicht aus
Mitten in der Kräuter Schmaus.
„Nun, frägt einer von den Stieren,
Stamvft ihr denn ſo mehr heraus?“

Ur-Verfaſſung.

Füchſe, Lüchſe, Wölfe, Bären,
So die Herren gerne wären
In den Bergen, machen kund
Freiheit, Gleichheit in der Rund'.
„Bürger, Brüder, Berggenoſſen,
Sagen ſie, nun abgeſchloſſen
Jene Zeit beengter Schranken,
Und erweiterte Gedanken
Aller Orten Raum ſich brachen,
Woll'n wir alten Hader laſſen
Und, uns innig zu umfaſſen,
Eine Bergverfaſſung machen.
Nach der Kopfzahl ſey in Räthen
Aller gleiches Recht vertreten!“

„Was verträtet ihr denn hier?“
Sagen Hund und Roß und Stier.

„Hunger nur und Blutbegier.
Gegen euch seyn in der Fassung,
Ist die rechte Bergverfassung.
Wo der Dieb wird abgefaßt,
Ist das Land nicht schlimm verfaßt:
Aber wehe denen Staaten,
Wo Raubmörder mitberathen!
Hier also verbleibt's im Alten,
Darnach könnt ihr euch verhalten:
Eures edeln Stamms Vertreter,
Wann sie werden Uebertreter
Und in Freiheit sich erfrechen,
In die Heerden uns zu brechen,
Nach der Kopfzahl woll'n wir sie
Und nach Gleichheit all' empfangen,
Wie die Ordnungen verlangen,
Welche noch gebräuchlich hie
Und zu welcherlei Behuf
Uns gewachsen Horn und Huf!"

Nach der Kopfzahl.

Nach der Kopfzahl gleich gemessen
Will das Schaf auch aller Essen.
„Ei, warum nicht, sagt das Roß,
Gleichberechtigter Genoß.
Zähl des Hufes Nägel-Köpfe,
Womit wir für euch uns wehren
Und den Wolf vom Recht belehren
Unbewehrterer Geschöpfe:

Daraus ſiehſt du, daß das Eſſen
Nach der Kopfzahl gleichgemeſſen."

Die Freieren.

Eine eigne Kirch' und Feier
Unabhängiger und freier
Wollen Krähen, Eulen, Geier,
Und es ſoll ſie Niemand ſtören.

„Dieſes würd' auch uns gefallen,
Sagen Lerch' und Nachtigallen;
Denn im Grunde wir gehören
Doch nicht zu denſelben Chören.
Eurer Pſalmen Einklang haben
Wir, o Eulen, Weih' und Raben.
Nie geſtört durch unſre Lieder:
Und ſo ſolltet ihr hinwieder
Uns auch frei das Singen geben,
Ohne Steuern zu erheben!" —

„So nicht, ſchrein ſie, iſt's bedungen,
Fallt ihr uns in unſre Weiſen,
Womit wir die Freiheit preiſen,
Büßt ihr's billig ſammt den Jungen."

Bell-Freiheit.

„Du Windhund, ſagt der Wachterhund,
Biſſt fort und fort und ohne Grund.

Und bist nicht auf die Wacht gestellt,
Wie laut auch dein Gebelfer gellt.
Den Friedlichen auch fällst du an
Und weisest drohend ihm den Zahn.
Das Haus, vom Bellen stets umtönt
Es achtet, des Geschreis gewöhnt,
Wann ein der Räuber wirklich bricht,
Auch meines Wächterrufes nicht."

Der Windhund sagt: „Nun gilt nicht mehr
Dein Stand und Verrecht: Schutz und Wehr
Ist jeder gleich; und an der Zeit
Ist edle Denk- und Bell-Freiheit."

Welt-Sprache.

Junge Sängerinnen fragen:
„Was soll jener Ton denn sagen,
Den der Kuckuck immer singt,
Welchem Andres nicht gelingt?"
Sehet, heißt's, — durch Wald und Flur
Ruft er seinen Namen nur.
Seinem ganzen Sinn und Streben
Ist kein andres Lied gegeben.
Seine Kinder setzt er aus,
Baut sich nicht einmal ein Haus;
„Sey nur deiner Lust bedacht,"
Dieß ist seiner Weisheit Grund:
Darum thut er in der Rund

Stets auch ſeinen Namen kund:
Und, wie oft er ſchallt, ſo lacht
Er darob noch ſeiner Liſt.
Immer höret er nur ſich:
Seines Liedes Inhalt iſt
Ich und ich und aber ich."

„Aber dieſes Lied gefällt,"
Sagen drauf die Sängerinnen.
„Freilich, — auch begreift es ſich.
Iſt ja doch in aller Welt
Vieler Sinnen und Beginnen
Ich und ich und aber ich."

Diebſtahl jedes Eigenthum.

Der alte Fuchs lehrt rings herum:
„Diebſtahl iſt jedes Eigenthum."
Der junge aber frägt: „warum
Denn haben wir ein eigen Haus
Und laſſen uns nicht jagen draus?
Und bringen Enten, Huhn und Fiſch
Und Trauben, Obſt und Honigſaft,
Und was man heißt Errungenſchaft,
Das Alles auf den eignen Tiſch?
Und beißen, was um's Haus herum
Und drinnen, — unſer Eigenthum?"

„Mein Sohn, von Fuchſen ward gelehrt:
Wie unnatürlich und verkehrt

Und unnütz sey gehäuftes Gut.
Wie schädlich Reicher Uebermuth;
Und wie im Waldland Alles gleich
Und frei soll seyn, nicht arm noch reich.
Das Korn dem Hamster nicht allein,
Das Obst nicht nur dem Dachs und Schwein.
Der Honig nicht den Bienen nur,
Nicht nur dem Wolf das Lamm der Flur.
Und daß der Vogel und das Ey
Nicht Katzen bloß und Mardern sey.
Und daß das Menschtier, welches sie
Seyn will nur für sich selber frey,
Und anmaßlich die ganze Welt
Ausschließlich für sein Erdtheil hält,
So viel es auch für Freiheit ficht,
Doch der Gemeinschaft widerspricht.
Er macht sich Alles unterthan:
Rind, Roß und Schaf und Huhn und Hahn;
Den Fischteich und den Taubenschlag
Umschließt mit Mauer er und Hag;
Was irgendwie ihm Nutzen bringt,
Und Flossen oder Flügel schwingt,
Und blüht und reift in Saft und Duft,
Heißt sein in Erd' und Meer und Luft.
So nah verwandt — auch uns sogar,
Uns nennt er sein mit Haut und Haar,
Legt Strick und Fallen uns vor's Thor,
Und zieht das Fell uns über's Ohr.
Er ist der Ur- und Erz-Despot,
Dem Widerstand der Ahn schon bot,
Und gegen ihn zum Kriege bracht'
Des Waldgebietes ganze Macht.

Und ich auch predige darum:
Diebſtahl iſt jedes Eigenthum.
Drum brechen Wolf und Bär und Schwein
In Hürden ihm und Felder ein.
Geſtohl'nes hol auch ich heraus
Vom Taubenſchlag und Hühnerhaus,
Vom Karpfenteich und Bienenſtand,
Vom Weinberg, Obſt- und Garten-Land
Und alſo ſtellen rings umher
Die Ordnung der Natur wir her,
Wo Allen Alles iſt, und voll
Des Beſten Jeder werden ſoll.

Und dieſe Wahrheit machte kund
Der Fuchs zuerſt und aus dem Grund
Und deß zum Danke wohnen wir
In einem eignen Hauſe hier,
Und hat kein Anderer ein Recht
Auf Haſ' und Huhn und Krebs und Hecht
Und Ey und Honig, Obſt und Wein
In unſerm Park, denn wir allein;
Denn was man frei den Ahnen gab,
Hat ſich ererbt auf uns herab,
Und iſt ein wohlverdienter Lohn
Und nicht ein Verrecht, lieber Sohn!"

Vom Niederlaſſungsrecht.

Vertrocknet ſind den Störchen dort
Die meiſten Nahrungsquellen:

Zu Stärchen hier am beſſern Ort
Woll'n drum ſie ſich geſellen.
Die aber ſagen: „Genug iſt bloß
Für uns in dieſen Auen:
Die Welt iſt aber weit und groß,
Hier ſollet ihr nicht bauen:
Bald hätten beide wir nichts mehr:
Und hier iſt unſer Erbe,
Wo unſer Stamm von Alters her
Getrieben ſein Gewerbe!“ —

Es kömmt zum blutigen Gefecht,
Zum Sturm mit Stich und Schlägen:
Bekämpft wird für und gegen
Das freie Niederlaſſungsrecht.

Gleichheit d. h. Ebendaſſelbe.

„Nicht mehr iſt der Löwe König:
Rings im Wald iſt Niemand fröhnig.“
Alſo reden nun die Füchſe
Und die Wölfe, Katzen, Lüchſe.
„Nicht mehr ſtehn zunächſt dem Throne
Fürſten, Grafen und Barone:
Aller Unterſchied der Stände,
Rang und Orden hat ein Ende.
Nicht mehr giebt es Haupt und Glieder:
Bürger heißet jetzt ein Jeder:
Bürger Wieſel, Bürger Marder,
Bürger Eberhaut und Pardel.

Im Natur- und Urwalds-Rechte
Giebt es keine Herrn und Knechte,
Keine adel'gen Ahnen,
Herrſcher nicht, noch Unterthanen,
Frei und gleich ſind werden alle."

Wie ſie deß ſich freu'n mit Schalle,
Hört die Stimme ſich des Leuen.
„Gehn wir, ſagen nun die Freien,
Aus dem Wege, als Klienten,
Unſerm Bürger Präſidenten!"

Sich wärmen.

Der Nord ab Höhn, wo ewig Eis,
Macht Affenvolk erbeben;
Sie ſtell'n ſich enge Kreis in Kreis,
Einander warm zu geben.
Doch, die bedeckt nicht vor dem Wind
Die Aeußerſten am Rande ſind,
Woll'n dringen in die Mitte
Mit Stoß und Schlag und Tritte
Die Stärkſten ſieht man ſiegen
Und, die ſich klüglichſt ſchmiegen
Endlos iſt Streit und Lärmen:
Ein Jeder will ſich wärmen.

Zapfen.

„Was ſollen wir vom Mannthier halten?“
So fragt der junge Fuchs die alten.
„Er hieb ſich eine Tanne um,
Und tanzt um dieſe nun herum.
Tannzapfen ſind doch taube Nüſſe
Und ſonderbare Feſtgenüſſe.“ —

Der Alte ſagt: „Ja wohl; — allein
Er ſcheint oft nicht bei Troſt zu ſeyn.“

Ein andrer ſagt: „Wie ich vernommen:
Wenn tiefer ſtets herabgekommen
Sie am Verlumpen, iſt zuletzt
Auf Zapfen all ihr Troſt geſetzt.
Tannzapfen ſtellen ihnen dar
Die Zapfen, die vier Mahl im Jahr
Denſelben fallen in den Schoß,
Daß ſie der Schulden werden los.
All die zu einem Amte flieh'n
Verſchuldet, wollen Zapfen zieh'n:
Und ſo auf Arten mancherlei
Regiert die Zapfenzieherei.

Sie ſagen: Wo zu viel an Gut,
Da thue das Abzapfen gut.
Abzapfen heißen ſie erhalten
Und Schröpfen als ein Arzet walten
Und die auf ihrer Badenfahrt
Auf's Trock'ne kommen, denen frommt
Das Zapfenziehn, und daher kommt,
Daß Zapfenzieher ſie von Art.

Ich denke drum, ihr stimmt mir bei.
Das Tanzen um die Tanne sei
Nur Zapfen-Götzendienerei."

Das Interim.

Bestellen neu will Reich und Thron
Des Waldes große Nation,
Und fragt: Wer soll denn König seyn?
Und Leu und Wolf und Tiger schrein:
„Nur einer, der durch frisches Blut
Erneut sich täglich Kraft und Muth."
„Nein, sagen Ochs und Hirsch und Pferd,
Wer nicht des Nächsten Blut begehrt
Und sich begnügt mit Laub und Gras!"

Da sagt das Füchslein: „Wisset was,
Erwählet den, der Beides thut:
Wein liebt, und Honig, Obst und Blut,
Wie ich zum Beispiel und der Bär,
Der deßhalb schon nicht übel wär'
Weil er auch lebt vom eignen Schmer."

Sie stritten lang, und keiner wich;
Noch ist der Wahlkampf nicht gestillt:
Als Reichsgesetz indessen gilt:
„Eins hüte vor dem Andern sich."

Tafelſpruch.

„Wir Wolf und Bär, Hyän' und Fuchs
Und Iltis, Marter, Katz' und Luchs,
Zur Freiheit ſind wir all' berufen
Trotz Stieresborn und Roſſesbufen;"
So ſprach der Wolf im Volksvereine:
„Stehn wir zuſammen nur, ich meine,
Wir bringen auch in jenem Grund,
So Roß und Ochs und Bock und Hund
Von je der Freiheit widerſtund,
Zu Stande noch uns ſichern Wandel,
Austauſch, Verkehr und freien Handel,
Und brechen Vorurtheil und Schranken
Und breite Bahn Fortſchritts-Gedanken,
Für die wir alle längſt in Flammen."

„Ja ja, ertönt's, wir ſteh'n zuſammen:
Zur Freiheit ſind wir all berufen
Trotz Stieresborn und Roſſesbufen."

Wolfsgeheul.

In die Schaf- und Rinder-Heerde,
In die Weide edler Pferde
Waren Wölfe eingefallen,
Und der Hirtel eingeſchlagen
Dem Gewaltigſten vor allen.
Wolfsland füllte ſich mit Klagen
Und mit Trauerfeſtlichkeiten,

Alles ſtimmte in den Ruf:
„Schändlich iſt der Roſſe Huf.
Ihn, den Ruhm der fernſten Zeiten,
Der für unſre gute Sache
Wie kein Anderer geſprochen
Und die Schranken hat durchbrochen,
Dieſen aus gemeinſter Rache,
Statt der Welt ihn zu erhalten,
So mit Grauſamkeit ermorden
Konnten die nur, die bei Hunden,
Schaf und Stier willkürlich ſchalten,
Blindeſten Gehorſam fanden
Und zu edeln Herrn ſind worden."

Alſo klagten Patrioten
Zu Wolfshalden und Wolfsfelden
Um den beſtverdienten Helden
Und um ihren größten Todten.

Der Wohlfahrts-Ausſchuß.

Der Bärenrath im Bärenland
Vertheilt ſich in's Regieren.
Der ſchwarze ſagt: „An meine Hand
Nehm' ich das Finanzieren,
Daß ſich die Steuern ab den Au'n
An Schaf und Geiß und Rindern,
Die unſerm Schutz ſich anvertrau'n,
Für uns ſich nicht vermindern."

Der braune sagt: „Des Landes Kraft
Muß Ackerbau verstärken:
Der Obstbaumwälder Frucht und Saft
Will ich voraus mir merken.“
Der blonde sagt: „Ich will die Kunst
Und Wissenschaften leiten,
Den Bienen schenken meine Gunst,
Die Nützliches bereiten.
Wir wollen ihnen Licht und Luft
Und Raum genug gewähren
Und nicht des Blustes Saft und Duft
Noch Blumenmehl verwehren.
Wir dulden sogar ihr Erbaun
Im klösterlichen Leben,
Woraus dann deutlich zu erschaun,
Wie wir die Kunst erheben.“

In diesem Sinn getheilt sich hat
Ins Bärenland der Bärenrath.

Vertriebene, Verbliebene.

„Wächter, sagt der Fuchs dem Hunde,
Gestern in der Dämmrungs-Stunde
Hab' ich Dachsen viel geseh'n
Heimlich in den Weinberg geh'n,
Und begreiflich nur um Trauben,
Was sie können, wegzurauben.
Diese schlauen Landdurchstreicher,
Argen, gleißnerischen Schleicher,

Unterwühler, Zinsterlinge,
Als ob Helle Unheil bringe,
Dieſe Kuttenerdens-Leute,
Die, wann eingeſchlerpt die Beute
Nach dem Rauſche um ſo langer
Siebenſchläfer, Müßiggänger,
Die fürwahr dem ganzen Lande
Schaden ſind und Schmach und Schande,
Die nicht nur den Weinberg leeren,
Nein, ihn wiederum verheeren,
Dieſer Schlemmer große Zahl
Bannet ſie doch all' einmal!
Sonſt wird ſich nach allen Seiten
Ihre Peſtilenz verbreiten;
Sie errichten Bau an Bau
Sich noch in jedwedem Gau.
Denn ſie lehren: Trank und Speiſe
Sey zu ſuchen jeder Weiſe.
Leben ſey das höchſte Gut,
Und ein jedes höchſte Streben
Mache jedes Mittel gut.
Dieſe Lehre macht ſie eben
Zur Gefahr für Staat und Reben.
Und für Solche ſind erdacht
Bann und Acht und Aberacht." —

„O ihr frommen Füchſe, ſpricht
Nun der Hund, auch wir ſind nicht
Dachſenfreunde; aber ſagt,
Wenn die Dachſen fortgejagt,
Sind verbannt dann auch, die glauben,

Was man brauche, sey ein Titel,
Jeden Weg sich zu erlauben?
Nicht wahr, Füchse, reife Trauben
Sind ein gutes Lebensmittel?
Leben muß man; billig drum
Sieht man sich nach Mitteln um.
Für den Klügsten hält die Welt,
Der die besten Mittel wählt. —
Uns doch beißen alte Lehren,
Füchsen, kleinen Füchsen wehren,
Weil den Weinberg sie verheeren.
Dachsen woll'n wir auch verjagen:
Aber stets noch wird man sagen:
Wo die Dachsen man vertrieben,
Allda sind die Füchse blieben."

Vom Naturrechte.

Zu dem alten Wolfe sagen
Zwei, die an der Mutter lagen:
Deine Schnauz' ist voller Blut!"

„Ja ich hab' insonders gut
Heut' die Schafe unterrichtet:
Wie so frei als dienstverpflichtet
Nach dem allgemeinen Rechte
Alle sind im Thiergeschlechte.
Und ich bringe bald euch Beden
Her ein Lämmchen, daß vom Rechte
Ihr auch lernet mit ihm reden."

Gebete.

„Ausgestellt muß hier ich stehn,
Ruft der Uhu zu den Krähn,
Und euch reizen, euch zu Stößen
Auf mich selber Wuth einflößen,
Daß ihr achtet nicht den Pfeil. —
Scheint ihr mein, ist's euer Heil!"

„Ja du Kauz, wir kennen dich!"
Rasen sie, und stürzen sich
Auf ihn wieder mit Geschrei,
Rufen andre noch herbei,
Merken, taub vor Wuth und blind
Nicht wie viel erschossen sind,
Und jubeln: „So wird nun bald
Von Nachteulen frei der Wald!"

Kranke Herrschaft.

Auf scharfer Jagd im Dornenwald.
Als sich der Leu versprungen,
Ist tief ihm durch des Sprunges Gewalt
Ein Dorn in's Bein gedrungen.
Wie lang er auch sich müht und ringt,
er kann ihn los nicht kriegen,
Und, weil der Schmerz nur tiefer dringt,
Bleibt er im Schatten liegen.
Der Hunger endlich zwingt ihn auf:
Doch was soll er erreichen?

Dahin iſt alle Kraft zum Lauf,
Sein Gehn ein traurig Schleichen.
Nach Thierchen, die er ſonſt nicht fieng,
Muß nun voraus er trachten,
Und was er ſonſt vorübergieng,
Nach ſolchem muß er ſchmachten.

Als ſtets er gleichen Schmerz empfand,
Da geht er an den Affen:
„Du mit geſchickter, feiner Hand,
Du könnteſt Hülfe ſchaffen.“
„Ich wollte wohl ſpricht der: — allein
Ich fürchte deinen Magen,
Er würde mich in ſeiner Pein
Sich ſelber kaum verſagen.“ —

Drauf ſagt der Leu: „O Elephant,
Du könnteſt mich erretten,
Und deine Kunſt iſt weltbekannt,
Du löſeſt Band und Ketten.“

Der aber ſpricht: „In Leuen Klaun
All meine Kraft zu legen,
Beim beſten Willen ſolch Vertraun
Iſt gänzlich mir entgegen.“ —

So bleibt denn liegen krank der Leu,
Und was ihn mehr noch kränket:
Auf's Jagen geht jetzt Manche: frei,
Dem er es ſonſt beſchränket,
Und geht vorüber plump der Bär
Und ſtellt ſich auf zweibeinig
Und brüllet: Jetzo ringsumher
Bin ich der Herr alleinig.“

Der Leu wird annoch eine Weil'
Sich nicht zum Sprung erheben,
Wenn aber wiederum er heil,
Dem Bären Antwort geben.

Der Bärenhäuter Hochschule.

Wissenschaften lehrt der Bär
Seine Jungen um ihn her:
„Rindfleisch ist das höchste Gut,
Honig auch erfrischt das Blut;
Schnecken, Wurzeln, Kraut und Gras
Weniger bekommt uns das!"
Wissenschaften lehrt der Bär
Seine Jungen um ihn her.

Der Kastenvogt.

Das lüsterne Füchslein versuchte mit Springen
Hinauf in das Kloster der Bienen zu dringen,
Das lustig in grünende Schatten gebaut
Hinab in die blumige Niederung schaut.
Da kam mit langsam gewichtigen Tritten
Im amtlichen Pelze der Bäre geschritten
Und murrte: „Was schaffest du wiederum hier,
Und störest die Frommen mit schnöder Begier?"

„Gern brächt' ich, sagt jener, ein Krüglein mit Seim
Den Meinigen, die mir erkrankten daheim."

„Man kennet die Krankheit, du leckrer Geſell,
Erwidert der Braune: entferne dich ſchnell!
Du wollteſt die Zellen des Segens berauben!“

„Nein, ſagte das Füchslein, — beſcheiden erlauben
Wollt' ich mir, was Ihr Euch im vollſten Maß.“

„Ja, ſagte der Braune, was anders iſt das;
Bin ich ja hienieden ein Honig-bezahlter
Und Zinſen einnehmender Kloſterverwalter.“

Rückſchritte.

Der Bär, der immer aufwärts ſtrebt,
So hoch der Flug der Bienen ſchwebt,
Steigt rückwärts nun herab vom Stamm.
Der Hund, der hütet Rind und Lamm,
Sagt: „Ei was iſt das für ein Gang,
Für einen, der ſo hoch ſich ſchwang!
Iſt etwa droben Alles leer?
Und gehts nun hinter Schnecken her?
Und muß, der ſo weit oben ſaß
Zunächſt der Bienenköniginn,
Vegnügen wieder ſich mit Gras?
Muß den ich Wurzeln graben ſehn,
Krebsgängig rückwärts, rückwärts gehn,
Der jüngſt noch trug ſo hohen Sinn?“

Der Waldvogt.

Geſtiegen kömmt der Bär vom Baum.
Wo ſonſt ein Schatz von Honig war:
Jetzt fand er leer den hohlen Raum;
Weg flieh'n die Bienen dieſes Jahr.
Und hungrig kratzt er hinterm Ohr.

Da tritt der Wächterhund hervor
Und ſagt: „Herr Waldvogt, kam etwa
Der Bienen eine Euch zu nah? —
Doch nein, Ihr fühlt ja keinen Stich
Denn Euereiner ſchüttelt ſich,
Und gegen Stich und Stichelein
Hüllt euch des Pelzes Würde ein;
Und regnet's Schläge, Ihr vertraut
Dem dicken Fell, der derben Haut.
Auch flog ja, kommt mir erſt zu Sinn,
Das Völklein weg, das war da drinn.
Wohl fällt Euch das, Herr Waldvogt, ſchwer.
Daß Bäume hier, die hohl und leer.
Doch ohne Schuld ſeyd Ihr daran;
Die Andern haben das gethan,
Die vor Euch in der Waldvogtei,
Sorglos, was abgeſtorben ſey,
Die Waldung ließen wild und wüſt,
Und nur die eigne Luſt gebüßt,
Und, das ſonſt immer hier gewohnt,
Des Bienenvolkes nicht geſchont.
Ja dieſes eben fällt Euch ſchwer,
Wie doch den Wald Ihr ſtellet her,
Daß er Genuß Euch wieder gönnt,
Mit Luſt Ihr drinn ſpazieren könnt.

Denn freilich, wo der Hunger schreit,
Ist Waldesluft noch ziemlich weit.
Zwar Einsicht frommt, doch glaub' ich kaum,
Die Einsicht in den leeren Baum!" —

Der Bär ergrimmt. Der Wächter lacht:
„Herr Waldvogt, Eure Waldes-Wacht
Heißt Ausgeleert und Leergemacht!"

Aenderung vor dem Tod.

Früh und spät im Feld und Holze
Sammelt Nüss' der hagestolze
Hamster, und Frau Nachtigall
Sagt ihm: „Ach wie ängstlich seid
Ihr auf so entlegne Zeit!
Und was nützt der Vorrath all?
Einzig könnt Ihr's nicht verzehren;
Andre wollt Ihr nicht ernähren,
Kaum Euch selber was gewähren.
Und das Sammeln macht Euch murrig
Und das stete Wachen knurrig.
Mich dingegen hört Ihr singen,
Selbst wenn Sorgen mich umringen;
Denn in meiner Kinderschaar
Werd' ich jünger Jahr für Jahr."

„Frau, laß sie das Schelten bleiben,
Sagt der Hamster; aus Erbarmen
Hab' ich längst im Sinn, auch Armen
Meiner Zeit, was zu verschreiben."

Und die Nachtigall entgegnet:
„O, Verkannter, send geeignet,
Send ein Beispiel unsrer Jugend!
Es ist wahrlich große Tugend,
Dann den Reichthum zu vergaben,
Wann man ihn nicht mehr kann haben!“

Vom Stürzen.

Mit den Jungen aufgeschwungen
Lehrt der Lämmergeier sie,
Wie die Gemse werd' errungen.
„Dannzumahl entgeh'n sie nie,
Sagt er, wann sie über jähen
Wänden und Abgründen stehen.
Und mit unsrer ganzen Wucht
Wir abstürzen schrägen Zuges;
Die Gewalt schon unsers Fluges
Reißt vom Rand sie in die Schlucht,
Sie zerschellen. So muß werden
Unser selbst von Rinderherden,
Was der Sturz hinunterschwingt.
Wessen Kraft ich anders scheute,
Dieß zu stürzen, — solches bringt,
Merket euch's, die größte Beute.“

Jag-Hunde.

Zu den Schäferhunden ſagen
Die entlaufnen Jägerhunde,
Die das Beſte in der Runde
Jetzo für ſich ſelbſt erjagen:
„Kommt! — auch euch wird freies Leben
Reichlichſte Genüſſe geben,
Statt des Kampfs mit Wolf und Bären,
Statt der Milch und Rage-Beine
Wird euch freie Jagd gewähren
Hühner, Haſen, Reh' und Schweine."

Und die Schäferhunde ſprechen:
„Liebe haben wir ſeit Jahren
Bei der Heerde ſtets erfahren;
Sollten wir die Treue brechen?"

Und die Jägerhunde ſagen:
„Dumme Hunde, feile Knechte,
In der Wald-Aufklärung Tagen
Gar von Treue noch zu ſprechen!
Gültig ſind allein die Rechte:
Hohl're Worte gibt es nicht,
Dümmre nicht, als Treu und Pflicht!"

„Nun denn, ſagen drauf die Wächter,
Mögen Treu- und Pflicht-Verächter
Uns als treue Hunde kennen,
Aber nie Jaghunde nennen!"

Mord-Seligkeit.

Die Viper an der Sonne
Erwarmt zu Schlangenwonne,
Wie ſich die Schuppen hellen
Und wie die Gifte ſchwellen.
„Jetzt möcht' ich Etwas wagen!“
Sagt ſie mit Wohlbehagen.

Und eben kommt hergunter
Ein Reh, ſo hold und munter
Sie hat's erblickt, erſprungen,
Verwundet und umſchlungen:
Und ſeine Todesleiden
Sind ihr ein Seelenweiden.

Der Meiſter im Sprung und Schlich.

Im Wolfsland iſt der Fuchs beſtellt
Zum Unterricht der jungen Welt,
Zumeiſt er ihnen leſen ſoll,
Wie eignen Sack man mache voll.

Er ſagt: „Die Theorie iſt leicht,
Doch wenig wird mit ihr erreicht.
Ich ſtehle, heißt die Theorie,
Du ſtiehlſt und wir beſtehlen ſie.
Mein Beiſpiel nur zeigt, wo und wie
Man bald erſpringt und bald erſchleicht.“

Volksfreunde.

„Elephant, du Landverheerer,
Unersättlicher Verzehrer,
Sagt der Wolf: du schlingest Lasten
Gras und Kraut; — und Andre fasten:
Immer wird der Weide minder,
Du beraubest Schaf und Rinder."

„Magern sie dir, Volksbeglücker?
Sagt der Palmenzweigepflücker;
Zu bewundern ist dein Schmerz
Um dein Volk, du edles Herz!"

Rare Tugend.

„Hört die herrliche Geschichte,
Die vom Leuen ich berichte,
Ruft der Fuchs: „Auf Waldeswegen
Irrt ihm jüngst ein Lamm entgegen,
Und es hielt sich schon verloren:
Doch er ließ es ungeschoren!
Schönres ward noch nie gelesen!"

„Er ist hungrig nicht gewesen,
Sagt der Hund. — Das laß ich gelten,
Daß des Sultans Tugend selten!"

Die beſchuldigten Großen.

Wölfe, Füchſe, Bären ſagen:
„Wenn uns wirklich Bildung fehlt,
Man uns faſt zu Wilden zählt,
Wer iſt deſſen anzuklagen?
Niemand anders denn die Großen,
Die uns von der Weid ausſtoßen,
Ja die unſre Räbe ſtieh'n
Und die Freiheit uns entzieh'n:
Da doch nur in ihr allein
Wahre Bildung kann gedeihn.
Hund und Roß und Stier verwehren
Uns den Zutritt ſelbſt zum Born,
Und anſtatt uns zu belehren,
Kehren ſie uns Huf und Horn;
Und noch woll'n ſie ſich beſchweren,
Wann uns übermannt der Zorn."

Theure Wohlfeilheit.

„Ihr Schafe, ſagt der Wolf, müßt eben
Das Beſte der Regierung geben!
Die Roſſe, Rinder, Stiere leiden
Euch gar nicht auf den ſchönſten Weiden,
Ihr ſeyd verdrängt zu magern Heiden.
Und dürft auf dieſen nicht einmal
Bewegen euch nach eigner Wahl.
Euch treiben Hunde dort und die,
Und dafür müßt ihr mäſten ſie.

Wählt uns zum Amt von Hund und Steeren,
Wohlfeiler würden wir regieren:
Wir forderten nur Streh und Steen —
Nicht Wolle, und zu unserm Futter
Nicht Korn und Haber, Gras und Heu,
Nicht Milch und Rahm, nicht Käs und Butter!"

„Ihr wär't, sagt eins, für eure Hut
Zufrieden schon mit unserm Blut!"

Wir.

1.

Grillen preisen: „Wie veraltet
War die Welt! und neu gestaltet
Haben wir sie, denn vom frühen
Hielten Reden wir vom Blühen,
Wachsen, Sprossen — immer kühner,
Da ist worden Alles grüner."

2.

„Wir durchbrachen Eis und Schnee!"
Rühmen Blumen, Gras und Klee.
„Und durchbracht die Wolken-Nacht!"
Sagt die Sonn', die niederlacht.

Der Eingeniſtete.

Des frechſten ſchaut zum Fenſter aus
Der Spatz in einer Schwalbe Haus
Und pfeift dazu. Die Schwalbe ſpricht:
„Du fühlſt auch gar die Schande nicht
Ein Schelm zu ſeyn; und wer dich ſieht,
Sagt: Dieſer wohnt hier nicht zur Mieth',
Er trieb die fromme Schwalbe fort,
Sie hat gebaut an dieſem Ort.
Du hängſt noch zum geraubten Haus
Geraubter Waaren Kram hinaus;
Und legſt dich in das Fenſter breit
Und pfeifſt den Leuten: ſchaut hinan
Die rothen Bändel und die Fahn':
Ein Kerl gemeinſter Eitelkeit,
Hier wohnt ein ausgeſchämter Dieb!"

Der Spatz ſagt: „Dieſes iſt mein Dach
Und meine Gaſſe; — wo's mir lieb,
Da ſchlag' ich auf mein Wohngemach.
Hier iſt mein Erbreich, was man baut,
Wird allda ſeinem Schutz vertraut,
Und ich gebrauch' es ſelber, wo
Die Wohlfahrt es erfordert ſo.
Denn mittel- und unmittelbar
Iſt alles mein." — „Ja dieſes war,
Verſetzt die Schwalbe, hier und dort
Stets der Gewaltthat Schelmenwort."

Spektakels Ende.

Feuer hat der Berg gespieen,
„Wunder!“ dann das Thal geschrieen.
„Noch mehr! Noch mehr!“ ruft's empor.
Noch mehr bringt der Berg hervor:
Erdharz, Pech und Schwefel-Brände;
Und das Thal klatscht in die Hände.
„Noch mehr!“ Und mit Sturmesgebraus
Wirft er glüh'nden Hagel aus.
„Noch mehr!“ Und ein Schlackenbach
Folgt in rothem Gusse nach,
Dem der Nachbar nicht entfleh:
Und das Thal ist schadenfroh.
„Noch mehr!“ Und nach neuem Krampf
Raucht der Berg in dickem Dampfe,
Der den Stumpfsinn reizend beißt,
Wohlgeruch im Thale heißt.
„Noch mehr!“ Und nun folgt gemach
Breit und hoch von Schlamm ein Bach.
„Noch mehr!“ rufen die Erstaunten
Preisend ihren Wohlgelaunten.
Und gedrückte Fisch in Massen
Hat zum Schluß er regnen lassen.
Und von diesem Schauspielstück
Blieb die Pest im Thal zurück.

Der Ausſchuß.

Die Schafe thaten einen Spruch:
Dem Wolfe zu erklären,
Er möchte ſeinen hoh'n Beſuch
Auch andern Gau'n gewähren.
Doch auch nicht eines wollte dran
Und Bote ſeyn der Bitte,
Denn jedes fürchtete den Zahn
Des Wolfs und ſeine Sitte.
„Wißt, ſagt der Klügſte in der Runt',
Und ſpricht aus aller Herzensgrund,
Wen wir dazu beeidigen?
„Die Räudigen!" „Die Räudigen!"

Liebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht,
Und nur der Diebe Spur
Entdeckt man auf der Flur.

Da wird zum Augenſchein
Von ſeiner Dorfgemein
Der Fuchs dorthin geſchickt.
Doch in der Spur erblickt
Er ſeines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß:
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er ſie ganz.

Die Windfahne.

Die Wetterfahne ſchreit im Sturm
Und kündiget ihr Lob vom Thurm:
„Pedantiſch lugt zum Himmel dort
Der Blitzableiter immerfort.
Ich überſehe rings das Land
Vom Alpen- bis zum Meeres-Rand,
Und kann ſo auch Jahr aus und ein
Das Wetter pünktlich prophezein.
Wenn heut die Luft von Morgen weht,
So hab' ich ſchon den Kopf gedreht
Gen Abend, eh ich Witterung ſind'
Etwa von einem Regenwind.
Und kömmt er auch vom Seitenthal,
Ich merk' es gleich und jedes Mal
Und wenn er noch ſo leiſe haucht: —
Gelt, was das eine Naſe braucht!
Und ſintemal denn alle Wind'
Mir lieb und allen nützlich ſind,
So ſchwing' ich jedem meine Fahn'
Und künd' ihn mit Trompeten an.
Und das iſt mir die liebſte Stund',
Wann alle wirbeln in der Rund',
Und ich von Herzen jedem dann
Poſaunen und trompeten kann."

Wie ſo die Wetterfahne thut,
Lockt ſie heran des Wetters Gluth.

Vom Hauſe hielt, ſo ſtumm er war,
Der Blitzableiter die Gefahr.

Auswanderungs-Glück.

Wenn auch verſchieden von Geſchlecht,
Wohnt unter Eines Baumes Dach
Im Frieden Eichhorn, Taub' und Specht.
Als unten dann im ſelben Haus
Bezog der Marder ein Gemach,
Da rufen ſie: „Jetzt zieh'n wir aus!“
„Folgt, ſagt das Eichhorn; weit von hier
Baut' ich noch andre Hütten mir.“
„Die meine, ſagt der Specht, iſt klein;
Bald ſoll ſie neu gezimmert ſeyn!“
Die Taube ſetzt hinzu: „Wie gut,
Daß flügg ſo eben unſre Brut!“
„Fort! rufen ſie; ſchon viel gewann,
Wer Dieb und Mörder fliehen kann;
So wohl ergeht's nicht Jedermann.“

Nadelholz.

„Freiheit“ — hören rings wir tönen.
„Was iſt dieſes?“ — Und den Söhnen
Sagt der Fuchs: „Wo Alles frei,
Da iſt Freiheit, Huhn und Ei,
Fiſch und Enten, Haſen, Tauben,
Honig, Birnen, Aepfel, Trauben.
Wo uns dieſes frei und offen,
Da wird Freiheit angetroffen.
Nun das Mannthier auch wie wir
Möchte leben, höret ihr

Freiheit tönen ringsherum.
Und sie haben auch darum
Eine Tanne aufgepflanzt
Und um sie herum getanzt,
Deß zum Zeichen, daß sie nun
Wie im wilden Walde thun,
Dieser Freiheit sich ergeben,
Wie wir unter Tannen leben.
Wo die Mannthiere gewannen
Ihre Freiheit, sagen Tannen."

Junge Wahlen.

Als im Kampf für Weid' und Heerde
Schäferhunde, Stier und Pferde
Ab den Höhn die Wölfe trieben,
Ist zurück ein Wölflein blieben,
Welches unter jungen Hunden
Zuflucht unerkannt gefunden.
Schneller wuchs denn die Gespielen,
Daß die Schafe drauf verfielen,
Ihm vor allen zu vertrauen
Die Bewachung ihrer Auen.

„O ihr Schafe, sagt der Renner,
Was seyd ihr für feine Kenner!
Bannen müssen wir den Rangen;
Hat er einmal Blut gerochen,
Wird ausbrechen sein Verlangen.

Bannt ihr nicht, und gebt dagegen
Ihm das Amt, ſey ihm verſprochen
Meines Hofes vollſter Segen!"

Der Werber.

Der Jagdhund ſagt zu jenen Hunden,
Die auf beſchneiten Alpenſteigen,
Wann alle Starfen ſind verſchwunden,
Den Irrenden die Richtung zeigen,
Die tief Verſchütteten erſpüren,
Hervor ſie aus Lawinen graben
Und wieder in das Leben führen:
„Wie Schad, daß ihr bei ſo viel Gaben
Verkannt hier lebt ſo niedern Dingen:
Ihr könntet Höheres erringen!
Kommt mit zum Hof des großen Leuen,
Der wird ſich eurer Hülf' erfreuen,
Euch reich belohnen für das Jagen
Mit Schmäuſen und mit Gnadenketten."

Die Alpenhunde aber ſagen:
„Wir könnten uns doch nicht vertragen:
Denn was ihr ſuchtet zu erjagen,
Das ſuchten wir vom Tod zu retten!"

Die dummen Jungen.

Die Hähnchen ſtreiten
Ob einem Korne
In großem Zorne,
Und ſchimpfen endlich
Sich beider Seiten.
Jetzt unabwendlich
Iſt, daß man fechte
Für Ehr' und Rechte.
Sie ziehn vom Leder;
Es ſtäubt die Feder;
Sie ſind verwundet,
An Ehr' geſundet,
Und freſſen wieder
Zuſammen bieder.

Bau-Geſchichten.

Krähenpaare zwei
Dort im Baum und hie
Niſten und herbei
Tragen Reiſer ſie.
Fliegt das eine aus,
Raubt das andre Paar
Für ſein eigen Haus,
Was des erſten war.
Alſo wird im Baum
Statt gebaut, gekriegt,
Und da keines ſiegt
Sucht es andern Raum.

Zum verlaßnen dar
Fliegt ein drittes Paar.
„Unser Vortheil ist,
Lacht es, euer Zwist!“

•

Mit- und für-einander.

Bienen sangen:
„Nur ein Veilchen
Lebt, ihr Veilchen.
Kaum begonnen
Märzenwonnen,
Und es drangen
Eurer Düfte
Lebenslüfte
In die Grüfte,
Sieh da schwangen
Wir die Flügel
Her zum Hügel,
Zu empfangen
Eure Gaben,
Eh' in Winden
Sie verschwinden,
Und zu laben
Unsre Kleinen.
Fort wir leben
In Vereinen
Eurer Güte
Duft und Blüthe.“

Antwort geben
Dieſen Grüßen
Wohlgerüche,
Die der ſüßen
Blümchen Sprüche.

Eins dem Andern.

„Bach, du nimmſt mir Quellen fort,
Sagt das Thal, die ich genährt!“

Er verſetzt: „Wie viel gewährt
Dir durch mich manch fernſter Ort!
Viel empfah'n und wiedergeben,
Sey wie bisher unſer Leben!“

Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein ſprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du biſt ja nicht derſelbe mehr!
Dort eben giengſt du ſo gemach
Und ſtill durchs Blumenfeld einher.
Du ſollteſt deine Kraft bezwingen,
So nicht in Zorn dich laſſen bringen!“

Doch als am Abend blitzeſchwer
Der Nebel kehrte wieder her,
Und über die erlittne Gluth
Laut donnernd ausſprach ſeine Wuth;

Da ſagt der Bach: „Ei, ei, wie mild
Begrüßeſt du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein ſanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

Pfleg' und Dank.

„Primel, ſagen Waldesbäume,
Frühe ſchmückſt du unſre Räume!“

„Euch, verſetzt ſie, zu vergelten;
Daß ich nicht erfrier' im Staube,
Deckt ihr vor Todeskälten
Sorglich mich mit eurem Laube.“

Feierabend.

Blumen ſagten ihrem Bache:
„Wie du magſt mit Ungemache
Und als Knecht ſogar in Städten
Räder treiben oder treten?“

„Um ſo lieber eil' ich wieder,
Sagt er, zu euch Blumen nieder
Mit dem Gruße freier Lieder.
Doppelt ſelig nach der Schwüle
Und des Tagewerks Gewühle
Fühlt ſich Stille, Ruh' und Kühle

Und das Glück der Freundlichkeiten,
Die zu euch mich immer leiten."

In die Wette.

„Eure Pracht, ihr Blüthenbäume,
Soll der Blümchen Luft nicht mindern,
Zu umblühn des Baches Säume." —

„Hoheit soll auch uns nicht hindern,
Tönt's herab, mit euch, den Kindern,
Blust zu treiben in die Wette
Und zum vollen Schmuck der Stätte."

Bleibendes Blühen.

Ihren Kirschbaum preisen Spatzen,
Früchte naschend süße, linde,
Und die Bienen hören schwatzen:
Was dagegen sey der Linde
Eitles Duften, leeres Prangen?"

Aber aus der Linde sangen
All die Bienen, die nun ernten,
Und die selber aus entfernten
Dörfern zu der Linde fliegen,
Und den Bürden fast erliegen,
Die sie sammeln Tag und Nacht,
Und schon Lasten heimgebracht

Blumenmehl und Blumenwein.
Alſo ſingt nun der Verein:

„Goldne, hohe, heil'ge Linde,
Deren Duft die kühlen Winde
Weit verbreiten durch die Thale;
Bei des Jahres Mittags-Mahle
Reicheſt du die feinſten Gaben,
Und die lange Dauer haben:
Spät noch werden ſich erlaben
Auch die Kranken aus den Speichern,
Die durch dich wir nun bereichern.
Und im dunkeln Wald wie gelben
Du nun leuchteſt mit den Dolden:
Alſo wird dein reich Gewähren
Flammen von den Hochaltären."

Nahrung und Naſchwerk.

„Sieh! — klagt das Korn, in deinem Raum
Werd' ich zertreten, Kirſchenbaum,
Um deines Naſchwerks wegen"

„So geht es eben; ſagt der Baum,
Drum ſchütze du dich hinterm Dorn,
Und ſtehe fürder nicht da vorn
Hart an des Naſchers Wegen."

Jedem das Seine.

Die Biene ſagt zur Nachtigall:
„Vor Winterfroſt und Schneefall
Entflieh' ich in mein volles Haus;
Und das hab' ich vor dir voraus."

„Und ich, verſetzt die Sängerinn,
Entflieh' zu Frühlingslanden hin,
Wo rings die Fülle friſcher Koſt,
Wo keine Spur von Eis und Froſt,
Wo unter Bluſt mein offnes Haus:
Und das hab' ich vor dir voraus."

Kunſt und Fleiß.

„Wir, ſobald die Weiden blühen,
Sammeln emſig ein vom Frühen;
Aber ſprecht, wozu ſoll dienen
Euer Tanzen, Schweben, Singen?"
Sagen zu den Schmetterlingen
Und zu Nachtigallen Bienen.

Jeder dient, wie's ihm gegeben,
Tönt erwiedernd es von dieſen:
Auch durch Sang und ſel'ges Schweben
Will der Schöpfer ſeyn geprieſen."

Die Nützlichen.

„Unkraut ſeyd ihr, ſprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuer-Blume;
Und ihr dürfet euch, vermeſſen,
Selbſt von unſerm Boden nähren?“

„Wir ſind freilich nicht zum eſſen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,
Sagten dieſe Wohlgemuthen:
Aber wir erblühn hienieden,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.“

Widerſpiel.

„Schön- und Gutes mehr zu heben,
Iſt ſein Gegentheil im Leben:
Licht und Schatten, Tag und Nacht,
Winteröde, Frühlingspracht,
Klang des Bachs und Sturmsgetoſe,
Gift und Honig, Dorn und Roſe,
Aeh' und Tiger, Lamm und Leu,
Ar' und Taube, Lerch' und Weih.
Und mich bergend vor dem Geier
Sing' ich zu des Guten Feier
Heller noch dem Widerhall:“
Alſo ſingt die Nachtigall

Flach und tief.

Der flache Bach zum Berne spricht:
„Du folgst dem Geist der Zeiten nicht.
Gleich aber, wann die Zeit erglüht,
Wird's mir auch wärmer im Gemüth:
Erhebet Sturm im Lande sich,
Alsbald betrübet das auch mich.
Doch hat das Wetter ausgewühlt,
Schnell bin auch ich dann abgekühlt.
Man sollte sich denn doch bequemen
Und Theil am Loos des Landes nehmen."

„Das thu' ich, sagt die Quelle leis:
Das ist mein Ernst und ganzer Fleiß.
Und ist's im Lande drückend schwül,
So findet mich der Durst'ge kühl;
Bist du betrübt in Sturmsgefahr,
Da bleib' ich ruhig, spiegelklar;
Bist du in Abkühlung erstarrt,
Hab' ich noch Wärme mir gespart.
Ich sammle tief und nicht gemächlich:
Nicht gerne wär' ich oberflächlich."

Die Ströme des Heils.

Zu des heil'gen Stromes Rande
Kam ein Fluß aus anderm Lande
Mit ihm seine Bahn zu ziehen.
Doch der Strom, er heißt ihn fliehen.
„Denn du würdest mich entweihn,
Ruft er, du bist ja gemein.

Ich, auf höchstem Berg entstanden,
Lebte nur in heil'gen Landen!
Großes ist an mir geschehn;
Jetzo noch kann man's ersehn
An dem überreichen Segen,
Der entgrünet meinen Wegen."

Und der fremde Fluß entgegnet:
„Mich auch hat der Herr gesegnet:
Aus dem Himmelsquell entsprungen
Hab' ich mich vom Berg erschwungen:
Korn und Wein und Kränz' und Lieder
Trug ich in die Thale nieder,
Stets hat meiner Lande Pracht
Freudeheller mich gemacht.
Und ich könnte dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren!"

Und mit seinen hohen Wogen
Hat er schon ihn fortgezogen.
Und sie strömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

Unerstrittes.

Hinüber ruft der Aehren Schaar,
Im wohlgepflegten Ackergrund,
Zur Garbe, welche einsam stund,
Wo rings um sie nur Unkraut war:

„Du ſollteſt, ſtatt noch aufzuſeh'n,
Wol eher ganz vor Scham vergeh'n,
Daß nur Gemeinſtes um dich her."

„Nein, ſagt die Garbe, um ſo mehr
Darf ich mich freu'n zu deſſen Lob,
Der ſelbſt aus Unkraut mich erhob."

Kunſt und Gunſt.

Zur Ulme ſteht die Rebe:
Reich mir die Hand, und hebe
Mich auf zu Luft und Licht.
Was ich empor auch ſtrebe:
Gedörn, ſo mich umflicht,
Läßt mich gedeihen nicht.
Du biſt ſo groß und mächtig;
Ich mache dich noch prächtig:
Ich will dein Haus umſchlingen
Rundum mit einem Kranz,
Hinein dir Düfte bringen
Und goldner Früchte Glanz."

Die Ulme war gewogen,
Hat ſie empor gezogen,
Und prangt vor andern weit.

Darnach als Sturm und Zeit
Den Baum daniederbogen,

Ward ihm die Reb' ein Stab,
Der lang noch Haltung gab.

Arbeits- und Spiel-leute.

Bienen, — ſagen Spatz und Finken,
Koſen, ſingen, eſſen, trinken,
Iſt die beſte Lebensweiſe."

„Uns dagegen, dünket weiſe,
Sagen Bienen, fernen Zeiten
Freud' und Hülfe zu bereiten."

Nirgends Alles.

Stets die Vorderſte der Ziegen
War, als einſt ſie ſich verſtiegen,
Unter Gemſenvolk gekommen
Und von ihnen aufgenommen,
Und mit ihnen lang gegangen. —

Und ein Gemschen ward gefunden
Und gehalten angebunden;
Endlich iſt es ihm gelungen
Und dem Geißenſtall entſprungen
Schnell hinauf die Felſenſtiege.

Da begegnet ihm die Ziege,
Die der Heerde Ton vernommen,
Wiederum herabgekommen.

„Eure Freiheit, sagt sie, droben
Zahlt mit Kampf ihr und Entbehren:
Mehr ist Sicherheit zu leben."

„Doch ist sie nicht mein Begehren,
Sagt die Gemse; und ihr zahlet
Sie noch theurer. O wie strahlet
Meine Heimat dort im Blauen!"
Und die Ziege sagt: „Wie thauen
Meiner Heimat Au'n daneben!" —

Und also sind sie geschieden.

Das Herz.

„Wahrlich, du hast nicht die rechten Weisen
Würdig Gott zu lehren und zu preisen,
Sprach der Winter zu dem Frühling nieder.
Deine Kirch' erfüllen Bilder, Lichter,
Düfte, Blumenglanz und Jubellieder;
Deine Priester scheinen lauter Dichter.
Alles ist in hellster Freud' erglommen,
Gleich als wär' zur Erd' der Himmel kommen.
Das ist eitel Blendwerk für die Sinne,
Bilderdienst, der Gottes nicht wird inne,
Und es wird das reine Licht verschlungen
Von des Tempels Dampf und Dämmerungen."

Der Kopf.

„Wahrlich, du haſt nicht die rechten Weiſen,
Würdig Gott zu lehren und zu preiſen,
Sprach der Frühling zu dem Winter wieder:
Deiner Kirche weiße, nackte Wände
Zeugen von armſeligem Elende;
Deine Prieſter bannen frohe Lieder,
Innigkeit und Freud' kam dir abhanden,
Gleich als wär' der Himmel nicht obhanden.
Und von Nebel biſt auch du erfüllet;
Vieles, Vieles bleibt dir noch verhüllet;
Und das Herz in deinen Höh'n erkühlet,
Daß es nicht des Lichtes Wärme fühlet.

Herz und Kopf.

„Wahrlich, ihr habt nicht die rechten Weiſen,
Würdig Gott zu lehren und zu preiſen,
Tönt es hoch zu Lenz und Winter wieder.
Aus dem hohen, kühlen Chore nieder
Strömet friſche Klarheit in die Hallen,
Und zum Chor auf Opferwolken wallen
Warmen Lebens Wonneduft' und Lieder.
Nur Ein Tempel ſeyd ihr beiden Theile,
Eng und ſchön gefügt zu Einem Heile,
Das ſich offenbaret aller Orten
Und geſucht ſeyn will ſo hier als dorten,
Und ihr könnt es fühlen nicht noch kennen,
Wenn, was Gott verband, ihr wollt zertrennen."

Geſchichte und Gedichte.

Zum Epheu ſagt der alte Thurm:
„Wie groß und breit nun machſt du dich,
Und ſtändeſt doch nicht ohne mich;
Ich war dein Stand und Halt im Sturm.
Einſt winzig klein, man ſah dich kaum,
Lagſt du mir an; ich gab dir Raum.
Nun haſt du mich umlaubt ſo dicht
Und überragt; man ſieht mich nicht."

Der Epheu ſagt: „Ich danke dir;
Denn wahrlich Alles warſt du mir.
Nun du erfuhrſt der Zeit Gewalt,
Bin zur Vergeltung ich dein Halt.
Umſchlöß' ich dich nicht alſo feſt,
Zerfallen wär' dein letzter Reſt,
Verſchwunden deine letzte Spur,
Wie's manche Hoheit ſchon erfuhr.
Ich ſah vergehn dein Schloß und Haus
Und Luſt und Leben zog hinaus,
Da trug mit wachſendem Bemühn
In deine Leeren ich mein Blühn.
Und wurde höher ſtets ein Baum
Und deiner Zinnen grüner Saum.
Und du zerfielſt von Jahr zu Jahr,
Und ſtärker ward ich immerdar;
Und ſtärker ſelbſt als Erz und Stein,
Denn neue Kräfte wurden mein.
Mit deines Schloſſes Glanz zerfiel
Der Gärten und der Brunnen Spiel.
Aus Tiefen ſchöpf' ich neuen Glanz
Und bringe mit der Dolden Kranz

Dir Vögelein- und Bienen-Sang
Und halt' dich ſo Jahrhundert' lang.
In meinem Blühen blühet fort,
Was einſt geblüht an dieſem Ort.
Und während rings du wohlbekannt
Bin ich mit Namen nicht genannt,
Und dennoch neidlos ſage ich:
Nicht würd' ich blühen ohne dich."

Schelmen und Diebe.

Wo in hohen Waldeslinden
Bienenhäuſer ſey'n zu finden,
Zeigt der Fuchs, weil er hinan
Selbſt nicht kann, dem Bären an.

Dieſer ſteigt hinauf in Haſt.
Mit den Bienen im Gedränge
Schleudert er der Waben Menge
Zu dem Fuchs hinab, der faßt
Schnell ſie, und verbirgt den Schmauß:
Und ſich ſelbſt im engen Haus. —

Jener, wieder unten ſtehend,
Und des Freundes-Stücklein ſehend,
Brummet: „Gar nichts iſt geblieben:
Und ich habe nur davon
Spott und Hohn; das iſt der Lohn,
Wann zu thun man hat mit Dieben!"

Wir gewonnen.

Ein Rabe trägt im Flug vorbei
Den weggestohlnen guten Bissen;
Ein andrer, hungrig, denkt: „Er sey
Hinwiederum auch dir entrissen!“
Und leise fliegt er hinter drein,
Und nah' — erschreckt er ihn mit Schrei'n:
Und fallen läßt darob der Dieb
Den Bissen, der dem Schelm verblieb.

Einer wie alle.

„Bürger Hirsch, und Bürger Widder,
Wir sind alle gleiche Bürger!“
Sagt der Wolf, und sie dawieder:
„Ja, ihr bleibt die gleichen Würger.“

Schelmenfreude.

„Laßt uns gleich- und hochgesinnt.
Sagen Adler, jubilieren,
Daß die Tiger Meister sind
Wächterhunden, Rossen, Stieren.
Auch die Tiger kämpfen nur
Für die Rechte der Natur,
Für die Freiheit und Entfaltung. -
Nicht etwa selbstsüchtig bloß
Für die eigne Selbsterhaltung.

Seht ihr Heer, es ruhet ſatt
Schon vom Blute, und es hat
Ueberlaſſen Rind und Roß
Uns auch wie ein Bundsgenoß.
Ja wir jubeln, daß im Streit
Neu geſiegt Freiſinnigkeit."

Banden.

Affe, Bär' und Wolf und Fuchs,
Leopard, Hyän' und Luchs,
Welche allerwegen leben
Räuberiſch und lüderlich,
Heißen ſich — und nicht uneben:
Frei und gleich und brüderlich.

Sünder und Zöllner.

Im freien Waldreich ward gefragt:
Wer der Finanzen ſollte warten?
Wolf, Tiger, Luchs und Marder ſagt:
„Der Dachs und Hamſter alter Zeit,
Die ſparten und in allem ſparten,
Ihr Haus nur haben ſie bereichert,
Was Schätze ſie auch eingeſpeichert;
Dagegen wären wir bereit,
Die Zölle, Zinſe, Steuern, Spenden
Alsbald zum Beſten zu verwenden.

Des Staates Blutlauf dort und hier
Zu fördern, und wo im Nervier
Ein Gut, wir ließen's liegen nicht
Noch stecken, nein! es auszubeuten,
Wär' unsre größte Lust und Pflicht.
Stets neue Adern würden wir
Eröffnen des Erwerbs den Leuten.
Ein reger Umlauf aller Säfte
Vermehret erst des Körpers Kräfte.
Nicht g'nügen Pfiffe da und Kniffe,
Es braucht auch festen, sichrer Griffe,
Ein Lauschen, Späh'n, Ueberraschen,
Ein Zeit-Benutzen, ein Erhaschen,
Geschmack an Solchem und Genuß.
Auch hat das Amt so viel Verdruß,
Daß einer, Alles zu ertragen,
Muß haben einen guten Magen.
Und bei der Filze Schrei'n und Schmerz
Ein nicht zu empfindsames Herz.
Nichts muß er lassen sich entfliehn,
Und Alles an und in sich ziehn.
Drum der hiefür am besten taugt,
Der wie ein Ziehbrunn' saugt und saugt."

So ward der Tiger sammt Geschwister
Und Wolf und Luchs Finanzminister.
Sie zieh'n die hohen Steuern ein,
Die Unter-Zöllner müssen sein
Die Marder und wer ihresgleichen.
Die alle sagen, — und sie streichen
Dabei sich über ihren Magen:
„Wir dürfen's rühmen mit Behagen.

Finanzen ſind in aller Welt
Nicht beſſer denn bei uns beſtellt."

Voll-Blut.

Tiger ſchrei'n: „Wie wir es leben,
Dieß nur iſt das wahre Leben:
Täglich unter Reh und Lämmern
Sich in warmem Blut betrinken,
Dann im Rauſche hinzuſinken,
Ihn verſchlafen und verdämmern,
Drauf den Magen ſich erfriſchen
An Schildkröten und an Fiſchen,
Wieder dann ausgeh'n zum Jagen
Und zum Jubel bei Gelagen:
Giebt's ein köſtlicher Behagen?"

Blut-Thaten.

Ihren Meiſter haben funden
Wölfe an den Stier'n und Hunden
Und ſie liegen da mit Wunden.
„Muth!" ſagt einer, denn wir thaten
Uns hervor mit Heldenthaten
Ohne Zahl in wenig Stunden;
Deß ſind wir unüberwunden."

Die Großen.

Die Wölfe riethen an den Schafen:
„Die Fürsten, Herzoge und Grafen
Den Adel, kurz all diese Großen,
Die Hunde, Eber, Stiere, Pferde
Die alle sollter ihr verstoßen:
Sie sind ein Schaden eurer Heerde.
Sie fressen euch vorweg das Beste
Und lassen euch die Ueberreste.
Zur Wahrheit macht auch eurem Land:
Es gilt kein Vorrecht, Rang und Stand,
Kein Unterschied von armen, reichen,
Geringen und vornehmen Leuten;
Es trage keiner Ordenszeichen;" —

„Dieß, sagt der Beck, ist so zu deuten:
Die Großen würd' ein Wolf auch leiden,
Wenn sie an euch ihn ließen weiden.
Vor allem aber macht ihm Zorn
Ihr Ordenszeichen: Huf und Horn."

Die Steuerpflichtigen.

„Wenn dir Blut voraus gesund,
Warum, — sagt zum Wolf der Hund,
Machst du dich nicht auch an Füchse,
Edelmarder, Bären, Füchse,
Und erlebst dir nur das Rind?"
Er entgegnet: „Jene sind
Viel die geistiger'n Naturen.

Wie das Rind am Gras der Fluren
Haftet es am Vorurtheil:
Nur im Frieden ſey das Heil,
Nur in Ruh' und Sicherheit,
Und als ſollte alle Zeit
Heilig ſeyn das Eigenthum.
Freier iſt der Fuchs: — und d'rum
Zahlt das Rind voraus die Steuer,
Weil es doch am Vorrecht klebt
Und das Alte nur erhebt
Und nur iſt ein Wiederkäuer."

Verſchlinger.

Ameiſen größter Arten bau'n
Am Waldesrande fort die Stadt;
Und auch die ſtärkſten Thiere traun
Sich nicht, der Bürgerſchaft zu nahn.
Die Rieſenſchlange fall'n ſie an,
Wann ſie ein Rind im Rachen hat
Und ſchlafend da liegt überſatt.
Die Millionen haben bald
Das Ungeheuer aufgezehrt.
Das Volk der Affen flieht den Wald,
Weil ſich die Feinde ſo vermehrt,
Daß jeder auch auf höchſtem Aſt
Von ganzen Heeren wird erfaßt.
Der Tiger, wann berauſcht von Blut
Er aus zu neuen Morden ruht,

In trunkner Blindheit merkt sich's noch,
Zu nahe nicht dem Wald zu seyn.
Das Armadill und es allein
Wagt nicht nur sich zur Stadt hinein,
Es wohnt darin und nährt sich doch
Von ihnen nur, und ohne Zahl
Verschlingt es täglich sie zum Mahl.
Und ist mit Schuppen um und an
Geschützt vor Zangen, Gift und Zahn.

Der Tiger, der nicht große nur,
Der auch die feinen Bissen liebt
Und von dem leckersten erfuhr,
Den es von Armadillen giebt,
Ersieht sich eins, das vor der Stadt
Im Schatten Mittagsruhe hat.
Es aber ballt zur Kugel sich.
Bepanzert hält es nicht nur Stich.
Der Schuppen Schärfe weiß es rings.
Er merkt, in's eigne Leben ging's,
Wenn er es faßte oder riß.
Er rollt's behutsam hin und her;
Es aber bleibt geballt, bis er
Davonging und es liegen ließ;
Da eilt es schnell zur Stadt zurück.
Fern stehend denkt er: „Der hat Glück,
Der selbst durch die vertheidigt ist,
Die er als Lieblingsspeise frißt!"

Gauner-Sprache.

Die ein Raubneſt mauert,
Jene Weſpe lauert,
Daß mit beſtem Schmauſe
Ihrer Brut ſie diene, —
Auf die Arbeitsbiene.
Dieſe ohne Tergen
Sammelt was geborgen
In der Blumen Hauſe.
Jene nahet leiſe
Mörderiſcher Weiſe.
Und, wie ſich Verbrecher
Pflegen zu beſchönen,
Sagt ſie noch mit Höhnen:
„Räuberiſcher Zecher,
Wir ſind da, die Blüthen
Vor euch zu behüthen.“

Horden.

„Weſpen rauben unſer Futter,
Warnete die Bienenmutter;
Send vor ihnen auf der Hut,
Die nicht ohne Kraft und Muth,
Einzelnen auch überlegen.
Nur vereint geht ihr entgegen! —
Und ſie weiß auch, ſtürmt ſie her —
Und zugleich aus unſerm Haus
Auf ſie eine Schaar hinaus,
Dieſen zu entgehn nicht mehr.

Darum fern von unſerm Dache
Uebt an Einzelnen ſie Rache,
Die beſchwert von ſüßen Laſten
Müſſen auf dem Wege raſten,
Merket, — plündert dann ſie aus,
Und verflicht mit Raub ihr Haus.
Verrath ſammelt ſie nicht ein,
Lebt von Mord und Raub allein
Und wenn nichts mehr iſt zu rauben,
Wald und Felder ſich entlauben,
„Vieles aber uns bereit
Auf die lange Winterzeit,
Geben ſie zu Grunde bald
Sammt dem Hauſe von Papier.
Und fürwahr ſie ſcheinen hier,
Nur um Fremdes zu verzehren
Und die eigne Brut zu nähren,
Herden wildeſter Gewalt,
Nicht zu ſättigender Gier."

Stricke und Knoten.

„Kinder, ſagt die alte Schlange:
„Eine Schlang' iſt eine Schlinge.
Jetzo ſtreckend ſich zum Fange,
Wieder liegend dann im Ringe,
Blumen gleich in Gras und Laub,
Und dem Staube gleich im Staub.

Jetzt umſchlingend, dann ſich ſchwingend,
Mit Gewalt und Gift bezwingend,
Wenn auch ſcheinbar noch ſo wüthig:
Stets beſonnen und kaltblütig:
Eine Schlinge ſieht's, darinn
Fühlt ſich ganz der Schlange Sinn."

Bluthunde.

Junge Schäferhunde kamen
Unter Wölfe, und ſie nahmen
An der Wölfe Art und Weis,
Ihre Väter ſelbſt zerfleiſchten
Drauf ſie, und flegeljungend heiſchten
Sie vom Schaf noch Lohn und Preis.

Der veneidete Teufel.

Der Wolf lag hungrig bei der Brut,
Denn ſtark war heut' der Herde Hut,
Da ſchießt der Lämmergeier her
Und — fort, iſt gleich die Beute ſchwer.

„O wie iſt der beneidenswerth,
Sagt da der Wolf, was er begehrt
Das beſte Lämmchen, ſo er weiß,
Holt er ſich aus der Hunde Kreis.

Und laßt sie bellen, auch ihr Schrein
Dringt nicht hinauf zu seinem Stein.
Weit über List und Hinterhalt
Geht doch die offene Gewalt!
Auch packt so fest sein Schnabel an:
Nie wankt und fällt ihm aus ein Zahn.
Mit Flügeln als mit Armen schlägt,
Er was noch unterm Fuß sich regt,
Und der mit seiner Kraft und Wehr
Wie unvergleichlich ist auch er:
Wen Stahl die Krallen scharf und lang
Sind Messer ihm zugleich und Zang'
Und Aug und Ohr und Witterung,
Des Sturzes Wucht, des Fluges Schwung.
Dazu die schreckliche Gestalt
Und unbezwingliche Gewalt:
Fürwahr, ein halber Teufel nur
Ist gegen ihn die Wolfsnatur:
Er stürzt, ein Wolf der Luft, einher.
Der ganze Teufel ist nur er:
O daß ich so ein Geier wär'."

Ausgleichungen.

I.

„Billig sind die Lasten gleich zu tragen,
Sagt der Bürger Fuchs: jedoch mein Magen
Kann das Gras wahrhaftig nicht ertragen.

Aber ſehet, daß ich's nicht verſchmähe,
Fleißig laß' ich andre für mich graſen,
Und, ſobald vom Gras ich fett ſie ſehe,
Eß' ich ſtatt des Graſes junge Haſen."

2.

„Gleichberechtigt an der Luft,
Sagt der Wolf, iſt unſer Stamm:
Da mir aber Gras wie Gift,
Iſt mein Antheil Rind und Lamm.

3.

„Von der Weide ſelten Pfründern
Sind wir, ſagt der Wolf, verdammt:
Als ob morden wir und plündern;
Iſt doch unſer Thun und Amt
Nichts, als zwiſchen Arm- und Reichen
Ein natürliches Ausgleichen."

Feſt gefreſſen.

„Nun ernähren wir kleinen Sänger,
Kuckucks-Junge, dich doch nicht länger.
Kannſt nunmehr für dich ſelber ſorgen:
Morgen, ſagſt du, und immer morgen;
Zulleſt ja gänzlich ſchon unſer Haus,
Und vertreibeſt uns ſelbſt daraus."

„Keineswegs," ruft der Kuckuck hervor
Aus dem Baum und dem engen Thor:
Kommt nur: — behaglich iſt's mir noch hier
Und das Gaſtrecht das ehrt ihr."

„Nun ſo ſein's denn!" erwiedern ſie,
Bringen auch Speiſe noch mehr als nie:
Und er ſchlingt in ſolcher Menge,
Daß ihm die Thure wird allzu enge,
Und er wie eingemauert bleibt,
Wie es zum Ausflug ihn dann auch treibt.

Alſo zur Strafe des Undanks hat
Feſt ſich gefreſſen der Nimmerſatt.

Gift-ſee.

„Wenn ſich um die Beute reißen
Ottern, und ſich giftig beißen,"
Sagt das Vögelein den Kleinen, —
„Müßt ihr euch nicht freu'n und meinen,
Daß ſie wund zum Tod ſich ſchlagen:
Giftig Volk mag Gift ertragen,
Und ſie ſind, wann ſie ſich riſſen,
Nur von giftigeren Biſſen."

Stimmen aus Kuckucks-Heim.

„Guck, guck!“ ertönt es ringsumhin,
Vor euch, ihr andern Vögel, bin
Ich Kuckuck einzig aufgeklärt,
Von jedem Vorurtheil befreit
Und drum so frisch und wohlgemuth,
An Liedern reich und Heiterkeit

Des **eignen Hauses** Narrentheil —
Des Aberglaubens bin ich frei.
Ich baue weder groß noch klein,
Ich mag gefreiet, gebannt nicht seyn.
Zu Haus und Hof ist mir bestellt
Der ganze Wald, die ganze Welt.
Ich fliege stets wald-aus und -ein
Und kehre allenthalben ein,
Und wohne stets in Frühlingsluft,
In Ueberfluß und süßem Duft.

Der **eignen Kinder** Narrentheil —
Auch dieser Thorheit bin ich frei.
Dem Wald gehört des Waldes Kind,
Da alle Vögel Eins nur sind.
Und Rang und Adel ist zerstört,
Wenn Jeder Allen angehört. —
Wem Lehrer-Gaben sind verliehn,
Muß uns die Jungen auferziehn.
Er ist vom ganzen Wald bestellt,
Zu sorgen für die junge Welt.
Mit Müh' und Sorgen schleppen soll
Sich nicht, der höhern Geistes voll.

Er ſoll vielmehr den Fleiß erſtreb'n
Und ſingend ihm die Kraft erneu'n.
Wie denn auch mein Geſang erhellt
Mit reichem Lone Wald und Welt.

So bin ich überhaupt denn frei
Von des Beſitzthums Narrentheit:
Und drum iſt mir der Wald ſo ſchön,
Und ſchallt von meinem Luſtgetön,
Weil Alles Allen angehört
Und Neid und Habſucht Keinen ſtört;
Des Krieges Quell: Geſetz, Gericht
Und Pflichten ſind hier nöthig nicht.

Stets Hader brachte der allein,
Der Eignes haben will und ſeyn.
Denn auch die Eigenthümlichkeit
Bringt wie das Eigenthum nur Streit.
Drum ſingen all' wir Einen Ton,
Frei deſſen, was man heißt Perſon.
Beſonderes war allezeit
Die Schuld der Unvollkommenheit.
Vollkommenheit iſt nur daheim
Fürwahr bei uns zu Kuckuksheim."

Der Kannibal.

„Das Mannthier, ſagt der Jaguar,
Iſt nicht bedeckt wie wir mit Haar,
Doch gleichet uns es ganz und gar:

Es wacht und ſchläft, es jagt und frißt,
Es braucht Gewalt und Hinterliſt.
In Vielem iſt's uns überlegen,
In anderm ſiegen wir dagegen:
Im Lauf, im Sprung, im Schlag und Riß,
An Witt'rung, Krallen und Gebiß,
Und auch an Kühnheit, denn ihm grauet
Uns auszugreifen mit der Fauſt;
Fern bleibt er ſteh'n, und auf uns knallt
Sein Feuer feig vom Hinterhalt.
Uns heißt er freilich grauſam wild:
Doch gegen ihn ſind wir noch mild
Und müſſen ihm auch darin weichen,
Daß wir nicht freſſen Unſersgleichen."

Mannthieriſch.

„Das Mannthier, — ſagt der Fuchs den Seinen,
Hält ſich nun auch für Unſereinen,
Nachdem er lang genug gerecht:
Er ſey der Schöpfung Meiſterſtück,
Der ſelber ſie nun unterjecht,
Und höher ſteige ſtets ſein Glück:
Vollkommner, klüger immerdar,
Sey er Gott ſelber — offenbar.

Doch heute hör' ich auf der Jagd,
Wie einer ihrer Erſten ſagt:
„Wir werden ſtets dieſelben bleiben,
Und gleich wie Wolf und Fuchs es treiben:

Und die sind Heiden, so die Gaben
In sich vereint der Beiden haben —
Die äußerste Gewalt und List.
Und jedenfalls das Beste ist,
Den, der erstrebt, was wir genießen,
Wie Fuchs und Hasen wegzuschießen. —
Und Höheres kann Unsersgleichen,
Ze sprach das Mannthier, nicht erreichen.""
Er sollte jetzo nur noch sagen:
Daß wir nicht unseresgleichen jagen."

Regierungs-Begriff.

„Bären, sagt der Hund, daß ihr
In den hohen Bergen hier
Nun regiert, verspüren wir. —
Euch, ihr Bären, heißt Regieren:
Schrecken auf der Alp verbreiten,
Keinen Vortheil selbst verlieren,
Gastereien euch bereiten
Zarter Bissen Tag für Tag.
Jeden Abend ein Gelag,
Aus vom Honigrauschen ruh'n,
Euch auf fauler Haut verthu'n!"

Welt-Betrug.

Das Kuckuck-Weibchen fliegt vorbei
Und legt in kleiner Leute Haus,
We Kinder wohl gedeihn, — das Ei;
Die großen würfen's ihm hinaus.
Ist aber Raum bei kleinen nicht,
Macht er ihn selber, und zerbricht
Die Eier ihnen; — und so klein
Ist Keines Haus, — er legt hinein.
Und wo zu eng' die Thür', verschlingt
Er das gelegte Ei und bringt
Es mit dem Schnabel in den Flaum
Des Betts im Felsen oder Baum.

Die kleinen Leute merken's kaum:
Das Ei ist klein, wie ihre Brut.
Doch aus dem kleinen Ei entspringt
Ein großer Fresser, und verschlingt
Den echten Kindern alles Gut,
Verdrängt sie wol auch aus dem Haus.
Die kleinen Leute nähren ihn,
Nur daß er eher fliege aus,
Und sagen endlich: „Fahre hin!"

„Wir kleinen Leute werden, ach!
Erst klüger durch das Ungemach.
Wir lassen uns so leicht berben,
Kommt uns ein großer Gauch in's Haus,
Und nehmen auf und brüten aus,
Und wär's ein Basilisken-Ei."

Anerkennung.

Lämmergeier ſagt den Knaben:
„Neben anderm, das wir haben,
Soll'n wir auch die Kleider preiſen:
Dieſe wetterdichte Hülle,
Feſt auch gegen Pfeil und Eiſen,
Und des weichſten Flaumes Fülle,
Auf dem Leib, daß nie uns quälte
Auch die fürchterlichſte Kälte.
Selbſt wenn aus des Thales Hitze
Wir entflieh'n zur Eiſes Spitze. —
Und dann hinter dieſem zarten,
Linden Vließ des felſenharten
Herzens Kraft und ſolch ein Magen,
Der den Hunger lang ertragen,
Aber auch die dickſten Knochen
Kann des leichteſten zerkochen."
Jene meinen: „Uns gefallen
Doch vor allem aus die Krallen."
„Die, ſagt er, verſteh'n daneben
Sich von ſelbſt zum freien Leben."

Streichelhände.

„Beſſer würden mir gefallen
Hirſchgeweih und Adlerkrallen,
Die ſo majeſtetiſch ſind,"
Sagt ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beſchieden,
Sprach die Mutter, ſey zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

Diplomatik.

„Warum ſind uns Doppelzungen?“
Wundert eins der Schlangenjungen.

Und die Mama ſagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
Denn wir ſind unendlich klug!“

Der Uebermeiſterte.

See-Adler ſeh'n vom Felſenſitze
Auf unzugänglich jäher Spitze
Vom höchſten Schloſſe weit umher
Auf Feld und Wald und Strom und Meer.
Der Alte ſagt zu ſeiner Brut:
„Seht da den reichlichſten Tribut,
Den Land und Waſſer uns muß ſtellen,
Hecht, junge Robben und Forellen,
Gans, Enten, Haſen, Lämmlein ſelber,
Friſchlinge und des Hirſches Kälber,
Fürwahr ich bin, wenn irgend wer,
Ein König über Land und Meer.
Und unſer Schnabel und die Fänge
Gehn allen vor an Kraft und Länge

Und sind von goldenem Gepränge:
Und mehr noch ist, denn was uns ziert,
Des Fluges Schwung, des Sturzes Wucht.
Der Hecht da unten in der Bucht,
So unbeschränkt er auch regiert,
Was ist er gegen unser einen?
Seht zu, er muß vor euch erscheinen."

Se stürzt er sich hinab und schlägt
Tief ein den Schnabel und die Krallen.
Sie sitzen fest und unentwegt;
Die Beute soll ihm nicht entfallen.
Doch kann er sich erheben nicht,
Der Hecht ist mächtig von Gewicht
Und kräftig und bebend und faßt
Den Feind und schießt mit seiner Last
Hinab und hat ihn bald ertränkt
Und frei und los sich selbst geschwenkt.

Die Jungen aber schaun hinab: —
Nicht thut sich auf das Wassergrab.

Alte Nachbarschaft.

„Von den Zeiten Wolfs des Ersten an
Waren wir euch immer zugethan,"
Sprechen Wölfe. „Ja, sagt Bock und Hund,
Immer haltend euch an unsern Bund
Wehrtet stets ihr, das weiß Alt und Jung,
Treulich uns der Uebervölkerung."

Hülfs-Gefahr.

Wölfe ſagen: „Schäferhunde,
Schließet an euch unſerm Bunde:
Von des Bären Tyrannei
Machen unſern Berg wir frei.
Durchzug gebt uns durch die Matten,
Und wir ſtreiten euch voraus!“

Jene ſagen: „Mit ihm hatten
Freilich wir ſchon manchen Strauß.
Aber immer noch verjagten
Weithin wir den bald Verzagten,
Und er blieb im Wald, und fraß
Beeren wieder, Kraut und Gras,
Und dann ſchläft er lang und feſt,
Was auch uns in Ruhe läßt.
Meiſter können ſein wir werden: —
Soll'n bedrohet ſeyn die Heerden,
Lieber denn der Eine Bär,
Denn der Wölfe ganzes Heer!“

Freibeuterei.

Fern vom Land viel hundert Stunden
Schwebt durch Meere die Fregatte,
Ohne daß ſie je ermatte,
Selbſt wo nirgend wird gefunden
Eine Inſel, ein Geſtein: —
Und von Gipfeln doch allein

Kann zum Fluge sie sich heben,
Schwimmen auch und tauchen nicht.
Drum muß Tag und Nacht sie schweben,
Wann kein Windeshauch sich regt
Ob unabsehbaren Weiten,
Oder wann der Sturm einbricht,
Wogen an die Wolken schlägt,
Und ihr droht, sie zu verschlagen,
Wo beeist die Pole ragen.
Siegreich ist ihr Widerstreiten,
Durch die Gischt dem Sturm entgegen
Schwingt sie sich auf ihren Wegen. —

Und wenn schon sie selbst nicht schwimmt
Und nicht tauchet, — überall
Findet Beute sie und nimmt,
Was hervor die Taucher tragen,
Ihnen ab im Ueberfall:
Selbst der Hai muß für sie jagen,
Und die Fische, die ihn flieh'n,
Vor ihm aus dem Wasser schossen
Und hinfliegen auf den Fluten,
Hascht sie im Vorüberziehn.
Was ist, denket sie dabei,
„Alles rastlos, kühn und frei:
Heiß' es auch Seeräuberei!"

Die Diebsſtunde.

Der Fuchs will aus um Mitternacht: —
Die Hausgenoſſen ſagen:
„Horch, was es für ein Wetter macht!
Nichts wirſt du jetzt erjagen;
Von Sturm und Regen hält erſchreckt
In Klüften Alles ſich verſteckt.“ —

Er ſagt: „Was ihr am liebſten eßt,
Iſt jetzt nur zu erhaſchen:
Um einen Leckerbiſſen läßt
Man gern den Pelz ſich waſchen.“

So geht er fort. Und als es tagt,
Bringt heim er zwei Faſanen,
Und ſagt: „Was mehr ich noch erjagt,
Vergrub ich.“ — Nicht zu mahnen
Braucht er zum Aufbruch nun ſein Haus,
Sie ziehen alle mit ihm aus.

Und unterwegs belehrt er, wie
Faſanen zu erjagen:
„Auf Bäumen übernachten ſie
Und laſſen ſich erſchlagen,
Wirft ſie herab ein ſtarker Wind,
Da eben ſie ſchlaftrunken ſind.
Schwerfliegend ſind ſie, wiſſen wir,
Im Lauf nicht zu erreichen;
Was zu erlaufen nicht, müßt ihr
Zur rechten Stund' erſchleichen.“

Gewalt-Herrſchaft.

Scharen Krokodile ſteigen,
Wo ſich ſanft die Ufer neigen,
Panzer-raſſelnd an den Strand,
Sonnen weil'n ſie ſich im Sand.
Aufgeſperrten Rachens liegen
Da die Scheußlichen, und ſagen:
„Unſer iſt der Ströme Land,
Oben wo die Berge ragen,
Bis wo ſie in's Meer verſiegen.
Unſer iſt der Fiſche Heer
Und die Heerde ringsumher
Und die Hunde und Gazellen,
Die ſich naben unſern Wellen.
Und wir haben nicht zu ſcheu'n
Tiger ſelbſt und Stier' und Leu'n.
Nicht durch unſern Panzer dringen
Zahn und Krallen; wir verſchlingen
Was erſtickt wir in der Fluth.
Unſre Blicke ſcheu bezwingen
Als ein Zauber allen Muth.
Und von Todesangſt umfaßt
Fällt der Affe uns zu vom Aſt.
Unſertwegen nur verhanden
Iſt der Strom ſammt ſeinen Landen.
Und ſo bleibt es: denn gegeben
Iſt uns ja das längſte Leben,
Und zu Tauſenden, zu Heeren
Kann ſich jedes Paar vermehren.
Die Gewaltherrſchaft iſt hier
Unbeſchränkter Macht und Gier".

Jagd-Gerechtigkeit.

Auf den Baum die Otter ſchleichen,
Junge Vögel zu erreichen,
Sieht der Uhu, faſſet ohne
Zagen ſie, dieweil das Gift
Nur den Feder-Panzer trifft.
Und die Otter ſicht: „Verſcheue!
Du auch trägſt ja in dein Haus
Ein den Vogel und die Maus.“
„Eben darum nicht, — denn hier
Sagt er, iſt mein Jagd-Revier.“

Feinde der Auszeichnung.

„Nicht iſt's ein gemeines Rauben,
Daß ich ſtürze auf die Tauben,
Sagt der Weih. Ihr ganz Erſcheinen
Schimmernd wie mit Edelſteinen,
Und ihr Baden und ihr Sonnen
Und ihr Spiegeln an den Brunnen
Prunket gegen uns, die ſchlichten,
Die auf allen Schmuck verzichten.
In der Republik zu Hauſe
Muß es uns mit Recht empören,
Daß ſie ſo die Gleichheit ſtören.
Drum wenn ich ſie was zerzauſe, —
Rang und Stand will ich vernichten.“

Kleiner Scheine Größe.

„Schade, daß so klein wir sind;"
Sagt zum alten Fuchs das Kind.
„Kleinheit wurde uns zu Theil,
Daß so größer unser Heil,
Sagt der Alte; keine Enge
Kann uns wehren unsre Gänge,
Und der Sprung ersetzt die Länge
Eng ist unsers Hauses Thor:
Und du lachst des Feind's davor.
Auch vor manchem großen Thier
Schmücket uns des Schweifes Zier;
Selber bis zum Furcht-Einflößen
Zählt der Fuchsschwanz zu den Größen."

Zunehmende Gewalt.

„Schöner, sagen Gemsenkinder,
Ist's, wo grüne Matten blinken,
Ziegen weiden, Schaf und Rinder,
Als dahier um Eises-Zinken.
Unsersgleichen sind die Ziegen,
Was sind wir hieher gestiegen?"

„Wie auch Ueberfluß gewähren
Jene Matten, — Wölf' und Bären,
Sagt die Mutter, hausen dort.
Seit mit ihren Freiheitslehren
Sie geschritten höher fort,

Können wir uns frei erhalten
Nur in Felsen-Wüsteneien
Hinter breiten Gletscherspalten
Ueber Wänden: so beengt
Sind die friedlichen und freien,
Bald wie aus der Welt gedrängt."

Erdenloos.

Aus Thälern, grün in Klee,
Entflohen auf zum Schnee
Die Gemsʼ und ihre Kinder.

„Zwar ist der Weidung minder,
Sagt sie, um Eis und Schnee,
Doch süße Kräuter sprießen
Hier in der reinen Luft,
Und keine Luchse schießen
Herab aus Baum und Kluft.
Hier sind wir alle freier
Als drunten in dem Thal."
Sie sagtʼs — der Lämmergeier
Stürzt auf sie, wie ein Strahl.

Feiner Geschmack.

„Wohl laß ich auch meinem Ohr,
Sagt der Weib, das Lied gefallen,
Das von Lerchen, Nachtigallen,
Wachteln, Drosseln schallt empor.
Mir verkünden ihre Lieder:
Angekommen sind wir wieder
Wohl und fein genährt und just
Ganz vertieft in Tangeslust.
Und es läßt sich wohl begreifen:
Froschgeschrei und Mäusepfeifen
Sind mir nicht so liebe Weisen.
Frosch und Maus sind Fastenspeisen.
Und Geflügel schmecket feiner;
Solches weiß auch unsereiner."

Magenfrömmigkeit.

Fisch-Otter kniet in der dunkeln Zelle.
Doch leihet des Pelzes Heil'genschein
Zur Buß und Beschauung die nöthige Helle.
Wie scheinet die große Welt so klein
Mit ihren Gelüsten und Sorgenbürden
Dem Blick in ihr Bild, die vergänglichen Wellen!
Drum fasten auch strenge die Hochehrwürden
Und essen zur Andacht nur Forellen.

Vaterländiſch.

Wölfe kund zu thun beſchloſſen:
„Wir von adelſtolzen Roſſen
Wir bisher genannt ſind worden
Mord- und blut-begier'ge Horden,
Soll nicht mehr geduldet ſeyn.
Auch die Sprache war deſpotiſch,
Und ſie hießen Räuberein,
Was nur immer wir vollbrachten,
Die wir doch in Allem dachten
Vaterländiſch, patrietiſch.
Doch wofür wir glüh'n und brennen,
Die natürlichſten der Triebe
Sollen ſie von nun an nennen
Edle Vaterlandesliebe."

Drei Gewalten.

„In der alten Fabelzeit, —
Sagt der Fuchs zu ſeinen Jungen,
Als ein König ob uns thronte,
Der nur Seinesgleichen ſchonte,
War die Bildung noch nicht weit
In der Waldung vorgedrungen.
Doch wir haben uns befreit,
Die Alleinherrſchaft zernichtet
Und die Republik errichtet,
Die Verfaſſung, die fürwahr
Ueberall die beſte war, —

Wohlfeil, einfach und gesegnet,
Jeder Forderung begegnet.
Die Gesetze sind verschwunden,
Die nur Despotie erfunden.
Brüderlich und frei und gleich
Sind wir all' im Waldesreich.
Wo Gesetz und Herr nur ist
Hunger, Uebermacht und List."

Zum Völkerrecht.

Hund und Stier will nicht gewahren
Freiheit mehr dem Luchs und Bären,
Und da thut dem Heerdenbund
Schnell das ganze Wolfsland kund:
„Freie Niederlassung haben
Nach des Urwaldrechts Buchstaben
Bär und Luchs auch, frei zu walten
Im Entwickeln und Gestalten
Eigenthümlicher Gedanken.
Wolfsland leide keine Schranken,
So die Selbstentwicklung hindern,
Und, — verbündet allen Kindern
Echter Freiheit, werd' es streiten
Für dieselben aller Seiten;
Sonst in allem andern sey
Es den Heerden hold und treu."

Magen-Entzündung.

Wolf zum Schäferhunde spricht:
„Meinst du, ich empfinde nicht
Unsrer Heimat Lieblichkeiten,
Die auf Weiden sich verbreiten?
O ich fühle starke Triebe
Wärmster Vaterlandsliebe!“
„Was du fühlst, sagt der Hund,
Ist mal Eins mit deinem Schlund:
In dir brennt, wie sie sagen,
Nicht das Herz — nein nur der Magen!“

Listen fristen.

„Fuchs, sagt der Wolf, ich bin verstrickt,
Wo du noch immerfort geduldet;
Und wo ich irgendwas verschuldet,
Da bist du nicht zurückgeblieben,
Und wo ich mir ein Lamm erlaube,
Erlaubst du Fisch dir, Huhn und Taube.“

„Du lebst von offnem Straßenraube,
Versetzt der Fuchs; und der Gewalt
Hast mit Gewalt du Trotz geboten
Und warst an Kräften überboten.
Ich aber hab' im Hinterhalt
Für Listen neue List erfunden
Und bin noch stets unüberwunden.

Denn gar zu einfach ist Gewalt,
Ist aber endlos mannigfalt.

Tagsbefehle aus Raubstaaten.

1.

Da liegen Wölfe und Hyänen
Mit Wunden, welche schrecklich gähnen,
Vom scharfen Horn des Stiers durchschossen,
Zerquetscht, zerschmettert von den Rossen.
Nun sagt der Wolf, so Feldherr war,
Zum Trost der überbliebnen Schaar:
„Ganz Wolfsland ist euch dankverbunden:
Für's gute Recht der Wölfe strittet
Ihr gegen Selbstsucht; — was ihr littet, —
Ihr habt mit Narben stolzer Wunden
Das schönste Ehrendenkmal funden.“

2.

Wie sich Roß und Stier auch wehrten,
Huf und Horn entgegenkehrten,
Eingebrochen in das Thal
War der Wölfe Ueberzahl
Und sie kühlten ihren Muth
In der Ueberwundnen Blut.
Wolfsland hat sie dann belobt:
„Euer Muth ist neu erprobt
Und ihr dient zum Musterbilde
Wie der Mannszucht so der Milde.“

Niederdonnern.

Als der Tiger niederſtreckt,
Was der Löwe aufgeſtreckt,
Sagt ihm dieſer: „Du erreichſt
Nur, was feige Du erſchleichſt.
Ich doch künde weit mich an
Und ich rufe jedermann,
Und ſo laut ich rufen kann:
Gräſt zum offnen Kampf heraus,
Eh' ich ſtürze in den Strauß.“ —

Jener ſagt: „Dein Ruf ertönt
So, daß das Gebirge bebt,
Daß er um Beſinnung bringt,
Mit des Schreckens Bann umſchlingt,
Und du biſt, weil ſchon dein Schall
Iſt der jähſte Ueberfall.“

Unverſöhnliche.

Im großen Rath der Katzen, Füchſe,
Hyänen, Bären, Marder, Luchſe
Spricht Wolf, genannt der kurze Kreiſcher,
Auch Dickhals, Tiefſchlund, Allerfleiſcher:
„Wo man mir ſpricht von Huf und Horn,
Das bringt mich in den höchſten Zorn.
Ich predige ſo lange ſchon
Und ſtets nur Revolution

Und predige sie fort und fort,
Bis Huf und Horn von jedem Ort
Vertilgt wir haben und den Hund,
Der noch regiert auf Grath und Grund.
Ausschließlich, wie ich bisher war,
Werd' ich verbleiben immerdar,
Und Horn und Huf und Hundezahn
Bekämpfen, wo sie immer nahn."
Der ganze große Rath stimmt ein:
„Bekämpft, vertilget sein sie fern!"

Seelenwanderungen.

„Wir trieben, sagt der junge Hund,
Weit weg den Wolf von Grath und Grund:
Und keiner wagte mehr sich dar
Schon seit so manchem, manchem Jahr.
Wie kommt es denn, daß unser Hirt
Vom Mannthier selbst bestohlen wird,
Und, während wir den Wolf vertrieben,
Im Land die Dieb' und Mörder blieben?"

„Es heißt, versetzt der alte Hund,
Auch dieses sey davon der Grund,
Daß manchen Orts durch Zauberlist
Der Wolf zum Hirten worden ist."

Magen-Recht.

Zu derſelben Weid' und Heerde
Zählen Gäul' und edle Pferde;
Dieſe ſchwarzen, rothen, weißen,
Die in aller Schönheit gleißen,
Leicht wie Vögel ſich entſchwingen
Und vor Kampfbegierde brennen,
Jauchzend in die Feinde dringen,
Friſch nach tagelangem Rennen:
Und in ihrem Kreis der Gaul
Struppig, zottig, plump und faul
Läßt er hangen Kerf und Maul.
Aber ſagt: „Wir ſind und waren
Gleich und von demſelben Stamme,
Wenn jetzt ungleich auch an Haaren.
Gleich verſehn mit Huf und Kamme,
Alle auch zum Haberkern
Gleichen Rechts, weil gleichgeboren."

„Nun, Ihr ſeht die Haber-Halde
Ueber jenem Strom und Walde,
Sagen drauf die edeln Roſſe,
Gleichberechtigter Genoſſe,
Gleichen Flugs wie hin wir eilen
Woll'n den Haber gleich wir theilen!"

Und, als ob die Mähnen Flügel,
Sind ſchon über Strom und Hügel
Fort die Renner und im Haber.
Ihres Schritts die Gäule aber
Zetteln nach, und es entflieh
Ihnen nicht das Haberſtreh.

Wolfs-Chor.

„Wie bricht heran, ihr Welfslands-Kinder
Des Sieges und Schmauses Morgenroth!
Zebt die Schafe, Geißen und Rinder:
Hört des Magens Naturgebot!
Mag sich das Aeß entgegenstellen,
Und wegen der Büffel sein Horn,
Der Hund in wuthentbrannetem Zorn
Zähne blickend gegen uns bellen:
Welfsbrüder, kämpfen wir für Recht und Eigenthum!
Hinan, hinan, es gilt der Wölfe Glanz und Ruhm!

Was! die Elenden woll'n uns dräuen
Mit Huf und Klau'n und Zahn und Horn.
Nicht soll'n wir des Landes uns freuen,
Wo zur Freiheit wir sind geboren!
Ha, diese Schlemmer woll'n entwinden,
Was uns vor den Andern gehört!
Woll'n selbst so mehr und ungestört
Vollgenuß der Verrechte finden:
Welfsbrüder, kämpfen wir für Recht und Eigenthum!
Hinan, hinan, es gilt der Wölfe Glanz und Ruhm!

O heißer Trieb zum Heerdenlande,
Dem wir verbunden sind durch Blut,
Und das sind die innigsten Bande!
Freiheit, Freiheit, höchstes Gut!
Mag dann aus Welfsland Mancher fallen,
Wir rächen sie hundertfach!
Ihr Lob soll herrlicher hernach
An dem Siegesmahle erschallen:
Welfsbrüder, kämpfen wir für Recht und Eigenthum!
Hinan, hinan, es gilt der Wölfe Glanz und Ruhm!"

Die Frösche.

Im Jahre der zweiten ägyptischen Plage
War, wie uns vermeldet die dortige Sage,
Den Fröschen gekommen die goldene Zeit,
Sie waren von aller Bedrängniß befreit.
Die Störche, entflohen den glühenden Hitzen,
Verlebten auf ihren ländlichen Sitzen
In nördlicher Gegenden Lieblichkeit
Nach ihrer Gewohnheit die Sommerzeit.

So waren die Frösche nun Meister im Lande,
Was längst sie erstrebten, und endlich im Stande,
Ihr Reich zu verfassen nach eigenem Sinn
Und Wesen zu jedes Frosches Gewinn.
Jetzt hießen sich alle gleich vollberechtigt,
Zum Rathen, Regieren und Richten ermächtigt:
Und die am See, wie jene am Teich,
Sie nannten sich Herren und frei und gleich.
Und wo sie wohnen in Tiefen und Flächen,
An Sümpfen und Strömen, an Gräben und Bächen,
Da halten über den beßten Staat
Nun unter dem offenen Himmel sie Rath.
Und waren dann endlich einverstanden:
Es sollen aus allen den Froschenlanden,
Weil doch nicht alle können zugleich
Und mit einander verwalten das Reich,
Allwöchentlich Andere auserlesen
Vorsteher seyn im gemeinen Wesen.
Es komme so jeder zu Recht und Genuß,
Wie der in der Pfütze, so jener im Fluß.
Stets soll sich die Ordnung der Zeit anpassen
Und öfter das Reich sich wieder verfassen.

Nun tauchten, da offen der Freiheit Thor
Manch unbekanntere Größen empor,
Und traten in die erweiterten Schranken
Des Wettspiels Meister, so die Gedanken
In neue Wörter brachten und drum
In ihren Kreisen gelangten zu Ruhm.
Es hieß: „Wir müssen nun haben auf Lungen
Und Kehlen und kräftige Stimmen und Zungen:
Der Weiseste schennet nicht selten ein Trepf,
Der Kehlkerf siegt oft über den Kopf."

So wurden denn aus Teichen und Flüssen
Nun auserkoren zu Reichsausschüssen,
Die vereint sollten legen den Grund
Der neuen Ordnung, aus weiter Rund
Des Rednerthumes die beste Sahne,
Im Frischenreike die ersten Organe.

Sie kamen zusammen zu Rebricht: dieß war
Der Hauptort der Frösche immerdar.
Wie dann den Verstand ernannt sie hatten,
Die Schreiber und die, so Bericht erstatten,
So war das Erste, was man dem Land
Zum Heile berieth, welch ein Gewand
Der Abgeordnete habe zu tragen.
Es wurde von Vielen vorgeschlagen
Ein grüner Frack mit Gold in der Rund,
Ein weißes Halstuch bis an den Mund,
Aus weißem Atlas die Hose und Weste.
Das schien auch Allen das Allerbeste.

Das Zweite, was sie beschlossen, war:
Es solle ein jeglicher ganz und gar

Vom Staate leben, der Staat soll zahlen
An Morgenessen und Mittagsmahlen
Und Abendtrünken und Zeitvertreib,
Was nöthig sie hätten für Seel' und Leib.

Zum Dritten wurde einmüthig beschlossen:
Es seyen die eisernen Zeiten verflossen
Und heben sich heuer die goldenen an.
Es sollen die Jahre deßhalben fortan
Vom laufenden Jahre gezählet werden
Und Anno Eins jetzt seyn auf Erden.

Als so sie gelegt den dreifältigen Grund.
Da machten dem Volke der Freiche sie's kund
Und heben dann an, Gesetze zu schaffen
Zu hunderten, tausenden, ohne Erschlaffen.
In Einem Zuge und ohne zu ruhn;
Und was sie gestern befahlen zu thun,
Befahlen sie heute, zu unterlassen,
Um besser noch das Gesetz zu fassen.
Ein gutes Gewerke, das liefert auch viel:
Die Menge der Schneller ist auch ihr Ziel.

Auf grünen, gepolsterten Bänken der Runde
Da sitzen sie von der Morgenstunde
Bis an den Abend, bis in die Nacht
Und reden und reden und reden mit Macht.
Bald redet nur Einer, zusammen dann Viele,
Bald leiser, bald lauter, wie bei dem Spiele
Der Pauken und Trommeln im Wettgesang,
So wird geredet. Sie schauen, wie lang
Es einer mög' treiben und wer dann siege,
Und wer ermüdet zuerst erliege.

Es sitzen da Helden, ein jeder vermag
Zu reden den ganzen Vormittag
Und spat noch bis in den Abend hinunter,
Und bleiben noch immer redselig und munter.
Und fangen dann morgen wieder an,
Als hätten sie gestern nichts gethan.
Und bleiben bei Stimme und lassen nur heller
Und lauter sich hören und länger und schneller.
Rings schwingen sich Räder, im rasselnden Gang
Sind Spindel und Drahten, der Faden wird lang.

Und wenn sich die Redner zu sehr erhitzen,
Erheben sie sich von den grünen Sitzen
Und steigen in Keller und Pinten hinab,
Mit denen man sinnig den Platz umgab.
Und tauchen hervor aus der schattigen Kühle
Und treten gestärkt in des Kampfes Schwüle.

So dürfen sie endlich es länger nicht lassen,
Und müssen auf's Neue den Staat verfassen,
Und machen da wieder ein Grundgesetz
Und erblich ihre Regentenplätz',
Und sagen: es brauche Erfahrung zum Fahren:
Den Wagen zu lenken und wohl zu bewahren,
Sey's Noraus um gute Kutscher zu thun,
Und eingefahren das seyen sie nun.
Sie bleiben nun einmal die Unzertrennten:
Im Wechsel stets neu erwaelter Regenten
Da könnten sich wiederum eines Streichs
Despoten bemeistern des Fröscherreichs.

So sprechen sie jetzo: „Wir haben vertrieben
Die Störche, die hatten fast aufgerieben

All unser Volk, nur wir sind im Stand,
Sie abzuhalten von unserem Land.
Wir geben uns gerne zum Opfer und wachen
Der Freiheit aller entgegen dem Drachen,
Dem Ungeheuer, das allzulang
Tyrannisch unter den Fuß uns zwang.
Was waren doch das für erbärmliche Zeiten,
Sie raubten uns alle Selbstherrlichkeiten;
Wir durften uns nicht mehr versammeln zum Rat
Und nicht mehr selber verwalten den Staat.
Kaum daß wir auf die Regenkühle
Uns wiederum setzten in grüne Pfühle,
Und freie Gedanken und freies Wort
Hervor sich riefen von hier und dort,
So kam hernieder vom hehren Schlosse
Der Erz-Depote mit seinem Trosse,
Ergriff den besten der Redner und schlug
Ihn tot zur Stelle und andere trug
Er auf zum Turme zum Untergange,
Und machte mit seinen Prozessen nicht lange.

So waren wir denn gekommen um's Recht,
Ein armes, unterdrücktes Geschlecht;
Und wie zum Spasse wurde erstochen,
Wer nicht sich im eigenen Hause verkrochen.
Da wurden Viele gemütlich dumpf,
Die Stimme, ja selber die Sprache nun stumpf.
Und mußte der Zwang natürlich sich rächen.
Die Sprache lernet sich nur am Sprechen:
Je mehr und länger man sprechen kann,
Je mehr veredelt die Sprache man.

Und so wird endlich, wir merken es wieder.
Sie lieblich wie Nachtigallenlieder.
Ja unsere Redner im rechten Fluß
Gewähren fürwahr noch mehr Genuß,
Als wenn die einfältigen Nachtigallen
Die kindischen Lieder lassen erschallen:
Und unsrer Sprache Veredlung beweist:
Die Freiheit besonders erhebt den Geist.
Und höher sollen alle wir streben:
In Niedrigkeit wollen wir ferner nicht leben.
Im Erdgeschoße, in Löchern und Mist,
Wo finster die Luft und verpestet ist,
Wohin uns gebannt die grausen Despoten
Und anderswo allen den Untergang drohten.
Indessen sie selber die Höhe erbaut,
Die trotzig zu uns hernieder schaut
In unsre niedere, dumpfige Kammer,
In all das Elend, die Noth, den Jammer.
Doch nun die Despoten zum Land hinaus,
Beziehen wir selber ihr hohes Haus,
Und wohnen fürder in goldnen Palästen,
Bei ihren Gelagen und täglichen Festen:
Wir sitzen und liegen auf seidenem Pfühl
Und trinken aus Gold nur mit Herrschergefühl.
Auch sind wir dazu wie auserkoren,
Für beide Elemente geboren,
Zu wohnen im untersten Grunde des Teichs
Und wieder auf sonnigen Höhen des Reichs.
Doch eben gediehen, wie jetzt wir erleben,
Wir besser, so lasset uns höher noch streben —
Erlittener Unterdrückung zu Hohn —
Zum Königspalaste und auf den Thron!"

Gejagt, getban! Sie füllten zum Schrecken
Die Höfe und Dörfer und Städte und Flecken:
Auf Stühlen und Pfühlen, in Tiefen und Höhn
Ließ nichts ſich hören als Froſchgetön.

Doch als der Sommer verübergezogen
Und heimwärts die Störche kamen geflogen,
Da war die Plage zu Ende. Der Rath
Der Fröſche war eben verſammelt, dem Staat
Zum Beſten, und eben mit Redengepränge
Ergötzten ſie ſich und die ſtaunende Menge.
Da kamen die Störche und riefen Halt,
Und richteten auf ihre alte Gewalt:
Und mußten die Fröſche denſelben erliegen,
Wie auch nicht minder die Störche ſich ſchmiegen.
So groß ihr Fuß und ſo ſtelz ihr Gang,
Den Mächten mit größerem Flügel und Zang.

Affen-Chor.

„Ferne von Müh' und Schweiß
Reifet uns Korn und Reiß
Um unſer Haus:
Apfel und Birn' und Nuß,
Datteln im Ueberfluß
Bieten uns Vollgenuß,
Ewigen Schmaus.

Auch ſind wir Alle gleich,
Alle zuſammen reich,

All' im Palaſt.
Unter dem Schattendach
Schallet endlos Gelach,
Halten wir manigfach
Kurzweil und Raſt.

Hat uns der Schlaf erfreut,
Kraft zum Genuß erneut,
Tafeln wir friſch;
Treiben dann mancherlei
Spiele mit Luſtgeſchrei,
Geben, wann dieß vorbei,
Wieder zu Tiſch.

Frei in des Waldes Haus
Schaun wir zur Welt hinaus
Und hoch hinab;
Wo zwar ein König iſt,
Aber mit Raub und Liſt
Eins doch das andre frißt
Land-auf und -ab.

Wahrlich das Affenland
Iſt das Schlaraffenland:
Uns mangelt nicht,
Worauf das Mannthier ſinnt,
Aber, ſo viel er ſpinnt,
Dennoch es nicht gewinnt,
Der arme Wicht!"

Schein-Holz.

Faules Holz in Waldesnacht
Hat im Dickicht etwas Schein.
Uhu sagt der Waldgemein:
„Habt in Ehrfurcht dessen Acht,
Nie erlischt des Holzes Gluth,
Und wir stehn in seiner Hut!“

Affen scheint es ungeheuer,
Daß so kalt sey dieses Feuer:
Selbst die Tiger und die Leuen,
Welche jedes Feuer scheuen,
Wandelt solch ein Schrecken an,
Wann sie diesem Zauber nahn.

Faules Holz steht weit und breit
Im Geruch der Heiligkeit.

Der Eintönige.

Von seiner Einsicht spricht
Der Uhu Waldesleuten,
Giebt, Wildheit auszureuten,
Nachtschulen Unterricht:
„Die euren müßt ihr lassen
Und meine Weise fassen,
Die einzig echter Art!“
Den Vögeln dünkt sie hart;
Doch lassen ihren Sang
Sie einen Winter lang.

Als aber nun das Licht
In junge Waldung bricht,
Wird von den tausend Zungen
Auch tausendfach gesungen:
„Wie sich die mannigfalten
Blum-, Busch- und Baumgestalten
Zu Einem Kranz entfalten,
Soll'n alle Sangesweisen
Sich freuen und lobpreisen!"

Barfüßer.

Die Kuttenträger schwarz und braun,
Die Iltis- und die Marderschaft,
Sie leben streng und dürfen trau'n
Sich Tags nicht aus Klausur und Haft:
Sie leben streng, die dunkle Nacht
Wird allezeit im Dienst durchwacht;
Sie leben streng, der Armuth Pflicht
Wär' ihr Verschmachten, thäte nicht
Sich ihnen auf manch gutes Haus:
Die Hühner werden ihnen draus,
Etwa die Gänslein auch zu Theil
Und Fasteneier für ihr Heil.

Dachs und Fuchs.

Vor seinem Kloster am Berge ruht
Und sonnet der Dachs sich wohlgemuth.
Es ist so lieblicher Sonnenschein,
Wie er nur eigen dem Herbst allein,
So klar und so warm und doch so mild,
Der Frühling und Sommer zugleich im Gefild.
Der prangte rings mit der Früchte Geld,
Auch blühete noch manch Blümlein hold,
Und wie ein Blumengarten die Welt:
Die Felder mit neuen Saaten bestellt,
Die Wälder so gelb und roth und braun:
Und her zu den grünenden Saaten schau'n
Die blauen Berge, der Gletscher Schnee,
Auch blitzen die Bäche und Fluß und See.
Und ab den Weiden ertönet Geläut: —
In alle die Lust und die Herrlichkeit
Hinunter blicket der Klosterherr,
Der Ruhe vergnügt, die ringsumher.

Er einzig ist dieser Stunde zu Haus,
Die übrigen Brüder spazierten aus,
Sich vor dem Winter noch zu ergehn,
Auch nach dem Obst und den Trauben zu sehn.
Er selbst bei seines Gehorsams Pflicht
Soll sich vom Hause entfernen nicht
Und Wache halten und geben Bescheid
Und es behüten vor allem Leid.

An selbigem Nachmittage durchstrich
Der Fuchs den Wald und näherte sich
Dem Kloster und erblickte davor
Den Klosterherren sich sonnend im Thor,

Und da ihn dieser noch nicht gesehn,
Blieb er ein Weilchen im Dickicht stehn,
Beschauete sich den Mann und den Ort
Und alle Gelegenheit dort
Und sagte zuletzt: „Ja wahrlich, so schön
Wohnt Niemand sonst in Thalen und Höhn."

Mit diesem hat er sachte und leis
In eines demüthigen Pilgrims Weis,
Zum Staube den Kopf und Nacken gesenkt,
Die Schritte dem Kloster zugelenkt,
Und grüßte: „Glückseligen Abend, mein Herr!"
„Ich danke, sagt dieser, was führet dich her?"
„Ich hatte, erwiedert der Fuchs, schon lang
Hieher gelobet den Wallfahrtsgang.
Ich habe von je gehört ringsum
Von eures Hauses Heiligthum,
Von Gnaden-Schätzen, allhier bewahrt,
Von eurem Orden der strengsten Art,
Von eures Segens besonderer Kraft,
Und wie ihr dem Pilger Beruhigung schafft.
Daß er verjünget an Leib und Geist
Von hier dann wieder nach Hause reist.
Vergönnet mir drum, hochwürdiger Herr,
Daß ein ich in euere Kirche kehr'
Und euere Heiligthümer beschau'
Und mich an denselbigen auferbau'.
Und fänd' ich im Beichtstuhl ein mildes Gericht,
So wär' ich für immer in eurer Pflicht."

So sehr ihn das schmeichelnde Wort besticht,
Ist scheu doch der Mönch, er räuspert und spricht:

„Zwar euer Geſchlecht iſt wohlbekannt:
Ihr watet ſchon öfter geächtet, gebannt,
Und wird des Wortes noch immer gedacht:
Er iſt ein Fuchs, nimm dich in Acht.
Auch leſen ein Beiſpiel wir davon
In unſrer Kloſter-Chronik ſchon —
Ein Beiſpiel, das ich ſie minder vergaß,
Da ich die Chronik alljährlich las.
Sie meldet: Es war am Gallus Tag,
Als reth ſchon waren der Wald und Hag,
Und Aepfel und Birnen eingebracht
Und auch der Trauben goldene Pracht,
Und ſich kein Obſt mehr im weiten Land
Und nur noch die weiße Rube fand,
Da hat ſich das Kloſter mitſammt dem Abt
Noch an der warmen Sonne erlabt
Und iſt geſeſſen zur Veſperzeit
Noch vor dem Thore; dort ſahen ſie weit
Von Ferne kommen ein ſeltſam Ding,
Das langſam hinkend auf Krücken ging.
Sie riethen, was es wol möchte ſeyn,
Ob ein Geſpenſt oder Fleiſch und Bein,
Ob gar der Böſe, der mannigfalt
Verlarvt und verkleidet verüberwallt.
Und da es nicht, wie ſie hofften, wich,
Zo faßten ſie Muth und beſegneten ſich.
Und als es näher und näher kam
Und deutlicher man zu ſehen bekam
Das ſpitze Geſicht, der Augen Paar,
Den rothen Bart und das rothe Haar,
Am Halſe des weißen Hemdes Rand,
Das röthliche, langgeſchweifte Gewand,

Da sagen alle: fürwahr das ist
Der alte Reinhard; welch neue List
Fiel wieder dem alten Schelme ein!
Da gilt es, wohl auf der Hut zu seyn!
Er grüßte sie: Venerabiles,
Fürwahr euch wundert wie billig deß,
Warum auf Krücken ich hinke heran,
Ihr fragt, was mir ich habe gethan?
Ob ich mit diesem, dem rechten Fuß,
Den ich verbunden nachschleppen muß,
In eine der Fallen gerathen sey,
Ob's etwa im Sprung mir gebrochen entzwei.
Ob ich gefangen im Thurm und Zwing
Mich losgemacht von Ketten und Ring
Und mich verletzet, oder ob ich sey
Begrüßet worden mit Pulver und Blei?
Hochwürden, glaubet: Das ist es nicht.

Ich gebe euch wahrhaften Bericht,
Und käme es euch unglaublich vor.
Doch ist es so, dieß Bein verlor
Ich Euertwegen, ich stritt und litt
Für euch, Hochwürden: ich theil' euch mit,
Wie dieß geschehen, wenn Ihr's erlaubt,
Und es gerade euch Zeit nicht raubt.
Doch wenn ihr an eurer Andacht seyd,
So komm ich vorüber zu anderer Zeit."
„Nein, rede, sagte der Abt, und mir
Vorüber mach' es bequemer dir!"
„Ich danke, sagte der Fuchs, und saß
Am Borde des Weges in's grüne Gras.
Und hob dann an: „Ich sagte zu Haus,
Der Winter nahet, ich will hinaus

Noch einmal, ehe von Schnee und Wind
Hoch überschneiet die Straßen sind,
Dachsfelden besuchen noch vor dem Frost
Und holen für heuer Erlaß und Trost.
So weit ihr gehet im ganzen Reich,
Kein einziges Kloster ist diesem gleich,
Und solche Gelahrtheit und Frömmigkeit trifft
Man nirgends wie in dem Dachsen-Stift.
Auch ist der Herren Gastfreundlichkeit
Und Milde gerühmet weit und breit.
So sprach ich zu Hause, und nahm den Hut
Und pilgerte her mit getrostem Mut.
Doch als ich ausruhete dort im Gehäg,
Da kamen Jagdhunde herab den Weg,
Die sprachen heftig und mit Geschrei:
Der kleine Feldmann war auch dabei.
Ihr kennet ja den verwachsenen Mann,
Der wackelt und fast nicht gehen kann,
Denn kurz ist und dünn und schwach und klein
Und eben und unten gekrümmt sein Bein,
Doch aber gar eitel schniegelt und putzt
Und trägt er sich schwarz und glatt gestutzt,
Nur wenig verbrämt mit lichtem Braun:
Der ließ vor allen sich hören und: Traun.
So rief er, als er vorüber hinkt,
Traun, ehe die Sonne hinunter sinkt,
Ist unser das Stift Dachsfelden, und fett
Das Mahl uns schmecken, das Haus ist voll
Des Guten. Und läge ein Felsenstein
Auch vor dem Thore, ich dringe hinein,
Ich kenne die Kunst der Minen, im Nu
Bin ich im Keller, und grabe zu

Hinauf zum Kloſter, und ſtellten ſich dann
Die Mönche zur Wehre, ich falle ſie an.
Und dränge hinaus ſie zum hintern Thor,
Ihr aber ſtehet bereit davor
Und laſſet die Herren nicht wieder hinein:
So ſoll Dachsfelden denn unſer ſeyn."
Als ſolches von Feldmann ich hörte, da ſprang
Ich auf die Seite, im ſchnellſten Gang,
Euch Kunde zu bringen; da merkten ſie mich
Und jagten mir nach. Mit Hieb und Stich
Ward da gefochten, ich ſtreckte ſie hin;
Doch ward ich verwundet, ihr ſehet, ich bin
Am rechten Fuße getroffen und hab'
Mich hergeſchleppet am Krückenſtab.
Und weiter kann ich nun wahrlich nicht,
Und werde ein Opfer der Freundespflicht."
„Nein, ſagte der Abt, mitleidig gemacht,
Du kannſt hier bleiben und übernacht!
Und Reinhard dankte und hinkte hinein
Und wollte nicht eſſen nur ruhig ſeyn
Und gieng zu Bette; doch als das Haus
Entſchlafen er merkte, dann wieder hinaus
Und raubte, was eingeſpeichert war,
Und vor dem Thore der Seinen Schaar
Die trugen von dannen. Und wie zum Hohn
Ließ ſtehn er die Krücken und war davon."

Dieß zahlte der Guſtos dem Fuchſe am Ohr.
Der aber verſetzte: „Schon lange verlor
Aus unſerm Geſchlechte ſich ſolch ein Sinn,
Der einzig nur trachtet nach ſchnödem Gewinn
Wir haſſen jegliche Heuchelei,
Gebildeter ſind wir und offen dabei.

Auch war der Reinhard von anderem Blut.
Nicht mein Verwandter. Und ich bin gut;
Ich darf es ſagen. Zwar läug'ne ich nicht:
Noch jünger, vergaß ich bisweilen die Pflicht:
Doch hab' ich, durch Schaden und Alter belehrt,
Zum ſittlichen Ernſte mich nun bekehrt.
Ich haßte des Rückſchritts krummen Pfad;
Der Weg der Entwicklung dagegen iſt grad;
Auf dem nun wandl' ich entſchieden einher,
Ich ſchwör und betheur' es bei meiner Ehr'.
Bei meiner Seelen und Seligkeit:
Ihr werdet mich ſehen von dieſer Zeit
Allein auf's Beſſere nur bedacht
Und ihm nachjagen mit aller Macht.
Ihr ſollt es an meinen Werken ſchaun;
Ja Hochehrwürden, Ihr dürfet mir traun;
Man ſoll verſtoßen den Reuigen nicht!"

„Nun, ſagte der Mönch, verzeihen iſt Pflicht;
Und da du den Segen willſt empfahn,
So ſey dir die Pforte denn aufgethan.
Ich gehe voran dir. Und ſiehe, es trifft
Sich heute, daß ich allein im Stift.
Mit ihren Novizen wollten gern
In's Freie noch einmal ſpazieren die Herrn."

Erſt kommen die Beiden nun zur Kapell,
Die alterthümlich, nicht allzuhell.
Als fromm gethan der Pilger alldort,
Geht mit ihm der Stiftsherr von Ort zu Ort
Durchs luſtige Refectorium
Zu heimlichen Zellen ringsherum,

Darinnen Blumenteppiche reich,
Die Polster und Betten so duftend als weich.
Jetzt kommt der Kreuzgang mitten im Haus,
Wo sicher vor der Sturme Gebraus,
Vor Hitze und Regen und Schnee und Frost
Die Herren des Stiftes wandeln getrost,
Sich, freulich beseegend ihr Wohlergehn,
Nach jeglichem Schlaf und Essen ergehn.
Er zeigt ihm die Speicher und Keller auch,
Die alle erfüllet ein lieblicher Hauch.
Und Hallen und Gänge, so weit es ihn führt,
Und Zellen und Säle sind reinlich gezürt.
Der Pilgrim findet die Worte nicht,
Um Alles zu preisen nach Lust und Pflicht.
Er sagt: Gesegnet ist euer Haus
Im ganzen Lande vor allen aus."
Der Stiftsherr drauf: „Drum füget der Neid
Und Haß uns zu vielfältiges Leid.
So ward denn auf Sicherheit geschaut,
In Felsen hinein das Haus gebaut.
Du siehst: der Zugang ist wohl versteckt,
Mit Bäumen und Buschwerk ganz bedeckt,
Auch so gebauet, daß ihn Ein Mann
Mit Sicherheit vertheidigen kann."

„Wenn aber," erwiedert der Fuchs, die Wacht
Müßt weichen der feindlichen Uebermacht?" —
„Wir haben," antwortet der Mönch, dafür
Gesorget mit mancher Hinterthür,
Zu denen führet so eng als lang
Durch manchen unterirdischen Gang

Hinab und hinauf ein ſchmaler Weg,
Den birgt auch draußen ein wild Gehäg."

„Und wer hat alle die Kunſt erbaut?
Erwiedert der Fuchs, fürwahr man traut
Hier ſeinen eigenen Augen kaum
Und glaubt, man wandle als wie im Traum."

„Von unſerm Orden dahier ward ſtets
Als wie die Uebung des Obergebots
Die Baukunſt, ſagte der Mönch, geübt,
Und Arbeit glücket, wie man ſie liebt."

Der Fuchs antwortet: „Fürwahr ich ſchau'
Nichts lieber denn ſolch einen Wunderbau:
Auch fühl' in mir ſelber den Trieb ich tief,
Der immer zur edeln Baukunſt rief,
Und habe mich öfter darob gequält,
Ich hätte den rechten Beruf verfehlt,
Und werde deßhalb darum erfreut,
We ſich mir wieder ein Bauwerk beut."
„So ſoll es dir nicht verborgen ſeyn;"
Erwiedert der Mönch, und führt ihn hinein
Durch vielfach gewundene Gänge, und zeigt,
Wie man zu den hinteren Thüren dann ſteigt
Und ſchreitet mit ihm aus Büſchen dicht
Vor's Kloſter wieder an's Sonnenlicht.
Und zeigt den Kloſtergarten ihm noch,
Der eben von Lieblichkeiten roch,
Und läßt vom Gartengeländer ihn ſehn
Hinunter wo Reben an Reben ſtehn
Und Gold und Purpur der Trauben prangt,
So üppig als immer das Herze verlangt.

Und Obſtbaumhaine in Fülle und Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

„Gut habt ihr das Haus, ſagt jener, beſtellt:
Mit Recht entſagtet ihr hier der Welt.
Fürwahr ich fühle mich ſelber bereit,
Zu weilen, mich ſolcher Beſchaulichkeit.
Hochwürden, ich ſag' Euch herzlichen Dank,
Ihr habt mich erlabet mit beſtem Trank,
Und wiederum bin ich mit Lebensluſt
Des beſſeren Theiles von mir bewußt.
Und, falls Ihr dieſes erlaubet, hinfort
Sey Euer Kloſter mein Wallfahrtsort."

„Das, ſagte der Bruder, iſt unverwehrt:
Es freut mich, wenn du dich alſo bekehrt:
Geh hin im Frieden, und dein Geleit
Sey, beſſer werden zu jeder Zeit!"

„Ja beſſer, beſſer werden," ſo ſpricht
Der Fuchs, indeß er im Dämmerlicht
Nach ſeiner Heimat im Hinterwald
In Selbſtbetrachtungen fürbaß wallt.
Er ſiehet, vom Kloſter noch nicht fern,
Was nöthig weil iſt für Ordensherrn,
In Bäumen und in der Felſenwand
Manch wohlverſchenen Bienenſtand,
Auch iſt ringsum das ganze Bereich
An Wildpret, Haſen und Schnepfen reich.
Den Vorrat an Eiern überall
Verkündiget ihm der Vögelſchall.
Auch kömmt er vorüber an einem Teich,
Den ſieht an Forellen und Karpfen er reich.

Und ſagt: „Das wäre ein Faſten allhier:
Ja beſſern, beſſern ſoll es mit mir.
Einfältige Mönche, ja beſſern ſoll's:
Der Zehnten, der Zinſe und jeglichen Zolls
Habt ihr euch lange genug gelegt,
Euch ſtets an volle Tafeln geſetzt
Und nichts genutzt und wenig gethan:
Ja beſſern ſoll es mit mir fortan."

So kam der Fuchs zum eigenen Haus:
Nicht luſtig ſchauf's in die Welt hinaus.
„Wie hat doch, ſagt er, vor alter Zeit
Gebaut der Vater Einfältigkeit:
Hier hinter dem Wald, im Winterloch,
Da häufet der Schnee ſich häuferhoch
Und lieget noch da den ganzen März,
Wenn alles ſchon grünet anderwärts.
Wie fern iſt das Obſt- und Reben-Land
Wildpret und Fiſch und der Bienenſtand.
Von hier bis zum nächſten Hühnerhaus
Muß wandern man in das Land hinaus.
Kaum wird in einer längeren Nacht
Der Gang hinaus und zurück gemacht.
Doch bald ſoll damit es beſſer ſeyn."
Mit ſolchen Gedanken nun ſchlaft er ein.
Auch alle die Seinigen ſchlafen ſchon;
Er wollte nicht wecken Weib und Sohn.

Derweilen nach ihrer Ordenspflicht,
Zu Nacht nicht zu eſſen beim Kerzenlicht,
Zog wiederum ein durch's Kloſterthor
Der Abt mit ſeinem geſammten Chor

Und läßt sich Bericht erstatten, ob wer,
Indeß er abwesend, gekommen daher.
Und wie er muß hören, daß Stunden lang
Der Fuchs gewandelt durch jeglichen Gang
Und sich betrachtet das Ober und die Schwein'
Und Küchen und Keller und Kirche und Zell'
Und Speicher und Refectorium
Und alles gerissen mit höchstem Ruhm,
Und auch die verborgenen Hallen hinaus
Geführt sey worden zum Hinterhaus:
Da sinkt der Abt, wie getroffen vom Blitz,
Hinunter von seinem Tafelsitz,
Verschüttet den Wein, läßt fallen das Brot,
Und liegt als wie vom Schlagfluß todt.
Der Prior und Beichtiger springen herbei,
Versuchen, ob nicht zu erwecken er sey;
Versuchen's mit Wasser, mit Essig, mit Wein,
Und siehe, am Ende hilft dieser allein.
Und wie er sich wieder erholt und gesetzt
Und nochmals mit einem Becher gelabt,
Da sagt er zum Gustos: Du Unglückskind,
Weißt, daß wir unfehlbar verloren sind.
Du ließest den Teufel ins Heiligthum;
Wie können wir's reinigen wiederum?
Du zeigtest ihm alle Gelegenheit,
Du reizest seine Begehrlichkeit,
Und ließest dich so bethören gar,
Und machtest Geheimstes ihm offenbar.
Das mußt du büßen; doch werden auch wir
Es leider zu büßen haben mit dir.
Als Bußwerk geb ich dir auf, voraus
Den Gang zu verschütten zum Hinterhaus.

Und Thür und Thore ſo feſt und geſchickt
Zu bergen, daß Niemand die Spur erblickt.
Wir aber, Brüder, wann wiederum
Geweiht und durchräuchert das Heiligthum,
Erbauen nach einem neuen Plan
Verborgene Gänge und legen uns an
Befeſtigungen am vorderen Thor
Und halten auch alles wohl bereit
Auf die ſich nahende Faſtenzeit,
Das Haus zu verſchließen Jedermann,
Daß keine Macht es eröffnen kann,
Weil Jeder dann in der Zelle ſtill
Ergeben ſich der Beſchaulichkeit will.
Damit, kommt wieder der Fuchs herbei
Im Glauben, daß hier ihm Herberg ſei,
Und einzudringen er dann begehrt,
Gewalt mit Gewalt ſey abgewehrt.
Denn zählet auf ſeine Wiederkunft,
Zu wohl bekannt iſt die Schelmenzunft:
Und unſer Kloſter, es iſt durch's Land
Des gierigſten Neides Gegenſtand."

Der Fuchs derweilen in jener Nacht
Hat ſchön geträumet und oft gelacht:
Er ſah im Kloſter ſich ſelber als Abt,
Wie an der Tafel er ſich erlabt
Und nach den Herren dann ſeinen Gang
Noch macht den Nebengebäuden entlang,
Und ſich zu erholen eins noch ſücht,
Etwa ein Täubchen und Hühnchen erwiſcht
Und dann erſättiget, ſcherzt und lacht
Und mit den Seinen ein Spielchen macht.

Am Morgen erzählt er dem ganzen Haus,
Wie weit er gewandert den Wald hinaus,
Und, ein Liebhaber der Klerisei,
Auch zu Dachsfelden gewesen sey.
„Ja, sagt er, das ist das gelobte Land,
Wo, was ich träumte, beisammen ich fand."
„Ach, riefen die Seinen, dahin, dahin
Laß uns mit dir, Geliebter, ziehn."
Deß wird von denselben ein solches Gebraus,
Daß selber die Nachbarn treten heraus
Und wollen vernehmen, welch großes Heil
Den Anverwandten geworden zu Theil.
Und ihnen auch wässert sogleich der Mund,
Wie sie vernehmen vom köstlichen Fund.
„Und sind wir nicht Thoren, heißt's alsobald,
Allhier zu verweilen im Hinterwald
Am Schatten- und Winter-Abhang, wo
Man kaum im Sommer des Lebens froh,
Wo wahrlich Unser Niemand gebaut,
Wenn nicht die Ahnen hätten geschaut
In der ehrenvigen Faustrechtszeit
Zuerst und einzig auf Sicherheit.
Doch was hilft diese, wenn uns bedroht
Ein Mißjahr, Theurung und Hungersnoth?"

Dieß wurde besprochen nun täglich mehr
Beim Gehen vom Haus und der Wiederkehr,
Am Morgen und Abend und über Tag,
Wo einer beim andern stand und lag,
Im Feld und Wald und unter dem Thor
Und hinter dem Ofen so wie davor

Sprach man nur von der goldenen Au
Und wie darin prange der Kloſterbau,
Und wie das alles zu ſchön nur ſey
Für Dachſen und ihre Faullenzerei:

Auch machte ſich mancher im Stillen fort,
Sich ſelbſt zu beſchaun den gerieſenen Ort,
Den Berg, die Gegend, den Traubenrain,
Die goldenen Früchte im Obſtbaumhain.
Und immer höher noch wuchs der Ruhm,
Wie herrlich das Leben dort ringsherum,
Und wie in Wahrheit nur dort allein
Es ſich verlohne, ein Fuchs zu ſeyn.
Ein jeder bringt wieder ein anderes Lob
Und neue Geſpräche erheben ſich drob.

Und weil nun immer früher die Nacht
Und früher das Volk in die Hütten ſich macht
Und an den langen Abenden doch
Die Jungen und Alten ſind munter noch,
So ſitzen zuſammen ſie Tag für Tag
Und reden von ihres Lebens Plag.
Und führt in dem Klub und den Schenken dann
Gewöhnlich das Wort der Fuchs-Ammann.

„Was hilft uns, ſagt er, und unſerm Geſchlecht
Das Recht zuerſt und zuletzt das Recht?
Auf Recht iſt die Ordnung der Dinge geſtellt:
Das Recht hat verloren ſich aus der Welt.
Das Recht, dem Viele nun bieten Hohn,
Es muß einnehmen wieder den Thron.
Und wir vor Allen ſind auserſehn,
Weil wir vor Allen das Recht verſtehn,

Zu retten der Rothhäute Geschlecht,
Ihm zu verhelfen zu seinem Recht.

Nun laßt uns bedenken genau und fein.
Was Recht und Rechte ursprünglich seyn?
Was mir anstehet, das ist mir recht,
Was nicht mir ansteht, das ist schlecht.
So thut die gemeine Sprache schon kund.
Was sey des Rechtes allerster Grund.
Zum Beispiel dieß Kleid, es sitzt mir gut.
Nicht minder der Stiefel und auch der Hut
Sie sind mir recht; was mir zu klein,
Ist mir nicht recht und ist nicht mein.
Und Hand und Fuß und Aug und Ohr
Und Haut und Haar — was gienge vor
All diesem, wie es so recht uns steht
Und recht zu unserem Wesen geht.
Das erste der Rechte drum offenbar
Ist das: zu behaupten Haut und Haar
Wie Haut und wie Haar uns angehört.
Gehöret uns an nicht, was uns stört.
Der Hunger zum Beispiel, der entspricht
Durchaus ja unserem Wesen nicht
Und eben so wenig Kraut und Gras
Und Laub, wir haben kein Recht an das:
Dagegen Hühner und Hasen und Fisch.
Was uns erhält im Wesen und frisch.
Ja solcherlei passet ganz und gar
Zu unserem Wesen wie Haut und Haar
Das ist uns recht, das stehet uns an,
Das sprechen mit Fug und Recht wir an.
Mit Recht und mit Fug, weil das sich fügt.
Woran sich unser Wesen vergnügt.

Wir ſprechen es an wie Luft und Licht:
Mit Einem Worte, was uns gebricht,
Das fordern wir auch mit allem Recht;
Denn Mangel haben, das iſt nicht recht;
Wie Lebensluft und wie Sonnenſchein
Sind Eier und Honig und Obſt und Wein,
Zu unſerm Leibe gehöret das,
Zu anderer Weſen Laub und Gras;
Verbiethen uns aber den Fiſch, das Huhn,
Hieß an uns das höchſte Unrecht thun.
Vom Leibe uns ziehen, das Gewand
Und ab uns hauen den Fuß und die Hand
Denn uns iſt wahrlich, was uns gefällt,
Ein Theil iſt des Leibes, was ihn erhält.
Derhalben gehöret zu unſerm Leib
Die Wohnung auch für Kinder und Weib,
Die Wohnung ſicher und hell und geſund
Mit weiteſter Ausſicht in die Rund',
Im Winter warm und im Sommer kühl,
An einem ſonnebeſchienenen Bühl
Mit etlicher Gärten Zuſammenhang,
Mit Jagden und Fiſch- und Enten-Fang:
Ein ſolches Häuslein mit Einem Wort
Als wie die Dachſen bewohnen dort,
Ganz widerrechtlich, denn offenbar
Iſt dieſes ein Fuchshaus ganz und gar.
Mit Allem, was immer darinn und dran,
Steht unſerem Weſen es einzig an;
Es ſtehet uns an, es ſtehet uns recht.
Wir haben an dieſes Haus ein Recht,
Das erſte, welches Natur uns gab,
Das bleibet durch alle Zeiten hinab.

Das unverjährbar und unverjährt
Beſitz und Nutzung nur uns gewährt."

Als ſo der Ammann im Fuchsverein
Geſprochen, ſo ſtimmten alle ein,
Und ſprachen: „Der leget ſo klar als wahr
Jedwedem der Füchſe Naturrecht dar,
Und dieſes iſt doch der köſtlichſte Fund,
Von allen Gründen der ſicherſte Grund:
Wenn einer mit dem Naturrecht ficht,
Das iſt ein Degen, der nie zerbricht,
Das iſt ein Harniſch, der ſchließet an
Geſchmeidig und enge ſich Jedermann,
Ein Schild und Helm, der Stich und Schlag
Aushalten wie kein anderer mag.
Es iſt der allerälteſte Brauch,
Der reinſte, urſprüngliche Lebenshauch,
Vor welchem kein Unrecht mehr beſteht
Und jegliches Vorrecht wird verweht,
Vernichtet, was Privilegium,
Es nur iſt grade und zeigt, was krumm,
Und es giebt Kraft, Gewalt und Muth,
Uns zu erringen das höchſte Gut."

„So iſt es, ſagte ein Anderer dann,
Doch nicht nur mit dem Naturrecht kann
Bewieſen werden, das Dachſen-Stift
Sey unſer, mit dem Naturrecht trifft
Das Kunſtgeſchichtliche überein
Und dieſes wird alſobald deutlich ſeyn.

Ihr alle kennet Dachsfelden und wißt
In welchem Styl es erbauet iſt.

Der Ort ſchon, den ſie zum Bau ſich erſahn.
Des ganzen und jeglichen Theiles Plan
Beweiſet deutlich, er ſey erdacht
Von Unſer einem, er ſey gemacht
Von unſerm Geſchlechte, nach unſerm Gebrauch
Und unſerm innerſten Weſen auch.
Es iſt im Großen und Kleinen fürwahr
Der Styl der Füchſe ſo rein als klar.
Die Vorderſeite mit ſeinem Thor,
Dann die Kapelle, zumal das Chor,
Die Säle und Zellen ringsherum,
Beſonders das Refectorium
Und auch der Kreuzgang ſo warm als kühl:
Das alles iſt reinſter Füchſe-Styl.
Der zeigt ſich beſonders darinnen ganz:
Mit Fleiß iſt vermieden Gepräng und Glanz,
Und alles auf Dauer und Sicherheit
Verwandt nicht ohne Bequemlichkeit.
Auch herrſcht in der Zelle ſo wie im Chor,
Man ſieht's, ein gewiſſer Naturſinn vor,
Der zeigt, der Meiſter, der hier gebaut,
War innig mit der Natur vertraut,
Er lebte am liebſten im Fels und Hain
Und brachte drum auch in den Bau hinein
Gar viel von Gebirges und Waldes Art,
Daher der Styl oft ſtreng und hart.
Darum auch ließ er des Tages Schein
Nur wie durch's Dickicht und Laubwerk ein
Und läßt auch beſonders hinten herum
Mit vielen Gängen gekreuzt und krumm
In feinſter Windung das Ordenshaus
Sich mählig verlaufen zur Waldung aus.

Man ſieht darinnen und weiß es nicht.
Kein einziger Ausgang tritt ans Licht;
Der Feind kann wandeln im Park einher
Die längſte Zeit und kreuz und quer
Und ſieht am Eingang, doch keiner denkt,
Daß jene Windung zum Kloſter lenkt.
Im reinen Styl nur der Füchſe gewahrt
Man Hinterthüren ſolcher Art.
Der Styl iſt die gültige Unterſchrift:
Dachsfelden das ſey der Füchſe Stift."

„So iſt's, rief aus das ganze Gelag,
So klar und heiter als wie der Tag,
Iſt ſolches alles." Nun länger kann
Sich nicht mehr halten ein anderer Mann
Es iſt Herr Füchslein, der dieſer Friſt
Schulmeiſter zu Winterhalden iſt,
Und jüngeren Füchſen giebt Unterricht
Beſonders in der Naturgeſchicht',
Er lehret ſie wohl unterſcheiden den Hahn
Des Hühnerhofes vom Auerhahn,
Kaninchen und junge Haſen auch
Und was der beiden Geſchmack und Brauch,
Und Gans und Enten und Lachs und Hecht,
Der Trauben und Aepfel verſchiedenes Geſchlecht:
Wie ſtark der Honig im hohlen Stein
Und der im Bienenhauſe wie fein.
Auch das Zergliedern lehret er ſie,
Dabei vergleichende Phyſiologie,
Auch Länderkunde und gehet da aus
Methodiſch zuerſt vom eigenen Haus.

Und weiſet verſtändig der Jugend nach,
Zum Strome und Meere gehe der Bach,
Und nehme abwärts immer den Lauf
Und fließe niemalen den Berg hinauf.
Er lehrt, wie hinunter in einem fort
An Waſſern ſich lagern Ort an Ort:
Mit denen, die in der nächſten Rund,
Macht er verſtändig zuerſt ſie kund.
Statiſtik treibet er gleicher Weiſ',
Daß jeder der Jungen im einzelnſten weiß,
Was alles in jedem der Höfe ſey',
Auf jeder Schäfer- und Käſerei,
Ob Enten, ob Gänſe, ob Hühnerzucht,
In jedem der Speicher welcherlei Frucht,
An Karpfen, Forellen und Hechten wie reich
Im Schloſſe der Brunnen, im Kloſter der Teich.

Auch lernen ſie gründlich des Handels Verkehr,
Auf welcher Fuhr Stockfiſche und Schmer
Und Feigen werden hereingebracht
Und wo die Wagen halten zu Nacht.
Auch rechnen lehrt er ſie ſchnell und fein
Und führt in den höheren Kalkul ein:
Wie zu berechnen der Vortheil ſey,
Der Nachtheil und jede Gefahr dabei:
Vor allem aber der Augenblick,
Der Schlich und Sprung mit ſicherem Blick
Und ſicherem Griffe, daß unverfehlt
Das komme heraus, auf das man gezählt:
Rund immer und nett und ohne Bruch
Und ſicher vor jeglichem Widerſpruch.

Auch lehrt Herr Füchslein Philoſophie,
Das Was und Woher und Wohin und das Wie
Von jeder Erſcheinung, und daß zu ſehn
Vor allen Dingen auf Ur-Ideen.
Und ſtellet auch auf zur Richtung darnach
Ein Ideal in jeglichem Fach.
Und lehret voraus **a priori** und rein,
Was der Fuchs an ſich iſt und ſolle ſeyn.
Die reine Fuchsheit abſtrakt gedacht,
Der Urbegriff aus dem unterſten Schacht
Des ideellen Fuchsthums iſt,
So lehrt er mit Einem Worte: die Liſt.
Aus dieſem Begriffe ergiebt ſich ſchon
Der Füchſe Staat und Religion,
Kunſt, Wiſſenſchaft, Moral und Jus. —
„Ich liebe nur mich," iſt in einer Nuß
Anfang und Ende, deß, was allein
Dem Fuchſe an ſich gemäß kann ſeyn.
Sich ſelber empfinden in Freud und Luſt,
Das nur heißt werden des Höchſten bewußt.
Ein Unterſchied beſtehet von je
Nur zwiſchen den Zweien dem Wohl und dem Weh.
Das Wohl und Gut iſt von einerlei Blut:
Lebt einer wohl, der lebet auch gut:
Der Wohlleb iſt auch ein Lebensrecht
Und beide von ebendemſelben Geſchlecht.
Wohl leben und gut bei reichem Gewinnſt,
Das kann man auch heißen den Gottesdienſt.
Und iſt die Religion daher
Nichts anders denn eine Glückſeligkeitslehr'.
Das Nämliche gilt vom Staate, er iſt
Nach unſern Begriffen von Lieb' und Liſt

Der ſämmtlichen Füchſe Vereinigung
Zu reiner Fuchsheit Beförderung,
Zum Schutze durch gegenſeitige Wacht
Vor der Großen Gewalt und Uebermacht.
Wie über das Recht Gewalt, ſo iſt
Noch über Gewalt der Füchſe Liſt,
Und neben den abſoluten Herrn,
Den Adlern und Löwen und Tigern und Bär'n,
Beſtehen in eigner Selbſtherrlichkeit
Fuchs-Republiken ſeit alter Zeit.
Der Freiſtaat der Füchſe iſt weit voraus
Den Monarchien im Feld und im Haus
An Wohlfahrt, Erleuchtung und feinerem Sinn,
Was ſtets des freieren Geiſtes Gewinn.
Der Freiſtaat der Füchſe iſt auch bedacht,
Daß nicht das Gemeine zur Uebermacht
Gelange in ſeinem Gebiete; und drum
Wird Haas und Kaninchen ringsherum
Und Gans und Ente und Huhn und Hahn,
Der Eber auch mit dem wühlenden Zahn,
Die Mäuſe und alles Gevögel im Wald
In Ordnung gehalten, daß nicht ſo bald
Es ſo übervölkere unſer Geländ,
Daß keines gehörige Nahrung fänd'.
Denn leben und leben laſſen, ſo heißt
Der Staatsgrundſatz, den die Fuchsheit preist.
Das heißt: Wir leben und laſſen auch
Das leben, was nicht zu unſerem Brauch.
Dem Zwecke des Staates muß Groß und Klein
Und Jegliches unterworfen ſeyn.
Das iſt ſo klar wie das Sonnenlicht,
Bedarf auch eines Beweiſes nicht.

Der Staat geht Allem und Jedem voran.
All Anderes iſt ihm unterthan.
Was drum die Fuchsheit für nöthig glaubt,
Wenn dann der Staat auch würget und raubt
Es iſt doch Raub und Todſchlag nicht,
Dieweil ja der Staat von Allem ſpricht
Von Leib und Gut: mein iſt es, mein,
Und ſtellt ſich meinen Zwecken weihn.
Mein Zweck iſt der höchſte jeder Friſt,
Und was dem Höchſten gewidmet iſt,
Iſt gut verwendet, und Höchſtes woll'n
Iſt niemals gewürget oder geſtohl'n,
Iſt vielmehr die höchſte Tugend und Pflicht
Und ſetzet die Fuchsheit ins höhere Licht.
Spricht einmal der Staat: ich will dieß Gut,
Dieß Stift, und der Unterthanen Blut,
Es muß ihm werden; er frägt nicht lang: —
Was iſt des Einzelnen Untergang?
Wenn nur das Ganze beſteht und hebt
Sich ſtets entwickelt die Fuchsheit mehr.

Dieß iſt im Kurzen ſo etwa der Geiſt,
In welchem Herr Füchslein unterweiſt.
Und Junge, die anvertraut ihm ſind,
Sie kommen vorwärts, und das geſchwind,
Und werden brauchbar auf jeden Fall
Und nützliche Glieder der Fuchsheit all'.
Und dieſer Herr Füchslein, wie nun im Verein
Es allen ſo ziemlich leuchtete ein,
Naturrecht weiſe und Bauſtyl aus,
Dachsfelden ſey wirklich der Füchſe Haus.

Ergreift das Wort nun und zeigte klar
Geſchichtlich, wie es von Anfang war.

Er ſprach: „Zeit langem iſt ausgemacht,
Wir Füchſe haben in's Land gebracht
Zuerſt, was alles man Bildung heißt
Und billig als kluges Weſen preist.
Wir warens, die lehrten die Häuſer bau'n,
Daraus getreſt in die Welt zu ſchaun,
Geſchützt vor Hitze und Kälte und Wind
Und Regen und Thau, auf Pfühlen ſo lind,
Des Winters im Stübchen und Ofen-Sitz,
Im kühlen Felſengewölb' in der Hitz.
Wir bauten vollkommner immerdar
Und künſtlicher, wie auch offenbar,
Der von mir geſprochen, ſo eben dieß
Am Stifte Dachsfelden uns erwies.
Viel Andre ahmten uns nach im Bau'n,
Wie ſolches an Biber und Hamſter zu ſchaun.
Auch an den Kaninchen; die Dachſen ſogar
Verſuchten zu bauen, ſo ſchwach es war.
Es war doch immer ein Anfang gemacht,
Zu dem es bisher noch nicht gebracht
Der Haſe, der Eber: und ſelber der Bär
Hat nur ein Loch in des Winters Beſchwer.

So weckten wir denn mit unſerem Brauch
Im ſüdlenden Fuchs den Naturſinn auch.
Wir bauten am liebſten auf waldigen Höhn,
Wo frei die Ausſicht und reich und ſchön,
Im Walde Vogel und Biene ſingt,
Im Teiche nach Mücken das Fiſchlein ſpringt.

Das Bächlein an Obſtbaumgärten ſtreift,
Den Halden entlang die Traube reift.
Wir lebten im heitern Naturgenuß,
Ergötzten uns an den Fiſchen im Fluß;
Ein junges Täubchen, wenn noch ſo klein,
Ein Birnchen kennt uns zur Freude ſeyn.
So lebten wir in des Jahres Glanz
Der ſtillen Naturbetrachtung ganz.

Die Väter wohnten noch weit und breit
An Sommerhalden in jener Zeit,
Und was Dachsfelden nun wird genannt,
War als Fuchsſingen im Land bekannt,
Der Füchſe Hauptſtadt und Lieblingsort,
Auch unſre Hochſchul' hatten wir dort.

Je größer das Glück, ſo größer der Neid,
Auch unſre Väter erfuhren das Leid.
Die Eber zumal, das wilde Geſchlecht,
Durchwühlten die Gärten; nicht Mau'r noch Geflecht
War Schutz mehr gegen die wüthende Schaar,
Sie brachen ins Rebengelände ſogar.
Was unſre Väter auch bitten und flehn
Und drohen, die Eber wieſen die Zähn'.
Da ſprachen die Ahnen: Es iſt fürwahr
Dieß Volk verwildert ganz und gar,
Sie werden nicht beſſer, wird ihnen nicht
Die Jugend entzogen zum Unterricht.
Sie wollen beſchulen nicht laſſen ihr Kind,
Drum ſtets ſie noch ungebändigter ſind;
Sie haben am tiefen Moraſte nur Luſt
Und machten Jegliches gern zu Wuſt.

Die Gärten und Reben, das Ackergefild
Zur Wildniß nach ihrem eigenen Bild.
Da hilft nicht anders, wir nehmen die Frucht
Des wilden Stammes in unſre Zucht,
Und brauchen Liſten, und bringen die Brut,
Den zarten Friſchling in unſre Hut.
Je zarter, ſo minder wird er entfliehn,
So eher iſt er dann noch zu zieh'n.

So zogen denn unſre Ahnen aus,
Verließen Fuchſingen, das herrliche Haus,
Und hatten weit zu reiſen, und dort
Dann kamen ſie auch ſo ſchnell nicht fort.
Von Schulen wollte nichts wiſſen die Sau,
Es ſchalt und tobte unbändig die Frau,
Nicht minder der Mann, mit drohendem Zahn,
Sie ließen Keinen der Unſern heran.
Da ihrer Belehrung der Wilde nicht wich,
Da wandten die Väter zu Liſten ſich
Und lockten den Eber durch Schelten und Drohn
Und dadurch, daß ſie wie feige entflohn,
Aus ſeinem Sumpfe, von ſeinem Haus
Weit weg in den Wald und die Welt hinaus.
Und führten ihn irr und zerſtörten die Brück',
Auf der er einzig konnte zurück.
Beim Sumpfe aber hatte derweil
Sich unſerer Ahnen der größere Theil
In Hinterhalte gelegt, gelauſcht,
Bis endlich die Sau vorüberrauſcht.
Es hatte auf Nahrung für ſich und das Haus
Der Hunger ſie endlich getrieben hinaus.

Send ſtille, ſtille, ſagte ſie zwar
Weggehend zur kleinen und zarten Schaar,
Und deckte mit Binſen und Laub ſie gut,
Daß ſich nicht merkte das Neſt der Brut
Die Kleinen ſchliefen auch eng geſchmiegt
Und wie in ſicherſte Ruhe gewiegt.
Doch die im Hinterhalte, ſofort
Aufſpringend, fanden alsbald den Ort
Und deckten die ſchlafenden Kleinen auf
Und trugen ſie weg im ſchnellſten Lauf
Die Mutter ſuchte umſonſt die Schaar:
Sie wurde derſelben nimmer gewahr.
Sie waren nun in der Füchſe Hut
Und wurden von denen verſorget gut.

Derweilen aber alſo der Ahn
Zum Beſten der Welt ſich ſtrengte an
Und weit und lange wanderte aus
Von ſeinem bequemen ſtattlichen Haus,
Fuchſingen auch über Jahr und Tag
Leer ſtand und ohne Bewachung lag,
So niſteten dort die Dachſen ſich ein
Und ſagten: es ſoll ihr Kloſter ſeyn
Und bethörten das Land, ein Segen ſey
Der ganzen Gegend die Möncherey;
Geweſen ſey unſre hehe Schul'
Ein Raubneſt und aller Laſter Pfuhl.
Und weil ſie ſich kleiden nach eigner Weis
In härene Kutten und ſchwarz und weiß,
Und ſtets demuthig ſchleichen einher,
Als ob ein Jeder ein Heiliger wär',

Von aller Begier und Luſt befreit,
Betteſt nur in die Beſchaulichkeit,
Tags ſchlafen und tafeln und beten zu Haus
Nachts aber auf Schliche gehen aus:
So dießen ſie nach weniger Zeit
Die frommen, gottſeligen Kloſterleut',
Der Orden, welcher bei Tag und Nacht
Für Andre betet und ſingt und wacht.
Das Alles geſchah in kurzer Zeit
Bei unſrer Ahnen Abweſenheit.
Zurückgekommen erblickten ſie jetzt
Ihr altes Fuchſingen von Dachſen beſetzt,
Die Thore verrammelt, die Mauren bewehrt.
Vergeblich, wie auch ſie den Einlaß begehrt,
Und hernach ſtürmten mit aller Macht
Und auch auf Liſten waren bedacht,
Vergeblich blieben die Liſt und der Sturm
Und unerobert das Thor und der Thurm.
Die Dachſen hatten, noch eh' ſie berannt,
Zu Kaſtenvögten die Eber ernannt.
Die kamen Rache ſchnaubend heran
Und brachen ſich mit den Hauern Bahn,
Entſetzten das Stift und blieben ſofort
Zu Schutz und Trutz die Wache allort
Und durften zum Lohne ungeſcheut
Die Gegend durchwühlen weit und breit;
Und ihnen zu Liebe blieb mancher Moraſt
Und manche Wildniß: der Orden haßt
Nicht die Verwilderung, denn auch er
Gedeiht, wenn Finſterniß rings umher.
Denn immer zuſammengehalten hat
Verderbene Kirche, verderbener Staat.

Zu solchen Nöthen was war zu thun?
Die Ahnen mußten auswandern nun
Von Sommerhalden zogen sie aus,
Und bauten in Winterhalden ihr Haus.
Behaupteten aber stets auf's neu,
Daß ihnen das Stift Dachsfelden sey:
Ergriffen auch jede Gelegenheit,
Zu siegen endlich im alten Streit;
Doch was sie auch muthig und fein erdacht
Der Eber blieb Meister durch Uebermacht.
Nun aber seit langem die wilden Schwein',
Die Landdurchwühler von Eberstein,
In dieser Gegend gestorben aus,
Und jetzo der Dachsen Ordenshaus
Des Schutzes der Kastenvögte entbehrt,
So ist uns minder denn sonst verwehrt,
Zu suchen mit Ernst, was Rechtens ist
Und was in noch viel längerer Frist
Sich nicht verjähren könnte, und drum
In Ewigkeit unser Eigenthum.
So stimm' ich denn auch von Herzen bei,
Daß ehestens aufzuheben sey
Das Stift Dachsfelden, und unser Geschlecht,
Handhabend sein angestammtes Recht,
Es wieder besetze in ältester Weis',
Der Ort dann wieder Fuchsingen heiß';
Auch wollen beschließen wir unverweilt,
Daß, wer nicht diese Gesinnung theilt,
Einstimmig mit uns nicht denkt und spricht,
Daß den wir erklären für einen Wicht.

Für einen Schleicher: ein ſolcher halt
Verſtohlen es mit der Dachſenwelt,
Iſt ſelber ein Dachs, der Dachſen Geſell,
Ein ſolcher ſtreiche ſich fort zur Stell! —
Ich weiß, ihr ſtimmet wol alle mit ein!"

Und alle ſprachen: „So ſoll es ſeyn!"
Und alle prieſen Herrn Füchsleins Muth,
Und ſagten: „Er hat vorzüglich gut
Geſprochen; es hat der Ammann zwar
Das Recht der Natur bewieſen klar,
Und dann der Bauerſtändige: wie
Fuchſingen verrathe das Fuchs-Genie.
Doch Allem ſetzte die Krone auf
Herr Füchslein, erzählend den ganzen Verlauf.
Er macht ſich verdient um das Fuchsgeſchlecht.
Er rettet ihm ſein hiſtoriſches Recht.
Herr Füchslein giebt der Geſchichte Licht,
Er macht ſie zum nützlichen Unterricht,
Und bringt in der Füchſe Entwicklungsgang
Naturgemäßen Zuſammenhang.
Und zeigt, was jetzo Bedürfniß und Trieb,
War ſolches von je und immer blieb
Durch alle Jahrhundert bald ungehemmt,
Bald aber durch Dachſen und Eber beklemmt.
Die Fuchsheit ebendieſelbe und nie
Hat ihr Ideal verloren ſie.
Die Gegenwart in der Vergangenheit
Nachweiſen, ſolches beendigt den Streit.
Die Gegenwart ſchon im Vergangenen ſehn
Dieß heißt den Geiſt der Zeiten verſtehn.

Und der zum Spiegel der Gegenwart
Vergangenheit macht, den Witz nicht spart,
Und schon im Gegenwärtigen sah
Wie auch in der Vorzeit Alles geschah,
Der hat die oberste Höhe erreicht:
Und wahrlich unser Herr Füchslein weicht
Den Besten der Historiker nicht,
Der das Vergangne zum Leb und Licht
Der Gegenwart macht und es belebt
Mit der Erleuchtung der jetzigen Welt.
Wol ist, wo philosophisch man spricht,
Die Weltgeschichte das Weltgericht;
Dachselden ist unser, es sprach also
Das Weltgericht selber, deß sind wir froh.
Und welcher den Spruch uns kund gethan,
Der sey gepriesen: was wir nicht sahn,
Hat er gesehen: die Wissenschaft
Erweitert drum eben des Lebens Kraft,
Und macht besonders Geschichtschreibung
Die Augen weitsichtig und frisch und jung;
Das Fernste sieht sich wie auf der Hand,
Wir schließen sicher vom jetzigen Stand:
Wie Alles, auch wo uns die Kunde gebricht,
Nothwendig einmal getreten an's Licht."

So sprachen die Füchse und priesen auch laut
Die Jugend, die solch ein Füchslein erbaut
Und sie der besseren Fuchsheit weiht,
Zumal durch Bilder der vorigen Zeit,
Und in der Geschichte der Heimat beweist
So hehen vaterländischen Geist.

Nun gieng Herr Fuchslein vergnügt nach Haus
Und rühmte den Seinen, wie überaus
Viel Ehre heut ihm geworden sey
Und lauter Beifall mit Lustgeschrei.
Und wie er denn auch getroffen hab'
Den Nagel mit Geistes- und Rednergab.
Und übertroffen die Andern weit
Mit Philosophie und Gelehrsamkeit.
Und wie man da wieder von neuem geseh'n,
Nichts gehe über die Uridern.
„Ja, sagt er zu Weib und Kindern mit Lust,
Wer seiner selber ist recht bewußt
Und philosophisch gebildet, wie ich,
Der zeigt in Allem als Meister sich,
Rathgeber kann er in Allem seyn,
Von Allem das Beßte weiß er allein.
Er ist im Volke der einzige Hirt,
Der Letzte, der endlich der Erste wird;
Von seinem Katheder zum höchsten Thron
Ist nur Ein Schritt: er herrschet schon.
Auch wenn er als einer der Kleinen im Land
Herschreitet im schlichten Schulmeistergewand
Er denkt: je größer, so schlichter auch,
Einfalt war stets der Begabtesten Brauch
Und endlich wird, das fehlet sich nicht,
Regieren, nur wer am beßten spricht.
Ich seh' es kommen, o Weib und Kind,
Daß bald wir im Lande die Obersten sind,
Wir ziehen von Winterfelden aus,
Beziehen der Dachsen Hof und Haus:

Da wird es heißen: dem Füchslein Heil,
Das Beste werde nun ihm zu Theil!
Er brachte die echten Titel hervor,
Die unserm Rechten halfen empor;
Die alten Zeiten kennt Keiner wie er,
Aus diesen brachte er Beweise her,
Die unser Recht vor aller Welt
Ins schattenloseste Licht gestellt.
Auch fechte er mit einer Beredsamkeit,
Die übermochte die Andern weit.
So werden sie sagen, wenn im Triumph
Aus Winterfelden, dem Graben und Sumpf,
In Sommerhalden wir ziehen ein.
Und werden sagen: Nun soll auch sein
Das schönste Gemach nebst Garten und Flur
Dem Herren Füchslein, wie billig nur.
Wär' er nicht gewesen, wir säßen noch
In Winterfelden, dem kalten Loch.
Wir werden, o Weibchen und Kinderlein,
Wir selig zu Sommerhalden sein!
Wir werden wohnen in einem Palast,
Der unsre ganze Verwandtschaft faßt.
Wo Säle und Kemenaten sind
Zugleich für den Aha und das Kindeskind
Und alles schön und trachtig, bequem,
Behaglich und lieblich und angenehm!
Wie sieht sich's von dort in die Welt hinaus,
Und lebt sich's fürstlich in Saus und Braus!
Dort quälen uns Nahrungssorgen nicht,
Nicht eines Berufes prosaische Pflicht.

Man lebt dort nur der Beſchaulichkeit
Und widmet den Wiſſenſchaften die Zeit,
Den ſchönen Künſten allen: es heißt:
Lebendig machet allein der Geiſt.
Wir leben beſonders der Poeſie,
Nicht mehr verkümmern wird das Genie,
Es wird ſich ungehinderter weihn
Den ſüßen, erhebenden Träumereien.
Wetteifernd wird einer den andern erbau'n
Mit guten Witzen: da wird es thau'n
Und blitzen, wie wenn der Sonnenſchein
Am Morgen ſpielet am Blumenrain.
Wir ſchlafen, ſo lang ein jeder nur mag,
Und fangen mit Witzen dann an den Tag.
Mit Witzen würzen wir jeglichen Biſſ,
Auch ſerviren die Witze wie Huhn und Fiſch.
Zum Frühſtück paſſet ein Spitzgedicht,
Zum Mittagseſſen, wo manch Gericht
Mit ganzer Sammlung gerufen will ſeyn,
Wirft leichte Scherze man zwiſchen ein,
Die Körnchen Pfeffer und Salz, damit
Verdauung halte gleichmäßigen Schritt
Mit der ſich mehrenden Völle, denn wiſſt
Dort wird gekocht, je länger man iſt,
Je beſſer dann ſchmecket auch Tracht um Tracht.
Nur wenn dann gelacht wird am Tiſch und gelacht,
Weil Lachen wohlthätig erſchüttert und leicht
Verdauen uns läßt, dann alle erreicht
Sich dann ein längerer Lebenslauf
Ohn' alle Beſchwerde und Ueberdruß.
Doch weil ſich ein feiner, gebildeter Geiſt
Auch in der Art des Lachens erweiſt,

Und weil, wer höhere Bildung schätzt
Sich nur an feineren Witzen ergetzt,
Ist solch ein Essen im Ueberfluß
Ein reicher und reiner Geistesgenuß.
Und wird dabei noch reicher der Geist
Mit lauter guten Witzen gespeist.
Wir fördern uns so selbst am Gelag
In unserer Bildung Tag für Tag. —
Die epischen Werke versparen wir
Zum Abendtrunke um drei, um vier;
Dramatisches, mit oder ohne Chor,
Das tragen wir später am Abend vor.
Aus unserem Leben da mangelt uns nicht
Der Stoff zum komischen Heldengedicht;
Komödien spielen wir auch mit Glück.
Vor allem das Intriguenstück:
Das Lustspiel aber besonders ist
Der Gipfel der Bildung, wie längst ihr wißt.
Und werden wir in der komischen Lust
Der edlen Fuchsheit erst recht bewußt.
Abwechseln mit solcherlei Studien muß
Die Wissenschaft, der Naturgenuß.
Wir gehen drum täglich auch dorten bald,
In Felder und Gärten und bald zum Wald
Zu Berg und Flüssen, betrachten genau,
Was näher uns angeht in Feld und Au:
Denn nimmerdar betrachtet sich g'nug
Der Sprung der Hasen, der Vögel Flug,
Der Fische Schwimmen, der Bienen Brauch,
Der Aepfel Arten, der Birnen auch,
Der Pflaumen und Trauben. Auf jeglichem Platz
Der Schöpfung entdeckt sich ein neuer Schatz.

Den aber nur der Fleißige kennt
Und wer ausschließlich der Forschung lebt.
O liebe Kinder, wie werden wir dort
Die Wissenschaft fördern fort und fort.
Und auch im schönen Naturgenuß
Wie werden wir schwelgen am Ueberfluß
Dort schauet sichs weit in das Himmelblau.
In alle die Thäler, wo Wald und Au,
Auf Flüsse und Seen, auf Wiesen und Teich
Auf alle die Orte an allem so reich,
An Honig und Milch und Wein und Obst:
O Weib und Kinder — und dann der Prebst
Zu sein inmitten der Herrlichkeit!
O glücklich, daß wir erlebt die Zeit
Der Aufklärung, der Gedanken voll Heil
Der Freiheit von jeglichem Vorurtheil.

Jetzt wollen wir schlafen und träumen davon,
Wie endlich die Weisheit errungen den Lohn.
So schlafet denn wohl und träumet, wie gut
Sich's zu Tafelfreuden dann wachet und ruht."

So sprach Herr Fuchslein; und „gute Nacht!"
Ward ihm von den Seinen. Er aber wacht
Und denket auf Renco, das Ruhm verspricht,
Auf frischer Reden Gewalt und Licht.

Und wirklich kam in der Frühgemein,
Nachdem er gepredigt, man überein:
Es soll Herr Fuchslein selber sofort
Hinüberreisen in's Stift und dort
Dem Abt und Prior und ganzen Convent
Eröffnen, was man sie eben erkennt.

Sie sollen Dachsfelden verlassen sogleich,
Der Füchse ursprüngliches Haus und Reich;
Und wenn sie nicht weichen zur Stelle dem Recht,
So werd' es sich zeigen ungeschwächt
Und sich behaupten auch mit Gewalt,
Es sey so jugendlich frisch als alt.
Auch sollen die Dachsen, weil ohne Zins
Und im Genusse des größten Gewinns
Sie widerrechtlich der Füchse Haus
So lange bewohnt, nun ziehen aus
Und drinnen lassen als Schadenersatz
Ihr sämmtliches Gut und den Kirchenschatz.
Sie werden, das Volk der Beschaulichkeit,
Zum eigenen Heil nur des Gelds befreit,
Auch sollen sie lernen, daß Möncherei
Dem Geist der Zeiten zuwider sey,
Und fortan leben wie alle Welt
Und gleich zu gleich mit Bürgern gesellt
Und nützlich und thätig in jedem Beruf,
Zu welchem Natur den Einzelnen schuf.
Sonst seyen der Welt sie ein Widerspruch,
Die dulde nicht länger den Kuttengeruch.
Das Land soll werden so licht als rein,
Drum aufgehoben Dachsfelden seyn."

Herr Füchslein dankte mit Vertrau'n,
Versprach auch, beßtens darauf zu schau'n,
Daß seiner Gesandtschafts-Instruction
Die Achtung werde, wie einer hoh'n
Gemeinde der Füchse zu jeder Zeit
Gebührte die Oberherrlichkeit.

Bald war Herr Füchslein zur Reiſe bereit.
Er hatte nur zwei zu ſeinem Begleit,
Geſandtſchaftsräthe, nach Wunſche ſind
Dieſelben ſein Sohn und Geſchwiſterkind.

Als hin ſie zogen, — aus jeglichem Haus
Sah Fuchs und Füchſinn und Kind hinaus
Und riefen: „Mit Glück!“ Die Hüte ſchwang
Auch vieles Volk die Gaſſen entlang.
Herr Füchslein grüßte und nickte derbei,
Ließ ſehen, er fühle, was jetzo er ſey,
Und hatte bis auf den Berg das Geleit,
Die ſahen ihm nach noch lange und weit
Und ſchwangen, als dann er verſchwand am Rand,
Noch einmal glückwünſchend den Hut und die Hand

Doch er zog fürder und jetzo gemach:
Erſchütternd zu reden, dem dacht' er nach,
Und wieder beflügelter ſchritt er und ſann
An ſeinen gewiſſen Triumphzug dann.
Auch Raſt wird gemacht zu rechter Zeit
Und wo zur Ruhe ein Ort bereit,
Am Bach der Forellen, im Obſtbaumhain,
Am Hauſe der Bienen, am Traubenrain,
Und wird auch genoſſen jedes Mal
Ein angemeßnes Geſandtſchaftsmahl.

Als ſie Dachsfelden dann waren genaht,
Sandt hin Herr Füchslein den Vetter, und bat
Um Zutritt, er ſey zu bringen bereit
Nachrichten der äußerſten Wichtigkeit.
Der Abt und die Mönche, auf Neues erpicht,
Nur denkend an dieß und an Anges nicht,

Empfingen mit ihrer gutmüthigen Art
Die Gäste, und wurde auch nichts gespart
Am Mahle, zu welchem der Abt ihn bat,
Zuletzt Herr Füchslein in's Kloster trat,
An welchem sich dieser auch stärkte neu
Zu seinen Geschäften, zugleich dabei
Sich, Spaße erzählend, so fein erwies,
Daß alles seine Gesellschaft pries.

Doch als er dann im Capitelssaal
Gesprochen, wie man ihm anbefahl,
Erschracken der Abt und das ganze Haus
Und wußten vor Aengsten nicht ein noch aus.
Da sagte Herr Füchslein: „Ich lasse euch Zeit:
Berathet nun selber, welch einen Bescheid
Zurück ich trage: — ich gehe derweil
Daß sich das Capitel nicht übereil',
Im Garten spazieren, am Teich und Bach
Und unsern Traubengelanden nach."

Die Mönche saßen bis in die Nacht,
Und Tags drauf, um so später erwacht,
Ward wieder gerathen, indessen gesucht,
Herrn Füchslein zu stimmen mit süßester Frucht.
Mit Fisch und Tauben und Hasen. Er aß.
Doch nicht im geringsten bestach ihn das:
Er aß und ließ sich schmecken den Zeim,
Nicht wollt' es scheinen, er eile heim:
Auch ließ er merken mitunter dieben,
Daß er wol noch zu gewinnen sey.

Am Ende dann sprachen sie weit und breit
Von ihres Ordens Nothwendigkeit,

Daß heilig er ſey, vom längſten Beſtand,
Verbrieft und verſiegelt, ein Segen im Land
Sie haben Gelübd' und beſchworene Pflicht,
Das Stift zu erhalten, ſie dürfen es nicht
Verändern oder veräußern ſogar,
Sie ſollen es ſchützen in jeder Gefahr.
Sie werden daher, zum Letzten gebracht,
Am Ende nur weichen der Uebermacht.
Sie ſeyen indeſſen von Herzen bereit,
Im Dienſte des Landes, dem ſie geweiht,
Und auch im Geiſt der Zeiten fortan
Zu helfen, wie ſie von je gethan:
Auch ſich zu mühen mit aller Kraft
Auf's neue um Kunſt und Wiſſenſchaft.
Sie wollen erweitern die Kloſterſchul',
Auch einen philoſophiſchen Stuhl
Errichten, wobei es ſie freuen ſollt',
Wenn ihn Herr Füchslein beſteigen wollt'.
Sie baten ihn dringend, er möchte nur gleich
Bei ihnen verbleiben, ſie wollten ihn reich
Belehnen, auch könnt' er ein eigenes Haus
Sich neben dem Stifte wählen aus.

Herr Fuchslein ſagte: „Es iſt mir leid,
Se Rath als Volk erwartet Beſcheid;
Heim muß ich eilen, doch red' ich dort,
Das dürft ihr glauben, für euch ein Wort."

„Schön", ſagten die Mönche, beſchenkten auch noch
Die Gäſte mit Vielem, das lieblich roch,
Und gaben denſelben nach ihrem Brauch
Glückwünſchend zur Reiſe den Segen auch.

Herr Fuchslein, noch einmal vor dem Thor
Zum Abschied nickend dem ganzen Chor,
Sprach dann, so bald er sich wandte um:
„Wie sind das Bursche so dick als dumm,
Duckmäuser gemeinster Gleisnerei,
Langschläfer und Schlemmer und Spieler dabei;
Was etwa noch Geist in ihnen, ist
Fürwahr nur feige und kleinliche List,
Wie ängstlich und schüchtern vor der Welt
Und lächerlich jeder doch vor sich stellt:
Der Abt vor allen, der Prior dann,
Ingleichen der Beichtiger Mann für Mann.
Kein Wanst für Wanst welch edles Haus,
Was Heil geht da in die Welt hinaus."
So lachte Herr Fuchslein und ahmte nach
Der Mönche jedweden in Miene und Sprach'
So hatte er selber und sein Gelcit,
So lange sie reiseten, die kürzeste Zeit.
Jedoch vergaß er kein einziges Mal
An gelegener Stell das Gesandtschaftsmahl.

Zu Winterfelden, da ein er rückt,
Wie wird ihm von allen die Hand gedrückt,
Wie drängt sich zum Gesandtschaftsbericht
Der Rath und sämmtliches Volk so dicht.
Er schildert Dachsfelden nach Lage und Art,
Daß schmalzend jedweder sich streichet den Bart

Er schildert so schnurrig die Auen sodann,
Daß schallendes Lachen nicht enden kann.
Und als er noch gar zum Schlusse erzählt,
Wie ihn die Dachsen zum Lehrer erwählt

Und zwar zum Lehrer der Philoſophie,
Da ſchallte Gewieher, man tobte und ſchrie.
Und ſo erhielt er ſie Stunden lang
In Einem Lachen, beſchrieb den Gang,
Den er als gründlicher Philoſoph
Im Kloſter nehmen und einen Hof
Um ſich woll' bilden zu Heil und Ruhm
Vom hocherleuchteten Dachſenthum.

Als etwas das Lachen verſchollen war,
Fuhr fort er: „Ihr ſehet ſchon daraus klar,
Dachsfelden iſt aller Dummheit Pfuhl,
Und dort verdummte die beſte Schul'.
Und kommen wir wieder auf das hinaus:
Dachsfelden muß werden unſer Haus."

„Dachsfelden iſt unſer", war aller Wort:
Sie ſchickten zum zweiten Male ſofort
Und ließen ſagen: wenn aus nicht ziehn
Freiwillig die Mönche, ſo müſſen ſie fliehn
Dem Heere der Füchſe, die jung und alt
Ihr Recht dann ſuchen mit Waffengewalt.

Die Antwort kam: man bleibe dabei,
Und fürchte ſich nicht vor Kriegsgeſchrei
Auch ſchließen vor ihrer Winterruh'
Die Dachſen die Thore ſo feſter zu.

Die Füchſe aber machen den Plan,
Noch vor dem Frühling zu greifen an,
Sie ſelber verſäumen ſo minder, da nun
In Gärten und Reben nicht viel zu thun.
Sie zogen auch aus mit ganzer Macht
Geordnet, mit Vorder- und Hinter-Wacht

Und selber die Weiber und Kinder zuhauf
War alles dabei, sie zählten darauf,
Des Sieges gewiß, am Sonnenrain
Sich fünder des Lebens erst recht zu freu'n

Da rieth Herr Füchslein, dem Feinde doch
Zur Flucht noch offen zu lassen ein Loch
Nach kurzem Widerstande entrann
Das ganze Stift: und wurde seitdann
Fuchsingen wieder genannt der Ort.

Herr Füchslein wohnte noch lange dort
Im schönsten Hause: sein edel Bemühn
Ließ glänzender immer die Fuchsheit blühn
Und sie in steter Entwicklung beweist,
Am weitesten komme der Füchse Geist.

Still-Leben.

Das Bächlein singt so vor sich hin:
„Ich habe gleich vergnügten Sinn,
Und wenn ich auch ein Strom nicht bin,
Der siegreich Felsgebirge zwingt,
Der hundert Landen Segen bringt,
Und dem des Ruhmes Lied erklingt.
Der Welt Getümmel stört mich nicht,
Der Wettersturm empört mich nicht,
Und Ruhm und Glanz bethört mich nicht.
Ich gehe langsam meinen Schritt,

Und Glück und Ruhe wandeln mit.
Das Thälchen grünt von meinem Tritt;
Ein Blümchen hier, das zu mir winkt,
Ein Lamm, das aus der Hand mir trinkt,
Ein Sternlein dort, das nieder blinkt!
Die Vöglein musiziren mir,
Und mit einander singen wir:
O bleib' ich, Thälchen, stets bei dir!"

Thür' zu!

Von Ameisen ist die Sprache
Rings verfolgt und alle Zeit,
Und sie denkt, wie sie gewinne
Einen Ort der Sicherheit;
Denn zum Wipfel auch gelangen
Und zum allerletzten Blatt
Ihre Feinde; was sie fangen,
Schleppen sie in ihre Stadt.

Sieh, da gräbt sie in die Erde
Festgewölbt sich ein Gemach,
Und damit es wohnlich werde,
Ueberkleidet sie's darnach
Rings mit seidenen Tapeten,
Daß das Düstere verschwand;
Nur auf Seide wird getreten:
Seide glänzt von jeder Wand
Und sie fügt an seine Bande
Eine Hausthür' rund und klein;

Einwärts geht ſie und am Rande
Klappt ſie des genau'ſten ein.
Und die Spinne kann an Schnüren,
Die in's Innerſte ſie führt,
Auch das Leiſeſte verſpüren,
Das ſich an der Thüre rührt. —

Und den Ort der Zuflucht ſpähen
Wirklich die Verfolger aus;
Und ſie meinen: „Nicht entgehen
Kann ſie uns in ihrem Haus.“

Als am Eingang nun ſie drängen,
Stemmt die Spinne drinnen ſich
An die Thür', die nicht zu ſprengen,
Daß zuletzt der Gegner wich.
„Heil, wenn vor der böſen Welt,
Sagt ſie, feſt die Thüre hält!“

Zurückgezogenheit.

„Dieſer freie See, wo genug
Ried und Röhricht grünt im Kreiſe,
Sey das Ende unſrer Reiſe!“
Sagt die Ente ihrem Zug.

„Nein, verſetzen ſie, da wohnt
Und regiert der Hecht, der ſchont
Heraus unſrer Jungen nicht.
Wenn der Weih und Fuchs einbricht,

Und wir flüchten mit der Brut
Und wir tauchen in die Fluth,
Führen wir die Kleinen, Schwachen
Selber in des Feindes Rachen.
Lieber der verborgne Teich
Denn der Hechte freies Reich!"

Abgeſchloſſenheit.

„Specht, — ſagt der Marder, viel zu klein
Machſt du die Thür!" — „Nun ſagt der Specht,
Kann Euereiner nicht hinein,
So iſt die Thüre ebenrecht."

Geborgen.

Jäh vom Fels umſchloſſen rund
Grunt im Wald der Wieſengrund.
Ab dem Felſen ſtürzt der Quell,
Und ſein Waſſer ſpiegelhell
Ruht im Teich; der Blumenrand,
Buſch und Baum und Felſenwand
Schaun ſich drin, durchs Laub herein
Himmelblau und Sonnenſchein.
Zu dem Grund in jähem Lauf
Kommt der Hirſch vom Strom herauf,
Den er überſchwamm gejagt,
Was die Meute nicht gewagt

Hier nur weiß er Sicherheit,
Athmet aus von Müh' und Streit;
Dann gekühlet und gerubt
Und erlabt und wohlgemuth
Hat am Teich und sich er Lust:
Seinen Bau und Haupt und Brust
Sieht er im Vorübergehn,
Und er bleibt betrachtend stehn,
Steht in's Licht sich se und se
Und ist seiner Schönheit froh.

„Was betrachtest, Eitler, du?
Ruft vom Fels das Wölflein zu;
Wol nur deinen Bau und Schwung,
Ganz gemacht zum flücht'gen Sprung?"

„Nein, versetzt er, — ob mein Horn
Noch geschliffen Dorn an Dorn
Gegen dich, — der spränge her,
Wenn zu jäh der Fels nicht wär'."

Errungenes.

„Ohne Sorgen
Alle Morgen
Find' ich Speise,"
Preist die Meise,
Eingeschlossen,
Dem Genossen,
Der, umwindet,
Raum sich findet

Aus dem Eise
Karge Speise.

Dieser singet:
Eigne Labe
Würzt die Gabe,
Die in Freiheit Sorg errinnet
Und den Kleinen Liebe bringet."

Vertrauen.

„Wie magst du singen,
Tanzen und springen?
Sagt zur Meise
Hamster, der Weise.
Hast ja nicht Speise,
Sparest nichts für:
Winter und Sorgen
Stehn vor der Thür!"

„O, sagt sie, lug,
Körnchen genug
Sind dir verborgen.
Der sie gestreut,
Hat mich erfreut."

Winterlied zu Zweien.

Ein Meisen Pärlein springt und singt
Im Baume, der vom Reife blitzt,

Und in die Wette ſingen ſie
Sich zu in feinſter Melodie:
„Nicht ſchöner iſt die Welt erhellt,
Auch wann der Baum ein Blüſt Gezelt.
Wir ſingen fort, wie auch der Schnee
Mitſeufzet zu des Wanderers Weh.
Und uns ermuntert nur der Wind,
Wie ſtumm und ſtarr auch Bächlein ſind
Im Purpur ſinkt die Sonn' wie ſchön
Ob all dem Schnee in Thal und Höhn
Tann brennt und funkelt durch die Nacht
Der Sterne Licht in klarſter Pracht.
Wir halten engegeſchmiegt im Flaum
Uns warm, erwachet und im Traum."

„Wir ſingen nun und wir allein,
Auch darum, fällt das Andre ein:
Wir ſchau'n aus einem warmen Haus
In all die kalte Welt hinaus.
Wir hatten freilich Mühe viel,
Bis unſer Hüttchen uns gefiel,
Jetzt aber iſt's ſo gut verdacht,
So feſt und eng rundum vermacht,
Kein Sturm und Regen dringt herein
Und wärmer nur ſchneit es uns ein
Und alle Wände ſchmücken wir
Mit linden, grünen Mooſes Zier:
So daß bei Schnee und Winterwind
Wir dennoch ſtets im Grünen ſind
Und ſo iſt unſer Haus verſteckt
So unſcheinbar von außen her
Und ſo umdornet ringsumher.

Daß nicht ſo leicht es wird entdeckt,
Und auch der Feind uns nicht erſchreckt.
Und wer ſo wohl im eignen Haus,
Singt auch zur Winterzeit hinaus."

Erdenlicht.

Zu der Sonne ſieben Sterne:
„O wie ſehen wir ſo gerne,
Göttliche, dein Antlitz freier,
Hebe doch die Strahlenſchleier;
Wir ertragen nicht ihr Blenden;
Nur wann ſie an fernen Enden
Wallen hinter Höh'n und Thalen,
Schau'n wir in die Zauberſtrahlen."

„Nun die Schleier euch ſchon blenden,
Sagt die Sonne zu den Kindern;
Würde ſich der Glanz denn mindern,
Wenn ich euern Wunſch erfüllte,
Und mein Angeſicht enthüllte?
Glaubet, furchtbar wär' mein Funkeln,
Schnell müßt' euer Aug' erdunkeln.

Gleich gemeſſen euren Sphären
Iſt mein Weigern, mein Gewähren."

Der Lebensbaum.

Niemand weiß, wann seinen Ursprung fand
Jener Feigenbaum im Wunderland.
Würzelzweige senken immer wieder,
Sich als Stämme von den Aesten nieder
Und sie wachsen, kräftig, hoch und rund,
Wurzelzweige senkend in den Grund.
Dann der Stämme mächtigste veralten,
Ist von neuen stets der Baum gehalten.
Niemand überschauet seinen Rand,
Und die Waldung schreitet durch das Land

Vögel aller Zungen sicher wohnen,
Wimmelnd in den Aesten und den Kronen.
Alle finden Speise mannigfach
Und ein schützend und geräumig Dach

Aber Kampf ist um der Gränzen Rechte,
Oder: wer vom ältesten Geschlechte;
Und die ersten Stamm' sind Keinem kund,
Sie versanken all' in tiefen Grund.
Um die Weisen selbst, wie Gott zu loben,
Streiten andre in den Zweigen oben.
Selten bringet wer sein Leben zu
Ungestört in abgeschied'ner Ruh.

Aber all' die Kämpfenden verschwinden
Nach und nach, den Blättern gleich im Winden
Und es hält das kommende Geschlecht
Wieder seine Art für einzig echt.

So will noch der Friede nicht erscheinen,
Der die Baumbewohner soll vereinen,

Und davon die Sänger aller Zeit,
Aller Orten hatten prophezeit.

Annoch höret man getreſt ſie ſingen:
„Laßt euch nicht um dieſen Glauben bringen,
Mehr iſt er, denn nur ein ſüßer Traum:
Angefangen hat das Leben kaum,
Und verjüngend wurzelt fort der Baum."

Heimweh.

Der Strom, der in Bergen geſungen
Verwegen in Tänzen geſprungen,
Erſtummt im flachen Land,
Hinſchleichend durch den Sand.
Das Aug, einſt ſo blau und ſo helle,
Iſt nun ſo trüb und matt;
Das Haar einſt ein Locken-Gewelle,
Wie ward es ihm ſo glatt!
„Was will ich auch ſpringen und ſingen?
Seufzt er in ſich hinein,
Hier tönt ja kein Gegenecklingen,
Hier grünt kein Plan, kein Rain!
Wie wollen die Augen erglänzen?
Wie ſollen ſich Locken bekränzen?
Hier blüht kein Blümelein!
O Alpen, o Matten, o Quellen,
O Jugend- und Liebesgeſellen,
Ich trage fort mein Weh
Hinab in die Todes-See!"

Schwanengesang.

„Eines Stamms doch sind wir alle,
Sagt zum Schwan die Gans; im Schalle
Hört ihr immer unsern Reigen;
Ihr verharrt in stetem Schweigen."

„Freut euch, sagt er, eurer Weise,"
Paßt zu dem, was hier uns eigen,
Nicht das feierliche Schweigen?
Aber wann wir auf der Reise
Obenhin durch höchste Lüfte
Neu in's Land der Frühlingsdüfte,
Ja dann sollet ihr uns hören
Wie wir in Posaunenchören
Voller Reiselust lobpreisen,
Ja, wann hier die Zeit verrennen,
Singen unsre schönsten Weisen
Wir in höchsten Reisewonnen."

Des Liedes Abend.

Zu der Amsel sagen
Spatzen: „Wir, wir schlagen
Ja in Winters Plagen
Wie in Ernte-Tagen: —
Ihr hört auf zu singen
Grad im Ueberflusse
Und im Vollgenusse,
Wenn die Ernten bringen,
Und der Körner Menge
Mindert die Gesänge."

„Ja vom Singen, Sprechen,
Mögt ihr immer ſchwatzen,
Sagt die Amſel: — nieder
Kehrt die Sonne wieder,
Dunkel ſind die Wälder,
Reif zum Schnitt die Felder,
Ueberall verwelken
Roſen, Lilien, Nelken,
Und wo ſie vergingen,
Schweiget unſer Singen."

Fortleben.

„Blumen, ſagen Edelſteine,
Wir erglühen ewig hell;
Ihr verblühet o wie ſchnell!"
„Iſt denn, ſagt der Blume Lachen,
Unſer Träumen und Erwachen,
Da verjüngt wir neu uns kränzen,
Nicht ein ewig Fortexiſtenzen?"

Lebensmuth.

„Leichtſinnig biſt du immerdar,
Und hüpfſt durch Leichenfelder gar,
Wie durch die Blumen roth und blau:
So ſpricht zum Bach die Winterau':
Doch guckelt jetzt kein Blümelein
Mit Augengruß zu dir hinein."

„Aber, sagt er, Sterne schauen
Von den immerblauen Auen,
Wo mir meine Quellen trauen,
Ew'ge Sonnenblumen schauen
Tief mir in die Seel' herunter:
Darum schreit' ich lebensmunter
Selbst das Leichenfeld hinunter!"

Ueberdauerndes.

In die Wolken aus dem Marmorschacht
Wuchs das Münster auf in heil'ger Pracht:
Riesensäulen tragen es empor,
Ein Gebirg voll Blumen und voll Baum,
Durch sein hochgesprengtes Felsenthor
Strahlen weiter Hallen lichte Räume.
Wo in Reihen prangt der kleinste Ort,
Wo ein Sturm von Lobgesangen schallt
Wo ein Wunderauell verjüngend wallt,
Und bewahret liegt der reichste Hort.
Also hoch und feierlich im Blauen
Schaut das Münster über Stadt und Auen
Aber tief, tief unter ihm am Boden
Pochen, brausen in des Rauches Wreden
Tag und Nacht, am Fest auch, die Gewerke,
Und sie sagen, stolz auf Zauberstärke,
Auf der Pfleger ungezählte Menge,
Auf der Arbeit blendendes Gepränge

„Münster, leeres Haus, unnütz Gestein,
Nicht Genuß, nicht Geld ja trägst du ein

Unser Nader, so die Welt erschwingen.
Wer sind's, die Gewinn, die Genüsse bringen
Täglich neu in tausendfacher Mode.
Würde so das Leben nicht erhalten,
Ach! man langweilte sich zu Tode:
Alles müßte bald, wie du, veralten!"

Da erhob die Stimm' das heilig Haus,
Ueberdonnernd weithin das Gebraus:
„Also haben längst zu mir gesprochen
Prachtpaläste, so die Zeit gebrochen:
Auch hat manches andere Jahrhundert,
Das an mir vorüber ist gewandelt,
Einzig seine Werke hochbewundert.
All das unter mir seh' ich verwandelt:
Reichthum und Gewalten sind zersplittert,
Umgestürzt was alt, was neu, verwittert,
Kaum, daß in Erdbeben ich gezittert.
Denn die Welt vergeht mit Lust und Tand,
Was der Glauben baute, hält Bestand!"

Muttersinn.

Die Wolke stand ob dem Frühlingsland,
Hell strahlte ihr Haupt und ihr Festgewand,
Sie weinte Entzücken über die Au',
Der Freudenthränen himmlischen Thau.

Jetzt aber stehn die Felder kahl,
Die Berge trüb, die Wälder fahl:

Kein Grün erblüht; es tönt kein Sang;
Dem öden Ufer schleicht entlang
Der Fluß, geengt und stumm und bang.
Deß trübet sich der Wolke Blick.
Sie kann der Erde hart Geschick
Nicht sehn und denkt: „Es zeige nicht
In dieser lebensvollen Welt
Der Tod sein schwarzes Angesicht.
Ich umhülle die Erde, bis grün sie sich hellt!“
So spricht sie, und breitet mit leiser Hand
Das edelstein-funkelnde Schnee-Gewand.

Fassung.

Ach die schönste Sommerzeit,
Sagt der Obstbaum, stand bereit,
Und ich selber, blüthumlaubt;
Da hat mich der Wurm beraubt.
Doch ich trag' es mit Geduld,
Ist es ja nicht meine Schuld.
Oft auch war ich Früchte schwer,
Leer die Andern um mich her.
Tiefer wurzl' ich nun dafür;
Ist mir doch das Mark nicht dürr.
Dann vergilt ein beßer Jahr,
Was mir heu'r vergönnt nicht war.“

Niederes Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sagt die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe heller Freude!"

Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nicht genossen:
Schau, wie hier die Blumen sprossen
Und die Sterne sich erhellen!"

Die Verschmachtende.

Die Blume steht im Schmuck der Braut
Am trocknen Pfad des Bachs und schaut
Hinauf, hinan: „Ach kommst du nicht,
Du meiner Seel' und Augen Licht!"
Sie harret Tag und Nacht und lauscht:
Es rauscht. — Doch Wind und Staub nur rauscht.
Da sinkt ihr Haupt, ihr Auge bricht.

Das gebrochne Herz.

Der Glocke schwand der Klang.
Sie seufzt: „Ich ward geschwungen

In Winters herbstem Drang
Zu einem Freudensang.
Da, wie von Schmerz durchdrungen,
Die Pfade riefen Weh,
Starr lagen Strom und See. —
Der edle Baum zersprungen. —
Das Wild fiel in der Kluft,
Der Vogel aus der Luft,
Wie lang sie auch gerungen.
Der Nord hielt wochenlang
Der Todespfeife Klang
Und seinen Flug erschwungen.
Hin stob der Schnee wie Sand;
Der Saaten Hülle schwand.
Die Sonne selbst bezwungen,
Und Früh- und Abendroth
Erstrahlten kalten Tod: —
Da wurde ich geschwungen
Zu einem Freudensang,
Daß mir das Herz zersprang
Und nie mehr ist gelungen,
Selbst nicht am Maientag,
Ein Lied mir ohne Klag'.
Und wird allum gesungen
Der Ostermorgensang,
Ertönet dumpf und bang
Mein Lied wie Grabgesang."

Neuer Tag.

Die liebe Sonne hat
Dem Wölklein rosenroth
Zum Abschied noch die Hand
Und von dem Bergesrand
Schaut es erbleichend nach
Sie tröstet es, und spricht:
„Mein Kind, verzage nicht!
Dich küß' ich wieder wach."

Und weinend klagt das Kind:
„Sie wollen Nacht und Wind
Verwehn mich alsobald
Von diesem Fluß und Wald!

„Und ob sie dich verwehn,
Sagt ihm die Sonne drauf,
Du sollst mich wiedersehn
So weit du auch gereist,
Ob jenseits du auch seist:
Ich geb' dir dennoch auf."

Frühes Scheiden.

Der Weizen senket schon das Haupt;
Der Tod ist da, bevor man's glaubt:
Dem Weizen thut das Scheiden weh
Rings vom erblühten Wein und Klee.
„Doch, denkt er, wenn auch flüchtig gleich,
Die Lebensstund' genoß ich reich.

Umwebet einen Frühling lang
Von Thau und Duft und Blust und Sang.
Im Frühling lebt' ich immerdar,
Im Frühling ist gebleicht mein Haar.
Zum reichsten Herbst schau' ich hinab,
Nicht freud- und trostlos in mein Grab!"

Vereinter Flug.

„Eitelkeit machte dich Jungen zum Thoren:
Fliege allein denn, so bist du verloren,
Kommst nicht hinüber!" — so hört man bedroh'n
Reisegerüstete Vögel den Sohn.
„Wollen wir über die Meere uns schwingen,
Können vereint wir den Weg nur vollbringen:
Kräfte besitzen zum fährlichen Zug
Jeder zu wenig und alle genug.
Nur die vereinigten Kräfte bezwingen
Widrige Winde, und stärken die Schwingen,
Wenn sie ermüden, und Hoffnung und Muth
Tief in der Nacht ob der finsteren Fluth.

Tief in der Nacht, ob den finsteren Wogen
Sind wir von Einer Gewißheit gezogen,
Und hinüber den Ozean
Finden durch Nacht wir und Nebel die Bahn."

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten sehr.
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug.
Der die Sehnsucht hat gegeben
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten halde, halde
In dem jungbelaubten Walde!“

Inhalt.

	Seite.		Seite.
Lebensworte	1	Erziehung	14
Verklärung	—	Abrichtung und Natur	15
Lebenszeichen	2	Auch ein Institut	—
Liebesrosen, Thränenweiden	—	Wächtertreue	16
Trostlieder	3	Verführung	17
Höchste Töne	—	Zucht	18
Lebenswärme	4	Rauher und glatter Pfad	19
Frischer Sang	—	Herablassung	—
Erste Gedanken	5	Angebückte	20
Frühblumen	—	Nachbeter	21
Wiederfinden	6	Kennermienen	—
Herolde	—	Spiegels Unschuld	—
Langleben	7	Schuster-Kritik	22
Die ersten Blumen	—	Sein Element	—
Zeichendeuter	8	Hang und Zwang	—
Abglanz	9	Vettern	23
Die Nützlichen	—	Ellengröße	—
Gruß um Gruß	10	Kehlen wie Seelen	24
Einträglichstes	—	Reines Element	25
Freude am Aufwuchs	—	Stadtleben	—
Dürres Rauschen	11	Unbeschwingte	26
Höher nur	12	Emporkömmlinge	—
Die Kinder	—	Geheimnißkärmerei	27
Gute Zucht	13	Die Gedienten	28
Weltweisheit	—	Beistand	29
Frucht ohne Zucht	14	Den Unkriegrischen	—

	Seite.		Seite.
Zarte Bande	30	Verflachung	57
Elterntreue	31	Von der Einen Heerde	58
Vorsicht	32	Weltordnung	59
Gnadenbrod	33	Gebundenheit	
Die Erzieher		Verwilderung	60
Die Treuen	34	Die Unterirdischen	62
Licht und Schatten	35	Die Wühler	63
Treueste Liebe	36	Tollheit	
Waisenpflege	37	Gefährlicher Glanz	64
Turnen	38	Reue	65
Brauskopfe	39	Verkehrung	66
Stand und Beruf		Allvergütung	
Geleitsmänner	40	Propheten-Stimme	67
König und Sultan	41	Der Große	
Der Herrscher	—	Der Redner	68
Unterthanen	42	Bettel-Reichthum	69
Ergebung und Kampf		Der Hoffart Weh	70
Die Geschliffnen	43	Undank	—
Die Leute		Wald-Schulmeister	71
Kleinstädter	44	Verlassenheit	—
Lichten		Das Mannthier	72
Der Drachentödter	45	Aus dem Stegreif	73
Die Spitze bieten	46	Unerschöpfliche	74
Aus-rotten		Aus sich heraus	—
Der alte Feind	47	Selbstvergötterung	75
Hergelaufenes	48	Die Unfruchtbaren	76
Der Staat	49	Wörterkur	77
Preis der Wildniß	50	Selbstgenügsamkeit	—
Die Bürger	—	Bellen lassen	—
All' Eins	51	Frömmler	78
Eigendünkel		Sonntägliches	79
Schreier	52	Seltsame Verbindung	—
Sanglose	53	Arten des Krebsganges	80
Rohe Schulen	—	Gepanzerte Furcht	82
Geprüfte	54	Buschwerk	83
Weltverschönerung	—	Der Held im Laufen	—
Läuterung	55	Trunknes Elend	84
Die Jünglinge	56	Redenlassen	85

	Seite.
Nicht verzettelt geben	86
Der Schweif	87
Aufstichen	88
Die Unsanften	89
Der Räuber Streit - der Wanderer Heil	90
Rechts-Handel	91
Eins für's Andre	92
Unschädlich machen	93
Siebenschläfer	94
Blumen-Flug	96
Zeit-Wörter	97
Volksvertreter	98
Die Höhe der Zeit	—
Entschiedene Fortschritte	99
Fortschreitende	100
Fort-gedrillt	101
Entwicklung und Entfaltung	—
Der Flügelschlag der Zeit	102
Auch ein Aufschwung	103
Gedankenschwung	
Belagerungs-Zustand	104
Horn-Trieb	105
Ur-Verfassung	—
Nach der Kopfzahl	106
Die Freieren	107
Voll-Freiheit	—
Welt-Sprache	108
Diebstahl jedes Eigenthum	109
Vom Niederlassungsrecht	111
Gleichheit d. h. Ebendasselbe	112
Sich wärmen	113
Zapfen	114
Das Interim	115
Tafelspruch	116
Volksgebet	—
Der Wohlfahrts-Ausschuß	117
Vertriebene, Verbliebene	118
Vom Naturrechte	120
Gehetzte	121
Kranke Herrschaft	—
Der Bärenhäute Hochschule	123
Der Kastenvogt	—
Rückschritte	124
Der Waldvogt	125
Aenderung vor dem Tod	126
Vom Stürzen	127
Jag-Hunde	128
Mord-Seligkeit	129
Der Meister im Sprung und Schlich	—
Volksfreunde	130
Rare Tugend	—
Die verschuldigten Großen	131
Theure Wohlfeilheit	
Wir 1. 2.	132
Der Eingenistete	133
Spektakels Ende	134
Der Ausschuß	135
Liebesmäntler	—
Die Windfahne	136
Auswanderungs-Glück	137
Nadelholz	—
Junge Wahlen	138
Der Werber	139
Die dummen Jungen	140
Bau-Geschichten	
Mit- und für einander	141
Eins dem Andern	142
Die Sanften	—
Pfleg' und Dank	143
Feierabend	—
In die Wette	144
Bleibendes Blühen	—
Nahrung und Naschwerk	145
Jedem das Seine	146
Kunst und Fleiß	—
Die Nützlichen	147

	Seite
Widerspiel	147
Flach und tief	148
Die Ströme des Heils	—
Unersticktes	149
Kunst und Gunst	150
Arbeits- und Spielleute	151
Nirgends Alles	—
Das Herz	152
Der Kopf	153
Herz und Kopf	—
Geschichte und Gerichte	154
Schelmen und Diebe	155
Wie gewonnen	156
Einer wie alle	—
Schelmenfreude	—
Banden	157
Sünder und Zöllner	—
Voll-Blut	159
Blut-Thaten	—
Die Großen	160
Die Steuerpflichtigen	—
Verschlinger	161
Gauner-Sprache	163
Herren	—
Stricke und Knoten	164
Bluthunde	165
Der beneidete Teufel	—
Ausgleichungen 1. 2. 3.	166
Fest gefressen	167
Gift-fest	168
Stimmen aus Kuckucks-Heim	169
Der Kannibal	170
Mannthierisch	171
Regierungs-Begriff	172
Welt-Betrug	173
Ausrüstung	174
Streichelhände	
Diplomatik	175
Der Uebermeisterte	175
Alte Nachbarschaft	176
Hülfs-Gefahr	177
Freibeuterei	—
Die Diebsstunde	179
Gewalt-Herrschaft	180
Jagd-Gerechtigkeit	181
Feinde der Auszeichnung	—
Kleiner Schelme Größe	182
Zunehmende Gewalt	—
Erdenlos	183
Feiner Geschmack	184
Magenfrömmigkeit	—
Vaterländisch	185
Drei Gewalten	—
Zum Völkerrecht	186
Magen-Entzündung	187
Listen fristen	—
Tagesbefehle aus Raubstaaten 1. 2.	188
Niederrennern	189
Unversöhnliche	—
Seelenwanderungen	190
Magen-Recht	191
Wolfs-Ohr	192
Die Frösche	193
Affen-Ohr	199
Schein-Holz	201
Der Eintönige	—
Barfüßer	202
Dachs und Fuchs	203
Still-Leben	246
Thür' zu	247
Zurückgezogenheit	248
Abgeschlossenheit	249
Geborgen	—
Errungenes	250
Vertrauen	251
Winterlied zu Zweien	

	Seite.		Seite.
Erdenlicht	253	Fassung	260
Der Lebensbaum	254	Niedres Loos	261
Heimweh	255	Die Verschmachtende	—
Schwanengesang	256	Das gebrochne Herz	—
Des Liedes Abend	—	Neuer Tag	263
Fortleben	257	Frühes Scheiden	—
Lebensmuth	—	Vereinter Ring	264
Ueberdauerndes	258	Glauben	265
Muttersinn	259		

Zürich. Druck von E. Kiesling.

A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften.

Zweiter Band:

Lieder.

Lieder

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
(A. Reimmann.)
1853.

Lieder und Bilder

aus den

Jahreszeiten.

Freundlich spricht von allen Orten
Thal und Baum und Blum' mich an:
„Deute unsern Blick mit Worten,
Dein sind wir noch heller dann!"

Frühlingslieder.

Die Sommervögel schweben
Schon um den Sonnenhügel:
Die Frühlingslieder heben
Den leichten, bunten Flügel.

Die Eine Blüthe.

Nicht jede Blüthe bringet Frucht:
Doch in der Augenblicke Flucht
Blüht Eine nicht vergebens,
Und jede hat und giebt ihr Theil
Zum Ueberfluß von Glanz und Heil
Am großen Baum des Lebens.

Vereinigung.

Ein Bienlein macht noch keinen Sang
Ein Blümlein keinen Duft;
Doch tausende voll Einigkeit
Im Lindenbaume hoch und breit,
Mit süßem Duft und süßem Klang
Erfüllen sie die Luft.

Freudenthränen.

Die Pfirſichblüthe wonnerοth
Thut kund den kleinen Reben:
Vergangen ſey des Winters Noth,
Verhanden neues Leben.
Da ſchaut der Reben Aug' empor,
Und Freudenthränen quell'n hervor.

Glauben.

Fort wall' ich in heiterm Sinnen
Durch den feuchten Nebel auch;
Denn ich weiß: er wird zerrinnen
Vor des Morgenwindes Hauch.
Dann ſteht da des Sonntags Pracht:
Schon iſt ſein Geläut erwacht.

„Wenn das am dürren Holz."

Wer ſah im dürren Reis
Die Blüthen roth und weiß,
Des Laubs goldgrünes Licht,
Der Formen Füll' und Menge,
Den Glanz und das Gepränge,
Wie jetzt hervor es bricht?

Wenn das am dürren Holz,
O ſaget Freunde, ſollt's

Denn ſchöner werden nicht,
Wann unſrer Seele Schwingen
Aus dieſer Hülle dringen
An himmliſcheres Licht?

Ein Hauch.

Ein Hauch — und Eis und Schnee zerſchmolz:
Das graue Holz
Wie ward es bald
Ein prangend-rauſchend-grüner Wald!

Oſtern.

Stürm' erheben
Sich in der Nacht;
Gräber erheben,
Begrabnes erwacht.
Himmliſche Boten,
Blumen in Düften
Rufen aus Grüften:
„Trauet der Macht,
Welche die Todten
An's Licht gebracht!“

Die ſtille Nacht.

In einer ſtillen Nacht
Hob duftig ſich der Frühlingswind,
Der Lebensodem lau und lind:
Der Himmel ſtand in Pracht,
Sein Thau kam unſichtbar gefloſſen:
Die Keime hofften noch verſchloſſen
In ſtiller Nacht.

In dieſer ſtillen Nacht
Da hat die leiſe Allgewalt
Verwandelt rings Gefild und Wald:
Die Sonn' in neuer Pracht
Flammt in die Laub- und Bluſt-erhellten,
Verklärten Paradieſeswelten
Nach ſtiller Nacht.

In einer ſtillen Nacht,
Wann bald der Keim die Hülle ſprengt,
Und das erbrrte Laub verdrängt,
Harr' ich der ew'gen Macht,
Und mit des andern Morgens Scheine
Werd' ich mich ſeh'n im neuen Haine
Nach ſtiller Nacht.

Der blaue Himmel.

Die Erd', ein großer Freudenſaal,
Erglänzt in aller Farben Strahl,
Iſt über das allgrüne Land
Allblauer Himmel ausgeſpannt.

Er ſelber, der die Farbenpracht
Mit milden Blicken angefacht,
Schaut nieder aus der Himmelsau:
Drum ſtrahlet ſie verklärtes Blau.

Und immer zieht es uns hinan,
Dem Unſichtbaren dort zu nahn:
Und auf die Sehnſucht und das Grab
Schaut friedevoll das Blau herab.

Ewiger Sonntag.

Gottes Welt iſt heilig immer,
Feierlich an jedem Ort,
Und der Sonne Kraft und Schimmer
Iſt ein Sonntag fort und fort.

Während wie am Schöpfungstage
Jeder Halm den Schöpfer preist,
Wird mir in des Radlaufs Plage
Ach wie müd und matt der Geiſt.

Drum hinaus ich ſtets verlange,
Daß die junge Schöpfung mich
Mit dem neuen Lobgeſange
Wieder ſtimme feierlich,

Daß Gelärm mir weit entſchwinde
Und der Worte leerer Schall,
Daß anbetend ich empfinde
Rings um mich die Wunder all'.

Ich trete wieder in den Wald.

Ich trete wieder in den Wald,
Er iſt noch dürr; doch alſobald
Begrüßt mit einem „ſchönen Tag!“
Mich Amſel-, Fink- und Droſſel-Schlag.

„Du biſt allein, doch ſingen wir
Nicht minder gern zum erſten dir,
Wen je auch kommſt du meiſt allein,
Ein alter Freund, zu uns herein.

Wir wiſſen, daß dich Vieles ſtört
Und kränkt, was in der Welt ſich hört,
Drum komm'! wir ſingen dir auf's neu'
Von Gottes Huld, von Lieb und Treu'.“

Reiner Sinn und feſte Treue.

Reiner Sinn und feſte Treue
Iſt ein Baum im Blüthenkranz,
We durch's Bluſt die Himmelsbläue
Strahlt in doppelt hellem Glanz.

Reiner Sinn und feſte Treue
Bleiben bei einander gern:
Ewig ſtrahlt die Himmelsbläue
Und im Blau der helle Stern.

Wehl mir! in der Himmelsbläue
Wird gewacht ob Freud und Schmerz;
Wehl mir! blauer Augen Treue
Wacht mir und ein reines Herz.

Im Märzen.

1.

Ja die Sonn' ist wieder kommen
Hellres Licht und laue Luft,
Und die Blume fühlt beklommen
Sich in enger, dunkler Gruft,
Und sie steigt heraus, an Strahlen
Sich zu sonnen und zu mahlen.

Und nach langem, dumpfem Träumen
In der feuchten Waldesnacht
Schwingt empor zu lichten Bäumen
Sich der Vogel hell erwacht,
Nun am Trost der grünen Auen
Frisch zum Singen aufzubauen.

Und auch wir, die lange saßen
Wie in Höhlen eingeschneit,
Eilen aus den kalten Straßen
An der Sonne Lieblichkeit
Auf die Hügel, diese süßen,
Warmen Tage zu begrüßen.

2.

Amseln im Walde,
Lerchen im Felde;
Schnee an der Halde
Weicht nun in Bälde.

Lerchen im Felde,
Amseln im Walde:
Jetzo in Bälde
Grünet die Halde.

Die Blüthen und Blumen.

Hinunter schau'n sich und hinan
Die Blüthen und die Blumen an
Und wiederum im Bache dann. —
Ob sie sich neiden Glanz und Ruhm
Der Blüthenzweig, die Butterblum'?
Etwa einander vor sich halten,
Wer glänzender sich könn' entfalten,
Wer schöner, runder sich gestalten?
Ob mehr die Blicke seyen hold
Dem Silberdust, dem Blumengold,
Dem Geld des Abends oder mehr
Den Silberwolken ringsumher?
Ob hellern Glanz das grüne Blatt
Im Silber oder Golde hat?
Ob höhern Preis nicht soll'n erlangen
Die Blumen, welche dennoch prangen,
Obschon sie keine Frucht empfangen? —
Nein nichts dergleichen höret sich;
Eins nickt dem Andern: „Freue dich!"
Sie freuen sich geschwisterlich.

Amsellied.

So wohl thut uns der Amselsang,
Wie schattig Grün im stillen Grund.
Wie klarer Bäche frischer Gang,
So wohl thut uns der Amselsang
Wie hellerwacht die Morgenstund'.

Wie Abendlicht im Buchenhang:
So wohl thut uns der Amſelſang.

Frühblumen.

Die Blumen hören wieder
Den Bach im Thale ſchwätzen,
Und kommen, ſich zu ſetzen
An ihren alten Plätzen,
Und ſchau'n zum Freunde nieder,
Und horchen ſeiner Lieder. —
Wie ſtill beiſammen wohnen
Die Veilchen und Anemonen,
Die Primeln und Narziſſen,
Wie ſelig, nicht zu wiſſen,
Daß ſie ſo bald verſchwinden
Gleich Wellen und lauen Winden!

Unterm Bluſt.

Blüthenbaum
Am Waldesſaum,
Du hältſt heute mich gefangen,
Mögen auch die Alpen prangen:
Wunderſam ſenkt ſich dein Schnee
Mitten in den grünen Klee,
Und in deinem Schnee erblühen
Alpenröslein roth und grün;

Und von deinem Duft umquollen
Dem so reinen, würzevollen,
Lieg' ich wie auf Alpenflühn.

Klee und Schnee.

Verwandelt Alles hat die Zeit,
Das Thal war grün, die Höh'n beschneit:
Jetzt steh' ich oben im grünen Klee
Und schau' in's Thal voll Blüthenschnee.

Der Apfelbaum.

Der Apfelbaum, so roth und weiß
Hat aller Blüthenbäume Preis,
Er prangt, ein voller Blumenstrauß,
Im bunten Blumenfeld heraus.

Er blüht so rein und blüht so lind
Wie ein geschmücktes, hübsches Kind;
Der Himmel blau, der Sonnenschein
Sie lachen ihm in's Herz hinein.

Er ist von Bach und Busch umwallt,
Vom Lerchen- und Amsel-Lied umschallt.
O selig, die so blühend steh'n!
Wann Frühlings-Duft und -Lieder weh'n!

Himmelblau.

Himmelblau durch Baumesblüthe,
Bild vom herrlichſten Gemüthe:

Wie ſich Tiefe ſel'ger Herzen
Offenbaret auch in Scherzen,

Und die luſtigen Gedanken
Gern auf ernſtem Grunde ſchwanken.

Grüne Fluth.

Grüne Brunnen wallen,
Springen empor im Land,
Grüne Brunnen fallen
Ueber die Felſenwand.

Unterm Blüthenbaume
Woget die Fluth einher,
Rings im Blüthenſchaume
Woget ein grünes Meer.

Weltverſchönerung.

Vogelſang und Lilienblüthe:
O wie ſchön iſt alle Welt,
Seit der Herr von Gottes Güte
Euch zum Bilde dargeſtellt.

Frühlings Dreiklang.

Von Hoffnung rauschet es im grünen Laube,
In Lerchenpsalmen jubelt auf der Glaube,
Von Liebe spricht der Wald und seine Taube.

„Sehet die Vögel des Himmels."

In des Thales stillem Grund
Wollt' im heil'gen Buch' ich lesen,
Da erschallet in der Rund'
Frommer Vöglein fröhlich Wesen:
„Deine Andacht wird's nicht stören,
Sagen sie, uns zuzuhören;
Redet doch in deinem Buch'
Auch von uns ein schöner Spruch."

Kreuz- und Blüthen-Baum.

Von des Blustes vollem Kranz
Ist das ernste Kreuz umlaubt:
Einst in diesem Frühlingsglanz
Sank am Kreuz sein göttlich Haupt.

Also tritt auf Blumenwegen
Uns der tiefste Schmerz entgegen.

Doch der Siegeskrone Duft
Ueberwölbt des Kreuzes Baum:
Aller Sterne Blüthenbaum
Ueberwölbt der Erde Gruft.

Verklärung.

Ein Kranz am Kreuzesſtamm verklaren
Sich Lilien, Roſen, Wein und Aehren.

Abendblau.

Verglommen iſt des Tages Strahl,
Ein blauer Nebel liegt im Thal:
Das iſt des blauen Himmels Ruh',
Lind deckt er all' die Müden zu,
Das iſt des blauen Himmels Wacht,
Das blaue Meer traumvoller Nacht.

An der Kirchenthüre.

Gelehnet an der Kirchenthür'
Schau' ich zum hohen Chor herfür.
Dort glimmt der Altarkerzen Schein
Matt in den lichten Tag hinein.
Der Bilder Pracht erſtarb in Qualm;
Ein leer Getöne ward der Pſalm.

Der einst vom ganzen Volk erscholl,
Wo's her noch strömte freudenvoll! —
Ich kehr' mich um und schau' empor
Aus dem gewölbten Kirchenthor.

Da säuseln in den Morgenwinden
Die frisch belaubten, stolzen Linden;
Durch die verjüngten, greisen Bäume,
Erglänzen Wolken, blaue Räume,
Zu denen sich die Zweige heben,
In deren Licht die Blätter beben.
Der Bienen Pilgerschaaren trinken
An Kelchen, die so duftig winken.
Und alle Vögel, alle Bienen
Lobsingen ihm, dem froh sie dienen.

In der Zelle.

Und ist's auch einsam hier und leer,
Alsbald erglänzt ein Fest umher,
Blick' ich aus meiner Zelle
Das Himmelblau so helle,
Im Wiesenraum den schönen Baum
Und ob der Mauer des Berges Saum.

Und kommt in ihrem Feierzug
Der Morgen- und Abend-Wolken Flug,
Der Mond und seine Sterne,
Der Sommerduft von ferne,
Des Thal's Geläut, der Sang vom Wald:
Im Paradies dann bin ich bald.

Der ſchnelle Mai.

O weh dir, Blumenheide,
Die nur zu bald erſtund!
Man ſchärft der Senſen Schneide,
Dir ſchlägt die Todesſtund'.
Noch vor dem Abend, Maide,
Biſt du zum Tode wund.
O weh dir Blumenheide,
Die nur zu bald erſtund.

Der Hochzeitkranz.

Aller Bäume Häupter glänzen
Mit den weißen Hochzeitkränzen:
Aber ach ſo bald zergangen
Iſt ihr Prangen.

Frühlingswanderungen.

Wo ich geh', an jedem Ort
Ruft: „Willkommen!“ Freundeswort:
Vögel, Blumen, Quell und Fluß
Bieten mannigfachen Gruß;
Jede Luſt mit mir zu theilen,
Heißt mich Alles bei ſich weilen:
Mit dem Strom ſoll ich enteilen,
Zu dem Berge ſoll ich ſteigen:
Jeder will das Land mir zeigen.

Moos und Blumen an dem Quell
Und das Buchendach so hell,
Jedes rühmet sich vor allen.

Allen darum zu gefallen,
Will ich dieser Tagen wandern
Stets von einem Freund zum andern.

Auf Trümmern.

Noch rauschet um das alte Schloß
Der Strom in Freudenwogen:
Noch duftet manches Rosenschoß
Um das Gemäu'r gebogen:
So lasset auch den frohen Sang,
Der einst erscholl den Hallen,
Zu Rosenduft und Wogenklang
Mit Fluth und Blumen wallen!
Wie bald auch Burg und Zelt zerfällt,
Seyd froh der ewig neuen Welt!

Neu gerahmt.

Durch einen Kranz vom neuen Schoß
Seh' ich im Blau'n das alte Schloß
Mit neuem Reiz: ein neuer Sang
Erfrischt die Sage, die verklang.

Unter den hohen Halmen.

Jüngst noch ward der Saaten Flur
Kaum beachtet durch die Flur;
Aber schon sind uns die Spreißen
Ueber's Haupt empor geschossen.
Rauschend rings erhebt es sich:
„Krone der Schöpfung, bücke dich!"

„Schlaget nun die Bücher zu."

Schlaget nun die Bücher zu,
Denn die Welt ist aufgeschlagen;
Steiget auf die grüne Flur,
Horchet, was die Wälder sagen.

Keine Sprach' hat solchen Klang
Und vermag so tief zu dringen;
Was den Dichtern je gelang,
Ist von ihr nur Wiederklingen.

Haben wir auch wenig nur
Oder vielerlei gelesen:
Fühlen wir nicht die Natur,
Sind die Bücher todtes Wesen.

Wem da reden Laub und Quell,
Wer da kann mit Blumen beten,
Dem alleine werden hell
All' die Sänger und Propheten.

Doch ist Wissen Stückwerk nur,
Und die Sprachen werden enden:
Tretet auf die heil'ge Flur,
Gotteswort euch zuzuwenden.

Neues Lesebuch.

Lieder schallen uns entgegen,
Bilder glänzen allerwegen,
Fabeln an Gehäg und Bächen,
Gold'ne Sprüch' in Saatenflächen,
Mährchen in den Wäldern innen,
Auf der Wolken Silberzinnen;
Und im Strom vorübergleiten
Große Thaten großer Zeiten:
Alles steht in's Buch getragen,
Das der Frühling aufgeschlagen.

Neue Oper.

Der Nebelvorhang ward gezogen,
Rasch ist er in die Höh' geflogen,
Und seines Schauspiels weiten Plan
Hält nun der Frühling aufgethan.
Die Musikchöre sind im Streiten,
Und in dem blauen Blumgezelt
Seh'n Tag und Nacht vorübergleiten
Wie Bilder einer neuen Welt.

Das Veilchen.

Vor allen Blumen lieb' ich
Dich, Veilchen, in dem Grund,
Dein dunkelblaues Auge
Und deinen süßen Mund.

Wie Balsam uns durchströmet,
Verkündest du den Mai;
Und ziehest dich zurücke,
Kommt er dann selbst herbei.

Dich kann ich noch besingen,
Bescheidenes Gemüth,
Doch nicht die Ueberfülle,
In der die Welt erblüht.

Ich muß dem Glanz erliegen,
Der allwärts mich umstrahlt;
Ich staun' und schweig', o Veilchen,
Wie du vom Grün umwallt.

Frühlingswolken.

Wol aus kalten Landen fliegen
Her die Wolken und umzogen
Uns den schönen Himmel wieder,
Und er schaute doch so gerne
Mit den Augen aller Sterne
In die grünen Auen nieder.

Doch die grünen Au'n besiegen,
Wolken, die ob ihnen liegen,

Und die düftern, — glanzgenährt,
Strahlen blüthenweiß verklärt.

Der stille Trieb.

Tage, da der Keim verschlossen
Sich gesonnt in lauen Lüften,
Sind umsonst ihm nicht verflossen,
Jetzo blühet er in Düften.

Tage, die ich stumm genossen
In des Thales schönsten Orten,
Sind umsonst mir nicht verflossen,
Jene Lust kam nun zu Worten.

Maien-Festlied.

Die Erde glänzt ein Freudenthal:
Von Blumen leuchtet's ohne Zahl,
Entfaltet ist das Grün der Au'
Und drüberhin das sanfte Blau;
Und Sonne, Mond und alle Sterne,
Sie schau'n zu uns herab so gerne.

Und Freudenschall durchtönt das Thal,
Der Vögel Sang in Waldes Hall',
Des Baches sanfter Wellenklang,
Des Stromes voller Wogengang,
Und, daß man allerum sie höre,
Das Jubellied der Donnerchöre.

Es wogt auch in meiner Bruſt
Mit jedem Herzſchlag Luſt um Luſt:
Und jeder Gruß, der ſich entbeut,
Iſt mir ein Ton der Seligkeit.
Ich fühle himmliſches Entzücken,
Wie Gott die Brüder zu beglücken.

Und was ich Schönes je empfand,
Umblühet mich im Frühlingsland:
Ich ſchaue durch den jungen Hain
In meiner Kindheit Glück hinein
Und durch die Wolken aller Orten
Des neuen Himmels offne Pforten.

Lenz und Liebe.

Unter Blüthen werden
Alte Lieder laut:
Dorten ſah' ich wieder
Wandeln meine Braut.

Liebe, Frühling, Jugend
Sind ein ſelig Drei:
Unter Edens Bäumen
Blüh'n ſie ewig neu.

Alte Lieder.

1.

„Singen wir auch immer wieder
Alte Lieder,
Singen wir, was Lied und Sang
Je durchdrang:
Lenz und Liebe
Und das Sehnen, daß sie bliebe,
Suchen, Finden
Und Verschwinden!"
Also schlug
Vöglein im Vorüberflug.

2.

Singt der Fink auch gleicher Weise
Auf den Knospenzweigen allen,
Doch will keiner mir gefallen
So wie der auf grünem Reise
Neben meines Vaters Dach.
Wieder singet er mich wach,
Wie voreinst in Knabenzeiten
Er mich rief in grüne Weiten
Und den Bräutigam zu Küssen,
Tag für Tag zu Festgenüssen:
O was Lieder singt er wach!

Die Rose schlief in ihrem Baum.

Die Rose schlief in ihrem Baum,
Vom Maien träumte sie den Traum:

Und draußen ward noch nicht gewahrt
Der hohen Fürstinn Gegenwart.

Erwacht dann sendet sie hinaus
Die Dienerinnen: Schmückt mein Haus
Und wölbt die Laube ob dem Thron,
Ich will hervorgehn in der Kron'.

Und balde, da vollendet sind
Die Laube und das Kranzgewind,
Kommt sie im Purpur und Geschmeid
Und mit dem grünen Ueberkleid.

Und alle Welt ist ihr geschmückt
Und Eins am Andern hoch entzückt
Und Alles sagt in Freudigkeit:
Es ist im Jahr die schönste Zeit.

Das Gesicht.

Und um das Lesen ist's gethan:
Aus hübschem Glase schaut mich an
Mit ihrem frischen grünen Kranz
Die Rose in des Thaues Glanz.
Stets schau' ich auf und lese nicht;
Was sollt' ich's auch, du hold Gesicht?
In meinem Buche findet sich
Kein Bild, das deinem sich vergleich?

Unvergeſſenes.

Hab' ich auch in vielen Jahren
Unrecht viel in dir erfahren,
Winkeſt du doch immer mir,
Zieh', o Thal, ich gern zu dir.
Denn von Kränkungen geblieben
Iſt in dir auch nicht die Spur,
Und es grünt in Wald und Flur
Nur mein Kinderglück und Lieben.

Wohlgerüche.

Tief in blaue Fern' geſunken
Liegt der Jugend Wunderland;
Ach! das Aug' war wonnetrunken,
Wie die Zukunft vor mir ſtand.
Aber mit dem Frühling blüht
Wieder jung auch mein Gemüth:
Grüße weh'n die Blumendüfte
Mir von dorten durch die Lüfte.

Maienſträuß' und Blumgewinde
Und der Tänzerinnen Kranz
Duften aus mit Wald und Linde
Alte Freud' in neuem Glanz.
Jenem Glück der Hoffnung ruft
Wiederum der Veilchen Duft;
Selig war es und verſchwiegen,
Wie in's Laub ſich Veilchen ſchmiegen.

Und der Kuß auf Lipp' und Wangen:
Hundertfach iſt Liebesmacht
In den Reben aufgegangen
Und in würz'ger Nelken Pracht.
Was in Dämmerungen mich
Sinnt durchſtrömte ſeliglich,
Duften aus der Lilien Gärten,
Die an Sternen ſich verklärten.

Duft hat immer neue Schöne,
Seele blüht darin und Zeit:
So ſind lieben Liedes Töne
Uns ein ewig jung Begleit.
Weihrauch ſchwebt über Meer
Von den ſel'gen Inſeln her;
Auf des Weihrauchs Düften ſchweben
Ueber mir zu ſel'gem Leben

Frühlings Erinnern und Hoffen.

Friſch, in voller Wehrgeſtalt,
Prangt verjüngt der alte Wald,
Neu in alter Jugend Wonnen
Iſt ſein Innres mild entbrennen,
Lieb' und Luſt und Hoffnung dringt,
Duftet aus ihm, grünt und ſingt.

Laß den Jahren nicht Gewalt,
Wenn dein Blut auch kühler wallt,
Selig blüht dir ja im Innern
Mit dem Maien dein Erinnern;

In der Kinder Liebeglück
Glänzt auch deines dir zurück.

So auch hoffend zieh' dein Sinn
In den Duft der Ferne hin;
Welt grünt hoffend allerwegen
Doch der beſſern Zeit entgegen.
Und erneute Lebensluſt
Iſt ein früchtereiches Bluſt.

Alles neu.

Neu, o neu iſt alles wieder
Blatt und Bluſt, noch nie erſchienen,
Feld und Wald lebt auf mit ihnen,
Athmet leiſe auf und nieder.

Nun der düſtre Fels ſich blümet,
Und die ſchwarzen Tannen ſproſſen,
Sey auch Du dem Licht erſchloſſen
Und ein Lied, das dankt und rühmet!

Froher Ton.

Mit den Vöglein muß ich ſingen,
Weil doch alles grünt und blüht;
Und will's heute nicht gelingen,
Bunt und reich, wie Lenz erglüht,
Sing' ich mit des Vöglein's Mund':
„Maientag, wie ſchön biſt du!"

Redender Stein.

Des Berges Fels, ſo kahl und kalt
Erglüht im Frühlings-Abendſtrahl,
Und feurig roth ſchaut er zu Thal
Und ruft: „Wie, ihr bleibet kalt,
In denen warmes Blut doch wallt,
Für die des Maies Pracht doch blüht
Und Welke, Firn und Stern ergötzt?“

In der Laube auf dem Baum.

Umlaubt iſt unſer Sommerhaus,
Gebaut auf Stamm und Aeſte,
Hier ſchauen wir zum Laub hinaus
Wie Vögel in dem Neſte,
Und ſingen uns wie ſie, nicht aus
An dieſem Maienfeſte.

Im erſten Laube.

Frühlingsſtunden wie erhoben
Sie ſo ſchnell des Waldes Ehor:
Wieder golden-grün umwoben
Flammt die Sonne draus hervor.
Alſo triffſt du mich, o Strahl,
Wie, da ich zum erſten Mal,
Sah den Hochaltar im Ehor.

Der Sommer im Hungerjahr 1817.

1.

Die Vöglein ſangen dieſes Jahr,
Wie ſpät noch Schnee gekommen war,
Der Winter nahm kein Ende.
Sie ſangen, und doch ſtieg die Noth;
Die Kinder jammerten nach Brot,
Die Mutter rang die Hände.

Sie ſangen, waren auch umher
Die Kiſten all' und Kaſten leer
Und hohl und bleich die Wangen.
Sie ſangen, wie mit Prophezein:
„Ein Blust ſoll Feld und Baum beſchneien,
Wie's Keiner noch ſah prangen!“

Und was die Sänger prophezeit,
Das Land erſcholl zur Blüthezeit:
„Wer hat dieß je geſehen:
Ein ſichtbar Wachſen Tag und Nacht,
Rings eine Paradieſes-Pracht,
Wie all die Bäume ſtehen!“

Drum war ſo froh der Vögel Sang,
Wie ſchwer das Land der Hunger zwang.
Denn jetzo wallt's in Aehren,
Das Thal erfüllt der Reben Duft,
Und jeder Baum belaſtet ruft,
Ihm Stützen zu gewähren.

„Gott lebet noch! in Luft und Halm
Ertönt der Lerch' und Wachtel Pſalm,

Laßt Trotz und Kummer fahren.
Er hungert aus und er erlahrt:
Demüthigt euch; umsonst nicht habt
Ihr heuer dieß erfahren!"

2.

Ein Brief vom Himmel ist fürwahr
Der Mai in diesem Hungerjahr,
Der Gottes Macht und Liebe preist
Und Al[illegible] Trost und Brot verheißt.

Ein goldnes Wort ist Stund' um Stund';
Und goldne Zeilen thun uns kund
Wie Tag und Nacht, so Blatt um Blatt
Ein Bluben, das kein Ende hat.

Und daß das Blüh'n gesegnet sei,
Liegt auf der letzten Stund' im Mai
Der Abendwolke Gold und Pracht,
Des goldnen Siegels Glanz und Macht.

„Ihr seid Kinder des Lichts."

Aus Licht quellt unser Leben
Aus Gott ein lichter Strahl,
Nach Licht geht unser Streben
In diesem Schattenthal:
Wie aus den schwarzen Gründen
Die Lerche sich erhebt
Und in den blauen Lüften
Auf Lobgesängen schwebt

Ist fern die Sonn' entschwunden,
Verschließt sich Strom und See. —
Inmitten schwerer Stunden
Erstarren sie in Weh.
Die kalten, finstern Mächte
Bezwängen uns auch ganz,
Erhellte nicht die Nächte
Des Morgensternes Glanz.

Und mit dem Frühling wieder
Thaut auch die Seele schnell:
Es strömen neue Lieder
In Liebe sonnenhell.
O Leben edler Handlung,
Voll Schönheit und voll Licht;
Wenn durch die Allverwandlung
Das Eis des Leides bricht!

Neue Schöpfung.

Das sind Edens Bäume,
Wie so licht und lind
In die blauen Räume
Sie gewölbet sind;
Das sind Edens Lüfte,
Paradieses Düfte,
Gottes Hauch durchwebt
Welten neubelebt.

Das ist Edens Fülle,
Die in Strömen quillt,
Edens Blumenhülle,

Die nun überſchwillt:
Friſchen Thaues Regen
Glänzet allerwegen,
Wie am Schöpfungstag
Er in Eden lag.

Edens Lied erſchallet
Wieder durch die Flur,
Edens Leben wallet
Durch die Kreatur;
Alles iſt erhoben,
Seinen Herrn zu loben,
Fröhlich und geſund
Wie zur Schöpfungsſtund.

Edens Sonne ſiehet
In den Wald hinein,
Und vorüberziehet
Gott in ihrem Schein.
O du Lichtesblüthe,
Abglanz ſeiner Güte,
Dringeſt wie zum Hain,
Mir ins Herz hinein

Ruhe wallt und Milde
Selig in der Rund',
Hier im Blumgefilde,
Dort im blauen Grund:
Wiederum beſchieden
Iſt uns Edens Frieden,
Man geht ſanft und weich
Durch das Blumenreich.

Innig's Betrachten,
Seel', ist dein Erblüh'n,
Wie die auferwachten
Bäum' im Lichte glüh'n.
Wieder sind gefunden
Paradieses-Stunden.
Eden auferstand
Neu im blüh'nden Land.

Unendliches.

1.

Zahllos erheben Hände
Nach Licht und Thaues Spende
Die Bäume, Blatt an Blatt,
Und alle werden satt.

2.

Den Wald hinab viel Stunden lang
In allen Wipfeln Bienensang
Dem guten Geist,
Der alle speist.
Wer zählt der freuen Wesen Zahl,
Die Blüthen all' in Wald und Thal?

Becherklingen.

Ringsumher ein feines Klingen:
Goldne Kelche
Sind es, welche
Sich am Mahl die Bienen bringen.

Fortdauer.

Der Aſt voll Blüthen iſt die Hand,
Der Leben ſtets an Leben band:
So iſt des Vogelliedes Schall
Aus Eden noch der Wiederhall

Ob denn des Erdelebens Luſt
Verweht auch wie ein Lied und Bluſt.
Im ew'gen Ether ſchall' unſer Glück
Den Kommenden weit, weit zurück.

Die Segenshand.

Der Baum, der ob der Hütte ſchwebt
Und ſich mit neuem Bluſt umwand,
Iſt glanzvoll eine Wunderhand,
Die ſchützt und ſegnet und belebt.

Flehende Hand.

Im Fleh'n verharrend bebt der Baum die Arme,
Daß ſeiner Armut ſich die Sonn' erbarme.
Da füllt ihm Arm und Hand mit Laub und Blüthe
Und einer Laſt von Früchten ihre Güte.

Die Rede um das Bienenhaus.

Die Reb' umkränzt das Bienenhaus
Und sagt: „Ihr Emsigen, ruhet aus
In meinem kühlen Schattenraum;
Und frische Kraft und süßen Traum
Gewähr' euch meiner Düfte Hauch!"
Deß lebt das Volk in frohem Saus:
Ihr Seim quillt reich und süßer auch.

Eile mit Weile.

Allzulang die Stürme zanken,
Blüh'n nicht Saaten noch Gedanken:
Mildes Licht und Lüfte linde
Machen grün das Land geschwinde.
Alle laßt, erlauchte Weise,
Weil't das Land ihr schön gestalten,
Unbewölkt aus hohem Kreise
Hoher Weisheit Sonne walten,
Lasset seinen Willen sehen;
Euer Wort sey mildes Wehen:
Freude wird euch dann antworten
Allsobald an allen Orten.

Friedenswunsch im Frühling.

Nun ziehet sich das grüne Band
Des Frühlings durch das ganze Land,

Bindt Au' an Au'
Und Gau an Gau;
Im Rund der Hügel und der Flüh'n
Weht sanft der Palmen Friedensgrün.

Das Grün, so Thal an Thale schlingt,
Der Berge Rund, das uns umringt,
Und drob gedacht
Des Himmels Pracht
Sie rufen aus: Schön wohnet ihr
In Einem Haus und Garten hier.

O laßt Geläut, das draus ertönt,
Verkünden rings: ihr seyd versöhnt!
Dem milden Geist,
Den Alles preist,
Ihr Landeskinder, weicht nicht aus:
Lebt brüderlich im Vaterhaus!

Kuckuck.

Jetzt sitzt der Kuckuck recht im Glück,
Er scheut zum Wald, der Wald zurück.

Guck! Guck!

Guck! guck:
Das frische, junge Grün
In Gründen und auf Flüh'n.

Die Senn' im lauten Walde,
Das Bächlein ab der Halde!

Guck! guck!
Die Sommervögelein,
Die Veilchen an dem Rain,
Darnach die Kinder streifen
Mit neuen Weiden-Pfeifen.

Guck! guck!
Ein Garten ist das Thal,
Drin Blumen ohne Zahl;
Und Blüthen überschatten
Die Dörfer und die Matten.

Guck! guck!
So thut uns jede Stund
Der Sänger Neues kund,
Bis er vor Wunderdingen
Nicht mehr vermag zu singen:
Guck, guck!

Andre Zungen.

An sonniger Halde,
Im schattigen Walde,
Den lieblichen Plätzen
Da sprachen und schwätzen
Die Buchen und Eichen,
Die Tannen desgleichen,
Nicht ruhig verbleiben
Die Erlen und Eiben.

Die Birken und Weiden
Und hold und bescheiden
Nebt jedes: und jeden
Laßt freudig man reden
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwatzen und lesen
Die Lilien und Rosen,
Die Glöcklein und Kronen
Die Wald-Anemonen,
Die Kräuter an Bächen,
Die Halmen der Flächen:
Wie steigen und neigen
Die Köpfchen im Reigen!
Und Fächer und Zungen
Sind emsig erschwungen
So halten's mit ihnen
Auch Falter und Bienen
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und lauter und leise
Unendlicher Weise
Befragen, antworten
Von hier und von dorten
Sich Lerchen der Lüfte
Und Drosseln der Klüfte,
Die Wachtel im Felde,
Der Fink im Gewälde,
Die Amsel im Hagen:
Welch Flüstern und Schlagen,
Frohlocken und Klagen

Und Singen und Sagen!
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So ſchwätzend geſellen
Sich Winde und Wellen,
Und Reden begleiten
Ihr Hüpfen und Schreiten
Und wol auch ſo gerne
Beſprachen ſich Sterne:
Ihr Blicken und Blinken
Iſt Schicken von Winken;
Und ſchau'n ſie ſo helle
Zum Herzen der Welle,
Wie ſpricht ſie ſo heiter
Zum hohen Begleiter!
Uns, uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und welcher Geſtalten
Geſpräche ſie halten,
Die Bäume der Wälder,
Die Blumen der Felder,
Die ſummenden Flüge,
Die ſingenden Züge,
Der Wellen Gewimmel,
Die Sterne am Himmel,
Iſt gleich nicht das Klingen
In Worte zu bringen:
So mehr iſt zu ſinnen,
Zu fühlen darinnen
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Der neue Wirth.

Aus seinem Wirthshaus steckt der Mai
Nun wieder frische Bäume;
Die Bienen kommen all' herbei
Zu Kelchen voll von Seime;
Die blinken
Und winken
Auch uns herbei zum Trinken.

Zum Tanz gebreitet auf dem Feld
Sind Teppiche von Maien,
Die Musikanten auch bestellt,
Die Flöten und Schalmeien,
Sie singen
Und klingen:
„Auf! kommet, euch zu schwingen.

Nur heute sind und morgen noch
So hoch bedient die Gäste,
So kommet denn, ihr Freunde, doch
Ihr Mädchen, kommt zum Feste,
Und springet
Und singet
Dem Wirthe, der's euch bringet!"

Der Frühling, ein Mahler.

Der Frühling legt mit Blau
Eine große Landschaft an,
Mit wenig Grün und Blau
Den Himmel und die Au'.

Die Stämme laßt er kahl,
Die Berg und Hügel kahl,
Die Wolken ungestalt
Noch grau und winterkalt.

Doch ist ihm süß die Müh',
Er schaffet früh und spät;
Und heller wird das Blau
Und grüner Flur und Au'.

Schon hier und dort im Grün
Läßt er ein Veilchen blühn,
Bald zu den Büschen mahlt
Er Blumen mannigfalt,

Und Birken, Buchen dann
Hell in den schwarzen Tann,
Und Schatten auf das Gras
Und auf die weiße Straß'.

Und in der Wolken Flug
Und in der Wasser Zug
Mit Doppelwiederschein
Die Lichter warm und rein.

Mit hellstem Thau firnißt
Er dann sein Werk und schließt
In goldne Rahm' es ein,
In Morgen- und Abendschein.

Das Friedenslager.

Leise, sonder Roß und Wagen
Rückte her die Macht,

Hat die Zelte aufgeſchlagen
Ueber Nacht,

All' die grünen, weißen Zelte
Ueber Thal und Höhn,
Fahnen, Wimpel, ungezählte,
Neu und ſchön.

Blumenteppiche verbreiten
Sich von Haus zu Haus:
Blumbekränzte Bäche leiten
Ein und aus.

Durch die ſonnigen Gemächer
Säuſelt laue Luft!
Durch die grünen Zeltendächer
Sang und Duft.

Ja, das Friedens-Zelt, umzogen
Hat es alle Welt
Und der Herr den Friedensbogen
Droh geſtellt.

Mit des Donnercheres Schalle
Tönt das Herrſcherwort,
Durch die grünen Lauben alle
Rauſcht es fort.

Frühling, der Herrſcher.

Die Alpen erglommen,
Auf ſilberner Au'
Ein goldener Bau.
Und der Lenz war gekommen.

Den Flüssen, den Lüften
Gebeut er den Krieg:
„Erstrettet mir Sieg
Auf eroberten Grüften!“

Wie jauchzen die Jungen,
Wie glänzet ihr Stahl,
Sie stürzen in's Thal,
Und der Feind ist bezwungen.

Nun grünen die Wegen: —
Durch's blumige Eber
Mit singendem Eber
Ist der Sieger gezogen,

Und spendet den Segen
Aus strahlender Hand,
Dem jubelnden Land
Einen goldenen Regen.

Triumph.

Der Frühling naht unterm Baldachin,
Von Silberwolken leicht und licht gewoben.
Die Düft' und lauen Lüfte tragen ihn,
Die Lerchenchöre haben sich erhoben
Und fliegen schmetternd ihm voraus;
Die Saat und Veilchen schicken Gruß nach oben,
Der Dornbusch wird zum Blumenstrauß.

Siegeslauf.

Schnell wuchs der zarte Knab' empor,
Schnell fich ab ſeinem Haupt verlor
Der Veilchenkranz, die Apfelblüthe,
Und höher ſtets ſein Muth erglühte,
Bis Roſenpurpur ihn umgab,
Bis er gewann den Lilienſtab,
Die Aehrenkron' im goldnen Strahl
Und ſeines Sieges Feſtpokal.

Stromesfriſche.

O du Strom in vollem Glanze,
O du Zug in vollem Tanze,
Trägſt den Himmel durch das Land,
Alte Berge ſchau'n hernieder,
Du verjüngſt ſie immerhin;
Menſchen geh'n und kehren wieder,
Stets verjüngſt du Blick und Sinn!

Der Blumenbach.

Der Bach, umblüht zu beiden Seiten,
Er kommt herab, ein Blumenbach,
Wo ſeine Wellen hingleiten,
Er geht in's Thal, ein Blumenbach,
In grünen Fernen, langen, breiten
Erglänzt der goldne Blumenbach.

An den Flüssen.

1.

Gueren Wegen,
Ihr von erglommenen
Firnen gekommenen,
Eil' ich entgegen.
Kühlung und Lieder
Bringt ihr von luftigen,
Grünen und duftigen
Alpen hernieder.

Augen erhellen
Sich an den strahlenden,
Himmel abmahlenden
Lauteren Wellen.
Und den Gemuthen
Locken die tobenden,
Kräfte erprobenden,
Prächtigen Fluthen.

Heller und trüber
Wallet das schleichende,
Stürmisch entweichende
Leben vorüber:
Wogend und eben
Immer entsiegendes,
Nimmer versiegendes
Ewiges Leben.

2.

Mich fasset Verlangen,
Den Lenz zu umfangen.

Mich lockt die Fluth:
Ich schwimme durch Himmel
Und Wolken und Blumengewimmel.

Zu fühlen das Leben
Der Wesen, die schweben,
Beschwingt mich die Fluth:
Und über die Hügel
Und Tiefen erheben mich Flügel.

Der Lebensstrom.

Wo einst der Sturm die Todesfluth
Hinauf zu allen Höhen trug
Und an dem Fels der Höh'n zerschlug,
Weht Hügel an der Frühlingswind
Die Saatenwellen nun gelind:
Auf Bergen wallt nun Lebensfluth.

Der den Berg hinaufwallende Fluß.

In des Frühlings Wundern glänzet
Auch der Saatenstrom, deß Wellen
Tag für Tag nun höher schwellen,
Dunkelgrün und blustumkränzet
Zwischen hellen Buchenwäldern
Und den goldnen Levatifeldern
Aus dem Thal von allen Seiten
Zu den Höh'n des Berges gleiten.

Berg hinauf der Strom jetzunder
Iſt ein helles Frühlingswunder

Lieb' und Dank.

Was der Bach im Schacht gewinnt
Schenkt er ringsum mild geſinnt,
Und ſo weit in's Thal er ſank,
Nicken ihm die Blumen Dank.
Wölben ihm den Weg entlang
Einen kühlen Schattengang:
Daß nichts über ihn vermag
Selbſt die Sonn' am Erntetag.
Daß ſie nur wie Sternenlicht
Durch die Blumenwaldung bricht:
Und ſo wallt er mit Geſang
Unterm Blumenüberhang.

Eins zum Andern.

1.

Der Bach, der in der Wieſe wiegt,
Die Wieſe, die ſich an ihn ſchmiegt,
Was glänzet mehr und linder?
Eins freuet ſich am andern doch,
Eins wird durch's andre ſchöner noch,
Ein Pärchen hübſcher Kinder.

So haben an einander Luſt
Das linde Blatt, das linde Bluſt,
Die Grüne und die Bläue:
Und wann ein Herz am andern ſchlägt,
Von Frühlingswonnen hochbewegt,
Das iſt des Frühlings Weihe.

2.

Wieder iſt die Blume wach
Und beſchauet ſich im Bach;
Wieder wölbt der Wald die Halle,
Vögeln tönet mannigfach
Ihre Luſt im Wiederſchalle.

Die Hügel gemäheter Blumen.

Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft;
Die Blumen hingemähet
Ruh'n dorten Gruft an Gruft;
Was immer hier vergehet
Und uns hinüber ruft:
Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft.

Am Bach.

Müd' bin ich vom Begleiten
Des Bächleins durch die Weiten.
Wie bald sind da die Zeiten,
Man ruht an kühlen Stellen
Und läßt vorübergleiten
Die Wellen und Gesellen.

Die Kapelle.

Aus Buchenzweigen licht und lind
Wie hat sich aufgebaut geschwind
Als wie aus grünem Sonnengold
Die Waldkapelle hehr und hold.

In ihren Thüren glänzt herein
Der sanften Saaten grünster Schein:
Wie lind vor ihren Thoren wallt
In süßem Duft der Blüthenwald!

Wie lind in ihre Hallen bricht
Die Bläue und das Sonnenlicht!
Wie wandelt es sich still und weich
Auf ihrem Teppich blumenreich!

Lind spricht und singt es allerwärts:
Sey froh und sanft und still, o Herz!
Die heitere Kapelle preist
Dich, den unendlich milden Geist.

Sichelklang.

Die Amsel an der Halde,
Die Drossel singt im Walde,
Das Thal erklingt, durchzogen
Von goldnen Saatenwogen:
Und in den Tönen welch ein Ton! —
Es klingt und rauscht die Sichel schon.

Wie heilige Gesänge
Weht an des Flusses Länge
Der Duft von blüh'nden Trauben,
Der Duft aus Rosenlauben:
Und in der Lilien Lieder-Hauch
Erklingt die Todessichel auch.

Und stets erschallen wieder
Erblühter Jugend Lieder
Und rauschen Freudenquellen,
Und rauschen Tanzeswellen,
Und steigt empor der Psalmen-Sang
Und drein erklingt der Sichelklang.

Der Tod im Maien.

Aufgethan ist schon die Gruft
Für den hingesunknen Pilger;
Heilung hoffte er zu finden
In der neuen Maienluft.

Unter'm Baum, der überschäumt
Von Gedüften und von Blüthen,
Ist die enge, kalte, düstre
Kammer ihm schon eingeräumt.

Der du der Geneſung Traum
Hier dem Armen nicht erfüllteſt,
Guter Gott, wie wird erblühen
Drüben ihm des Lebens Baum!

Mitgefühl.

Was uns die Blumen freundlich macht,
Iſt Duft nicht nur und bunte Pracht;
Das gleiche Loos iſt uns gemein:
Wir freu'n uns heut' im Sonnenſchein,
Um Morgen Staub bei Staub zu ſeyn.

Neuer Aufwuchs.

Wo die Blume ſtarb in Düften,
Grünt der Plan im Sonnenſchein:
So wird man ob unſern Grüften
Ewig ſich der Senn' erfreun.

Geſtern und heute.

Geſtern blühten noch im Garten
Lilien und Roſen hoch,
Wie aus Wunderlanden roch
Es von Nelken aller Arten;

Munter in der Abendröthe
Klang der Amſel Waldesflöte.

Heut', ſo lang' ich auch mag warten,
Singt die Amſel nimmermehr,
Und die Blumen freudenleer
Steh'n verregnet in dem Garten.
Ach, ein Jahr lang währt es wieder,
Bis erklingen Amſellieder.

Kurzer Frühling.

Bliebe doch das Frühlingswetter,
Veilchenduft und lauer Wind
Und der Buchen zarte Blätter,
Drin die Sonne ſpielt gelind,
Aber wieder ſteht ſo bald
Dunkel ach und ernſt der Wald.

Wo ſich Sänger eingefunden,
Wird es wieder liederleer,
Sommervögel ſind verſchwunden
Und der Bienen Blumenmeer,
Das da rauſchend durch das Land
Tag und Nacht in Wogen ſtand.

Ewig blühet nur der Himmel
Frühlingsmild und veilchenblau,
Und der Sterne Blumgewimmel
Unverwelkt auf ſeiner Au'.
Sehnſucht bleibet ewig jung,
Ewig auch Erinnerung.

Im Wald.

Braucht es mehr zu Freud' und Fried
Als des Waldes grünen Saal
Und darin der Sonne Strahl
Und der Vöglein innig Lied,
Braucht es mehr zu Freud' und Fried?

Waldes Blumen.

1.

In der tiefen Waldesnacht,
Wo kein Aug' hat seiner Acht,
Blüht der Strauß mit Rosenpracht,
Und er blüht mit stillem Fleiß
Seinem Gärtner Dank und Preis,
Der ihn pflegt so treu und leis.
Und er ist und hat beglückt
Und auch mich zu Gott entzückt.

2.

Blühet nun auch Wald und Welt,
Blühet doch das Blümchen fort
Still am unbemerkten Ort,
Und es denkt: „Wenn sich nicht müht
Jedes Blümchen, so erblüht
Jetzo auch nicht Wald und Feld.

Waldbeleuchtung.

Jetzo Berg und Thal erglommen,
Iſt die Luſt am Licht gekommen
Selbſt zum Wald der finſtern Tannen;
Die nun tragen in den Händen
Helle Kerzen aller Enden.

Die Lärche.

Iſt einer zu erheitern kaum,
Verſucht es noch mit Streicheln!
Die Lärche bei dem Tannenbaum
Umliſpelt ihn mit Schmeicheln
Und ſieh! der Düſtre — wie iſt ſchnell
Verjüngt er Luſt- und Blüthe-hell.

Sternenhimmel.

1.

Von einer Sonn' vielfach erhellt
Steht da die Menſchen-Geiſterwelt;
Wie ſich im Wald der Sonne Licht
Viel tauſendmal in Sterne bricht.

2.

Im Wald, welch eine Sternenpracht!
Ich wandle gern durch Waldesnacht.

Abendſitz.

Alle Bäume vor dem Walde
Haben Kurzweil an der Halde:
Welch ein Flüſtern, Winken, Nicken,
Augenſpiel und Blicke-Schicken! —
Köpfe neigen hin und wieder,
Hände gehen auf und nieder,
Sich in Anmuth zu erzeigen.
Jetzt ein Schweigen, dann im Reigen
Ein gemeinſam Unterhalten.
Auch die Spiele mit den Falten:
Jetzt zuſammen ſie zu faſſen,
Dann ſie wieder fallen laſſen;
Oder auch im Steigen, Neigen
Sammtne Unterkleider zeigen.
Alle friedlich, alle niedlich,
Nur im Putze unterſchiedlich:
Alſo haben an der Halde
Kurzweil Bäume vor dem Walde.

Heil'ger Tempel iſt der Wald.

Heil'ger Tempel iſt der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendſtrahl
Winken geldig in das Thal.
Opfer-Wohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen.
Und der ernſte Dämmerſchein
Ruft zur Andacht uns herein.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen hundertfach
Heben sein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
Weben sich durch alle Gänge,
Und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Wo der Odem Gottes schwebt,
Wann kein Odem sich erhebt,
Wann sich leis die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen,
Oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Die dankende Gemeine.

Der hohe Wald erklingt,
Und jedes Blättchen singt
Dem Himmel Lob und Dank
Für seines Wetters vollen, frischen Labetrank.

Die Wipfel sind getränkt,
Und jedes Blättchen schenkt
Des Tranks dem andern auch
Und dankend singen mit die Blumen und der Strauch.

Die Höh'n sind wieder blau
Und in den Glanz der Au
Schaut froh der Wald hinab
Und singet fort vom Ueberfluß der Wundergab'.

Nach dem Regenſchauer.

Im Schauer duckte ſtumm die Amſel nieder:
Jetzt klingen Tropfen rings von Blatt zu Blatte.
Und golden ſcheinet in dem Wald die Matte
Und blauer ob dem Wald der Himmel wieder,
Und feurig prangt die Wolk' in Purpurröthe
Und feuriger ſingt nun die Waldesflöte.

Der Wetterſchlag.

Nebelheer' umhüllen
Des Gebirges Pracht,
Wetterwolken füllen
Berg und Thal mit Nacht;
Und der Fels erbebet in des Donners Krach,
Und vom Regenſturze tobet Bach auf Bach.

Jetzt umwallt uns Feuer
Heller als der Tag,
Und ſo ungeheuer
War noch nie ein Schlag,
Er zerſchlägt der Wolken dichtgeſchaarte Reih'n;
Durch die Schauer wieder brennt der Sonnenſchein

Und der Regenbogen
Hoch von Flühn zu Flühn
Ob dem Thal gezogen; —
Zum verklärten Grün
Und dem Glanz der Firnen ſchauen wir hinan:
Wie der Himmel Eines Schlags ward aufgethan.

Der Wolke.

Ich muß dir Dank, o Wolke, ſagen:
Du haſt den Staub mir feſtgeſchlagen,
Und goldengrünen Glanz ergoſſen
So thauig durch das ganze Land;
Und daß vom beßten Licht umfloſſen,
Was du erfriſchet, werd' genoſſen,
Stehſt du gefällig ob der Wand,
Und deckſt die Sonn' mit einer Hand.

Sonnenſtreif.

Ob dem Thale liegen Schatten,
Deſto grüner aus den Matten
Glänzt der einz'ge Sonnenſtrahl,
Und das Wieschen iſt ein Garten,
Den wir nicht einmal gewahrten
Bei dem vollen Glanz im Thal.

Daheim.

In des Waldes hohen Pforten
Iſt mir wie im Vaterhaus:
Wiederum ſeh' ich von dorten
Selig in die Welt hinaus.

Der Festsaal.

Langweilig ist der Straßen Alltagsleben;
Abseits getreten in den Wald
Wie anders wird's der Seele bald!
Ich seh' ein hohes Fest mir da gegeben;
Geschmückt ist Alles bunt und grün,
Musik erschallt, die Leuchter glühn.

Verlornes Paradies.

Wüßtet ihr, wie ich gewogen
Euch, den Waldessängern, bin,
Harmlos kämet ihr geflogen,
Auf die Hand säßt ihr mir hin.
Gerne säh' ich eure Seelen
Auch aus hellen Aeuglein zünden,
Wie in liederreichen Kehlen
Sie so rein und froh sich künden.
Und ihr sänget um die Wette;
Und aus seines Mooses Bette
Käme auch das Reh gegangen,
Ließ sich ohne Scheu umfangen,
Eichhorn schwänge sich von Zweigen,
Würde sich vertraulich zeigen,
Also war zur ersten Zeit
Noch die Schöpfung unentzweit.

Einſiedler.

1.

Amſel, Droſſel, Nachtigall
Sind die Siedler, die gefallen;
In des Waldes heil'ger Hall'
Laſſen ſie ihr Lied erſchallen.
Ohne Schein,
Fromm und froh für ſich allein.

2.

In der tiefſten Waldesnacht
Flammet auf des Liedes Pracht.

Am Sommertag.

Lieber als im engen Walde,
Lieber als im weiten Feld
Wohnt die Amſel an der Halde
Unter ihrem Schattenzelt,
Und da ſinget ſie und ſieht,
Wie der Tag vorüberzieht.

Stilles Glück.

Niemand kennt, Vöglein, dein Gemach,
Wo unterm Laub- und Blütendach
Von früh bis ſpät dir Weib und Kind
Die höchſte Sorg' und Freude ſind.

Du wohnst von jedem Lauscher weit,
Und das auch ist dir Seligkeit.

Waldfrieden.

Im tiefen Walde trifft
Dich nicht der Blicke Gift;
Im tiefen Walde mild
Ist selber das Gewild.
Hier blickt dich an vertraut
Manch goldbesonnte Stelle;
Hier spricht mit Freundes Laut
Die Drossel und die Quelle.
Nur vor dem Walde nahn
Dir Wolfs- und Schlangen-Zahn.
Die Welt des Friedens ruht
Von Menschen fern in Waldes Hut.

Um Genesung.

In die tiefste Waldung auch
Dringet ein des Frühlings Hauch,
Aus der tiefsten Kluft hervor
Lockt er Duft und Sang empor,
Aus dem tiefsten Gletschergrab
Rufet er den Quell herab.

Dringe, o du Gottesbauch,
In des Kranken Kammer auch.

Kummer lindere und Pein,
Flöß' Vertrau'n auf den ihm ein,
Der den Geiſt verjüngt, beſchwingt,
Alle Welt dem Tod entringt!

Der Regenbogen.

Wenn durch Schauer wie durch Zähren
Sonnenblicke ſich verklären,
Schwingt der Pſalmen Bau ſich auf
Und die Harmonieen ſingen:
Sehet, Harmonie'n umſchlingen
Aller Welten Bau und Lauf.

Seht, wie nah' iſt Gottes Güte!
Er geleitet das Gemüthe
Lichten Pfades ſanft empor.
Alle ſoll'n auf ihn wir hoffen;
Mild und prächtig, Allen offen
Strahlet ſeiner Gnaden Thor.

Wallen reichlicher die Zähren,
Wird ſich herrlicher verklären
Dir die Welt in neuem Licht.
Brennt in dir nur Gottes Sonne,
Sie iſt's, die mit Kraft und Wonne
Stets durch Wetterſchauer bricht.

Regenbogen-Farben.

Was den ſtillen Frieden bringt,
Iſt das Grün, das neu entſpringt,
Veilchenblau und Blumengeld,
Morgenpurpur, Abendgluth,
Gluth am Firn und in der Fluth:
D'rum aus dieſen Farben held
Wibt ſich auch des Himmels Band,
Das des Friedens Unterpfand.

Aehrenfeld.

Aehrengeld und drin und drum
Strahlt die Korn- und Feuerblum':
Morgenröthen wiederum
Und der Abendröthen Wonne,
Himmelblau und Geld der Sonne.

Unterm Strohdach.

Meine Hütte decket Stroh,
Doch nicht minder bin ich froh:
Blumen blüh'n
Drob aus Moos und Raſen grün.

Und zu mir auch dringt herein
Durch das Laub der Sonnenſchein,
Früh und ſpät
Eines Vögleins Dankgebet.

Und es iſt des Menſchen Loos:
Grüner Raſen, Blum' und Moos —
Arm und Reich
Decken bald ſie alle gleich.

Reichthum.

Auch ich beſitz' ein großes Gut
An purem Gold und Edelſteinen,
Das Gold in reiner Feuergluth,
So weit des Himmels Röthen ſcheinen,
Und Edelſtein vom hellſten Thau
Im Fluß und auf der Blumenau'.

So wohn' ich auch im größten Haus,
Geſchmückt mit allen Herrlichkeiten:
Die Teppich' legen ſelbſt ſich aus
Und Wohlgerüche ſich verbreiten
Durch Säulenhallen ſonder Zahl,
Säl' und Gemächer jeder Wahl.

Und Bilder ſtehen eine Welt,
Ich kann ſie g'nug nicht ſehn, noch preiſen,
Und Lieder ſchallen ungezählt
Und ſtets beleben mich die Weiſen,
Das Feſt zu feiern ſtill erfreut,
Das mir ſich jeden Tag erneut.

Sommerlied.

So viel Vögel in den Lüften,
So viel Blumen in dem Gras,
Und wann die Rosen düften,
So viel Lieder werden das.

Aber wann die Rosen fallen
Und die Lilien auch dahin:
Nicht länger mag erschallen
Dann der Vöglein Lustgesinn.

Und dann blühen auch die Reben
Und dann schläft die Sonn' nicht lang.
Dann kann sie mehr nicht geben
Und sie wendet ihren Gang.

Der Greis am Jugendfest.

Wie alt ist doch die Linde,
Und duftet noch so jung,
Und tanzt da mit dem Kinde
Der Knab' im leichten Sprung.

Und auf dem schönen Rasen
Liegt auch kein dürres Blatt,
Und bald liegt unterm Wasen,
Wer hier getanzet hat.

Noch trüber wird dem Greise
In Zähren das Augenlicht;
Wol alter Tänze Weise,
Die Tänzer kennt er nicht.

„O Knab' mit deinem Kinde,
Tanz', tanz' im leichten Sprung:
Alt wird ja nur die Linde
Und duftet dennoch jung."

Im Herbst.

In deinen Sommer trat' ich ein,
Du grün bemooster Tannenwald,
Da spielet noch der Sonnenschein
Und blüht noch Leben mannigfalt,
Und draußen liegen Feld und Rain
Schon abgelaubt und fahl und kalt.
In einen Tempel trat' ich ein,
Da prangt manch Bild in Wohlgestalt,
Und alles athmet mild und rein:
Und draußen ist's so fahl und kalt.

Abschied vom Wald.

Wie ist dir doch zerfallen,
Waldtempel, Dach und Thurm
Die Thore und die Hallen
Brach dir des Herbstes Sturm;
Der Thürme goldne Kronen,
Die Freude sonst im Thal,
Des Dach's smaragdne Zonen
Mit ihrem sanften Strahl,

Die Kuppeln und die Bogen
Die Kränz', die sie umzogen,
Sie liegen allzumal.

Der Sturmwind hat zu nichte
Die Fenster auch gemacht,
Wo in verklärtem Lichte
Manch herrlich Bild gelacht:
Nur graue Wolken sehen
Nur todte Au'n herein,
Und Regen-Nebel wehen
Um nackte Säulen-Reihn
Kein Lichtlein zeigt sich wieder:
Wo vormals rauschten Lieder,
Rauscht dürres Laub allein.

Die Säulen aber halten
Noch fest im wilden Sturm,
Ob ihnen soll gestalten
Sich wieder Dach und Thurm,
Ob ihnen soll'n sich schließen
Gewölbe licht und kühn,
Um sie der Kränze sprießen
Und neue Bilder blühn.
Dann rufest du mir wieder,
Waldtempel, mann dir Lieder
Und Lichter neu erglühn.

Wiederſchein.

Steigend aus der Seligkeit
Glüht die Sonne freudetrunken,
Ihrer Heimat zugeſunken
Glühet ſie in Seligkeit.

Steigend aus der Seligkeit
Glühen wir in Jugendwonne:
Und des Lebens Abendſonne
Glüht von neuer Seligkeit.

Herbſtlied.

Nun haben Sommergluthen
Vertobt Gewitterzorn;
Hoch brauſten trübe Fluthen,
Jetzt gleitet ſanft ihr Born.
Die Au' iſt grüner wieder
Der Himmel mild und rein,
Auf bunte Wälder nieder
Strömt goldner Sonnenſchein.

Die Blum' auch fühlt Behagen
In dieſer warmen Luft,
Sie will's noch einmal wagen,
Erſtehn in Farb' und Duft:
In Lenz-Erinnerungen
Erglüht ein Röschen fein,
Und hat ſich aufgeſchwungen
Ein Sommervögelein.

Und zogen auch zur Ferne
Die Sänger all' vom Thal,
Erſenn' ich mich doch gerne
In dieſem Abendſtrahl.
Und ob die Blätter fallen
Und fallen aus dem Baum,
Sie machen allenthalben
Den neuen Keimen Raum.

Herbſtpracht.

Der Gewalt des blauen Himmels
Und der Pracht des Sonnenlichts
Fliehn die Nebel grau'n Gewimmels
Und ſind bald verweht in Nichts.

Berg und Wald erglüht zuſammen,
Roth vor Freuden alle Welt;
Frühling iſt's, und rings in Flammen
Glüht ein Lenz der Märchenwelt.

Wunderbar in Nebels Hülle
Wurde alles Laub zur Blüth',
Und in Bluſtes Ueberfülle
Quillt die Birn' und Traub' erglüht.

Nie mit Blicken alſo hellen
Sahn die Firnen in die Au'n;
Sie erſtaunen ob den Quellen,
Die von Rebenhügeln thau'n:

Sie erſtaunen ob den Fluthen,
Ob den Flammen im Gefild,
Wie das Jahr ausbrennt in Gluthen
Sommerherrlich, frühlingsmild.

Wie im Frühling wall' ich wieder
Mild durchwärmt und reg erfacht;
Flammen, Fluthen folgt mir nieder
Zaubervoll zur Winternacht!

Der Wein.

Auf grünen Bergen ward geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt.
Novalis.

Aus Thränen war der zarte Knab entſproſſen,
Doch hat er bald ſein ſchlafend Aug' erſchloſſen,
Mit Blumen ſich bekränzt das junge Haupt,
Auf Bergeshöhn, in Hütten kühl belaubt,
Im Maienthau, im Aetherbad der Sonnen
Sich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben ſie den Reichen eingefangen,
Den edeln Jüngling mit den Purpurwangen,
In Feſſeln ihn gelegt, in Kerkernacht,
Dort hat er lang mit angeſtrengter Macht
Nach frühgewohnter Freiheitsluft gerungen,
Von Bitterkeit und Brauſewuth durchdrungen.

Als er ſich nicht erwehren mocht der Schlingen,
Trat er zurück, ſich ſelber zu bezwingen
Und auch in Banden frei und froh zu ſeyn.

Vom trüben Aufruhr ward er still und rein
Ward des Gemüthes reicher Gaben inne,
Ein edler Mann von tiefem, klarem Sinne.

Und was er so, gepreßt in enger Hülle,
Gewonnen hat an schöner Geistesfülle,
Giebt er den edeln Freunden gastlich hin;
Noch spiegelt sich der Kindheit Traum darin,
Die kühne Flamme thatenfroher Jugend,
Die Zuversicht der schwergeprüften Tugend.

Die Schwalbe.

Dem Gotteshaus vertrauet
Die Schwalbe, dort in Höhn
Hat sie sich angebauet
Im Thurm, der fest und schön.

Sie schwinget mit Vergnügen
Sich um den hehren Bau,
Wiegt in gefäll'gen Flügen
Sich durch das Himmelblau.

Mit Weihrauch-Wolken dringen
Ihr Lindentüft' empor;
Der Linde Lieder schwingen
Sich zum Gesang im Chor.

Die Schwalben freut nicht minder
Ihr eigner schlichter Sang,
Sie spielen wie die Kinder
Den ganzen Sommer lang.

Und zieh'n nach Kirchen weiter,
Wo blüh'nde Linden ſind.
Wie iſt dein Leben heiter,
O Schwalbe, Sommerkind!

Einkehr.

Aus Sturm und Regen kalt und rauh
Tret' ich in die Kapell' hinein;
Es iſt ſo lieblich hier und lau;
Man iſt ſo ruhig und allein.

Hernieder von des Chores Kron'
Brennt ſtill und klar das ew'ge Licht;
So hat's vor tauſend Jahren ſchon
Beſtrahlt der Pilger Angeſicht.

Ein freundlich Zeichen fern und fern
Wird es dem Erdenpilger ſein,
Und flüchten wird zum heil'gen Ort
Aus Sturm er ſtets und Sonnenſchein.

Bild der Jahrszeiten.

Mit der Silberpappel ſpielt der Wind,
Sie verwandelt ſich im Spiel geſchwind,
Wie ſie hin und her ſich ſchwingt und bückt,
Glänzt ſie bald von Bluſt, bald Schnee-geſchmückt.
Bald ſtellt ſie im Sommergrün ſich dar:
Alle ſpielt vor mir das ganze Jahr.

Der Schnee.

Silbertücher hängt das Haus
Rings durch seine Hallen aus,
Da die Bilder nun und Farben
An den Wänden ihm erstarben.

Und gar freundlich wiederum
Lebt und spielt es allerum
In verschlungnen, mannigfalten
Sterndurchwirkten Teppichfalten.

Heimlich ist wie ein Gezelt
Die umhüllte Winterwelt;
Hinterm weißen Vorhang träumen
Wir von neuen Frühlingsbäumen.

Neues Leben.

Will dir keine Freude tagen,
Stehst ein Baum du winterkahl:
Warte auf der Sonne Strahl,
Wieder muß der Baum ausschlagen.

Alle Keim' an allen Zweigen
Strömen wieder Blüthen aus:
Und ein voller Blumenstrauß
Wird empor der Baum dann steigen.

Deine Seel' muß sich entfalten:
Jedes Tröpfchen edler Saft
Muß in ew'ger Jugendkraft
Sich zu neuer Lust gestalten.

Unverwelkliches.

Unverwelklich blüht die Welt,
Glubt der Firn am ew'gen Strahle,
Gießt ſich Bach und Strom zu Thale,
Steht in Duft das Baumgezelt,
Fliegt das Roß noch mit dem Sturme,
Lebt noch Fleiß und Kunſt im Wurme,
Singt die Lerch' ob grünem Feld.

Fallen kann der Menſch allein;
Stumpf und elend ſchleppt der Wilde
Sich durch prangende Gefilde,
Weiß nicht, was er könnte ſeyn.
Weißt du's und du willſt es werden,
Blühſt du ſchöner ſtets; — auf Erden
Kann auch dieß der Menſch allein.

Durchhaucht von Gott iſt alle Welt.

Durchhaucht von Gott iſt alle Welt,
Ihm athmen Meer und Wald und Feld,
Und Gottes Kraft durchdrungen hat
Mit Wundern jedes Korn und Blatt.

So ſind ein wunderbares Ihor
Der Wonn' und Wunder Aug' und Ohr:
Und das ſich ſchwinget himmelwärts,
Wie wunderbar biſt du, mein Herz!

Wie wunderbar die ganze Welt
Licht-, Blumen-, Eis- und Blitzerhellt,
Getragen mit Gebirg und Meer
Von Wundern durch der Welten Heer.

Heimatliche Lieder.

Sagt denn, wo wir's genießen
Als mit Weiben stets vereint.

Unſre Berge.

Unſre Berge lugen über's ganze Land
Aus dem Abendthale zu des Rheines Rand.
Und in alle Gauen ruft ihr Freudenkund:
Schweizermannen, haltet eure Heimat theu'r!

Ueber manchem Lande ragt ein goldner Thron,
Wo mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Aren',
Wo des Wetters Stimme ſchreckt den Unterthan:
Stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan.

Aber zu der Alpen friederollem Grün,
Zu der Freiheitburgen himmelhohen Kühn
Schauen alle Hütten Strom- und See-entlang,
Schallen alle Hügel Schweizer-Feſtgeſang:

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Sieh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu' zum Bund!
Wie ſie überblicken ſegnend alle Gau'n,
Laßt uns alleſammen zu den Brüdern ſchau'n!

Rein ob Nacht und Nebel ſteht die Firn' in Gluth:
Wach bleib' und erleuchtet ehrenfeſter Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felſenland,
Muß ihr Meer ſich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes, ruft überall:
Er, der aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt ſie grünen, leuchten ringsbin fort und fort!"

Werde licht!

Feierlich ihn zu empfahen,
Stehen Gottes Höh'n bereit,
Und sie glühn bei seinem Nahen
Und in seiner Herrlichkeit.

Und sein Hauch verwehet Dunkel,
Grau'n und Nebel allzumahl:
Seines neuen Tags Gefunkel
Strömt hinab in jedes Thal.

O ihr Thale, Berge glühen,
Sehen sie sein Angesicht:
Ihr auch sollet alse blühen,
Wie euch quillt der Gnade Licht.

Der Berge Lauterkeit.

Augen leuchten, wo das Feuer
Unsrer Berge sich erfacht;
Hohes nur und was uns theuer,
Leuchtet unsrer Berge Pracht.
Friede, Freude,
Strahlt die Weide.
Lauterkeit Krystall und Eis,
Lauterkeit der Alpen Kreis.

Lauter wallt des Berges Quelle,
Lauter spiegelt sich der Schnee
Und des blauen Himmels Helle
Rings im lautern Strom und See

Nebel zogen
Und entflogen:
Lauter wird das Herz und weit
Vor der Berge Lauterkeit.

In dem Aug' erstrahlt aufs neue
Edler Ahnen hohes Bild,
Ehrenreinheit, lautre Treue,
Ernst und Kraft, so stark als mild:
Und hernieder
Tönt es wieder:
Lauter laßt die Herzen seyn,
Lauter wie der Alpen Schein.

Trübe Geister die bestreitet
Und den Geist betrübet nicht:
Was auch leuchte, — doch verbreitet
Lauterkeit das schönste Licht.
Berge strahlen
Her zu Thalen,
Daß auch diese wiederum
Strahlen zu des Höchsten Ruhm.

Lobgesang.

Aus der Wolken höchstem Kranze,
Von der Firn im Feuerglanze
Schaut uns der Allmächt'ge an:
Und wir fühlen aller Enden
In den großen Alpgelanden
Uns den Allerhabnen nah'n.

Zu des Bachs, der Gletscher Halle,
Zu der Schneelawinen Falle
Stimmen Felsenwiederschalle
Ihres Preises Lieder an.

Von den Matten, von den Flühen
Grünen, duften uns und blühen
Seine Lieb' und Huld empor;
Blumenkelche läßt er quellen
Von des Feldes Aehrenwellen
Bis zur Schwell' am Eisesthor.
Dorten sprudeln voller Wonnen
Allgenug, aus reinsten Bronnen,
Ewig reich, wie sie begannen,
Seines Urquells Ström' hervor.

Wo die frischen Wasser schäumen,
Unter Friedensschattenbäumen
Wird des Volkes Freude laut,
Wann zum König, zum Behüter,
Zu dem Spender aller Güter,
Wann's nach dir, o Vater, schaut.
Und ein Leben wird erhoben:
Daß auf deinen Bergen oben,
Rein von Licht und Luft umwoben,
Freies Land du uns vertraut.

Und wann Sonntagsglocken schallen
Aufwärts von den Gründen allen
Und herab von Bergeswand:
Und wir Christenbruder treten,
Einen Vater anzubeten,
Allzusammen Hand in Hand,

Schwingt sich auf ein Freudenrufen:
Thale, die sich Freiheit schufen,
Freie Berge sind die Stufen
In des Himmels Friedensland.

Demuth und Einigkeit.

We Au' an Au'
Hell Quellenthau
Der Alpenbau
Im Himmelblau
Vom Aufgang strahlt zum Niedergang,
Erschallt mit Pracht
Des Donners Klang:
„O Mensch, wie klein
Ist deine Macht!
Laß groß allein
Die Demuth hier zu Lande seyn!"

Der Felsenwall,
Der uns umschließt,
Der Ströme Schwall,
Der uns umfließt,
Und was erblüht aus ihrem Herz,
In frohem Ton
Verkündt ihr Wort:
„Das beßte Theil
Ist Friedensheil!
O Alpensehn;
Behür' der Eintracht Felsenthron!"

Die Wege quell
Seit Anbeginn,
Der Segen schwell
Zu Landen hin
Und in der fernen Meere Grund,
Und allwärts spricht

Des Schöpfers Mund:
„Laßt leuchten weit
Der Höhe Licht!
Bleibt mir geweiht
In Demuth und in Einigkeit!“

Der Hirten Hirt.

Der ob Alpenauen
Unser Hirte treu,
Läßt den Schnee zerthauen,
Und derbei
Ruft er wieder uns den Mai.

Todte Wänd' und Halden
Blumt er an zur Stell'
Oder läßt sie walden
Frisch und hell
Und durchrauscht vom Felsenquell.

Immer uns umwegen
Stern- und Sonnenpracht,
Sturm und Regenbogen;
Ewig wacht
Unser Hirte allbedacht.

Lieben ihn und preisen
Iſt nur Freudgewinn:
Mit den Lerchenweisen
Schwingt der Sinn
Hoch ſich über Firnen hin.

Wo der Sterne Freuden
Uns der Hirte ſchenkt,
Der von Erden-Weiden
Alle lenkt
An den Quell, der ewig tränkt.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ „„In Ewigkeit.““

Du, der ab Judäas Bergen
Friede rieſt dem Erdenrund,
Auferſtehung ihren Särgen
Und des Himmels neuen Bund:
Deinen heil'gen Namen loben,
Iſt der Landesgruß hienieden.

Haſt durch Beten uns gelichtet
Alte Nacht im Opferhain,
Und dein Tempel ward errichtet,
Eine Chriſten-Volksgemein'.
Rütlis Grün und Siegesfluren
Blühen deines Fußtritts Spuren.

„Bruder,“ grüßeſt du mich Armen;
Gottesgruß! der Menſchen Heil!
Nur durch herzliches Erbarmen
Hat an dir der Reiche Theil,

Und wer groß vor dir will heißen,
Muß ein Diener sich erweisen.

Einst lebt so von Dir durchdrungen
Jedes Volk sich neu bewußt,
Und dein Wort auf Aller Zungen,
Und dein Bild in Aller Brust;
Wie die Berge unsern Gränzen,
Muß der Welt dein Tabor glänzen.

Preis der Schönheit.

Wie der Berge Matten strahlen,
Wald und Bach in Fülle wallt,
Wallen aus den Alpenthalen
Auch die Menschen wohlgestalt:
Starke Mannen, voll Vertrauen,
Stehen gleich den festen Höh'n;
Gleich den Baum- und Blumen-Auen
Prangen Frau'n, wie Kinder schön,
Und den Greisen glühet lange
Wie der grauen Firn die Wange:
Also blüht das Volk der Höh'n.

Oden war auf Bergesauen,
Wach ward dort das Gottesbild:
Lebensströme müssen thauen
Ab den Höhen dem Gefild.
Frisch wie sich der Quell ernähret,
In Gesundheit Baum und Blum',
Werd', o Menschenbild, verkläret

Deines Schöpfers Heiligthum!
Und die Kraft der Edensöhne,
Paradieses reine Schöne
Sey der Erde neuer Ruhm.

Wohlgestalten wiederstrahlen
Glanz und Kraft der Urwelt;
Nichts erblüht in unsern Thalen,
Was den Blicken mehr gefällt.
Und wo Seelen auch sich künden
Rein gestimmt in allem Rath,
Helle Augen sich entzünden
Froh ob jeder guten That,
Aller Stimmen schöne Weisen
Dich, o Gott der Schönheit, preisen:
Da ist auch dein Reich genaht.

Unser Tempel.

Unser Zion, unser Tempel,
Unsre heil'ge Gottesstadt
Sind die himmelhohen Berge,
Die Gott selbst erbauet hat.
Hoch erstrahlen Thürm' und Thore
Wall und Burg und heil'ge Ehre:
Und des Gottesdienstes Pracht
Waltet drinnen Tag und Nacht.

Dorten wurden unsre Väter
Am Altar getauft mit Blut,
Und gesegnet Held und Beter
Mit der Freiheit hohem Gut.

An die heil'gen Stellen locken
Ihre Namen mit Freblecken.
Heil, wer drinnen in der Stadt
Fest sich angebauet hat!

Heil schon ist's, emporzuschauen.
Schwindet oder kömmt die Nacht,
An der Gluth sich zu erbauen,
Die den Tempel dann erfacht.
Immer wieder wird empfunden:
Bleibt durch ihn und ihm verbunden,
Der euch hier vereinigt hat,
Seine heil'ge Gottesstadt.

Ein Tempel, Ein Gott.

Von Einem Tempel sind wir All' umschlossen,
O Christenbrüder, Schweizerbundsgenossen:
Zu Einem Himmel steigen alle Hallen
Und Kronen seiner Thürm' in Goldesgluthen:
Zu Einem Himmel auf in Flammen wallen
Von Hochaltären Opferwolken-Fluthen:
Und alle Seelen, Einen Gott zu loben,
Begegnen sich in Einem Blick nach oben.

Von Einer Odem strömen Orgelklänge
In Herrlichkeiten durch des Tempels Gänge:
Von Einer Allmacht jauchzen Sturmeswinde,
Daver die Säulen und Gewölbe beben,
Von Einer Liebe tönen sie gelinde,
Wann Frühlingslüfte durch die Thore schweben:

Und alle Seelen, Einen Gott zu preisen,
Sind Ein Gesang in tausendfachen Weisen.

Des ew'gen Lichtes Lebensstrahlen breiten
Sich über Alle in des Hauses Weiten;
Und Einer Sonne Offenbarung kündet
Des Einen Rechtes sel'ge Friedensworte;
Und Einer Sonne Allerbarmung zündet
Mit Sternenglanz zu dem ersehnten Orte:
Und alle Seelen, Einem Gott entflammet,
Sind glaubensvoll in Bruderlieb' entflammet.

Das Vater Unser in den Alpen.

Ich schau' hinunter von der Fluh'
Die weite Welt in Sonntagsruh';
Und Berg und Wald und Strom und Thal
Ersonnen sich am milden Strahl;
Und Berg an Berg und Thal an Thal
Sie beten leise allzusammen:
Geheiligt, Vater, sey dein Namen!

Der wilde Gletscher selbst erthaut,
Vom milden Blicke angeschaut;
Und stillen Winken wallt daher
Vom Ozean der Wolken Heer,
Und nieder strömt ein Segensmeer
Und grünend rufen Fern' und Nahe:
Dein Wille, Herrlichster, geschehe!

Und grünend weithin Au' an Au',
Sie tauchen in das Himmelblau;

Und über alle Gränzen gleich
Verbreitet sich das sanfte Reich;
Und aus den Gauen allen gleich
Erschallt Geläut und singt der Fromme:
Dein Himmelreich, o Vater, komme!

Dem Himmel hab' ich mich vertraut,
Auf Gottes Fels mein Haus gebaut;
Und ob der Sturm und Waldbach gellt,
Der Blitz die Wettertann' zerschellt,
Der Schneeball donnernd niederfällt,
Ich fleh', getrost, was mir auch dräute:
Mein täglich Brot, o gieb mir's heute!

Und alle Gnüge hat die Welt:
Die Lerchen jubeln froh gesellt,
Die Blumen prangen ohne Neid,
Die Lämmer theilen gern die Weid,
Nur wir verkümmern uns die Freud',
Und seufzen, werth nicht deiner Hulden:
Vergieb uns, Vater, unsre Schulden!

Du segnest ja die Eintracht nur,
Den gläubig dir gehaltnen Schwur;
Deß strahlt zu mir herauf so hell
Das Siegeskreuz der Schlachtkapell',
Dort schell es an des Todes Schwell':
Du nur kannst aus Versuchung lösen;
Hilf uns, Allmächtiger, vom Bösen!

Der Seen Pracht in dunkeln Flühn,
Aus Wolkennacht das Mattengrün:
Dein ist das Land der Herrlichkeit,
Der Kraft, dem Frieden sey's geweiht.

So lang sich Alp' an Alpen reiht,
Ein heil'ger Tempel deinem Namen:
Allgütiger, o sprich dein Amen!

Das Bundeszeichen.

Auf dem Berg und im Gefild
Steht das heil'ge Kreuz geweiht,
Unsers Christenglaubens Bild,
Aufgepflanzt in frommer Zeit.
Wo der Christenglauben echt,
Ist das Kreuz zu höchst gestellt,
Weil ein brüderlich Geschlecht
Jesum für den Herrscher hält.

Und es steht im Schlachtenfeld,
Weil im Glauben an den Christ
Freiheit rettend dort der Held
In den Tod gegangen ist;
Und es weht im Kriegsbannier
Sternenhell im blut'gen Roth;
Denn für Christus kämpfen wir,
Wann uns ruft des Landes Noth.

Ja, wir bieten uns die Hand
Bei der Hoffnung hier und dort:
Stehen soll das Kreuz im Land,
Unsrer Freiheit höchster Hort,
Steh'n so lang und unentwegt,
Wie's in Rütlisees Grund
Vergetief bleibt eingelegt
In das Herz dem Alpenrund.

Der Könige König.

Wie möcht' ein Lob zum König steigen,
Der nicht in Liebe sich erweist?
Wie könnt' am Fest ein Loblied schweigen
Dem König, der die Liebe heißt?
Ihm, der uns seine Kinder nennet,
Ein brüderlich, erlöst Geschlecht,
Damit der Geist, der ihn erkennet,
Nicht sey ohnmächt'ger Menschen Knecht.

Des Königs Allgewalt ist Segnen,
Der Freudenmeere Ueberfluß,
Des Allerherrlichsten Begegnen
Rings um die Welt ein Frühlingsgruß.
Daß man sich labe jeder Gabe,
Ist, was der Geber einbedung,
Und daß man alle Fülle habe
Bei heiliger Verbrüderung.

„Was er uns schenkt, wer darf es rauben?"
Das ist der Spruch, der Freien tönt:
Und die auch sterben diesem Glauben,
Sie leben sieg- und ruhmgekrönt.
Des Unrechts mächtigste Gewalten
Zerbrach von je des Höchsten Hand,
Der König wird den Sieg behalten
Im Abend- und im Morgenland.

Wallfahrtslied.

Frommer Sinn
Zieht uns hin

In des Landes Heiligthümer,
In die ſtillen Siegskapellen,
An geweihte Seeswellen,
Auf der Burgen letzte Trümmer;
Und wir bringen Dank und Ruhm
Dort dem Schweizerheldenthum.

Rein in Gluth
Flammt der Muth,
Wandeln wir in dieſen Gründen,
Wo die heiligen Geſtalten,
Siegeszüge unſrer Alten,
Rings begegnen und verkünden:
„Söhne, wahret, ſtark und gut,
Eurem Stamme freies Blut!“

Und befreit,
Neu geweiht
Wie an Stätten ew'ger Gnade,
Kommen wir aus Alpenmatten,
Reinen Lüften, grünen Schatten,
Auf der Freiheit Segenspfade!
Und des heil'gen Landes Glück
Bringen wir mit uns zurück.

Heldenlob.

Heldennamen ſchönſten Klanges
Laßt uns reih'n zu Einem Lied
In den Gründen des Geſanges,
Den die Freiheit uns beſchied!

Heldennamen sind's, die preisen
Hoch des Menschen Herrlichkeit,
Sind die ewig neuen Weisen,
Drin erblüht die alte Zeit.

Ritter, Bau'r und Hirt erschlossen
Ew'gem Recht den Alpenkreis:
Steigt herauf, ihr Eidgenossen,
Jüngling du und Mann und Greis!
Schreit' herauf zu denen Dreien
Mit der Armbrust, Wilhelm Tell!
Ihre Sehne klingt den Freien
In die Lieder harfenhell.

Der zum ersten Kampf entflammte
Sieggetrost, ein Simeon,
Heil, o Reding! dir entstammte
Noch bei uns ein echter Sohn!
Euch Maneß und Erlach leben
Eu'rer freien Städte Pracht;
O, wie ist die Spreu zerstoben,
In den Stürmen eu'rer Schlacht!

Winkelried, wie du gefallen,
Wer bestand so je im Blut?
Bublen in den Stößen allen
Stark wie Rautis Fels und Fluth:
Bubenberg, der feste Retter,
Wenn auch Wall und Mauer bricht,
Hallwyl dringend durch die Wetter
Mit der Sonne Siegeslicht.

Solche Namen glühn geschrieben
An der Alpenthore Schwell',

Rings, wo Heere schlafen blieben,
Von der Birs zum Rheinesquell.
Dort wo schönen Sommers Segen
Rotachs Volk vom Säntis bracht',
Dort wo Mann für Mann erlegen,
Siegend in der Sühnungsschlacht.

Die gerflegt den theuern Samen,
Ausgestreut in Streites Müh',
Leben all' in deinem Namen,
Frommer Klausner Von der Flüh!
Euer Lob wird hell ertönen
Noch der allerfernsten Zeit,
Aufzuwecken in den Söhnen
Alte Kraft und Einigkeit.

Das erste Zusammentreffen der drei Eidgenossen.

Noch steigt empor Zwing-Uri's feste Mauer,
Noch herrscht herab der Hut von hoher Stange:
Was Landenberg und Geßler unterfange,
Es muß der Adel schweigen und der Bauer.

Der Vögte Schergen liegen auf der Lauer
Und dreh'n mit Folter und mit Fesselklange:
Das Land erstarrt ob seinem Untergange,
Sein Melchthal liegt in namenloser Trauer.

Doch haben sich zwei Herzen schon gefunden,
Zur höchsten That durch höchste Noth verbunden
Und richten auf den Dritten aus dem Jammer.

O Walter Fürst, aus deiner frommen Kammer
Ist sammt dem Heil, das sie mit Gott erstritten
Das ganze Schweizervolk hervorgeschritten.

Das Rütli.

Seyd uns begrüßt, ihr Haine,
O ewig junge, reine,
Du Feld und Strom und Fluh!
Die aus der Straßen Toben
Uns für und für gehoben
Zu eures klaren Himmels Ruh'.

Du sey gegrüßt vor allen,
In dunkeln Felsenballen
Umwegter Rütlistrand!
Allwo in Sturmes Drange
Von Noth und Untergange
Das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest wie Firnen
Hinauf zu den Gestirnen
Der Männer Gottvertrau'n;
Und wie die Unverzagten
In Mitternächten sagten,
Ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
Der Heiland sich erkoren
Die Trift, wo Lämmer gehn:
Wie dort klang hier ein Schallen
Von Fried' und Wohlgefallen
Und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun ſchau' ringsum mit Loben
In Tiefen und von oben
Der Heimat hell Erblühn!
Es hat die Ausſaat funden
In jenen heil'gen Stunden,
Es iſt des Rütlis friſches Grün.

Und ſollten wir auch trauren:
Gefangen in den Mauren,
Wir flüchten auf die Flur:
Das Vaterland zu retten,
Zu brechen neue Ketten
Mit Rütlis neuem Männerſchwur.

Landenbergs Urphede.

Hier Landenberg! Er muß dem Volke ſchwören
Ihr Land zu flieh'n, an dem er ſich geſchändet;
Der greiſe Melchthal, welchen er geblendet,
Hat's noch erlebt und kann den Eidſchwur hören.

Sein Arnold ſteht, wie der aus Himmelshören
Zur Wacht des Paradieſes hergeſendet. —
Durch fromme Hand wird wilde Rach' erwendet,
Kein Frevel ſoll den heil'gen Morgen ſtören.

O Mäßigung! die nicht Gewalt erlaubte
Selbſt gegen den, der Vateraugen raubte!
Drum blieb geſegnet auch das Werk der Helden.

Doch hält der Freiheit Alles man zu gute,
Und ſchreibt man ihr Geſetz mit Bürgerblute,
Was wird von Solchen die Geſchichte melden?

Die Freiheitskriege.

Zuerst den Hirten naht
Die rothe Morgenstund',
Zuerst den Hirten that
Sich unser Heiland kund:
Zuerst ward in den Hirtenlanden
Sein göttliches Gebet verstanden:
Da waren alle auf mit Muth
Im Morgenwind und frischer Gluth.

Und heil'ger Geist entschwang
Sich feurig ihrem Bund;
Und Schwerterzungen-Sang
That neue Wunder kund:
Und Morgensterne, die sich zeigen,
Und Flammen, die aus Zwingern steigen,
Schnell kündigen sie um und um
Der Freiheit Evangelium.

Des Wortes Sonnenkraft,
Mit dem die Hölle ringt,
Weil von ihm aufgerafft
Dem Schwachen Sieg gelingt,
Das Wort, für das der Herr gelitten,
Das Wort, von Helden uns erstritten,
Mit dem der Himmel kommt und geht,
Das wie der Himmel ewig steht.

Die Eidgenossen vor der Schlacht am Morgarten

um den

Rudolf Reding von Biberegg.

1.

Sie wollen treu sein Rütlis theurem Eide,
Er ist geschworen und die Zeugen waren
Der Sterne und der Engel heil'ge Scharen;
Die Männer stehen da im Waffenkleide;

Und ob der Kampf sie auch vom Leben scheide,
Der Herzog soll nun ihren Ernst erfahren,
Den Rath der Nacht die That der Schlacht erwahren,
Ihr Grab sein oder ihre Lust die Weide.

Stauffacher, Walter Fürst sammt seinem Sohne
Und Melchthal, all' mit Schwertern und Hellbarten,
Und Wilhelm Tell mit seinem guten Bogen:

Die Geister sahen von der Alpen Throne
Nie bess're Helden als die so da zogen
Von Reding angefeuert gen Morgarten.

2.

Was, Vaterland, kann dich in Noth erhalten,
Als daß, von deiner Liebe Gluth durchdrungen,
Die weisen Alten und die kräft'gen Jungen,
Dir beigesprungen, fest zusammenhalten,

Die greisen Häupter da des Rathes walten,
Die Jugend, ihren Ungestum bezwungen,
Wann jene winken, dann herangesprungen:
Dem Plane leih'n des Muths und Arms Gewalten.

Doch wenn den Rath die Jungen einzig faſſen,
Die Alten ungehört ſind und verlaſſen,
Mag leicht der Feind das Vaterland verrennen.

Drum wer vereint das Alter mit der Jugend,
Die raſche That mit der bewährten Tugend,
Und Eintracht ſchafft, der iſt ein Held zu nennen.

3.

Zwei Augen hat vor Augen Melchthal immer
Auch, wann der Schlaf ihn zwingt nach langem Wachen,
Es ſind die Augen nicht der Braut, — die lachen
Dem Gramerfüllten, Gramverzehrten nimmer:

Es ſind des Vaters Augen, deren Schimmer
Die Frevelhände Landenbergs erſtachen.
O könnt' der Sohn die Augen neu erwachen,
Er gäbe hin der eigenen Geſtimmer.

D'rum wie ein Leu blickt er dem Feind entgegen,
Und ſtampft den Boden mit dem ſchweren Degen,
Und auf den Harniſch ſchlägt er mit der Rechten

Und ſchwört: „Mit dir, o Mörder, will ich fechten,
Zwei Augen laſſen keine Ruh' mich finden,
Bis dich ich ſeh' in deinem Blut erblinden."

4.

Von einem Blicke wird die Schlacht durchzogen,
Kein Schwert iſt ſchärfer, keines blitzt ſo helle:
Von einem Arme wird ſo leicht und ſchnelle
Gewannt der — Andern unſpannbare, Bogen,

Und alſo kommt es Pfeil auf Pfeil geflogen,
Als ſchößen Viele auf derſelben Stelle:
Der Schild von Stahl und der mehrfach von Felle
Hat gänzlich um den Schirm den Herrn betrogen:

Den Harnisch noch durchschlägt des Pfeiles Spitze,
Er ſuchet nicht einmal des Panzers Ritze;
Gefraitnen Herzens fall'n die Reih'n geſchloſſen.

Wer iſt der Schütz, der alſo bei Morgarten
Die unabſehbar'n Züge heißet warten?
Der, ſo den Apfel hat vom Haupt geſchoſſen.

Tells Lied.

Des Schützen Begleit
Iſt freier Muth,
Der Knab' an der Seit'
Sein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand,
Ich ſchütz' dein Haupt,
Daß keiner dir Land
Noch Leben raubt.

Drum ruf' ich nicht Heil
Hinauf dem Hut,
Drum führ' ich den Pfeil
Und Bogen gut.
Greift einer dein Herz
Mit Mörderfauſt,
Hat ſchnell ihm mein Erz
Die Bruſt durchſauſt.

Und was dich bedroht:
Sieh', dieſe Hand
Zwang tief aus der Noth
Das Schiff zum Strand.

Und reißen dich Wind
Und Well' von mir,
Ich helfe dir, Kind,
Oder ſterb' mit dir.

Arnold von Winkelried.

Wo Schweizerfahnen wallen
In das Feld,
Da ſchreitet hoch vor Allen
Ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
Der bang von Lieben ſchied;
Des Heeres Augen ſchauen
Auf Winkelried.

Er ruft, wo eng umſchloſſen
Alle ſind:
„O ſorget, Eidgenoſſen,
Für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gaſſe
Durch den gedrängten Schwarm;
Die Todesſpeer' umfaſſe
Des Mannes Arm!"

So ſpringt mit Alpenſöhnen
Er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
In Todesnacht.

Vom Leben führt zum Leben
Er herrlich und getreu.
Voran wird ſtets er ſchweben
Im Feldgeſchrei.

Niklaus von der Flüh.

Den die Einſamkeit empfangen,
Im Gebirg ein Baumgezelt:
Heil ihm, der ſo eingegangen
Hier ſchon in die beſſ're Welt!
Der ſein Tagewerk vollbracht,
Ueber dem die ganze Wonne
Einer kühlen Abendſonne,
Einer warmen Sternennacht!

Todt iſt ihm das Weltgepränge,
Eines Irrlichts flücht'ger Schein;
Ob die Klauſe trüb und enge,
Wandeln Engel aus und ein.
Daß ihm frei von leerem Klang
Neu die Erd' ein Himmel werde
Und der Himmel eine Erde,
Iſt ihm Speiſe lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
Alle Worte tief und klar,
Und am liebevollen Munde
Hängt ihm ſeiner Enkel Schaar.

Was er segnend ihnen spricht:
„Wie den Frommen ew'ger Frieden,
Armen Ueberfluß beschieden,“
Strahlt von seinem Angesicht.

Vor dem Vater tief sich neigen
Häupter, hoch in Schlacht und Sieg,
Er nun bringt den Haß zum Schweigen,
Der gedroht mit Bürgerkrieg.
Heil ihm, der das Vaterland
Hat der Todesstund' entnommen:
Heil der Zeit, wo an den Frommen
Sich ein solcher Glauben fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,
Wo sie ihn zur Gruft gesenkt,
Wo der Pilger mit Gebete
Solchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft sein Wort:
„Wer sich selber hat bezwungen,
Ist zum höchsten Sieg gedrungen:
Eintracht bleibt des Landes Hort!“

Schützenlied.

Brüder sind wir Schützenscharen:
Wilhelm Tell ist unser Ahn;
Treu des Alten Kunst zu wahren
Für den Stichschuß in Gefahren,
Knallt es lustig auf dem Plan.

Doch die luft'gen Brüder tragen
All' ein dunkel Streitgewand;
Denn man soll an Schlachtentagen
Uns die Todesengel sagen
Mit den Blitzen in der Hand.

Scharf, wie Sonnenblicke dringen,
Späht durch Wald und Rauch der Schütz',
Ueber Klüfte muß er springen,
Sich auf Felsenhänge schwingen;
Und aus Wolken zuckt der Blitz.

Sicher, wie in's Schwarze schlagen
Kugeln mit Gedankenei,
Laßt uns All' das Best' erjagen!
Unsre Wappenschilde tragen
Herz und Apfel an dem Pfeil.

Die Hirtenknaben.

Wir Hirtenknaben sitzen
Schon vorn am grünen Walde,
Wir stehn auf Felsenritzen
Und an der Bergeshalde
Und an des Stromes Rand:
Die Flöten in der Hand.

Die Flöten und die Pfeifen
Mit blitzend scharfen Tönen
Die wissen wir zu greifen,
Daß Thal und Wald erdröhnen,

Ein froher Vogelschrei
Im sommerheißen Mai.

Habt ihr denn ein Verlangen
Nach uns, ihr fremden Gäste?
Wir wollen euch empfangen
Mit Musik auf das Beste;
Ein Tanzen hebt sich dann
Nach unsern Pfeifen an.

Ja unsre Pfeifen müßen
Euch recht zum Herzen gehen,
Wir sind bereit zum Grüßen;
Wir Hirtenknaben stehen
An Berg- und Stromes Rand,
Die Flöten in der Hand.

Der Schweizerknabe.

Mein Vater ist gegangen
Mit an des Landes Mark';
Sie woll'n den Feind empfangen;
Mein Vater auch ist stark.

Die Mutter weint' beim Scheiden
Und auch das klein're Kind;
Mir schlug das Herz in Freuden,
Die Fahne flog im Wind.

Für unsern Vater beten
Wir jetzo früh und spät:
Gott mög' ihn uns erretten
In Krieges Noth und Müh'.

So schaut auch zu den Sternen
Der Vater um Mitternacht;
So wissen wir in Fernen
Uns beide wohl bewacht.

Gott ließ sie nicht verderben,
Als Tell vom Knaben schied;
Und sollt' mein Vater sterben
Er geht zum Winkelried.

Die zwei und zwanzig Musikanten,

gesungen an der

schweizerischen Musikgesellschaft zu Bern

1821.

Es sitzen zwei und zwanzig Brüder
In ihrem wunderschönen Saal
Und singen lauter frohe Lieder
Von Glück und Frieden allzumal.
Der Saal ist wie gemacht zum Singen
So hochgewölbt und kühl und weit,
Sein stolzer Bau, sein Wiederklingen
Macht alle Herzen sangbereit.

Die Weisen, die darin ertönen,
Sie stammen her aus alter Zeit
Von jenen Dreien, die den Söhnen
Den Helden-Liedersaal geweiht.
Die führten gut den Fidelbogen,

Die hatten einen ſcharfen Strich,
Und Saiten, die ſie aufgezogen,
Erſchwangen rein und mächtig ſich.

O ſpielt zuſammen wie die Alten
In Einem Takt- und Herzens-Schlag,
Daß ſich des Chores Pracht entfalten
Und unſern Saal erfüllen mag.
Es ſing' ein Jeder ſeine Weiſe,
Nur ſchling er ſie zum Liederkranz;
Dann werden Stimmen laut und leiſe
Sich tragen zu dem höchſten Glanz.

Die Einen ſingen reich und prächtig
Wie Geigen hoch und vielgeſtalt,
Die Andern tief und wohlbedächtig
Des Baſſes feſte Grundgewalt;
Hier tönen einfach Horngeſänge
Und freundlich dort die Flöten drein,
Trompeten kühn, Poſaunen ernſte
Zu Hirtenfreuden der Schalmein.

Wie viel der Meiſter Brüder waren
Seit alter Zeit in dieſem Saal,
Die andern erſt nach vielen Jahren
Gekommen unter ihre Zahl:
In deutſchen oder wälſchen Zungen,
Katholiſch oder reformiert,
In Doppelfugen wird gelungen
Von Alt' und Jungen muſiziert.

Das Solo hebt den Chor im Glanze,
Begleitend heben wir's hervor;
Doch wer ſich einzig hält für's Ganze,

Den übertönen wir im Chor.
Die Meister hacken scharf und winken,
Daß Niemand weich' aus Takt und Zeit,
Daß Keiner in dem Tone sinken
Und säumen kann im Liederstreit.

So jubeln zwei und zwanzig Brüder
Das schönste Lied: des Friedens Ruhm.
Im Saale rauscht es auf und nieder
Er wird zum hehren Heiligthum.
Entweihet nie durch Mißgetöne
Den Tempel, nie durch eitlen Klang!
Das Eintrachtslied, o Schweizersöhne,
Zu selber Feinden Zaubersang.

Der helvetischen Gesellschaft,
in
Schinznach
1824.

Wie rauscht in diesem Thal
Der Flüsse Wellenklang
Vielfachen Wiederschall
Dem Freiheits-Festgesang!
Sie bringen in die Gauen nieder
Die Alpenluft, der Sennen Lieder,
Und manchen Gruß von hier und dort
Aus Freundesland und heil'gem Ort.

Von Näfels Schlachtgefild
Erzählt der Limmat Strand
Und von dem Garten mild,
Der ihrer Fluth erstand,
Vom Glück des Friedens aller Enden
An dörferreichen Seegeländen,
Von Zürich, hüll- und füllereich,
Dem Kranze seiner Hügel gleich.

Und die gen Bürgeln springt
Hinab des Gotthards Höh'n,
Auch sie zum Gruße bringt
Viel Namen wunderschön,
Geweihet hat sie ihre Wellen
An Schwellen heil'ger Tellskapellen:
Sieh', Rütlis fröhlich Wiesengrün
Im stillen Reuß-Gewässer blüh'n!

Wo Bern in hohem Glanz
Gleich ihren Alpen thront,
So weit an Juras Kranz
Der Eidgenosse wohnt:
Da ist die Aar' vorbeigezogen,
Und Grüße tragen ihre Wogen
Aus Sempach und aus Murten her
Von Brüdern treu in Fried' und Wehr'.

Wie froh die Flüß' und kühn
Hineilen zu dem Rhein,
Mit ihm und mit den Kühn
Des Landes Schirm zu seyn:
Bewahrt, mit wem sie uns verbünden,
Bei Allem, was sie uns verkünden,

Dem Vaterlande, Alt und Jung,
Die Stärke der Verbrüderung!

Beim Tellsbecher der helvetischen Gesellschaft,
zu Schinznach
1831.

Wir sind um Vater Tell vereint,
Beim Kelch aus seiner Hand.
Wir sinnen nur, was Alle eint,
Nur dich, o Vaterland.

Tell's fester Arm, sein Auge klar,
Sein treuer Vatersinn,
Die retten uns in Sturmesgefahr
Zum sichern Ziele hin.

Seht, wie er sich zum Knaben bückt,
Der Apfel bringt und Pfeil;
Ihm strahlt des Knaben Aug' entzückt
Des Landes tagend Heil.

In Kindern hat uns Gott gewährt
Auch seiner Gnaden Pfand;
Auf ihnen ruh' der Blick verklärt
Und segnend unsre Hand.

Was jeder thut und was noch sinnt,
Den Kleinen sei's geweiht,
Glanz, so man bloß für sich gewinnt,
Zerrinnt in schnellster Zeit.

Was fromme Väter uns beſchert,
Den großen Hort im Land
Empfange ſicher und vermehrt
Der Knab' aus unſrer Hand.

Erhalten woll'n wir ihm das Haus
Feſt, einig, ſchön und groß;
Er ſchaue frei zur Welt hinaus
Ab ſeinem Felſenſchloß.

Und ſchau' zu Vätern einſt hinan,
Wie hier Tell's Knabe thut,
Und ſage: Was der Ahn gethan,
Das that er mir zu gut.

So ſey auch Jener heut gedacht,
Durch die der Schweizerbund,
Wie er zuſammen ſie gebracht,
Allhier auch neu erſtund.

Ihr Mund hat unſern Kelch geweiht,
Ihr Mund ſo wahr und treu,
Wir weih'n für Recht und Heiligkeit
Am Kelch die Lippen neu.

So wird der Kelch, den Wilhelm Tell
Uns reicht von Hand zu Hand,
Ein ſtarker, klarer Lebensquell
Dir, theures Vaterland.

Rüdiger Maneß.

Rüdiger heißt Ruhmeslanze,
Ruhm und Sieg erwarb Maneß;
Noch erklingt sein Name deß
Zu des Rittertumes Glanze.
Wie der tapfern Waffen Schall
Pries er hoch der Harfen Klänge
Der Manessen Lieder-Menge
Ist gerühmt noch überall.

Also blieb auch unverklungen,
Wie er gegen Uebermacht
Seiner Bürger Muth erfacht
Und umringt sie losgerungen;
Und bereit durch seinen Mund,
Während Brun nach Oestreich schielte
Und sich Allgewalt erzielte,
Zürich trat zum Schweizerbund.

Echter Ritterehre eigen
War ihm Bürgerehre Pflicht:
Echter Hoheit Lust und Licht
Ist, sich hochgesinnt erzeigen.
Und der Hochgeborne pries,
Wie er gern auf Höhen wohnte,
Hohes, wie's im Liede thronte,
Herzerhebend sich erwies.

O Maneck, in deinen Hallen,
Wie der See herauf gelacht,
Sahest du des Liedes Pracht,
Lenz im Lenz, vorüberwallen.

Und des Festes Becher klang,
Brachten, froh wie Vögel reisen,
Neue Sänger neue Weisen,
Wolframs oder Walthers Sang.

Und auf Pergamente nieder,
Wie im allerfeinsten Schrein
Wird bewahrt der Edelstein,
Schrieben zierlichst sie die Lieder.
Dorten mehr noch denn Rubin
Schmückte sie, ein Lied zu singen,
Das sie ließ auf neuen Schwingen
Schweben ob dem Staube hin.

Und Maneck aus deinen Brunnen
Unter deiner Buchen Kranz,
Deiner Näh'n und Fernen Glanz —
Trank auch ich in Jugendwonnen,
Als ich dort in Blumen lag
Und im Kreis mit trauter Schönen
Freund an Freund in sel'gen Tönen
Feierten den Maientag.

O ihr Lenzerinnerungen
Und ihr Sagen hoher Zeit
Send in Morgenheiterkeit
Mir zu einem Kranz verschlungen.
So, du Freund des Minnesangs,
Rüdiger Maneß, du Sprosse
Edeln Stamms und Eidgenosse,
Tönt dein Name schönsten Klangs.

Auf der Gisula-Fluh.

Nicht schöner kann ein Thron erheben
Ob seinem Lande sich in's Licht,
Als hier die Fluh mit Kern und Reben
Und Wies und Waldung sich umflicht
Und rund des Stromes goldne Wellen
Des grünen Teppichs Saum erhellen.

Und schöner nichts, was immer prange,
Und nichts was höher hebt den Muth,
Als wann vom Auf- zum Niedergange
Die Welt der Alpen steht in Gluth,
Und dann zu singen: Mögst erblühen,
O Heimat, wie dein Alpenglühen!

Der Alpengarten.

Ein Garten blüht hienoben
Er ist fürwahr zu loben
Und ob viel andern schön:
Die Heerdenglocken klingen,
Die Hirtenhörner singen
Ab seinen Blumenhöhn.

Des Schlosses Zinnen schauen
In Fernen aus dem Blauen
In Alpenrosen-Gluth,
So hoch sie oben funkeln,
So tief, wo Seen dunkeln,
Wird rosenhell die Fluth.

Und unter Regenbogen
Wie ſpringen Waſſerwogen
Aus dem kryſtallnen Ther!
Die Felſenhallen ſchallen
Und Hain und Anger wallen
Bei ihrem Klang empor.

Einſt wachte dieſem Garten
Mehr als die Felſenwarten
Ein hohes Heldenthum;
Da ſproßten Kränze grüner,
Und Lieder klangen kühner
Zu großer Thaten Ruhm.

Und ſingen wir die Lieder
In neuen Weiſen wieder,
Das klingt dem Garten gut,
Wenn ſie in Eintracht tönen,
Will er ſich noch verſchönen,
Und bleibt in ſichrer Hut.

Ob Nacht und Nebel.

Schon ſeh' ich auf den Bergen hoch:
Im Thal iſt Nacht und Nebel noch.
Der Himmel glimmet röther immer,
Derweil verglimmt der Sterne Schimmer.
Der Berge Häupter, klar erwacht,
Sie harren rings der Sonne Pracht.

Im Thal iſt Nacht und Nebel noch;
Der Morgenſtern erglänzet hoch,
Wo über Flüh'n die Sonn' erſtehet,
Voran die Morgenfriſche wehet;
Alphorn und Glock' und Pſalm erklingt
Dem, der die Sonne wiederbringt.

Sie kömmt, im Roſenlichte ſtehn
Die Flühn, ſo ſie am erſten ſehn:
Sie kömmt in wunderbarem Glanze,
Die Alpen glühn im Purpurkranze,
Auf Bergen ſteh' im Licht ich hoch,
Im Thal iſt Nacht und Nebel noch.

Der Berge Glühen.

Die Seen ſind verglommen,
In Gluth und Glaſt gekommen
Vor all des Tages Wonne,
Und in purpurnen Weiten
In allen Herrlichkeiten
Des Schöpfers ſchied die Sonne.

Noch ſeh'n voll Freudenlichtes
Verklärten Angeſichtes
Die Berge rings hernieder,
Ein Prieſterchor, die danken,
Wann längſt die Schatten ſanken
Und wach vor Tag ſchon wieder.

So ſchau'n die Heldenväter,
Die Kämpfer und die Beter
Hinab zu ihren Thalen.
Auch tief in Dunkelheiten
Wird noch aus großen Zeiten,
Dankt Gott! ihr Vorbild ſtrahlen.

Volksgeſang.

Leben iſt ein hell Erklingen
Ob dem ſtillen Todtenreich;
Wie die Lüfte ſich erſchwingen,
Daß die Seewogen klingen,
Rauſchen Feld und Wald zugleich.
Wo die tauſend Bäche tönen,
Gletſcher ab den Firſten dröhnen;
In den Thälern echoreich
Muß den Klang Geſang verſchönen.

Wann die Matten ſich entfalten
In der freien Maienzeit,
Blum' und Blatt ſich wohlgeſtalten,
Hören alle Räume walten
Neuen Lebens Liederſtreit.
Wo in's friſche Grün der Weiden
Sich die Siegesfelder kleiden,
Kündet Sangesherrlichkeit
Kühn und reich des Landes Freuden.

Wohlklang lebt, wo sich ergießen
Seel' in Seelen, Ton' in Ton',
Daß die Lieder hoch erspriessen,
Wenn sich brüderlich umschließen
Freier Ahnen Alpensöhn';
Und zum Tiefen stimmt das Hohe,
Zu dem Leisen laut das Frohe,
Und es spiegeln doppelt schön
Sangeswellen Liebeslohe.

An des Stromes hohem Gange
Schwillt die mutherfüllte Brust;
Wie der Ahn' im Schwerterklange
Werden wir im Friedensgange
Der vereinten Kraft bewußt.
Also wird des Volkes Singen
Mächtig in die Herzen dringen
Und empor zu Himmelsluft
Aus dem Reich des Todes schwingen.

Landesfarben.

Weiß und Roth will ich bekennen,
Das vereint, hat rechten Glanz;
Meines Landes Berge brennen
Weiß und roth, ein Sternenkranz.

Meines Landes Blumen mahlet
Lilienglanz und Rosengluth;
Neben reinem Schnee wie strahlet
Frischer Alpenrosen Blut.

Auch der Wein des Landes blinket
Her in weiß- und rother Fluth,
Und aus seinem Sprudel trinket
Neu sich heller, warmer Muth.

Wie so warm das Herz der Ahnen,
Wie ihr Aug' so lauter war,
Mahnen roth- und weiße Fahnen,
Wallend ob der muntern Schaar.

Weiß und roth will ich bekennen,
Diese Farben sind mir theu'r.
Was sie nennen, dem soll brennen
Meiner Seele Licht und Feu'r!

Der Bauernstand.

Wir schmücken mit wallenden Saaten die Erde,
Wir kränzen mit Bäumen Gefild und Pfad:
Die Berge erklingen von unserer Heerde,
Uns sennet der Wein sich am Raingestad.

Uns stehen die Werke der Allmacht entbüllet:
Der Himmel ist weithin uns aufgethan,
Mit flammenden Welten und Sternen erfüllet:
Nur die sind im Leben, die Gott sich nah'n.

Wir gehn Ihm mit kindlichem Herzen entgegen
Und streuen den Saamen aus mit Vertrau'n:
Erstorben.m schenkt Er belebenden Regen
Und Irrende läßt Er die Sonne schau'n.

Der Einfalt Genüge erhält uns zufrieden,
Doch prangt auch in Matten manch ſtattlich Haus;
Aus Hütten ward oft ſchon der Retter beſchieden;
Hier ſchreitet die Heermacht des Volks heraus.

Hier wohnten die Edeln, die Burgen bezwungen,
Dem Recht und der Freiheit den Thron befreit,
Und neben dem Schwerte, von ihnen geſchwungen,
Erglänzet auch unſere Wehr' bereit.

Nun Frieden hinaußen und innert den Mauren,
Laßt, Städter, die Thore weit offen ſeyn!
Des nämlichen Adels ſind Herren und Bauren:
Wir ſind eine chriſtliche Volksgemein!

Adel.

„Hochgeboren ſind zu nennen
Alle wir in Schweizergau'n,"
Jauchzen, wie vom Berg die Sennen,
Bauren durch die Hügelau'n.
Wie die Burgen ſind gefallen
Und die Berge ſtehen noch,
Soll die Saat der Freiheit hoch
Welke Stammbäum' überwallen!

Wohlgeboren ſind nicht minder
Alle wir in Schweizergau'n;
Schauet nur, wie ſchöne Kinder
Blühen um die holden Frau'n!

Und es werden Himmelsgaben
Nicht allein dem Herrenkind,
O wie reich gesegnet sind
So viel arme Hirtenknaben.

Edel sind wir auch geboren
Hier zu Lande allesamm't,
Denen, die im Rütli schworen
Rein durch Muth in Blut entstamm't
Was uralte Häuser prangen:
Stolzer hebt sich keins empor,
Denn das Land, aus dem hervor
Allesammen wir gegangen.

Edel-, wohl- und hochgeboren
Ist der rechte Mann allein,
Welchem dieser Ruhm verloren,
Thut es kund durch eiteln Schein.
Gold und Titelglanz verrinnet,
Und wir preisen allermeist,
Preisen den nur, der da heißt
Edel-, wohl- und hochgesinnet.

Licht und Kraft.

Der uns auf Alpenfluh'n
Dem Himmel nah' gestellt,
Will froh das Herz und kühn
Und frisch das Aug' erhellt:

Wie die Gemsen dem Schwunge trauen
Im Sprunge über die Kluft,
Wie zur Sonn' die Adler schauen,
Sich badend in Licht und Luft.

Früh war das Aug' erwacht,
Wo freudig helle Töh'
Verkünden tief in Nacht
Den neuen Tag der Höhn,
Wo die Firnen noch prächtig glühen
Ob dunkler Schatten Tod,
Wo die letzten Funken blühen
Zu tagendem Morgenroth.

Und was uns muthig macht,
Wir sahn den starken Föhn,
Wie der in lauter Schlacht
Den Winter trieb von Höhn,
Er entwich nicht dem Lanzenwalde
Und brach den Wall und den Thurm;
Alle Thale waren balde
Genommen im Siegessturm.

So klingt der Sennen Reihn,
Das Alphorn singt ihn nach;
Aus Hallen schallt darein
Im Freudensprung der Bach.
O ihr Quellen, bewahret die Lieder
Fernhin zur untersten Au'!
O ihr Wellen, traget nieder
Den Duft und das Himmelblau!

Bilder der Eintracht.

Allwärts treu als Stammgenossen
Halten sich die Berg' umschlossen:
Hochgerüstet,
Wehrgerüstet
Steh'n die Helden in der Rund':
Kräftig ist der Schweizerbund.

Thale sich an Thale neigen,
Pfade über Firnen steigen:
„Seyd willkommen,
Gott willkommen!"
Grüßt Geläut aus jedem Grund:
Friedsam ist der Schweizerbund.

Bäch' und Strôm' entgegenwallen
Sich in hellem Jubelschallen,
Einig schreitend,
Glanz verbreitend,
Thun sie Glück der Eintracht kund:
Heilvoll ist der Schweizerbund.

Der heilige Kreis.

Der gezogen hat den Bogen
Mit Gebirgen, Stromeswogen,
Sprach: „Allhier auf Grath und Grund
Lebt in brüderlichem Bund!"
Und die Hirten beigesprungen
Haben wilde Fluth bezwungen

Und gekämpft, bis Welf und Bar
War vertilget rings umher.

Der gekrönet dann ihr Streiten,
Die dem Bund ihr Leben weihten,
Hat im Friedens Sonnenstrahl
Angeblümet jedes Thal.
Von der Gärten Kranz umfangen
Sind von Liebe und Verlangen
Wir zur Heimat all' entbrannt,
In den Zauberkreis gebannt.

Wo wir minder uns verstanden,
Nur so inniger verbanden
Wir uns neu; der Nebel bricht;
Alte Liebe rostet nicht.
Wie uns Berg' und Ström' umfassen,
Können wir davon nicht lassen,
Uns zu lieben; um und an
Ist's uns allen angethan.

Ja der heil'ge Kreis gezogen
Von Gebirgen, Stromeswogen
Halte ferne, was entweiht,
Jeden Unbold, der entzweit.
Uns're schönste Zier und Wehre,
Vor den Völkern Ehr' um Ehre
Ist, o Eidgenossenschaft,
Treuer Eintracht Heil und Kraft.

Stille der Berge.

Stille, ſtille prangt hienieden
Das Gebirg' in goldner Aren',
Von der Tiefen Weh' und Leben
Dringt zu Kulmen nicht ein Ton:
Sel'ge Ruhe waltet droben
Um des Allerhöchſten Thron.

Leiſe ſchmilzt der Firn im Föhne,
Bächlein werden Stromes-Macht:
Und derweil im Sturmgetöne
Haus um Haus zuſammenkracht,
Strahlt in ungetrübter Schöne
Stille hier der Berge Pracht.

Leiſe ſteigen, leiſe kehren
Linde Nebel feucht und grau!
Und derweil ſie ein Verheeren
Schütten über Feld und Au,
Leuchtet das Gebirg im Hehren,
Ewig ſtillen Himmelblau.

Aber der den Thron erhoben
In der Himmel ſel'ge Ruh',
Lenket Sturm- und Stromes Toben,
Alles gutem Ende zu.
Alles ſchaut hinauf mit Leben
Und zum Himmel von der Flur.

Alphornklänge.

Hörnerklang
Schallt herab vom Felsenhang:
Ob auch schliefen
Alle Tiefen:
Auf dem hoh'n,
Freien Thron
Wacht der munt're Alpensohn.

Hörnerklang
Von der Quell den Strom entlang!
Seine Weisen
Wollen preisen
Rein und wahr
Tief und klar
Sittenein falt immerdar.

Hörnerklang
Seelenvoller Zaubersang!
Der verbündet
Und entzündet
Allerwärts
Jedes Herz
Mit der Heimat Lust und Schmerz.

Hörnerklang,
Der herab durch Wolken drang:
Leih' die Schwingen,
Uns zu bringen
Von der Gruft
Durch die Kluft
In des Himmels Bergesluft!

Berglied.

Ich bin ſo gern hienden,
Möcht' ſtets hienden ſeyn:
Auf ſichern Felſen ſtehen,
Die Welt zu Füßen ſehen
Umweht nicht, noch umſtehen,
Im milden Sonnenſchein.

Ich bin ſo gern hienden,
Möcht' ſtets hienden ſeyn:
Ich höre nur frohlocken
Die Früh- und Abendglocken
Aus Thalen grün umwoben
Von Wald und Saat und Wein.

Ich bin ſo gern hienden,
Möcht' ſtets hienden ſeyn:
Ich ſeh' die Flüſſe gehen
Im Glanz zu blauen Seen,
Die Alpen hoch erhoben
Erglüh'n im Purpurſchein.

Ich bin ſo gern hienden,
Möcht' ſtets hienden ſeyn:
Von aller Welt geſchieden
Mit mir im tiefen Frieden,
Zu fühlen und zu leben
Den lieben Gott allein.

Ich bin ſo gern hienden,
Möcht' ſtets hienden ſeyn!
Das ſelige Behagen

Auf Bergen will uns ſagen:
Einſt aus der Welt gehoben
Gehn wir zum Himmel ein.

Frauenlob.

Wie ſchöne Blumen wallen
Im Grün der Alpenau'n,
Die ſchönſten unter allen
Sind doch die holden Frau'n,
Die ſich wie Blumen kleiden
In eigner Anmuth Glanz,
Und wie die Blum' beſcheiden
Auch unter'm Frühlingskranz.

Wie ſich in unſern Gauen
Mit Hoheit Huld vermählt,
Das iſt auch Schweizerfrauen
Zum reichſten Schmuck erwählt.
Die hellen Augen künden
Ein rein und tief Gemüth,
Wie in des Alpſees Gründen
Das Himmelblau erblüht.

Wie ſtill die Quell': ihr Segen
Ernähret Feld und Blum',
So wahrt der Frauen Pflegen
Des Landes Heiligthum.
Ja Glauben, Eintracht, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.

So weben das Gemüthe
Sie fest in unsern Bund,
Erzieh'n der Freiheit Blüthe
Aus allertiefstem Grund.
Ein Frauenwort weissagend
Hat unsern Bund erfacht;
Die Hirtinn unverzagend
Schritt mit dem Hirt zur Schlacht.

Das sind die Schweizerfrauen,
Um deren Lob man wirbt,
In deren Gottvertrauen,
Für die man lebt und stirbt.
Das ist der Schönheit Krone,
O Tochter, rein erblüht,
Daß auf dich stolz dem Sohne
Das Herz nach Ehren glüht.

Festklänge.

Laßt zum Kelch von Mund zu Munde
Lieder wallen in der Runde!
Ihre Flammen sollen künden
Stilles Feuer dieser Fluth,
Und in Eines Geistes Gluth
Die Genossen All' entzünden.

Becher dieses Weines thauen
Von des Vaterlandes Auen,

Und sie spriessen des Gemüthe,
Der uns solch ein Land geschenkt;
Drum zuerst, ihr Brüder, denkt
Der allreichen, ew'gen Güte!

Von den freien Höh'n gerennen
Sind die hellen Freudebrunnen;
Wie sie Muth mit Gluth durchdringen,
Flößt die Freiheit Leben ein:
Freiheit ist des Lebens Wein!
Sollen stets die Becher klingen.

Der vom schönen Berg geflossen,
Wo die Jugend wir genossen,
Duftend bringet er uns wieder
Jenes Traumes Seligkeit:
„Heimathlust und Jugendzeit"
Sind des Becherklingens Lieder.

Quellen, die mit Kraft uns laben,
Sind von unserm Volk gegraben:
Landeskraft, wie den Wein wir preisen,
Ist der edle Bauernstand;"
Fühlt ihr Kraft in Herz und Hand,
Lebt ihr über Geld das Eisen.

Schweizerblut entgegen funkelt
Aus dem Kelch, der roth erdunkelt;
Blut der Helden ward ein Brunnen,
Draus das Heil dem Freien dringt,
Der zu Kampf und Tode springt
Mitten aus des Lebens Wonnen.

Seiner Höhe Sonnenstrahlen
Bringt der Wein hinab den Thalen!
Welche über uns von oben
Also walten sanft und klar,
Solche Lenker, einzig wahr,
Wird voranf der Freiste loben.

Bergesluft, kühle, reine,
Strömen, hauchen aus dem Weine:
So wir tief das Leben fühlen
Der gesunden, weiten Brust:
Preiset auch die sel'ge Lust,
Wunden Andrer mild zu kühlen.

Von des Himmels Feu'r durchdrungen
Weckt der Wein Begeisterungen:
Wen des Himmels Feu'r umwallen,
Wer die Geister hält gesund,
Wer uns lehrt mit reinem Mund,
Dem auch soll der Becher schallen.

Süßer quillt der Wein beim Sange
Aus des Kelches Glanz und Klange:
Die uns Freuden noch verschönen
Mit der Künste goldner Pracht,
Jubel, den sie angefacht,
Soll zum Preis der Künstler tönen!

An dem Berne warm und lauter
Werden Herz und Mund vertrauter;
Heitre Stirnen, Augen, Wangen
Strahlen draus verklärt zurück;
Neu wird altes Liebesglück,
Inniger des Freund's Umfangen.

Manchem, einſt ſo lieb und bieder,
Reichen wir den Kelch nicht wieder:
Wann in Luft die Herzen brennen
Nach entſchwundenem Genuß,
Laßt mit hoffnungsvollem Gruß
Uns die todten Freunde nennen!

Nun wir hier zuſammenhalten,
Friſche Jungen, weiſe Alten:
Trinkt, ihr Alten, euch zur Jugend
An dem neuen Feuerwein,
Und, ihr Jungen, ſchenket ein
Mit dem alten milde Tugend!

Vom Herzen zum Herzen.

Leben, Liebe ſtrömt von innen,
Tief vom Herzen in die Rund':
Vaterland, und mitten drinnen
Grünt dir Rütlis Wieſengrund.
Seine Wellen lauter, heiter
Strömten weiter, immer weiter,
Bis an Rhein- und Juras-Rand
Alles war der Freiheit Land.

Noch dem Tell und jenen Dreien
Und Morgartens Heldenſchaar
Boten als dem Hort der Freien
Sich zum Bund die Städte dar.
Schon war Laupens Lorbeerkrone
Miterkämpft von Rütlis Sohne,

Mit erfecht er stets voran
Jeden Siegeskranz fortan.

O ihr Tells- und Siegskapellen,
Neue Heimatluft erwacht;
Inniger auf heil'gen Schwellen
Wird des Vaterlands gedacht.
Frischer, wie in Bergen drinnen
Lüfte wehn und Brunnen rinnen,
Rufen wir uns wieder dann:
Grüß dich Gott, o Schweizermann:

Schweizervolk war aller Zeiten
Freundlich sich von Herzensgrund;
Siegreich zeigte sich nach Streiten
Stets der erste, heil'ge Bund.
Denn vom Herzen strömt das Leben,
Wie sich Wipfel blühend heben,
Wie dem Stamm sie einverleibt,
Und die Kraft der Wurzel treibt.

Steh' beglückt, o Schweizerbund!

Allselang die Berge stehen, —
Und schon lange hält ihr Grund; —
Steh' beglückt, o Schweizerbund,
Daß mit Lust
Und kraftbewußt
Freie Söhn' zu Bergen sehen.

Allselang zu Thalen nieder
Kühlung tragen Wind und Quell,
Sing, o Alp und Saatenwell,
Sing entlang,
Du Rebenhang,
Frommen Dankes Erntelieder.

Allselang noch Kränze blühen,
Einst auch blühn auf unserm Grab,
Klinge Tanz Land auf und ab
Daß sich neu
Der Ahn erfreu',
So die Jungen frisch erglühen.

Allselang uns hier entzücken
Kränz' und Lieder, Berg und Au'n,
Lebet schön in schönen Gau'n;
So wird hoch
Der Enkel noch
Sich am Vaterland beglücken.

Unser Vaterland.

Wo der Alpen Feuersäule
Ewig nur zum Höchsten weist,
Und dem Sohn zu neuem Heile
Treuer Väter Segen preist,
Wo der Segen sich ergießet
Aus der unerschöpften Hand,
Durch die Thäler rauschend fließet:
Da, da ist mein Vaterland.

Wo der Aern, das Saatgefilde
Ewig Herrlichſtes enthüllt
Und mit Kraft und Muth und Milde
Wieder das Gemüth erfüllt,
Wo von unverwelktem Ruhme
Rings erſchallen Berg und Strand,
Lob erſchallt im Heiligthume:
Da, da iſt mein Vaterland.

Wo ſich froher allerwegen
Alles grüßt des Lands erfreut,
Freundlich ſich die Herzen regen,
Wenn ein „Grüß dich Gott!“ ſich beut,
Wo ſich ſiehet auch ein Müder
Dargereicht die Bruder-Hand,
Schlaget Hand in Hand, ihr Brüder,
Das iſt unſer Vaterland.

Wo das Grab der edeln Ahnen,
Wo der Boden blutgeweiht,
Wo ſie ſtets die Enkel mahnen:
Machet ihr auch euch bereit:
Wo dem Grab wir ſehn entſproſſen
Noch des fernſten Heiles Pfand,
Ihr des heil'gen Erbs Genoſſen,
Das iſt unſer Vaterland.

Gesellige Lieder.

Da die Saiten täglich klangen.
Auf des Freundes Weisen wieder
Antwort gaben neue Lieder:
Ach die Zeit war bald vergangen!

Wechselgesang im Maien.

Knaben.

Aufgegangen, aufgegangen
In den herrlichsten Gestalten
Ist im Thal
Ueberall
Ein Verlangen,
Mächtig wie des Lenzes Walten
Und in seiner stillen Weise.

Mädchen.

Ja hinauf zum blauen Kreise,
Sich in seinem Glanz zu mahlen,
Blickt die Au',
Und der Thau
Senkt sich leise
Bringt herab die Farbenstrahlen,
Drein die jungen Anger sprießen.

Knaben.

Lustig auch die Quellen fließen
Aus den öden Felsenklüften
Niederwärts,
Dort den Scherz
Zu genießen
Unter Blumen, unter Düften
Und den grünen Schattenzweigen.

Mädchen.

Und es sind in Einem Regen
Alle Blüthen, alle Bäume,
Um ihr mild
Freudenbild
Sich zu zeigen,
Selber in die fernen Räume
Holde Gaben sich zu senden.

Beide.

Darum ist auch aller Enden
Wettgesang im Wald erklungen:
Tausendfach
Wird es wach
Das Verlangen,
Das die Herzen tief durchdrungen,
Dem die Augen glüh'n und Wangen,
Dem der Himmel aufgegangen.

Aufgeräumt.

Aufgeräumt das ist ein Wesen,
Dem muß werden Alles gut;
Willst du dir was auserlesen,
Wähle dir das heitre Blut;
Wähle, was wie Sonnenschimmer
Nach dem langen Wochentag
Lacht im aufgeräumten Zimmer,
Und ein Sonntag bleiben mag.

Schau die Ruhe auch zu Zeiten,
Wenn die Welle überschäumt,
Wind und Wald und Wolken streiten:
Bald ist's wieder aufgeräumt.
Und die Grüne und die Bläue
Nach dem Sturm und Wetterschlag
Wie verklärt sie sich auf's neue,
Und wie pranget Nacht und Tag.

Schau umher denn und nach oben,
Erd' und Himmel sind geschmückt:
Aufgeräumt und nicht verschoben,
Liebe Seele, was dich drückt,
Daß nicht Stund' um Stund' entschwinde
Dir getrübet und versäumt;
Und dein letztes Stündlein finde
Auch dein Herze aufgeräumt!

Die Musikanten.

Wie wir in die Saiten greifen
Zu den Hornen, zu den Pfeifen
Und zusammen jubilieren,
Liederfreunde groß an Zahl:
Gleicher Weise musizieren
Vögel in des Waldes Saal.

Wie die Geigen sich begleiten
Oder freundlich widerstreiten,
Also klinget aus dem Reigen
Vor der Nachtigallen Chor:

Hoboen und Trompeten steigen
Mit den Lerchen hoch empor.

Und es schwingen in die Lieder
Flöt' und Horn sich auf und nieder:
In der Amsel kräftig Preisen
Tönt der Taube Liebesklag'
Zu des Finken luft'gen Weisen
Der zufriednen Wachtel Schlag.

Wind und Sturm in Wiederhallen,
Blätterrauschen, Bacheswallen
Spielt den Vöglein stark und linde
Schön den Baß so tief und klar.
Und es singt gemach, geschwinde
Eins und dann die volle Schaar.

Aber auch die Künstlerleiden,
Theilen Vöglein zu den Freuden,
Schwatzen dort und kritisieren
Herrn und Damen in dem Teich,
Und die Eulen rezensieren
Ueberlaut aus dunkelm Reich.

Dennoch, was sie müßen hören,
Keine Eule kann verstören
Unsrer kleinen kunstverwandten
Liederreichen Sangesmuth.
Bleibet so, ihr Musikanten,
Wie die Vögel wohlgemuth!

Freundschaft.

Wir schliefen, und es trugen
Vom unbekannten Meer
An dieses Insel-Ufer
Uns holde Winde her.
Vor den erwachten Augen
Stand da dieß Wunderland,
Das uns mit Zauberbanden
Der Lebenslust umwand.

Wir möchten ewig weilen
Auf dieser schönen Erd';
Doch steht zu neuen Fahrten
Der Kahn bereits gekehrt;
Und wenn wir angesiedelt
Auch noch so glücklich sind,
Der Schiffer ruft zum Scheiden,
Sieht günstig er den Wind.

Er steuert jenen Lichtern
Der fernen Küste zu
Dort ist das Land der Sel'gen
Und müder Pilgrim' Ruh';
Doch auch von sel'gen Küsten
Sehnt sich zum Herz das Herz;
Wir möchten Kunde haben
Und selbst wol erdenwärts.

Da wir uns denn gefunden
Auf dieser Wallfahrtsstatt',
Wo man nur Stunden weilet
Und dann auf ewig geht:

So wollen wir recht innig
Uns miteinander freu'n,
Und mit einander tragen
Das Leid in wahren Treu'n.

Wenn dann auch unser Schiffchen
Von deiner Insel schied,
Ertönet noch am Strande
Betrübter Freunde Lied:
„O du, du herzlich Guter,
Schon mußtest von uns gehn!
Was hülf' dieß Leid ertragen,
Thät's nicht das Wiedersehn?

Am Tage der h. Cäcilia.

Auch den Sängern angehören
Heilige in Himmelschören:
Dichter vor Jehovas Thron,
Prieſter in der Lorbeer-Kron',
Deren Leier rauſcht und Pſalter
Welten durch und Weltenalter.

Und der Wildniß Ueberwinder,
All' die hehren Heldenkinder,
Deren Harf' und Schwert erklang,
Schwert und Harfe Sieg errang,
Die von Volk und Zeit beſungen,
Singend himmelan gedrungen.

Gelden iſt das Lied durchwoben
Aller Seligen dort oben
Von dem reinſten Seelenklang,
Frommer Frauen Lobgeſang;
Und Cäcilia läßt erſchallen
Orgelton in Himmelshallen.

Aller Eitelkeit entflohen
Wandte ſie zu jenem froben,
Hoben Liede Herz und Mund,
Das mit Chriſtus auferſtund,
Das von ſeinem Geiſt entzünder
Allverbunden all' verbündet.

O gar traulich iſt und helle
Unſrer Heiligen Kapelle,
Ihre Bilder allerwarts
Sprechen innig an das Herz,
Und ſie rufen vom Gewimmel
Näher uns zu ihrem Himmel.

Und der Sel'gen Lieder ſchwingen
Uns empor, und Frieden bringen
Sie auch ſtill verborgnem Leid;
Selbſt das Flehen wird zur Freud:
Und auf unſern letzten Wegen
Kommt uns ihr Geſang entgegen.

Zum neuen Jahr.

Erd' hat die Reise
Sicher und leise
Wieder vollbracht;
Und die Vollendung
Ist schon die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Freundlich entgegenlacht.

Halten des kalten
Winters Gewalten
Lang uns gequält:
Jahresvollendung
Ist schon die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Wieder uns neu beseelt.

Ob denn die Jahre
Näher der Bahre
Haben gebracht:
Lebensvollendung
Ist ja die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Freundlich entgegenlacht.

Rundgeſang im Winter.

Was hat euch vereinet zu feſtlichem Glanz?
Die Roſen und Lilien und jegliches Laub
Ward längſt zu Staub.

Wir weben einen blumenvollen Kranz
Aus Luſtgeſangen
Und Wiederklängen
Der Maienzeit,
Daß laue Luft
Und Himmelblau
Und Veilchenduft
Und Grün der Au'
Sich uns erneut.

Was giebt denn zu Liedern euch jetzo die Luft?
Es weben und ſtürmen die Winde ſo kalt
Aus dürrem Wald.

Uns wallen lichte Flammen in der Bruſt
Von Hoffnungsſonnen,
Erinnrungsbronnen
Friſch angefacht.
Ob Nacht in's Thal
Und Winter fällt,
Des Liedes Strahl
Erneut die Welt
Zu höchſter Pracht.

Wird nicht mit der Jugend erlöſchen dieß Licht?
Dann ſchweiget der Reigen und bebt ſich die Klag'
Am Frühlingstag.

Wie Sternenfeuer durch die Wolken bricht,
Sind Kunſt und Liebe,
Die edeln Triebe
In ſteter Gluth;
Und höher ſteigt
Der Sonne Schein,
Wann ſie ſich neigt
Und taucht hinein
In Meeresfluth

Turnlied.

Der Griechen ſchöne Jugend,
Der Römer Bürgertugend
Erhebt uns fort und fort;
Im Spiel, im Kampfgewühle,
In Kälte, Sturm und Schwüle
Erwuchs das Leben dort.

Und was die Ritter ſungen,
Der Hort der Nibelungen,
Des deutſchen Geiſtes Blum
In zierlichen Turnieren,
Im heißen Buhurdieren
Erblühte dieſer Ruhm.

So wurden unſre Sennen
Durch Stoßen, Ringen, Rennen
Des Siegs und Lobes werth.

Selbſt hatte mitgerungen,
Der ihren Sieg beſungen,
Ihm klangen Harf' und Schwert.

Es muß in Sonnenbränden,
An ſteilen Felſenwänden
Der junge Wein erglühn,
Will er in alten Jahren
Noch klaren Blick bewahren,
In Kraft und Scherzen blühn.

So wird von uns gerungen,
Derweil verzognen Jungen
Schon Leib und Seel' ergreift.
Der Leib muß ſich entfalten,
Zum Tempel ſich geſtalten
Dem edeln, ſtarken Geiſt.

Der Tanz.

Auf, in Reih'n und Ringen
Luſtig uns zu ſchwingen:
Alle tanzt die ganze Welt:
Sonnen, Sternenheere,
Wolken, Strôm' und Meere,
Lebensfroh ſich zugeſellt.

Leicht, wie Herzen ſchlagen,
Wollen wir uns tragen,

Denn ſo tanzen überall:
Blumen mit den Quellen,
Zweig' und Aatenwellen,
Aufgeregt von Liederſchall.

Auf und ab ſich winden,
Trennen und ſich finden,
Iſt der Tanz des Weltgeſchicks:
Lenz und Sommer eilen,
Jugend kann nicht weilen:
Freuet euch des Augenblicks!

Sommer im Winter.

Inmitten in die Winterwelt
Und unter Schnees Flecken
Hat ſich der Frühling eingeſtellt
Mit Schimmer und Frohlocken:
Des Tanzes Plan
Ja lacht uns an
So ſilbern und ſo golden,
Ein Feld voll Blüthendolden.

Und durch die wohlig laue Luft
Aus Sträußen und aus Kränzen
Weht Roſen- und Violenduft
Wie aus des Gartens Gränzen:
Und Waldgeſang
Und Bachesklang
Und Rauſchen in den Zweigen
Sind Flöte, Horn und Geigen.

Das Auge lacht, das Herze ſchlägt:
Wem könnte Ruh' gefallen,
Wenn Frühlingskraft uns neu erregt,
Durch Blumenau'n zu wallen.
So ziehet man
Hinab, hinan
Im leichten Sommerkleide
In Seide und Geſchmeide.

So halten ob der Winterwelt,
Da Ströme und Wälder ſchweigen:
Die Stern' auch ihren Saal erhellt
Und ſchwingen ihren Reigen.
Und aus der Fern'
Vom guten Stern
Kam zu des Winters Stunde
Der Lenz in unſre Runde.

An Liedertafeln.

Sir. 32. 6. 7:

Wie ein Rubin in feinem Gold
So glänzt am Mahle der Geſang.
Wie ein Smaragd im ſchönen Gold
Zu gutem Wein des Liedes Klang.

1.

Des Weines Segel ziehen
In's Land der Phantaſieen,
Schon ſeh'n wir Zinnen glühen
Und blaue Thäler blühen,
Entgegen ſtrömet Duft und Sang.

Rings ſah er Wunderthale
Im Gold- und Purpurſtrahle,
Die Zauberpracht im Walde,
Als er von grüner Halde
Herab in ſeinen Nachen ſprang.

Er hörte Sang und Scherzen,
Sah Liebende ſich herzen,
In's Land der Phantaſieen
Mit Freunden d'rum zu ziehen,
Lebt ſtets im Wein der ſüße Drang.

2.

Leben iſt vom Berg gefloſſen,
Reben hatten ſich erſchloſſen:
Augen preiſen wir die Syreſſen,
Augen, denn des Himmels Wonnen,
Alle Sterne, Mond' und Sonnen
Spiegeln ſich in ihren Brunnen.

Morgenroth iſt aufgegangen,
Wo des Weines Augen prangen,
Wo die Seele ſie durchdrangen:
Wundervoll wie im Gedichte
Sehn die Welt wir und Geſchichte
Aus der Höh' im rechten Lichte.

Was kein Weiſer noch ergründet,
Wie ſich Leib und Seel' verbündet,
Seh'n im Auge wir verkündet,
Augen d'rum in Augen geben,
Das Geheimniß zu verſtehen,
Seelenſchönheit anzuſehen.

In des Weines Augen mahlten
Sich verborgene Gewalten,
Zauberiſche Wohlgeſtalten
Weines Augen ſah'n die Blüthe,
Sahen in der Macht und Güte
Unergründliches Gemüthe.

3.

Mit Freunden ſingen ohne Wein,
Das will fürwahr nicht munden!
Wie ſchön die Weiſen mögen ſeyn,
Sie werden nicht empfunden.

So hat es halt der Muſikant,
Der ſonſt ſelbander geiget,
Und, mangelt ihm der Sekundant,
Verdrüßlich lieber ſchweiget.

Denn Weiſen ohne Harmonie
Sind Weſen ohne Haltung,
Gedanken — jedoch ohne die
Geſtaltung und Entfaltung.

Es fehlt das Fundament, — der Wein,
Ein Baß in klarem Guſſe,
Der hält die Stimmen feſt und rein:
Den Takt in rechtem Fluſſe.

Er iſt der Spiegel, darin thau'n
Verklärt die Melodieen,
Er iſt der Grund, auf den ſich bau'n
Die kühnſten Phantaſieen.

4.

Das Lieben und das Singen
Will sich der Wein bedingen;
Das ist von Jugend an
Dem Wein wie angethan.

Die Nachtigallen schlagen
Hört' er in jungen Tagen,
Und wie den Sonnenschein
Sog er die Lieder ein.

Als er die Ulm' umfangen,
Entbrannten seine Wangen,
Darum ihm auch verblieb
Zur Freundlichkeit der Trieb.

Mit Zauberkraft durchdringet
Er den, der liebt und singet;
Es wird dann seine Well'
Ein Lieb- und Liedesquell.

Und wer sich d'ran nicht kehret,
Den Wein durch Sang nicht ehret,
Nicht liebend sich gesellt,
Dem wird die Luft vergällt.

D'rum, Freunde, laßt uns singen,
Dem Schatz den Becher bringen;
Der Sang, der Kuß, der Wein,
Ein's weiht das And're ein.

5.

Aller Frühlingsmonde Wonnen,
Aller Erntetage Sonnen,

Aller Abendsterne Schein:
Alles, alles iſt im Wein.

Denn wie hin zu fernen Landen
Lenz und Sommer bald entſchwanden,
Ließen ſie von ihrem Glück
Tröſtend uns den Wein zurück.

Frühling gab ihm Blumendüfte,
Feuerkraft die Sommerlüfte,
Abendroth die Farbenpracht,
Kühlen Thau die Sternennacht.

Sollen dich nun Frühlingsgaben
Oder Sommerfreuden laben,
Schenke dir des Weines ein,
Lenz und Sommer ſind im Wein.

6.

Bleibet nicht beim halben,
Schenket voll das Glas;
Halbes allenthalben
Stört den beſten Spaß.

Will das Thal erſchallen,
Quillt es voller Wein;
Sang, der ſoll gefallen,
Muß vollſtimmig ſeyn.

Was wir immer treiben,
Treiben wir es recht,
Oder laſſen's bleiben:
Dieß iſt minder ſchlecht.

Für die Wahrheit munkeln,
Solches frommt ihr nicht:
Wer nicht will verdunkeln,
Streite für das Licht.

Streiten muß für Freunde,
Wer es redlich meint!
Lieber ganze Feinde
Als ein halber Freund!

Treibt's, ihr Wohlgemuthen,
So, wenn's gehen soll;
Schenket ein vom Guten
Ungemischt und voll!

Aus der Jugendzeit.

Wie wir musizierten dorten,
Quell'n in Tönen mehr als Worten
Freuden, die in Melodie'n
Immer jung vorüberzieh'n.

1.

Ehe der März beginnt,
Schnee von den Bergen rinnt,
Singet das Vöglein schon
Freudigen Ton.

Noch ist der Wald so grau,
Nirgend ein Veilchen-blau;
Was mag das Vögelein
Lustig denn seyn?

Himmelblau, warmes Licht
Zu ihm mit Tröſtung ſpricht:
Frühling und neues Glück
Kehren zurück.

Voll dieſer Fröhlichkeit
Schwebt's ob der dürren Heid',
Uebet ſchon tagelang
Neuen Geſang.

Himmelblau, warmes Licht
Zu mir mit Tröſtung ſpricht:
Wonnefam kommt der Mai
Dir auch herbei.

Komm denn, beſchatte ihr
Hüttchen und laſſe mir
Werden von ihrem Mund
Seligſtes kund.

2.

O Blumen, denen warten
Ihr Aug' und ihre Hand,
Ihr Blumen in ihrem Garten,
Seyd die ſchönſten im ganzen Land.

Will ſie zur Kirche gehen,
Trägt euch ſie an der Bruſt; —
Ihr gebet mir ſie zu ſehen:
Ihr vor anderen meine Luſt.

Und blüht doch wie ein Garten
Die ganze weite Welt,
Euch ſeh' ich auf ſie nur warten;
O wie das mir ſie wohlgefällt.

Auch ich will hoffend warten: —
Einmal aus ihrer Hand,
Ihr Blumen allhier im Garten
O ihr wäret das reichste Pfand.

3.

Jetzt pfleget sie noch Blumen
Sorgsam und manche Stund':
Die Blumen sagen herzlich
Ihr Dank mit Aug' und Mund.

Sie werden wie von Regen
Und Sonnenschein getränkt,
Wann sie die Augenlider
Die schönen, niedersenkt.

Wie Lilien und wie Rosen
Blüht sie an Leib und Sinn,
Sie wandelt unter ihnen
Als Blumenköniginn.

Wie wird sie erst erblühen,
Wann sie sich einst entzückt
Zu blauen Kinderaugen
Und Rosenwangen bückt!

4.

Dies Röslein hab' ich auf der Firn
Sammt seinem Myrthenschoß gepflückt
Schön wär' die morgenheit're Stirn
Im Hochzeitkranz damit geschmückt.

Es überdauert manche Blum',
Die prunkvoll in dem Garten glüht.
„Bescheiden Glück geht über Ruhm!"
So sagt's, und preist ein still Gemüth.

Bei Nebelnacht und Regenwind
Bewahret es sein Aeuglein klar,
Und wünscht dieß auch dem lieben Kind;
Das Wetter lacht nicht immerdar.

Und wie's hinunter weithin schaut
In eine herrlich schöne Welt,
Zeigt es die Ferne seiner Braut
Von Segen mannigfach erhellt.

5.

Die Schiffahrt.

Muth! Geliebte, herein, zwar sind es nur schwankende Bretter:
Aber der Sterbliche fährt stets im unsicheren Kahn.

Brettern trauen wir nicht, dem trauen wir, der uns begleitet,
Der wie die Liebe verliehn, also der Liebe den Muth.

Hat dein Herz, graubärtiger Schiffer, je Liebe gefühlet,
Lenkest du sorglicher wol jetzo die Wellen hinab.

Führet erprobete Kraft, Erfahrung und Sorgfalt das Ruder,
Besser könnten die Fahrt wahrlich bestellen wir nicht.

Nun in den Takt gewieget erschallen die seligen Lieder:
Wiederscheine des Stroms: doppelte Liebe und Lust.

Welle, du führest zu schnell vorüber den schönen Gestaden;
Schiffer, o zögere doch, kannst du, die selige Fahrt.

Ringsvon den Auen verzaubert bemerken nicht alle die Schnelle,
Aber zu spät, wenn der Fluß d'runten Einöden besprüht.

Fassen, bewahren wir tief die vorüberschwindenden Reize;
Und die Erinnerung dann tröst' uns Einöden hinab!

Fahre nur kühner, entweich' nicht jeder anbrausenden Welle:
Schutz ja suchend umschließt Bräutchen bei jeglicher mich.

Regen streifet vorbei, wir spannen den seidenen Schirm auf;
Wohnt sich's, Geliebte, nicht süß unter demselbigen Dach?

Also geschirmet vergißt man den schlagenden Regen und Frostwind;
Und der verborgene Kuß küßt sich noch einmal so süß.

Nur im Vorüberfluge verfinsterten Wolken den Himmel,
Herrlicher wiederum bricht Röthe des Abend's hervor.

Schau dort, liebliche Kinder, sie fleh'n um gefällige Mitnahm':
„Schiffer, lande doch an, haben wir Raums ja genug."

„Seltsam vereinet sich heut, ihr Leutchen, der Ernst mit dem Scherze;
Gleiche dem heutigen Scherz, was ihr im Ernste beginnt!"

6.

Der Lebenspfad.

Geliebte, gliche doch dein Leben diesem Pfad,
Der sich durch weiches Moos im Wald geschlungen hat.

Zwar ziehet er sich tief in dunkle Schatten hin,
Doch glänzet überall nur sanftes Grün um ihn.

Und friſch wie Frühlingsau'n verbleibt er für und für,
Wird draußen auch im Thal das Leben alles dürr,

Und alſo wie es ſtill und feierlich im Hain,
Mög' immer Ruhe ſo und Friede um dich ſeyn!

Dann führet dich der Pfad entgegen goldnem Licht,
Das durch die Schattennacht verſchlungner Zweige bricht,

Und endet ſich fernhin auf jenes Hügels Rand:
Du ſiehſt im Sonnenglanz, erblickſt ein neues Land!

Reiſelieder.

1.

Wohlauf, es ruft das Vaterland
Heraus nun ſeine Knaben,
An Stromes Rand, auf Berges Wand
Mit ſeiner Pracht zu laben.
Es ſollen Muth
Und friſches Blut
Ihm ſeine Jungen haben.

Hier gilt es denn, mit leichtem Fuß
Die Breiten zu durchſchreiten,
Das Thal hinauf den Bach und Fluß
Zur Quelle zu begleiten,
Und ſtark und ſchnell
Die hohe Well'
Durchſchwimmend hinzugleiten.

Hier gilt's, den Wundern ſich zu nah'n,
Durch's Hochgebirg zu dringen,
Die Schlünde, grundlos aufgethan,
Mit Kraft zu überſpringen,
Und Felſen an
Auch ohne Bahn
Und Gletſcher auf zu ringen.

O Grau'n und Lockung, ſich zu ſchau'n
Ob unermeßnen Klüften,
Der Kühnheit Fittig ſich vertrau'n,
Wie Adler in den Lüften!
Der hat Gewinn
Und Mannesſinn,
Den die Gefahren prüften.

Und Heil, wer friſchen Auges noch
Genießt des Landes Prangen,
Und droben auf den Bergen doch
Von ihm die Weib' empfangen.
Es nennt mich ſein,
Ich nenn' es mein
Mit ſeligem Verlangen.

2.

Und aus der Thür' beim erſten Tritt
Fällt mir ein Liedchen ein,
Das hat gar muntern Wanderſchritt,
Und ſie auch ſingt es fein.

Das Liedchen ſey nun mein Geleit,
Es fördert Schritt und Tritt:
Und macht mir kurz einſame Zeit,
Denn ſie auch ſingt es mit.

Und kehr' ich wieder um nach Haus,
Soll grüßen dieser Sang;
Dann schauet sie zum Fenster aus:
O seliger Empfang.

3.

Liebster du von allen Wegen
Und du allerschönstes Thal,
Wo ich wandelte einmal
Meiner Braut entgegen.

Noch in jener Fernen Bläue
Zieht's mit ganzer Seele hin,
Wie einmal den sel'gen Sinn
Ihre Lieb' und Treue.

Und sie sind nicht worden minder,
Und der schönen Jugend Glück
Strahlt verjüngend uns zurück
Aus dem Aug' der Kinder.

Und so zieh' ich dieser Wegen
Selig in Erinnerung
Und durch Hoffnung wieder jung
Neuem Glück entgegen.

4.

Dinschin zuht gât vor in allen.

W. v. d. Vogelweide.

Schönheit ist nicht ausgestorben,
Davon, deutsche Frau'n, bring' ich Bescheid.
Schönheit, wie sie Lob erwerben
Einst durch Walther von der Vogelweid.

Immer will ich ſegnen
Jenes Glückes Stund',
Da der Schönheit Wunder mir ſo nahe ſtund;
Möcht' ich ihr noch oft begegnen!

Auf ſchritt ich das Schiff und nieder;
Frauen ſaßen da die langen Reihn,
Oder giengen hin und wieder
Preiſend Reiſeluſt und Sonnenſchein.
Zierliche Geſtalten
Fremd Gelaß und Land
Von dem Strand der Seine und der Themſe Strand
Sah man Reiz und Würd' entfalten.

Alles hübſch und ohne Tadel,
Daß umſonſt ein Streiten ſich erhob:
Ob der Anmuth, ob dem Adel
Zu ertheilen ſey das erſte Lob.
Aber ja geſchwinde
Schloß ich ab die Wahl,
Als ich eingetreten dich erblickt' im Saal,
Deutſche Frau mit deinem Kinde.

Ganz die Reinheit, Tiefe, Milde,
Wie ſie nur aus frommem Herzen ſtrahlt,
Gleich in Van Eyks heil'gem Bilde
Der Evangeliſt Marien mahlt.
Wie der Augen Schöne,
Stirne, Wang' und Mund
Thaten einen Himmel des Gemüthes kund
Auch der Stimme ſeelenvolle Töne.

Und nicht konnt' ich ſatt mich ſchauen,
Immer herrlicher erſchien ſie mir,

Ich vergaß der Berg' und Auen,
Denn es galt ein Wort von ihr.
Im Vorüberwallen
Sah ich Schönſtes ſo
Euer Wort, Herr Walther, wiederhol' ich froh:
Deutſche Schönheit geht vor allen!

5.

Das alte Schloß am Rheine,
Am andern Strand der Dom:
Da ſtrahlt mit goldnem Scheine
Der Abendſtern im Strom.

Des Doms Geläut erſchallet,
Im Chor der Veſperſang;
Im Schloß iſt längſt verhallet
Jedweder Laut und Klang.

Des ew'gen Lichtes Schimmer
Erhellt das Gotteshaus;
Im Schloſſe loſch für immer
Längſt Licht und Fackel aus.

So ſteht das Schloß am Rheine,
Am andern Rand der Dom,
Und ſtrahlt mit goldnem Scheine
Der Abendſtern im Strom.

6.

Mit ſeinem Epheu-Walde
Ragt an des Berges Halde,
Das Schloß in den Abendſchein.

Seht! roth des Wimpels Wogen
Und Licht durch Fensterbogen,
Sie laden zum Fest uns ein!

Doch nein! sie schwanden wieder;
Das Schloß lugt schwarz hernieder;
Roth schien nur die Wolke d'rein.

Das ist der Freude Dauern!
Auch Glück einst dieser Mauern
War flüchtiger Wolken Schein

Auf der Ebernburg.

1.

Wo schon drei Jahrhundert lang
Lied und Becher nicht mehr klang,
Steht aus Trümmern moos-ergraut
Jetzt ein schmuckes Haus gebaut.

Und ich war der erste Gast,
Der das Kelchglas dort erfaßt.
Ich erhob es und ich trank
Hutten und Sickingen Dank.

Und im heitern Saale war
Um mich her die edle Schaar:
Berlichingen, Aquila
Hausschein, Krenkurg waren da.

„Sey's ein gutes Zeichen mir,
Daß ich bin der erste hier,
Sprach ich, der von euch belebt
Eurem Ruhm den Kelch erhebt.

Segnet mich und weiht mich ein,
Stärkt mich wie der edle Wein,
Daß das Lied, das ich erhob,
Mir geling' zu eurem Lob!"

2.

Im tiefen Brunnen fand
Sich auch der Mauerstein,
Auf dem geschrieben stand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Der Stein fügt' alsofort
Dem neuen Haus sich ein;
Jetzt grüßt des Helden Wort:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Und vor dir steht der Held,
Der, war er auch allein,
Austrieb in Rath und Feld!
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Und Halt gab er; es stand
Auch Hutten mit ihm ein,
Rief, wo er Wahrheit fand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht.

Fort wuchs ihr Werk und lebt,
Und Deutschland stimm' mit ein,
Vereint, wie sie's erstrebt:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht.

Zu Worms.

Ich saß zu Worms am Rheine: der Himmel stand in Gluth.
Mit goldnen Wogen rauschte vorbei des Stromes Fluth;
Der Segel stolze Menge zog abwärts und heran;
Und ernstes Abendläuten der alten Münster bob sich an:

Des Heldenliedes Stimmen aus ferner, grauer Zeit,
Geläut der hohen Feste und tiefes Grabgeläut,
Da mit den Königinnen das Volk zur Hochzeit drang,
Da über dem Erschlagnen Chriemhild am Sarg die Hände rang.

Sie ziehen All' hinüber, mit Hagen Giselher;
Die Eine Schuld des Grimmen verschlingt das ganze Heer.
Wer kann den Strom aufhalten? — Und dessen Tod zum Hohn
Dem Schicksalsspruch soll werden, — der Priester kommt allein davon. —

Und wieder stehet drüben ein Priester an dem Strand;
Der Eine Gottesstreiter erweckt das ganze Land.
Wer kann den Strom aufhalten? Der Mönch sieht hin und spricht:
„Und wär' die Welt voll Teufel, hindurch! und anders kann ich nicht."

Trotz Bann und Acht hob wieder er den versenkten Hort;
Wie Gold des Himmels leuchtet er durch die Lande fort,
Und leuchtet dem auch, welcher den Wiederbringer haßt;
Die Edelsteine leuchten, hier so und anders dort gefaßt.

Eh' wird man Euch versenken, eh' Ihr den Hort versenkt!
Wer kann den Strom aufhalten? Die Welt ist gottgelenkt.
Freiheit stammt nur aus Glauben: er Deutschlands Einigkeit;
O heil'ge Münsterglocken, auch aus der Zukunft tönt ihr weit!

Erzählende Lieder.

Gestalten, die vorüberschweben:
Festhalten möchten wir den Zug;
Rasch und unendlich ist der Flug
Nur lang die Kunst und kurz das Leben.

Die Deutſchen.

Im Schauſpiel iſt ganz Rom geſellt,
Sich ſelbſt zur Schau die Herrn der Welt,
Im runden, ungeheuern Haus,
Das über Alles ragt hinaus,
Im Marmorbau, der nach der Weiſe,
Wie Hügel über Hügel ſteigen
Und, Halden ſich an Halden neigen,
Den weiten Plan umſchließt im Kreiſe.

Hinauf vom tiefen, ebnen Plan
Die abgeſtuften Höhn hinan,
Im weiten, immer weitern Rund,
Kreis über Kreis — da ſaß und ſtund,
Beſchattet rings vom Purpurzelte,
Sich weidend an dem Kampf und Morden
Der Fechter und der Leu'n in Horden,
Das Römervolk, das ungezählte.

Da treten Fremdlinge herein;
Bald ſeh'n auf ſie nur alle Reih'n:
Denn was auch Stolzes rings zu ſeh'n,
Vor allen andern Helden geh'n
Die hohen, mächtigen Geſtalten,
Die Kraft in aller Schönheit Prangen,
Und wie ſie ſich ſo unbefangen
Und doch ſo voller Würde halten.

Mehr als die grauſen Spiele ſah'n
Sie lange ſich die Römer an;

Und ihren Führer fragen sie
Gar mancherlei: Wer dort und hie?
Nach denen auch, für die erkoren
Die Plätze in den ersten Sitzen,
Wo Gold und Edelsteine blitzen
Beim Kaiser und den Senatoren.

Dort schimmert fremdestes Gewand:
„Das sind wol Herrn vom fernsten Land?
Von meerentlegnen Zonen spricht
Die Farbe wie das Angesicht.“ —
„Es sitzen, wo die Purpur gleißen,
Versetzt der Führer, die Erwählten,
Die für die Stärksten, Treusten gelten,
Und unsre Bundsgenossen heißen.“

Die Fremden sagen: „So ist dort
Vor allen aus auch unser Ort;
Denn wir sind Deutsche, hoch vom Meer:
So stark und stolz, denn irgend wer,
Von keinem Volk noch überwunden,
Die keines Hülfe je begehren,
Doch sich für Stammgenossen wehren
Und treu bis in den Tod erfunden.

So schreiten sie zu Jenen vor;
Schnell geht ihr Wort von Ohr zu Ohr.
Es stimmt zu ihrer Würd' und Kraft.
„Schön!“ sagt der Weltstadt Bürgerschaft;
„Schön!“ auch der Kaiser und die Herren.
Er weis't sie zu den Ehrenplätzen;
Und als die Deutschen da sich setzen,
Erschallet Beifall aller Orten.

Alarich.

Nun Alarich die Gothen geführt im Siegeslauf
Vor Rom, erſchallt's am Thore mit Drohn: „Macht auf! Macht auf!
Umſonſt hat widerſtanden bis hier uns Heer um Heer
Und Strom um Strom, uns hemmten nicht Wüſten, Sumpf, Gebirg und Meer.

Was gegen Alpenwälle iſt euer Thor und Thurm?
Ergebet euch auf Gnade! Nicht laßt ergehn den Sturm!“ —
Nicht einmal lange halten die Senatoren Rath,
Sie dünkt unüberwindlich der Name: römiſcher Senat.

Und das iſt's, was ſie melden dem König Alarich:
„Rom hat ſich nie ergeben, und nie ergiebt es ſich.
Und gegen euer Einen, da ſtehen unſer Zehn!“
Der König ſagt: „Je dichter das Gras, ſo beſſer iſt's zu mähn!“

Und bald ergeht das Stürmen und bald die höchſte Noth,
Und bald thut um den Frieden der Rath ein Angebot.
Doch Alarich antwortet: „Ein Sümmchen will ich nicht:
Auch eine Summe wendet von Rom nun nicht mehr das Gericht.“

Die Senatoren ſagen: „So fordre denn!“ Und er
Antwortet: „Bringet Alles, was ihr beſitzet, her,
All' euer Gold und Silber, Schmuck, Ueppigkeit und Kunſt
Und alle eure Sklaven, ſoll werden euch des Friedens Gunſt!“

Die Senatoren klagen: „Was aber bleibt uns dann?“
„Das Leben!“ ſagt der König. Und lange nicht beſann
Der Rath ſich, Alles tragen vor Alarich ſie dar,
Noch müſſen ſie einſchmelzen der Virtus göttlich Bild ſogar.

Es ſtand aus purem Golde ſieghlickend im Senat.
Wie nun vom Fußgeſtelle es heben läßt der Rath
Und in den Tigel werfen, erbebt das Volk, ſie ſehn
Sich ſelber nun im Tigel, wie aller Welt durch ſie geſchehn.

Geſchenket iſt den Römern das nackte Leben bloß:
Jetzt ziehen ein die Gothen, die Männer ſtark und groß,
Und alſo triumphierend durchziehen ſie die Stadt,
Wie über alle Völker Triumphe ſie gefeiert hat.

Und ſchau', in niedrer Hütte da finden noch verwahrt
Sich goldene Gefäße der unſchätzbarſten Art.
Und eine Jungfrau flehet: „Verſchont's zu eurem Ruhm!
Es iſt des Herren Jeſu und ſeiner Kirche Eigenthum."

Und ungeſäumet heben ſie all' das Gold empor,
Und tragen im Triumphe es wieder in den Chor,
Und geben den Altären zurück Kreuz, Kelch und Schrein
Und knieen ſelber nieder: der Prieſter ſoll ſie benedei'n:

Und ſingen tauſendſtimmig den Siegs- und Dankgeſang,
Daß von der Kraft und Fülle des deutſchen Chors erklang
Das Heiligthum und bebte. Erhebend dann die Hand
Schwur Alarich: „Ich ſchone der Stadt mit der Verheerung Brand:

Und nicht will ich vergelten dem römiſchen Senat,
Wie an Corinth, Carthago, Jeruſalem er that
Um Jeſu Chriſti willen, der Feinden Schonung trägt,
Sey die ſo ſchonungslose in Aſche nicht und Staub gelegt."

In ſolcher Kraft und Milde erobert er das Land
Italien hinunter bis an Lucaniens Strand.
Da ſtarb er jähen Todes in ſeines Lebens Mai,
Und ſeine Gothen fragen: was ihm das ſchönſte Denkmal ſey?

„Das iſt der Fluß Buſento, ſo Macht- als Segen-voll.
Den wollen ab wir lenken; in ſeinem Bette ſoll
Das Grab ſeyn unſers Königs ſammt allem ſeinem Gut;
Und ob dem goldnen Sarge ſtröm' ewig wieder dann die Fluth!"

Sie thaten's. Und so lange der Strom lebendig klingt
Und frisches Grün der Berge in dürre Flächen bringt,
Singt er vom deutschen Volke und Alarich und Rom
Und wie die Gothen waren der Welt ein frischer Lebensstrom.

Attila.

Wie Tag für Tag, so tafelt auch heute Attila,
Um ihn an Pracht und Fülle, was je die Erde sah.
Im goldnen Saal, der Weite für Tausende auch hat,
Und einer ist der hundert' im Schlosse, groß wie eine Stadt.

Wie vieler Völker Fürsten sind da um ihn gereiht,
Wie vieler Heere Führer, all seines Winks bereit,
Die Ersten und die Hehrsten aus Ländern nah und fern,
Mit Leib und Leben werbend nur um die Gunst des höchsten Herrn.

Aus Gold nur wird gegessen und fließt der beste Wein,
Und alles Gold verzieren Kunstwerk und Edelstein.
Noch trinkt aus einem Becher von Holz der König nur
Wie einst in Asiens Steppe, woher mit seinem Volk er fuhr.

Schlicht auch im Kleid, — doch säß' er auch nicht im Strahlen-Thron,
Den Herrscher wiesen Stirne und Aug' und Miene schon;
Zunächst um ihn die Helden, die er von Land zu Land
Im Rathe wie im Felde auch als die Weisesten erfand.

Scherzt selbst dem Ernst, mit welchem er einer Welt gebeut,
Und wird von Sängerchören ihm nun das Herz erfreut:
Sie singen seine Thaten und Siege, Macht und Glanz,
Und mit den Sängern stimmet der schönsten Sängerinnen Kranz.

Dann läßt, der Gäſte Freuden noch zu erhöh'n viel mehr,
Eintreten er Geſandte von fernſten Ländern her,
Sie bringen Zins und Steuer und tragen Gaben dar,
Was nur in Nord und Süden des Köſtlichſten zu finden war:

Weihrauch, Balſam und Narden, den Zobel, Hermelin,
Purpur und Seide, Perlen, Demanten und Rubin;
Und Laſten Goldes ſandten, wozu er ſie verband,
Des Römerreiches Kaiſer im Morgen- und im Abend-Land.

Dazu von Künſtlerwerken, was Feinſtes war zu ſehn
Aus Elfenbein und golden zu Rom und in Athen,
Die herrlichſten Gefäſſe, der alten Tempel Pracht,
Gemählde, Götterbilder, ſie werden hier ihm dargebracht.

Doch was gewirkt, getrieben, gemeißelt und gemahlt,
An Schönheit wird das Alles vom Leben überſtrahlt,
Wie aus Geſtalt und Mienen es leuchtet wonnevoll
Der hohen Jungfrau, welche jetzt nahet und ihm werden ſoll.

Und Ildiko heißt dieſe, in allem deutſchen Land,
Das unterthan ihm werden, die ſchönſte, die ſich fand.
Wie ſtolz iſt ſie gewachſen, wie hehr und wohlgethan!
Stumm ſchau'n ſie und voll Staunen das Wunder und den Zauber an.

Vom Haupt zur runden Schulter hinab die Wohlgeſtalt
Iſt ſie von ſeidner Haare Goldwellen überwallt,
Und Nacken, Hals und Arme wie ſind ſie ſchwanenweiß,
Ihr Gehen und ihr Stehen der Anmuth und der Würde Preis.

Zwar ſenket ſie die Blicke den Blicken dieſer Reih'n,
Und wagt nicht anzuſehen den, deß ſie nun ſoll ſein.
Er aber in Entzücken erhebt ſich ſchnell und führt
Sie neben ſich zum Throne, der ihrer Schönheit ſchon gebührt.

Sie höret ſeine Stimme, und ſchrecklich tönt ſie nicht;
Sie wagt ihn anzublicken; — das Heldenangeſicht
Benimmt ihr ſchnell das Zagen, ſie fühlt die Uebermacht,
Mit der ſein Blicken bannet und einer Welt Vertrauen macht.

Und wie den Blick ſie hebet, und Roſen zart und klar
Auf ihrer Wange blühen, die furchterblaſſet war,
Und nun im vollen Glanze ihr herrlich Auge blaut,
Da hat auch ſelbſt der König nie wonnevolleres geſchaut.

Er ruft herab vom Throne: „Seht eure Kaiſerinn,
Die Krone aller Kronen! Und daß ich ihr gewinn'
Auch aller Kronen Krone, zieh'n wir in's Abendland,
Mir ſoll noch Alles werden vom Indus bis zu Spaniens Rand.

In Rom dann will ich halten mit ihr das Hochzeitsfeſt;
Und dort des Kaiſers Tochter, Hoheria, die mir läßt
Selbſt ihre Hand anbieten, den Ring mir ſandt' heran,
Die ſelbſt ſoll dorten werden dir, Ildiko, noch unterthan.

Derweil wir überſchreiten mit Heeren nun den Rhein,
Soll, Ildiko, dein Wille hier aller Wille ſeyn;
Gewärtig dein ſoll Alles bereiten dir Genuß;
Erfreu' dich hier des Glanzes in aller Güter Ueberfluß.

Bei iſt in wenig Monden das Abendland beſiegt
Und dann Byzanz noch, welches mir ſchon zu Füßen liegt;
Der Sommer reift die Traube; ſey auf den Herbſt beſtellt
Die Hochzeit; du ſollſt werden die Kaiſerinn der ganzen Welt

Auf, bringen wir den Göttern ein Opfer tauſendfach,
Daß ſie die Braut mir ſchützen; von Blute ſtröm' ein Bach,
Daß ſie uns Sieg gewähren; doch ſteige Rauch und Duft
Von hunderten der Farren zu ihnen in die blaue Luft."

So ſprach er; da erhebt vom Luſtgeſchrei der Saal,
Des neuen Krieges jauchzen die Krieger allzumahl;
Und mächtiger noch wurde der neue Jubel laut,
Da Hoch dem König tönte und Hoch der wunderſchönen Braut.

Sie aber fühlt ein Grauen; dieß ſchreckliche Gebraus
Und Leben, Waffenklirren, von dem ertönt das Haus,
Die Blicke, Stimmen, wilder, fortan von Stund zu Stund –
Nun erſt giebt ihr dies alles der Hunnen wahres Weſen kund.

Und wie iſt froh ſie endlich zu ziehn mit ihren Frau'n
Zum Hauſe, das der König gebauen ihr erbau'n;
Und das nicht minder wohnlich als reich an Kunſt und Glanz,
So herrlich, daß ein ſolches ſelbſt nicht im üppigen Byzanz.

Da kann ſie mit Geſpielen ſich noch der Jugend freun;
Des Hauſes Fülle, Gärten und Blumen, Quell und Hain
Und Spiel und Lied und Bilder, was Kunſt erfinden mag:
Sucht Alles zu gewähren ihr neue Freuden Tag um Tag.

Doch Einſamkeiten waren ihr lieber nun, ſie las
Die deutſche heilige Bibel des Biſchofs Ulfilas
Und flehte: „Gott, befreie mich aus des Heiden Hand!“
Und dachte hoher Liebe, des Fürſtenſohns im Heimatland.

Derweil hat Heer um Heere des Königs Wink und Wort
Vereint, und mit den Völkern zieht an den Rhein er fort.
Sie ſelbſt dem größten Strome, der überflutet gleich,
Er ſteigt und ſteigt ohn Ende und überſchwemmt ein ganzes Reich.

Nicht helfen Wehr und Dämme, nicht Burgen, nicht die Flucht.
Geteilt wird noch auf Höhen, wer zu entfliehen ſucht:
Die Ueberſchwemmung breitet ſich von den Alpen her
Rings über Deutſchlands Gauen hinab bis zu der Friesen Meer.

Nichts halfen vor den Wällen die Graben tief und breit,
Sie heißen Hunnengraben annoch ſeit jener Zeit
Und Hunnenberge — Höhen, die ſich die Flucht erkor:
Zur Hunnenflub noch blicken wir in der Berner-Alpen Thor.

Nicht Heiligthum, noch Prieſter, nicht Gott geweihtes Gut,
Nicht Weib und Kind verſchonte der Hunnen wilde Wuth.
Ein Schrei geht durch die Lande: die ſind nicht Menſchen! nein
Waldmenſchen ſind's und Beſtien aus ferner Welten Wüſtenein.

Sie ſind von böſen Geiſtern erzeugt, daher ihr Bild
So ſchreckenvoll und ſcheußlich, daher der Blick ſo wild
Der kleinen, ſchiefen Augen; die Naſe kurz und platt;
Bis auf des Scheitels Buſchel der dicke Kopf geſcheren glatt:

Die Lippe aufgeworfen; durchfurcht das Angeſicht,
Bartlos und gelb und garſtig. Und weil er lebt und ficht
Stets nur auf ſeinem Roſſe, iſt dünn ſein Bein und krumm,
Doch wenn auch ſchwanken Ganges, nicht ſchwächlich iſt der Hunne drum

Kurzleibig und gedrungen, breitſchultrig, ſtark von Arm;
Die regelſchnellſten Reuter, ſo fliegen Schwarm an Schwarm
Sie her, Heuſchreckenheere, den Tag verhüllt der Flug;
Ihr Roß durchſchwimmt die Ströme, die werden trüb vom Heereszug

Die Ernte, wo ſie raſten, wird abgemäht; zu Sand
Zertreten Flur und Reben, rings dampft der Städte Brand.
Sie kommen aus der Wüſte, und wo ihr Lager ſey,
Da bleibt ihr eigen Weſen und ihre Spur — die Wüſtenei.

Ihr Sprechen iſt der Thiere und nicht der Menſchen Laut;
Des Pflugs nicht, ſie ſind einzig mit Pfeil und Schwert vertraut.
Auch aus dem Fernſten treffen ſie ſicher in das Herz,
Und eine Augenweide iſt ihnen noch des Feindes Schmerz.

So brauset durch Deutschlands Gaue der Heere Strom heran,
Schon mit dem Ueberschwalle bricht er sich selber Bahn.
So groß ist sein Verderben, rings unterwerfen sich
Dem Zorngerichte Gottes die Völker, und der Muth entwich.

Denn ein Zerstören wüthet, wie nie die Erde sah;
Und eine Geisel Gottes heißt König Attila.
Entgegen ihm steht einzig noch der Burgunder Macht
Und hält ihn ab vom Rheine und waget die Entscheidungs-Schlacht.

Sie kämpfen, wie nur immer die Heldenstärke kann,
Ob tausende auch fallen, bis auf den letzten Mann;
Noch preisen Heldenlieder, wie König Gundachar
Mit seinen Burigunden der Ueberzahl ein Opfer war.

Jetzt da die Aber-Tausend Burgunder todt im Streit,
Ziehn über Rhein die Völker der Hunnen weit und breit,
Hinein nach Gallien nehmen sie Alles, Stadt und Land;
Nur Orleans die Veste beut ihnen längern Widerstand.

Und Attila ingrimmig gebeut den letzten Sturm;
Heut soll gebrochen werden die Mauer und der Thurm,
Erstiegbar nicht, was immer die Hunnen sich bemühn,
Die Bürger auf den Zinnen, die Franken sind noch stark und kühn.

Jetzt aber allenthalben der Sturmbock dröhnt und dröhnt,
Die Quadersteine brechen, des Thurms Gebälk stöhnt,
Jetzt, wenn nicht schnelle Hülfe vom Himmel selber kömmt,
Wird Ther an Ther sich öffnen, durch die dann das Verderben strömt.

Da kniet mit allen Priestern der Bischof Anian
Im Chore und inbrünstig hält er mit Beten an;
Und schickt nach einer Weile zum Münsterthurm, zu sehn,
Ob sich nicht Hülfe nahe; „Mir ist's, erhört werd' unser Flehn."

Doch der hinauf geſtiegen, kommt traurig wieder her:
„Kein Helfer iſt zu ſehen: ſie ſtürmen mehr und mehr.“
„So flehen wir ſo lauter!“ ſagt Biſchof Anian,
Und knieend ſtimmt er wieder das „Herr erbarm' dich unſer!“ an.

Und ſchickt nach einer Weile zum Thurme wiederum;
Doch Mauren nur ſieht ſtürzen der Prieſter rings herum.
Da ſagt der Biſchof: „Flehet ohn' Unterlaß und flehet;
Die erſte und die letzte, die beſte Waffe iſt Gebet!“

Inbrünſtiger noch flehen und ringen ſie noch mehr,
Je näher, immer näher das Stürmen dröhnet her;
Am Chorgewölbe ſchallet der Sturmbock Stoß um Stoß
Und in das Miſerere der Mauren Fall, des Kampfs Getoß.

„Jetzt,“ ſagt der Biſchof, „flehet vom Thurme noch einmal;
Vom Lichte der Erhörung durchzuckt mich Strahl um Strahl.“
Und von der Zinne ſpähet der Prieſter — und er ruft
Herab dann: „Staub erfüllet im Abend und Mittag die Luft!“

„So ſtimmet an **Te Deum**,“ ruft Biſchof Anian;
„Aëtius mit den Römern kommt von Mittag heran,
Von Abend die Weſtgothen, ſie führt Theoderich;
Laßt weh'n die ſchwarze Fahne vom Thurm, daß ſie beflügeln ſich!“

„Ja,“ tönet es vom Thurme, der Staub rückt näher ſtets!“
Und „Preis dir,“ ſchallt's im Chore, „Erhörer des Gebets!“
„Ja,“ ruft's herab: „Banniere des Kreuzes weh'n herbei!“
Und von den Mauren ſchallet ringsum der Bürger Luſtgeſchrei.

Und von den Thürmen allen erſchallet Siegsgeläut,
Und Attila, den ſelber Umſchließung nun bedräut,
Läßt all den Zeug des Stürmens, und weicht zurück behend
Und lagert erſt ſich wieder im Catalauniſchen Geländ.

Hier kann den Feind er drängen mit Reitern ohne Zahl,
Und wie er kämpfen wolle, behaupten selbſt die Wahl,
Ihn enger ſtets umſchließen und dann an Einem Tag,
Von allen Seiten ſtürmend, vernichten ihn mit Einem Schlag.

Doch nicht läßt ſich umſchließen, nicht ſetzt ſich bloß zur Wehr
Der Römer und Weſtgothen vereintes großes Heer,
Aëtius und Dietrich und Theriemund ſein Sohn
Sie folgten auf der Ferſe, und ſich'n zur Schlacht geordnet ſehen.

Aëtius lenkt zur linken und rechts Theoderich
Und Theriemund, wo mitten erhebt ein Hügel ſich,
Den zu beſetzen hatten die Hunnen überſehn;
Von dort nun kann gewaltig in ſie herab der Sturm ergehn.

Theoderich noch redet zum Heere vor dem Streit:
„Soll nun das Kreuz nicht weichen der Heiden Scheußlichkeit,
So gilt es heut ein Kämpfen bis in den Tod: wer ſtirbt,
Wird durch den Heiland leben, deß Blut uns Gottes Huld erwirbt."

Und jetzo muß zum Kampfe ſich rüſten Attila,
Und da in ſchweren Träumen er hart bedrängt ſich ſah,
Sucht er der Götter Hülfe durch reichſter Opfer Blut,
Und fleht, ſie möchten geben dem Heere guter Zeichen Mut.

Doch weh, die Prieſter melden des eignen Volkes Noth,
Und wie der Tod dem Führer der andern Heere droht.
„Aëtius iſt dieſer!" ruft König Attila,
„Und der einmal gefallen, iſt Rom auch ſeinem Falle nah!"

Jedoch ihm ſelbſt das Opfer ein Unglück prophezeit,
Verſchiebt von Stund' zu Stunde er den Befehl zum Streit.
Die Römer und Weſtgothen kampfmuthig halten Stand
Am heißen Sommertage und in der Mittagsſtunden Brand

Und denken ſchon: Er zögert, er wird wol weiter fliehn.
Und da wir uns vereinigt, rheinüber wieder ziehn.
Doch Attila läßt Abend es werden, deß bedacht,
Wenn ihn ein Unfall träfe, ihm Schutz und Hülle ſey die Nacht.

Und ruft dann gegen Abend die Führer her und ſpricht:
„Alltägliches zu reden, zu hören ziemt ſich nicht;
Zu neuen Heldenthaten ruft mehr als Worte auf
Euch euer bis auf heute ununterbrochne Siegeslauf.

Ihr wißt, die Römer warten nicht auf des Schwertes Drohn,
Und wundles auch erliegen dem Staub der Schlacht ſie ſchon.
Drum werft euch auf die Gothen, des Heeres Fuß und Hand.
Sind dieſe abgehauen, was ſoll des Rumpfes Widerſtand?

Die Gothen ſelber ſcheuen zum Kampf den ebnen Plan,
Und flüchteten zum Hügel; treibt nun dorthin voran
Die ſchon beſiegten Stämme der Deutſchen, zwingt den Knecht,
Uns unterthan zu machen ſein eignes übriges Geſchlecht!

Hier iſt das Feld der Ernte, mit Jauchzen woll'n wir mäh'n:
Heut muß ein Weltreich fallen und eines neu erſtehn.
Ich ſelbſt voran erhebe den erſten Wurf und Schlag;
Begrabet den, der feige dem Attila nicht folgen mag!“

So ruft er und die Mitte des Heeres führt er her
Und ſtürmt den Hügel; dorten ſteht Thorismund zur Wehr.
Vergeblich ſtürzen Maſſen um Maſſen in die Schlacht,
Des Meeres Stürme brechen ſich an der Gothen Felſen-Macht.

Und links und rechts auch brauſen die Tauſende heran,
Durch Römer und Weſtgothen zu ſprengen eine Bahn,
Doch die ſind nicht zu trennen, eh Schaar an Schaar auch ſinkt,
Und ſo das Blut entſtrömet, daß es der Beden nicht mehr trinkt.

Ja durch das Schlachtfeld schwillet der Bach von rothem Blut,
Und an ihm niederliegen in Kampf und Staub und Gluth
Die Aechzenden und trinken, und wehren wieder sich
Im stets erneuten Drange des Ueberschwalls mit Hieb und Stich.

Jetzt drohen durchzubrechen die Hunnen-Reiter all':
Vergeblich ward geschichtet ein hoher Leichen-Wall;
Da stürzt mit höchsten Kräften und mit des Kornes Wucht
Theoderich entgegen und haut sich eine weite Bucht.

Doch ob er auch bei Schwaden die Feinde niederschwingt,
Er ist von immer frischen und stärkeren umringt,
Und fühlet tiefe Wunden und seiner Kraft Entfliehn,
Und sinkt, und Leichen sinken zu Leichen, und bedecken ihn.

Doch alsobald die Gothen den König sinken sehn,
Ertoben sie und wüthen, da hilft kein Widerstehn.
Die Hunnen selber drängen die Ihrigen zur Flucht,
Und Alles ist vergeblich, wie Attila zu wehren sucht.

Denn auch vom Hügel stürzet hernieder Thorismund,
Sobald ihm durch den Boten des Vaters Ende kund,
Und mit ihm stürzt hinunter der grimmsten Rache Wuth,
Und jetzt ergeht ein Schlachten, sie müssen waten durch das Blut.

Und auch zur linken Seite, allwo Aëtius ficht,
Kann widerstehn dem Römer der Hunne länger nicht,
Ringsum zurück ins Lager entfliehen sie dem Streit,
Vom Untergang errettet sie Nacht allein und Dunkelheit.

Doch Nacht und Dunkel halten nicht auf den Heldensehn,
Er will den Vater rächen, den Attila vom Thron
Selbst stürzen und ins Lager noch brechen, und er stürmt
Als wie mit frischen Kräften die Wagenburg, die rings sich thürmt.

Hier aber ficht der Hunne mit der Verzweiflung Kraft,
Und um die Wagen ſtarret ein Wald von Schwert und Schaft;
Doch deutſche Arme ſprengen der Wagen Ketten-Band,
Und Kolbenſchlag zerſchmettert der Speer' und Schwerter Widerſtand.

Werth ſeines Namens ſtürmet vor Allen Theriſmund;
Was Theriſmund bedeutet, thut er mit Schlägen kund:
Denn „Ther" das heißt der Rieſe und „Mund" das heißt die Hand;
Von Theriſmund die Schläge ſind Schläge einer Rieſenhand.

Sie trifft, wie ſich hernieder die Eiſen-Katze ſchwingt
Und in den Boden tiefer die Eichenpfähle zwingt.
„Hindurchgehauen!" ſchallet die Herr-bekannte Stimm',
Und ſeine Gothen dringen ihm nach mit höchſtem Muth und Grimm.

Doch jetzo eine Weile die Stimm' erſchallt nicht mehr,
Sie nach dem Herren fragen und rufen hin und her,
Läßt ab ein Theil der Gothen vom Sturm; die Leichenreihn
Entlang ergeht ein Suchen nach Theriſmund bei Fackelſchein.

Wund liegt er unter Leichen; doch Glück! er athmet noch,
Erholt ſich bald; ſie heben auf einen Schild ihn hoch
Und zeigen ihn dem Heere und huldigen zur Stund,
Und rufen Heil dem Sieger und Heil dem König Theriſmund.

Jetzt auch den Vater ſuchen heißt Theriſmund zur Stell;
Die Leiche ward gefunden erſt, da es wieder hell;
Er küßt die Heldenſtirne und faßt die Heldenhand,
Und ſagt: „Dich preist nun fürder errettet alles Chriſtenland!"

Und um das Haupt des Todten legt er den Siegeskranz;
Und hoch auf einer Bahre in ſeiner Würde Glanz
Erheben ihn die Fürſten und tragen im Geleit
Von Tauſenden um's Lager der Hunnen ihn und durch den Streit.

Der ferttes't aller Enden; die Hunnen ſehn hinaus
Und ſehn den Pomp des Zuges und hören das Gebraus
Der Lieder und Poſaunen, den unerſchrocknen Sinn,
Der ſelbſt den Tod des Königs lehrreicht als ſeligſten Gewinn

Und ſo erhöht der Todte noch ſeiner Gothen Muth,
Die rings am Walle ſtürmen; und mit erneuter Wuth
Wird Attila bedränget; was nicht dem Schwert erliegt,
Daß das in wenig Tagen vom Hungertode ſey beſiegt.

Als nach der Todtenfeier der Ring ſich enger flicht,
Der feſter Eingeſchloßne verzweiflungsvoller ficht,
Iſt vom Geſchrei das Lager der Hunnen ſo erfüllt,
Als wie umſtellt von Jägern der Leu in ſeiner Höhle brüllt.

Doch fall'n auch hundert Tauſend der Hunnen und noch mehr,
Sind ihrer zum Verhungern noch ein zahlloſes Heer,
Und nicht läßt ſich bezwingen durch Hunger Attila,
Er wirft ſich in die Flammen, wenn ſolche Noth ihm käme nah

Und hat erbaut aus Sätteln den Scheiterhaufen ſchon:
„Ich werde den beſteigen, geht auf ihr meinen Thron,"
So ruft er: „frei entſchwingen ſoll Flamme mich und Gluth.
Dann aber mir zur Sühne wird ſtrömen euer aller Blut!"

Und wie zum neuen Sturme ſich rüſtet Theriſmund,
Hält ihn noch ab vom Kampfe Aëtius kluger Mund:
„Wenn hier die Kraft du ſchwächeſt, verlierſt du auch den Thron:
Ich weiß, zu deinem Sturze ſind deine Brüder einig ſchon.

Eil', ihnen vorzukommen, fall' über ſie im Flug;
Was übrig noch von Hunnen, wir Römer ſind genug
Zum Widerſtand; ſie kehren, ich weiß es, wieder um:
Todt liegen ihre Helden und beßten Kräfte ringsherum.

Nimm mit des Vaters Leiche; laß, wie es nie geſchn,
Mit Pracht ihm zu Tolesa das Todtenfeſt begehn.
Sie liebten deinen Vater; je mehr der Sohn ihn ehrt,
Du wirſt's erfahren, werden dir Aller Herzen zugekehrt.

Sie werden ſagen: Würdig zu erben iſt den Ihren
Des ſiegbekrönten Vaters gleich ſiegbekrönter Sohn;
Ja, der gerächt den Vater mit echtem Heldenblut,
Und ihn beweint ſo innig, er ſey hinfort des Landes Hut."

Und Theriſmund nicht ahnend des Römers ſchlauen Sinn,
Der ungetheilt will haben den Ruhm und Siegsgewinn,
Eilt ſtill und wie geſchlagen, zurück, vollbringt mit Pracht
Des Vaters Todtenfeier, und Huldigung wird ihm gebracht.

Aëtius, wie den Gothen er trügt, wird minder nicht
Von Attila betrogen, der ſchickte ihm Bericht:
Wenn du bewegſt den Gothen zum Abzug, wend' auch ich
Mich heimwärts und zum Kaiſer des Abendlands erheb' ich dich.

Jetzt aber ſtatt nach Morgen zieht ſüdwärts Attila
Und für ſich ſelbſt erobern will er Italia;
Doch Aquileias Mauern, ſo feſt als ſtark bemannt,
Verwehren's ihm, ſo mächtig und lang auch wird die Stadt berannt.

Da nichts Gewalt verfangen, wird Hinterliſt verſucht,
Freiheit und Geld verſprochen, doch Alles ohne Frucht.
Und endlich ließ ingrimmig er Sturm auf Sturm ergehn;
Umſonſt; die Hunnen fallen; die Mauern und die Bürger ſtehn.

Den Stürmenden entſinket der Muth, beim wollen ſie;
Da noch einmal erſpähet er Thürm' und Ther': und ſieh':
Das ganze Heer der Störche, das in der Mauern Hut
Auf Firſten hat geniſtet, ſie tragen aus der Stadt die Brut,

Und flüchten mit den Jungen zu Höh'n und Bäumen hin;
„Jetzt wird die Stadt genommen! ruft Attila, der Sinn
Der klugen Thiere wittert den Brand, der schreckenvoll
Mir Haus um Haus verzehren, die Stadt in Asche legen soll."

Und jetzo führt die Seinen er an zum letzten Sturm.
Dem Kampf wird zugesehen ab manchem hohen Thurm;
Erretten Muthes streitet noch lang die Bürgerschaft,
Doch Attila führt immer zum Sturme wieder frische Kraft.

Und nun die Mauern fallen, die Bürger selber sich
Als Wall entgegenstellen, und alle Hoffnung wich,
Und mehr die Hunnen drängen und ihre Scheußlichkeit
Sich zeigt und ihre Rache und Wuth und Gierde näher schreit,

Und von dem hohen Thurme die schönste aller Frau'n
Das sehen muß und hören, erfasset sie ein Grau'n,
Zu fall'n in solche Hände, erbebt sie sich vom Knie
Und schwingt sich ab der Zinne, und drunten liegt zerschmettert sie.

Durch Thore, Mauerlücken dringt nun der Hunnen Heer,
Ingrimmiger nur wüthend, weil sie noch Gegenwehr
In jedem Hause finden; die Stadt wird umgebracht,
Geleert, verbrannt, gebrochen, und dem Erdboden gleichgemacht.

Jetzt steht Italien offen, und Attila bricht auf.
Doch sieh! — wer stellt entgegen sich seinem Siegeslauf?
Wehrlos ein greiser Priester, der Papst, der Leo heißt,
Der erste, den die Kirche seit billig als den großen preist.

Da stehet er in Würde und geistiger Gewalt;
Von hoher, klarer Stirne zur Schulter niederwallt
Sein Silberhaar; die Miene von Ernst und Huld verklärt;
Sein Herrscherauge leuchtet vom Lichte, dem er zugekehrt.

Er ſpricht mit einer Stimme, die Bitte und Gebet:
„Zu dir, o König, ſendet mein Herr mich und mein Gott:
Er ruft dir: kehr zurücke, laß ab, laß ab davon,
Die Länder zu verwüſten, du beutſt umſonſt der Allmacht Hohn.

Ein Wahn ſind deine Götter: und deiner Opfer Duft
Hat Unheil nur verkündet. Nach dir um Rache ruft
Der Rauch ſo vieler Städte, ſo vieler Völker Blut;
Und hier, hier iſt die Gränze, die Gott nun ſetzet deiner Wuth.

Und ſchritteſt du auch fürder und zögſt gen Rom hinab, —
Auch Alarich iſt werden Italien ein Grab.
Vor dir das Meer und viele noch ſtarke Veſten hier,
Die Gothen unbezwungen und rings die Alpen hinter dir.

Und in Konſtantinopel Makrinus auf dem Thron
Ein rechter Kaiſer wieder, der dich bedrohet ſchon: —
Und wenn all das nicht wäre, glaub' nur, das Kreuz beſteht
Und wird nicht überwunden; der Götteropfer Rauch verweht.

Ja, du wirſt uns beſchützen, o Heiland, Jeſus Chriſt,
Dich ſeh' ich, wie du dorten Paulus erſchienen biſt;
Euch ſeh' ich, Erz-Apoſtel, ihr ſchützet eure Stadt,
Allwo den Hochgelobten noch euer Tod geprieſen hat."

Und wie dem Worte folgend, den Blick der König hebt,
Staunt hin er und erſchüttert iſt ſo er, daß er bebt. —
„Ja," ſagt er, ich will wenden; der Winter iſt zu nah;
Rom, bis ich wiederkomme, zinspflichtig bleibt es Attila."

Und mit dem Heer und allem, deß er die Welt beraubt,
Kehrt um er ſtumm und düſter; auch der Vertraute glaubt,
Ihn fragen nicht zu dürfen, warum er umgekehrt,
Da Mailand doch gewonnen und Roms Erobrung unverwehrt.

Erſt da im Wetterzuge Mißtrauen nicht verſchwand,
Bricht er das lange Schweigen: „Als Leo vor mir ſtand,
Sah' über ſeinem Haupte ich ſchweben einen Gott,
Deß Blicken, Drohn und Warnen mir überwältigend gebot.

Nie hat von unſern Göttern ſich einer uns gezeigt,
Und ihre Stimm', die ſenſten nur Sieg verheißen, ſchweigt.
Und heut der Gott des Chriſten uns mehr noch Widerſtand,
So müſſen wir auch mehren des Heeres Kraft in unſerm Land.

Und ſühnen unſre Götter und warten beßrer Zeit,
Da uns ein beſſer Zeichen Sieg wieder verheißt.
Auch rückt der Winter nahe; ſo ſuchet denn Genuß
In wohlverdienter Ruhe und unſrer Beuten Ueberfluß!“

So ſprach der Hunnenkönig. Dem Volk gefällt die Raſt
Er ſelber heimgekommen lädt alle Welt zu Gaſt
An's Feſt, das er bereitet mit allem Pomp und Glanz,
Da vor ihm ſoll erſcheinen nun Ildiko im Hochzeitkranz.

Und ſie erſcheint, das Wunder der Schönheit; doch iſt blaß
Das Angeſicht der Wenne, ihr Engelsauge naß,
Da nun, ſo viel um Hülfe ſie ihren Gott gefleht,
Sie vor dem Heidenkönig ein reichgeſchmücktes Opfer ſteht.

Er ſucht ſie zu erheitern. Und in der Trunkenheit
Des Mahls, da ihn die Fürſten umjubeln dienſtbereit,
Er neu von aller Welten Eroberungen ſpricht,
Sinkt plötzlich ſchlaggetroffen vom Thron er, und ſein Auge bricht

Und in Konſtantinopel zu ſelber Stund' und Nacht,
Da noch in Kriegesſorgen Makrin der Kaiſer wacht,
Erſchien ihm Gottes Engel und zeigt ihm Attilas
Zerbrochnen Kriegesbogen: daß alle Welt der Furcht genas.

Die Hunnen aber ſchlagen unabſehbar im Feld
Ihr Lager auf und drinnen das königliche Zelt,
Von Purpur prangt's und Seide und Gold und Edelſtein,
Jetzt ringsum hoch geöffnet, und mitten ſetzten ſie hinein

Auf herrlichſtem Gerüſte die Leiche Attilas;
Hoch auf dem goldnen Throne, wo zu Gericht er ſaß
Dem Weltkreis, ſitzt erſtarret er nun; das Aug' iſt todt
Auf ewig, das mit Flammen und Blitzen aller Welt gebot.

Und daß mit Weichlingsklagen und Weichlingsthränen ſie
Den Held im Tod nicht kränken, zerfleiſchet ſich nun die,
Die Trauer zu bezeugen, das ganze Hunnen-Heer
Und Blut von Stirn und Gliedern trieft allen ſcheußlich ringsumher.

Als dann im weiten Kreiſe das Heer ſich aufgeſtellt,
Beginnen Wettkampf-Spiele beim königlichen Zelt;
Ein Rennen wird gehalten, ſie reiten ihren Tanz,
Und ſtreiten mit dem Schwerte, mit Ger und Bogen um den Kranz.

Darnach in Schaaren ziehen ſie um den goldnen Thron
Und ſingen Heldenlieder zu der Trompeten Ton,
Die Heldenthaten ſingen ſie Attilas mit Macht,
Und ſchrecklich wie die Thaten erſchallt der Sang gleich einer Schlacht.

Drauf ſchließen ſie die Leiche in einen goldnen Sarg,
Den einer dann von Silber und dann ein eh'rner barg,
Und mit in's Grab verſenken ſie Schätze ungezählt
Und tödten, die's gegraben, daß es verborgen ſey der Welt.

Dann auseinander ſtürmen die Fürſten; ſeinen Theil
Vom herrenloſen Reiche möcht' Jeglicher in Eil.
Und Ildiko entfliehet; Niemand hat ihrer Acht;
Und kömmt zu ihrem Stamme, der bald ſich wieder frei gemacht.

Und der sie still gewinnet, der edle Fürstensohn
Erwarb sie bald und selig hob er sie auf den Thron.
Das Reich zerfloß der Hunnen. Aëtius hinan
Zum Throne ward erstochen vom Kaiser Valentinian.

Und war nun in Erfüllung der Rathschluß auch gebracht,
Den Attila vernommen dort vor der großen Schlacht;
Ihm meldeten die Priester des eignen Volkes Noth,
Und daß der Tod dem Führer auch in den andern Heeren droht.

Babo, Graf von Abensberg.

Im hohen, weiten Rittersaal
Sitzt Graf von Abensberg am Mahl,
Ein grauer Vater, dennoch frisch,
Er hat den Vorsitz, und am Tisch
Zu beiden Seiten lang hinab
Sitzt Sohn an Sohn, wie sie ihm gab
Sein erst- und zweites Ehgemahl,
Just zwei und dreißig an der Zahl.

Vom Jüngling hier im Lockenhaar,
Der gestern noch nicht Ritter war,
Bis dort zum ältesten hinan:
Was Edles man nur sehen kann,
An Wuchs und Schönheit, Würd' und Kraft
Ein Ausbund deutscher Ritterschaft;
Der Vater ihrer stolz — und so
Ein jeder seines Vaters froh.

Da wird dem Grafen angesagt:
Nah' sey der Kaiser auf der Jagd,
Und wolle da und um sich seh'n,
Wer immer von ihm trage Leh'n;
Doch soll ein Jeder auf den Ritt
Nur Einen Knappen nehmen mit.
„Gut, sagt der Vater, und auch ihr
Folg' jeder mit dem Knappen mir!"

Der Kaiser sieht von Fern' den Zug,
Der sechs und sechszig Ritter Flug,
Der Waffen und der Rüstung Schein,
Und sagt: „Was soll mir dieses seyn?
Nicht ist der Frieden ja gestört. —
Herr Babo, habt ihr nicht gehört:
Ein Knappe nur —? Wohin zur Schlacht,
Daß ein Geschwader ihr gebracht?"

Der kniect vor den Kaiser hin:
„Verzeiht, wenn ich im Fehler bin.
Dieß Fähnlein, welches mit mir kam,
Sind meine Söhne; jeder nahm
Nur Einen Knappen mit; — sie woll'n
Euch huldigen, wie Ritter soll'n.
Nehmt sie in Gnaden an: die Schaar
Führ' ich zu euren Diensten dar."

Der Kaiser hebt ihn auf und sagt:
„Willkomm! gesegnet ist die Jagd;
Gesegneter kein Edelhaus
Denn Eueres — Land-ein und -aus;
Gesegneter kein Reich der Welt,
Als dem man so zu Diensten stellt

Das theu'rste, schönste Eigenthum;
Sey dieß des deutschen Reiches Ruhm!"

Herzog Leopold von Oestreich im Kreuzzug 1190.

Der Herzog Leopold
Im weißen Kleid voran
Bricht in die Heiden Bahn.
Und wie er fliegen läßt
Die Köpfe rings, — benäßt
Zum Sporn vom Eisenhut
Ihn Sarazenen-Blut.

Der Herzog Leopold
Im Siegesfelde ruht
Er aus, noch träuft von Blut
Sein Kleid, nun nicht mehr weiß:
Nur wo des Gürtels Kreis
Anschloß, ist noch im Reif
Ein breiter, weißer Streif.

Der Herzog Leopold
Schwingt um den Lanzenstock
Den blutend-rothen Rock:
„Sey ewig, Oesterreich,
Dem neuen Wappen gleich!
Nicht spar' dein Blut! — Rein sey
Der Gürtel deiner Treu'!"

Der Ritter Ecken.

Der deutſche Ritter Ecken
Sieht in der Türken Schlacht,
Wie Einer Lücken macht
Mit deutſcher Streiche Schrecken,
Und ſagt: „Er dringt zu weit;
Wie will er los ſich ſchwingen? —
Mit Lanzen, ſeht! und Klingen
Umſchließt ihn rings der Streit.

„Er hat nicht mehr zu wählen; —
Er ringt; er fällt. — So ſoll
Ihm denn auch ehrenvoll
Ein Heldengrab nicht fehlen.“ —
Der Ritter ſprengt davon,
Haut Raum ſich bis zur Leiche,
Und ſieht, — es iſt der Bleiche,
O Gott, — ſein eigner Sohn!

Der ſtumme Uffo.

Der greiſe Dänenkönig, — drückt ihn das Alter ſchon,
Doch ſchwerer noch der Kummer um ſeinen einz'gen Sohn.
Schön zwar und ſtark iſt Uffo, ein Meiſter, wo er ficht,
Und ſeinem Vater zärtlich, doch reden kann er nicht.

Wodſinnig ſcheint er vielen; der Vater jammert ſie:
„Kann fort das Reich beſtehen?“ ſie ſehn, er weiß nicht wie.
Und ſeinen Tod erwarten die Sachſen nicht ein mal,
Von ihrem Fürſten treten die Boten in den Saal.

Und fordern von den Dänen Land, Leute, Zinsen und Zoll,
Wofern das Heer der Sachsen nicht näher rücken soll.
Wie Uffo dieses höret, fährt ihm zum Griff die Hand
Und die Gewalt des Zornes löst ihm der Zunge Band:

„Was mühet ihr den Greisen? Vom Tagwerk laßt ihn ruhn!
Nun habt ihr's mit dem Sehne, mit mir habt ihr's zu thun.
In mir sollt ihr erfahren neu seine Jugendkraft
Und, die euch stets ein Schrecken, neu seine Ritterschaft!

Gebt, saget eurem Fürsten: der Dänenkönig sey
Verjüngt in voller Stärke; — führt euer Heer herbei:
Ich will des Fürsten Söhnen bezahlen selbst den Zoll,
Sie lehren, wie die Jugend das Alter ehren soll!“ —

Die Boten geh'n und staunen. — Der König, wie im Nu
Vom Tod genesen, rufet: „Bist du's, mein Uffo, Du?
Wie warst du stumm so lange, und — warest sprachlos nicht?“
„Ich fühlte mich gebunden, sagt Uffo, und die Pflicht

Zu schweigen ehrerbietig vor väterlicher Macht.
Nun aber Euch das Alter um Eure Kraft gebracht,
Und an Euch weil'n die Feinde, soll ihnen werden kund:
Daß ich bin Eure Stärke und Euer Arm und Mund.

Und weil mir ohne Thaten das Reden eitel war,
Laßt mich nun auf die Feinde ausziehn mit starker Schaar!“
„Ja ziehe, sagt der Vater, und bringe Sieg zurück!“
Und Uffo zog und brachte dem Vater Sieg und Glück.

Die drei Riesen von Zieltwald.

Der Kaiser ruft das Oberland,
Zu helfen seinem Heere,
Das Oberland ist gleich zur Hand
Und schickt die beste Wehre.

Der Kaiser reitet durch das Heer:
„Wo steh'n der Sennen Schaaren?"
„„Herr, ihrer sind bisher nicht mehr
Als dort die drei gefahren.

Die drei dort, welche aus dem Heer
Wie Wettertannen ragen,
Im Bärenfell, doch ohne Wehr,
Geschoß noch Schwert zu tragen!""

„Wo sind die Schaaren blieben mir,
Der Alpen beste Kräfte?
„„Die Schaaren, Kaiser, die sind wir,
Wir sind des Landes Kräfte!""

Wo ist denn euer Schwert und Schild,
Der Bogen und die Stange?
„„Die wachsen, Herr, uns ringsum wild
Und frisch zu jedem Gange.""

Und wie beginnen soll der Strauß,
Zieht man zum Wald sie eilen:
Sie wurzeln junge Buchen aus
Und machen sie zu Keulen.

Und mit den Keulen eilen sie
Voran dem Kaiserheere,
Dem Roß zerschmetternd Brust und Knie,
Dem Ritter Haupt und Wehre

Den Lanzenwald, den Eisenwall
Sie stürzen alles nieder,
Und dringen tiefer, Schlag und Fall,
An's Banner durch die Glieder.

Ihr eigen Heer in Staunen läßt
Es sie ihr Werk vollenden,
Da sehn sie bald des Feindes Rest
Zu jäher Flucht sich wenden.

Auf ihres Kampfes Trümmern preist
Der Kaiser hoch die Sieger;
„Ja wahrlich, Mannen, ihr erweist
Euch als ein Land voll Krieger!

Was bier' ich euch für diesen Tag
An Geld und Gut und Ehren?
Das Ritterlehn, den Ritterschlag,
Sagt, was soll ich gewähren?"

Sie halten Rath und sagen bald:
„Herr, will es sich gebühren,
Laßt unser Dörflein Iselwald
Des Reiches Adler führen.

Und gehn zur heißen Sommerstund'
Am Brienzer-See wir nieden,
Daß jedem dann aus Reichesgrund
Drei Rüben sey'n beschieden,

Die ausziehn darf er dann und wann
Und Niemand dafür fragen,
Und in der Hand die eine dann
Und zwei im Gürtel tragen.

Der Kaiſer ſagt mit Lachen zu
Und ſtaunt noch mehr der Helden;
Und ſie geh'n heim in ihrer Ruh',
Ihr großes Glück zu melden.

Die Unterwaldner Schlüſſel.

Der heil'ge Vater leidet ſchwer,
Vom Feind faſt ungerungen;
Da iſt der Unterwaldner Heer
Ihm ſiegreich beigeſprungen.

„Was bietet euch die Kirche an,
Die frei ihr habt geſtritten?"
„Die Schlüſſel in der Purpurfahn',"
Iſt's gleich, was ſie erbitten.

Gleich beut der heil'ge Vater dar
Das Banner ihren Händen,
Und gleich ſieht er die frohe Schaar
Der Heimat zu ſich wenden.

Doch ſchwer zu Herzen fällt's ihm gleich:
Weß noch kein Fürſt ſich freute,
Die Schlüſſel ja vom Himmelreich
Hat ſo verſchenkt er heute.

Schnell ſchickt er Boten auf die Reiſ',
Und ihnen iſt befohlen,
Die Fahn' um jeden Tauſch und Preis
Ihm wieder heimzuholen.

Doch wie sie eilen Tag und Nacht,
Noch mehr eilt Unterwalden:
Schon weht hinab des Bannes Pracht
Am Gotthard Steg und Stallen.

Der Papst verwindet den Verdruß:
Wohl weiß er's noch zu kehren
Und zeigt: „Es ist ein höh'rer Schluß:
Die Bösen uns zu lehren.

„Die Schlüssel, die nun in der Schweiz,
Sie standen bisher grade,
Jetzt will'n wir legen sie in's Kreuz,
Das Zeichen aller Gnade.

Und daß daran man euch erkennt:
Der riegelt und entriegelt,
Sie seyen beide ungetrennt,
Was immer wir besiegelt.

Und daß auch fürder niemand mag
Es deutlich unterscheiden,
Wer so den andern heb' und trag
Von unsern Schlüsseln beiden."

Doch das irrt Unterwalden nie
An ihrer Schlüssel Segen;
Der heil'ge Vater weihte sie,
Nichts kann sein Wort entwegen

Und ihrer Schlüssel Doppelbart
Schließt ihnen ab das Schlechte,
Und öffnet ihnen und verwahrt
Untrüglich stets das Rechte.

Er ſperrt den Vogts Thurm und Haus,
D'raus ſie der Kaiſer höhnte,
Und ſchloß dann Albrechts Friedrich aus,
Obſchon der Papſt ihn krönte.

Der Papſt, der deß mit Bann ſie ſtraft,
Schließt ihrer Kirchen Thore,
Sie aber in der Schlüſſel Kraft
Thun wieder auf die Thore.

Und ſagen ihren Prieſtern rund,
Derweil die Glocken klingen:
„Allein'n muß ihr dieſes Thales Grund,
Heut ihr für uns nicht ſingen!“

Der heil'ge Vater ſprach: „Nun iſt's
Zwar unrecht aber klüglich!“
Doch Unterwalden, das ermißt's
Nach ſeinen Schlüſſeln fuglich.

Der klugheit Schlüſſel ſind zu Rom,
Muß alle Welt bekennen,
Die Schlüſſel zu des Rechten Dom
Die haben Bau'r und Sennen.

Der Schlüſſel Gchtheit und Gewalt
Wie zeigte ſie ſich dorten,
Als Winkelried aus Unterwald
Aufſchloß dem Sieg die Pforten.

Der Schlüſſel Gchtheit und Gewalt
Wie zeigte ſie ſich dorten,
Als Niklaus Flüh aus Unterwald
Zuſchloß der Zwietracht Pforten.

Drum übt die Frau'n mit Todesmuth
Zum Landesbanner ſtanden,
Als in die Friedensau'n die Wuth
Einbrach der Mörderbanden,

Auf ſie gehetzt von jenem Rath,
Deß Schmach ſo überſchwänglich,
Als Unterwaldens Heldenthat
Und Ehren unvergänglich.

Das goldne Zeitalter.

Als der Bach in goldnen Zeiten
Noch von Milch und Honig floß,
Damals waren, könnt ihr denken,
Bienen auch und Kühe groß:
Ja die Bienen machten Waben
Wie die Scheunenthore breit,
Ihre Bienenkörbe waren
Felſenhöhlen hoch und weit;
Und die Kühe groß wie Hügel,
Reich an Vorrath waren die,
Und in Thal- und Felſen-Keſſel
Mußte man da melken ſie.

Und zu Schiffe mußte fahren
Auf die hohe Milch der Knab';
Wer die Sahne wollte haben,
Schöpfte ſie mit Wannen ab.

Darnach floß die Milch zu Thale.
Schleußen wurden aufgethan;
Thurmhoch war'n die Butterfaßer,
Milch trieb große Räder d'ran;
Wundervolle Butterballen,
Kaum geh'n sie zum Thor hinein,
Käse wurden da gefetten
Kleiner nicht als Mühlenstein'.

Riesen, waren da die Sennen,
Alle schön wie Milch und Blut,
Doch der schönste gieng verloren: —
Lang in Milch- und Honig-Fluth
Aufgesucht, ward er gefunden
In des Butterfasses Grund,
Wo entglitscht er war mit Sahne,
Als er auf dem Rande stund.
Und sie haben ihn begraben
In der Honighöhle Kluft;
Dort lag er noch viele Jahre
Balsamiert in süßem Duft.

Der Schlangenbanner.

Ein Pfeifer geht durch Berg und Thal
Und läßt sich gut bewirthen:
„Die Schlangen bann' ich überall,"
Verkündet er den Hirten,
„Die beißenden
Und reißenden.

In allen Farben gleißenden
Mit meiner Pfeife Schall."

Die Hirten ſtehn im weiten Kreis:
Der Mann beginnt zu blaſen,
Und auf die helle, ſchnelle Weiſ
Thut auf ſich Stein und Raſen:
Die ſchwänzelnden,
Sich kränzelnden
Und auf und nieder tanzelnden
Sind da auf ſein Gebeiß.

Und greller immer pfeift der Mann,
Je mehr der Augen blitzen,
Und immer wimmelt mehr heran
Aus Höhlen und aus Ritzen:
Die mächtigen
Und prächtigen,
Die ſchmächtigen und trächtigen
Sind all' ihm unterthan.

Und tauſend Köpfe recken ſich
Und züngeln ihm zum Gruße,
Und tauſend Füße ſtrecken ſich
Und lecken ihn am Fuße.
Das ſteigende
Und neigende,
Sich grün und blau erzeigende
Gewege kam und wich.

Faſt beten an die Hirten ſchon
Den Zauberer im Tanze,
Da nahet Eine in der Kron'
Und aller Farben Glanze.

Die gahnende,
Raub ſehnende,
Sich unabſehbar dehnende
Schießt Blicke: Zorn und Hohn.

Die Pfeif' entfällt dem Mann; zur Stell'
Zu ſeine Macht entſchwunden:
Noch ſchreit er auf, da haben ſchnell'
Ihn Tauſende umwunden:
Die ziſchenden
Und giftenden,
Blut, Gift und Geifer miſchenden
Die wegen Well' auf Well'.

Vom Berge flieh'n die Hirten all',
Und, was ſie auch erſannen,
Verlaſſen bleibet Weid' und Stall;
Nichts kann die Schlangen bannen:
Verzehrende,
Verheerende,
Sich ohne Zahl vermehrende
Erfüllen jetzt das Thal.

Der Buben Spiel.

Auf Alpenweiden treibt die Rott'
Der Hirtenbuben Spiel und Sport,
Der Sonntagskirch' entlaufen;
Zum Altar machen ſie den Block,
Und wollen einen ſchwarzen Bock
Nach den Gebräuchen taufen.

Sie binden feſt ihm ſeine Bein',
In Tücher hüllen ſie ihn ein,
Und fangen an zu ſingen,
Sie heben ihn zur Taufe dar,
Und auf die heil'gen Namen gar
Sieht Alles man vollbringen.

Noch ſchallt ihr Lachen und Gekreiſch,
Und kaum, daß wiederum ſie frei
Den Bock gelaſſen haben,
So fährt mit Satans Kraft und Zorn
Er dar, und ſtößt vom Felſenhorn
All' in den Tod die Knaben.

Der Todtentanz.

Die Faſtnacht und die laue Luft
Sind wiederum zurücke,
Schalmei und Horn und Fidel ruft
Zum Tanzen auf die Brücke.
Gar blank und eben iſt die Bahn.
Sie ſelbſt ſchon macht die Tänzer an;
Und Fahnen, Kranz und Bänder
Verzieren die Geländer.

Lockt Muſik, lockt das Grün im Thal?
Es kommen Weg' an Wegen
Ab Schneegebirgen überall
Die Flüſſ' herangezogen.
Der Tänzer und des Stromes Fluth
Erſchwingen ſich und ſpringen gut,

Und Kühlung wehn die Wellen
Den heißen Tanzgesellen.

Und immer voller wird die Bahn:
Es strömt aus allen Gassen:
Der lange und der breite Plan
Vermag sie nicht zu fassen.
Auch zieh'n der Wogen immer mehr
In wildem Schwung und Sprung daher:
Kaum mögen noch das Dröhnen
Die Pauken übertönen.

So geht es in den dritten Tag.
Da sich die Fastnacht endet,
Die Christen sich zu Buß' und Klag'
Und Fasten stellen wenden.
Und röther glüht das Angesicht,
Die Wege steigt und kühlt es nicht.
Unendlich schallt das Toben
Auch aus den Fenstern oben.

Nun mit dem Sterbesakrament
Der Priester muß die Brücke,
Bleibt Paar an Paar doch ungetrennt,
Nicht eines, das sich bücke.
Das Glöcklein mahnet auf die Knie:
Der Priester steht, deß spotten sie:
Er weint, und muß noch ringen,
Durch den Tumult zu dringen.

Und kaum setzt einen Fuß er ab
Am Bord der andern Seite,
Erdonnert's, bricht und stürzt hinab
Die Brück' in ganzer Weite.

Ein Schrei — und schon verschlungen war
Der Wirbel Tanz die halbe Stadt.
Die Angst hält all' verkettet;
Nicht einer wird gerettet.

Kein Pfeifer steht mehr und kein Zech;
Leer sind die Fensterbogen:
Die Sonne nur vom Blauen noch
Lugt in die schwarzen Wogen.
Da hielt die Fasten manches Haus
Lang über Ostern noch hinaus;
Und wieder in Gebeten
Lag man an heil'gen Stätten.

Der Alte von Villigen.

Auf des Geißbergs Felsenschanze
Ragt Gemäu'r aus grünem Kranze.
Fährst du auf der Aare Wellen,
Wo sich Reuß und Linth gesellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf deine Fragen
Nach den Sagen
Von demselben alten Stein:
„Aufgebaut ward's und geschlissen;
Das ist Alles, was wir wissen."

Aufgebauet ward's geschlissen,
Sagt auch der Geschichte Wissen.
Der von Villigen hieß der Alte,
Der dort eine Wohlgestalte,

Freygemuthe Burg erhob;
Beßres Bauwerk war in Gauen
Nicht zu ſchauen,
Beſſerſtein nennt er es drob.
Auch den Weg hat er gegründet,
Der noch um den Berg ſich ründet.

Einzuweih'n die Burg des Beßten,
Ruft den Söhnen er und Gäſten,
Und es freut ihn da, zu zeigen
Auf die Thale, die ſein eigen,
Und die ihn zum Schutz erkor'n,
Und noch mehr in all' die weiten
Herrlichkeiten
Von dem Rhein zum Wetterhorn.
„Selig," ſagt er, „der mit Milde
Schirmt und ſegnet die Gefilde!"

Thorheit iſt dieß Wort den Söhnen;
„Ja," entgegnen ſie mit Höhnen,
„Dieſen Bau wir woll'n ihn leben:
Mag das Volk da unten toben,
Ihn erſteigt nicht die Gefahr;
Und hier zeigt ſich aus der Weite
Jede Beute
Und hinunter ſtürzt der Aar!
Hirt und Heerden woll'n wir jagen,
Und was tragen Schiff und Wagen!"

Doch der Vater ſpricht: „Die Feſte
Baut' ich nicht zum Räubernefte!" —
Statt zu ſitzen nun zum Mahle,
Ruft er ſeinem Volk vom Thale:

„Reißt den künft'gen Zwinger ein!“
Zweimal braucht er's nicht zu sagen:
Abgetragen
Und zerschlagen ward der Stein. —
Eine Mauer, die gehalten,
Ist der Denkstein jenes Alten.

Adam von Kamogask.

Es lugt der Herr von Gardenall
Hinab in's Engadinerthal
Und in das Dörfchen Madulein,
Und denkt: „Da nenn' ich alles mein!

Und sieh! schon bringt, wie ich's bestellt,
Sein Töchterlein, das mir gefällt,
Der Kamegasker selbst heran:
Und bräutlich ist sie angethan!

Dacht' ich es doch beim letzten Drob'n:
Die werden sich ergeben schon!“ —
Herab springt gierig er das Schloß,
Vergißt in Hast der Wächter Troß.

Und ohne Wehr' tritt er heraus: —
Die läßt er niemals sonst zu Haus: —
Und kommt mit Schmeichelgruß heran
Und will sein Eigenthum empfahn.

Und wie nach ihrem Kuß er drängt,
Den reinen Leib so frech umfängt,

Da ſtößt der Vater in die Bruſt
Den Dolch ihm und zerſchnitt die Luft.

Und bricht der Bräutigam herver
Mit Scharen in des Schloſſes Thor,
Und aus dem Thor und Dache bricht
Zum Hochzeitfeſt ein Freudenlicht.

Und unter Jauchzen ſteigt der Knab
Zur Kirche mit der Braut hinab:
Und ſetzt ſich mit dem ganzen Thal
Adam von Kamegask an's Mahl.

Der letzte Vogt zu Ferporta im Prättigau.

Der Vogt, als wie ein Geier
Vom Steine — raubt' im Thal
Mir meine Braut und eilte
Mit ihr zum hohen Saal.

Ich ſah's am andern Ufer,
Sah von der Felſenwand:
Er reichte ihr den Becher,
Sie aber rang die Hand.

Ich ſpannte meinen Bogen
Und zielte auf ſein Herz;
Er trank ihr zu, da ſauste
Ihm durch die Bruſt das Erz

Die Knechte steh'n, wir holten
Die Braut; — ein Freudenschein
Schlug aus dem Dach und Thurme;
Gebrochen ward der Stein.

Und wer durch beide Berge
Verüber geht am Fluß,
Ermißt des Thales Breite
Und sagt: „Das war ein Schuß!"

Die Schloßtrümmer von Castline.

Hirtenknabe, überall
Tönet jetzt der Vögelschall,
Warum tönt im Laub er nicht,
Das die Trümmer hier umflicht?

„Weil des Vogts nicht war geschont,
Der im Schlosse hier gewohnt,
Da des Land's man ihn verwies,
Doch das Leben ihm verhieß.

Er, getrost auf dieses Wort,
Uebergab sich; doch sofort
Raubten sie ihm alle Hab',
Schlugen sie den Kopf ihm ab.

Weil dem Feinde auch gehört
Treue dessen, was man schwört,
Und die schnöde That geschah,
Singt kein Vöglein mehr allda.

Weil der Freiheit edles Gut
Sie befleckt mit Mord und Blut,
Tönet, wenn auch überall,
Hier nicht mehr der Vögelschall."

Agnes von Burgund.

Rudolf von Habsburg hält
Auf seiner Pfalz in Speier
Der zweiten Hochzeit Feier.
Er hat sich ausgewählt
Zur Kaiserinn zu krönen
Die schönste aller Schönen.

Die Agnes von Burgund,
Die Rose thaubegossen,
Die eben sich erschlossen,
Von Auge, Miene, Mund,
Von Wuchs und Formen-Reine
Im wonnevollsten Scheine.

Des Kaisers Angesicht
Macht alle Gäste freier;
Der Fürstbischof von Speier
Er kann sich halten nicht,
Zu allen Festgenüssen
Noch Agnes Mund zu küssen.

Der Kaiser aber sagt:
„Die Agnes sollt Ihr lassen,

Das Agnus Dei saßen,
Das auf der Brust Ihr tragt:
Denn Jeglichem das Seine,
So lehrt Ihr die Gemeine."

Die Kaiserinn Agnes.

Die schöne Agnes von Burgund,
Die schönste, die der Kaiser fand,

So jung annoch, ist Wittwe schon,
Verhöhnt, beraubt von Rudolfs Sohn.

Den Schmuck, den ihr der Kaiser bot,
Muß sie verkaufen gegen Brot,

Vom Kaiserthron hinab, hinab
Und in der Klosterzelle Grab.

Die Rotzbergerinn.

Die frohste Hochzeit, die sich schloß,
Von der man singt und sagt,
Hielt am Neujahr die schöne Magd
Zu Rotzberg auf dem Schloß.
Im Kämmerlein noch munter
Steht sie um Mitternacht,
Und späht vom Thurm hinunter,
Und hält ihr Licht erfacht.

Daß es hinauf die Schründe
Den Hochzeitleuten zünde.

Sie nah'n, der Bräutigam voran.
Doch nicht mit Strauß und Kranz;
Und nicht sind wie zum Hochzeitan;
Die Knaben angethan;
Statt Ehrenwein und Becher
Und Gaben tragen der
Sie Ther- und Mauer-Brecher
Und Schwerter, Spieß und Speer.
Wie soll bei scharfen Klingen
Die Hochzeit denn gelingen?

Und wer hat auf so steilem Weg
Je Hochzeitleut' geseh'n?
Wer möcht' zur Braut mit ihnen geh'n
Auf also schmalem Steg?
Denn sie wirft aus der Kammer
Vom Thurme hoch den Strang,
Den um die Eisenklammer
Sie eben sorglich schlang,
An dem nun wie geflogen
Rasch all' sich aufwärts zogen.

Sie steigen zu dem Fenster ein,
Doch wird nicht Einer laut;
Nur stille Freude zeigt die Braut
An Schwert- und Lanzen-Schein.
Sie lauschen eine Länge; —
Im Schloße regt sich's nicht;
Da schleicht durch Treppe und Gänge
Voran sie mit dem Licht.

Wo Herrn und Knechte trunken
In tiefſten Schlaf geſunken.

Jetzt bricht der Hochzeitjubel aus,
Sie binden Vogt und Troß,
Und bringen ſie zum Land hinaus,
Und brechen Thurm und Schloß.
Und von den Firnen ſcheinet
Das ſchönſte neue Jahr,
Und ſieht getreu vereinet
Der dreien Völklein Schaar.
Und Mann und Frau umſchließen
Sich frei vor Wolfenſchießen.

Und durch die Thale thut ſich kund
Die Hochzeitfreude ſchnell,
Und Stauffach, Melchthal, Fürſt und Tell
Freu'n ſich zu ſelber Stund'. —
Drum ſoll'n, wo Herzen ſchenken
Sich liebend Mund und Hand,
Sie jener Magd auch denken
Und an das Vaterland.
Es wird durch ſie ſich ſchmücken
Mit ihm ſie ſich beglücken!

Das Frauenkloſter zu Engelberg.

Tief d'rin im Unterwaldner Land,
Allwo der Titlis ob der Triſt
Mit Schneedach ragt und Giebelwand,
War Engelberg, das Frauenſtift.

Dort trat, als Pfingſten glänzte,
Altar und Pferten kränzte,
Viel edler Jungfrau'n ſchönſter Chor,
Der Schönheit Frühlingstag in's Ohr.

Voran geht eine Königsfrau,
Die goldne Kron' um's ſtolze Haupt,
Mit ihr in der Juwelen Thau
Herzogentöchter kranzumlaubt.
Darnach in Schneegewändern
Mit Schmuck und Purpurbändern
Die hundert Fräulein, ſchlank und weiß,
In Zucht und Gang des Adels Preis.

Doch der Geſtalten hohe Luſt
Iſt von dem herbſten Leid umhüllt,
Und auf den Edelſtein der Bruſt
Fällt Thrän' in Thräne ſchmerzerfüllt.
Sie nahen mit Erzittern
Des Chores Eiſengittern.
Wer iſt die Frau im Königskleid?
Wer ſind die Jungfrau'n? was ihr Leid?

Die Königinn iſt jene Frau,
Die, ſchreitend durch unſchuldig Blut,
„Heut' habe ich im Maienthau!"
Gerufen hat mit Rachewuth,
Und deren Schreckenshänden
Ein Krieger mußt' entwenden
Das Wiegenkind, den letzten Sproß
Des edeln Bluts, das ſie vergoß.

Sie iſt des Kaiſer Albrechts Kind,
Die ihres Vaters Mörder ſchlug;

Was Göt: auch gefallen sind.
Sie hat der Rache nicht genug.
Die Burgen sind gebrochen,
Die Söhne all' erstochen.
Noch in den Töchtern will den Stamm
Agnes zerstör'n, das fromme Lamm.

Und macht der Kirche Heiligthum
Für alle da zum Kerkerschloß.
D'rin soll der Jugend reine Blum'
Verwelken freud- und früchtelos.
Und die so froh sonst lachten,
Die sollen d'rin verschmachten,
Sich sehnend nach den Höh'n zurück,
Zu Lied und Spiel und Minneglück.

Ab nimmt den Kranz voll Blust und Laub
Die Königinn der Opferschaar,
Und legt den unermeßnen Raub
Mit kalter Hand auf den Altar.
So trat, seit Pfingsten glänzet,
Altar und Pforten kränzet
Kein schönerer Jungfrauen-Chor,
Kein schmerzenreich'rer durch das Thor.

Die Kaiserinnen.

1.

Der Herzog Albrecht hat gesiegt:
Von seiner Hand erschlagen liegt

Im Sarg der König Adolf schon
Und im Gefängniß dessen Sohn.
Er selber hat nun hergetan
Des Reiches Fürsten an die Stufen
Des Kaiserthrons zum ersten Mal,
Und ließ die Gattinn hergeleiten
Und krönen heut; und ihr zur Seiten
Sitzt da er nun am Krönungsmahl.

Die sieben Wähler insgesammt
Versehen ihr Truchseßen-Amt,
Und Jeder dient zur Tafel heut,
Der über Ländern gebeut:
Der König Böhmens kommt in Mitten
Des hohen Saals gekrönt geritten
Und steiget ab und kniet dar
Und läßt vom Kämmerer daneben
Den goldenen Pokal sich geben
Und reichet ihn dem Herrscher-Paar

Und mitten tritt in all die Pracht
Ein edles Weib in Trauertracht,
Und kniet vor den Kaiser hin
Und sagt mit Thränen: „Herr, ich bin
Die Wittwe Adolfs; und gefangen
Ist noch mein Sohn; laßt mich erlangen
Mit seiner Freiheit Hülf' und Trost!
Euch kann und wird er nicht mehr schaden.
O krönt das Fest mit Huld und Gnaden!"
So bittet sie. — Er scheint erbost,

Und schweigt. Da wendet sie sich hin
Und flehet an die Kaiserinn:

„Sprecht Ihr für mich!“ Sie thut es gleich,
Und thut es ernſtlich, warm und weich.
Er aber ſagt: „Der bleibt in Banden.“
Da ruft die Wittwe, aufgeſtanden:
„O Kaiſerinn verharrt im Fleh'n!
Daß Gott Euch mög' der Noth entheben,
An Eurem Gatten zu erleben,
Was mir an meinem iſt geſcheh'n.

2.

Und bald erfüllte ſich dieß Wort.
Der Kaiſer Albrecht iſt durchbohrt
Von ſeines eignen Bruders Sohn,
Der Luxemburger auf dem Thron; —
Und der nun hält im Dom zu Speier
Albrechts und Adolfs Todtenfeier.
Von Wettingen herab den Rhein
Bracht' Agnes ihres Vaters Leiche,
Und Adolfs Frau, die Kummerbleiche,
Vom Kloſter Roſenthal den Schrein.

Im hohen Dom, wo ringsum ſtehn
Die Kaiſer-Grüfte, knie'n und flehn
An Särgen, wo die Gatten ruh'n,
Die kaiſerlichen Wittwen nun.
Und Thränen und Gebete zeugen,
Wie tief ſie ſich in Demuth beugen
Vor Gottes Walten und Gericht.
Und Mitleid für einander hegen:
Wie ſich ihr Loos auf dunkeln Wegen
Mit ihrer Gatten Loos verflicht.

Und ſie, die jetzo Kaiſerinn,
Gleich ſchön von Angeſicht und Sinn,
Auch ihre blauen Augen thau'n,
Sie tröſtet mild die armen Frau'n
Und flehet, daß vor ſolchem Leide
In Gnaden Gott verſchone Beide
Sie ſelbſt und ihren Ehgemahl,
Und weiß nicht, daß ſie jung muß ſterben,
Und Heinrich, ſtrafend Roms Verderben
Vergiftet wird im Abendmahl.

Arnold Schrutan von Winkelried.

1.

Herr Arnold iſt geſtiegen ſchon vor dem Morgenwind
Zum ſchönen Stanzerhorne, wo ſeine Weiden ſind.
Er will noch Manches ordnen bei ſeinem Sennen dort,
Als ſollt' er dann ſich heben auf eine weite Fahrt ſofort.

Schon iſt ſammt ſeinem Buben der alte Senn' auch wach;
Ein leichter Rauch entwallet aus ihrer Hütte Dach;
Sie haben nicht zu fürchten des Herren frühen Gruß;
Sie wiſſen, daß er Alles in guter Ordnung finden muß.

Er lobet ſie auch freundlich; da ſagt der alte Klaus:
„Und doch war't Ihr ſchon lange, o Herr, vor uns heraus!"
„Wer könnte jetzt auch ſchlafen, erwiedert ihm der Herr,
Da Nacht und Tag erſchallet das Kriegshorn allenthalben her?

Die Rothenburger Zölle, der Gutlibucher Zins,
Die neuesten Gelüste des Oesterreicher Sinn's,
Das sind uns schwere Steuern, schon kosteten sie Blut;
Sie wollen noch verschlingen selbst unser Enkel Leib und Gut.

Zu Meienberg, verrathen, der Uebermacht zu schwach,
Sind hundert uns erschlagen, dabei auch Hans von Bach,
Der Unsern Bannermeister: die Flamme, die ihr sahl,
War Reichensee, wo Kinder sogar der Degn entwehrt hat."

Drauf sagt der Klaus, indessen mit Treh'n die Axt er heb:
„Wie dort vor fünfzig Jahren vor uns ihre Syren zerstob,
Wird Gott auch jetzt es lenken! O daß ich alter Mann
Wie einst mit Eurem Vater hinab mit Euch zur Schlacht nicht kann."

Herr Arnold sagt: „Zu Lauyen ist's, was den Adel sticht;
Und Tättwyl und Morgarten vergißt uns Oestreich nicht;
Doch schrecklicher denn dorten ist jetzo seine Macht:
Zur allergrößten Hitze hat Rache nun den Kampf gebracht.

Es kommt uns Fehd' auf Fehde, gedrängt wie Hagelschlag;
Bei fünfzig Herren sagten uns ab denselben Tag;
Tyrol und Oestreich führet Fürst Leopold in's Feld
Und Aar- und Thurgau's Bürger, Er selbst ein siegreich junger Held.

Auch jener Württemberger, Graf Eberhard im Bart,
Der zürnet unsres Bundes mit freien Städten hart:
Und Elsaß, Sundgau, Schwaben, viel Herrn von Hochburgund,
Die Landenberg und Geßler und Habsburg zieh'n auf uns zur Stund'.

Ich kenn' der Herren Zürnen, ihr unerschrocken Herz,
Der Fechter Kriegeskunde und ihrer Rüstung Erz;
Nie kam uns solch ein Wetter: manch schweres Zeichen dreht:
Die Sonn' hat sich verfinstert, das deutet vieler Braven Tod."

Jetzt sagt der Hirtenbube, der staunend das vernahm:
„Ich sah ein Feuer am Himmel, das über Sempach kam;
Ich sah in rothen Wolken zwei Männer kämpfen hart,
Da der im goldnen Panzer vom nackten Mann erschlagen ward."

„Heran denn, ruft der Alte, nackt ist der Schweizermann;
Es ist ein gutes Zeichen!" — Herr Arnold sagte dann:
„Es ist ein wahres Zeichen ob Sempach jener Schein;
Das ist mit uns verbündet: um Sempach schlägt das Wetter ein.

Gibt Gott nur Sieg, erlege dann ich und mancher Mann!
Doch wenn besiegt wir werden, sag' Klaus, was soll'n wir dann?"
„Dann woll'n euch nach wir kämpfen, eh Weib und Kind auch fällt,
Dann woll'n wir sterbend flüchten hinüber in die andre Welt!"

„So sey es," sagt der Ritter, „bleib' sie des Volkes Sinn!
Und lebt es beim erlösen, ich nicht mehr bei ihm bin,
Dann sorg' auch du der Meinen und hüte ihrer Hab'!" —
Also sie er sprach, da weinten der alte Sanne und der Knab',

Und wie er dann geordnet den Rest der Semmerseit,
Sagt Lebewohl er ihnen mit ernster Heiterkeit:
Es wünschen Sieg und Segen ihm nach mit Aug' und Mund,
Wie er hinunterteilet die Steige in des Thales Grund.

Doch an des Berges Ecke, wo sich ein Kreuz erhebt,
Der Blick ob Land und Seen im Glanz der Firnen schwebt,
Da siehet er noch stille, da schaut er noch zurück
Auf Weiden, Herd' und Hütte und aller seiner Tage Glück.

Das duftet in die Seele ihm nun von Nah zu Nah,
Das schaut von Höhn und Tiefen ihn an mit Morgenschein,
Das tönet ihm so innig im Morgenglockenklang,
Der ringe im Thal erwachet und schallt den ganzen See entlang.

„Heut, kniet mit einander, denkt er, wie manches Paar
Zum letzten Mal hienieden noch vor dem Hochaltar,
Mit welcher Inbrunst beten noch Sohn und Vater heut
Und Mutter, Kind und Tochter für Rettung, Sieg und Seligkeit.

Auch ich schau' hier hinunter zum letzten Male wol,
Und sag' euch, Berg und Sommer, ein ewig Lebewohl:
Ich soll mit meiner Frauen mich nicht mehr hier erachn:
Wie wird mit unsern Kindern verlassen sie danieder sehn!

Das ist es, was mich schwerer als eignes Sterben drückt;
O Gott, daß doch zusammen wir würden gleich entrückt!
Daß mein Tod ihnen wäre Glück ohne Bitterkeit!
Gieng der Kelch nur vorüber, wär' ich zum Tod noch so bereit.

Doch wirst du auch die Meinen nicht Waisen lassen, Herr!"
So sagt er und aufblickend umarmt den Kreuzstamm er:
Durch Kreuz und Leiden giengest du selbst zur Herrlichkeit!
Und gegen deine Freuden was sind die Leiden dieser Zeit!

Giebt hin für seine Heerde sich Dir der treue Hirt,
Vergiltst du hundertfältig, was er für dich verliert;
Nicht werd' im Hirtenlande, Herr, deine Treu' ein Spott:
Du, der auch hin dich gabest, dir geb' ich ganz mich hin, o Gott!"

So betend an sein Herze drückt er den Kreuzesschaft,
Und in die Seele träufen spürt er sich frische Kraft,
Und spürt in seinem Herzen aufwallen Schrutans Blut,
Der für sein Land bestanden mit Gott allein des Drachen Wut.

„Mein! Heimat, in dir walte nur Christi Lieb' und Fried!
Du sollst nie wieder werden ein ödes Drachenried;
Umsonst nicht sey gebrochen des Herrenadels Thurm,
Umsonst nicht Blut geflossen des edeln Volks in manchem Sturm!

Die Landenberg und Geßler erzwängen doppelt Frohn,
Bau'n müßt' am neuen Zwinger des Bauernadels Sohn;
Kein Finger dürft' sich rühren, zu schützen Hab' und Haus;
Das Aug', das Hülf' vom Himmel erflehte, sie rissen's aus.

Nein, ewig theure Kinder und du o treuſtes Herz,
Wie durch die Seel' auch schneide so früher Trennung Schmerz,
Ihr sollt nicht Knechte werden; und der uns kämpfen heißt,
Wird Alles wohl ausführen, daß unser Herz ihn ewig preis't."

So war hinab er kommen an seines Hauses Thor;
Schon grüßt ihn ernst und stille gewaffnet Volk davor.
Sein theures Weib erhebet sich mit der Kinder Schaar,
Mit denen sie gelegen inbrünstig vor dem Hausaltar.

Wie sie ihn nahen höret, ach, wie sie da erschrickt!
Und er, da er der kleinern Harmlosigkeit erblickt,
Die ältern ängstlich fragend und still zu ihm aufschau'n,
Im blauen Aug' der Frauen bang Lieben ringt mit Gottvertrau'n:

Da muß er niederkämpfen mit aller Kraft den Schmerz,
Daß sich an seinem Muthe erhebe der Seinen Herz:
Da sagt mit stillem Küssen er jedem guten Tag:
Mit langem, bangem Kusse das Weib in seinen Armen lag.

Geküßt wird in dem Kusse ihr Glück vergangner Zeit,
Die Summe fernster Wonnen, der Hoffnung Ewigkeit,
Der Liebe höchstes Opfer, in Gottes Hand gelegt,
Der Kuß, den Engel segnen, der Menschen auf zu Engeln trägt.

Wie sie sich so verstehen, und Seel' in Seele schaut,
Will sie auch nicht erregen der Kinder Klagelaut.
Sie spricht: „O theurer Vater, Gott bringe deinem Haus
Dich wiederum zurücke wie aus dem Büttnisholzer Strauß

Vor zehen Jahren! — Aerne, damals warst klein du noch.
Noch unser einzig Kindlein und jauchzetest wie hoch,
Als heim uns kam der Vater im spiegelhellen Kleid
Mit edeln Ritterrossen, mit goldnem Schwert, Helm und Geschmeid!"

Drauf sagt der Vater: „Aerne, du hast schon oft begehrt
Die Engelländer Haube, das Büttisholzer Schwert;
Gedenk nun dieser Stunde, dir sey jetzt diese Wehr';
Wachs' auf, mein theurer Knabe, zu deines Landes Schutz und Ehr'!"

Derweil mahnt vor dem Thore des Landherrn mächt'ger Ton;
Und wiehert in dem Hofe das Roß gerüstet schon;
Da waffnet sich der Ritter und in dem Glanz und Erz
Beschauen sich die Kleinen, ermuthigt sich der Knaben Herz.

Sie halten ihm des Ahnen Stahlschild und hohes Schwert;
Und nun zum andern Knaben sagt er: „Dir sey verehrt
Dereinst, mein theurer Walter, hier dieser Drachenschild;
Wachs' auf, du liebe Seele, nach deines Ahnherrn hohem Bild!"

Und Abschied nimmt mit Blicken er jetzt vom trauten Ort,
Und spricht: „Vielleicht, o Kinder, bleibt lang der Vater fort:
O seyd mit treuster Treue der Mutter stets bereit:
Auch ich will, noch so ferne, euch nahe bleiben alle Zeit.

So wahr nach seinem Willen der Geist den Flügel lenkt,
Das Heimweh aller Enden der Heimat nur gedenkt!
Bald seh'n wir froh uns wieder: kurz ist des Lebens Stund'!"
So drückt er all' die Seinen mit Inbrunst noch an Herz und Mund.

„Lebt ewig wohl, ihr Seelen, habt Dank für alle Treu'
Der Allerhöchste stehe uns, seinen Kindern bei!"
„Leb' wohl, Gott sey dir Helfer!" ruft jedes nach und weint,
„Leb' wohl, du bester Vater, so wohl, wie treu du's stets gemeint!"

Er ringt ſich aus den Armen, er ſchwingt ſich auf das Pferd;
Auf jauchzt das Volk, als wäre ihm Kraft zurückgekehrt.
Und ſie die arme Mutter, könnt ſie nur mit ihm ziehn!
Sie ſchließt um ſich die Kinder und liegt mit ihnen auf den Knie'n.

2.

Ob Sempach, dahin heute das ganze Land geſchaut,
Schweigt Schlachtgeſchrei, — und Jubel des Siegs wird jetzo laut,
Unendliches Frohlocken, das in die Berge ſchallt,
Zurück im Volksjauchzen und frohſtem Veſperläuten hallt.

Erſtaunet ſtehn die Sieger ob ihrer eignen That;
„Nicht uns, nicht uns die Ehre, Gott iſt's, der Wunder that!“
Gewalt ſo vieler Fürſten, die heut noch dräuend ſtand,
Des Adels Stolz und Blüthe liegt hingemäht auf dem Land.

Des ſchwülſten Erntetages entflammte Abendgluth
Scheint nun auf ſechs mal hundert erſchlagner Herren Blut;
Viertauſend Knechte liegen todt neben ihren Herrn;
Die Wolke vieler hundert Zerſtörer fliegt in weiter Fern'.

Das überſchaut mit Staunen der Schweizer kleine Schaar:
„Ja mit uns hat geſtritten Gott ſelber wunderbar!“
Sie waren ausgezogen mit nacktem Arm und Schwert
Und nicht mit Helm und Harniſch, mit Schild und Panzer nicht bewehrt.

Doch jetzt zum Siege rüſten ſie ſich mit aller Pracht,
Nun ſtehet da der Bauer in ſtolzer Herrentracht,
Im goldgekrönten Helme mit Schild und Stahlgewand,
Den Morgenſtern des Vaters, den nur behält er in der Hand.

Nun ſtreift er ab die Weide, die ſeinen Arm umflecht,
Und ſchmückt ſich mit Geſchmeide, in dem der Ritter focht;
Nun tragen ſie der Fürſten Goldwaffen viel zu Hauf;
Nun pflegen ſie der Wunden und ſuchen ihre Todten auf.

Die hingeſunknen Mähder leicht finden ſie die nicht;
Umlagert iſt Jedweder von ſeinem Schwaden dicht,
Die da den Vorſtreit hatten, der hebt man viele auf;
Luzerner ſind's, die fielen im erſten jähen Sturmeslauf.

Als ſie durchbrechen wollten des Speerwalds Lanzenrand.
Hier iſt's, wo einen Ritter mit greiſem Bart man fand.
„Das iſt der Gundeldingen, der Schultheiß von Luzern,"
Ruft einer; „ich focht lange zur Seite unſers Bannerherrn.

Er ſtritt mit Jünglingskräften, da traf ihn hart ein Stoß,
Er bot zurück das Banner, und wie ich ihn umſchloß,
Rief aus er: „Laßt im Amte Schultheißen nur Ein Jahr;
Sag', Gundeldingen wünſche euch Sieg und Heil auf immerdar."

Durchbohrten Herzens lagen ſo All' an dieſem Ort:
Erkannt ward auch von vielen Antonius Zur-Port;
Da heißt's: „Er rief, zerſchlaget die Glene, ſie ſind hohl;
Doch hat auch er gefunden geſchäftet ſie nur allzuwohl."

Und da nun, wo am wirrſten ſich häuft der Leichenwall,
Zertrümmert ſind, zermalmet, zerquetſcht die Feinde all',
Als die ſie weggehoben, wird aller Blick gebannt
Auf eine Heldenleiche, die noch der Speere viel umſpannt.

„Das iſt Herr Schrutan!" riefen gleich alle um ihn her;
Und ſprach da ein Luzerner, der Rathsherr Ludwig Feer:
„Ja dieſer Held und Ritter iſt's, der den Kampf entſchied,
Das konnte nur vollbringen ein Schrutan Arnold Winkelried.

Hart an den Speeren konnten wir doch nicht an die Herrn,
Nach ſproß der Glen, ſo viele zerſchlug der Morgenſtern;
Mann fiel an Mann, und rauſchend umwuchs der Wald uns ſchon,
Da ruft's ob unſerm Heere mit einem übermächtigen Ton:

„Ich mach' euch eine Gaſſe!“ und Schrutan drängt ſich her,
Ließ fallen ſein Gewaffen, umſchlug dann Speer an Speer;
Rief aus: „O Eidgenoſſen, denkt mir an Kind und Weib!
Drückt in die Bruſt die Lanzen und nieder mit gewalt'gem Leib.

Ja dieß hier iſt die Lücke, allwo der Wetterbach
Der hochgeſchwellte brüllend mit Felſenwucht einbrach!“
Wie alſo laut geſprochen der Rathsherr Ludwig Feer,
Da ringten all' die Sieger ſich um den großen Todten her.

Er ruht auf ſeinem Schilde, ſein Haupt iſt unverſehrt;
Durch Feindesleichen wurde Verletzung abgewehrt:
Des Himmels Blicke ſtrahlen glorreichſten Abendlichts
Noch auf der ſel'gen Ruhe des klaren Heldenangeſichts.

Da iſt kein Aug', das jetzo nicht auf den Todten ſchaut,
Da wird im weiten Kreiſe nicht eine Stimme laut;
Da iſt nicht einer, welchem des Himmels Blick entgeht;
Da ſind wie viele Hände gefaltet innig zum Gebet.

Sie beten nicht zum Himmel um ſeiner Seelen Heil,
Sie wiſſen, ſolch ein Scheiden erbt gleich das beßte Theil;
Ihr Beten iſt Lobpreiſen, daß er in Liebesdrang
Die Brüder hier und drüben ſo herrlich führt den Siegesgang.

Sein Tod iſt unſer Leben, deß denken ſie gerührt;
Wär' es der Güter höchſtes, hät's ihm zuerſt gebührt!
Ach, daß des Landes Rettung verlangt den beßten Mann,
Nur im verſtrömtem Blute des Edelſten es heilen kann!

Auch eines Freunds, denkt jeder, den ihm der Tag geraubt;
Es fehlt in ihrem Kreise manch theures Landeshaupt;
Sie denken an die Schmerzen, an Weib und Kind und Braut,
Im Siegesblick die Thräne, die ach in jede Freude thaut.

Zu dieser stillen Feier spricht dann der Rathsherr Feer:
„Wie ist ein solches Sterben des Neides werth, und hehr!
Wol heut dir, Schrutan, droben der Tell die Siegeskron',
Und glänzen wird dein Name, so lang erglänzt der Alpen Thron.

Das Feldgeschrei wird werden dein Nam' auf immerdar,
Er wird zum Heere machen der Freien kleine Schaar;
Hinunter die Jahrhundert' wird je in höchster Noth,
O Winkelried, ertönen dein Ruf: für Weib und Kind mit Gott!

„Sorgt mir für Weib und Kinder!" ja, Held, dein letztes Wort
Sey unsre erste Sorge; der Deinen Trost und Hort
Sey, wer durch dich nun kehret den Seinigen zurück;
Dein Enkel soll's genießen! vergelten dir, sey uns ein Glück!"

„So sey es!" riefen Alle und schlugen Hand in Hand.
Herr Reding dann entgegnet, ein Held aus Schwyzerland:
„Und aller nun Verwaisten sey gleicher Weis gedacht;
Wol hat der Todten jeder sein höchstes Opfer dargebracht.

Und denen auch, die leben, gebühret Dank und Ehr';
Und keiner hat gestritten wie der Luzerner Heer:
Ich sah's, er war der erste, der in die Lücke sprang,
Hin fielen gleich die Stärksten, da er sein mächtig Waffen schwang.

Der Friesshard hier, der lange, der ließ es übel sehn,
Wie daß uns Eidgenossen allein er woll' bestehn,
Und Brandis Wunderfrevel, der erste, welcher sank;
Deß wollen wir von Herzen dem Rathsherrn sagen großen Dank.

Den wollen wir ihm ſchenken das beſte Waffenkleid;
Des Herzogs goldnen Panzer nehm' er als Siegesgeſchmeid!"
Sie reichen ihm die Brünne; und alſo wurde dann
Noch Mancher ihrer Kühnſten mit zierten Waffen angethan.

Dann wird Herr Arnolds Leiche zum nahen Wald gebracht;
Da legt man auch die Wunden ins Moos hin lind und ſacht;
Da ſchlafen müd die Sieger in ſpäter Stunde ein
Und ob der Todesſtille des Schlachtfelds glänzt der Sterne Schein.

3.

Schnell flog die Siegeskunde; zur höchſten Alp' empor;
Jetzt ſtrömt aus fernſtem Grunde das ganze Land hervor
Dem Siegeszug entgegen, der von Sempach herein
Zur Stadt Luzern nun ſchreitet hin durch des Volkes lange Reih'n.

Fünfzehen Fürſtenbanner, wie wehen ſie voraus!
Das ſonſt noch nie verlerne vom Oeſterreicher Haus,
Und das von Hohenzollern, Tyrol und mancher Stadt,
Die da dem Herrn verpflichtet noch tapfer mitgeſtritten hat.

Umweht von Siegesfahnen folgt eine hohe Bahr',
Getragen von der ſchönſten und kühnſten Männer Schaar:
Das iſt Herr Arnold Schrutan, umlaubt vom Siegeskranz;
Hoch preist ihn durch die Reihen viel naſſer Augen frommer Glanz.

So trägt man Gundoldingen, und Heinrich ſo von Moß,
Im Leben und im Tode ſein treuer Amtsgenoß;
Der Landammann von Uri, Herr Konrad, folgt darnach
Und der von Unterwalden, Herr Sigeriſt von Tiſſelbach.

Und die mit ihnen starben, zweihundert an der Zahl;
Da wird erkannt der Bruder, Sohn, Vater und Gemahl.
Doch was auch Thränen rinnen, bei weitem übertönt
Den Seufzer das Gejubel, daß heim sie kehren siegbekrönt.

Und Festgeläut' ertönet zu Sankt Leodegar;
Des Landes Priester alle steh'n um den Hochaltar
Und stimmen an ein prächtig: „Herr Gott, Dich loben wir!"
Und alles Volk antwortet: „Herr, unser Gott, wir danken Dir!"

Und an den offnen Grüften knie'n hin sie mit Gebet,
Das ew'ge Seelenruhe inbrünstiglich erfleht.
Da wird der Bund geschlossen: Es sey am Siegesort
Die Jahreszeit gefeiert von nun an alle Zeiten fort!

So haben sie am Münster die Todten beigesetzt,
Darnach beim Siegspokale noch brüderlich gelezt.
Da sang am Freudenmahle, eh' der Genosse schied,
Halbsuter unvergessen sein hochfrohlockend Siegeslied.

Derweil durch Aargau ziehet von Sempach still genug
Ein andrer, tiefumflorter, ein langer Leichenzug:
Es sind die Herrn und Städte, die prächtig zogen aus,
Und jezt nicht heim auf Burgen, nein einzieh'n in das engste Haus.

Der junge Hemmann führet gen Reinach Schrein an Schrein;
Von seinem ganzen Stamme blieb übrig er allein.
Als ab die Herrn gesessen, den Schnabelschuh gekürzt,
Da hat er sich verwundet, zu Roß dann in die Flucht gestürzt.

Mit seinen andern Brüdern liegt ihm auch Rutschmann todt,
Der rief vor Sempach's Mauern: „Bringt Lohn und Morgenbrot
Her unsern hundert Schnittern, die rings ihr könnet seh'n,
Bestellt vom Herzog selber das reife Korn euch niederwäh'n!"

Der Schultheiß rief des Städtchens hinab auf solchen Hohn:
„Erst nach erfülltem Dienste reicht man bei uns den Lohn;
Euch bringen Eidgenossen gesegnet allerbeßt
Die Suppe, daß vor G'nüge den Löffel Mancher fallen läßt."

Des Sichelmahls, das ihnen in's heiße Feld man trug,
Deß haben die Müllinen und Hallwyl auch genug,
Die Hünenberg, von Klingen, Baldegg und Königstein,
Die Herrn viel schmucker Burgen an Limmat, Aar' und Reuß und Rhein.

Nach Basel und Schaffhausen zieht Sarg an Sarg hinab;
So ist vor Aarau's Thoren geöffnet Grab an Grab:
Todt bringt zurück die Todten nach Lenzburg Schultheiß Lo,
Schenk Werner von Bremgarten die blutbespritzten Bürger so.

Zofingen auch beklaget verloren sein Banner schon;
„Jedoch — wie brachte der Venner den Schaft allein davon?"
Sieh da! das Fähnlein findet sich in des Todten Mund,
Er hatt' es so gebergen, als er sich fühlt' zum Sterben wund.

Deß trösten stolz die Bürger sich für das andre Leid;
Deß muß von nun an schwören der Schultheiß diesen Eid,
Wann ihm ward übergeben das Banner seiner Stadt:
Er woll' es treu bewahren, wie Niklaus Thut zu Sempach that.

Zu Königsfelden aber ist Klagen ohne Trost;
Wo noch vor wenig Tagen der Waffen Treib'n getost,
Steht nun verstummt, erschrocken des Heers selbst noch ein Kern;
Ihr Führer, der Donstetten, kann nicht mehr helfen seinem Herrn.

Der zieht mit seinen Fürsten in langen Leichenreih'n
Und mit des Todes Stille zum Kirchenthor herein,
Beraubt des Schwerts, des Schildes, und aller Zierde fremd,
Und ob der Brust gefalten die Hände über'm Todtenhemd.

Nur nicht der Ritterehre ist Leopold beraubt:
Die Kühnheit noch umschwebet sein goldumlocktes Haupt;
Er sah sein Banner sinken, da drang er rasch hervor
Und hob's in Blut getauchet auf's neu mit eigner Hand empor.

Da war's, wo ihn die Herren in allen Treuen fleh'n,
Er mög' doch seiner schonen, nicht hier im Sturme steh'n.
Da sprach er: „So viel Edle sind todt mir schon im Streit;
Ich will, wenn's so beschlossen, mit ihnen ehrlich sterben heut!"

Der Wuth des Andrangs wehrend, vom Stoße umgerannt,
Vergeblich sich aufraffend, starb da er unerkannt;
Und gieng da in Erfüllung, wie er gewarnt schon lang:
Der Uebermuth der Herren wird noch der Herrschaft Untergang.

Der auf den Herrn sich stürzend mit Leib' und Zahn' ihn barg,
Herr Malterer von Freiburg ist der im nächsten Sarg;
Von Aarburg dann Herr Ulrich, deß Blut das Banner trank,
Der rufend: Oestreich rette! dem Herrn es bot und niedersank.

Von Hasenburg der alte ist's, der daneben ruht;
Er warnete den Fürsten: „Hoffahrt thut selten gut!"
„O Hasenberz!" verhöhnte ihn da der Ochsenstein:
„Deß sollst du mich," erwiedert der greise Krieger, „nimmer zeihn!"

Er hat dieß Wort gehalten; das andre wurde wahr;
Der Ochsenstein auch lieget nun auf der Todtenbahr,
Zu Straßburg Probst im Dome, — hätt' er gewartet deß,
Läg' hier er nicht gewärtig nun seiner eignen Todtenmeß'.

Der Ritter viele ſcheinen im Schlafe nur zu ſeyn,
So ſind ſie unverwundet und alles Blutes rein,
Im Durſt und Staub des Kampfes, des Tages Gluth und Gloſt
Sind ſie erſtickt, verſchmachtet in ihrer heißen Panzer Laſt.

In jener Kiſte ruhet auch mancher edle Herr,
Die angefüllt mit Stricken er mit ſich brachte her,
Die Bauern aufzuknürſen; jetzt iſt umſtrickt vom Tod
Auch der, ſo dem Schultheißen vor Sempach mit dem Strick gedroht.

Hieher die Flucht gefunden hat nun der Herr von Greé,
Den Fährmann wollt' er tödten, ſich flüchtend über See;
Hans Rott trat um das Schiffchen, ſticht dann aus naſſem Grab
Den Herrn und nimmt dem Todten der Silberſchurren Fährlehn ab.

Drei Herrn von Tägerfelden ziehn noch zuletzt herein;
So ſollt' es nach des Schickſals geſtrenger Fügung ſeyn;
Bei Kaiſer Albrechts Morde ein Tägerfelden war's,
Der mitgemeuchelt hatte zur Stelle nun des Hochaltars.

Und der von Albrechts Sinne nie ernſtlich abgelenkt,
Zum kaiſerlichen Sarge wird Leopold geſenkt,
Hinab zu Agnes Schatten zur Sühnung all des Bluts
Und des von jenem Kaiſer herabgeerbten Uebermuths.

Das Todtenamt der Mönche, wie ſpricht's mit ernſter Macht!
Wie glüht der Purpur blutig in hoher Fenſter Pracht!
„Herr Gott erbarm', erbarme!" iſt, was der Prieſter ſpricht,
Das Volk, die Bruſt ſich ſchlagend: „Gott iſt geſeſſen zu Gericht!"

Der Glanz der Fürſtenlager erloſch auf lange hin,
Hinſank die Freudenwimpel von mancher goldnen Zinn',
Aus mancher goldnen Locke das letzte Kranzgewind:
Es haben da die Herren geſorget bös für Weib und Kind.

Zu Königsfelden stehet annoch das düstre Grab; —
Und schaut das Kirchlein heiter von Sempachs Höh'n herab.
Ob Winkelrieds Kapelle dann auch der Franke brach,
Fort lebt der Ruhm des Helden und fort des Weltzerstörers Schmach.

Diebold Baselwind,

ein Tafelspruch zur Feier der Vollendung der jetzt vor dem Münster in Bern stehenden Reiterstatue Rudolfs von Erlach, geformt von J. Volmar, gegossen zu Aarau.

Wol brennt um den Helden, der hier uns vereint
Und sonnengleich durch die Jahrhunderte scheint,
Noch manches Sternlein und hebt ihn heraus.
Als Geistlicher will ich euch nennen heraus
Den Geistlichen, der in den harten Strauß
Mit Rudolf von Erlach gen Laupen fuhr,
Von jeder Chronik gepriesen nur,
So viel uns derselben geblieben sind, —
Es ist Herr Diebold Baselwind,
Ein Bruder heißt er, der jener Frist
Leutpriester der Berner gewesen ist,
Der Priester, welcher mit starkem Wort
Zum Kriege sie mahnte in einem fort;
Sie sagen freilich, weil seinen Mann
An ihm der heilige Vater gewann,
Der jener Zeit gehalten im Bann
Den Kaiser Ludewig, welchem Herrn
Nicht huldigen wollten die Bürger von Bern,
Und der drum über sie her gebracht
Ringsum des Adels gesammte Macht.

So wär' denn an unſerm Baſelwind
Das krieg'riſche Feuer ein leerer Wind;
Und wäre nach ſeinem verſteckten Plan
Bern worden dem Pabſte unterthan.
Allein oft ſchreibet die arge Welt,
Der ein entſchiedener Mann mißfällt,
Das Beßte, was er noch will und iſt,
Bei — einem Plane der Hinterliſt;
Und wurde ſo als ein Lügenkind
Verſchrieen ſchon mancher Baſelwind. —

Nein, unſer Leutprieſter lobeſam,
Als er die Rüſtung des Adels vernahm,
Und weil ihm für ſeine Vaterſtadt
Ein treues Herze geſchlagen hat,
Beſtieg die Kanzel und predigte Muth
Und Zuverſicht auf die beßte Hut.
„Es muß doch einmal geſtorben ſeyn;
So ſprach er; doch ſteht ihr für Andere ein,
Und ſterbet im Schlachten- und Ehren-Feld
Für Weib und Kind, ein jeder ein Held,
Und rettet ihr ſo die Vaterſtadt,
Der man Vertilgung geſchworen hat,
Und opfert ihr euch der Bürgerpflicht: —
Fürwahr ein Sterben iſt dieſes nicht,
Das iſt ein Entſchweben im Schwunge der Kraft
Auf feurigen Wagen vom Sturm entrafft!
Die Väter und Söhne der Vorderwacht,
Umſtürmt zu Laupen bei Tag und Nacht,
Die müſſen wir ſchnell und mit aller Macht
Entſezen; denn Tauſende ſtehen davor,
Berennen mit Kapen Stadtmauer und Thor

Und werfen aus Bluden vom nahen Rain
Einen Hagel gewaltiger Steine hinein.
Die Brüder bleiben getreu der Pflicht;
Ihr Bubenberg übergiebt sich nicht;
Erlägen sie aber der Uebermacht,
So hätten wir selber sie umgebracht.
Nein, lasset uns eilen und wehren der Noth
Und ehe noch Aargau den Rücken bedroht."

Und als sie nicht wußten, wer Führer soll sehn,
Und Erlach reitet zum Thor herein,
Da rief Herr Diebold: „Das ist der Mann,
Der euch zum Siege geleiten kann.
Der Sohn des Helden, der unsre Stadt
Am Donnerbühle gerettet hat,
Wo Habsburg, im Nacken den scharfen Stahl,
Durchs Thal von Wangen mit Noth entfloh
Und selber es nannte das Jammerthal.
Hoch Rudolf von Erlach! Begrüßet ihn froh!
Was gilt's, der läßt nun Nidau sehn,
Daß es einen Mann ließ von sich gehn.
Er ist ein Mann: aus seinem Mund
Thut jegliches Wort die Mannheit kund.
Aus Nidau drohet Vernichtungskrieg,
Aus Erlach kommt uns Ruhm und Sieg."

Und als die Hülfe von Uri naht,
Die drei Mal sich durchgeschlagen hat
Und deren dreimal dreihundert sind,
Gieng ihnen entgegen der Baselwind,
Zu danken, daß sie so stark und schnell
Dabei sind leibliche Söhne von Tell.

Stauffacher und Fürſt, die ſchwangen jung
Zu Morgarten mit den erſten Schwung.
Den Gruß erwiedert der Sohn von Tell,
Auf den der Geßler den Apfel gelegt,
Und der geſtanden ſo unentwegt.
„Mein Vater ſagte: Wär' ich noch ſchnell,
Nichts hielte mich zu Bürglen zurück,
Ich theilte des Kampfes und Sieges Glück.
Bringt meinen Gruß den Freunden zu Bern
Und ſaget, ſie ſollen euch auf die Herrn
Den Verſtreit gönnen; ihr kennet den Tanz
Mit ihnen hinaus zum Thor des Lands.
Morgarten haben vergeſſen ſie nicht,
Drum wollen ſie halten an Bern Gericht.
In Bern auch ſehen ſie Rütlis Saat;
Und iſt ſie zertreten, das iſt ihr Rath,
Dann ſoll es neu an die Länder gehn,
Zwing-Uri wieder darin erflehn.
Drum eilet und ſtehet mächtig bei,
Daß Laupen ein zweites Morgarten ſey.
Wir führen die Freundſchaft, das machet kund,
Im treuen Herzen und nicht im Mund,
Und laſſen es ſehen, in höchſter Noth
Bewähren ſich Freunde getreu in den Tod."
Dem Gruße entgegnet der Baſelwind:
„Ja alſo denket der Tell, das ſind
Wol echte Worte vom Heldenmund
Und ſind der Freiheit alleinziger Grund:
O daß ſie blieben der Schweizerſinn
Durch alle fernen Jahrhunderte hin!"
„Willkommen, willkommen!" ruft Baſelwind
Und führet zum Treffe von Weib und Kind

Sie ein in die Stadt, wo Nacht und Tag
Greis, Mutter und Kind in Gebeten lag. —
Ein Sonntag Abend war es, ihr Herrn,
Als jene Rothhelfer einzogen in Bern.
Wie anders war damals Alles gestimmt
Denn hier, wo jetzo nur Frohsinn glimmt;
Wie anders tönte der Becher dort,
Wo Vater und Söhne zogen fort
Und Lebewohl sagten dem Weib, der Braut,
Der Muthige zurief: „Dem Höchsten vertraut!
Auf Wiedersehen! und wenn nicht hier,
Doch dorten!“ — Ihr Freunde, so sprächet ihr,
So sprächen wir alle, wenn unser Land
Einst retten wir sollten mit eigener Hand.
Wer weiß, was noch drohet: o daß alsdann
Die Treue sich finde und Mann bei Mann!

Als sich dann geletzet die ganze Schaar,
Und vor der Leutkirche versammelt war,
Und drinnen flehte der Betenden Chor,
Trat Baselwind aus dem hohen Thor,
Und hielt das Sakrament empor,
Und alle knieen rings umher.
Und als er den Segen und höchsten Trost
Ertheilete, sprach er: „Sehet, der Herr,
Der rechte Kämpfer zieht vor uns her,
Er führet zum Sieg, deß seyd getrost!
Und was ihr früher noch nie gethan,
Ihr heftetet — wie ich gerathen — an
Das weiße Kreuz im rothen Feld,
Dieweil für seine Stärke hält

Der fromme Kämpfer den heiligen Chriſt,
Durch welchen der Himmel ihm offen iſt."
So ſchreitet voran er nun dem Zug. —
Hell ſcheinet der Mond durch der Wolken Flug;
In ſeinem Lichte funkelt der Stahl,
Auch manche Thräne von Weib und Kind,
Die bis vor die Mauern gefolget ſind
Und Lebewohl rufen zum letzten Mahl. —

Im Forſte bei Laupen da birgt ſich das Heer;
Sie ſehen hinab in das blitzende Meer,
Das Wogen und Prangen der Uebermacht,
Der Ueppigkeit Pochen, die Luſt und die Pracht;
Und Baſelwind ſagte: „Noch überall
Gieng Hochmuth voraus dem jähen Fall!"
Noch einmal ſegnet er vor der Schlacht,
Und ſpricht: „Die Sonne will untergehn,
Entweder um nie mehr ein Morn zu ſehn,
Oder — wenn ihr beſtehet, ſteigt wiederum
Sie über ihm auf zu Heil und Ruhm." —
Und Stoß und Schlag; — ſo war's vollbracht,
Die Uebermacht geworfen zu Grund. —
Der Glanz einer kurzen Abendſtund
Er ſtrahlte nun fort in die fernſte Zeit
Und ſchenket auch hier uns die Feſtlichkeit. —
Und nach dem Streite da kniet auch er
In's blutige Feld mit geſammtem Heer.
Und während es dann auf der Wahlſtatt ruht,
Flößt ein noch der Prieſter den Sterbenden Muth,
Und auch den Feinden entzieht er ſich nicht
Verhaltend den Troſt dem Auge, das bricht.

Da liegen die Herren nun Schaar an Schaar,
Bei ihnen, so heute der Führer war,
Der Graf von Neuenburg, nebenbei
Der Nidau, welcher zu Oeſtreich ſprach,
Als auf er gegen die Berner brach:
„Noch heute Nidau und nimmermehr;
Wie Eiſen und Stahl iſt ein Berner-Heer!“
Da liegt von Savoyen der einzige Sohn,
Zur Sühne geritten, vom Vater geſandt.
Er flehte umſonſt und eilte davon:
Die Adligen aber, ihm nachgerannt,
Beſchworen ihn, mit ihnen zu ſtehn;
So hat ihn der Vater nicht wieder geſehn:
Da liegen von Greierz der Grafen drei,
Von Freiburg der Venner, der Schultheißen zwei,
Die Oeſtreich zu willig ihr Ohr geliehn.
Da liegt Herr Blumfeld, er konnte entfliehn
Und rief: „Wer wollte ſich retten allein?“
Und warf ſich inmitten die Spieße hinein.
Da liegen die Helme der Kronen beraubt;
Und die ſich ſchon Herren zu Bern geglaubt
Und Güter und Häuſer ſchon theilten aus,
Die werden gelegt in's engſte Haus.

Und heimwärts zieht wieder der Prieſter voraus,
Und jetzo fließen der Thränen noch mehr,
Doch ſind es nun Thränen der ſeligſten Luſt,
Unendlicher Jubel begrüßet das Heer,
Deß Sieg unermeßlich, gering der Verluſt
Und Alles drängt ſich zur Kirche heran,
Der Prieſter ſtimmt das Te Deum an.

Und wird nun bald vor dem Gotteshaus
Enthüllet des Helden erstrahlendes Bild,
Bricht wieder unendlicher Jubel aus,
Ein Wiederhall noch von Laurens Gefild.
Der ruft dann her aus der Geister Welt,
Wo er zum höheren Dienst bestellt,
Den treuen Priester, und in den Reihn
Wird unsichtbar er zugegen sein.
Er wird aufschauen zum Heldenbild
Und sagen: „Leibhaftig! So war der Held.
So zog er hinaus getrost ins Feld,
Leutselig und adlig, gestreng und mild.
Und wie nun das Erz lebendig scheint,
Und Spannkraft und Festigkeit in sich vereint:
So war auch er von herner Macht,
Ein Mann wie aus Einem Gusse gemacht.
So war er, vom Volke und Rath umringt
Und sagte: „Nur wenn ihr mir unbedingt
Gehorsam schwöret, zieh' ich voran.
Schon sechs Mal war ich im Feld der Schlacht
Und Sieger gegen die Uebermacht,
Weil treulich jeder die Pflicht gethan.
So war er, so schwang er das Banner; es schallt
All über das Heer seiner Stimme Gewalt:
„Wo sind die Gesellen, die Tag und Nacht
Mit Büchsen und Sträußen bei Tänzen voran,
In allen Gassen sich stellen so kühn?
Hier Banner, hier Gelach! Heran zur Wacht!"
So war er; so sahen wir dorten sprühn
Sein Löwenauge, als dann die Schaar
Der Metzger und Gerber sich stellte dar.

„Hier sind wir, o Herr, nach Biederkeit,
Was ihr uns heißet, zu allem bereit!“
So war er in seinem herrlichen Muth,
Als einige wichen der Hinterhut;
Er rief: „Nunmehr ist der Sieg nicht fern,
Die Spreuer sind gestoben vom Kern.“
So war er, vor allen Ein Mann, Ein Wort!
Unzählige Reden verwehte der Wind; —
Und seine Werke, die Thaten sind,
Erschallen durch alle Jahrhunderte fort.
Und also trug ihn das starke Roß,
Dem Schlachtbegier aus den Augen schoß.
Es bäumte sich bei der Trompeten Ruf,
Es wieherte, jauchzte vor Kampfeslust,
Auf den Feind sich zu werfen mit breiter Brust,
Und ihn zu zermalmen mit ehernem Huf.
Fürwahr so ist selber das edle Thier
Ein Bild jener Stärke und Kampfbegier,
Wie mächtigen Armes zu Laupen der Held
Sie zügelte, lenkte ins Siegesfeld. —
Glückselig der Künstler, der dieses geschaut,
Dem Gott diese Gaben hat anvertraut,
Der von der Geschichte der Väter erbaut,
In fernen Jahrhunderten wiederum
Den Enkel begeistert zu Kraft und Ruhm!“
Dieß denkt der Geist des Priesters, und schaut
Auf Stadt und Land, ihm so wohl vertraut,
Denkmäler der Größe und Würde der Stadt,
Das Münster, das seit sie erbauet hat; —
Er siehet der Alpen ewigen Glanz,
Und rings der Gelände vollblühenden Kranz.

Und denkt: „Die prangende Stadt und Flur
Iſt unſers Sieges verklärende Spur,
Da ſich für Freiheit ſo treu verband
Das Land mit der Stadt und die Stadt mit dem Land.
O nie und nimmer ſeyd ihr beglückt,
Wenn eines das andere unterdrückt! —
Und unſer Sieg hat zu andern geführt,
Zu neuen Flammen das Feuer geſchürt.
Wie denn ein zweiter Retter der Stadt,
Hans von Hallwyl zu Murten gerufen hat:
„Zum Siege leuchtet der Sonne Pracht,
Auf! heut iſt der Tag der Laupener Schlacht!“
Und immer würdige Banner fand
Das Siegesbanner aus Erlachs Hand.
Und ward es dem Würdigen nicht zu Theil,
Da ſtrahlte es nicht zu Ruhm und Heil.
So denket der Geiſt des Prieſters; und hell
Sieht leuchten er auch am Fußgeſtell
Die Worte Erlachs zur Bannerwach
Und wie er zu denen der Waldſtätte ſprach:
„Nothhelfer und Freunde in höchſter Gefahr,
Das werden vergeſſen wir nimmerdar,
Wie ihr uns geholfen; auch wir ſind bereit
Mit Leib und mit Gut euch zu jeder Zeit!“
Wie dieß er geleſen, da ſcheinet er,
Mit Blicken zu fragen ringsumher. — — —

Und wer mit den Stimmen der Geiſter vertraut,
Dem wurde vom Prieſter auch dieſes noch laut:
„Seht, heimgekehret vom Siegesfeld
Ins Münſter reitet der hohe Held:

Mit Gott fieng er die Sache an,
Mit Gott nur hat er ſie auch gethan,
So ziehet er — ſtatt etwa zum Schmauß
Dem Heere voran in's Gotteshaus,
Zu danken Gott vor aller Welt,
Ihm, der allein den Sieg behalt. —
Gewalt, die anvertrauet ihm war,
Die legt er nieder am Frohnaltar:
Und ohne Amt tritt er zurück,
Des Landes Heil ſein höchſtes Glück.
So führt er euch zum Tempel ein,
So will er euer Vorbild ſeyn.
Thut auf die Thore der Herrlichkeit,
So werden auch euere Herzen weit!
Ein Strom des Segens quillt hervor
Aus volkerfülltem Schiff und Chor.
Darum war groß der Väter Zeit,
Daß ſie zur Demuth war bereit.
Denn wer ſich ſelber hält für Gott,
Macht, ein Regent, ſich ſelbſt zu Spott.
Entweihet nicht, was Gott geweiht!
Daß wieder man höre nah und fern:
„Der Herrgott iſt worden ein Bürger zu Bern!“
Baut ihm noch herrlicher ſein Haus,
Draus ziehe der Held ſammt dem Prieſter aus,
Ein Gottesſtreiter ſey der Held,
Der Prieſter ein Held auf dem Ackerfeld,
Wo's gilt zu beſiegen des Unkrauts Saat,
Erſt dann erblühet in Fülle der Staat.
Und daß er erblühe und ſchöner fortan!
Drauf füllet die Becher und ſtoßen wir an:

Ja daß Jahrhunderte fortbesteh'
Das Bild des Helden und um sich seh'
Ein Volk in Treu und Glauben bewährt,
Die fernsten Enkel des Ahnherrn werth!

Der alte Schütze.

„Wie toset und wie krachet
Es unten an dem Rhein!
Ihr Büblein könn't ja laden;
Wir woll'n daheim nicht sein:
Heut spür' ich nicht das Alter,
Mein Arm und Aug' ist gut;
Mein Fuß wird mich noch tragen
Zu unsrer Vorderhut.

Wann kam ich je vom Schießen
Und hatte nicht das Beste?
Und könnte heut versäumen
Das höchste Schützenfest,
Da sich das Spiel der Jahre
Im Ernst erproben muß?
Nein heute soll gelingen
Mir noch der Meisterschuß!"

Der Alte schießt vom Hügel
Und stürzet Schuß um Schuß
Von Brückenschiffen einen
Der Feinde in den Fluß.

Die beiden Onkel laden,
Vom Kugelſang umſpielt,
Und jauchzen ob den Todten,
Als hätten ſie gezielt.

Die Schützen an dem Ufer
Schau'n zu der Tana' empor,
Und ſehn die weißen Locken
Und ſehn das lichte Rohr.
„Es ſitzt der Tod dort oben,
Er kam uns in's Gehäg,
Und ſchießt die beſten Gaben
Uns alle vorne weg."

Und drüben rennt ingrimmig
Der Hauptmann auf und ab,
Umſonſt ſind ihm die Reihen
Gefall'n in's naſſe Grab.
Er ſelber ſtürzt getroffen
Zu ihnen in den Fluß:
Der Alte auf dem Hügel
Hat ſeinen Meiſterſchuß.

Und lehnet ſich ermattet
In Blumen und in Gras;
Vergebens bet'n die Knaben
Ihm noch ein ſtärkend Glas.
Er ſtirbt vom Schützenmaien
Bekränzet weiß und roth,
So finden ihn die Sieger
Und preiſen ſeinen Tod.

Der Alte ſchießt vom Felſen-Horn.

Der Alte ſchießt vom Felſen-Horn
Und hilft den Kampfgenoſſen,
Und wen er faßet auf das Korn,
Sinkt durch die Bruſt geſchoſſen.

Das Felſen-Horn, — die Feinde ſeh'n's,
Von wo die Blitze zücken, —
Erklimmen wird's, und unverſeh'ns
Der Greis erfaßt im Rücken.

Er aber reißt vom Rand der Fluh
Die Zwei, die feſt ihn nahmen
Mit in den Tod und ruft dazu:
„Fahr in Gottes Namen!"

Speckbacher.

Speckbacher iſt umgangen;
Sie wähnen ihn gefangen;
Doch er durch Schlund und Schluft
Steigt höher denn die Tanne; —
Dort weiß er eine Pfanne
In einer Felſenkluft.

Und weiß, wo Gemſen ſteigen; —
Und eine iſt ſein eigen,
So bald er ſie erſeh'n.
Erſt läßt er, daß geſchwinde
Der Braten ſaftig linde,
Das reiche Fett zergeh'n.

Der Rauch hat ihn verrathen:
Da ſieben vier Soldaten; —
Er aber auf und ſchwingt
Die Pfanne, daß die heiße
Fettbrüh' mit Einem Schmeiße
Sie um das Leben bringt.

Und mit dem Kolben wettert
Er los nun, und zerſchmettert
Sind gleich ſie hingeſtreckt. —
Iſt dann ihm auch der Braten
Nicht ſaftig g'nug gerathen,
Hat er ihm doch geſchmeckt.

Das gerettete Kind.

O welch ein Ungewitter liegt
Dort ob dem Alpenderfe ſchwer!
Von allen Bergen ſtürmt und ſteigt
Stets dunkler Wolk' an Wolke her.
Herr Gott, erbarm' Dich! welch Getos,:
Jetzt bricht's von allen Seiten los!

Und Regen, Sturm und Hagel ſauſ't,
Und durch den Donner — welch ein Ton!
Der Wildbach dieben brüllt und brauſ't
Aus ſtundenweiter Ferne ſchon.
Wie furchtbar auch das Wetter ſchreit,
Der Wildbach überdonnert's weit.

Die Finſterniß zerreißt ein Strahl,
O ſchau', grad ob dem Dorfe brach
Durch Fels und Damm und ſtürzt zu Thal
Mit allen Bächen ſich der Bach;
Und fürchterlicher brüllt es fort,
Und Nacht verhüllt des Schreckens Ort.

Was könnt' dem Strome widerſtehn?
Die größten Felſen reißt er mit;
Als ſollt' der Berg auch untergehn,
Erbebt er unter ſeinem Tritt;
Durch Felſen bricht der Bach ſich Bahn.
Ein Felſenſturz dröhnt er heran.

Schwarz wie der Fels, den er zerſchlagt,
Schwarz wie die Nacht, aus der er tritt,
Schießt er zum See herab und trägt
Der Höhen Au'n und Wälder mit,
Von allem, was in Dorf und Flur
Lebendig war, die letzte Spur.

Die letzte Spur gerettet hält
Der See, der wieder ruhig ſtimmt,
Ein Wieglein in der Trümmer Welt,
Das da bei Sarg und Leichen ſchwimmt.
Ein Knäblein drin geſund erwacht,
Das zum erhellten Himmel lacht.

Das gerettete Haus.

Es ſchneit und ſchneit bei lauem Wind;
Das iſt der Alpler ſchlimmſtes Wetter;
Der Schnee, der ſich gehäuft ſo lind,
Bricht Fels und Wald dann mit Geſchmetter.
Schon überſchneit's die Hütt' am Hang,
Schon tost von eben her es bang:
Wie weilt der Vater doch ſo lang!"
So fragen ängſtlicher die Kleinen
Um ihre Mutter her und weinen.

Und näher donnert Fall auf Fall,
Die Balken von der Schneelaſt krachen,
Die Frau umſchließt die Kleinen all':
„Hilf, hilf, Barmherziger, den Schwachen!"
Da löſcht der Sturm ihr Lichtlein aus,
Da ſprengt der Sturm ihr kleines Haus,
Der Ball hüllt ſie in ſeinen Graus; —
Sie fühlen all' ihr ſchrecklich Ende
Im Sturz hinab die Felſenwände.

Und Wälder bricht des Sturzes Wind;
Doch wo auch Stein und Stamm zerkrachen,
Hält wohl umhüllt der Schnee ſie lind,
Und der Barmherz'ge hilft den Schwachen.
Die Mutter fühlet ſich erwacht
Und auch der Kinder Herz erlacht,
Und hat ſie aus des Grabes Nacht
Zur nahen Hütte bald gerettet
Und in das warme Heu gebettet.

Noch irrt am pfadelosen Hang
Der Vater diese bangen Stunden;
O wie er dann die Hände rang,
Da er die Hütte sah verschwunden!
Er klimmt hinab durch all den Graus,
Sieht Trümmer noch von seinem Haus,
Und — steigt auch wie vom Grab heraus:
Entgegen aus der Seinen Munde
Jauchzt ihm der Rettung Wunderkunde.

State, Christus nobiscum.

Alles drängt zum Dom heran
Voller Buß- und Sterbgedanken;
Denn die letzten Zeiten nah'n,
Höher schwell'n die Wasser an,
Tiefen zittern, Höhen wanken.

„Bleibe Du bei uns, o Herr,
Denn schon will es werden Abend!"
Also fleht der Prediger
Für die Bangen um ihn her,
Sie mit seinem Muthe labend.

Doch auf's neue stürmt Gebraus,
Fenster klirren, Balken dröhnen;
Stoß auf Stoß erbebt das Haus,
Alles schreit und ringt hinaus;
Denn die Glocken selbst ertönen.

„State, Christus nobiscum!“
Ist des Lehrers mächtig Rufen:
Christus ist im Heiligthum,
Es erbebet ihm zu Ruhm!
Kniet, kniet, ihn anzurufen!

„Weil'n wir seine Nähe fieh'n,
Dessen Hand uns will bedecken,
Der zu sich uns all' will ziehen!“
Und sie liegen auf den Knie'n,
Und der Herr löst ihre Schrecken.

Stehet! mit uns ist der Herr!
Schreibt man nachmals an die Pfort.;
Und in Nöthen noch so schwer
Hör'n sie: Stehet, denn der Herr
Ist mit uns an jedem Ort.

Josephs Träume.

1. Mos. 37. 5 – 11.

I.

Schön als wie die Morgenstunde
Stand in seiner Brüder Runde
Joseph da in sich versenkt
An der Palme, wo im Schatten
Sie sich hingelagert hatten,
Und der Quell die Heerde tränkt.

„Staunst du wieder, du Beglückter,
Vor uns Andern reich Geschmückter,

Bist du ob dir selbst erstaunt?“ —
Und er sprach: „Bei diesen Bäumen
Lag ich diese Nacht in Träumen;
Billig bin ich drob erstaunt.

„Garben banden wir, und meine
Garbe stand, und gegen meine
Neigten eure Garben sich.
Elf Gestirne sah ich prangen,
Mond und Sonne aufgegangen
Und sich neigen gegen mich.“

„Ze, — der König willst du werden?“
Sagten sie mit Zorns-Gebärden
Und dem Ton voll Haß und Hohn.
Auch der Vater sprach: „Zu Füßen
Sollten wir dir fallen müßen?
Was sind das für Träume, Sohn?“

Doch er hat das Wort behalten;
Und die Brüder lassen walten
Gegen Joseph Neid und Zorn.
Aber schön in ihm und leise
In des Blüthenbaumes Weise
Lebt und webt des Schicksals Korn.

2.

Was der Seher muß berichten,
Was in Träumen und Geschichten
Gott uns läßt vom Fernsten sehn,
Ob wir glaubend es beachten
Oder zu vereiteln trachten,
In Erfüllung wird es gehn.

Josephs Brüder Neid entglommen
Rufen: „Seht den Träumer kommen:
Kommt, erwürget soll er seyn!“
Den des bunten Rocks Beraubten
Werfen sie, wo Tiger schnaubten,
In der Grube Nacht hinein.

Aber aus des Grabs Elende
Und durch Menschenkäufer Hände
Ward errettet Jakobs Sohn,
Darnach in Egyptens Landen
Durch des Königs Hand aus Banden
Los und nächst gestellt dem Thron.

Und im goldnen Königssaale
Fallen schon zum dritten Male
Seine Brüder ihm zu Knie;
Fürsten, die um Gnaden warben,
Sehen wie gebeugte Garben
Vor der Einen Garbe sie.

Und die Sonne seh'n sie prangen;
Mond' und alle Stern' empfangen
Licht und Leben nur von ihr.
Bald mit ehrfurchtvollem Schweigen,
Bald in jubelvollen Reigen
Preisen alle: „Dank sey dir!“

So ward nachmals der Verhöhnte
Und Verspeite, Dornbekrönte
Doch die Sonne aller Welt,
Er, vor dem, was auch die Frechen
Den Propheten widersprechen,
Doch noch Alles niederfällt.

Der Enkel.

1.

Der Pfarrer Scheer von Andelfingen
Beerdigte den einz'gen Sohn,
Der ihm das Werk ſchien zu vollbringen,
Zu dem er ſammelt Jahre ſchon,
Zuſammenſchreibend die Berichte
Der vaterländiſchen Geſchichte.

Er ſieht die Kinder all' verſenken;
Die jüngſte Tochter lebt allein,
Doch dieſe ſoll dem Greiſe ſchenken
Zum Troſte noch ein Enkelein;
Denn kund thun ſich im zarten Knaben
Faſt wunderbafte Geiſtesgaben.

Des Knaben helle Augen brannten,
Pries ihm der Greis das Vaterland:
Er zeiget ihm die Folianten:
„Für dich ſchrieb Alles meine Hand!“
Der Knab' ward ſeines Wunſchs Erfüller;
Der Enkel iſt Johannes Müller.

2.

Der Pfarrer Scheer von Andelfingen
Drückt ſeinen Enkel an die Bruſt,
Ihm iſt mit Simeon zu ſingen:
Nun fahr' ich hin, o Herr, mit Luſt!“
Er kann ja ſchon dem Kinde ſagen,
Das Tagegebet ihm aufzuſchlagen.

Doch heute ſtatt den Abendſegen
Beut Greis der Knab' ein Sterbelied:

Der Greis nahm endlich es entgegen
Und ſprach es leiſe und — verſchied.
So kundigten ſich an im Knaben
Nachmals erprobte Sehergaben.

Händel.

Der hehre Meiſter iſt erblindet
Schon Jahre lang und iſt belagt,
So treu die Hülfe, die ſich findet,
Schwer trägt er, auch wann er nicht klagt.
Noch fühlt er ungebrochne Stärke,
Noch quillt und überſtrömt der Quell,
Wie ſtets er ſchuf und friſch und hell
Und immer ſchöner Werk' auf Werke
Wie Wolkenbilder ſich im Wind
In Glanz und Gluth verübertreiben,
War ihm verlieh'n, im Sturm zu ſchreiben,
Noch ſtürmt's in ihm, doch iſt er blind.

„O laß den Sturm der Preisgeſänge,
Der mich erfüllt, der mich entrückt,
Gnäd mich tragen in die Menge,
Die dort dein ewig Lob entzückt!"
So flehet er: „O laſſe ſcheiden
Am heiligſten der Tage mich,
Da auch für mich gegeben ſich
Der Hochgeliebte in die Leiden

Am Tage, da zu Harmonie'n
Sich Erd' und Himmel neu verbanden,
Und, die durch ihn das Leben fanden,
Andetend vor dem Stuhle knie'n.

So fleht erhört der fromme Meiſter:
Am heiligen Charfreitag kam
Der Ruf hinauf in's Ohr der Geiſter,
Die er ſo oft ſchon hier vernahm.
An dieſem Tage ſchied der größte
Der Mahler einſt: und minder nicht
Als Raphael iſt er ein Licht,
Daß er beſtrahle ſtets und tröſte.
Und iſt ein Deutſcher, freuet euch!
Und hielt den Glauben hoch und theuer,
Ein Luther und, getauft mit Feuer
Apoſtel in der Töne Reich.

Beethoven.

Er klopft bei Regenſturm und Nacht
Wegmüd am Bauernhofe an,
Und freundlich, wie er's kaum gedacht,
Wird ihm, dem Fremdling, aufgethan; —
Und dem Erſtarrten ſtell'n ſie hin
Den weichſten Stuhl dann zum Kamin.

Nun ſitzt der Vater an's Klavier:
Die Söhne nehmen von der Wand
Die Geigen, und ſie ſpiel'n zu vier. —
Der Wandrer ſieht, — mit ſich'rer Hand,

Und ſieht die Luſt, wie's ihnen glückt,
Des Meiſters Dichtung ſie entzückt.

Die Mutter auch und Tochter lacht:
Es ruht die Hand, ſie wiſſen's nicht,
Und mehr ſcheint ihre Freud' erfacht,
Je ſtrömender das Tongedicht.
Umarmung, Händedruck und Kuß
Und Freudenthränen ſind der Schluß.

„Um Gott!“ ruft nun der Wandrer aus,
„Welch eine Muſik ſpielet ihr,
Die ſo ergreift das ganze Haus?
Das Ohr iſt ach erſtorben mir!“ —
Sie hol'n das Buch. — Er weint und ſpricht:
„Es iſt mein eigen Tongedicht.

„Ich bin Beethoven.“ „Welch ein Glück!“
Iſt nun aus Einem Mund der Ruf.
Er hält umſonſt ſie ſanft zurück:
Der ſo unendlich Schönes ſchuf,
Den ehren ſie nun jeder Weis
Und herzlicher denn je ein Kreis.

Darnach, erbeten, ſitzt er hin
Und ſpielt, in tiefſter Seel' erregt,
Wie dieſe Führung lieblich ihn
Zu Gottes Lob und Dank bewegt.
Und Stunden lang noch hören ſie
Die wundervolle Phantaſie.

Es war des Meiſters Schwanenſang:
Nie rührte er die Saiten mehr;
Hier nach dem düſtern Pilgergang
Quoll Abendglanz noch um ihn her.

Erkrankt iſt er in ſelber Nacht —
Zu höhern Chören dann erwacht.

Joſeph Haydn.

Schon harren in des Münſters Hallen
Die Hörer um den Sängerkreis:
Dem Meiſter ſoll ſein Lied erſchallen,
Dem Greis zu ſeines Lebens Preis
Und Joſeph Hayd'n tritt herein,
Begleitet von der Freunde Reih'n,
Begrüßt vom Volk und von den Chören,
Sein Schöpfungs-Lobgedicht zu hören.

Die Töne wachen auf und ſäuſeln
Wie lauer Frühlings-Morgenwind,
Wann unter ihm ſich Wellen kräuſeln,
Die düſter noch umnachtet ſind.
Und lauter werden Wind und Fluth:
Es kämpft der Nebelheere Wuth,
Bis aus geſprengten Wolkenthoren
Die Sonne ſchreitet neugeboren.

Nun ſteh'n die Reihen auf und ſingen:
Wie tönt der ſüße Purpurmund!
Die Lerche läßt die Luft erklingen,
Die Nachtigall den Schattengrund
Und heller Bache hoher Fall,
Und tiefer Walder Wiederhall
Stimmt in die Lieder, deren Wonne
Erſtrahlt als eine zweite Sonne.

Und wie die Pfalmen sich erheben
Im Feuer-Fluge sternenwärts,
Mit Engelliedern sich verweben,
Zum Himmel schwingen jedes Herz.
Da ist erschüttert von der Pracht
Der Dichter selbst, der sie vollbracht,
Und ruft: „Nicht mir ist dieß gelungen,
Von Ihm dort oben ist's entsprungen!

Der Landschaftmahler.

Sterne haben ihm gewunken,
Und in Andacht jetzt versunken,
Wonnetrunken wallt er durch der Auen Pracht,
Und er zittert, zu erfassen
Diese Allgewalt der Massen
Und den Glanz der Herrlichkeit voll sanfter Macht.

Groß ist jede kleine Stelle,
Wo durch Steine bricht die Welle,
Und des stillen Sees unergründlich Grün,
Lieblicher die Wiesenhalde
Hoch ob dunkelm Fels und Walde,
Und die Hüttchen an dem Abgrund und auf Flühn.

Höher des Gebirges Stufen
Hebt er sich vom Strom gerufen,
Wo er hoch herab und Eines Sturzes bricht:
Wie sein Sturm auch dröhn' und schäume,
D'rüber blühn die grünsten Bäume,
Blau des Himmels und der Regenbogen Licht.

Und noch höher hingezogen
Auf des Meers erſtarrte Wogen,
Weilt er einſam in der ſchauervollen Welt,
Ringsumher nur ſtarre, wilde
Eiſes- und Granit-Gebilde
Und der Schneeſturz, der an ſchwarzen Wänden fällt.

Und er kann ſich ſatt nicht ſehen;
Und ſchon will der Tag vergehen
Und er merkt es nicht, den Griffel in der Hand
Todeskalte Nebel wallen
Aus den tauſend Eishallen,
Und er birgt ſich in der Palm ob jäher Wand.

Und da hat man ihn gefunden,
Von dem Freſte ſtarr gebunden,
Wie im Anſchau'n noch der Wunder ſtill entzückt. —
Seine reichen Blätter ſagen:
Wie ſein Herze hat geſchlagen
Dem Allherrlichen, durch den er ward entrückt.

Der Landpfarrer.

In ſeinem Häuschen ſchmuck und kühl,
Bei guten Büchern aller Zeit,
In freundlicher Einſamkeit
Als beſte Freund' ihm ſtets zur Seit', —
Wird's doch dem Pfarrer eng und ſchwül;
Nach Wetterregen wallt herein
Ihm friſcher Duft und Sonnenſchein.

Und zieht hinaus in Feld und Hain
Auch heut ihn sein Naturgefühl.

Wo Leute er im Feld gewahrt,
Da lenkt er ab von ihnen weit,
Denn sie zum Spotten nur bereit
Verhöhnen seine Freundlichkeit:
Es ist ein Völklein roher Art
Und einzig nur auf Geld erpicht,
Und wenn von Glauben und von Pflicht
Er ihnen noch so milde spricht,
Ihr Ohr ist taub, ihr Herze hart.

Da nun, wo Korn in Fülle weht,
Schallt tagelang nur wüst Geschrei:
Wie groß im Feld der Reichthum sey,
Sie fühlen nichts von Dank drinnen.
D'rum fern, wo ungesehn er steht,
Kniet hin zu Andacht er und Preis,
Daß in des Segens weitem Kreis
Zum Himmel steige, wenn auch leis,
Doch Eines Herzens Dankgebet.

Die Gottesbraut.

Am Altar ringt die Jungfrau schwer
Die Nonnen steh'n bereit umher,
Den Schleier ihr zu geben.
Den Ritter auch, den sie erkor,
Hat Zorn der Eltern kurz zuvor
Versenkt in's Klosterleben.

Jetzt von der Orgel soll herab
Er noch mitsingen ihr in's Grab.
Im Weh' erstickt die Stimme;
Beklommen schaut das Volk in's Chor
Zu ihr und dann zu ihm empor,
Und zürnt der Eltern Grimme.

Schon wallt geldet ihr prächtig Haar.
Sie soll das Opfer bieten dar,
Schon glänzt ob ihr die Scheere,
Da ruft sie mächtig hin: „Ich sieh'
Dich, Ritter, um die heil'ge Eh'
Bei Gott und deiner Ehre!"

Und „Ja und Amen" ruft die Schaar
Und führt den Jüngling zum Altar
Und sagt: „Du bist nicht minder,
O Heldin, eine Gottesbraut
Und minder Dem nicht angetraut,
Der zu sich rief die Kinder."

Die Hochzeit.

„Dem Reichsten muß die Schönste sein.
Das schwur ich, und so bist du mein!" —
Sie aber weint die Augen roth;
Ein armer Knabe gramt sich todt.

„So wein' doch nicht, du bist ja mein.
Schau' all' die Wagen hinterdrein!"
Er sprengt noch mehr: der Zug wird scheu,
Der Hochzeitwagen bricht entzwei.

„Und dennoch biſt und wirſt du mein!“
Er führet ſie zur Kirch' hinein.
Und wie er ein zur Pforte ging,
Springt ihm entzwei der Fingerring.

„Und dennoch biſt und wirſt du mein!“
Er führt ſie in den Chor hinein;
Da fährt zum Kirchenthurm hinaus
Der Glockenſchwengel mit Gebraus.

„Und dennoch biſt du jetzo mein!“
Er ſchwingt ſie durch der Tänzer Reihn.
Doch iſt aus ihrer Hochzeitnacht
Die Braut nicht wieder auferwacht.

Die Mutter.

Die Zweig' und Roſen ſchwanken
Im Gärtchen vor der Thür.
Da wanket in Gedanken
Ein junges Weib herfür.

Die Blumen überfließen
Vom klaren Morgenthau,
Und Thränen muß vergießen
Darob die ſchöne Frau.

Im Kirchhofe daneben
Auf einem kleinen Grab
Steht auch ein Zweig, der eben
Die erſten Röslein gab.

„Ach, Rosen! Händchen langen
Nicht mehr nach eurem Strauß!
Was soll denn euer Prangen
Um ein verödet Haus?"

Das rothe Röcklein.

Ob die Höh'n auch rosig glühen,
Neu sich grünt die Alpenau',
Hörner grüßen ab den Fluhen,
Blickt doch nie hinauf die Frau.

Wie ein Lämmchen schlief ihr Kleines
Unbewacht in Blumen dort;
Und zum Gipfel seines Steines
Trug's der Lämmergeier fort.

Auf ist sie beim Schrei gesprungen,
Nachgestürzt, da sank sie ein;
Sind auch Jäger nachgedrungen,
Unerklimmbar ist der Stein.

In den Winden allen stehet
Immerdar des Raubers Hort;
Immerdar im Winde wehet
Noch das rothe Röcklein dort.

Und eh auch die Höh'n erglühen,
Neu sich grünt die Alpenau',
Hörner grüßen ab den Fluhen,
Nie mehr blickt hinauf die Frau.

Der Wildheuer.

Der Heuer will zur wilden Au';
„Schütz' Gott dich!" ſagt die junge Frau
Und er, bevor ſie noch erglüh'n,
Klimmt ſchon hinan die höchſten Flüh'n,
Da wo die ſteilſten Halden neigen,
Die Zieglein ſelber nicht mehr ſteigen,
Und wo das Gras dem, der es mäht,
Und wo es jetzt in Fülle ſteht.

Er jauchzt ob dieſem Ueberſchwang:
„Der nährt mein Haus den Winter lang!"
Er mäht und mähet ſonder Raſt;
Noch heute will des Heues Laſt
Er abwärts über Felſen ſchwingen
Und in der Höhle unterbringen,
Und ſagen noch dem Weibchen heut:
Wie Gott von Sorgen ſie befreit.

Er mäht und mähet immerfort;
Und was derweilen iſt gedorrt,
Wirft er hinunter Laſt um Laſt, —
Vor Hitze doch vergeht er faſt.
Kein Brünnlein rieſelt aus den Steinen;
Den Reſt des Brots ließ er den Seinen.
Er ruft: „O Gott erbarme dich
Der Meinen und erhalte mich!"

Und plötzlich in der finſtern Schlucht,
Wo noch ein Wäſſerlein er ſucht,
Glänzt Sternenlicht, — endlos hinein
Sieht er zum Berg; der helle Schein

Kömmt naher ſtets: — es iſt ein Männchen.
Das trägt vor ſich ein goldnes Kännchen,
Und iſt ein Weibchen, auf der Hand
Glänzt ihm der Silberſchüſſel Rand.

Her weht vor ihnen Maien-Duft
Und tief erfriſchend kühle Luft;
Sie ſelbſt ſo wohlgethan und fein, —
Nichts könnte anmuthvoller ſein:
Die Augen leuchten lauter Güte,
Die Wangen zarter Jugend Blüthe,
Und Wuchs und Ebenmaß und Gang
Iſt herzerfreuender Geſang.

Goldblumig ihr geſchürzt Gewand,
Demanten ihrer Locken Band.
So Wunderbares vor ſich ſehn
Hat nie der Heuer noch geſehn,
Und hört ſich nun mit klaren, ſüßen
Und ſeelenvollſten Tönen grüßen:
„Sieh, unſer Meiſter ſchickt uns her:
Nicht ſollſt du ſchmachten länger mehr.

Das Männchen reicht von Golde klar
Das Kännchen ihm voll Weines dar.
Und kaum der Heuer an es ſetzt,
Fühlt er geſtärkt ſich und gelabt.
Nichts hat derlei er noch empfunden,
Und hört: „So laß dir's weiter munden."
Und eh er nun auch trinkt noch mehr,
Nicht wird das kleine Kännchen leer.

Jetzt tritt das Fräulein auch heran
Und beut vom Silberſchüſſlein an

Des warmen Kuchens Duft und Gut,
Gefüllt mit Lieblichkeit und Kraft.
Nichts hat derlei er noch empfunden.
Sie ſagt: „So laß dir's weiter munden.“
Und ob er nun auch iſt noch mehr,
Nicht wird die kleine Schüſſel leer.

Er ſagt: „Jetzt habet großen Dank!
Nie ſtärkte ſo mich Speis' und Trank.
Des Heues Meiſter werd' ich lang
Nunmehr vor Sonnenuntergang.“
Und an ſein Tagwerk geht er wieder;
Sie aber ſingen ihm noch Lieder;
So hörte er ein Singen nie;
Und ſeine Arbeit fördern ſie.

Und wie er dann hinunterſchwingt
Das letzte Heu, — ſieh da verklingt
Das Singen auch; er ſchaut hinan.
Sie ſind entſchwebt: es iſt getan. —
Er aber weiß: wer nicht verſchwiegen,
Den flehn ſie. — Und hinaufgeſtiegen
Fand er ſie wieder manches Jahr;
Und ward ein Feſt ihm die Gefahr.

Erdenglück.

„Gleite ſanft mit ihr, du helle
Fluſſeswelle,
Mach' ihr Muth zur neuen Lebens-Bahn!

Ihrer harr'n die Hochzeitgäste,
Und zum Feste
Steht das neue Haus weit aufgethan.

Mir im Arm führt sie geschwinde,
Gute Winde!
Ach wie bebt mein Herz so sieh und bang,
Daß ich endlich ihr zur Seite
Sicher schreite
Nach dem langen, einsam irren Gang!

Herr're Maienhimmels-Bläue,
O befreie
Sie von Angst und gieb ihr deine Ruh'
Aus dem neuen Heimatlande
Weh' vom Strande,
Wohlgeruch, ihr meine Grüße zu!

Luge, Fährmann, wohl dem Schiffe
Bei dem Riffe
Und im Strudel an der Felsenwand!
Beller'n Lohn will ich dir geben,
Denn mein Leben
Ist nun anvertrauet deiner Hand.

Lauch, o Aahn, aus blauer Ferne
Gleich dem Sterne!
Flögst du doch wie diese Vögel her,
Die gescheut vorüberjagen! —
Was sie klagen,
O wenn's eine Vorbedeutung wär'

Was sich auch die Blicke spannen,
Ach von dannen

Kommt mein Schiff noch immer nicht heran! —
Doch, o Gott! vorüberschwanken
Hut und Planken
Und um jene Eck' ein leerer Kahn!"

Und er sieht den Kahn zerschlagen,
Und von Klagen
Wird auch gleich das ganze Ufer laut.
Leichen kommen hergezogen
Und die Wogen
Legen ihm zu Fuß entseelt die Braut.

Und die Woge spielt vorüber,
Und nicht trüber
Spiegeln drin sich Himmel, Wolk' und Blust.
Gleich als hätten den, der weinet,
Sie vereinet
Heute mit der Braut zur schönsten Lust.

Die beiden Gräber.

Sie tanzten miteinander
Und hatten sich so lieb:
Die Herzen mit Frohlocken —
Es flogen Kranz und Locken; —
So viel sie sich zu fragen,
Sie schwiegen, und doch sagen
Sie sich, was Jedes will.

Die Beiden, — zu einander
Wie es sie zog und trieb,

Hat in denſelben Stunden
Der frühe Tod verbunden.
Und bei einander liegen,
Die ſich geliebt verſchwiegen,
Nun da ſo ſtill, ſo ſtill.

Im Grabe bei einander,
Und hatten ſich ſo lieb.
Und ihres Grabes Roſen
Umſchlingen ſich mit Roſen.
Sie ſelber, wie verſchwiegen
Sie ſich geliebet, liegen
Ach da ſo ſtill, ſo ſtill.

Die Nonne.

Im Garten ſteht die Nonne
Bei Roſen in der Sonne,
Die ihr ein Kränzlein flechten
Zur Linken und zur Rechten.

Herüber aus dem Saale
Erklingt vom Hochzeitmahle
Das Tanzen und das Singen,
Die Braut will jetzt ſchwingen.

Sie küßlet, hold umfangen,
Am Fenſter ſich die Wangen;
Die Nonne ſchaut hinüber,
Ihr geh'n die Augen über:

„Wie glüht im Roſenglanze
Sie unter'm weißen Kranze,

Und unter rother Rose
Erbleich' ich Freudenlose!"

Der Wittwe Scherflein in der Glocke.

Zum Glockenguß sind die Metalle
Bereit im rechten Glast und Fluß;
Und rings die Kirchgenossen alle
Erwarten dichtgedrängt den Guß.
Die größte Glocke soll es geben
Und der Gemeinde Ruhm erheben
Im ganzen Land; und nichts auch ward
An Geld und Fleiß und Kunst gespart.

Der Meister sagt: „Sie wird gelingen;
Und werft ihr Silber noch herein,
Wird ihr gewaltiges Erklingen
So heller noch und reiner sein."
Und da will sich noch Jeder zeigen:
Die blanken Silberlinge steigen
Im weiten Becken hoch und schwer;
Und eine Wittwe dringt noch her.

Und sagt, da zu den Thalern allen
Sie ihren Silbergroschen schob:
„Der wird auch ihn mit lassen hallen,
Der dort so hoch das Scherflein hob." —
„Was, solch ein Bettel sollte mehren
Den Klang! das hieß' die Kunst entehren!" —
So wirft der Gießer hin mit Zorn
Den Groschen in den tiefen Born.

„Im Armen wird Gott selbst gehöhnet,
Klagt nun die Wittwe; — „und so lang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Der Meister lacht, als ob sie spaße,
Und wirft das Silber in die Masse,
Und ruft: „Jetzt blinkt der rechte Schein;
Jetzt laßt den Strom zur Form hinein!“

Und sieh', die Glocke ist gelungen:
Das Volk erhebt ein Lustgeschrei.
Allein wie stark sie wird geschwungen,
Verbleibt sie klanglos, dumpf wie Blei.
Doch merkt der Gießer kein Versehen,
Und möcht' vor Zorn und Scham vergehen,
Daß er zerschlagen solchen Guß,
Und wieder neu beginnen muß.

Und wie das Feuer wieder wallet,
Kommt auch das Weib und spricht: „So lang
Nicht mit der Armut Scherflein schallet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang.“
Der Gießer sagt: „Sie muß erklingen;
Kein Aberglauben soll mich zwingen!“ —
Die Glocke steigt auch schön an's Licht: —
Allein sie klinget wieder nicht.

Der Gießer flucht. — Mit eignen Händen
Beginnt er neu, und schloß sich ein,
Um alle Bosheit abzuwenden,
Die etwa Störung mischte d'rein;
Und läßt zum Gusse Niemand kommen. —
Und wie die Feuer hoch erglommen,

Ging eben noch die Wittwe dort
Vorbei und wiederholt ihr Wort:

„Im Armen wird Gott selbst gehöhnt:
Und, glaubt es Meister, allselang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt Ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Und Er, sich kühlend in der Pforte,
Bricht aus: „Trotz deinem Zauberworte,
Verdammtes Weib, wird hell Geläut
Dir meinen Sieg verkünden heut.

Doch dieß Geläut will nicht ertönen,
So schön auch jetzt die Form gelang;
Er hört, wie ihn die Leute höhnen,
Und bleibt verborgen wochenlang.
Doch wie sich Muth und Unmuth senken,
Beginnt er endlich nachzudenken:
es könnte dennoch Wahrheit seyn,
Der Armut Scherflein muß hinein.

Das aber birgt im tiefsten Schlunde
Der Ziehbrunn' und wer holt's heraus? —
Doch er beginnt, und bis zum Grunde
Schöpft er zuletzt die Wasser aus;
Und muß sich selbst hinunterwagen,
Und sucht lang und zum Verzagen,
Und sieht es endlich, und darob
Ruft aus er: „Gott sey Dank und Lob!“

Die neue Glocke wird geschwungen,
Und tönt vor allen ringsherum;
Des Scherfleins Kraft ist durchgedrungen
Und ist nun auch des Meisters Ruhm.

Die Wittwe ſagt: „Nun iſt's geſchehen:
So weiß ich Eure Glocke tönen,
Ihr ſchöner Klang fortan belehrt:
In Armen wird Gott ſelbſt geehrt.“

Erasmus von Rotterdam.

Erasmus ehrn Bildniß ſteht
In Rotterdam, wo er geboren:
Und unter jener Brücke geht
Das Waſſer ſtill vor Aug und Ohren.
Er trägt ſein prieſterlich Gewand
Und hat die Bibel in der Hand,
Und Spott und Zweifel ſcheint vergangen,
Die ſein gefpielt um Mund und Wangen.

Wo unvermerkt das Waſſer zieht, —
Lauſcht er dem Strom die Zeit hernieder:
Das Blatt, das er erfüllet ſieht,
Das ſchlägt er um, und lauſchet wieder.
Und Blatt um Blatt und Zeit um Zeit
Erfüllet ſich, wie prophezeit;
Und jede Wendung ſpricht von Dingen,
Die der Vollendung näher bringen.

So wendete er um ein Blatt,
Da Alles Heiligen ſie lachten,
Dem Morden müd und doch nicht ſatt
Den eignen guten König ſchlachten.
Und ſchlug ein neues Blatt dann um,
Als Gott die Geiſel wiederum,

Mit der die Völker er bezwungen,
Weg und in's Weltmeer hinabgeschwungen.

Nun dennoch frecher wird gedröhnt,
Sie leugnen Gott, die Teufel jagen,
Von Land zu Land Empörung dröhnt,
Hat neu ein Blatt er umgeschlagen.
„Nicht wird der Tag des Herren nah'n,
Eh' nicht der Abfall erst gethan." —
Dann — bei des letzten Blattes Wend'
Ist da für diese Welt das Ende.

Sankt Ambrosius.

Gen Mailand mit des Heeres Strom
Zieht Kaiser Theodosius,
Für Siege und den Friedensschluß
Zu danken dort im hehren Dom.

Er hat bekämpft der Heiden Macht:
In Rom auch wird, wie im Senat
Sein Herrscherwort geboten hat,
Kein Götter-Opfer mehr gebracht.

Und Ihm, durch den er Sieg und Ruhm
Erstritt, und der auch ihm erwarb
Versöhnung, da er litt und starb,
Will suchen er im Heiligthum.

Da tritt schon vor des Domes Thor
Dem Kaiser und gesammtem Hof
Ambrosius der Erzbischof
Entgegen mit dem ganzen Chor.

ehrwürdig er auch ohne Pracht
Ein Hohepriester und Prophet,
Den strengen Leben und Gebet
Verklaren mit geheimer Macht

„O Kaiser, sagt er, den du hier
Anflehen willst um seine Huld,
Stellt vor dir ungeübte Schuld,
Und einzutreten wehrt er dir.

Und spricht: „Mir hat für Einen Knecht,
Den Thessalonich du erschlug,
Dein Rache- und Verderbungs-Zug
Gemordet dort ein ganz Geschlecht:

Der siebentausend schuldlos Blut,
Die grause Fluth sie klagt dich an;
Und annoch hast du Nichts gethan
Zur Reu' und Sühnung solcher Wuth.

Bis tief im Staub du sie bereut,
Ist dir versagt mein Heiligthum
Und all sein Trost. Verlaß es d'rum!
Ich Jesus bin's, der dir gebeut.“

Der Kaiser erst betroffen stand;
Doch gernig glüht sein Angesicht.
Der Bischof aber weiter spricht:
„Mein Leben steht in deiner Hand.

Doch über meine Leich' allein
Und meiner Brüder Leichen dringst
Du in den Dom: und unterfängst
Du das, wird Gott der Rächer seyn.“

Der Kaiſer fühlt der Sünden Laſt,
Den Unſichtbaren fühlet er,
Dem auch das Volk ſich beugt umher,
Und kehret langſam zum Palaſt.

Und eh nicht zu bewegen ſey
Der Biſchof, harrt er Monden lang
Umſonſt. Da ſchallt der Weihnacht Sang,
Und ſtrömt das Volk zum Dom herbei.

Dem heil'gen Tiſch darf Alles nah'n,
Nur er nicht. Nein! er trägt's nicht mehr.
Denn Keiner hungert ſo wie er,
Das Brot des Lebens zu empfahn.

Er naht dem Dom im Bußgewand,
Fällt hin und weint, zur Buß bereit
Der Sünde, die zum Himmel ſchreit.
Da reicht der Prieſter ihm die Hand,

Geleitet ihn und reicht das Brot
Des Lebens ihm vom Hochaltar.
Und alle fühlen's: Klein fürwahr
Iſt nicht, wer ſo ſich beugt vor Gott.

Der heilige Markwart.

Durch frommer Schatten Unterricht
Iſt aus dem rauhen, trüben Norden
Des Evangeliums mildes Licht
Gebracht in Deutſchlands Länder worden.

Und als in Ueppigkeit zu Wüſten
Die Gotteshäuſer ſich verkehrt,
Hat wiederum von Schottlands Küſten
Der deutſche Kaiſer Hülf' begehrt.

Der heil'ge Markwart kam mit andern
Und predigte am Main und Rhein
Und kehrte auch auf ſeinem Wandern
In Würzburgs reichſtem Kloſter ein.
Es iſt am Faſttag; und zu Tiſche
Wird gleich geführt der fremde Gaſt.
Da ſteht die Fülle beſter Fiſche
Und Leckerbiſſen eine Laſt.
Und in geſchliffnen Flaſchen blinket
Der roth- und weißen Weine Fluth.
Und, der im Korb verſtohlen winket
Und annoch unter Siegeln ruht.

Nie ſah der Heilige desgleichen,
Nie ſo empörte ihn ein Ort.
Er flehet um ein Warnungszeichen,
Das Nachdruck gäbe ſeinem Wort.

Und wie er ſo in ſich verſunken,
Wird „eingeſchenkt!“ vom Abt gewunken,
Und ſchnell gefüllt iſt jedes Glas.
Doch ſetzen ab ſie, — nippen wieder,
Und „Waſſer, Waſſer,“ ruft ein jeder,
„Wahrhaftig Waſſer! Was iſt das?
Wer ſchenket unter goldnem Schein
Uns blödes Brunnenwaſſer ein?“

Der Keller-Meiſter wird gerufen.
Er iſt erſtaunt, und weiß nicht Rath.

Und weiß, daß aus den rechten Kufen
Er selbst gefüllt die Flaschen hat.

„So woll'n wir uns zum rothen wenden!"
Rath an der Abt: sie schenken voll:
Und „Wasser!" tönt's von allen Enden:
Nur Wasser, rothes Wasser quoll.

„So laßt entsiegeln uns die Flaschen!"
Und wie sie nach den Körben haschen
Und den gebannten Geist entbinden,
Ist Wasser, Wasser nur zu finden. —

Und wie sie nach im Keller seh'n,
Da möchten sie vor Schreck vergeh'n,
Und werden blaß und immer blässer:
Auch aus dem köstlichsten der Fässer
Fließt Wasser, eitel Wasser nur;
Und ist von Wein auch nicht die Spur.
Sie sagen: „Das ist zum Entsetzen!
In diesen unschätzbaren Schätzen
Bestand des Hauses Eigenthum
Und weit im Lande unser Ruhm!"

„Und der ist jetzt zu Wasser worden;"
Sagt Markwart ihnen, als sie nun
Auch ihn befragen, was zu thun.
„Fürwahr, ein Zeichen eurem Orden,
Dem Bachusdienste zu entsagen
Und bessern Gütern nachzujagen,
Zu dienen dem wahrhaften Geist,
Der beten euch und wachen heißt,
Und in euch selber nun zu schlagen.

Denn einſter, ſtrenger, reiner Sinn
War eines Ordens Anbeginn,
Da ſchwarzes Bret Sankt Winfried brach,
Und jeden Trunk ihm gab der Bach.
Echt, Zwang und Not muß denen wehren,
Die nicht freiwillig ſich bekehren.
Entſagung, Nüchternheit allein
Wird ſtets der Welt Errettung ſein!"

Das Gewächs des Weinſtocks.

I.

Sie zell'n im Kirchlein ſchmuck und rein
Zum Feſt den heil'gen Kelch empfangen.
Im Chore dringt der Morgenſchein
Durch Rebenlaub mit Kraft und Prangen.
Umſonnt iſt Prieſter und Altar,
Ein Leuchten ſtrahlt vom Kelche dar;
Jetzt ſoll er füllen ſich zur Labe,
Da tritt mit Angſt herbei der Knabe.

„Weh, flüſtert er dem Prieſter zu,
Der Wein iſt gänzlich ausgegangen!" —
Da ſieht der Prieſter auf mit Ruh'
Und ſieht der Purpurtrauben Prangen,
Und bricht mit ausgereckter Hand
Die vollſte von des Fenſters Rand,
Und preßt die edle, reiche Fülle
Des Saftes in die goldne Hülle.

Und lehrt: „Die Traube wird gegeben
Hier von ihm ſelber, welcher ſpricht:
Ich bin der Weinſtock, ihr die Reben
Voll Frucht, die nie in mir gebricht.
Gleichwie er ſie durchdringt mit Gluth,
Wird ſie im Kelch ſein Lebensblut:
Und wunderbar läßt er empfinden
Sich denen, die ſich ihm verbinden.

So nahet euch und ſeid erfreut,
Daß ſeine eigne Hand hernieder
Den Pilgern ſeine Stärkung beut,
Und ſeid von ihm durchdrungen wieder!“
Und von dem Worte, wie zuhand
Begnadet es der Prieſter fand,
Iſt noch geweihter ihr Verlangen,
Den heil'gen Kelch nun zu empfangen.

2.

Und in dem heil'gen Kelche blieb
Ein Kern zurück von jener Traube:
Gepflanzet wuchs in ſeltnem Trieb
Er ſchnell und ward am Haus die Laube,
Die es in grüne Schatten hüllt,
Mit zartem Wohlgeruch erfüllt
Und reichlich ihm zu Luſt und Labe
Selbſt reicht herein die edle Gabe.

Und immer neu der Wohlgeruch,
Das Prangen fruchterfüllter Ranken,
Sind an dem Haus der helle Spruch
Voll Troſt und mahnender Gedanken,

Und ſie verkündigen: „Allhier
Des Hauſes reiche Freud' von Zier
Dem Reich entſproßten dieſe Reben,
Aus welchem quillet ewig Leben."

Der gute Geſelle.

„Fährmann!" ruft's in dunkler Nacht,
„Hol' hinüber!" ruft's mit Macht.
Aber Sturm und Regen ſauſen
Und des Rheines Wellen brauſen
Hoch vom Schnee, den nun der Föhn
Schmelzt auf nahen Alpenhöhn.

„Fährmann, Fährmann!" ruft es fort;
Aber Niemand wacht am Ort.
Und des Sturmes Schlag und Stöße,
Regenſturz und Stromesgröße
Ueberſchrei'n den Ruf. Und „Fähr,
Fährmann!" ruft es mehr und mehr.

Und in eines Müden Traum
Dringt der Ruf. Im höchſten Raum
Eines Giebeldachs am Ufer
Schläft vorüber grad dem Rufer
Jung und ſtark ein Gerberknecht,
Und er weiß nicht, hört' er recht.

Und er lauſcht und deutlich her
Ruft's im Sturme nach dem Fähr.

Und er hört es her nicht ſingen,
Nicht des Schiffes Kette klingen.
Aber unermüdlich ſchreit
Her es nach geraume Zeit.

„Da iſt zuzuhören ſchlecht!“
Alſo denkt der müde Knecht,
Springt hinunter, wie ihm Regen
Sturm und Wogen auch entgegen;
Und er ſtemmt die Kräfte an
Und hindurch zwingt er den Kahn.

Und ein Lichtlein in der Hand
Stehet eine Maid am Strand
Wunderſchön, ſie ſtaunt und weinet:
„Wer Ihr ſeid, von Gott erſcheinet
Ihr, es war nicht Eure Pflicht;
Und der Fährmann ſeid Ihr nicht.

„Meiner Mutter, krank zum Tod,
Hol' ich Hülf' in höchſter Noth.“
Und wie Sturm auch drohn und Wellen,
Sie vertrauet dem Geſellen,
Faſſet ſeine Hand und ſchwingt
In den Kahn ſich; — und er ringt

Wieder zu dem andern Strand
Und da beut ſie ihm die Hand:
„Gott vergelt' Euch eure Güte!
Ruft er einſt, ſein Engel hüte
Euch dann, wie Ihr mich durch Nacht,
Strom und Sturm hinüberbracht!“

Er antwortet: „Schöner Lohn
Iſt ein ſolch Begegnen ſchon;

Auch erfüllt ſich allerwegen
Frommer Herzen Wunſch und Segen.
Gott geleit' Euch!" Sie enteilt
Und ſie er auch unverweilt.

Und er traumt: des Stroms Gewalt
Tritt ihm, und entgegenwallt
Sie ihm, reicht die Hand und hebet
Ihn hinüber und entſchwebet.
Er erwacht; noch trennt ſich nicht
Wirklichkeit und Traumgeſicht.

Treuer Knecht mein Vater war,
Hulfbereit ſo immerdar;
All ſein Leben ſo ein Ringen
Und ein Sturm- und Strom-Durchdringen.
Achtzig Jahr geworden, dacht'
Oft er noch an jene Nacht.

Und wie alle Kraft ihm ſchwand,
Sprach er oft: „Ich ſpür' die Hand
Die mich will hinüberheben.
Und er konnte ſanft entſchweben.
Sanft und ſelig als der Mann,
Der nur Hulf' und Friede ſann.

Inhalt.

	Seite.
Bilder aus den Jahreszeiten.	
Frühlingslieder	3
Die Eine Blüthe	—
Vereinigung	—
Freudenthränen	4
Glauben	—
„Wenn das am dürren Holz"	—
Ein Hauch	5
Ostern	—
Die stille Nacht	6
Der blaue Himmel	—
Ewiger Sonntag	7
Ich trete wieder in den Wald	8
Reiner Sinn und feste Treue	—
Im Märzen	9
Die Blüthen und Blumen	10
Amsellied	—
Frühblumen	11
Unterm Blust	—
Alee und Schnee	12
Der Apfelbaum	—
Himmelblau	13
Grüne Fluth	—
Weltverschönerung	—
Frühlings Dreiklang	14
„Sehet die Vögel des Himmels"	—
Frucht- und Blüthen-Baum	—
Verklärung	15
Himmelblau	—
In der Kirchenthür	—

	Seite.
In der Zelle	16
Der schnelle Mai	17
Der Hochzeitkranz	—
Frühlingswanderungen	—
Auf Trümmern	18
Neu gerahmt	—
Unter den hohen Halmen	19
„Schlaget nun die Bücher zu"	—
Neues Lesebuch	20
Neue Oper	—
Das Veilchen	21
Frühlingswelken	—
Der stille Trieb	23
Maien-Festlied	—
Lenz und Liebe	23
Alte Lieder	24
Die Rose schlief in ihrem Baum	—
Das Gesicht	25
Unvergessenes	26
Wohlgerüche	—
Frühlings Erinnern und Hoffen	27
Alles neu	28
Froher Ton	—
Redender Stein	29
In der Laube auf dem Baum	—
Im ersten Laube	—
Der Sommer im Hungerjahr 1847	30
„Ihr seyd Kinder des Lichts"	31
Neue Schöpfung	32
Unendliches	34

	Seite.
Becherklingen	34
Fernauer	35
Die Segensbank	—
Klebende Hand	—
Die Rede um das Bienenhaus	36
Eile mit Weile	—
Friedenswunsch im Frühling	—
Kuckuck	37
Guck! Guck!	37
Antre Zunacht	38
Der neue Wirth	41
Der Frühling ein Mahler	—
Das Friedenslager	42
Frühling, der Herrscher	43
Triumph	44
Siegeslauf	45
Stremesfrische	—
Der Blumenbach	—
An den Flüssen	46
Der Lebensstrom	47
Der den Berg hinaufwallende Fluß	—
Lied' und Dank	48
Ein's zum Andern	—
Der Hügel gemähetter Blumen	49
Am Bach	50
Die Kapelle	—
Sichelklang	51
Der Tod im Maien	—
Mitgefühl	52
Neuer Aufwuchs	—
Gestern und heute	—
Kurzer Frühling	53
Im Wald	54
Waldes Blumen	—
Waldbeleuchtung	55
Die Lärche	—
Sternenhimmel	—
Abendsitz	56

	Seite.
Heil'ger Tempel ist der Wald	56
Die tankende Gemeine	57
Nach dem Regenschauer	58
Der Wetterschlag	—
Der Wolke	60
Sonnenstreif	—
Daheim	—
Der Festsaal	60
Verlornes Paradies	—
Einkehr	61
Am Sommertag	—
Stilles Glück	—
Waldfrieden	62
Um Genesung	62
Der Regenbogen	63
Regenbogen-Farben	64
Rebenleit	—
Unterm Strohdach	—
Reichthum	65
Sommerlied	66
Der Greis am Jugendfest	—
Im Herbst	67
Abschied vom Wald	—
Wiedersehen	69
Herbstlied	—
Herbstpracht	70
Der Wein	71
Die Schwalbe	72
Einkehr	73
Bild der Jahreszeiten	—
Der Schnee	74
Neues Leben	—
Unverwelkliches	75
Durchhaucht von Gott ist alle Welt	—

Heimatliche Lieder.

Unsre Berge	79
Werde licht!	80

	Seite.
Der Berge Lauterkeit	80
Lobgesang	81
Demuth und Einigkeit	83
Der Hirten Hirt	84
„Gelobt sey Jesus Christ!" „...In Ewigkeit!""	85
Preis der Schönheit	86
Unser Tempel	87
Ein Tempel, Ein Gott	88
Das Vater Unser in den Alpen	89
Das Bundeszeichen	91
Der Könige König	92
Wallfahrtslied	—
Heldenlob	93
Das erste Zusammentreffen der drei Eidgenossen	95
Das Rütli	96
Landenbergs Urphede	97
Die Freiheitskriege	98
Die Eidgenossen vor der Schlacht am Morgarten ꝛc.	99
Tells Lied	101
Arnold von Winkelried	102
Niklaus von der Flüh	103
Schützenlied	104
Die Hirtenknaben	105
Der Schweizerknabe	106
Die zweiundzwanzig Musikanten ꝛc.	107
Der helvetischen Gesellschaft ꝛc.	109
Beim Tellsbecher der helvetischen Gesellschaft ꝛc.	111
Rüdiger Maneß	113
Auf der Gisula-Fluh	115
Der Alpengarten	—
Ob Nacht und Nebel	116
Der Berge Glühen	117
Volksgesang	118
Landesfarben	119
Der Bauernstand	120
Adel	121
Licht und Kraft	122
Bilder der Eintracht	124
Der heilige Kreis	—
Stille der Berge	126
Alphornklänge	127
Berglied	128
Frauenlob	129
Festklänge	130
Vom Herzen zum Herzen	133
Steh' beglückt, o Schweizerbund!	134
Unser Vaterland	135

Gesellige Lieder.

Wechselgesang im Maien	139
Aufgeräumt	140
Die Musikanten	141
Freundschaft	143
Am Tage der h. Cäcilia	144
Zum neuen Jahr	146
Rundgesang im Winter	147
Turnlied	148
Der Tanz	149
Sommer im Winter	150
An Liedertafeln	151
Aus der Jugendzeit	156
Die Schifffahrt	159
Der Lebenspfad	160
Reiselieder	161
Tiuschiu zuht gât vor in allen	163
Auf der Ebernburg	166
Zu Worms	168

Erzählende Lieder.

Die Deutschen	171
Alarich	173
Attila	175

	Seite.
Babe, Graf von Abensberg	192
Herzog Leopold von Oestreich im Kreuzzug 1190	194
Der Ritter Eckenlied	195
Der stumme Usso	—
Die drei Riesen von Hettwald	197
Die Unterwaltner Schlüssel	199
Das goldene Zeitalter	202
Der Schlangenbanner	203
Der Buben Spiel	205
Der Todtentanz	206
Der Alte von Bilitzen	208
Aram von Kamegasel	210
Der letzte Vogt zu Ferporta im Prättigau	211
Die Schlosstrümmer von Castlins	212
Agnes von Burgund	213
Die Kaiserin Agnes	214
Die Heydergeiinn	—
Das Frauenkloster zu Engelberg	216
Die Kaiserinnen	218
Arnold Schrutan von Winkelried	221
Diebold Baselwind, ein Tafelspruch	236
Der alte Schutze	247
Der Alte schießt vom Felsen-Horn	249
Speckbacher	249
Das gerettete Kind	250
Das gerettete Haus	252
State, Christus nobiscum	253
Josephs Träume	254
Der Enkel	257
Händel	258
Beethoven	259
Joseph Haydn	261
Der Landschaftmahler	262
Der Landpfarrer	263
Die Gottesbraut	264
Die Hochzeit	265
Die Mutter	266
Das rothe Röcklein	267
Der Wirthener	268
Erdenglück	270
Die beiden Gräber	272
Die Nonne	273
Der Wittwe Scherflein in der Glocke	274
Erasmus von Rotterdam	277
Sankt Ambrosius	278
Der heilige Markwart	280
Das Gewächs des Weinstocks	284
Der gute Geselle	285

Zürich, Druck von E. Kiesling.

A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften.

Dritter Band:

Ulrich Zwingli.

Ein und zwanzig Gesänge.

Ulrich Zwingli.

Ein und zwanzig Gesänge

von

A. E. Fröhlich.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſter Geſang.

Die Predigt zu Monza,

am

Tage Maria Geburt, 8. Herbſtmonat 1515.

Zu Monza, auf Italiens herbstprangendem Gefild
Durchtobet Markt und Gassen der Eidgenosse wild:
Die wollen Mailand schützen getreu dem Bund und Sold,
Dem König die's verkaufen, dem Franz um sein französisch Gold.

Ein Wogen ist's, ein Stürmen, Schaar wüthet gegen Schaar,
Als wollten gleich mit Schwertern sie auf einander dar;
Mit Drohn und Flehn durchschreitet die Haufen mancher Held:
Doch auch geschwungne Fäuste hat bald geöffnet sich das Geld.

Die fränk'schen Sonnenkronen läßt blinken durch die Reih'n
Der frevelkühne Ritter aus Bern, Albert von Stein;
Sebastian auch von Dießbach wirbt so, nur schlau und sacht:
Bern, Solothurn und Freiburg sind auf die Heimfahrt schon gebracht.

Da sprengt von Blick ein Herrscher mit hundert Rossen her,
Im Blutpurpur, als wäre der Gott des Krieges er,
Und ist ein Kirchendiener, Pabst Leos treuster Rath,
Der Kardinäle erster, ein Erzbischof und nun Legat.

Es ist Matthäus Schinner aus Wallis, den vom Pflug
Nächst zu dem heil'gen Stuhle des Geistes Schwinge trug.
Der statt des Hirtenstabes nun führt das Ritterschwert;
Er hat sich durchgeschlagen und ist mit Geld zurückgekehrt.

Und theilt's vom Pferd den Händen, den hergereckten aus.
Und tausende gewinnt er, die sich gewandt nach Haus.
Doch wie vom Geld des Königs es mehr noch klingt und stäubt,
Sieht er sein Wallis wieder vom Liliengeruch betäubt.

So zieht auch die Seinen zurück auf Seite Berns
Der welt- und beherfahrne Hans Hug, Schultheiß Luzerns:
Umsonst bekämpft ihn Golder, sein sanfter Amtsgenoß,
Weil doch von Schinners Händen das Geld nicht wie vom Munde floß.

Der Zürcher Bürgermeister Marx Röuft ermahnt zur Treu',
Ihm hilft sein Amtsgenosse, Herr Felix Schmied getreu;
So grimmer schaun die Zürcher Franzosenfreunde drein,
Georg und Kaspar Göldli, die heimlich werben durch die Reih'n.

Der Ammann Steiner aber hält fest die Zuger Schaar:
Mit Ungestüm dagegen stürmt auf die Urner dar
Der Rem sonst blind ergebne, jetzt golderkaufte Zauch,
Und Uri auch verlässet der Treue alten Landesbrauch.

Auf Namen schönsten Klanges hört Unterwald nun nicht,
Wie stark für Mailand Arneld von Winkelried auch spricht:
Der wildeste der Söldner ist Frankreich zugethan,
Ihr Feldhauptmann Beckinger: wer mehr ihm beut, der wirbt ihn an.

Sein eigen Volk und viele dann aus dem Glarnerland
Hat der von Schwyz, der Ammann Richmuth, an seiner Hand:
Er kennt den Menschenhandel und aller Ränke Kunst,
Die reichsten Jahrgehalte entlocket er der Fürstengunst.

„O biedere Waldstätte, bald reuet euch die Wahl;
Der Reichmuth bringt euch Armuth!“ ruft aus der Kardinal.
Nicht hilft's, und nicht wie Käpi fährt auf die Schwyzer ein:
Bald stehn auch Uris Führer, Imhof und Püntiner, allein.

Schon heben sich die Banner; Geschrei erfüllt die Luft;
„Heim! Heim!“ ist's, was der vord're dem hintern Haufen ruft:
Da mahnt ein helles Glöcklein zur Andacht die Gemein,
Und hebt sich auf dem Markte des Tabernakels goldner Schein.

Und an dem Feldaltare wird aufgepflanzt ein Schwert,
Von Julius, dem Papste, dem Schweizerheer verehrt,
Hoch einer Manneslänge erstrahlt es golden ganz;
Der Griff nun leuchtet ihnen als heil'ges Kreuz in Form und Glanz.

Gleich hat der leise Zauber gestillt der Wogen Schwall,
Stumm vor dem Opfer liegen die wilden Krieger all;
Und nach vollbrachter Messe stellt sich zur Predigt dar
Der Priester; und Gemurmel des Lobs und Zorns geht durch die Schaar.

Der Kirchherr ist's der Glarner, ein Held von Wuchs und Blick,
Ernst schaut er in des Wetters Sturmwolken schwarz und dick;
Es ist der Ulrich Zwingli; — der wird noch oft im Sturm
Da stehn zum Himmel weisend, ein unentwegter Münsterthurm.

Er hebt nun an in Kräften; sein Wort ist Orgelton:
„Wie bietet Eidgenossen, ihr heut dem Feste Hohn,
Entweih'nd der Benedeiten Geburtstag mit Geschrei
Des grimmsten Bruderhasses, mit Meineid und Verrätherei?

Ja, wie vor fünfzehn Jahren um des Franzosen Lohn
Den Vater ihr verriethet, verkauft ihr jetzt den Sohn.
Euch hatte Ludwig Sforza der Herzog sich vertraut,
Noch mehr als auf die Feste Novara dort auf euch gebaut.

Die ungebrochnen Mauern gabt auf ihr und die Ehr',
Und zoget aus den Thoren, ein kerngesundes Heer,
Und ließt den Fürsten reißen aus eurer Mitte gar,
In eurem eignen Kleide; nicht einer bot sich schützend dar.

Dann habt ihr Mailand wieder erstritten Max dem Sohn,
Und gabt der Hauptstadt Schlüssel ihm und die Herzogkron'.
O wie euch da Italien als seine Retter pries!
Jetzt wollt ihr's neu verlassen, für das manch Heer das Leben ließ.

Ihr send zurückgewichen hieher ins offne Land,
Und ließt dem Feind die Klausen ohn' allen Widerstand;
Und ließt, o Schmerz und Schande! kaum war der Feind euch nah,
Zurück die großen Büchsen, was nie von Schweizern noch geschah.

Und hattet vordem Wunder der Heldenkraft gethan;
Noch seh' ich, wie Pavia ihr damals griffet an:
Der Strom und die Geschosse ringsum ab Wall und Thurm
Und der Franzosen Söldner verwehrten euch den Mauersturm.

Weg warft ihr Helm und Panzer und jegliches Gewand,
Nackt schwammet ihr hinüber, das Schwert in nackter Hand;
Vor euern weißen Leibern und fröhlichem Geschrei
Entflohn die Landesknechte und ließen euch die Thore frei.

So kann ich immer wieder euch in Novara ſehn,
Wo ſelbſt die Felſenmauern im Donner nicht beſtehn;
Ihr tanztet auf dem Walle, nicht ſchloßet ihr das Thor,
Wo Mauern fielen, ſpanntet Leinlachen ihr im Scherze vor.

Schon war die Sturmeslücke breit für ein ganzes Heer,
Da rieft ihr: Soll'n wir ſelber ſie aufthun euch noch mehr?
Und ſpranget durch die Lücke hinaus auf ihr Geſchoß,
Und ſeiltet's an, es wendend, und branntet's auf ſie ſelber los.

Ab ziehn ſie, und ihr ſtürzet auf fünfzig tauſend her;
Des Sonnenaufgangs Glaſten in ihrem Lanzen-Meer,
Das ſeh' ich noch und immer den Keul- und Meſſer-Kampf.
Dämone ſinds! rief fliehend Trivulzio aus dem blutgen Dampf.

Acht tauſend Feinde lagen erſchlagen meilenweit,
Und waren doch nicht alle Genoſſen an dem Streit;
Verrath hielt auf die Zürcher; — wie zürnte deß ſo hart
Der Hohenſax, ihr Führer, und rauſte knirſchend ſeinen Bart!

Das waren Eidgenoſſen, dem Freund getreu aufs Blut,
Nicht wie ihr, ihn verkaufend, nun zu Galera thut.
Und wißt doch, nur mit Lügen zahlt dieſes Frankreich baar;
Wo iſt das Geld, um welches ihr Dijon ließt im frühern Jahr?

Wie machte dort erbeben den König eure Wuth!
Er hatte unſer Wappen mit unſrer Boten Blut
Beſudelt, und verläugnet der Sühne Unterpfand;
Wie bat er da gezittert, als wir ihm fielen in ſein Land!

Ihr zoget ab, bethöret, da nur an euch es stund,
Zu thun an Frankreichs König, wie einmal an Burgund;
Ihr zoget ab, und battet noch nie ein größer Heer;
Und statt des Goldes folgte nur Spott euch allenthalben her.

Und zahlt er auch, der König, nichts wird dem Vaterland;
Und du, verkaufter Söldner, kehrst heim mit leerer Hand;
Dein Leib ist dir verstümmelt, verfechet ist dein Blut;
Die goldnen Kronen kommen den Kronenfressern nur zu gut!

Ja höhnt mich nur! und blähet in Sammet euch und Geld!
Würd' man euch schütteln, fiele heraus nur mälscher Sold,
Und würd' man euch auswinden den Scharlachmantel gar,
So flöße Blut der Brüder, die ihr verkaufet, stromweis dar!"

„Schweig, Priester, schweig!" ruft jetzo viel grimmer Stimmen Chor.
Her an den Redner dringen Stein, Zauch, Beckinger vor;
Der greift da schon zum Schwerte, der droht, die Faust geballt,
Daß durch des Marktes Hallen Geschrei des neuen Sturms erschallt.

Da stehet neben Zwingli der Kardinal auch schon,
Und stellet sich zur Wehre, Trotz setzt er wider Trotz,
Und rufet in die Schaaren mit aller Kraft das Wort:
„Wer sich vergreift am Priester, den trifft der Kirche Fluch sofort!"

„Er rede!" rufen tausend; und er, der unentwegt
Vor seinen Feinden stehet, mit Blicken spricht und frägt,
Winkt mit der Hand, und Schweigen verlangt des Heeres Stimm';
Die Führer müssen schweigen, da stehn sie mit verhaltnem Grimm.

„Wie gut, ſpricht er, ihr hättet die Warnung ſtets geehrt,
Der fremden Fürſten Kriege und Löhnung nie begehrt!
Im eignen Hauſe dämpfen etwan den Uebermuth
Und unſrer Marken hüten: der Krieg nur iſt den Schweizern gut.

Als neu beſiegelt wurde mit Mailand dieſer Bund,
Wie dröhnte da die Stube der Tagherrn ſelbe Stund!
Der Drach' in Mailands Schilde verſchlinget einen Mann!
Nie fehlten Warnungszeichen; o hättet ihr geglaubt daran!

Dann hätt' Italiens Garten, den Heer um Heer zerſtampft,
Von eueren Blutbächen, Brandfackeln nie gedampft;
Dann hätt' verkauft ſich nimmer Helvetiens freier Sohn,
Venedig zu bekämpfen und Genua zu der Freiheit Hohn.

Dann hättet ihr den Hader, den hier der Geiz erfacht,
Und der Empörung Seuche nicht mit euch heimgebracht;
Dann würd' von Schwelgerlüſten, in denen ihr euch bläht,
Der Einfalt Heil und Gnüge in ſchöner Heimat nicht verſchmäht.

Dieß Unheil wird ſich, Freunde, anſchwellen immermehr,
Und allverwüſtend brechen auch noch das letzte Wehr;
Wie in der Riviera jüngſt die Muesa that:
Dort ſaht ihr unſer Schickſal, da euer Fuß den Schutt betrat.

Nun aber hier wir ſtehen, geſchworen iſt der Eid,
So müſſen wir ihn halten, er nur giebt hier Entſcheid.
Wir müſſen den Lombarden beſchützen Land und Recht;
Weh! wenn er durch uns Freie nun würde des Franzoſen Knecht!

Vertheidiger der Kirche hat euch der Pabſt genannt. —
Auch nach dem Gut der Kirche ſind Hände ausgeſpannt;
So kämpft ihr auch für Chriſtus, der Kirche einz'gen Herrn! —
Längſt war der Geiſt der Päbſte von Jeſu Geiſte himmelfern!

Wer nennt den Alexander und ſieht nicht in den Pfuhl,
Blutſchänderiſch ein Scheuſal, den Räuber auf dem Stuhl,
Beſpritzt von Brudermorden, verübtacht vom eignen Sohn! —
Gift miſchend Kardinälen trank ſelbſt er ſeiner Thaten Lohn.

Für jenen wilden Julius wann ſprach ich je ein Wort?
Des Himmelreiches Schlüſſel Sankt Petri warf er fort,
Er warf ſie in die Tiber und zog das Schwert und ſprach:
Dieß einzig kann mir helfen; was fragt die Welt den Schlüſſeln nach?

Und als vor dreien Jahren am heil'gen Oſtertag
Ihm Frankreich zu Ravenna geſchlagen jenen Schlag, —
Im Chore ſang er eben, — da warf mit grimmem Fluch,
Verwünſchend alles Beten, er hin ſein heilig Pſalmenbuch.

Und als wir wieder zogen mit Macht in ſeinen Krieg,
Und er vernahm die Kunde von unſerm neuen Sieg,
Da ſtand er auch im Chore und ſtimmte jubelnd an:
Nun, heilger Schweizer! bitte und ſtreite du für uns fortan!

Doch was er uns auch täuſchte, er ſprach ein wahres Wort
Im Tod noch: Die Franzoſen jagt aus Italien fort!
Nicht ſo wie dieſer Leo, der Ränk' um Ränke ſpinnt,
Und nun an Frankreich ſelber uns zu verrathen iſt geſinnt.

Drum, wer es fromm noch meinet, kämpf' auch die Kirche frei!
Daß nicht sie eine Sklavinn der Weltregenten sey.
Mailand, Florenz, Neapel, Venedig, Genua:
Es sollte seyn der Kirche ein Zion ganz Italia,

Nicht Frankreich unterthänig, nicht Rom, noch deutschem Reich,
Ein Bündniß freier Staaten, dem Schweizerbunde gleich,
Dort von Apuliens Strande bis hier zur Alpenschanz
Und drinn, die Herzen einend, Sankt Petri Stuhl im heilgen Glanz!

Und auf dem Stuhle thronend und ihm zu Rath bestellt
Die Weisesten und Frömmsten aus aller Christenwelt,
Und die ein neues, freies Koncilium wählen sollt',
Das, heilend Haupt und Glieder, die Kirche reformieren wollt'!

Vertheidiger der Kirche! das wär' ein schöner Preis;
Da würden Palmen sprießen in euer Lorbeerreis!
Durch mich hat euch die Kirche dieß goldne Schwert verehrt,
Nicht daß ihr es einstecket und ab von ihren Feinden kehrt.

Nein! zücket frisch es wieder! Noch sind wir nicht zu schwach!
Nach Mailand zieht hinunter! so ziehn die Andern nach.
Dort woll'n wir, ihrer wartend, uns rüsten auf die Schlacht;
Allhier im offnen Felde gefährdet uns die Uebermacht.

Auf! Laßt uns Mailand retten! Wer meineid ist, der such'
Verlogener Franzosen Gespött und unsern Fluch!"
So ruft er aus mit Kräften, und hebt das Schwert empor.
Und trägt nun festen Schrittes das goldne Kreuz den Schaaren vor.

Und hoch erhebt sich Jubel; nach drängt ihm Hauf' an Hauf';
Der Thurgau bricht mit Zürich, die Waldstätt' brechen auf,
Chur, Appenzell und Basel, Rotwyl, Argau und Zug,
Es werden mitgerissen die Richmuth selbst und Zauch und Hug.

Da ziehet mit den Zugern Schönbrunner, ihr Dekan,
Er, der bei Dorneck ihnen zum Siege drang voran,
Drum hier ihn doppelt bitter Berns Weigerung verdroß;
Er ruft: „Fürwahr der Zwingli, das ist ein rechter Eidgenoß!"

Zweiter Gesang.

Der Aufbruch aus Mailand,

an

des heiligen Kreuzes Abend, 13. Herbstmonat 1515.

Zu Mailands Thoren ziehet nun ein der Schweizer Kraft.
Froh grüßet sie der Herzog und froh die Bürgerschaft;
Schon bieten an den Mauern Trivulzios Reiter Hohn;
Die Tausende des Königs sind weit umher gelagert schon.

Es ist von Frankreichs Völkern der allerbeste Kern,
Von Frankreichs hohem Adel die allerkühnsten Herrn,
Mit deutscher Kraft und Klinge manch frevler Söldner-Schwarm,
Die Feldherrn wie der König erstrebt im Krieg mit Aug und Arm.

Savoyen ist verbündet, dienstpflichtig Genua,
Venedig steht mit Hülfe bereit dem König nah;
Den Pabst sich abzuwehren, den Feind im eignen Haus,
Zieht einem fremden Feinde zu Hülfe nun Venedig aus.

Allwärts im weiten Land ist Frankreich Herrscher jetzt,
Schon hat es auch Novara, Pavia schon besetzt;
Den Schweizern wird nicht Hülfe von Leo's Heer gebracht:
Venedig fern zu halten vom König, muß es haben Acht.

Und die zu Mailand warten der Ihren um so mehr,
Steht ihnen doch so nahe annoch ein Schweizer-Heer;
Und andre Tausend führet hoch über Firn und Fluh
Auf gradem, jähstem Wege der Berner Schultheiß ihnen zu.

Der Greis mit Jünglingskräften, Jakob von Wattenwyl;
Er eilet nach Italien, wie Schwinger an ein Spiel,
Hin an der Aare Stürzen, hinab die Maienwand
Und über Eis und Schründe und an des Felsabgrundes Rand.

Den Fluh und Strom nicht hemmet, dem stellt sich nun zu Wehr
Der eignen Landesleute durch Stein erkauftes Heer;
Wie auch der Schultheiß bittet, wie er mit Thränen bat,
Sie lassen mit den Seinen ihn hin nicht zur bedrängten Stadt.

„Und will mir keiner folgen, ich folge meiner Pflicht;
So ruft er, mich erschrecken auch eure Schwerter nicht;
Das Leben nicht, — die Ehre ist edelster Gewinn,
Und bis zum Tod die Treue von je der rechten Berner Sinn."

So eilt er hin. Die Kronen erklingen immer noch,
Und Schaaren schwanken wieder, der Lärm ertobet hoch;
Im Rath der Eidgenossen, den Stürmende bedrohn,
Wird hart gekämpft, die meisten sind hingeneigt zum Frieden schon.

Da stehet auf im Rathe erzürnt der Kardinal,
Mit ihm verläßt auch Arnold von Winkelried den Saal,
Und führt des Herzogs Wache sofort aus dem Palast
Und durch die römische Pforte dem Franken-Lager zu in Hast.

Und bald ergeht die Kunde: das Lager breche auf,
Auch sey schon überwältigt der Schweizer Vorderhauf',
Und Bote kommt auf Bote, und da erschallt der Sturm
Der großen Feierglocken herab von Mailands Münsterthurm.

Da treten zu den Ihren die Führer all' heraus,
Da schreit es: „Auf zum Feinde!“ da schreit es: „Auf nach Haus!“
Da wird dem Bürgermeister Marx Röust ein Ring gebracht,
Den Lavater ihm sendet, der Hauptmann, und ihn mahnt zur Schlacht.

Auch sprengt mit Reiterschaaren der Kardinal heran,
Jetzo mit Helm und Panzer und Purpur angethan,
Und zückt ein blitzend Waffen, indem er also spricht:
„Laßt Brüder ihr erwerben nächst vor dem Thor und rächt sie nicht?

Und willst zurück du weichen, du Sieger von Burgund
Und Derneck und Novara, du, dem kein Feind bestund?
Und willst vom Feind verhöhnet ihn fliehn nun unversucht,
Daß dich die Heimat bannet, der Freund dir noch im Tode flucht?

Ihr seid doch zwanzigtausend in bester Kraft und Wehr,
Und drei Franzosen warten auf jeden und nicht mehr;
Wer wollt' nicht drei bestehen? — Und wünschet ihr Genuß
Und Gold und Schmuck, so holet ihn aus des Lagers Ueberfluß!

Und wollt ihr Ruhm erwerben, den Heldenvätern gleich,
Dazu die ew'ge Ruhe empfahn im Himmelreich,
So folgt dem heil'gen Kreuze, es leuchtet euch voran;
Vollkommnen Ablaß gebe ich jedem frommen Biedermann.

Auf, auf! das Kreuz verlassen kann nie ein guter Christ!
Auf, und den Brüdern helfe, wer treu ein Schweizer ist!“
So ruft er, und ihm schreitet voran im Strahlenschein
Ein hohes Kreuz von Silber, geschmückt mit Gold und Edelstein.

Dem beugt er ſich; und hebet zum Segen dann die Hand:
Da rufen die Waldſtätte, Zürich und Glarnerland:
„Hinaus denn an die Feinde!“ und alle brechen auf:
Des Prieſters Purpurmantel, des Kreuzes Schimmer prangt voraus.

Jetzt iſt dem Kardinale auch fürder nicht mehr bang:
Er hat ſie vor dem Thore; der Strom iſt nun im Gang,
Er wird ſich ſelber wälzen, ihm wächst im Sturm die Wuth;
Die Zagen noch am Wege wogt jetzt ſchon mit die hohe Flut.

Er ſchaut mit Stolz und Freude zurück den langen Zug,
Den Glanz der Speer' und Panzer und all der Banner Flug
Und all die ſtarken Mannen mit ihrer breiten Bruſt,
In ihrem hohen Gange, ſo mancher Siege ſchon bewußt.

Er kennt bei Namen Viele, beut ihnen Hand und Wort
Und nennet ihre Thaten und ihrer Siege Ort;
Das machet alsbald wieder den Kriegern gutes Blut,
Wie er mit Herrn und Knechten als wie mit ſeinesgleichen thut.

Bald iſt erreicht Herr Arnold mit ſeiner Vorderwacht,
Und ſcherzend wird dem Heere entgegen nun gelacht:
„Heim ſprang der Feind ins Lager bei euerm erſten Tritt,
Er rüſtet uns die Tiſche, wir ſollen heute halten mit.

Seht weithin, wie aus Dörfern der Küchen Rauch entwallt,
Hört, wie in den Gezelten Geklirr der Schüſſeln ſchallt;
Sie wollen mit uns feiern heut noch das Friedensfeſt
Und zu dem Freudenmahle anrichten uns das Allerbeſt'!“

Da jauchzt es: „Auf hinunter! bevor der Schmauß wird kalt:
So ſind wir aus den Thoren vergeblich nicht gewallt.
Wir haben auch nicht Zelte noch Speiſe mitgebracht;
Ins Lager! auf! wir eſſen heut mit dem König noch zu Nacht."

Und raſchen Schrittes eilen die Vordern ſchon voran,
Da hält der Bürgermeiſter Marx Röuſt die Schaaren an:
„Was wollet ihr beginnen? ſchon geht's dem Abend zu:
Wir wollen hier uns lagern, der Ort gewährt uns ſich're Ruh'.

Gedeckt von Wald und Waſſer, vom Feind noch nicht geſehn,
Da können wir beizeiten allhier zur Rube gehn;
Die Stadt wird uns noch ſchicken ein reiches Abendmahl,
Dann morgen überfallen das Lager wir beim erſten Strahl!"

„Nein heute noch! ruft Püntiner, der ſeine Urner führt;
Zu warten vor dem Feinde, hat Schweizern nie gebührt;
Wir ſind genug geruhet; wer fände jetzt noch Schlaf?
Raſch ſey der Schlag und wüthig, wie ſtets er unſre Feinde traf!"

Da ſagt der Hauptmann Käßi, ſchneeweiß von Bart und Haar,
Der Hauptmann ſchon der Schwyzer im Feld zu Murten war:
„Auch ich will nicht des Schlafes, doch will ich klugen Rath;
Der Feind iſt zu gewaltig; Liſt gilt es, nicht nur raſche That.

Folgt nur dem Bürgermeiſter von Zürich, dieſer Held
Seit Karl des Kühnen Zeiten ſtand er mit uns im Feld;
Nie machten noch die Feinde durch Ueberzahl uns bang;
Doch wißt, daß auch zu Murten der Sieg nicht bloß der Kraft gelang."

Ihm ruft Richmuth, sein Gegner: „List wird es eben seyn,
Bricht unverhofft den Abend man noch in's Lager ein!"
„Was gilt es, sagt mit Spotte Hug, Schultheiß von Luzern,
Noch warteten die Herren auf Freiburg, Bern und Wallis gern!"

„Was hat man uns verlecket, sagt Jauch, denn aus dem Ober,
Wenn außerhalb der Mauer der Muth sich schon verlor?"
Da schreit es durch die Schaaren von neuem: „Auf und fort!"
„So hört doch! ruft der Zuger, der Amman Steiner, noch ein Wort!

Heut ist ein Tag, ihr Christen, der stets nur Unglück trug,
Der Tag der Kinder, welche Herodes dort erschlug;
Doch Kreuzerhöhung morgen, das ist ein guter Tag,
An dem, wer für die Kirche sich waget, Sieg erkämpfen mag.

Und seht das Kreuz am Himmel in Strahlen breit und roth,
Das ernstlich schaut hernieder und mahnt und warnt und droht:
Am Kreuzerhöhungstage kämpft für den heil'gen Christ!
Den Abend vor dem Feste entweiht durch Frevel nicht und Zwist!"

Derweil durchtrabt die Schaaren der Kardinal und spricht:
„Schlagt ihr nicht diesen Abend, gelingt der Schlag euch nicht!" —
Er sieht Franzosenfreunde auch hin und wieder gehn,
Hört vor Verrath sie warnen und Uebermacht nicht zu bestehn.

Es sind Franzosenfreunde, die laut hinwieder schrein:
„Soll'n denn die besten Stunden in Zank verloren seyn?
Nun wir mitstreiten wollen, erschreckt ihr vor dem Schlag!" —
Ach! der verkaufte Söldner wünscht so der Brüder Niederlag. —

„Ha wer iſt hier erſchrocken?“ ruft's in der Freiſchaar vorn,
Und tauſend Hellebarden erheben ſich im Zorn,
Und ſchreiten vor gewaltig; da hilft kein Widerſtand;
Da ſtellet ſich noch Zwingli zur Wehr auf eines Hügels Rand.

Und ruft: „So wahr Gott lebet, euch ſtürzt der Uebermuth:
Umſonſt verſtrömt ihr wieder ſo euer ſtolzes Blut
Die Nacht wird kalt und finſter! Und ohne Plan und Sinn
Reißt ihr auch eure Väter und Führer ins Verderben hin.“

Dieß Wort noch weckt Beſinnung: „So haltet ſchnell denn Rath!
Verlangen jetzt die Schaaren: und raſch dann folgt die That!“
Die Führer ſtehn zuſammen und ſchlachtgewohnten Blicks
Sind ſie des einzig ſichern Angriffes einig Augenblicks.

Dritter Geſang.

Die Schlacht zu Marignano,

am

Tage der Kreuzerhöhung, 14. Herbſtmonat 1515.

Jetzt auf des Königs Lager ziehn schnell die Schweizer an
Still, ohne Waffenklirren, gesenket Speer und Fahn',
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lager-Wall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie annoch überall.

In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldstätte Arm!
Links Aar- und Thurgau, Basel und Chur und Schinners Reiterschwarm.

Voran der Mitte ziehn zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschoß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von festem Glaubensmuth.

Er führet Spruch und Zeichen, vom Pabst geweiht, bei sich.
Die machen, oft erprobet, fest gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen mancher mit Bitten noch herbei,
Daß seiner Zaubersegen er einem jeden was verleih'.

Und Spruch und Zeichen küsset ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und schreitet kühner vor.
Und um die Büchsen schreitet die allerkühnste Macht,
Die Freischaar der Verlornen, bereit zum schwersten Kampf der Schlacht.

Das ist das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh;
In Hitz und Frost gehärtet, von Kräften wunderbar,
War stets ihr Muth noch größer, als jede Schrecknis der Gefahr.

Sie überragen alle das hochgewachsne Heer;
Kein Sonn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerspaltend, schnell und sicher, gleich Blitzen ist ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnsten haben sie's bewährt.

Sie tragen auch Gewaffen, die besten, so man weiß,
Aus ihren schwersten Kämpfen der selbsterrungne Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeschmückt,
Die waren auf sie selber von Herrn und Fürsten schon gezückt.

Küraße blank von Silber und hellgeschliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde spielt da im Sonnenstrahl;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn Glanz,
Und unter schwarzen Bannern sind sie gehüllt in Scharlach ganz.

Jetzt nahe schon dem Lager erspähen sie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie sehn hinab die Fläche, so weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten überstä't.

Sie sehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian.
Die königlichen Zelte dann bei Marignan,
Und fern im dritten Dorfe die starke Hinterhut,
Sie sehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht.

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umſchanzt.
Und hinterm Walle hundert Geſchütze aufgepflanzt,
Dazwiſchen ganze Reihen der Schilde feſtgepfählt
Zum Schirm den Büchſenſchützen und all den Bögnern ungezählt.

Und hinterm Walle ſehen ſie wohlbekannte Tracht:
Die deutſchen Landesknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer ſind ſo viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben ſie, an dieſem zu rächen ſich, Luſt und Begehr.

Zunächſt den Landesknechten ſtellt hinterm Wall ſich dar
Die weltverruf'ne Bande der Geldern ſchwarze Schaar,
Schwarz iſt ihr Herz, die Hände ſind ſchwarz von Mord und Brand
Und ſchwarz von Haupt zu Sohle iſt all ihr Zeug und Kriegsgewand. —

Derweil ſind alle Harſte der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zürich ſtehet Glarus und Zug, des Heeres Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Prieſter nächſt den Bannerherrn.

Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben ſo begonnen, verloren iſt die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig ſelbſt unſre Sache beſſer macht."

„So reichet mir drei Schollen!" ruft Ammann Steiner aus;
Und ruft vom Roß hinunter, beſiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter ſtreut:
„Zum Kirchhof, Eidgenoſſen, ſoll dieſes Feld uns werden heut

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geistes!" und ruft noch vollern Tons:
„Denk' heimzukehren keiner; wir siegen sterbend nur,
Und ruhn in Gott, wenn sterbend wir halten ihm geschwornen Schwur.

Empfehlen wir die Seele dem Herrn Jesu Christ,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns gestorben ist!"
Da fallen mit einander die Schaaren auf die Knie',
Und mit zerthanen Armen inbrünstiglich noch flehen sie:

„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hülf' uns kund!
Sey mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensstund!
Dein Will geschehʼ! erlöse du uns von aller Noth,
Denn dein ist Kraft und Herrschaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!"

Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterschaar,
Und Feuerzeichen steigen; es brennt Sankt Julian:
Die Landesknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.

Aufspringend vom Gebete dringt nun im jähsten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf!
Die Landeshörner stürmen; wild tönt das Heergeschrei,
Und ihre Büchsen schmettern: Staub, Rauch und Dampf brauet rings herbei.

Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erst' und zweite Mal;
Weg über ihre Häupter gehn all die Ball' und Stein,
Deß stürmen sie noch rascher, und hört man sie noch wilder schrein.

Jetzt gilt es über den Graben, doch er iſt tief und breit;
Mannestief wird er gefunden und drei Mannslängen weit;
Der Freischaar Viele machen da wie im Flug den Sprung,
An hohen Lanzenſchäften gelinget Hunderten der Schwung.

Die andern Tausend drängen durch Waſſer ſich und Schlamm,
Indeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erſchoſſen ſind viel' in ſchneller Zeit,
Und viele ſind verwundet, von Pfeilen alle überſchneit.

Ein reißen ſie ſo grimmer die Schild' und Schanzen all',
Die Büchſenknechte morden und werfen ſie vom Wall;
Die beſten Büchſen nehmen ſie ſelber an die Hand
Und wenden ſie und ſchleudern in's Lager der Geſchütze Brand.

Nun auf die ſchwarze Bande ſtürzt der Verlornen Harſt,
Sie ſieht, daß im Anſturze des Harſtes Keil zerbarſt:
Da wendet ſich zum Felde die Freiſchaar wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und löſen ihrer Säule Wucht.

Da, wieder kehrend, fahren die Schweizer auf ſie dar;
Da hebt ſich an ein Kämpfen als einer Höllenſchaar:
Würgengel blutgen Brandes und die der finſtern Macht
Die ringen rieſenkräftig, zu unerhörter Wucht erfacht.

Wie ſchwarze Donnerwolken der Blitze Glut durchfährt,
Fährt durch die ſchwarze Bande der rothen Schaaren Schwert:
Wie ſchwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Strahl,
Zerreißt die ſchwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm und Stahl.

Die Welle weicht dem Sturme, wie sie auch ringt und brüllt,
Da sieht vom rothen Scheine man rings sie eingehüllt:
So weicht die schwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geschwadern sich anzulehnen dann ihr glückt.

Die Landesknecht' inzwischen hat Sturmlauf angerannt:
Erschüttert tief: doch haben sie wieder sich ermannt:
Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten sich.

Da ruft Max Reust, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, sonst wird's für uns zu spät!"
Das ist, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So frisch noch tiefer hauen sie in die Reihe sich hinein.

Da muß der Connetable, der Herzog Bourbon sehn,
Wie hart sie an das Banner und seinen Bruder gehn;
Der ringt: die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Baumes Lilien, gefärbt von seiner Wunden Schweiß.

Wie hart der Schlag, doch beuget er nicht des Fürsten Muth,
Franz, seinem Herrn und König, zu weihn das eigne Blut,
Er rächet seinen Bruder mit äußerster Gewalt,
Wie schmählich auch der König ihm nachmals seine Treu' vergalt.

So steht zur linken Seite Trivulzios Macht gedrückt,
Der Kardinal hat derten ein scharfes Schwert gezückt:
Doch mehr als seine Ritter erkämpft zu selber Stell
Ihm Aar- und Thurgaus Starke und flinkes Volk aus Appenzell.

Die dringen unter Roſſe, und auf den Meſſerſtich
Bäumt ſich der Hengſt und ſchleudert den Reiter hinter ſich.
Und Mann und Roß zerſchmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil.

Da laſſen zum Befehle Trivulzie ſie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche ſich ſelbſt erwehren kaum:
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen ſeinen Sohn,
Das Leben kaum ihm laſſend um den verſprochnen großen Lohn.

Dort aber, wo Waldſtätten nun ficht zur rechten Hand,
Iſt für die Landesknechte der allerſchwerſte Stand;
In Schlachtluſt ſind auch Richmuth und Hug und Zauch entbrannt,
Sie ſtehn voran, erweiſend, wie Zagheit ihnen unbekannt.

Da zeigt der alte Käzi ſich aller Liſten reich,
Wo er mit ſeinen Schwyzern, ſitzt gleich der beſte Streich.
Auch drehet allenthalben des Zauberers Geſtalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.

Und Puntiner aus Uri, von Wuchſe rieſenhaft,
Erweiſ't im Niedermähen voraus die Meiſterſchaft,
Mit ſeinem langen Schwerte, mit ſeinem ſcharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur ſein Schwung erlangen mag.

Hier iſt's zuerſt, wo's ſelber dem Landesknechte graut,
Wo er zurückgeworfen ſich um nach Hulfe ſchaut. —
So ſchreitet vor der Schweizer nun rings mit Luſtgeſchrei,
Als trät mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hulfe bei.

Jetzt ſchlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch ſprang er von der Tafel faſt zweifelnd noch empor.
Da drängen ſich die Boten: Der Feind iſt ſchon am Wall:
Er hat ihn ſchon erſtürmet: er bricht ins Lager überall!

Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er ſieht die Feinde nahn
Und ſprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht
Zu Eil herbeizuführen Venedigs hülfbereite Macht.

Bald herrſcht auch ſchon vom Roſſe der König kampfbereit
Und friſche Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichſten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele tauſend, die Büchſen im geübten Arm.

Die Landsknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde ſtürmt's einher.
Da ſieht auch viel der Seinen der Zwingli ſterbend wund,
Und beut das heilige Zeichen zum Kuß und letzten Troſt dem Mund.

Und der da fährt von hinnen, deß Blick weiſ't er empor,
Wo weithin durch den Himmel ein Kreuz noch ſtrahlt wie vor,
Ein Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang' iſt untergangen, und Stern an Stern hervor nun bricht.

Deß ſchaut der junge Steiner, der Zuger Kapellan,
Zur Seite ſtets dem Zwingli, auch ſtaunend himmelan:
„Es iſt, ſagt er mit Schauer, ein unheilvoll Geſicht!"
„Es iſt, als könnt', ſagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöſchen nicht."

So miſchen ſie ſich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch ſchreckenvoller ringsum ertost und ſchreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm am Felſenrand:
Ein Augenblick — und Haufen zerſchellter Trümmer ſieht das Land

Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tauſenden der Büchſen und donnerndem Geſchoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher:
Da fallen ihrer viele; nichts hilft des guten Schwertes Wehr.

„Nehmt untern Fuß das Feuer!“ ruft's durch die Schweizerreih'n,
Und friſchen Sprunges rennen ſie in die Schützen ein;
Und mit dem ſtets geladnen Keul-, Schwert und Dolch-Geſchoß
Vergelten ſie die Schüſſe mit hundertfachem Schlag und Stoß.

Der König iſt ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt ſoll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrein,
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen ſeyn.

Die Schweizer ſehn Geſchwader herrennen ohne Zahl,
Sie ſehen das Gefunkel des Stahls im Mondenſtrahl,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als ſollten ſie noch kämpfen mit Geiſtern jetzt der Mitternacht.

Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenſtoß,
Gehn ſie wie ausgeruhet auf deren Keile los,
Als würden wie mit Weine vom Thaue ſie erfacht,
Als wären ihre Todten erſtanden und verhundertfacht.

Da gilt kein Widerſtehen; der erſte Damm bricht ein;
Da rennt der König ſelber her in die Vorderreihn:
Bald iſt erkannt die Krone, die ſeinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend ſcheint im Mondenlicht.

Er hat vor Stoß und Schlägen gnug zu erwehren ſich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenſtich;
Da ſprengen, ihren König zu ſchützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnſten, zwei weltberühmte Helden dar.

Graf Imbercourt, dem nimmer Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühſal des Kampfes ſich geſtählt,
Der ſchwerbepanzert wandelt zu Luſt im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesſchatten er ſich ergieng im Jagdgewand.

Und Bayard iſt der Andre, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum:
Der König hat geſchrieben ihm auf des Schildes Feld:
Für eines Heeres Stärke gilt ſeinem König dieſer Held.

Den Imbercourt drückt Schwüle nun hier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht ſchützt vor Donnerkeilen die ſtärkſte Fechterhand;
Zerſchmettert ſtürzt er nieder in den blutüberſtrömten Sand.

Und der ſonſt einem Heere allein ſich ſetzt zur Wehr,
Der findet ſeinesgleichen allhier ein ganzes Heer:
Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Baur und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer, und ohne Tadel iſt ſein Streich.

Doch der ſonſt ohne Tadel, und der kein Fürchten kennt,
Iſt's, der im Mordgewühle von ſeinem Herrn ſich trennt,
Er ziehet ſich zurücke, ſteigt ab vom Roſſe ſacht,
Wirft ab der Rüſtung Hemmniß; ihn rettet nur die finſtre Nacht.

Denn nun die Nebel ſteigen, und Mond und Stern verſchwand,
Hat Finſterniß ergriffen jedweden, wo er ſtand;
Tief haben ſich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da ſtehn ſie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.

Frägt wer in fremder Zunge den Nachbar: „Wer biſt du?“
Empfängt er mit dem Dolche Antwort im gleichen Nu;
Und denen Nacht und Kälte nicht kühlt des Mordens Grimm,
Erſchlagen viele Freunde, erkennend erſt der Wundten Stimm'.

„Wo ſtehen unſre Schaaren?“ wird nun umſonſt gefragt;
Nicht weiß die Macht des Feindes, wohin ſie ward gejagt;
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen iſt im Streit,
Ob noch das Heer beiſammen, ob es zerſtreuet und wie weit.

Der König, müd zum Sinken, thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durſtes Gluth,
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, ins rauhe Zelttuch eingehüllt.

Nach ihren Schaaren fragen die Fürſten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerſtreute Macht.
Die Haufen ſtehn zuſammen, Geſchütz wird aufgeführt,
Rings ſchmettern die Trompeten, und Pauk' und Trommel wird gerührt.

Doch facht ſich hier und drüben kein Licht noch Feuer an:
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan.
Wie um uns her im Dunkel das Schickſal Netze flicht:
Wir ſpüren wohl ſein Weben, doch, wie entgehn ihm, ſehn wir nicht.

Erſt jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Biſſen Brot,
Sie triefen, da durchwatet ſie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiße ſind ſie triefend und eignem und der Feinde Blut.

Auch weht der Nachtwind ſchärfer her über's naſſe Feld,
Und fröstet ſich vom Froſte geſchüttelt mancher Held:
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Aſt und Wurzel im Sturm auch unentweglich ſind.

So ſtehn ſie Rück' an Rücken gelehnt und Arm an Arm;
Zum Ausruhn ſich zu ſtützen und ſich zu geben warm;
Raſch gehn die auf und nieder, die ſchlagen, daß es tönt,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend ſo den naſſen Froſt.

All' ſpähn ſie in den Himmel: „Käm' doch des Tages Schein,
Daß ſiegend oder ſterbend wir löſen dieſe Pein!"
Doch keine Dämmrung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.

„Dieß ruft uns, ſagen Viele, Muth zu im blut'gen Schlag!"
Die Andern: „Blutig nahet der Kreuzerhöhungstag!"
Und Mancher, ſeines Frevels in dieſem Land bewußt,
Vergißt den Spott, mit Grauen ſchlägt und bekreuzt er ſich die Bruſt.

Daß ſich zuſammenfinde der Eidgenoſſen Macht,
Schrein nun die Landesbörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marx Röuſt die Heeresführer all.

Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hülf' zu bringen und ein erauickend Mal;
Da fah'n ihn Landesknechte, doch kennen ſie ihn nicht,
Und laſſen leis' ihn wieder, da ſchlau er ihre Sprache ſpricht.

Durch's Leichenfeld dann ſprengt er, Bach, Wald, und finſtre Nacht,
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht,
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt ſich ſtören: ſie träumen ſüß und ſchlafen tief.

Er ſprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die ſo zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!“ —
Und durch das Schlachtfeld leitet ihn dann der Führer Streit,
Wo der: „nach Mailand wieder!“ und der: „Hinein zum Kampfe!“ ſchreit.

Er ſelber ſagt: „Viel beſſer, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hülf' und Speiſe; das Heer iſt allzu matt!“
Desgleichen räth auch Zwingli und ſagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs, und ſiegend werden wir beſiegt!“ —

Nun aber kaum ein Schimmer der Dämmrung blickt heran,
Sind ſchon, auch ohne Führer, die Schaaren eins im Plan.
Und wieder tief in Reihen geht an den Feind der Lauf
Zum friſchen Morgengruße, bevor die Sonne ſteigt herauf.

Solch Stürmen iſt dem Feinde todtkalter Morgenwind:
Die Schweizer aber hungrig, erfroren, wie ſie ſind,
Woll'n ſchnell erwarmen wieder in des Gefechtes Gluth,
Durſt gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Muth.

Alswie der Strom, der plötzlich ſchreckhaft zurücke blieb,
Sich ſtaut und los dann ſtürmet, ein Wald- und Fels-Geſchieb:
So ſchäumend, brüllend, ſtäubend iſt ihres Stromes Stoß;
Ein Strom mit Fels und Stämmen, ſo naht zermalmend ihr Geſchoß.

Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetages erſteht,
Das Mähder-Volk ſchon lange durch naſſe Schwaden geht,
So ſchreiten vorwärts mähend die Schweizer durch die Au,
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen, rothen Thau.

Nun ſteigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Gluth,
Und ſehn ſich übergoſſen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, ſie haben gutes Licht,
Es blitzt mit ſcharfer Blendung dem Feinde grad ins Angeſicht.

Der tritt zurück nun tiefer zur rechts- und linken Hand:
So feſter hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher Lavater, Walder ſchwer,
Thumyſen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Näf mit Schwert und Speer:

Und auch die Göldli laſſen ihn wenig Freundſchaft ſehn,
Wie ſie mit Haun und Stechen ihm ſcharf zu Leibe gehn,
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Seyfrid und der von Ryſchach; ſcharf zielet Füßli durch den Rauch.

Marx Röuſt, der Bürgermeiſter, iſt roth von Schlag und Stich,
Da wehrt ſich für den Vater ſein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeiſter, Herrn Felix Schmied, erſchlägt
Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Züriche Fahne trägt.

Da trifft den Fürſten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag
Wie treu ihn Latremoille, ſein Vater, ſchützen mag;
Er iſt ſein einz'ger Erbe, und mit ihm ſtürzt ſein Haus;
Aus ſechzig Wunden ſtrömet dem Jüngling da ſein Leben aus.

So iſt dem Herzog Guiſe umſonſt ſein Hülferuf,
Er wird vom Pferd geriſſen, geſchleudert untern Huf;
Und wenn ſich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet ein nachmals grauenvoll Geſchlecht.

Die Eidgenoſſen ſtehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Ammann Steiner von Zug in Todesnoth;
An ſeine Seite drängen ſich ſeine Söhne her
Hans und der Prieſter Werner und Michael, der Bannerherr.

Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesſtoß er gleich.

Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter ſchwingt,
Iſt er von deſſen Rittern mit Streich und Stoß umringt,
Er ſtürzt und reichet ſterbend dem Vater noch die Fahn';
Da ſteht von Reiterhaufen geängſtet auch der Kapellan.

Den Hartbedrängten springet ihr Freund, der Zwingli bei,
Hoch wie er und gewaltig, schlägt er sie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge spricht er so streng und gut,
Wie Lug und Trug entgegen er mit des Wortes Schärfe thut.

So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag ist es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühnden Fechter der Helm' und Panzer Stahl,
So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres Durstes Qual.

Und schon kömmt von der Rechten, wo Kätzi ficht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hehes Siegsgeschrei:
Er bringt allhort die Scharen der Hinterhut zum Fliehn,
Und dreht, in schnellem Jagen den König selber zu umziehn.

Der König schaut mit Grauen in das Gewirr zurück
Und sieht den Kern auch wanken, abwenden sich das Glück:
Da steiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor,
Und rennt da Adriano mit seinen Tausenden hervor.

Da wenden sich zur Linken Chur, Basel, Appenzell,
Dem ersten Andrang wehren gewaltig sie und schnell:
Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.

Wie hier auch unermüdlich annoch der Schweizer ficht,
Der Kardinal verleuchtet und Sieg und Heil verspricht:
Ihr übermenschlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der frischen Kräfte und der Geschütze Ueberdrang.

Das Banner ſinkt von Baſel: es hat der Büchſe Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerſchmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat Keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerriſſen und in das Blut es hingeſtreut.

So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab ſein Landesbanner mit ſeiner letzten Kraft,
Und birgt's in ſeinem Buſen, ſo hat er ausgehaucht,
So finden es die Feinde in ſeines Herzens Blut getaucht.

So werden hier die Schaaren des Kardinals geſprengt,
Und iſt mit ſammt den Seinen Mary Röuſt auch hart umrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Schaaren löſen ſich:
Genug hat ſich zu erwehren ein jeder gegen Hieb und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn;
Um den ſich hohe Mauern wie eine Feſtung ziehn:
Hier treten ſie mit Büchſen durch das verlaßne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten tagszuvor.

Sie finden gute Speiſe, was ihnen kein Verdruß,
Und wälſcher Weine finden ſie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder ſtrömt wieder friſches Blut,
Deß ſchießen ſie durch Fenſter und Lücken noch einmal ſo gut.

Und in der Schaar, die dichter ſich dränget um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federſtrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchſen Knall um Knall
Und in die Säle fliegen die Hagelſteine Ball um Ball.

Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenströmt dem sichern Schuß.

Doch jetzo fliegen Brände geschleudert in das Haus,
Und lange nicht, so qualmt es und brechen Flammen aus:
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher säumet nicht:
Doch dieser Feind ist stärker, der nun durch alle Fugen bricht.

Das Wasser fehlt, sie stürzen Wein in der Flammen Wuth,
Und stampfend, springend treten sie auf der Balken Gluth,
Mit Schild und Speeren werfen sie Brände aus dem Saal,
Sie rasen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersaal.

Versengt sind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand,
Sie stehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand:
Da bricht, sich fast erdrückend, die Menge durch das Thor,
Doch dieses Augenblickes gewärtig steht der Feind davor.

Und Massen wirft danieder und rückwärts sein Geschoß,
Und nachstürzt über Leichen durch's Thor sich der Franzos:
Da schlägt ob Freund und Feinden zusammen all das Haus,
Und schlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus. —

Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geschosse und Völker Ueberschwall!
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine Schaar,
Vergeblich flehn die Führer und stellen dann allein sich dar.

Jedoch wie ſie verlaſſen für ihn der Führer ſieht,
Vermag dieß anzuſehen auch der Geringſte nicht:
Sie wenden um ſich wieder in all den Mord und Tod,
Und zeigen auch die Knechte die höchſte Kraft in höchſter Noth.

Die Schweizer dringen wieder dem Ammann Kägi nach,
Der, Strang und Arm zerſchneidend, in Bogenſchützen brach:
An ſeinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt,
Und hundert Stahlbogen ſind auf den weißen Bart geſpannt.

Sein Schild iſt vom Gefieder der Pfeile überhüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an ſich füllt,
So laſten ihm die Pfeile, er will ſie ſchütteln los,
Da fliegt mit Widerhaken ihm durch den Koller manch Geſchoß.

Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm da auch ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.

Anjetzt ſinkt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald,
Und ſchwebt in Feindeshänden das Schlüſſelbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.

Hier war's, wo annoch fechtend mit Manneskräften, fiel
Der greiſe, treugebliebne Schultheiß von Wattenwyl.
Er hatte, wie das immer ſein altes Bern gethan,
Den biedern, vielerprobten Waldſtatten ſich geſchloſſen an.

Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri ſtumm,
Auf's Leben muß ſich wehren der junge Imhof d'rum:
Er iſt der ſchönſte Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feſte Sieger jeden Jahrs.

Das Landhorn kann er einzig erfüllen, daß es tönt
So graunvoll, wie's zu Granſon Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeſchlagnen Rand:
Die ſchwere Silberkette ſchlang Imhof ſchnell noch um die Hand.

Und in der Rechten ſchwinget ein Feuerrad ſein Schwert;
Doch was auch Arme fliegen, und wie er ſich erwehrt:
Nur ſtärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, ſo heißt es, gehet den Schweizern noch der Sieg verlorn.

Schon hat die Silberkette zerfleiſchet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Augen, Blut triefet ſein Gewand,
Und keiner kann ihm helfen, ein jeder iſt umringt:
Doch will er lieber ſterben, eh daß man ihm das Horn entringt.

„Hier rette! rette!“ rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme ſeines Sohns.
Er ſchlägt ſich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er ſtürzen, die treue Hand vom Arm getrennt.

Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand:
Da ſtürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einſt Karl der Große gab,
Da⁸ immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.

Nicht mehr iſt's zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um ſo jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Graun geheimer Macht;
Der Püntiner nur wehret, und er allein beſteht die Schlacht

Und ſiehet, wie einſt rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogenſturze, im Berg- und Fels-Gekrach;
Wer ihm ſich naht, den ſtürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Balle wieder von ſtolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm:
Geſchütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm:
Im Heldenangeſichte den unbezwungnen Muth,
So fällt er, in der Rechten des Flammenſchwertes rothe Gluth.

Die Landesknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth,
Und Speer und Schwerter tauchen ſie in des Helden Blut:
Sie ſpalten ihm und füllen mit Fraß die Heldenbruſt,
Und füttern draus die Roſſe, verübend ihrer Rohheit Luſt.

Derweil zurückgetreten ſchaart ſich das Schweizerheer
Und weiſet dem Verfolger die ungebrochne Wehr';
Eroberte Geſchütze führt in der Hinterhut
Die Freiſchaar der Verlornen; ihr weißer Strauß trieft nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genoſſen getreu der müde Held,
Und in des Heeres Mitte glänzt manche Fürſten-Zier,
Eroberte Streitroſſe, und prangt manch königlich Bannier.

Sie müſſen oft ſich wenden und laſſen wohl es ſehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und ſieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schweizer zieht.

Geſtanden Nacht und Tage im ungeheurſten Kampf,
Ruhlos, in Durſt und Hunger, in Froſt und Gluth und Dampf,
Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz
Gehn doch ſie ſtolzen Schrittes, als wären ſie von Stahl und Erz.

Ihr Blick iſt annoch trotzig, ihr Anblick ſchreckerfüllt,
In Staub und Rauch, Brandmale und Schweiß und Blut gehüllt,
Zerhackt die naſſen Schwerter, zerfetzt die blut'ge Fahn':
So ziehn ſie hin und ſchreiten, als giengen ſie die Siegesbahn.

Trivulzio ſpricht zum König: „Was ich in Schlachten ſtand,
Sie waren gegen dieſe all' eitel Kinderſtand;
Mit Menſchen nicht, wir fochten hier eine Rieſenſchlacht
Und waren hin; uns ſchützte nur der Geſchoße Uebermacht."

Der König ſagt, den höchlich ſein blutig Kleid erfreut:
„Ich habe wol zum Ritter mich ſelbſt geſchlagen heut;
Herr Bayard darum gebe — auch er gedenkt des Tags,
Hier auf dem Schlachtfeld ſelber die Weihe mir des Ritterſchlags."

Der Ammann Steiner ſchätzet der Schweizer Reſt und Zahl,
Und ſchauet naſſen Blickes zur Wahlſtatt noch einmal:
„Mit meinen Söhnen liegen uns ſieben tauſend dort;
Uns ward, wie ich verkundet, zum weiten Kirchhof dieſer Ort!"

„Doch seht das Kreuz, sagt Zwingli, es ist noch nicht erbleicht,
So hart uns auch die Strafe des Uebermuths erreicht!"
Franzosenfreunde standen da um ihn, Zauch und Hug,
Die sprachen zu ihm schweigend mit schadenfroh'n Blicken genug.

Vierter Gesang.

Der Abschied von Glarus,

im Sommer 1516.

Nicht in die Friedensstille, wornach sein Herz begehrt,
Ist aus dem Sturm des Krieges nun Zwingli heimgekehrt;
Sein Predigen zum Frieden ruft neuen Krieg hervor,
Von Kriegern schallt verwünschend manch Wort zu seiner Klaus' empor.

Allorten pflegt er wieder einsam und früh und spat
Mit Geistern und mit Sprachen des Alterthumes Rath;
Voraus das Buch der Bücher liegt aufgeschlagen stets,
Er ringt, es zu ergründen, mit Kraft des Geistes und Gebets.

Er hat es abgeschrieben, er zeichnet an den Rand,
Wie Herz und Kunst der Frömmsten das Gotteswort verstand;
Es hatte ihn begleitet in's Lager, in die Schlacht;
Er hat's vollkommen inne und vor der Seele Tag und Nacht.

Die Scheiterhaufen Hussens, Hieronymus von Prag
Sind ihm die Morgenröthen; — wohin er hören mag,
Da hört er Tagverkündung von Weisen fern und nah;
Er saß in ihren Schulen in Deutschland und Italia.

Savonarola's Ende hat wenig ihn erschreckt,
Der heil'ge Muth des Redners oft neuen Muth erweckt;
Licht tauscht um Licht er fernhin mit Freunden alt und jung,
Vor Allen dem Lichtspender Erasmus bringt er Huldigung.

Er ſiehet immer klarer, je mehr er ſteigt empor,
Das Paradies enthüllet, daß man vergaß, verlor;
Und fühlet in ſich Kräfte zu ſeines Volkes Glück,
Und weiß: das Licht nur rufet vom jähen Abgrund noch zurück.

Und von dem Lehrſtuhl wecket ſein milder Unterricht
Im Volk gemach ein Sehnen nach unverhülltem Licht;
Doch wo der müß'ge Krieger mit ſeinen Laſtern pocht,
Dem ſtellt er ſich entgegen furchtlos, wie er in Schlachten focht.

Und das erbost den Söldner, daß er die Predigt höhnt,
Und manches Wort verwünſchend um Zwingli's Klauſ' ertönt:
„Es lehrt uns der da oben den wahren Glauben nicht;
Kaum daß er noch von Beichte, Ablaß und Fegfeuer ſpricht.

Da ſoll ihm einzig gelten ſein Evangelium;
Fürbitten lieber Heil'gen entwendet er den Ruhm;
Was hilft das Opfer täglich und Beicht' und Prieſter nun,
Was Roſenkranz, Wallfahrten, wenn wir noch Gutes ſollen thun?

Und was hat er denn ſelber des Guten hier gethan?
Auch er iſt Schuld am Schaden und Schimpf zu Marignan;
Zu Monza auf dem Markte hat uns verführt ſein Wort;
Vierhundert Glarner liegen nun auch noch unbegraben dort.

Er kann uns nicht erſetzen den Vater und den Sohn,
Und beut doch dem Erſatze, den Frankreich ſpendet, Hohn;
Und heißt dem armen Ländchen das Geld nun eine Peſt,
Das ungezählt der König zu Bern und Freiburg regnen läßt.

Ja, gut hat er zu ſchmähen auf des Franzoſen Gold,
Er ſteht drum in des Kaiſers und in des Papſtes Sold:
Auch drücken ihn Verluſte des Landes juſt nicht viel,
Er lacht und ſcherzt mit Freunden und liebt Geſang und Saitenſpiel."

Entgegen ſchrei'n ſie ſolches ihm lauter immerdar.
Da eines Sonntags ſtehet er noch vor den Altar
Und ſpricht zu der Gemeine: „Ich darf und kann hinfort
Nicht euer Prieſter bleiben; verdächtigt wird mein Thun und Wort.

Vor zehen Jahr'n vertrautet dem Jüngling ihr das Amt,
Nun wird, ſo viel ich reifer, mein beſ'rer Dienſt verdammt.
Ich weiß, nicht thun es Alle; jedoch die beſte Zeit,
Die Kraft will ich der Jahre verlieren nicht in leerem Streit.

Ich habe, Gott iſt Zeuge, ſtets redlich euch gelehrt,
Geholfen, wem ich konnte, niemandes Gut begehrt;
Ich ſchied nicht Reich und Arme, zu Hütten noch ſo fern
Durch Sturm und Mitternächte eilt' hin ich mit dem Troſt des Herrn.

Und hättet fremde Kriege ihr, wie ich rieth, geflohn,
Nicht läg' auf fremdem Boden ſo mancher Landesſohn;
Wir wären in der Heimat einträchtig nun und frei,
Frei von den Kronenfreſſern und ihrer Seuch' und Tyrannei.

Stets werd' ich ſie bekämpfen: mein Weggang iſt nicht Flucht;
Doch ſoll'n ſie nicht zerſtören all meines Wirkens Frucht:
Ich gehe nach Einſiedeln, dorthin wallt alle Welt,
Und hat mich für die Pilger der Abt zum Prediger beſtellt."

Er ſprichts: die Feinde lachen, das Volk jedoch erſchrickt;
Manch Antlitz wird erblaſſet, manch naſſes Aug erblickt;
Auch treten viele Glieder des Rathes neben ihn
Und faſſen ſeine Hände und flehen ihn, nicht fortzuziehn.

Die Andern ſchrei'n: „Er ziehe, da hat er wohlgethan,
Für einen Aechberg iſt er der beſte Kapellan:
Auf Ablaß hält und Meſſe auch dieſer Abt nicht viel,
Beim Trunk ſingt er die Horen, das Jagdhorn iſt ſein Orgelſpiel!"

Nun drängen Zwingli's Schüler und Freunde ſich heran,
Die Tſchudi, Brunner, Aebli, Heer, Schuler, Glarean:
Sein junger Lieblingsjünger Valentin Tſchudi ſpricht:
„Freund, Lehrer, Vater, Bruder, o bleib, entzieh dein Licht uns nicht!"

Da treten auch Hausväter und Greiſe zu ihm dar:
„Herr, bleibt! die Feinde ſollen Euch krümmen nicht ein Haar!"
So ſprechen auch die Mütter: „Thut uns das Leid nicht an!
Denkt, Euch ſind unſre Kinder faſt mehr als uns noch zugethan!"

Das Volk der Armen ſeufzet und ſtehet da verzagt,
Und mancher Blick beweglich und manche Thräne ſagt:
„Wer nimmt ſich gegen Dränger in Zukunft unſer an?
Wie hat ſein Wort uns mächtig der Reichen Hände aufgethan!"

Und Zwingli redet wieder: ſie ſeh'n ihn tief bewegt:
„Nicht dacht' ich, daß ſo Mancher mir ſolche Liebe hegt;
Sonſt hätten ſie noch lange mich nicht gewonnen dort;
Ihr macht mir ſchwer die Stunde; jedoch gegeben iſt das Wort!"

„So kommet bald doch wieder entgegnen ihm die Herrn,
Denn unser Kirchherr bleiben sollt Ihr auch in der Fern';
Und Euer Lehrstuhl bleibe und Altar unbestellt,
Bis wieder umzukehren zu Euern Glarnern Euch gefällt."

Und Zwingli sagt: „Ich danke euch recht von Herzensgrund,
Viel Feindschaft wird und Kränkung gesühnt durch diese Stund:
Ich werd' euch nie vergessen, ich leb' auch eurem Land,
Ich trag' in meinem Herzen das ganze Schweizervaterland.

Was eure Söhn' in Künsten ich etwa lehren kann,
Verstehet noch viel besser hier euer Glarean:
Und eurer Kirche stellet nun vor den Valentin,
Ist jung er, doch an Ernste ein Mann und voll Johannessinn.

Ja, niemand soll verachten mir deine Jugend! sey
Ein Vorbild du den Gläub'gen in Geist, Wort, Lieb' und Treu',
Und kämpf' den Kampf, den guten, kämpf' dem Apostel gleich!
Mit deinem Geist sey Christus und helf' dir in sein himmlisch Reich!

Nach diesem Reiche trachtet zuerst und seinem Heil,
So wird euch alles Andre von selber noch zu Theil,
Es ist die Freudenkunde den Armen allzumahl,
Sie seyen euch empfohlen, wie sie uns Christus selbst empfahl.

Auch ist das Wort des Lebens uralter Landesbrauch,
Sumpf, Wildniß, Eisgefilde beblümt von seinem Hauch:
Verwilderung und Seuchen, die eingedrungen sind,
Kann wiederum verweben allein des Wortes frischer Wind.

Für Einfalt alter Sitten, ihr Väter, kämpft und wacht:
Nur alſo helft ihr wieder dem Land zu Ruhm und Macht:
Der Vorzeit muß nachachten jung unverdorben Blut,
Wie es zu Nutz und Ehren des Landes da Gilg Tſchudi thut.

Nicht fehlt euch Muth und Stärke der ſchönſten Heldenzeit,
Und Weisheit nicht der Männer, die ſich dem Beſten weiht;
Heil euch, wenn fortregieret der Tſchudi Heldenſinn
Und mild und klar ein Aebli und Brunner, recht ein Fridolin.

So werdet an Erkenntniß des Herren Jeſu reich!
Sein Frieden, ſeine Gnade ſey allezeit mit euch!"
Und ſo erhebt er ſegnend noch über ſie die Hand,
Und iſt ſo unterm Weinen des Volks geſchieden aus dem Land.

Und vor der Seele ſchwebet ihm des Apoſtels Wort:
„Nun acht' ich nicht zu theuer mein Leben ſelbſt hinfort,
Mit Freuden mich zu weihen dem mir vertrauten Amt
Der Predigt von der Gnade, die nur aus Jeſu Chriſto ſtammt!"

Fünfter Gesang.

Die Predigt zu Einsiedeln,

am

Tage der Engelweihe, 14. Herbstmonat 1517.

Wo Alb und Sihl mit Rauschen aus Wald und Bergen dringt,
Auf einsam hohen Triften Geläut der Heerden klingt:
Da prangt aus schwarzen Tannen Einsiedelns Münsterchor,
Und halten da drei Thürme des Kreuzes goldnen Glanz empor.

Drei hochgewölbte Thore, drin Bild an Bild gesellt,
Stehn offen, Pracht verkündend, einladend eine Welt:
Und von der Zinne winket in aller Heil'gen Kranz
Mariens Bild, erstrahlend wie reiner Schnee im Sonnenglanz.

Und um den Dom erglänzet der Mönche fürstlich Haus,
Wo Meinrad einst, der Siedler, gebaut die enge Klaus,
Als er auf Waldes Wiese den schönen Brunnen fand,
Der jetzt im Münsterhofe aus Marmor rauscht von Rand zu Rand.

Und prächtiges Geläute erfüllt das Thal zur Stund,
Und thut die hohe Feier des nächsten Morgens kund:
Das ist die Engelweihe, zu der all' sieben Jahr'
Herbei aus allen Landen die Pilger wallen Schaar an Schaar.

So weithin, als sich Wasser der Alpen wälzt in's Meer,
So weit auch wallen Pilger zum Gnadenorte her:
Sie sind empor gestiegen den Inn, Tessin und Rhein,
Aus Oestreich, Lotharingen, Italien und Burgund herein.

Und aus den Schweizergauen erhebt sich Kreuz und Fahn',
Bischöfe und Prälaten zieh'n ihrem Volk voran:
Herr Landenberg von Konstanz, der Sittner Kardinal,
Auch Röust, Hug, Jauch und Richmuth und andrer Herren große Zahl.

Nun ab den Höh'n erblicket das Volk des Münsters Pracht,
Und jetzo an die Herzen schlägt des Geläutes Macht,
Mariens Bild der Abend verklärt zur Lichtgestalt:
Wird angestimmt die Vesper, die bald durch all' die Züge schallt:

Sey Königinn, gegrüßet, des Mitleids Mutter du,
Die allen Schmerz versüßet, Trost, Hoffnung, Leben, Ruh'!
Wir Evas Kinder schreien, verbannt im Thränenthal,
Du wolleſt uns befreien aus Elend, Jammer, Pein und Qual!

Du biſt ja das Erbarmen und uns Fürſprecherinn,
So wende zu uns Armen dein gnädig Auge hin!
Und wann, du ſüße, reine, durch dich erlöst wir ſind,
O Jungfrau, dann erſcheine mit deinem benedeiten Kind!

Wie du an dieſer Stätte dem Meinrad dich gezeigt,
Zu deines Knechts Gebete dich gnadenvoll geneigt. —
Die ihn erſchlagen haben, ſie hatten dein nicht Acht,
Da haſt durch ſeine Raben die Thäter du an's Licht gebracht.

Und haſt des Heil'gen Zelle gemacht zum Gnadenhaus:
Aus deines Throns Kapelle gehn Heil und Wunder aus.
Darum hat hier auch weiland zu deines Namens Ruhm
Geweihet ſelbſt der Heiland dir dieſes Münſters Heiligthum.

Von seiner Himmels-Veste herschwebend jener Nacht
Hatt' er zum Kirchweihfeste die Engel mitgebracht;
Vor deinem Hochaltare erklang ihr Weidesang,
Der klare, wunderbare, der an das Ohr der Priester drang.

Sie wachen auf und sehen dich strahlend in dem Thron,
Die Engel vor dir stehen, dir dienend und dem Sohn;
Sie sehn, wie er die Hände zur Segnung selbst erhebt,
Die Weihung geht zu Ende, und mit dem Tag der Chor entschwebt.

Das ist die Engelweihe, dein hohes Kirchweihfest,
Daß deinen Thron umreihe, wer sich auf dich verläßt;
Du hast uns hergeladen, auf daß wir, aller Schuld
Durch dich, durch dich entladen, lobpreisen deine Macht und Huld!" —

So singt das Volk der Pilger. Und wie heran es zieht,
Steht Zwingli auf dem Hügel, der auf die Pfade sieht,
Mit Geroldseck, dem Freunde, an den zu dieser Frist
Vom alten Abt die Pflege des Stiftes übergeben ist.

„O Diebold, sagt da Zwingli, wie fehlt dem Volk der Hirt,
Der's heim auf Weiden führet, das nun durch Wüsten irrt,
Und der vor wilden Thieren es schützt mit Hirtentreu!
Der Ablaß unsers Festes ist selbst ja Trug und Räuberei!"

Und Diebold sagt: „Bekämpfen kannst du nicht eine Welt;
Die lange Nacht des Winters wird nur gemach erhellt.
Trost giebt dem Volk der Glaube, nenn' Wahn ihn auch und Traum,
Es wäre ohne Glauben unbändig, ohne Sporn und Zaum."

„Nein, dieser Wahn, sagt Zwingli, ist Zügellosigkeit,
Da von Gesetz und Strafe mit Geld er sich befreit.
Der wahre Glaub' ist Gottes auf's innigste bewußt,
Der Glaube ist der Mittler und Gottes Willen seine Lust.

Und diese Lust zu wecken, das soll mein Leben seyn,
Und aus den Teufelsschrecken die Seelen zu befrein.
Von Jesu Lehren allen lehrt die am meisten mich:
Mühsel'ger und Beladner, zu mir komm', ich erquicke dich!

Auch fecht' ich nicht verlassen, und mit mir Jesus Christ,
Dem Allgewalt im Himmel und Erd' gegeben ist.
Lang gnug hat's nun gedämmert; die Feinde wichen nicht;
Ich kann nicht anders! — setzen will auf den Leuchter ich das Licht!" —

Wie also mit einander die Freunde sprechen, trabt
Zu ihnen dar Herr Konrad von Rechberg, Fürst und Abt;
Er kommt zurück vom Jagen und schicket jetzt den Troß
Voraus und grüßt die Beiden und steigt zu ihnen nun vom Roß.

„Ich mußt' Euch was zum Feste, sagt er, zu jagen gehn,
Da Kardinal und Bischof sich bei uns lassen sehn,
Auch der Legat, der Pucci, und wer dazu gehört
Von Junkern noch und Herren, der all das arme Volk bethört.

Ach! daß allhier es findet, was seines Wahns Begier!
Es strömt zum Götzendienste, mich treibt er weg von hier;
Müßt' morgen ich zum Feste begrüßen nicht die Herrn,
Blieb' ich in meinen Wäldern, dem traurigen Gepränge fern.

Was ſoll mir Tand und Feier, die Traumerei erfand?
Nur draußen prangt mir ewig Macht, Schönheit und Verſtand:
Chor fingt an Chor allſtündlich, daß Herz und Sinn erbebt,
Vor Gott ſich tief demüthigt und wieder hoch zu Gott ſich hebt!"

„Sind wir auch Euerm Sinne, ſagt Diebold, wohl vertraut,
Laßt vor Legat und Biſchof ihn werden nicht zu laut!
Leicht könnten ſie als Frevel ein freies Wort verſchrein;
Rom ſchränkt, ſo frei es lebet, ſo mehr das freie Denken ein!"

Hierauf hebt ſich noch höher die adliche Geſtalt
Des Abts, dem weiß die Locke die rothe Wang' umwallt;
„Fürſt bin ich und regiere mein Haus nach meinem Rath,
Stell' unberufne Gäſte hinaus, wie das von je ich that.

Wie ich den eignen Brüdern es längſt verſchloſſen hab',
Die, um mein Erb zu theilen, mich warfen hier in's Grab.
Sollt' mir der Ruhm der Ahnen, des Krieges Ruhm nicht ſeyn,
Muß mir doch der noch werden, mein Stift dem Lichte neu zu weihn!

So mögen ſie die Ordnung des Hauſes denn durchſpähn,
Bekreuzend ſich, die Schätze der neuen Bücher ſehn;
Auch mögen ſie berichten manch Wörtlein frei und friſch,
Das da gelehrte Männer verhandeln ſtets an meinem Tiſch.

Ja, morgen, Meiſter Zwingli, zeigt Eure Meiſterſchaft,
Des Evangeliums Orgel in vollen Werkes Kraft!
Gottlob! daß ich's erlebe, der alten Sonne Licht
Allhier aus dunkeln Wäldern, aus finſtern Kloſtermauern bricht!

Ich hab' für's Recht zu kämpfen mein Leben lang begehrt;
Doch lernt' ich eure Waffen nicht führen, nur das Schwert;
Gilt's aber, euch zu schützen, — noch fühl' ich in mir Kraft,
Den Rest zu weihn der Tage dem Wort in guter Ritterschaft!"

„Ein Schwert, entgegnet Zwingli, iſt dieſem Kampf genug,
Das Schwert des Geiſtes, welches der Wahrheit König trug;
Dieß laßt uns feſt ergreifen! es geht durch Mark und Bein;
Dem Eiſen muß und Golde von ihm Gewalt entwunden ſein!"

So haben Klag' und Hoffnung die Freunde hier getauſcht,
Indeß der Strom der Pilger noch durch die Dämmrung rauſcht.
Nun ſcheiden ſie; und Zwingli wacht lang noch in die Nacht,
Vom Doppelſternenglanze des Himmels und des Worts erfacht.

Des Morgens, wie die Feier beginnt der Glockenklang,
Was iſt von allen Seiten zum Münſter da ein Drang!
Des hohen Hauſes Weite und Länge faſſet nicht
Die Tauſende; ſie füllen die Hallen all' und Bühnen dicht.

Und in und vor den Thoren drängt ſtets noch Volk heran;
Hier möchte ſich jedweder dem Gnadenbilde nahn,
Das an des Hauptthors Schwelle in der Kapell' erglänzt,
In Gold auf goldnem Throne, rubin- und diamantbekränzt.

Hier möcht' ein jeder legen die Hand in jenen Stein;
Sie ſagen: „Jeſus ſelber grub da die Finger ein,
Als er das Münſter weihte; das hilft von allem Schmerz,
Als griff man in fünf Wunden des Herrn, in Fuß und Hand und Herz."

Und in den Chor nun wallet der Prieſter große Zahl,
Der Biſchof mit dem Fürſten, Legat und Kardinal,
In feierlichſtem Gange, in ihrer Würden Tracht,
Geſchmückt mit Sammt und Purpur, Gold und der Edelſteine Pracht.

Und jetzt erhebt gewaltig ſich heiliger Geſang
Mit Geigen, Horn und Flöten und Orgeldonnerklang:
Und tritt der Biſchof ſelber, mit Silber angethan,
Das Opfer zu vollbringen, zum Hochaltare nun heran.

Im blendendweißen, reichen, hinwallenden Talar
Steht ihm zu beiden Seiten bereit die Prieſterſchaar,
Die nach des Liedes Weiſe jetzt kniet und jetzt ſich neigt,
Die Stufen des Altares umwandelt, auf- und niederſteigt.

Und durch das Münſter ſchimmert, zur Schau geſtellt, die Pracht
Der tauſend Weihgeſchenke, von aller Welt gebracht,
Und was ſo manch Jahrhundert hier ſchon zuſammenträgt,
Von Königen und Bettlern Marien zu Füßen ward gelegt.

Rings ſtrahlet aus Gemälden ihr himmliſch Angeſicht;
Der heiligen Geſchichte giebt ſie Verklärungslicht;
Propheten und Apoſtel und aller Märt'rer Chor
Sind nur die Glorienwolke, die ihre Gottheit hebt empor.

Hier bringt der Bote Gottes ihr der Empfängniß Wort,
Und Engel-Chöre ſingen ob Bethleh'ms Krippe dort;
Dann beten Hirt und König ſie und ihr Kindlein an,
Und über dem Getauften ſchaut ſie den Himmel aufgethan.

Hier ſieht man, wie ob Wundern des Sohns das Volk ſie ehrt,
Dort, wie am Kreuzesſtamme das Schwert ihr Herz durchfährt:
Hier, wie der Auferſtandne ſie ſelbſt auch neu belebt;
Und hoch am Chorgewölbe, wie im Triumphe ſie entſchwebt

In Silber ſtehn die Heil'gen und ſilberweißem Stein,
Auf allen den Altären des Heilthums goldner Schein,
Durch Kunſt noch mehr als golden das Kreuz und der Pokal,
Die Leuchter und die Lampen aus Gold und Silber allzumal.

Auf allen den Altären manch köſtlich Feſtgewand
Und Blumenopfer, ſtammend aus edler Frauen Hand;
Und manches Fürſtenbanner, erbeutet in der Schlacht,
Prangt von der Bühne nieder, von Siegern dankend hergebracht.

Und all die Pracht umfunkelt zahlloſer Lichter Kranz
Und durch die Purpur-Fenſter der Sonne Morgenglanz.
Vom Weihrauch, der die Prieſter ſo geiſterhaft umhüllt,
Von Duft, Gepräng' und Tönen iſt all des Volkes Sinn erfüllt.

Sie kreuzen ſich, ſie knieen, es wird kein Brauch verſäumt,
Wodurch man Schulderlaſſung ſich zu erwerben träumt;
Die fühlen ſie im Grauen und Pomp des Feſtes ſchon,
Und reiche Gaben wollen ſie legen vor den Gnadenthron.

Da ſchweigt der Chor der Prieſter; und auf der Kanzel ſteht
Nun Zwingli —, und inbrünſtig blickt er hinan und fleht:
„O du, der wie das Wollen ſo das Vollbringen ſchafft,
Gieb mir nun Lichtgedanken, gieb deinem Knecht des Wortes Kraft,

Daß es die Nacht durchdringe, die Feſſeln reiß' entzwei,
Und da dem armen Volke ein Evangelium ſey,
Zu dir ſich umzuwenden, weg von der Götzen Spott,
In dir nur Heil zu ſuchen, du heiliger, barmherz'ger Gott!"

Und all die tauſend Blicke ſind auf den Mann geſpannt,
Schon iſt er weit im Lande durch Freund und Feind bekannt:
Nicht höret ſich ein Athem, und Zwingli nun beginnt
Im Wohlklang ſeiner Stimme, die einzig ſchon das Herz gewinnt:

„O theure Chriſtenſeelen, was iſt's, das hier ihr wollt,
Ihr, die in Geiſt und Wahrheit zum Vater beten ſollt?
Er, der die Welt erfüllet, hat keinen Gnadenort;
Und allen, die mich ſuchen, bin nah' ich, ſpricht ſein eigen Wort.

Uns lehrt ſein Sohn: Es kommet die Zeit und iſt ſchon nah,
Ihr werdet Gott verehren nicht einzig hie und da.
Er ſprach: Gott will nicht Opfer, Gott will Barmherzigkeit;
Des Wortes Hauch er ſtürzte das Götzenhaus der alten Zeit.

Doch in das Haus des Höchſten, aus welchem er vertrieb
Die Käufer und Verkäufer, brach wieder ein der Dieb;
Da wurden ſeine Prieſter nun ſelbſt der Wechsler Zunft,
Verwechſelnd Wahn und Glauben, Religion und Unvernunft.

Die ihren Herrn verrathen, erpicht nur auf Gewinnſt,
Die euch um Geld verkaufen ſein heiliges Verdienſt,
Das Blut des reinſten Herzens verſtrömt in Lieb' und Treu',
Zum Sündenquell euch machen durch Ablaß und Abgötterei.

Mit ſolchem Ablaß habe, wie ſehr er Jeſum höhnt,
Er ſelbſt dieß Haus der Mönche zum Gnadenort gekrönt.
So hat ihr Geiz erfabelt der Engelweihe Sag':
Ein Feſttag eitler Lügen allein iſt dieſer Feiertag.

O theure Chriſtenſeelen, macht ihn zum Tag des Lichts,
Zur wahren Engelweihe des beſſern Unterrichts!
Ein Herz, das Gnad' erflehet, das iſt ein Gnadenort,
Das reiniget und weihet der Herr zum Tempel durch ſein Wort.

Er läßt uns nicht verwaiſet, und überall erſcheint
Er ſelbſt in unſrer Mitte, wo uns ſein Nam' vereint;
„Ich bin bei euch alltäglich, bis an den Schluß der Zeit;"
Doch wo man ihn entweihet, der Ort iſt nicht durch ihn geweiht.

Den, der ihn nicht bekennet, bekennet er auch nicht;
Es hilft kein Herr Herr ſagen in ſeinem Weltgericht.
Weß Geiſtes ſeyd ihr Kinder? redt er auch Jünger an;
Und: Hebe dich, Verſucher; ſprach dort er ſelbſt zum Felſenmann.

Nicht hat er je die Mutter gekrönt zur Königinn,
„Ich bin die Magd des Herrn," war ihrer Demuth Sinn.
O ſelig, die dich ſäugte! rief eine Stimme dort;
Und Er: Ja ſelig, welche hör'n und bewahren Gottes Wort!

Und wer iſt Mutter, Schweſter und Bruder mir allhie?
Die Hand ob ſeinen Schülern ausreckend, ſpricht er: Die
Sind Mutter mir und Bruder; denn wann den Willen ihr
Thut meines Vaters, werdet ihr Mutter, Schweſter, Bruder mir.

Durch Wort und Beiſpiel führet er ſelbſt zum Vater hin
Und kennt nicht andre Mittler, noch die Fürſprecherinn;
Was Heilige vollbrachten, war ihres Pfundes Treu';
Die kluge Jungfrau leihet kein Oel der Thörinn ſpäter Neu'.

Auch iſt uns nicht vonnöthen der Heiligen Gebet;
Gott weiß, was wir bedürfen, eh' wir ihn angefleht,
Und nicht bedarf gleich Fürſten er Andrer Aug' und Ohr,
Allgegenwärtig jedem, kommt er mit Gnaden uns zuvor.

Er, der in ſeinem Sohne uns Alles gab und giebt,
Voll ewigen Erbarmens alſo die Welt geliebt,
Daß er den Eingebornen dahin für Sünder gab,
Damit durch Glauben jeder an ihn das Leben ewig hab'.

Die Heil'gen alle ſchauten empor zum Haupt allein
Auf ihrem blut'gen Pfade, in ihrer Todespein:
Sankt Stephanus, Jakobus ſahn ſterbend ihn verklärt,
Den mit dem Tod zu preiſen, ſie als das höchſte Glück begehrt.

Alſo ſind uns die Heil'gen zum Beiſpiel nur beſtellt;
Gunſt kauft ſich und Fürbitte da um kein Gut der Welt:
Der Heil'ge wird gehret durch Heiligkeit allein,
Sonſt müßt der reichſten Frevler voraus er Knecht und Schutzherr ſeyn.

Was ſchenket ihr Marien denn Gold und Edelſtein?
Sie würd' ſich deß entäußern, trät' ſelbſt allhier ſie ein,
Und gäb' es hin den Armen; denn: Mir, mir ſelbſt erweiſ't,
Sagt Chriſtus, Alles, welcher mir Arme kleidet, tränkt und ſpeiſt.

Das iſt ein unbefleckter und reiner Gottesdienſt,
Wenn Wittwen du und Waiſen in ihrer Trübſal dienſt,
Und unbefleckt dich ſelber bewahreſt vor der Welt:
Das iſt die Wallfahrt, Pilger, die Engeln Gottes wohlgefällt.

Drum was ihr tragt in Händen, Altarſchmuck, Silber, Gold,
O gebt es nicht den Mönchen als ihrer Andacht Sold!
Die Andacht hat den Reichthum gebracht in's Gotteshaus,
Von ihm und ſeinen Kindern ward ſie verſtoßen dann daraus.

Heim traget Eure Gaben, gebt ſie den Kindern hin;
Der ſie zu ſich gerufen, preiſ't in den Kleinen ihn!
Und wollt um Geld ihr kaufen euch einen ew'gen Hort,
So kauft euch eine Bibel, die Perle kauft, das Gotteswort!

Und aller Opfer ſchwerſtes und beßtes bringt ihr dar,
Legt Bruderhaß und Rache ihr nieder am Altar.
Erlaß iſt wahrer Ablaß, Verſöhnlichkeit verſöhnt;
Wo Raub- und Mörderhände ſich falten, da wird Gott verhöhnt.

Welch einen Wallfahrt-Segen habt ihr von hier gebracht,
Wenn auf der Heimkehr wieder ihr alten Haß erfacht,
Auf euch die Schwerter zücket, den Obrigkeiten dräut,
Das Vaterland verrathet und rings Empörungen erneut?

So wird's geſchehn, wenn fürder ihr euer Blut verkauft
Und, Bruder wider Bruder, in fremden Krieg ihr lauft;
Heim mit dem Blutgeld bringet des Krieges Peſt und Graus,
Und je der reichſte Söldner ein neuer Geßler wird zu Haus:

Dann werdet ihr wallfahrten erſchrecklich noch einmal
Gau gegen Gau und Berge hinab auf Stadt und Thal.
Dann fliegen Kreuz und Fahnen zum Brudermord herbei;
Gebet und Kirchenlieder, die ſind dann euer Schlachtgeſchrei.

Gedrängt wie hier im Tempel ſteht dort ihr dann im Kampf;
Wie hier der Weihrauch, wallet aus Mord dann blutger Dampf;
Die Hände, hier ſich hebend zu Einem Gott und Herrn,
Sind dann zu Mord erhoben mit Schwert und Dolch und Morgenſtern.

Die Fraun und Kinder, welche mit euch gewallt hieher,
Umſonſt dann! daß ſie harren auf eure Wiederkehr:
Dann im Gebirg und Thale erhebt ſich Klag und Noth:
Es fehlen Hirt und Pflüger, ſie ſchlugen ſelbſt einander todt.

O drum entſagt dem Haſſe, der Krieg- und Beutegier!
Und ſündentlaſtet gehet ihr dann nur heim von hier;
Und fremde Ueppigkeiten tilgt durch die Gauen aus;
Und dann wird Fried' und Gnüge umgrünen auch das kleinſte Haus.

Einfalt in Sitt' und Glauben iſt einzig unſer Glück;
Zu dieſem Sinn der Väter o kehrt durch den zurück,
Der jedem ruft: Mühſel'ger, beladner Pilger du,
Zu mir komm, ich erquicke; ich ſchaffe deiner Seele Ruh'!

Mein Joch iſt ſanft, ſo traget's, und lernt von mir, ich bin
Sanftmütdig, und von Herzen demütdig iſt mein Sinn!
Amen! ihr Chriſtenſeelen, wenn ihr dieß Wort bewahrt,
Das iſt die Engelweihe, das iſt des Herren Gegenwart!"

Wie ab der Kanzel Zwingli nun ſteigt, erhebt Gebraus
Des Beifalls und des Zornes als wie ein Sturm durch's Haus:
Und nicht mehr wird auf Pſalmen und Saitenſpiel gehört:
Viel Herzen ſind erſchüttert und viel Gemüther tief empört.

„Er iſt ein Ketzer!" wüthet der Urner Vogt, Hans Zauch:
„Die Kirche ſollt' ihn brennen nach Pflicht und Recht und Brauch!"
„Er iſt ein Gotteslästrer!" ruft auch der Schultheiß Hug:
„Es iſt nicht zu erſagen, was der dem Land ſchon Wunden ſchlug!"

Und Richmuth ſagt: „Sein Frevel hat um den Sieg gebracht.
So oft er mitgezogen, gerathen uns zur Schlacht:
Von Ehrgeiz nur beſeſſen, ſtellt er ſich einer Welt
Entgegen, da er weiſe ſich über Pabſt und Kirche hält.

Ja, knie'n wir vor dem Throne der Benedeiten hin!
Uns ſtraft ſonſt ſeinetwegen die Himmelskönigin.
Wir wollen's nicht entgelten, daß er ihr Haus entweiht,
Anſicht der Väter Glauben und unſrer Seelen Seligkeit!"

Alſo wird auch von Mönchen des Zornes Gluth erfacht,
Denn um das Gold des Tempels ſind ſie in Angſt gebracht.
Sie und aus dem Gebirge viel Volk in finſterm Sinn
Und viele fremde Pilger knie'n vor Mariens Bildniß hin.

Glück wünſchen ſich viel Andre, daß ſie erlebt die Stund:
Was kaum ſie denken durften, nun ausſprach Zwinglis Mund.
Da ſpricht zu andern Prieſtern aus Baſel Hedio:
„Des Mannes Freund zu werden, wie machte das mich ſtolz und froh!"

Und vieles Volk auch wendet ſich aus dem Gotteshaus,
Und Opfergaben tragen ſie wieder mit hinaus,
Den Bettlern an der Schwelle und an der Straßen Rand
Vertheilen ſie die Opfer, Brot ihnen kaufend und Gewand.

Und andre fragen ängſtlich: „So glaubt ihr wirklich dran:
Wallfahrt, Fürbitt' und Opfer und Ablaß ſey ein Wahn?"
Und viele ſagen: „Wahrlich, er ſprach, was wir gedacht;
Klar iſt es wie die Sonne; nur Habſucht hat den Trug erdacht."

Das Volk der Krämer aber, im Tempelhof gereiht,
Mariens Bild verkaufend, zu ſonderm Schutz geweiht,
Und heiliges Geräthe, erhebt ſich mit Verdruß,
Gleichwie die Goldarbeiter am Tempel einſt zu Epheſus

Geſchrie'n: Groß iſt Diana, im Weltenkreis geehrt;
Doch der da unſern Handel vernichtet, wie er lehrt,
Zerſtört auch unſern Tempel und ihre Majeſtät;
Groß iſt Diana! Keiner wird dulden, daß ſie untergeht.

Und heimwärts ziehet Mancher, der dem Tumult entweicht;
Sie haben nicht gebeichtet, nicht Opfer dargereicht;
Auch tönt nicht heim die Straßen das Ave fort und fort;
Erneut wird und beſprochen aus Zwinglis Predigt jedes Wort.

Denn jetzt iſt in die Maſſe der Sauerteig gemengt,
Und fort wird er nun wirken, was man auch unterfängt.
Und was ſie auch noch zweifeln, das ſehn ſie überall:
Bei Volk und Herrn und Pfaffen droht Uebermuth den jähen Fall.

Und aus der Kirche geben Fürst, Bischof, Kardinal,
Die Priester all' und Gäste an's reiche Festtagsmahl.
Rechberg voraus und Schinner dankt da dem Zwingli frei:
Und der Legat, der Pucci, hüllt seinen Grimm in Heuchelei.

Auch grüßen viele Freunde den Zwingli da gerührt,
Die er und seine Predigt zum Feste hergeführt:
Sankt Gallens Bürgermeister, Joachim Vadian,
Komander aus Graubünden, die Tschudi, Aebli, Glarean,

Und den der Klosterschule nun Geroldseck gewann,
Der Priester Leo Jude, ein schriftgelehrter Mann,
Und aus dem Ordenshause zu Küßnacht der Kommthur,
Herr Konrad Schmied, der heute vom Zürichsee herüberfuhr.

Und Zwinglis erste Lehrer, Wölflin und Wittenbach,
Sie freuen sich des Schülers: doch Wölflin sagt: „Er brach
Zu weit durch alle Schranken!" Der andre aber spricht:
„Er wird noch weiter gehen, dann freut Euch selbst das volle Licht!"

Vom Franziskaner Orden kam eine Schaar heran,
Dabei Sebastian Wagner und Konrad Pellikan:
Das sind zwei Lesemeister; voll Preisen ist ihr Mund,
Denn ihnen ist die Bibel und sind die alten Sprachen kund.

Klaus Manuel, der Mahler, und andre Berner viel:
Johann und Berthold Haller, Anshelm und Wattenwyl,
Auch viele Herrn aus Zürich: Röust, Schmied, Myconius,
Schul-, Kriegs- und Amtsgenossen, sie sagen Zwingli Dank und Gruß.

Vor allen grüßt er aber, des Wiederſehens froh,
Oekolampad aus Baſel und Zell und Capito
Aus Straßburg; o wie brennet der Forſchenden Begier,
Im Stillen zu verhandeln, was andre noch erſchreckte ſchier!

Und zu den Gäſten allen, die ſich um Tafeln reihn,
Führt annoch ſieben Männer Herr Gereldeck herein,
Und ſagt: „Kennſt du ſie, Zwingli?“ Und er, von Luſt durchzückt,
Ruft: „O ihr lieben Brüder!“ Und wird da Hand in Hand gedrückt!

Sie ſind von Wildhaus kommen im Toggenburgerland,
Vom Quell der Thur herüber am Fuß der Sentis-Wand,
Wo einſam auf dem Hügel des Vaters Hütte ſteht,
Hinauf die grünen Triften der Alpen ihre Heerde geht.

„Was lebt der greiſe Vater?“ iſt Zwinglis erſtes Wort.
„Er wünſcht dir Heil, und rüſtig iſt er noch immerfort!“
Sagt Andreas, der jüngſte, deß Geiſt und edler Sinn
Aus hoher Schönheit leuchtet und auf ſich zieht die Blicke hin.

Und Zwingli ſagt: „Ach wäre mit euch der theure Greis!
Und oft wir noch beiſammen im alten trauten Kreis!
Drum ſollt voraus ihr wiſſen: Gefangen nehm' ich mir
Den Andreas; ein Prieſter will werden er, er werd' es hier!“

Der Abt auch grüßt ſie jetzo und ſagt: „Ich kann für heut
Den Bruder euch nicht laſſen; der Biſchof ſelbſt gebeut,
Daß neben ihm er ſitze; verdrießen wirds euch nicht,
Hört ihr von eurer Tafel, wie er mit großen Herren ſpricht.“

Und alſo führt die Gäſte der Abt nun an das Mahl,
Und ihm zur Seite ſitzen Legat und Kardinal,
Der Biſchof ihm vorüber, und Zwingli, Vadian,
Prälaten, Standeshäupter, Gelehrte reihn ſich nebenan.

Der Biſchof ſagt zu Zwingli: „Ihr ſprecht manch gutes Wort,
Wie's Euerm Geiſt geziemet, doch nicht dem Feſt und Ort;
Ihr kommt, gelehrter Meiſter, mit Dingen viel zu früh,
Die nicht verſteht die Menge; Ihr ſelbſt vereitelt Euch die Müh'.

Die Fackel in den Händen des Volkes wird zum Brand;
Entzündet iſt viel eher denn aufgeklärt ein Land;
Von oben muß Erleuchtung ausgehn in alle Welt,
Umſonſt wird hier ein Oertchen und dort vom Einzelnen erhellt!"

Und Zwingli ſagt: „Uns leuchtet vom Himmel ſelbſt das Licht,
Nicht Einzelnen; und wahrlich vereinzelt ſind wir nicht.
Auch ſelbſt in Rom will's tagen: Ihr kennet den Verein
Der Bathi, Contarini, die ſich der Gottesliebe weihn!

Und unterm Scheffel bringet ihr nimmermehr das Licht:
Seht ihr des Bücherdruckes Weltumgeſtaltung nicht?
Ein Wort von heut hallt morgen im ganzen Welttheil nach:
Mehr wirkt denn alle Orden ein Aldus ſchen und Amerbach.

Und daß die Fackel werde kein mörderiſcher Brand,
So nehmet, ihr Prälaten, den Leuchter ſelbſt zur Hand!
Erleuchtet und erleuchtend geht eurem Volk voran!
Sonſt um des Lichtes willen facht ihr den Brand der Zwietracht an.

In Eurem alten Bisthum, wo in die Wälder-Nacht
Zuerst im Schweizerlande Sankt Gall das Licht gebracht,
Da, da, Herr Bischof, werdet der erste, der die Saat
Auf's neu mit Feuer reutet, die nicht gepflanzt der Vater hat.

Altadlichen Geschlechtes hebt Euers Stammes Ruhm
Und seyd ein tapfrer Streiter dem Evangelium;
Ein Landenberger, bergend sein Land mit treuer Wacht,
Das Wort ihm wieder schenkend, das einzig rein und frei uns macht!"

Der Bischof sagt. „Ich habe es immer wohlgemeint
Und über viel Verderbniß der Kirche schon geweint.
Doch wer ist, der im Kampfe je gegen Rom gewinnt?
Auch sind's wol wenig Priester, die mit Euch wären gleichgesinnt."

„Das sollet Ihr, sagt Zwingli, gleich sehn noch hier am Mahl!
Und fasset, sich erhebend, den goldenen Pokal
Und spricht: „Ihr hohen Gäste und Freunde, trinken wir
Das Wohl des werthen Bischofs, deß edler Sinn der Kirche Zier!

Und wer wie ich gesinnet, der sprech' es aus hiebei:
Er gebe uns die Predigt des Gotteswortes frei,
Daß wir dem Volk einschenken den lautern, klaren Wein!
Denn gegen alle Schäden ist Heilung er und er allein.

Laßt sehn, ihr Herrn und Priester, ob das euch dünket gut,
Und um den Bischof stehet! Eintracht erhöht den Muth!"
Da stehn die Bürgermeister Sankt Gallens, Zürichs auf,
Die Herrn von Bern und Basel und die Gelehrten allzuhauf.

„Ja, laßt dem Gotteswerte, Herr Bischof, freie Bahn,
Euch sind wir und der Kirche dann mehr noch zugethan!“
Alſo ſpricht Eines Sinnes ſich aus gar mancher Mund,
Daß Schrecken mehr als Freude dem Biſchof da iſt worden kund.

„Wir andern, ſagt Herr Hug nun, der ſtill geſeſſen war,
Wir bringen auch nicht minder Euch Huldigungen dar:
Daß bei der Väter Glauben Ihr unſre Kirche ſchützt
Und fremdem Weſen ſteuert, auf unſern Wunſch und Arm geſtützt!“

Und alſobald erhebet Fürſt Rechberg ſich vom Stuhl
Und ſagt: „Ihr Herren, machet die Mahlzeit nicht zur Schul'!
Leid thät' mir, ſollt' nicht ſchmecken, was ich euch ſelber ſchoß,
Und wenn ihr ſelbſt verſäurtet, was gut aus meinen Fäſſern floß.

In ſolch gelahrten Dingen weiß ſelbſt ich nicht Bericht;
Herr, geb' nach deiner Güte mit mir nicht in's Gericht!
Das iſt mein kurz Bekenntniß; viel Andres laß' ich gern
Auf ihren Spitzenſtechen ausfechten die gelehrten Herrn.

Iſt denn die neue Lehre ein neuer, herber Wein,
Schenkt euch deſto vergnügter hier alten, milden ein!
Stoßt an, Herr Hug und Richmuth, Herr Reuſt und Vadian!
Nehmt meinen Dank, ihr Herren, für Eure Einkehr bei mir — an!“

„Auch ich, entgegnet Zwingli, ſchenk' ein uralt'ſten Wein,
Den kräftigſten, auch könnt' er fürwahr nicht milder ſeyn:
Und wie aus ſeiner Blume Geruch des Lebens weht,
Hat er an ſich das Wunder, daß er zur Neige immer geht!“

Wie ſo ſich Ernſt und Scherzen, und Muth und Unmuth tauſcht,
Hat der Legat am Mahle ſich Alles wohl belauſcht;
Er ſieht nicht ohne Freude des Streits erfachte Gluth;
Doch ſtaunt er auf an Zwingli, an dieſen kühnen Blick und Muth.

O könnt' er Den gewinnen und ihn um Ehr' und Geld
Zu Schutz und Glanz des Stuhles von Rom empfahn in Sold!
Drum nimmt er nach dem Mahle ihn mit in ſein Gemach;
Und dieß iſt, was der Pucci zu Zwingli da mit Schmeicheln ſprach:

„Mein Herr, der Fürſt der Kirche, Pabſt Leos Heiligkeit,
Iſt Eurer Kunſt und Gaben erfreut ſchon lange Zeit;
Ich ſoll Euch das bezeugen: auch giebt er mir Gewalt,
Euch zu verehren hundert Goldgulden als den Jahrgehalt.

Inſonderheit Euch gnädig ſchrieb ſelbſt er dieſen Brief,
Womit zum Kapellan er Euch ſeines Hofs berief.
Und würd' er nicht erweiſen Euch alſo ſeine Gunſt,
Geſchäh's von heut' an, hätte er mitbewundert Eure Kunſt!"

„Soll'n dieß, entgegnet Zwingli, mir goldne Feſſeln ſeyn,
Und wähnt der Pabſt, ich werde mich ſeinem Hofe weihn:
Kann ich bei Leid und Leben nicht Geld und Würd' empfahn:
Ihr wiſſet, zweien Herren kann Niemand werden unterthan.

Wenn aber, mir zu helfen, er mir ein Jahrgeld leiht,
Daß ich mir Bücher kaufe und Waffen in den Streit:
Dann ſoll an mir er haben den treuſten Kapellan,
Legt wol er Geld und Gnaden bei mir zu guten Zinſen an.

Dann aber — vor dem Volke sprach so ich's noch nicht aus
Muß predigen ich Buße dem Pabst im eignen Haus:
Ihr wißt es selbst, Herr Pucci; hier red' ich mit Euch frei:
Ein Sodom ist geworden die hoch' und niedre Klerisei:

Und helft ihr nicht von oben: hilft Anderes euch nicht,
Wird über euch ergehen vernichtend ein Gericht!
Wie ich Euch hier beschwöre, so tretet vor ihn hin:
Daß er der Kirche helfe, sonst hilft sie selbst sich ohne ihn!

Was frommt's, daß in Sankt Peter die höchste Pracht zu schaun,
Die Sanzio, Buonarotti ihm Gotteshäuser baun?
Das Grab ist übertüncht, und drinnen wohnt der Graus;
Gellini schmückt den Becher, und Raub und Taumel sprudelt draus!"

Und Pucci sagt: „O Zwingli, Euch macht hier wol zu hart
Des Himmels und Gebirges und Euers Volkes Art.
Ein mildes Land macht milde, und Euer heitre Sinn
Würd' in Italien preisen die Kunst als edelsten Gewinn!"

Und Zwingli sagt: „Italien, das ist mir wohl bekannt:
Wie dort die Pracht der Großen des Volkes Glück verbannt:
Die Kraft ist ihm entwichen, die Gier nur übt Gewalt;
Die Herrlichkeit des Landes, ach! sie ist eben nur gemahlt!"

Derweil also verhandeln die beiden nach dem Mahl,
Sind ernstlich im Gespräche die Herren auch im Saal.
Dann tritt auch wieder Zwingli zu ihrem Kreis herbei:
Manch scharfes Wort ergehet noch über Pabst und Klerisei.

Der Kardinal entgegnet: „Ungunſt hat's mir gebracht,
Daß oft ich widerſprochen der Päbſte Stolz und Pracht.
Die Kirche zu befreien, war ſtets, wornach ich rang;
Von ihren eignen Wächtern droht jetzo ihr der Untergang.

Vom Volk und von Prälaten bin oft ich angeſchnaubt,
Doch wie ſie Flüche ſchütten und Schimpf auch auf mein Haupt:
Nachts zieh' ich ab mein Käppchen, und weſſen ſie mich zeih'n,
Das ſchüttl' ich aus, empfehle mich Gott und ſchlafe ruhig ein.

Zählt auf mich, Zwingli!" ſagt er, indeß er Abſchied beut. —
Und Röuſt, der Bürgermeiſter, des Tages doch erfreut,
Sagt: „Kommt zu uns nach Zürich, Herr Zwingli, wo zur Friſt
Die Kanzel uns im Münſter von Kaiſer Karl erledigt iſt!" —

Und noch am ſpäten Abend, da ſich das Volk verlor,
Nimmt ſtill der Fürſt herunter die Tafel ob dem Thor.
„Hier iſt vollkommner Ablaß!" ſtand drauf in goldner Schrift.
„Ja, dieſe Engelweihe, ſagt er, hat neu geweiht mein Stift!"

Sechster Gesang.

Die Ankunft in Zürich,

am

Tage Sankt Johannes, des Evangelisten, 1518.

„Zieht hin denn, lieber Meister, sagt Rechberg nun gerührt,
Es ist die Lenkung Gottes, die Euch nach Zürich führt;
Hier streut auf's Ungewisse Ihr Samen in die Welt,
Dagegen Ihr dort selber den eignen Garten Euch bestellt.

Bald seht um Euch Ihr dorten geschaaret Stadt und Land,
Des Regimentes Stärke schützt Euch mit fester Hand;
Gern möcht' ich hier Euch binden; doch was Ihr bergebracht,
Zink, Geroldseck und Jude, sie halten wohl das Licht erfacht."

Und Geroldseck spricht weiter: „Wie fällt dein Abschied schwer!
Du gehst aus unserm Frieden wol auf ein stürmisch Meer!
Ich kenne deine Feinde; doch was dich auch bedroht,
Dir muß man treu verbleiben, gieng man mit dir auch in den Tod."

„Und warten mein auch Bande, sagt Zwingli, Trübsal dort,
Nicht acht' ich mich zu theuer und keines deß hinfort,
Daß ich dem Herrn vollende mit Freuden meinen Lauf,
Der mir so weite Thore der Predigt jetzo schließet auf!"

Wie also sie nun scheiden, da läßt ihm auch der Rath
Aus Schwyz von Herzen danken, was er dem Lande that.
Ihn siehet gern nur ziehen der Mönch und Courtisan,
Dem er an Gunst und Opfer zu vielen Schaden schon gethan

Mit Andreas, dem Bruder, zieht er getroſt nun hin;
Er iſt ihm Freund und Vater: ihn labet Geiſt und Sinn
Des morgenfriſchen Jungen; wie edel ſchwebt ſein Gang,
Sein Scherzen wie anmuthig, wie herzlich ſeiner Stimme Klang!

Sie ziehn nach Zug hinunter; dort harrt, ſie zu empfahn,
Ihr Freund, Herr Werner Steiner, der biedre Kapellan;
Beſtandener Gefahren, der Noth in jener Schlacht,
Der Noth in Staat und Kirche wird tief da in die Nacht gedacht.

Den beiden giebt Herr Werner dann weiter das Geleit
Gen Kappel hin, dort ſtehet ein Kloſter alter Zeit,
Die Eſchenbach erbauten's ſich zum Begräbnißort,
Hallwyl, Baldegg, Bonſtetten, des Gaues Adel ruhet dort.

Als Abt getreulich waltet Herr Wolfgang Joner hier,
Wie Sankt Bernhard, ihr Stifter, iſt er des Ordens Zier.
Alſo, daß auch dem Zwingli von Herzen es gefällt,
Wie rüſtig da der Joner dem Hauſe gute Ordnung hält.

Schon lieſt er ſelber Horen aus Platon und Homer:
„Jetzt rufet, ſagt ihm Zwingli, noch einen Meiſter her,
Der euch das Buch der Bücher erkläre aus dem Grund,
Ihn, der da ob Propheten, ob Salomo und Platon ſtund.

Aus euren Kloſterzellen laßt unverfälſcht und klar
Ausgehn das Wort, wie's weiland auch euch geboten war!"
So facht er neues Leben in Abt und Mönchen an,
Und werden da auch wieder ihm viele Herzen zugethan.

Er scheidet mit dem Bruder, und wie sie fürder gehn
Und ab dem nahen Hügel in das Gelände sehn,
Sagt Zwingli: „Wenn dann einmal mein Tagewerk vollbracht,
Möcht' ich den Abend feiern in dieses Thales Ruh' und Pracht!"

Und wie auf Albis Höhe sie weiter dann gelangt,
Und mit den Münsterthürmen die Stadt entgegenprangt,
Da beten mit einander sanft singend sie den Sang,
Da zu dem Wort des Bruders dem Andreas der Ton gelang.

„Auf der Apostel Pfade führt des Apostels Wort:
Wer will von Gottes Gnade uns scheiden denn hinfort?
Angst, Trübsal, Schwert, Verfolgung, Noth, Blöße, Fährlichkeit?
Durch den, der uns geliebet, wird all das überwunden weit.

Ich weiß: nicht Tod noch Leben und keine Kreatur,
Kein Herrscher und kein Wesen selbst himmlischer Natur,
Nichts Hohes und nichts Tiefes, was seyn wird und was ist,
Trennt uns von Gottes Liebe in unserm Herren Jesu Christ.

Das ist der Tag der Rettung und die gelegne Zeit!
Jetzt sind als Diener Gottes in Allem wir bereit,
In Arbeit, Langmuth, Wachen, Güt', Liebe und Verstand,
In Gottes Kraft mit Waffen des Worts zur rechts- und linken Hand.

Verkannt und anerkannt doch, Verführer — Führer doch,
Als Sterbende und siehe! wir leben immer noch,
Gestäupt — doch nicht ertödtet, betrübt — froh jeder Frist,
Arm — Viele doch bereichernd, Nichts habend, denen Alles ist." —

Was für ein Held, o Zürich, zieht jetzo dir einher!
Du wirst den Tag begehen bei seiner Wiederkehr
Jahrhundert auf Jahrhundert mit Jubel und Gebet,
An welchem jetzt so stille der Held in deine Thore geht.

Er bringt in deine Kirchen das Licht, das Leben bringt,
Den Frühling, der mit Kränzen und Palmen dich umschlingt,
Den Sprachengeist, die Forschung, er bringt das freie Wort,
Die Söhne dir erwecken zu stetem Ruhm, zum Heil und Hort.

Er bringt nicht Gold und Silber, doch bringt er dir ein Pfand
Fortblühenden Wohlergehens von sicherstem Bestand;
Er bringt die rechte Freiheit, der Gottesfried' entsprießt,
Er bringt den Gottesfrieden, durch ihn der Freiheit Völker-Trost.

Von Knechtschaft fremden Soldes willst du dich jetzt befrein,
Er wird dazu die Stärke dir seiner Waffen leihn;
Vom Joch der Miethlingsherrschaft macht er die Kirche frei,
Du stehe mit der Stärke ihm deiner tapfern Bürger bei!

So lang vom Thron des Münsters, das er der Stadt gebaut,
Der Kaiser Karl der Große hinaus die Zeiten schaut,
Sah keinen größern Helden er seiner Stadt noch nahn,
Und keinen größern Segen, als nun sie wird durch den empfahn.

Und Zwingli sagt, indem nun das Münster vor ihm steht,
Und auf der Limmatbrücke er jetzt hinübergeht:
„Sieh Kaiser Karl den Großen am Thurm, er sitzt im Thron;
Des Schwertes Kreuz im Schooße erglänzt noch golden wie die Kron'.

Es iſt die deutſche Krone: der Deutſchen Glaubenslicht:
Der Glanz des echten Goldes, und das erliſchet nicht;
Es iſt das Schwert der Deutſchen, das nah und fern bezwang,
Dem Wort vom Kreuz geweihet, des Heidenthumes Ueberdrang.

Er, der auch hier geſtiftet die Kirche und die Schul',
Wie zornig würd' erheben er ſich von ſeinem Stuhl,
Säh' er des Prieſterthumes Thorheit und Müßiggang,
Die auch allhier gewaltet ſeit ihm ſechshundert Jahre lang.

Aus dieſen langen Zeiten ſind Drei zu nennen nur,
Ein Freund von Kaiſer Rudolf, Stiftsherr Konrad von Mur,
Und Suſo dann, der Fromme, und Felix Hämmerlin,
Ein Mann des Lichts, drum würgten im finſtern Hungerthurm ſie ihn.

Der Chorherrn vier und zwanzig, und dreißig Kapellän',
Die predigen mich laſſen, indeß ſie müßig gehn,
Wol haben ſie am Münſter zur Seelſorg mich beſtellt,
In Hoffnung, ich vermehre Vergabung, Steu'r und Opfergeld.

Doch komm' ich nicht als Miethling, ich ſage nicht: Kerban!
Für Seelen ſoll ich ſorgen; dieß Amt hab' ich empfah'n.
Dieß ſey mein Gruß dem Stifte! — Wie ſie mir thaten kund,
Sind ſie, mich zu empfangen, verſammelt grad zu dieſer Stund."

Und durch den Kreuzgang ſchreitet er zum Kapitelſaal;
Da ſitzet ſchon in Reihen der Stiftsherrn große Zahl.
Sie ſehn ungleichen Sinnes des Mannes Kraft und Ruh'.
Den freut der Blick voll Feuer, und jener ſchlägt die Augen zu.

Denn ehrerbietig grüßend durchgeht sein Blick den Kreis:
Da sitzt manch junger Schlemmer, manch frühgebeugter Greis,
Die Augen hier erstorben und dort in frecher Gluth,
Die Lippen ziergeschwollen und dort voll Hohn und Uebermuth.

Ist das ein königliches, geweihtes Priesterthum? —
Er sieht nach edlen Häuptern umsonst im Saal sich um. —
Da sitzt nur Konrad Hofmann, der ernst und ehrlich blickt,
Myconius und Utinger, die warben, daß er ward beschickt.

Und Engelhard der Oberherr, der sich des Mannes freut,
Daß bald darnach zur Hülfe er seine Pfründ' ihm beut:
Anbei der Canter Walder, der still in Tönen denkt:
Schönbrunner auch der Zuger, der gern zu Recht und Ruh sich lenkt.

Und nun vom Sitz grüßet der Probst ihn, Felix Frey,
Er ist ein feines Männchen, er thut's mit Schmeichelei,
Und sagt, womit den Zwingli er nimmt in Amt und Pflicht:
„Dieß ist's, was der Leutpriester jeweilen uns zu thun verspricht:

Er soll des Stifts Gefälle einziehn mit allem Fleiß,
Am Todbett und im Beichtstuhl es mehren jeder Weis,
Die Kirche zu bedenken schärf' er von Kanzel ein,
Steu'r, Opfer, Zins und Zehnten soll'n ihm die erste Sorge seyn.

Daß Sakrament und Predigt ihn davon ab nicht hält,
So sind zwei Diakone ihm annoch beigesellt.
Er selber mit der Tröstung soll nicht zu jedem gehn:
Der Reiche und der Gönner des Stifts nur soll sich sein versehn."

„Ich werde, sagt nun Zwingli, der Leute Priester seyn,
Dem Unterricht vor Allem und Allen gleich mich weihn,
Den Anfang bis zu Ende erklär'n die heil'ge Schrift;
Jahrhunderte ist solches nicht mehr geschehn an eurem Stift."

„Nicht woll'n wir Neuerungen!" erwiedert Hofmann gleich;
„Daß nicht von unsern Heil'gen, sagt Frey, die Menge weich'."
„Das Volk will ich zuwenden, sagt Zwingli, diesem Ort;
Nichts Neues, ich verkünde allein das echt uralte Wort!

Gewiß kein Freund der Wahrheit nimmt daran Aergerniß!"
Da sagen Frey und Hofmann: „Nichts Gutes scheint uns dieß."
Utinger und die Seinen sind aber hocherfreut,
Und gehn zum Ehrenmahle, das Röust dem Angekommenen beut.

Siebenter Gesang.

Der Kampf mit Samson,

1519.

Anjetzt beginnt dir, Zürich, ein neues Kirchenjahr:
Am erſten Tag des Jahres ſtellt Zwingli dir ſich dar.
Und hebt an, zu verwalten ſein Predigtamt im Stift,
Von Anbeginn erklärend das Evangelium, Schrift durch Schrift.

Nicht hat des Volkes Menge nun andrer Dinge Acht,
Der Bilder nicht an Wänden, nicht der Altäre Pracht,
Des Frohnaltars nicht, bergend der Heiligen Gebein:
Exuperantius, Felix und Regula im goldnen Schrein.

Sie achten nur des Prieſters: er führt ſie ein ins Wort:
„Du ſollſt ihn Jeſus heißen, Heiland bleibt Er hinfort,
Er macht ſein Volk von Sünden und Sündenelend heil,
Es iſt kein andrer Name, in keinem andern iſt das Heil.

Mühſel'ger und Beladner, komm, Er erquicket dich!
Nimm auf mein Joch, ſo ruft Er, und lern' von mir, der ich
Sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, ſo haſt
Du Ruh' für deine Seele; ſanft iſt mein Joch, leicht meine Laſt!"

Die Sanfmuth hat des Herren beſeelt auch Zwingli's Wort,
Es ſtrömt wie ſanfter Regen auf Au'n, die nah' verdorrt.
Was auch die Häupter ſchütteln die Herren in dem Chor,
Das Volk fühlt ſich erquicket und hängt an ihm mit Aug und Ohr.

Und Glieder ſind's des Rathes und noch viel edle Herrn,
Die lange ſchon geblieben von jeder Kirche fern,
Die ſagen, wie ſie jetzo aus Zwinglis Predigt gehn:
„Das iſt ein Mann, noch ſagen wird der uns, wie die Sachen ſtehn!"

„Der wird wol, ſagt Hans Füßli, noch unſer Moſes ſeyn,
Uns von Ägyptens Joche und Finſterniß befrei'n!"
„Er bringt, ſagt Peter Füßli, ſein Bruder, bittern Zwiſt,
Da Bruder wider Bruder, der Sohn des Vaters Gegner iſt.

Mir will das nicht gefallen, wie er die Schrift empfiehlt;
Wir haben nur zu glauben, was Kirch' und Pabſt befiehlt;
Was frommt der Pabſt, ſoll ſelber ſich löſen jeder Chriſt,
Und der nicht, der zum Löſen allhier Statthalter Gottes iſt."

Der Bannerherr Hans Schwyzer ſagt drauf: „Wol iſt's ein Glück,
Er bringt uns aus der Menſchen in Gottes Hand zurück!"
Und Lavater entgegnet: „Was er begann, iſt gut,
Er wird es auch vollenden; ich kenne ſeinen Heldenmuth.

Er wird uns wol bekämpfen Pabſt Leo's Sündenkram,
Mit dem er Ablaß feilſchet ohn' alle Scheu' und Scham:
Sein Krämer Bernhard Samſen zieht auch zu uns heran
Mit fürſtlichem Gepränge, und iſt Barfüßerguardian.

Schon hat er im Gebirge, zu Zug, Luzern und Bern
Unendlich Geld geraubet von Niedern und von Herrn.
Wie er die Seelen mordet, erlaubt er Mord und Brand:
Er kommt ein Satansengel aus Leo's Engelburg ins Land.

Bereits von Schwyz hat Zwingli den Samſen abgewehrt,
Jetzt wird zur guten Stunde die Stadt von ihm belehrt:
Denn Thorheit ſind und Frevel bei uns auch zu gemein,
Als daß ſo frevle Thorheit nicht vielen ſollt' willkommen ſeyn!"

Nicht lang, ſo reitet Samſen zu Zürich vor das Thor:
Doch hält auf Zwinglis Predigt man ihn zurück davor.
Dann kommt auch von Bremgarten Bullinger, der Dekan:
Die Tagherrn ſoll'n ihn ſchützen, den Samſen in den Bann gethan.

Der muntre Greis lebt ſtille verehlicht lange ſchon:
Zur Seite nun geht Heinrich ihm, der gelehrte Sohn.
Sie eilen gleich zu Zwingli, der ſoll ihr Helfer ſeyn;
Deß tritt nun auch Hans Faber, Vikarius des Biſchofs, ein.

Ein Schulfreund iſt er Zwinglis und ſagt: „Den Gruß entbeut
Der Biſchof dir, ob deinem Pflichteifer hoch erfreut,
Mit dem auch hier dem Samſen du bieteſt Widerſtand,
Der wie ein Biſchof waltet in meines Herren eignem Land."

„Nicht leiſt' ich euerthalben, ſagt Zwingli, Gegenwehr,
Ich thu's der Kirche wegen, nicht um des Biſchofs Ehr':
Denkt ihr gleich uns, ſo waget euch mit uns in den Streit,
Und tilgt des Unheils Wurzel: — gebt frei das Wort! Nur das befreit'

Doch vor die Tagherrn alle müßt treten ihr zur Stund:
Sie geben auch dem Samſen Zutritt, dieß ward mir kund:
Daß er ſie nicht bethöre, ſoll'n ſeinen Trotz ſie ſchau'n:
Ihn, der Euch bannt, Bullinger, ſoll'n bannen ſie aus unſern Gaun'!"

Sie treten vor die Herren: da sitzt manch Landeshaupt,
Das fest noch seinem Pabste und gern den Ablaß glaubt,
Und viele, die den Zwingli und seine Freunde schmähn,
Wenn wider Pabst und Kaiser sie gleich in Frankreichs Solde stehn.

Schon spricht vor ihnen Samson im Bußkleid arm und rauh,
Das stellt Trotz, Hochmuth, Tücke und Geiz noch mehr zur Schau;
So feierlich er redet und in der Demuth Stimm',
Er wirft auf seine Gegner manch schnellen Blick voll Hohn und Grimm.

Er sagt: „Nun euch, o Schweizer, des heil'gen Vaters Wort
In seud'rer Fülle erschließet all seiner Gnaden Hort,
Wird schmerzlich er's empfinden, wenn einer nur gewehrt,
Weß rings das Volk inbrünstig zu seinem Seelenheil begehrt.

Und er, der Macht zu lösen und Macht zu binden hat,
Den Himmel schließt und öffnet allhier an Gottes Statt,
Gab mir Gewalt, zu bannen den, der sich da erhebt,
In Bosheit und Verstockung dem heil'gen Geiste widerstrebt.

Was ist's, wenn da für Gnaden von unermeßnem Werth
Das Christenkind der Kirche sein Scherflein auch verehrt?
Ein Tröpflein zu dem Strome, der Allen Segen bringt,
Ein Pfenning zu dem Kriege, mit dem der Pabst die Türken zwingt.

Ihr Eidgenossen haltet das Blut zu theuer nicht,
Wie könnt ihr denn verwehren solch heil'ge Christenpflicht?
Und sollt' ich den nicht bannen, den frommer Sinn verdrießt,
Nicht aus der Kirch' ihn schließen, wie er dem Volke sie verschließt!"

Herr Röuſt, der Bürgermeiſter, winkt hier nun dem Dekan;
Und der, bewußt des Rechten, hebt feſten Tones an:
„Jüngſt weilte ich da unten zu Baden in der Stadt,
Als mit Trompetenſchalle der Mönch ſie wie ein Fürſt betrat.

Er kam mit ſchwerem Wagen von Bern herab das Land,
Und ſtreckte nach dem Reichthum des Aargaus ſchon die Hand.
Da ſchloß ihm auf dem Staufberg Johannes Frey das Thor, —
So will es unſer Biſchof — und hielt ihm deſſen Weiſung vor.

Zu Baden aber drohet der Mönch mit Oberherrn,
Die ſein ſich angenommen: Bern, Uri, Zug, Luzern.
Und in der Kirche ſelber ſchlägt er die Bude auf;
Da lagen kleine Streifen und große Briefe zum Verkauf.

Und als voraus ſich drängte viel armes Volk herbei,
So rief der Mönch da: „Laſſet den Raum den Reichen frei!
Beſcheid ſoll hernach werden dem, der nur Batzen bringt;
Die Seel' entſpringt dem Feuer nur, wenn das Geld im Kaſten klingt.

Kein Frevel iſt erdenklich, kein Gräuel iſt zu groß:
Von Vater-, Mutter-Morde kauft man bei ihm ſich los:
Die Rechte nur des Pabſtes, das Geld der Kleriſei,
Die nur hat vorbehalten die läſterliche Büberei."

„Da ſehet ihr, ſagt Samſen, ergrimmt, doch frommen Tons,
Er hat den Bann verdienet zur Strafe ſolchen Hohns."
Doch Röuſt gebeut ihm Stille und winket dem Dekan,
Und Zwingli dem zur Seite friſcht ihn mit muth'gen Blicken an.

„Viel Hoffahrt ſah ich dorten, ſprach weiter nun der Greis,
Reisläufer, Kronenfreſſer ſich drängen in den Kreis,
Volk, das dort in den Bädern mit Glanz der Fürſten bauſt,
Und, Tag und Nacht in Jubel, die Beute und den Sold verbrauſt.

Da rief der Mönch: Ihr Helden, herbei! da iſt ein Quell,
Der waſcht euch rein und heilet die Wunden euch zur Stell;
Verjünget geht ihr wieder und ohne Furcht zur Schlacht,
Was Uebels Herrn und Knechte und Ahn und Enkel auch vollbracht.

Umzog dann ſammt dem Stifte, den Purpur umgethan,
Die Gräber vor der Kirche mit Heilthum, Kreuz und Fahn':
Das Requiem anſtimmend, rief er dem Volke zu:
Seht, aus den Gräbern fliegen die Seelen auf zur ew'gen Ruh'!

Da ſteigt ein Schalk zum Thurme, und in die Lüfte ſtreut
Er eines Pfühles Federn, indeß herab er ſchreit:
Seht, ſeht die Seelen fliegen! — Da brach Gelächter aus; —
Doch gieng auch mancher Biedre mit Jammer weg vom Gotteshaus.

Daß ich nun meine Kirche dem Aergerniß vertrat,
Wie auch der Krämer ſchnaubte und Rath und Schultheiß bat,
Deß hat er mich Empörer und Beſtie genannt,
Und, daß das Volk mir fluche, mich mit dem höchſten Bann gebannt.

Nun, wollt' ich los mich kaufen, das wär' ihm noch ſo lieb.
Doch, der in unſre Hürden gebrochen als ein Dieb,
Den werdet ihr austreiben, ſo wahr ihr Hirten ſeyd;
Und ſo, ihr Eidgenoſſen, erwart' ich von euch den Beſcheid!"

„Hier meine Vollmacht! Sehet," antwortet Samſon drauf,
Und rollt die Pergamente mit goldnen Siegeln auf.
„Doch ſah ſie nicht mein Biſchof, entgegnet der Vikar,
Zu leben iſt Bullinger, und ſeiner Pflicht nur nahm er wahr."

„Und hätt' die Schrift, ſagt Zwingli, der Biſchof auch geſehn,
Und ließ des Pabſtes Willen im Sprengel hier geſchehn,
So müßtet, Eidgenoſſen, ihr widerſtehn mit Macht,
Da ſolch ein Thun des Pabſtes Gott ſelbſt und Gotteswort verlacht.

Auch hat viel andre Frevel der Mönch verübt im Land:
Das edle Roß, auf dem er ſtelziert im Bußgewand:
Den Stein, den Bernerſöldner, ſprach aller Sünd er quitt
Sammt tauſend Unterthanen, und nahm dafür den Zelter mit.

Und als dort der Aarberger Getraid' im Waſſer ſtund,
Sprach er: Ihr ſeyd verzaubert, verflucht bis in den Grund!
Und ſprach von Fluch und Zauber um ſchweres Geld ſie frei:
Ihr denkt euch wol, wie jetzo der Waſſersnoth geſteuert ſey.

Als drum er am Altare zu Bern im Münſter ſtand,
Und auch der Thüring Zrickhard und Wölflin pries den Tand,
Da ſprach Anshelm zum Schultheiß: Thut Schaf und Gänschen ein,
Wenn Wölflein und Fuchs Samſon hier wollen Prädikanten ſeyn.

Und gieng der Benner Wyler mit Fluchen aus dem Chor:
Wenn deß der Pabſt gewaltig, dieß rief er laut empor,
Und er die armen Seelen um Geld nur ledig ſpricht,
Iſt er fürwahr ein großer, ein unbarmherz'ger Böſewicht.

Deß hat im Todtentanze auch Maler Manuel dort
Geſchrieben zu dem Bilde des Pabſtes dieſes Wort:
Die Welt in ihrer Thorheit, wie neigt ſie ſich vor mir,
Als würd' durch mich der Himmel in Wahrheit aufgeſchloſſen ihr!

Auch hat er jüngſter Tagen mit einem Faſtnachtzug
Vor aller Welt gezeichnet all dieſen Spott und Trug
Mit Farben unauslöſchlich, treu und in klarſter Schrift
Und ſcharf, wie dieſer Mahler mit Pinſel, Schwert und Feder trifft.

Doch andre Schriften haben noch euer Thun durchſchaut,
Der heil'ge Petrus ſelber, auf deſſen Fels ihr baut;
Lest ſeinen Brief, Herr Samſen, drin hat von dieſer Zeit
Und Euch und Euersgleichen der Erzapoſtel prophezeiht.

Er ſagt: der falſchen Lehrer ſind euerm Volk genaht,
Die ihren Herrn verläugnen, der ſie erkaufet hat;
Mit Worten, die erdichtet, handtieren ſie um euch,
Sie praſſen und ſie prangen, von eueren Almoſen reich.

Nur zeitliches Wolleben iſt ihnen Seligkeit,
Gleich unvernünft'gen Thieren, zur Schlachtbank ſchon bereit:
Das Herz von Geiz durchtrieben, das Aug voll Ehebruchs,
Leichtfert'ge Seelen lecken ſie an ſich, recht ein Volk des Fluchs.

Und Brunnen ohne Waſſer und Wolken, hin und her
Vom Wirbelwind getrieben, ſtelz predigend eine Lehr',
Dahinter nichts; und Freiheit verheißen ſie, und ſind
Selbſt Knechte des Verderbens, ſich in Verdammniß ſtürzend blind.

Ihr Eidgenossen, viele erwarten, daß sofort
Ihr diesen Mann verbannet aus jedem Gau und Ort'
Daß ihr beim Pabste selber den Räuber scharf verklagt,
Dergleichen uns zu senden dem heil'gen Vater untersagt.

Auch sollet ihr verpfänden den Raub, mit dem er kam,
Und Armen dort es geben, was er dem Volke nahm;
Vierfältig wieder geben, wo einen man betrog,
Das war Loskauf der Sünden, der wieder Frieden nach sich zog!"

Dem Samson schießt mit Gluthen in's Angesicht der Grimm:
Doch vor ihm noch erhebet der Schultheiß Hug die Stimm':
„Es scheint, die Kirche haben die Herrn von Zürich hier,
Und Predigten zu hören, deß seyen da versammelt wir!"

„Da uns zu Trotz den Samson, sagt Röust, ihr vor euch ließt,
Durft' auch sein Gegner kommen, so sehr euch dieß verdrießt:
Doch wißt, so fern ihr bannet den Dieb nicht insgemein,
Soll er in unsre Mauren umsonst nicht eingedrungen seyn.

Die se aus Menschenfischern Geldfischer worden sind,
Und die an unsre Wasser bestellt der Mittagswind,
Nach Brauche thut man selben hier auf des Sees Grund;
An Gold- und Silberschimmer ist dort für sie ein reicher Fund!"

„Weh, daß dem Pabst ihr bietet, sagt Samson, solchen Hohn
Vor über einem Pfaffen, der selbst mit einem Sohn
Einherzieht, einer Heerde von Kindern sich nicht schämt;
Weß zwar sich nicht zu wundern, da selber ihr in Schutz ihn nehmt!"

Da sagt Bullingers Heinrich, vortretend in den Kreis,
Mit unerschrocknem Blicke, doch in bescheidner Weis:
„Daß sich mein theurer Vater mein nie zu schämen hat,
Und weder Land noch Kirche, deß soll mit Gott noch werden Rath."

„Ja Rath wird deß noch werden, sagt Zwingli, daß nicht sey
Die Priester-Ehe frevler denn alle Buhlerei!
Wie darf der Mönch antasten den ehrenwerthen Greis?
Und aller Unzucht Laster giebt er um Geld auch Priestern preis!

Dergleichen zu berathen, ihr Herrn, was droht und drängt,
Frommt mehr, als wenn in Händel der Fremden ihr euch mengt,
Und jetzt dem deutschen Reiche sogar anrathen wollt,
Ob Karln es oder Franzen zum Kaiser sich erwählen sollt'.

Sucht Frankreich doch wie Spanien Gewalt für sich allein,
Und zieht in seine Kämpfe auch Deutschland dann hinein;
Und wird's ergehn dem Schweizer als wie dem deutschen Reich:
Im Dienste fremder Herren erleiden wieder Streich um Streich!" —

Sie treten ab. Doch Samson entweicht mit seiner Beut':
Und Zwingli und die Freunde sind ihres Siegs erfreut,
Und an Bullingers Sohne gewinnt er einen Mann,
Der gilt für hundert Männer und ist ihm herzlich zugethan.

„Nun, Heinrich," sagt ihm Zwingli, „da du verstehst die Schrift,
So schick' ich dich dem Jener, dem Abt in Kappels Stift:
Den rechten Ablaß spende und treibe Teufel aus!"
Deß ward auch eins der Vater und kehrte becherfreut nach Haus.

Achter Gesang.

Die Pest,

1519.

Peſt über dich! rief Samſon, als er aus Zürich floh;
Und gleich als ob er könnte Fluch bringen auch alſo,
Weht jetzo durch's Gebirge der Seuche glüh'nder Hauch,
Und Leich' an Leichen täglich durchziehn die Gaſſen Zürichs auch.

Die Söldnerſchaaren haben, als wie aus Rach' erdacht,
Weil Zwingli deß gewarnet, die Seuche heimgebracht:
Wie Tauſende in Schlachten ihr Schwert auf einmal fällt,
Wird Tauſenden auf einmal jetzt manchen Orts das Grab beſtellt.

Umſonſt wird nun geflüchtet in hoher Alpen Duft:
Wie würzig haucht die Blume, umweht ſie Todesluft;
Auch wo der Heilquell rauſchet und um ihn Kelch und Tanz,
Sinkt mitten im Gelage manch Becher hin und Roſenkranz.

Der Winter, hofft man, kühle der Seuche Gluth und Weh,
Doch Leichen hochgeſchichtet ziehn durch den hohen Schnee;
Geſchlechter ſind verſchwunden, öd' iſt manch weites Haus:
Das letzte Kindlein ſchreiet vergeſſen und verlaſſen draus!

Und Volk liegt an Altären, ſich kreuzend, Tag und Nacht,
Bittgänger füll'n die Gaſſen in tiefer Büßertracht;
Rings predigen die Mönche: „Euch trifft das Strafgericht,
Ihr ehret ja die Opfer und Heilige und Ablaß nicht.“

Auch Konrad Hofmann jammert so im Kapitelsaal:
„Stets sollen wir bereuen des Meister Ulrichs Wahl,
Ist's doch nur seine Predigt, die uns solch Elend bringt;
Es wird nicht mehr gefastet, drum sind wir von der Seuch' umringt.

Ja Chorherrn und Kapläne hat schon sein Wort verführt,
Sie essen Fleisch an Tagen, da es sich nicht gebührt;
Deß wird ob Pabst und Väter ein Bibelwort gesetzt,
Von Kanzel Mönch und Orden, manch Ehrenmann und Herz verletzt.

Daß er bestraft das Laster mit seiner Rede Macht,
Ich that es auch nach Kräften, das sey ihm nicht verdacht:
Doch daß unchristlich nennet er hundertjähr'gen Brauch,
Auf den und jenen zielet, deß klagt mit Recht der Bischof auch!"

„Wie sollte, sagt Utinger, an's Licht er die nicht ziehn,
Die Dolche für ihn schleifen und lange Gift schon spie'n?
Und wenn er seine Lehre mit heil'ger Schrift verficht,
Mit eben dieser Waffe warum begegnet ihr ihm nicht?

Wahr ist's, daß ich mit andern Fleisch auch am Fasttag aß:
Doch mit des Pabsts Erlaubniß thun euer viele das;
Ist solches denn verschieden, und sündigen nur wir?
Wenn Fleisch zu Rom ihr kaufet, wir andern kaufen es allhier.

Auch ist's nicht Fleischgenießen, daß uns die Pest verderbt,
Von Menschenfleischverkäufern ward sie im Krieg ererbt.
Wie redlich, Hofmann, habet Ihr diese Schmach verdammt,
Und scheint jetzt zu vergessen, woher dem Zwingli Feindschaft stammt.

Ihr selber habt gerathen entgegen dem Verkauf
Der Landesleute: Steigen die Herrn des Raths hinauf
Die Rathhaustreppe, solle das Weihewasser sie
Befreyen, daß von ihnen noch vor dem Rath der Teufel flieh'.

Ich hörte Kaspar Göldlin selbst sagen: Welch ein Spott,
Jetzt macht in Staat und Kirche ein Pfaff uns das Gebet;
Es ist allein der Zwingli, der nun regiert im Rath,
Ihm abräth Frankreichs Bündniß, in das die ganze Schweiz doch trat.

Er hat den Brief geschrieben, womit das Volk man fragt,
Ob diesen Bund es wolle, und ihm zum voraus sagt:
Er wäre nur verderblich; und da er auch sofort
Verworfen wurde, machte verhaßt sich Zurich jedem Ort.

Es ist allein der Zwingli, der antrieb den Beschluß,
Daß fremden Dienst der Zürcher hinfort abschwören muß.
Gern hätt' er Ryschach, Ziegler und mich gebracht an's Schwert,
Weil jüngst für Herzog Ulrich von Würtemberg wir uns gewehrt.

Statt unserm Land zu gönnen mit Frankreich Ruhm und Sieg,
Will er noch kaum gestatten des Papsts Leinlachenkrieg;
Und soll uns hier verderben Rud, Hunger, Pest und Zwist:
Daß ihn die Pest verderbe, der eine Pestilenz uns ist!

So reden, sagt Ulinger, die Söldner wider den,
Bei dem als ihren Gegner sie sonsten Euch gesehn;
Jetzt, Hofmann, reicht Ihr Solchen in Angst und Haß die Hand
Dem Manne zum Verderben, der treulich liebt sein Vaterland?"

„Hätt' er es lieb, erwidert Hofmann, nicht würd' er fliehn.
Nicht eben dieser Tagen sich der Gemeind entziehn,
Da rings nach Trost verlangen die Sterbenden allstund.
In Todsgefahren eben thut sich die Hirtentreue kund."

Nun war in jenen Tagen, bevor in Windesflug
Die Seuche ihre Geißel auch über Zürich schlug,
Nach Glarus und Einsiedeln und Wildhaus Zwingli fort,
Die Seinen zu besuchen, zu predigen auch hier und dort.

Doch auf die erste Kunde ist schnell er heimgekehrt,
Wie Brüder auch und Freunde gebeten und gewehrt;
Und ist nun spät und frühe mit Tröstung und Gebet
Bei Armen wie bei Reichen am Kranken- und am Sterbebett.

Und auch den letzten Pfennig giebt er der Armuth hin,
Denn weich und ohn' Ermüden hülfwillig ist sein Sinn.
„In Wittwen und in Waisen wird unser Gott geehrt:"
Das ist es, was er Reiche auf ihrem Sterbelager lehrt.

Und auf der Kanzel täglich lehrt er auf Gott vertraun,
Die noch auf Bettelallen und eitel Bußwerk baun;
Und ab der Kanzel wieder eilt er ins Krankenhaus,
Und er allein geleitet die Todten noch zum Grab hinaus.

An seinem Muthe richtet sich auf die Bürgerschaft,
Sein Beispiel mehr als Worte giebt seiner Lehre Kraft.
Er ist ein Friedensbote, wo er erscheinen mag,
Er geht zu Freund und Feinden, von Haus zu Haus und Nacht und Tag.

So sieht ihn eingetreten abseits ein niedres Dach
Wo edlern Sinn verkünden schon Flur und Vorgemach.
Er kommt ins stille Zimmer, in das ein mildes Licht
Durch eines Gärtchens Bäume und eine Blumenfülle bricht.

Da lieget auf den Knieen vor ihres Kindes Bett
Die junge Mutter thränend im brünstigen Gebet;
Verklärt sieht hohe Schönheit von Andacht er und Schmerz:
Mitleiden und Erstaunen bewegen mächtig Zwinglis Herz.

„O helfet, Herr, mir beten, Ihr kommt von Gott gesandt!"
So flehet sie und bleibet und kniet unverwandt.
Und Zwingli tritt nun leise an's Krankenbett hinzu
Und sieht das Kind ermattet zum Sterben, doch in Schlafes Ruh'.

„Wenn nicht, so spricht er leise, die Zeichen Täuschung sind,
Ist wahrlich nicht zum Tode die Krankheit diesem Kind;
So viel ich dieser Kranken von Schlummer sah umfacht,
Sind auch die Todesmatten draus zur Genesung auferwacht.

Seid nur getrost! denn Euer Gebet ist schon erhört;
Und sorget, daß den Schlummer des Kindes Niemand stört!"
Nun freudenröthend flehet die Mutter: „O mein Hort
Und Heiland, sprich in Gnaden dein Amen zu des Priesters Wort!"

Und steht dann auf; sie treten zur Kammer nebenan.
„Gott, sagt sie, wird vergelten, was Kranken ihr gethan,
Und wie die Herzenskranken Ihr wieder macht gesund;
Wie oft schon hat erheitert und tief erquickt mich Euer Mund!

Und seht da Eure Schriften, die mir Freundinnen sind,
Ermunternd, wann ich Nächte durchwache meinem Kind.
Wie schön habt Ihr gepredigt Marien die reine Magd,
Und was von der Gewisse und Klarheit Ihr des Wortes sagt!"

„Gott weiß, entgegnet Zwingli, nach Ruhm steht nicht mein Sinn,
Doch Beifall frommer Seelen ist reichlich mir Gewinn
In offner Feinde Fehden und der Verläumdung Gift.
Sie hassen mich, doch tiefer noch hassen sie die heil'ge Schrift."

„Die macht getrost und fröhlich Verfolgte um den Herrn,
Entgegnet ihm die Mutter; Hülf' ist Euch nimmer fern.
Wie dank' auch ich Euch, Meister, daß Ihr enthüllt das Licht:
Es war in unsrer Mitte, und siehe, wir auch wußten's nicht.

Und Gerold auch, mein Knabe, steht schon für Euch in Wehr,
Wird unter seinesgleichen bestritten Eure Lehr',
Und ist mir stets zur Seite und dränget sich herbei,
Daß er in all dem Volke der nächste Eurer Kanzel sei.

Und lieset mit mir die Stellen der Bibel vor und nach,
Merkt sich, was zu erklären und der Ausleger sprach.
Und spricht vom Grundtext öfter, den ihn Mykonius lehrt;
Ich muß den Knaben rufen, der Euch zu grüßen langst begehrt."

Und Gerold kommt gesprungen: o wie die Wang' ihm blüht,
Umkränzt von dunkeln Locken, sein braunes Aug erglüht,
Da nun den Hochverehrten in ihrem Haus er sieht,
Und der die Hand ihm reichet, ihn freundlich sprechend zu sich zieht.

Derweilen ſchaut die Mutter nach ihrem kranken Kind,
Und kommt zurück und freudig ſagt ſie: „Nun ſchläft's gelind!“
„Schlaft Ihr denn auch, ſagt Zwingli, mit wieder leichterm Muth!
Erhalt' Euch Gott die Kinder und ihnen Eure treue Hut!“

„Voraus, ſagt ſie, erhalte er Euch; noch groß fürwahr
Iſt euer Tagwerk ferner, das ſchließ' ich immerdar
Aus dem, was Ihr verſchweiget und leis nur deutet an.“
„Ja noch wird manche Satzung, ſagt er, ſo Gott will, abgethan.“

Drum mög' Euch Gott erhalten, ſpricht ſie, indem er geht;
Da Euch der Hauch des Todes nun Tag und Nacht umweht,
Sey Euch mit Lebensodem ſein guter Engel nah'!“
Und ſelber wie ein Engel ſteht ſeelenvollſten Blicks ſie da.

Sie iſt Frau Anna Reinhard, die ſchönſte Zürcherinn,
Aus adlichem Geſchlechte und noch viel edlerm Sinn;
Sie hat den Mann verloren ſchon vor geraumer Zeit,
So lebt ſie nur den Kindern ſtill in Zurückgezogenheit.

Nun haben ſie und Zwingli ſich tief ins Herz geſchaut,
Und ſchon durch Blicke fühlten die Seelen ſich vertraut;
Von nun an ihn begleitet das hehre Frauenbild;
Sie ſagt zu Gerold öfter: „Er iſt ein Mann ſo ſtark als mild!“

Tags drauf läßt ſie ihm ſagen: getröſtet hab' er gut;
Der Thau des Schlafes habe gekühlt des Kindes Gluth.
Und mit viel frommen Seelen flieht ſie vor Gottes Thron,
Daß ihren treuen Hirten er in der Heimſuchung verſchon'.

Doch alſo nicht beſchloſſen war's in des Höchſten Macht.
Ermattet fühlt ſich Zwingli vom Helfen Tag und Nacht,
Und über ſich gekommen fühlt er der Seuche Gluth,
Er ringt und wird bezwungen; doch ſpricht er mit ergebnem Muth:

„Hilf, Herr Gott, hilf der Stunden! der Tod ſteht vor der Thür.
Du, der ihn überwunden, tritt, Chriſtus, nun herfür!
Mit immer heißern Schmerzen brennt mich der feur'ge Pfeil,
Zieh mir ihn aus dem Herzen, erkühle mich und mach mich heil!

Doch will ich nicht verzagen, zerbrichſt du wieder mich
Inmitten meinen Tagen, denn dein Gefäß bin ich;
Gut meinſt du's: von der Erde nimmſt du den Geiſt zu dir,
Daß er nicht böſer werde und durch mich keine Seele hier.

Tröſt', Herr Gott, tröſt'! wie ſchwächen mich ſtündlich Angſt und Pein:
Ich mag kein Wort mehr ſprechen, verdorrt iſt mein Gebein;
Zu End' iſt meine Sache, den Streit nun führeſt du:
Wie auch die Bosheit lache, in dir ſchließ' ich die Augen zu!"

Er mag es nicht mehr öffnen das Haupt liegt unbewegt,
Verzehrt ſind alle Kräfte, kaum daß der Puls noch ſchlägt;
Und faltend ſeine Hände erſeufzt er noch einmal:
„Mach End', o Herr, mach Ende, erlöſe mich aus dieſer Qual!"

Und ſeine Widerſacher durchjubeln Stadt und Land:
„Den böſen Feind erſchlagen hat Gottes eigne Hand!"
Und ernſte Freunde klagen mit Thränen ſich die Noth:
„Der Schweizer Hort und Zierde und der Gelehrten Ruhm iſt todt!"

Da eilt ab ſeinen Alpen, allwo ihn Zwingli barg,
Auch Andreas herunter und glaubt ihn ſchon im Sarg;
Doch als erſchöpft der Kranke, trat ſanfter Schlummer ein,
Und weht mit kühlem Fittig von ihm der Seuche Gluth und Pein.

Und neben ihm der Bruder ſeufzt, betet, wacht und weint,
So flehet auch der junge Gerold mit ihm vereint.
Und wollteſt du ein Bildniß von guter Geiſter Wach',
Du formteſt dieſe Häupter und blühenden Geſtalten nach.

Und aus dem langen Schlafe iſt Zwingli dann erwacht
Zur Stunde, da herwehet des rothen Morgens Pracht;
Er trinkt in tiefen Zügen die friſche, reine Luft,
Ihn hat ſo leicht und würzig noch nie durchdrungen Alpenduft.

„Geſund' Herr Gott, ſo preist er, geſund! wie ſanft und kühl
Umwehn mich Lebensgeiſter! welch himmliſches Gefühl!
Iſt ſo das Auferſtehen zu deinem Himmelreich,
Wie wohl wär' mir geſchehen, ich wär' in dir verſchieden gleich.

Doch, wenn mich nicht verſehren hier ſoll der Sünde Gluth,
Will gern zurück ich kehren, wie es dich dünket gut,
Muß preiſen dich auf Erde mein Mund mehr, denn noch je,
Einfältig, ohn' Gefährde, was immer mir dafür geſcheh'.

Ich flieh' den Tod mit nichten, und ſollt' ich auch einmal
Noch ſeinen Sold entrichten vielleicht mit größrer Qual:
Will freudig ich beſtehen der Welt Trotz, Pech und Liſt,
Und dich zur Hülf' erflehen, ohn' den doch nichts vollkommen iſt."

Und kaum er iſt erſtanden, beſteigt er wiederum
Die Kanzel, und den Kranken bringt Troſt er rings herum.
Doch eignem Tod entgangen, trifft ihn noch größre Noth:
Nach dreien Tagen lieget ſein lieber Andreas ihm todt.

Und ſchon im Sarge ruhet das ſchöne blaſſe Haupt,
Noch lächelnd, von der Fülle der Locken reich umlaubt;
Und Zwingli ſteht am Sarge, und manche Thräne thaut
Herab, wie auf das Haupt er und die gekreuzten Hände ſchaut.

„O Sohn und Freund und Bruder, mein Stolz und meine Luſt,
Du Mund und Aug der Freude, du liebevolle Bruſt,
Der innigſt mich verſtanden, dem ich mich ganz erſchloß,
Der all mein Leid gemindert, und doch gemehrt, was ich genoß.

Wo find' ich eine Seele, die ſo ſich wieder beut,
Die ſo ſich meines Lebens als wie des ihren freut?
Was ich in dir beſeſſen, nahmſt alles du mit dir,
Und eine Welt der Hoffnung, die in dir noch geblühet mir.

Wie öd' iſt mir das Leben, wie ſchmerzlich die Natur,
Mit dir luſtwandelnd lachte mir doppelt See und Flur.
O könnt' ich dir nachdringen! — Doch es iſt Gottes Rath,
Daß ich das Werk vollende, das er mir aufgetragen hat.

Wie hatteſt du's gefördert, und dir welch einen Ruhm
Durch Lehr' und Lied erworben in Jeſu Heiligthum!
Und jetzt geknickt im Bluſte liegſt hier du namenlos,
Und ich nur weiß, welch Segen dein reicher Frühling in ſich ſchloß.

Du liebe, liebe Seele, ſchon Mann und doch noch Kind,
So feſten eignen Weſens und doch ſo weich und lind,
So reich und leicht erſchaffend, ſo ſchnell und tief entzückt,
Und jetzt zur Morgenſtunde dem Tageslichte ſchon entrückt!"

Und unter lautem Schluchzen folgt er der Todtenbahr':
Mit ihrem Meiſter trauert der Bürger große Schaar,
Und weinen viele, denen der junge Mann bekannt:
Doch an dem Grabe ſtehend hat Zwingli wieder ſich ermannt,

Und ſpricht, den Sarg beſtreuend: „Sink hin denn Staub zu Staub,
Der Geiſt iſt mehr denn Körper und nicht des Todes Raub;
Gott weiß, was wir bedürfen, er hauchte Sehnſucht ein;
Statt Brot des ew'gen Lebens giebt er uns nicht den Leichenſtein.

Und der das Leben, rufet auch in dieß Todtenhaus:
Steh wieder auf, mein Jüngling, mein Freund, o komm heraus!
Und zu des Herren Freude gieng ſchon die Seele ein,
Zu ihm, der ſprach: Noch heute wirſt du im Paradieſe ſeyn!

Und ihm ſind Engelſeelen entgegen ſchon geſchwebt:
Gefunden hat er wieder, was er allhier erſtrebt,
In neuen Wundern Gottes der Wahrheit Durſt und Strom,
Den Gottesdienſt der Liebe und Preis und Ruhm im Himmelsdom.

Dort werden wir uns finden nach kurzem Erdeſchmerz,
Nicht ſoll zu Schanden werden ein treu und hoffend Herz:
Dort ſeh'n wir höher dringen in Jeſu Herrlichkeit,
Und zu vollkommnen Freuden bei ihm, der Wohnung hält bereit

Troſt leuchtet Heimwehkranken die Heimat aus der Fern';
Dorthin iſt unſer Wandel, dort wird auch uns vom Herrn
Der nicht'ge Leib verkläret nach ſeinem, kraft der Macht,
Mit welcher alle Dinge er da ſich unterthänig macht."

Neunter Gesang.

Die Nachstellungen,

1520 — 1523.

Auch heute, da die Frühe ihn an der Bibel fand
Er dann im Chor, auf Kanzeln und neben Kranken stand,
Wird noch, bevor er wieder arbeitet in die Nacht,
Die Abendstund' von Zwingli im Kreis der Bürger zugebracht.

Erst sieht man sie dort oben im Schatten sich ergehn,
Wo einst die Pfalz gestanden, und jetzt die Linden wehn,
Im klaren Limmatwasser sich spiegeln und hinaus
Ob Mau'r und Thürmen blühen, ein düftereicher Maienstrauß.

Und in der Halle drunten sieht man sie dann vereint,
In die der Glanz des Sees und des Gebirges scheint.
Der Junker wie der Bürger horcht da, was Zwingli spricht:
Der Springquell seiner Scherze spielt in der Wahrheit Sonnenlicht.

Hier seh'n sie diesen Abend heimziehen jene Schaar,
Die, frisch dem Pabst zu helfen, jüngst ausgezogen war.
In reichem Schmucke führen den wundelosen Zug
Jörg Berger und die Göldli, die da der Pabst zu Rittern schlug.

Hans Ziegler auch und Stapfer und mancher, der da wär'
Viel lieber hingezogen in König Franzens Heer.
Die Bürger ab der Zinne entbieten Gruß den Reih'n
Und laden ihre Führer zum kühlen Abendtrunke ein.

Jörg Berger und Hans Ziegler empfangen den Pokal:
Die Göldli aber kehren sammt andern aus dem Saal.
Da bei den Bürgermeistern sie auch den Zwingli sehn:
Ein Prior spricht zu ihnen: „Laßt uns in unser Kloster gehn."

Röuß fragt: „Was Mähren bringet ihr uns von Rom herauf?"
„Auf einmal nur zu viele, entgegnet Berger drauf:
Leo ist todt und Schinner; Mailand in Kaisers Macht;
Dreitausend Schweizer sieglos erlagen in Bicocca's Schlacht!"

„Was!" schallt es durch die Halle, und Alles drängt sich dar;
Und Berger spricht: „Ihr wisset, wie uns geboten war,
Nur päbstlich Land zu schützen; da galt es, fest zu stehn,
Denn die Verführung stürmte auf unsern Krieger rings herein.

Daß Mailand wir erobern, bot Schinner Sold auf Sold,
Lockt, daß wir's Frankreich schützen, Albert von Stein mit Gold;
Sebastian auch von Dießbach; da sprach ich: Euer Geld,
Erkauft nicht unsre Eide, würd' jedem auch ein goldnes Zelt.

Und da sie drohn, tritt mancher zu uns herbei und spricht:
Der Spieß der Eidgenossen sticht Eidgenossen nicht. —
Sie lassen Mailand fallen; und unterm Siegesklang
Ist Leo jäh gestorben und vor des Sakraments Empfang.

Er schlich sich, schimpften Römer, ein wie der Fuchs; sein Reich
Regiert' er als ein Löwe, fuhr hin dem Hunde gleich! —
So fuhr auch hin der Schinner, auch dem weint Niemand nach;
Ihm ward ein wälsches Süppchen, wie männiglich allerorten sprach."

„Nein, — einen ſelt'nen Helden verlor das Vaterland,
Sagt Zwingli, er war mächtig und kühn von Mund und Hand,
Der Grundgelehrten einer, der Kirche treuer Rath,
Mit Frankreich unverſöhnlich, weil er ſein Land geliebet hat.

Sein Gegner ſelbſt muß ſagen: Er blieb in aller Noth
Beſtändig, aufrecht, dienſtlich, wie ihm die Pflicht gebot
Für ſeinen Pabſt und Kaiſer; das war es, daß er gern
Groß immer machen wollte die Eidgenoſſen bei den Herrn.

Doch wer iſt, ſagt uns, Ritter, erwählt zum Pabſte jetzt?"
„Schon hielt ſich Euer Schinner, ſagt Berger, eingeſetzt:
Doch an ihm über Demuth die Herrſchſucht war erkannt,
Hat man aus Niederlanden den Biſchof Hadrian ernannt."

„Deß lobet Gott! ſagt Zwingli, der iſt der rechte Mann,
Ernſt, fromm, gelehrt, der wieder der Kirch' aufhelfen kann!"
„Auch Ihr, entgegnet Ziegler, ſeyd hoch beim Pabſt geehrt,
Und päbſtliche Jahrgelder ſoll'n bald noch werden Euch vermehrt."

„Dieß Geld, entgegnet Zwingli, wies längſt ich von der Hand,
Und was mir ward, verwandte zum Beſten ich dem Land!"
„So iſt's; ſagt Röuſt, doch lieber, ihr Herrn, erzählet fort,
Wie Alles ſey ergangen, und was auch euch gelungen dort!"

„Wir nahmen da Piacenza und Parma wieder ein,
Sagt Berger, und die ſollen ein Unterpfand uns ſeyn
Für die viel tauſend Gulden zurückgeblichnen Solds;
Mehr Werth hat die Verſchreibung denn eine Doppelſumme Golds."

„Ich fürch't, euch ſieng da wieder, ſagt Röuſt, ein römiſch Garn,
Und Sold wird ſich und Städte der Fiſcher wohl verwahr'n:
Die Feder oft vereitelt ſiegreicher Schwerter Schlag:
Wol bleiben uns verpfändet die Städte bis zum jüngſten Tag!"

„Zum zweiten Mal, ſagt Berger, erringt ſie unſer Schwert!"
„Das Eiſen in den Händen hätt' ich das Gold begehrt,
Spricht Röuſt: jedoch berichtet uns weiter von der Schlacht,
So die Franzoſenfreunde und Frankreich ſelbſt um Mailand bracht."

„Ihr kennt, antwortet Berger, um Monza Wald und Feld
Im Parke zu Bicocca — Kolonna lag, der Held,
Mit Mailands Macht und Spaniern und Deutſchen wohl verſchanzt
Dort hinter Mau'r und Graben, mit tauſend Büchſen rings beſtanzt

Da forderten die Schweizer in der Franzoſen Heer,
Verdroſſen, wie ſie führte der Lautrec kreuz und quer,
Sold-, beut'- und rachedurſtig mit Toben Schlacht und Schlag,
Wie Lautrec, Montmorency, La Palice ſie auch warnen mag.

Die ſagen: Unbezwinglich iſt jetzt der Feind bewehrt!
Doch Winkelried und Albert von Stein, zurückgekehrt
Vom Spähen, ſchrein: Wir werfen die gleich im erſten Lauf:
Ihr ſchlaget morgen, oder wir brechen in die Heimat auf.

„Solch Trotzen wird uns beiden, ſagt Lautrec, ſchädlich ſeyn:
Ich ſelbſt jedoch will fechten in euern Verderbtheit!
Und auf der Schweizer Freche baut ſchnell er ſeinen Plan;
Und Tags darauf vor Morgen ſtürmt ſchon das Schweizerheer hinan.

Und Lautrec flehet wieder: Duckt euch in Korn und Haa,
Bis wir dem Feind im Rücken gethan den erſten Schlag! —
Umſonſt! — Von ferne ſcheinen die Wälle ſchwach und klein,
Und droben wähnt der Schweizer alsbald und Eines Schwungs zu ſein.

Sie rufen: Vor ihr Junkern, ihr Doppelſöldner vor!
Jetzt wo es Gold nicht regnet, drängt ihr euch nicht hervor!
So rennt durch Korngefilde der breite, dichte Schwall,
Und vor dem zweiten Feuer ſtehn ſie gedrängt ſchon an dem Wall.

Sie wollen ihn erklettern, doch glatt iſt ſeine Wand,
Und auch die Lanzenſpitze reicht nicht zum obern Rand:
Da wirft ein Feuerhagel die Helden hin zerſtückt,
Die Tauſend über Tauſend, bevor ſie noch das Schwert gezückt.

Mit Brandolf, ſeinem Sohne, ſinkt hier Albert von Stein,
Auch Winkelried, der rannte auf unſern Todfeind ein,
Den Frundsberg, der ſeit Jahren geführt der Deutſchen Heer,
Den hat er in die Seite verwundet tief noch mit dem Speer.

Jetzt in des Feindes Rücken geſtritten wird mit Glück,
Tritt ſchlagbetäubt der Schweizer geſchaart vom Kampf zurück,
Ihn hält nicht Drohn noch Tadel; jetzt taub für Schand' und Ehr',
Woll'n Schlachtlohn ſie und Sölde, und ziehen heim in voller Wehr!"

„Um neu ſich zu verkaufen, ſagt Zwingli, wär' es gleich
Entgegen eigne Brüder; der Söldner führt den Streich
Selbſt auf das Haupt des Vaters, wie er das Vaterland
Um Gold und Raub und Lüſte in Jammer ſtürzt, Zwietracht und Schand.

Der Schweiz wird zum Verderben mit Frankreich noch der Bund,
So hab' ich oft gewarnet, wie's mir vor Augen stund!" —
„Ihr habt mit Eidgenossen, sagt Ziegler, uns entzweit
Und weg von ihren Fahnen den Sieg gebannt seit jener Zeit!

Soll uns denn hinterm Ofen vertrocknen Heldenblut?
Der Ruhmeskranz verdorren? ist nicht auch er ein Gut?
Soll'n mit der Krämer-Elle fortan wir ziehn in's Feld?
Wo Krieg und Sieg erlernen? Wächst denn im Frieden auf der Held?"

„Daß ganz und gar wir mieden der fremden Herren Krieg,
Das wär', entgegnet Zwingli, voraus der beßte Sieg.
Dem Bundesbrief des Pabstes, sprach oft ich, macht ein Loch,
Und heftet auf den Rücken dem Boten ihn! und sprech' ich noch."

„Und fügt zu unserm Schaden, sagt Ziegler, noch den Hohn;
Blutigel, wie ich hörte, so nanntet Ihr uns schon!"
„Nein so, entgegnet Zwingli, hab' ich euch nicht genannt;
Doch wem ich Reisläufer vergleiche, werd' euch nun bekannt.

Den Stolz der Heerden treibet der Schlächter aus dem Land,
Und an der Schlachtbank zählet man Geld ihm auf die Hand;
Heimkehrend ohne Heerden führt neue stets er aus,
Und was auch Blut mag fließen, er doch geht heiler Haut heraus.

Und raubt der Wolf ein Schäfchen, der in die Heerde brach,
So stürmt von Alp zu Alpe der ganze Berg ihm nach;
Doch treiben die uns tausend und tausend Söhne fort,
Nicht darf der eigne Vater dem wehren, nicht mit einem Wort.

Wenn der am Regimente ſich Menſchenkauf erlaubt,
Wird ſchlimmer es noch werden; die nehme man beim Haupt!
Man muß wie Maulwurfshügel zertreten ſolcher Gut;
Sonſt noch am ganzen Lande rächt Gott des armen Mannes Blut!"

„Ha! was iſt denn, tobt Ziegler, das mehr um Rache ſchreit,
Als wie die neue Predigt Altar und Bild entweiht?
Wo Eidgenoſſen tagen, da dreben laut ſie ſchen,
Daß man der Väter Glauben in Zürich biete Schmach und Hohn!"

Und auf dieß Wort ſteigt Feuer im ganzen Saal empor,
Und tritt da aus den Bürgern Klaus Hottinger hervor,
Und, auf die Tafel ſchlagend, ſchreit er: „Wir dulden nicht,
Daß irgendwer noch alſo zu uns und Meiſter Ulrich ſpricht!

Er wartet nur zu lange, er iſt nur allzumild,
Sonſt wären längſt gefallen Altar, Beichtſtuhl und Bild;
Nur Götzenwerk iſt ſolches nach Gottes klarem Wort;
Kein Heil, ſo lang noch ſtehet der Thoren und der Diebe Hort!"

Jetzt richtet auf ſich Zwingli und redet feierlich:
„Bei Jeſu, unſerm Herren, beſchwör' ich nochmals dich:
Laß ab von ſolchem Stürmen, erweiſe dich als Chriſt
Dadurch, daß du geduldig noch gegen ſchwache Brüder biſt!

Die Schirmer und die Stürmer der Bilder fehlen gleich,
Als ob in äußern Dingen beſtänd' das Himmelreich.
Das Kind, das gehen lernet, läßt nicht von ſeiner Wand,
Stellſt du nicht hin den Seſſel und reichſt du ihm nicht ſelbſt die Hand!"

Das dürre Laub auch reifet und ohne Sturm vom Baum.
Regt ſich der Trieb in Knospen und bricht ſich weitern Raum:
Umſtürzen und nicht bauen iſt leicht und brauſt im Land,
Zu ſolchen Heldenthaten ſind Viele drum auch gleich zur Hand.

Wo frei das Wort nur bleibet, fällt Wahn und Tand gemach.
Wie's einſt die Götzentempel und Sklavenreiche brach;
Es bleibt die Weltverjüngung durch alle Zeit hinab;
Der wird den Sieg behalten, dem Allgewalt der Vater gab.

Das Licht der Welt — nicht ſah Er ſein eigen Land erhellt.
Er ſagt: Der iſt zum Säen, zum Ernten der beſtellt:
Ein Feuer anzuzünden kam ich, ach brennt' es ſchon! —
Fort brennt's, ſaß noch ſo lange der Fürſt der Welt auf Jeſu Thron'

Doch jetzt die Kirche ringet nach Licht, wie's anfangs war,
So ſtellt euch nicht verfinſternd als Sturmeswolken dar,
Und denkt, daß Gottes Stunde nicht auch die unſre ſey,
Und traut der Kraft des Wortes, und laßt auch ihr es walten frei'"

„Ja frei ſoll fort es walten!" ſagt Röuſt, der bisher ſtill,
Sich merkt, was der Getrennten Jedweder ſinnt und will;
Frei ſey das „Wort!" ruft jetzo die Stimme ſtark und tief,
Die herrſchend und ermannend durch ſo viel Schlachtenſtürme rief. —

Derweil ſitzt Kaſpar Göldli beim Prior noch am Schmaus
Im weiten, üppigreichen Dominikanerhaus.
Muthwill'ge Bilder ſchmücken die Wand im hohen Saal,
Zum kühlen Brunnen drinnen rauſcht edler Wein in den Pokal.

Und auch der andern Orden sipt Mancher da gemuth:
Barfüßer, Auguſtiner, im Blick des Weines Gluth,
Und auch vom Münſterſtifte manch Eherherr und Kaplan,
Im Haſſe gegen Zwingli einander all' ſich zugethan.

Der Prior Rarenbühler ſagt, wie's nun wilder rauſcht:
„Nur nicht zu laut, ihr Freunde; denkt, wie man uns umlauſcht.
Vielleicht ſchon morgen wieder ſchallt das im Münſter nach
Durch unſern hohen Gönner, was froh man hier am Becher ſprach."

„Ihr ſeyd im freien Zürich, ſagt Göldli; wer erfrecht
Sich drinnen, Euch zu ſtören des Hauſes heilig Recht?"
Der Prior ſagt: „Gar Vieles geht hier im freien Bann,
Seit frei darin darf ſchalten der ketzeriſche Schultyrann.

Seit Ihr im Feld geſtanden, ward uns auch das Gebet,
Zu predigen die Bibel, und ſind wir hart bedroht,
Wenn, Beichtende zu hören, wie's je nach Pflicht geſchehn,
Wir zu den Ordensſchweſtern am Oenbach hinübergehn.

Und predigt dort den Nonnen nun ſelbſt der fromme Mann
Und reizet ſie, zu brechen Gelübd und Kloſterbann;
Deßwegen auch zu Seldnau und Töß die heil'gen Fraun
Und die von Königsfelden und Fahr ſich ſeines Worts erbaun."

„Drum treibt er auch geſtrenge die Dirnchen aus dem Thor:
Zum Prieſterehe-Orden ſtehn Nonnen gnug davor,"
So ſpricht ein Mönch, der Murner, aus Straßburg iſt er hie,
Ein Held im Poſſenreißen und Doktor der Theologie.

Und um den Zann und Zecher bricht jetzt ein Lachen aus,
Erſchüttert Tiſch und Becher und dröhnt durch Saal und Haus.
Er ſagt: „So recht, greift fürder den Feind mit Lachen an;
Der hat ja ſchon gewonnen, dem da die Lacher zugethan!“ —

Der Prior ſchlich indeſſen mit Göldli ſich hinab
Zur Sankt Niklaus Kapelle, ſtill, grauenvoll wie ein Grab.
„Hier, ſagt der Prior, hielten auch Eure Ahnen Rath,
Der Lazarus und Heinrich, von Waldmann zu befrein den Staat.

Und haben den Tyrannen, den Sieger mancher Schlacht,
Den Freund bei Volk und Fürſten doch unter's Schwert gebracht:
Denn er nur wollte herrſchen und hat gehaßt auch mich
Wie jetzo dieſer Schwätzer, der alle Macht ertrotzte ſich.“ —

Was die nun am Altare erdacht zur finſtern Stund,
Thun aus dem Beichtſtuhl Briefe alsbald dem Zwingli kund:
„Iß außer deinem Hauſe jetzt nicht! ward er gewarnt,
Dir drohen Gift und Dolche, du biſt von Meuchlern rings umgarnt!“

Und dann wird ihm geklopfet um Mitternacht an's Haus:
„Steht auf! und kommt in Eile zum Sterbenden heraus!“
Da Zwingli ſchon will gehen, ſtellt warnend ſich für ihn,
Des Mordanſchlags berichtet, ſein Helfer Georg Stähelin.

Und wartet an der Limmat umſonſt der Kahn die Stund,
Den ſo Hinweggehaſchten zu ſtürzen in den Schlund.
Dann nackten Schwertes ſtreifet ein Meuchler ſelbſt am Tag,
Wo er den Zwingli träfe, ihn zu durchhaun mit Einem Schlag.

Und nochmals in der Finſtre erhebt ſich wildes Schrein
Um Zwinglis Haus; ſie fluchen, zur Kammer fliegt der Stein:
Man weiß, er iſt gerüſtet, doch lockt man ihn hervor,
Will man ihn übermannen, und Pferde ſtehn zur Flucht am Thor.

Bald ſind erwachte Bürger bewaffnet bei der Hand;
Die Meuchelmörder dürfen nicht bieten Widerſtand.
Verſchloſſen alle Thore, ſucht man ſie durch die Stadt,
Und findet ſie verrathen, wo ſie verſteckt ein Prieſter hat.

Und fürder halten Bürger vor Zwinglis Wohnung Wacht,
Und laſſen nie mehr einzig ihn heimgehn in der Nacht,
Und das Geleit ihm gebend ſind ſie nicht unbewehrt;
Selbſt beide Bürgermeiſter ſind oft ſo mit ihm heimgekehrt. —

Und nur noch wildern Grimmes tobt jetzt der Mönche Schaar
Herab von jeder Kanzel: „Er ſchändet den Altar!“
„Ihr lüget!“ ruft Hottinger hinauf der Prieſterſchaft;
Erwehrt des wilden Heeres auch Zwingli ſich mit aller Kraft.

Da üben ſchlimme Ränke im Rathe noch die Herrn,
Die, täglich in den Klöſtern, nicht gern den Schmaus entbehr'n
Die Streitenden beſchieden heißt man des Zankes ruhn,
Vor Probſt und vor Kapitel die Streitigkeiten abzuthun.

So würd' der Feind mich richten, ſagt Zwingli; ich bin hier
Der Biſchof und der Pfarrer; ihr anvertrautet mir
Das Heil der Kirchgemeine; des Mönchs bedarf man nicht;
Wer Gottes Wort nicht predigt, dem widerred' ich ins Geſicht!“

Jetzt eilt aus der Verſammlung Klaus Hettinger mit Muth,
Nicht findet zuzuwarten ſein Eifer mehr für gut,
Und ſtürzt in offner Gaſſe ein hohes Bild von Stein
Herab des Kreuzerhöhten, das heilig gilt noch insgemein.

Und wild Getümmel woget alsbald die Stadt entlang,
Die Mönche prophezeien ihr jähen Untergang;
In Bande wird geſchlagen der Stürmer nun ſofort;
Und vor dem Rathe wieder ſpricht Meiſter Zwingli dieſes Wort:

„Die jetzt ſo wüthend toben, — ſeht, wie ſie Angſt betrifft,
Ruft ihr in offne Schranken zum Kampf ſie mit der Schrift:
So wollen wir uns meſſen! und wer dem Wort erliegt,
Dem auferlegt dann Schweigen! So nur wird Chriſti Feind beſiegt!“

Zehnter Gesang.

Die Disputation zu Zürich,

1523.

Nun ruft der Rath von Zürich das ganze Land sofort
Her an die offnen Schranken zum Kampf mit Gottes Wort.
„Was ihr, so wird verkündet, mit heil'ger Schrift bewährt,
Der Lehre nur sey fürder die Predigt unter uns gewährt!"

Des Rathes die Zweihundert, der Bürger große Zahl,
Die Prediger und Mönche erfüll'n den weiten Saal;
Der Bischof auch von Konstanz sandt' den Vikar heran,
Sankt Gallen sammt den Priestern den Bürgermeister Vadian.

Er und Sebastian Wagner, der in Schaffhausen lehrt,
Sie sind als Kampfeswärter vom Rathe nun begehrt.
Aus Bern auch und aus Basel sind Priester da zu sehn:
In manchem andern Orte ward es verboten, herzugehn.

Und Meister Ulrich stellet am Pulte sich bereit,
Allein nun zu bestehen für seinen Herrn den Streit,
In seiner Hand die Wehre, die ihn mit Kraft erfüllt,
Des Wortes Glanz und Schärfe, in alten Sprachen unverhüllt.

Nun spricht der Bürgermeister Marx Röust: „Jetzt redet frei,
Die laut ihr unsre Priester beklagt der Ketzerei;
Das Irrsal ihrer Lehren weist mit der Bibel nach,
So wird uns, das verlangen wir ernstlich, einmal Ruh' darnach!"

Und jetzo redet Zwingli: „Nun Raum zum Knie'n gebricht,
Flieht minder nicht inbrünſtig um der Erleuchtung Licht,
Das aus der Schrift uns ſtrahlet, je mehr es wird erfleht,
Das hier von je ich lehre, vom Geiſte Gottes angeweht.

Und daß er mich gerade dazu erſehen hat,
Das iſt ſein unergründlich geheimnißvoller Rath;
Und ſollt' worin ich irren: nun denn bekehret mich!
Wolher im Namen Gottes, hier iſt die Schrift, und hier bin ich!" —

Es währet eine Weile, die Läſtrer bleiben ſtumm,
Da ſchaut auf ſie der Bürger mit Spottesblick ringsum.
„So fragt doch nur, ſagt Zwingli, und mild antwort' ich drauf;
Ruf aber, wenn ihr ſchweiget, den einen nach dem andern auf!"

Und wieder eine Weile; es wagt ſich keiner dar;
Da unterbricht das Schweigen Hans Faber, der Vikar,
Und ſagt mit vielen Worten: „Ich kam nicht her zum Streit;
Koncilium kann nur halten das Haupt geſammter Chriſtenheit."

„Der Kirche Haupt, ſagt Zwingli, iſt Jeſus Chriſt allein;
Der, wo nur zwei ſich finden, bei ihnen ſtets will ſeyn.
Wie könnten Pabſt und Biſchof Koncilien je beſtehn,
Wo nach den heil'gen Schriften allein der Schiedſpruch ſoll geſchehn?"

„Doch wo dann Kampfesrichter?" ſagt Faber. Zwingli ſpricht:
„Die griechiſch' und hebräiſch' Urkunde hält Gericht.
Das ſind die Teſtamente, und ſie das Zeugenpaar,
Aus dieſer Zeugen Munde wird Wahrheit uns und Lüge klar.

Beim Widerſpruch der Kirche bleibt ſtets die Schrift ſich gleich.
Vom heil'gen Geiſt durchwandelt in Strömen froh und reich:
Wer je nach Wahrheit dürſtet, dem wird der Durſt geſtillt,
In dem wird ſelbſt ein Brunnen, der in das ew'ge Leben quillt.

Auch iſt hier manch Gelehrter, der Schrift und Sprachen kennt,
Manch Herz auch fromm erleuchtet, das Trug von Wahrheit trennt.
Manch Aug geſund und offen für heil'gen Geiſtes Licht:
So halten wir Koncilien; auch hoher Schulen darf es nicht!" —

Und lang iſt's wieder ſtille, bis endlich einer frägt:
„Wenn der Vikar den Zwingli durch's Wort nicht widerlegt,
Was giebt er denn den Pfarrer von Fislisbach nicht frei,
Den auf dem Tag zu Baden er angeklagt der Ketzerei?"

„Ach Gott! entgegnet Faber, der Mann war bös bekehrt;
Doch hab' ich den Gefangnen aus heil'ger Schrift bekehrt:
Wie ſündlich Prieſterehe, wie göttlich Meſſ' und Bild,
Der Heiligen Fürbitte, wie jeder Brauch der Schwachen Schild."

„Wol fügt es Gott, ſagt Zwingli, daß Euch entfuhr das Wort:
Zeigt, wie Ihr ihn bekehrtet, nun uns auch Ort für Ort!
Zeigt uns, wo Chriſtenprieſtern die Ehe Gott verwehrt,
Wo Chriſtum neu zu opfern und Bildern er zu dienen lehrt!"

Erſchreckt antwortet Faber: „Zwar bin ich unverzagt,
Doch ſoll ich hier nur brechen, ich hab' es ſchon geſagt.
Wollt' ſtreiten ich, genügte, was ihr von Paulus hört:
Dem Weib nur dient, wer freiet, und wird im Dienſt des Herrn geſtört."

„Das Wort, entgegnet Zwingli, verſteht Ihr wahrlich nicht:
Stehn bleibt, was der Apoſtel dort zu Timotheus ſpricht:
Der Biſchof ſey unſträflich und Eines Weibes Mann,
Der wohl ſein Haus regieren, in Zucht die Kinder halten kann.

Und ſagt der Geiſt ausdrücklich: Es kommen letzter Zeit
Der Lügner Teufelslehren, voll Gleißnerheiligkeit,
Die ehelich zu werden verbieten, und was rein
Der Schöpfer hat geſchaffen, durch ihr Verbieten ſelbſt entweihn."

„Doch galt ſeit tauſend Jahren, ſagt Faber, das Verbot!"
„So ſtritt's ſeit tauſend Jahren, ſagt Zwingli, wider Gott!" —
„So hat, ruft eine Stimme, die Kirche ſelbſt geraubt
Das Eheweib dem Prieſter und ihm die Buhlerinn erlaubt!" —

Aufs neu verſtummet Faber; dann ſagt er: „Nicht bereit
Bin ich zu ſolchem Kampfe; man hat zu rechter Zeit
Mir nicht geſandt die Sätze, die Zwingli hier verficht;
Noch will ich ſchriftlich zeigen, wie er der Wahrheit widerſpricht."

„Schreibt immerhin, ſagt Zwingli, doch eher noch zerſpält
Der Erdball, eh' Ihr einen mit meiner Sätze fällt,
Denn Gottes Wort iſt jeder!" Wie Zwingli dieß geſagt,
Hat fortzureden weiter des Biſchofs Bote nicht gewagt.

„Hervor nun mit dem Schwerte, ſagt Röuſt, wenn's nicht zerbrach,
Das am gefangnen Pfarrer die Ketzerei erſtach."
„Hervor, und ſchürt! ſagt Jener, eh' euch die Gluth vergeht!
Reicht Holz! ihr, die ſchon jubelnd vor unſerm Scheiterhaufen ſteht!"

Der Chorherr Konrad Hofmann bringt vor jetzt manchen Tand:
Da winkt der Kampfesrichter ihm einer mit der Hand:
„Schweigt! wenn Ihr mit der Bibel nicht tretet auf den Plan.
Hervor damit! jetzt hebet der Streit sich um die Bilder an!"

Der Pfarrer zu Sankt Peter, Herr Leo Jude, lehrt
Zuerst nun: wie schon Moses dem Götzendienst gewehrt;
„Und gnügte nicht, so spricht er, das Wort im alten Bund,
So wisset, was auch Paulus und Sankt Johannes thaten kund:

Es heißt: O meine Liebsten, flieht die Abgötterei,
Nicht will ich, daß mit Götzen und euch Gemeinschaft sei,
Nicht könnt ihr seyn theilhaftig der Götzen und des Herrn;
O haltet, meine Kinder, euch von den Götzenbildern fern!"

Der Kommenthur von Küßnacht, der Meister Konrad Schmied,
Ein Priester, der die Wahrheit nie von der Liebe schied,
Der spricht nun sanften Tones: „Das ist ein Götzendienst,
Wenn du den Weltgelüsten, nicht Gott allein und Christo dienst

Doch trägst du tief im Herzen des Herrn lebendig Bild,
Bist du wie er demüthig, gerecht und gut und mild:
Auf todte Bilder setzest du nie dann dein Vertraun,
Und todt ist dir kein Bildniß, daß dich lebendig kann erbaun!

Pflanzt diesen Sinn! von selber fällt dann Abgötterei;
Wie von Altar und Opfer so ist der Christ auch frei
Von dem Verbot der Bilder; wo stehet denn gekehrt,
Daß uns ein sinnreich Bildniß des Heiligen der Herr verwehrt?

Iſt's er ja ſelbſt, der Wahrheit in's Licht der Bilder hüllt:
Mit Bildwerk iſt ſein Tempel des herrlichſten erfüllt:
Der Gottesſohn thut immer, was ihm der Vater weiſ't,
Deß Bild die ganze Schöpfung, — wir beten an, wie ſie ihn preiſ't.

Zum Götzendienſt wird ſelber das Wort von dem verkehrt,
Der nicht in Geiſt und Wahrheit den Vater ſucht und ehrt.
Wollt ihr das Wort entfernen, weil mancher es mißbraucht?
Noch ſtützt der Buchſtab Viele, die dann der Geiſt mit Kraft durchhaucht.

Soll'n alle Bilder fallen, ſtürzt auch das Münſter um!
Ein Abbild iſt's auf Erden von Himmels Heiligthum!
Zerſchlaget Glock' und Orgel, heißt ſchweigen den Geſang,
Der ſeligſten Gefühle, der Engelchöre Widerklang.

So ſind die Sakramente, ſelbſt Tauf' und Abendmahl
Auch Bilder, mißverſtanden ein Götzendienſt zumal:
Wollt ihr auch hier auslöſchen, was anher trüb gebrannt?
Und iſt doch alles Denken hienieden an ein Bild gebannt:

Und ſoll der Menſch nicht ſcheiden, was Gott zuſammen bindt
Der Sinn, fürcht' ich, der Chriſten, wie unſre Zeit ihn findt,
Wird nun ein neuer Götze, ein kalt beſchränkend Wort,
Statt des lebend'gen Sinnes als einzig Heil verehrt hinfort."

Hier wird er unterbrochen: wild tobt um ihn die Rott'
Der Grebel, Manz, Hubmeier: „Alſo ſpricht unſer Gott:
Ich bin ein ſtarker Eifrer, der Miſſethat vergilt,
Du ſollſt kein Bild mir machen: das iſt ſein Wort, das ewig gilt!"

Die Kampfesrichter weisen die Stürmenden zu Ruh'.
„Ihr, Herr Kommthur, behauptet, ſetzt Badian hinzu,
Was Euer edel Denken uns wiederum bewährt,
Doch nicht den Streit entſcheidet: das Schriftwort wird allhier begehrt'"

„Man kann nicht Zweien dienen, ſo fährt nun Zwingli fort:
Das iſt auch wider Götzen des Herren eignes Wort.
Nun aber weß Vertrauen die Gnadenbilder ſind,
Der wird auch wie ſie ſelber zu Stein und Holz und taub und blind.

Die Habſucht hat durch Bilder das arme Volk bethört:
Das Bildniß ſey heilbringend, hat ſchon das Kind gehört:
Was ſo der Unſinn zeugte, pflanzt fort ihn immerdin,
Es wird nicht mehr empfunden auch ſelbſt des höchſten Künſtlers Sinn.

Seht Bilder dort an Bilder in aller Kunſt und Pracht:
Und dennoch bleibt umfangen das Volk von trübſter Nacht:
Das Bild ſtellt, Augen blendend, ſich vor das wahre Licht,
Entziehet immer wieder das Volk dem ein'gen Unterricht.

In dieſer Weltverderbniß, in dieſer Götzenwelt,
Da jeder in die Kirche den eignen Heil'gen ſtellt,
Iſt annoch unterthänig der finſtern Macht die Kunſt,
Und hält ſie ſelbſt umnebelt des alten Aberglaubens Dunſt.

Nicht daß mir nicht der Künſtler von Gott ſey hochbegabt:
Auch hab' ich mich, wenn einer, an Bildern oft erlabt:
Doch lieber leere Tempel denn Götzendienſt voll Pracht:
Auch ſelbſt die Lieder werden als Götzenopfer dargebracht.

Was unrein iſt geboren, behält unreine Kraft:
Was Gott nicht pflanzte, werde mit Wurzeln weggeſchafft!
Vielleicht in fernen Zeiten, wann längſt der Wahn verſchwand
An Chriſten-Heidengötter, dann ſchmücket neu die Kirchenwand

Das Leben unſers Herrn und ſeiner Zeugenſchaar;
Aus heil'gem Geiſte bringen ſie dann Loblieder dar
Dem Vater und dem Sohne: ſchon klinget mir der Ohr,
Der aus der Schrift unendlich in deutſcher Zunge ſteigt empor.

Dann ſtimmen wir ſchon lange in Himmelspſalmen ein,
Und wird dann noch fortlebend ein edles Saatkorn ſeyn,
Was du allhier geſprochen, mein lieber Kommentur;
Was ich dir widerſtreite, gedenk für jetzt nicht Klugheit nur.

Der Trotz der Bilderdiener hat ſo viel Volk gehöhnt,
Daß drum der Ruf ſo drohend zum Bilderſturm ertönt.
Wir müſſen ihm begegnen, das Wort einſchenken rein,
Von keinerlei Gefäßen ſoll trüb es und anrüchig ſeyn.

Drum, die ihr Markt und Kirchen erfüllet mit Geſchrei,
Bringt gegen uns die Stellen der heil'gen Schrift herbei:
Daß man vor todten Bildern ſoll beugen Knie und Haupt,
Mit Gut ſoll Bilder ſchmücken, das man der nackten Armuth raubt!"

Und wieder bleibt die Menge der Widerſacher ſtumm.
Da ſagt der Bürgermeiſter Marx Röuſt: „Nun fragt herum
Bei Namen einen jeden!" Da rufet Badian
Der Mönche und der Prieſter zum offnen Kampfe jedermann.

Da zeiget ſich, daß mancher geſchlichen aus dem Haus,
Und mancher weicht mit leiſen und halben Worten aus
Und einer ſagt: „Im Lande hat das den Streit erfacht,
Daß griechiſch und hebräiſch man neues Wirrſal hergebracht.“

„Das Ihr kein Sprachenmeiſter, ſagt Zwingli, thut ſich kund:
Doch hütet Euch, wohl kennen wir Euern Läſtermund!
Und nun, ihr Auguſtiner, macht eurem Meiſter Ehr',
Der war ein Schriftgelehrter; bringt Zeugniß auch der Schriften her!“

Der Prior drauf entgegnet, als würd' hier nur geſpielt:
„Wenn Brauch und Spruch der Kirche und Päbſte da nicht gilt,
Und nimmt man nur das Zeugniß der fremden Sprachen an:
So muß auch ich daſtehen ſo roth als wie ein andrer Hahn!“

„So tretet denn, ſagt Zwingli, ihr Prediger hervor,
Die ſich zum Schutz der Kirche Dominikus erkor:
Zeigt nun, was euer Orden zum Kirchenheil erdacht:
Viel kam ſchon an die Sonnen, was ihr geſponnen in der Nacht.

Der Geiſt der heil'gen Schriften iſt euch nicht unbekannt,
Da ihr ſie und den Reuchlin gern hättet längſt verbrannt:
Und wunderbar! nur heller wird ſtets ihr Licht enthüllt,
Je mehr durch Scheiterhaufen die Welt mit Rauch und Dampf ihr füllt.“

Der Prior Ravensbühler in ſeinen grauen Bart
Sagt etwas nun mit Brummen, das nicht verſtanden ward.
„Was ſagt er?“ fragt die Menge, und einer ſpricht und lacht:
„Verſchont des Manns, der Sauſer hat heiſer ihm die Stimm' gemacht.“

Und Zwingli ſagt mit Tadel: „Spott iſt hier nicht am Ort,
Sie haben Spott getrieben lang gnug mit Gottes Wort;
Doch wer es fälſcht, entweihend die Kirche fürderhin,
Dem tret' ich an die Kanzel, der muß mir aus der Kirche fliehn!

Noch hat ein andrer Greuel ſich aus der Heidenwelt
In Jeſu heil'gen Tempel enthelligend geſtellt,
Der Chriſtus ganzen Segen zur letzten Spur verſchlingt,
Zum Herrſcher macht den Prieſter, mit Zauberſchrecken ihn umringt.

Die Meſſ' iſt nicht ein Opfer, das ſag' ich mit der Schrift,
Ein Mahl iſt es des Bundes nach Jeſu eigner Stift.
Was wir bisher gehandelt, iſt gegen dieß nur Tand:
Wohlan, ihr Schriftgelehrten, jetzt nehmt die Schriften recht zur Hand!"

Da bringen Leo Jude, Abt Joner, Vadian
Und Wagner lautes Zeugniß für Zwinglis Wort heran.
„Dieß thut mir zum Gedächtniß, ſagt Jude, ſprach der Herr,
Der einmal ſich geopfert, ihn kann man opfern nimmermehr."

Da ſagt Marx Reuſt: „Ruft jeden der Prieſter nochmals auf,
Was aus der Bibel wiſſen ſie zu entgegnen drauf?"
Und lautlos ſitzt da wieder der Chor! nur einer ſpricht:
„Ich wollte fechten, wäre der Schwertgriff mir zerbrochen nicht."

„Vom Teufel iſt die Meſſe, ruft Grebel durch den Saal
Meßprieſter, Mönch und Orden vom Teufel allzumal!"
„O ſtillet dieſes Stürmen, entgegnet der Kommthur,
Ruft Feuer nicht vom Himmel! ihr lehrt nicht und erbittert nur!"

„Wer will noch ferner ſtreiten?“ ſagt Badian hierauf.
Da ſteht des Rathes Schreiber, der ernſte Amgrüt auf,
Und ſagt: „Welch Hohn und Frevel, was heil'ger Glauben iſt
Und Erbtheil frommer Väter, zu ziehn in Zweifel und in Zwiſt!

Alltäglich ſind wir Sünder: alltäglich muß der Zorn
Geſühnt des Höchſten werden durch Ihn, der auserkor'n,
Und der zu unſrer Ruhe geſprochen: Nehmt, genießt!
Mein Leib, mein Blut iſt dieſes, das euch zur Sündvergebung fließt.

So lehret auch Sankt Paulus, wie er's empfieng von Chriſt:
Der Kelch, daß er geweihet des Blutes Gemeinſchaft iſt,
Und ſo des Leibs Gemeinſchaft das Brod, das man da bricht;
Auch ſoll man Götzen-Opfer mit dem des Herrn vermiſchen nicht.

Denn hier iſt geiſtlich Eſſen und geiſtlich Trinken hier,
Der Herr iſt gegenwärtig, und ihn genießen wir,
Das Wort, das Fleiſch geworden verhüllt und offenbar,
Der ewig bei uns bleibet, wie er ihm Leibe bei uns war.

Wie könnt Deß Macht ihr läugnen, dem, wie ihr ſelber wißt,
Die Allgewalt in Himmel und Erd' gegeben iſt,
Der Tauſende geſpeiſet mit einer Handvoll Brot,
Zu Wein das Waſſer machte, der Hölle und dem Tod gebot?

Die Gegenwart des Herren, wir fühlen mächtig ſie,
Vor Schauer bebend beugen vor ihm wir unſer Knie,
Genießen ihn, und ſelig ſind wir erquickt darnach,
Wenn in der heil'gen Wandlung: dieß iſt mein Leib! der Prieſter ſprach.“

„O Geist, entgegnet Zwingli, wo heb' ich jetzo an,
Das Irrsal da zu scheiden, den Glauben und den Wahn?
Zwar Christus hat gesprochen: Der lebt in Ewigkeit,
Der trinkt von meinem Blute, und ißt mein Fleisch, der Welt geweiht.

Doch als die Jünger wieder das Bild da nicht gewahrt
Und sagen: Wer mag hören? die Red' ist allzuhart;
Da sprach der Herr, vernichtend, was all der Wahn erdacht:
Das Fleisch ist da kein Nütze, der Geist ist's, der lebendig macht.

Und wenn am letzten Mahle er spricht: dieß ist mein Blut,
Sagt er: mein Blut bezeichnet des Weines rothe Flut;
Trinkt am Gedächtnißmahle ihr ihn, so denkt hinfort,
Wie ich mein Blut vergossen für mein die Welt erlösend Wort.

Und wie der Wein belebend in euer Herze rinnt,
So trinkt vom Kelch den Glauben, der Todesmuth gewinnt!
So einen Weinstock nennet er sich; und sein Genoß
Ist nur mit ihm verbunden veredelt ein fruchttragend Schoß.

So hat der Herr gesprochen: Ich bin der Weg, das Thor;
Wer ist's, der ob Buchstaben dabei den Sinn verlor?
Der Sinn des Herrn, sein Glaube ist's, der uns Heil gebracht,
Das Fleisch ist gar kein Nütze, der Geist ist's, der lebendig macht."

„Kein Nütz' ist fleischlich Essen, doch geistlich Essen nützt,
Sagt Amgrüt, höret Paulus, wie er mich unterstützt:
Wer fleischlich — ißt unwürdig, und der Apostel spricht:
Am Fleisch und Blut des Herren ißt er und trinkt sich das Gericht.

Wie könnt' er alſo ſprachen, wär' Eins nicht Wein und Blut,
Bezeichnetes und Zeichen, im Brot das höchſte Gut?
Die Weisheit der Weltweiſen geht des Verſtandes Pfad,
Der Chriſt ſucht durch den Glauben an Jeſum Chriſtum Gottes Gnad'.

Wir glauben den Verborgnen, ihn, der zu Thomas ſpricht:
Ja ſelig ſind, die glauben, auch wenn ſie ſehen nicht.
Und Paulus lehrt: der Glaube ruht nicht auf Wiſſenſchaft,
Vielmehr auf der Erweiſung des Geiſtes und auf Gottes Kraft.

Und wo erweiſ't ſich dieſe wie da, wo uns zum Heil
Gott wird und iſt im Brote in einer Weil und Eil?
Dieß iſt mein Leib, ſo ſteht es! Wohlauf denn, Zwingli, weiſ't:
Wo je in Sakramenten das Wörtlein iſt bedeutet heißt!"

Und jetzt zum erſten Male verſtummet Zwinglis Mund. —
„Nun allgemach ſchon dunkelt die ſpäte Abendſtund,
Sagt Rüſt: ſo macht, ihr Herren, auf morgen euch bereit:
Da woll'n wir weiter hören die Streitenden zu guter Zeit." —

Und an den Kloſtertafeln wird Zwinglis nun gelacht.
Doch er gedenkt der Frage noch in die tiefe Nacht,
Sucht Raths ſich in der Bibel: umſonſt! er ſchließt ſie zu,
Und legt vom Kampf ermüdet ſich nieder noch zu kurzer Rud.

Und einen Unbekannten ſieht er im Traum ſich nah'n,
Der redet ſanften Tones mit dieſem Wort ihn an:
„Was denkſt du nicht der Stelle, und ſchlägſt den Feind damit,
Da Moſes ſpricht zum Volke: Das Lamm, es iſt der Ueberſchritt!"

Rasch richtet auf sich Zwingli, noch höret er den Ton:
Doch selben Augenblickes ist das Gesicht entflohn.
Und gleich, wie mit der Lampe er an die Bibel tritt,
Findt er in Moses Buche: Das Lamm, es ist der Ueberschritt.

„Das hast du mir gewiesen, sagt er, Herr Jesus Christ,
Der du uns ewig Führer in alle Wahrheit bist." —
Heut geht aus Moses Buche ihm auf ein neuer Tag;
Er mag zu neuem Kampfe erwarten kaum den Glockenschlag.

Und wieder muthig grüßet sich seiner Feinde Schaar:
„Heut wird er neu geschlagen, wie er es gestern war!"
Doch er beginnt mit Freuden: „Laßt uns die Schrift besehn,
Nach der mich Amgrüt fragte, und wo wir gestern blieben stehn!

Ein Vorbild ist das Passah im alten Testament
Des Kelches der Gedächtniß, des Bluts, wie Christ ihn nennt.
Des neuen Testamentes, weil neu den Bund er schloß,
Für viele zur Vergebung der Sünden da sein Blut vergoß!

Wie Moses dort die Juden vom Sklavenjoch befreit,
Der Herr uns von Verzweiflung, Zorndienst, Werkheiligkeit.
Wenn dort zum Angedenken an's Mahl der Jude schritt,
So sprach er zu den Seinen: das Lamm, es ist der Ueberschritt.

Das unsre Väter aßen in jener letzten Nacht,
Da zum Befreiungszuge sie fertig sich gemacht,
Die Erstgeburt Ägyptens des Engels Todesschritt
Hinraffte, und verschonend an unsrer Schwell' vorüberschritt.

So ſagen wir mit Preiſen: das iſt des Herren Blut,
Wenn wir den Kelch erhöhen, er iſt das höchſte Gut,
Das eine, wahre Opfer, und das freiwillig bot
Der reine Hoherprieſter für uns dem allgerechten Gott

Das Blut des Lammes dorten vom Täufer dargeſtellt:
Sieh! Gottes Lamm iſt dieſes, die Sünden trägt's der Welt!
Das Opfer, unausſprechlich geſegnet, Duft und Hauch
Des Lebens, der verwehte der Blutaltäre Brand und Rauch.

Der Kelch, wie ihn der Vater durch ſeinen Sohn nun beut
Dem todtgeglaubten Kinde, der Heimkehr hoch erfreut,
Uns heimzuziehn durch Liebe, vergoß der Herr ſein Blut:
Daß Freude ſey im Himmel dem Sünder, welcher Buße thut.

Ein Kelch iſt's auch des Friedens: er einigt, was entzweit,
Macht, daß der Tiſchgenoſſe Todfeinden auch verzeiht,
Demüthig wird der Reiche, der Arme faßt Vertraun
Am Tiſch, da heilsbedürftig zum Herrn des Hauſes alle ſchaun.

Das iſt dann die Gemeinſchaft mit ſeinem Leib und Blut,
Wenn ſo durchſtrömt die Glieder all' ſeines Herzens Flut,
Ein Leib die vielen werden, die Eines Brots theilhaft. —
Doch fleiſchlich Eſſen, dieſes iſt Götzendienſt, den Paulus ſtraft.

Da redet nicht vom Glauben! denn was ich glauben kann,
Das zieht unwiderſtehlich mich ſelbſt zu ſich hinan:
Doch mit dem Mund zu eſſen, zu trinken meinen Gott,
Das widerſtrebt der Seele, es iſt Entſetzen ihr und Spott.

Der Glaube wohnt im Lichte der unſichtbaren Welt,
Von ihm nur wird die Wolke der Sichtbarkeit erhellt:
Doch was die Welt danieden uns noch viel dunkler macht,
Das iſt nicht Licht des Glaubens, das iſt ein Wahn der Geiſtesnacht.

Doch viele wandeln lieber im Dunkel denn im Licht;
Wer ſchläft, wer Arges übet, an's Licht kommt dieſer nicht,
Und nennt Selbſtüberwindung und aller Tugend Kron',
Unſinn für wahr zu halten, der Schrift und der Vernunft zum Hohn.

So ward mit Traumelkelchen des Herren Kelch vertauſcht
Zu Frevels, wie kaum Heiden das Götzenmahl berauſcht.
Auch Judas ward beſeligt, wenn Eſſen Heil verſchafft,
Wenn Opfern, ſind die Feinde des Herren eine Prieſterſchaft.

Und wer mag Chriſtum opfern? Er that's, und that's einmal:
Wollt ihr ihn täglich tödten mit aller Kreuzesqual?
Euch kreuzigt! dieſes Opfer, das höchſte bringt bereit!
Nach Blut und Fleiſch nicht, dürſtet und hungert nach Gerechtigkeit.

Dann kommt! Er wird euch ſätt'gen mit ſeiner Gottheskraft:
Ihm nur bekennt die Sünden und nicht der Prieſterſchaft;
Rein kann doch keiner nahen, und Sankt Johannes ſpricht:
Wer ohne Sünd' ſich nennet, in ſolchem iſt die Wahrheit nicht.

Wer aber Sünd' bekennet, den reiniget der Herr:
Er iſt am Abendmahle dann geiſtig um uns her.
Er ſagt: ſie bin, und ſtecket den Ring uns an die Hand,
Der freien Kindſchaft Siegel, und zieht uns an das Feſtgewand. —

Dann iſt's ein froh Gedächtniß, ein Mahl voll Dank und Preis,
Ein Mahl der Auferſtehung nach alter Väter Weis.
Sie haben es zum Schrecken und Grauen euch gemacht;
Erleichterung wähnt zu fühlen, wie je mehr Angſt es wer vollbracht.

Dann wird's Vereinung wieder der Kinder all im Haus!
Er nahm den Kelch, ſo heißt es, und ſprach: trinkt Alle draus!
Als hätt' er ſelbe Stunde des Prieſterthums gedacht,
Das, euch den Kelch entziehend, zum Vorrecht des Altars ihn macht.

Weblauf denn und beſtreitet die Sätze mit dem Wort!
Doch eine eh'rne Mauer wird ſtehen immerfort
Der Spruch des Herrn, was immer man auch als Glauben preiſ't:
Das Fleiſch iſt gar kein Nütze, lebendig macht allein der Geiſt!"

„Gebenedeit, ſagt Wagner, ſey deines Mundes Wort!"
Und von den Gegnern allen ſprach keiner mehr hinfort.
„So laſſet denn, ſpricht Zwingli, noch feierlich, ihr Herrn,
Gott walten und die Lehre des Gottgeſandten nah und fern!

Und laßt euch nicht erſchrecken! In jeglicher Gefahr
Stellt ſich das Wort des Herren unüberwindlich dar:
Wer's ſchützt, der bleibt geſchützet; Gott hilft ihm herrlich aus.
Deß ſprecht getroſtlich Amen!" Und „Amen!" ruft das ganze Haus.

„Und läſtern dann die Feinde, fährt fort er, noch ſo ſehr:
Du Gott biſt unſer Zeuge, wir woll'n nur deine Ehr'!
Sie machen mich zum Frevler, ſie ſchrie'n noch letzte Nacht:
Zu einem Schlaftrunk hätte ich Jeſu heil'ges Blut gemacht.

O Gott! wer denkt an solches? — Doch spotten sie auch mein,
Ob dem verhöhnten Meister soll nicht der Schüler seyn.
Wie tödtlich sie mich hassen, verfolgen bis aufs Blut,
Den Leib nur mag man tödten, die Seele steht in Gottes Hut!"

Hier kann er nicht mehr reden. Ein leidenvoll Geschick
Stellt ihm sich vor in diesem Entscheidungs-Augenblick:
Er weint und mit ihm viele, die rührt des Helden Geist,
Umschwebt von dunkler Ahnung, wohin sein Schicksal mit sie reißt.

Da bricht die ernste Stille Marx Röust mit sicherm Ton:
„So finster auch die Wetter, die jetzo uns bedrohn,
So fester laßt uns halten die Leuchte in der Hand;
Ja aufrecht soll sie mannlich gehalten seyn in unserm Land!"

„Doch schonlich schreitet fürder! fügt bei noch Vadian:
Auch laßt die Bilderstürmer nicht schwere Buß empfahn:
Und steuert Aergernissen! dann preist die fernste Zeit,
Was heut mit Gott wir thaten: ihm sey nun Lob und Dank geweiht!"

Eilfter Gesang.

Die Verlobung,

im Frühling 1524.

Zunächst vor Thor und Graben, den Flut der Limmat füllt,
Auf grünem Wiesenplane, von Bäumen überhüllt,
Vom Schaum der Sihl umsprühlet und von des Sees Thau,
Steht schmuck ein Frauenkloster und heißt und ist die Seldenau.

Gepredigt hat da Zwingli auch heut den Ordensfraun:
Sie soll'n nach jenem Orden der Jüngerinnen schaun,
Die, nicht der Welt entzogen, dem Herrn sich schloßen an,
Auf seinen Wanderungen getreu ihm Handreichung gethan.

Und nach der Predigt wandelt er durch des Gartens Duft,
Sich sonnend in der milden, der Maiensonntagsluft;
Her weht auf Wohlgerüchen Geläut vom Blüthenrand
Des Sees, ein Chor der Psalmen, verklaret vom verklärten Land.

Und offner ist der Himmel, zu geben, zu empfahn:
Der Berge Haupt schaut feurig in heil'ger Freud' hinan,
Der See beut dar die klare, die stille, tiefe Brust,
Daß ihn durchdring', erfülle des Himmels unermeßne Lust.

In den Unendlichkeiten, wie da das Herz bedrängt
Ausströmen möcht' den Jubel, in all die Lust gemengt,
Denkt Zwingli seines Bruders, der innigst mitgenoß,
Und jener Weihestunden, da Herz zu Herz in Liedern floß

Er ſinnt der Frauenſeele, die ihn, da er ſie fand,
Vom erſten Augenblicke mit ihrem Zauber band:
„Mit ihr nun hier zu wandeln, denkt er, o Seligkeit!
Ich wär' mit ihr verbunden erſt recht als Prieſter eingeweiht!“

Er ſah ſie bei der Orgel im Kreis der Ordensfraun;
Mit ihnen wohlbefreundet liebt ſie, ſich zu erbaun
In heiligen Geſängen; und ihrer Stimme Klang
Hört er noch immer tönen, wie ſie ihm tief zu Herzen drang.

So wallt er durch die Gänge von Bluſt und Duft umweht
Hin zu der Roſenlaube, die vorn am Ufer ſteht;
Und iſt, hereingetreten, von Schreck und Luſt durchblitzt:
Es iſt Frau Anna ſelber, die einſam hier in Blumen ſitzt.

Sie ſteht ihm auf erröthend, und er mit Freimuth ſpricht:
„Ich dacht' an Euch ſo eben, doch dacht' ich hier Euch nicht;
Daß ich Euch aber finde allein und hier ſofort,
Laßt mich die Fügung preiſen; erlaubt mir ein vertrautes Wort!

Und daß ich kurz es ſage: Ich predige, Ihr wißt,
Daß der erſt recht ein Prieſter, der da verehlicht iſt.
Nun Viel' es ſchon geworden, wie ſollt' ich denn allein
Deß, was ich ſelbſt gelehret, nicht ſelber auch ein Vorbild ſeyn?

Auch hab' ich ſchon erkoren das Weib nach meinem Sinn,
Mit dem ich ſelig wäre, ich weiß es, immerhin.
Und daß das ernſte Schickſal, das ſich mit mir verband,
Sie mit mir theile, lieget nun, edle Frau, in Eurer Hand.

Und möchte Gott es wenden, daß Euch nicht ſchreckt daver,
Mein Eheweib zu werden, wie Euch mein Herz erkor!
Dann hätt' ich eine Tröſtrinn bei ſo viel Ungemach;
Ihr wär't mir Rath und Hülfe und Stolz und Wonne tauſendfach!"

„Ja Gott will ſelbſt es wenden!" ſagt nun die Frau, und bebt
Zum Mann ihr Seelenauge, in dem die Zähre bebt: —
„Und meinen Waiſen beut ſich der beſte Vater an
Und der verlaßnen Wittwe der hochverehrte, theurſte Mann!

Doch bin ich Euer würdig? vermag ich der Gemein
Als Eheweib des Biſchofs ein Vorbild auch zu ſeyn?
Ja, wenn's Verehrung thäte und Treu' in Noth und Schmerz, —
Die ſind mir fremd nicht blieben, — dann wäre unverzagt mein Herz!"

„O liebe Frau, nicht alſo! ſagt er, mir ſtände gut,
Um Euer Herz zu werben mit einem zagen Muth.
Doch, ſehnt ſich Seel' zu Seele, laßt uns mit Hand und Mund
Im Namen Gottes ſchließen den prieſterlichen Ehebund!"

Da fügen wie die Herzen ſich ſelig Hand und Mund;
Entzückt ruht Aug in Auge, klar bis zur Seele Grund;
Das edle Haupt des Mannes, der Frauen edles Haupt,
Im heil'gen Kuß vereinet, wie ſchön von Roſen überlaubt!

„Gott ſegne dich, o Seele, ſagt er, ſo treu, als hier
Ich unter offnem Himmel mich nun verlobe dir!"
„Gott ſegne dich, er laſſe, ſagt ſie, dein Werk gedeihn,
Wie ich nun allerwegen, o Meiſter, will dein eigen ſeyn!"

Und um ſie der nun froher ſchlägt Nachtigallenſang,
Und preiſ't der Gher der Lerchen, der ſich in's Blaue ſchwang.
Und fällt auch in der Kirche die Orgel prächtig ein
Zum Wechſelſang, erhoben von Frauenſtimmen hell und rein.

„Zum Quell des ew'gen Lebens wie durſtig glüht der Sinn,
Verbannt in Fleiſchesbanden ringt er zur Heimat hin:
Dort ſtrahlt dem Staubentbundnen der ew'gen Schönheit Licht:
Am Lebensquell verjünget ſich ſtets der Engel Angeſicht!"

„Hörſt du dein Brautlied ſingen! ſagt er: der Seelen Bund
Reißt nicht mit der hienieden ſo bald entſchwundnen Stund!
Die hier in Gott ſich funden, zu ſeinem Dienſt geſellt,
Die bleiben dort verbunden: Gott iſt die Lieb' und ſein die Welt!"

So unter Orgelklängen, von Duft und Sang umfacht,
Als in die Roſenlaube des Maienſonntags Pracht
Hineingeſtrahlt, hat Zwingli gefunden ſeine Frau,
Geworben und umfangen im Garten in der Seidenau.

Zwölfter Gesang.

Die Hochzeit,

im Frühling 1524.

Was schallt am Wochentage vom Münster Festgeläut?
Die Braut zum Altar führen will Meister Zwingli heut.
Schon stehet durch die Gassen geputzt die Kirchgemein,
Ein Festtag soll auch ihnen die Hochzeit ihres Bischofs seyn.

Nun kommt herangeschritten das priesterliche Paar
Und Gerold mit den Schwestern und dann der Freunde Schaar.
Des Volkes Menge siehet mit Lust auf Weib und Mann;
Das Wort geht durch's Gedränge: „Wie wol steht eins dem andern an!"

Schlicht ist ihr Kleid; sie träget den Schmuck der Edelfrau,
Für immer nun verwahret, auch heute nicht zur Schau.
Doch wie Gewand und Schleier so edel sie umwallt,
Bedarf nicht andern Schmuckes die wonnesame Wohlgestalt.

Das große Münster füllet mit all dem Volk sich an,
Und wird von Leo Jude die Predigt nun gethan:
„Der Bischof sey unsträflich und Eines Weibes Mann,
Der wol sein Haus regieren, in Zucht die Kinder halten kann."

Und zum Altare treten die Beiden nun herbei
Und knieen hin und schwören sich Hand in Hand die Treu':
Und also trauet Jude allhier im Heiligthum
Seit so viel hundert Jahren den ersten Priester wiederum.

Und aus dem Dome führet Marx Rhuſt das Ehepaar
Mit ſammt den Frau'n und Männern, der Gäſte großen Schaar
Zu ſeinem Gut, wo jetzo Neumünſter iſt erbaut,
Vom Bühle Firn und Ufer, See, Stadt und Fluß ſich überſchaut.

Da hat der Bürgermeiſter das Hochzeitmahl beſtellt
Auf grünem Blumenteppich im Blüthenbaumgezelt,
Und führt die Hochzeitleute jetzt ſelbſt zum Ehrenplatz,
Und ſpricht: „Sitz' nun Jedweder zu ſeinem Freunde oder Schatz!

Der Junggeſellen jedem hätt' gern ich hübſch und fein
Ein Fräulein hergeladen. — Ich weiß, im Klöſterlein
Zu Seldnau, beim Fraumünſter und an dem Oedenbach
Manch Schweſterchen da folgte noch heute Zwinglis Beiſpiel nach.

Ihr, Junker Ryſchach, hättet es mir wol nicht verdacht,
Hätt' ich die Fürſt-Aebtiſſin Von Zimmern hergebracht.
Ich bate ſie geladen: doch gab ſie den Beſcheid:
Es ſey noch nicht gewirket zu Ende ganz ihr Hochzeitkleid.

Und Ihr, mein junger Meiſter Bullinger, wärt wol faſt
Erſchrocken, hätt' geladen ich hieher Euch zu Gaſt
Die Anna Adliſchwyler im Oedenbacherhaus. —
Verneint Ihr ſie? — Doch endlich, ich weiß, führt Ihr ſie doch heraus.

Und Ihr, Herr Wernher Steiner, was habet Ihr gedacht,
Daß Ihr nicht Eure junge Hauswirthinn mitgebracht?
Sie wird wol hüten müſſen des Hauſes Euch der Zeit?
Nicht lobt das Zugervölklein, daß ihr ein guter Zürcher ſeid.

Euch aber, Meiſter Konrad, mein lieber Herr Kommthur,
Seh' ich noch nicht betreten der andern Freunde Spur!" —
„Doch bin ich, ſagt Herr Konrad, nicht minder glücklich heut:
Er hat die Braut; — und Freunde ſind ob des Freundes Glück erfreut!"

„Und iſt auch gut, es bleiben noch welche unbeweibt,
Sagt Gerolbeck; ihr wiſſet, was Spott der Gegner treibt:
Anfang und End' vom Liede der neuen Ketzerei
Sey, daß vom Ehverbote der Mönch und Prieſter werde frei."

„Doch, die uns Freiheit brachten, ſagt Röuſt, den Männern gebt
Auf's neue Dank und Segen!" Und den Pokal erhebt
Er hoch und ruft den Gäſten: „Wünſcht unſerm Meiſter Heil!
Werd' ihm und ſeiner Anna der Ehe reichſtes Glück zu Theil!

So lange Chriſtenkirchen in unſerm Lande ſtehn,
Vom Berg und See hernieder die Glockentöne wehn,
Soll auch ſein Nam' ertönen, der frei und offenbar
Das Wort uns wieder brachte, wie es vom Anbeginne war'"

Und nun erhebt ſich Jubel, Poſaun' und Flör' erklingt:
Das Brautpaar iſt von allen Glückwünſchenden umringt,
Und iſt an Feſtgeſchenken nicht eine Hand da leer;
Die Bürgerſchaft auch ſendet ihm einen Ehrenbecher her.

Und zu dem Ehrenbecher ſtellt Röuſt ein Weingeſchenk,
Aus beſtem Segensjahre das edelſte Getränk,
Und ſagt: „Wein ſind und Liebe auch noch im Alter jung,
Blüh' Euch in ſeiner Blume auch Euers Freunds Erinnerung!"

Und nun zu Feierliedern ſtimmt auch das Hochzeitpaar,
Frau Annas Stimme glänzet wie ihre Augen klar;
Und Zwingli, auch auf Saiten ein Meiſter, führt den Chor,
Zu vollen Tons Begleiten ſingt ihnen dann er alſo vor:

„Aus ferner Zukunft Landen weht mir ein Frühling zu;
Die Winterwolken ſchwanden; in Maienſonntagsruh'
Seh' ich die Gauen ſtrahlen, von Segen überſtrömt,
Wie nun aus Wieſenthalen die grüne Flut zu Berge kömmt.

Der Friede blickt hernieder, wie durch dieß weiße Bluſt
Der blaue Himmel wieder in ewig neuer Luſt,
Wie nun im Buchenhaine durch's junge, linde Grün
Mit goldnem Sternenſcheine die Frühlingsſonnenſtrahlen glühn.

Ich ſeh' erblüht im Kreiſe des Samenkornes Frucht:
Des Wortes fromme Weiſe, Beſcheidenheit und Zucht;
Ich hör' von allen Zungen der ſchönſten Sprache Laut:
Die Alten und die Jungen ſind mit dem Bibelwort vertraut.

Ich ſeh' die einſt Verirrten dort um die Lehrer ſtehn,
Wie Heerden um den Hirten, wie Söhn' auf Väter ſehn;
Im Prieſterehſtandsorden nach ew'ger Ordnung Recht
Eins durch das andre worden ein echt erzväterlich Geſchlecht.

Mit Wohlfahrt überſchütten ſeh' ich des Friedens Hand
Die einſam ſtillen Hütten der Prediger durch's Land;
Das Weib: mit edeln Früchten umſchlingt die Reb' ihr Haus;
Die Kinder hold in Züchten: des Obſtbaumgartens Blüthenſtrauß.

Dort wie in Paradieſen lebt ſich die Jugendzeit;
Dort, wenn durch Dorf und Wieſen beim Abendfeſtgeläut
Sie miteinander ſchreiten im Sonn- und Monden-Schein,
Begrüßt von allen Seiten: hör' ich auch uns Erinnrung weihn.

Mit ziehn in langen Reihen die Prieſterſöhne her,
Die ſich der Kirche weihen, ihr Heil mit Zucht und Lehr',
Dabei viel edle Meiſter, des Landes Schirm und Ruhm:
Du nährteſt ihre Geiſter, Natur, in deinem Heiligthum!

Ich ſeh' zur Kirchenhalle den Sarg des Prieſters gehn,
Die Kirchgenoſſen alle laut weinend ihn umſtehn;
Sie fühlen ſich als Waiſen; des Vaters Bild und Wort
Hör' ich den Enkeln preiſen, es lebt noch durch Geſchlechter fort.

Und will ſich wann erheben des Glückes Uebermuth,
Dem Geiſte widerſtreben ungläubig Fleiſch und Blut,
Seh' ich das Volk erwachen, vor neuem Heidenthum
Vereinet zu bewachen des Chriſtenglaubens Heiligthum.

Durch Reinigkeit der Ehen ward er des Volkes Blut;
Die Gottes Ordnung ſchmähen, verſchmähn, was rein und gut.
Das Reich der Lüge wehret dem Prieſter Eheglück,
Das Reich der Wahrheit kehret zu Gottes Ordnungen zurück.

Der Liebe hohe Schule, das iſt der Ehebund,
Da thut vom Kinderſtuhle die Unſchuld Weisheit kund:
Die tägliche Entbehrung, Gewährung und Geduld
Iſt tägliche Belehrung, ein immer lautrer Born der Huld.

Da ſind die tiefſten Leiden, da iſt die höchſte Luſt,
Da bleiben durch die beiden wir unſers Ziels bewußt.
Wer da die lieben Kleinen zuführet ihrem Herrn,
Erzieht ſich mit den Seinen und iſt vom Himmelreich nicht fern.

Drum iſt allein zu leben dem Menſchen nimmer gut;
Leicht wird da ſein Beſtreben Ehrgeiz und Herrſchermuth,
Los auch der theurſten Bande hört auf er, Menſch zu ſeyn,
Und der Begierden Brande wird er auch Ströme Blutes weihn!

Neu ſeh' ich Ordensſchaaren den Stuhl zu Rom umſtehn,
Die, ſich mit ihm zu wahren, an Völkern Mord begehn,
Derweilen, wo in Landen regieret Jeſu Chriſt,
In heil'gen Ehebanden ein Friedensbet' der Prieſter iſt.

Derweilen fort wird walten die Wahrheit und die Lieb',
Noch Alles umgeſtalten mit unbeſiegtem Trieb.
Das Beiſpiel frommer Lehrer mit liebem Weib und Kind
Wird auch ein Weltbekehrer für die, ſo lang noch taub und blind.

Mit Macht wird auch von Laien gefordert einmal noch,
Die Prieſter zu befreien von dieſem ſchnöden Joch.
Dann bricht, o dem vertraue! die letzte Säul' entzwei
Zu Rom am hohlen Baue der Selbſtſucht und der Heuchelei.

Das ſehn wir vor uns ſchweben am Prieſterhochzeitsmahl,
Deß laſſet uns erheben der Bürger Feſtpokal!
Dort für die Hochzeitgäſte that Chriſt die erſte That;
Und ewig iſt das Beſte, was immer er geordnet hat.

Der Menſch ſoll nicht entzweien, was Gott zuſammenband!
Drum ſoll dein Mund uns weihen, o Weib, des Kelches Rand!
Und ob auch Gott uns zweien noch bittern Trank einſchenkt,
So ſind es Arzeneien, mit denen er zum Leben tränkt!“ —

Das war das Lied des Meiſters an ſeinem Hochzeitmahl,
Als in der Maienſonne erfunkelt der Pokal,
Im edeln Wein ſich ſpiegelt der edeln Bäume Bluſt,
Und Mann und Frau und Frühling ſich bieten Seel- und Augen-Luſt.

Dreizehnter Gesang.

Das erste Abendmahl,

am hohen Donnerstag, 13. April 1525.

Jetzo das Wort fortflieget, sein Feind auf Tagen schreit:
Wie Zürich Jesu Christi Altar und Blut entweiht,
Da schwört den Bürgermeistern die Bürgerschaft auf's neu,
Den beiden Heldengreisen, dem Röust und Schmied, den Eid der Treu'.

Da spricht noch Röust: „Wir beide stehn an des Grabes Rand;
Abschiedsgelübde leget ihr noch in unsre Hand,
Wie an dem Sterbebette des Vaters thut der Sohn:
Bald stehn wir eurer Treue gewärtig dann vor Gottes Thron!"

Wol klang ihm schon vor Ohren der letzten Stunde Schlag
Denn wundersam! die Beiden sah schon der andre Tag
Gegangen miteinander heim in der Väter Haus,
Wohin aus ihren Schlachten so Mancher ihnen schritt voraus.

Und hinter ihren Särgen gedenken deß die Reihn:
Wie oft zu Ruhm und Siegen sie folgten diesen Zweien.
Und Zwingli spricht am Grabe: „Nun ehrt sie, daß ihr wählt
An ihre Stellen Männer, wie sie für Gottes Wort beseelt!"

Da wird Herr Heinrich Walder gewählt, ein Biedermann,
Und seines Vaters würdig Herr Diethelm Röust sodann.
Nun faßt auch Zwingli wieder zum Werke neuen Muth:
Herr Diethelm wird ihm helfen, wie volle Mannesstärke thut.

Bald iſt im Rath er mächtig: ſtill werden ungeſäumt
Die Bilder und Altäre der Kirchen weggeräumt,
Der Heiligen Gebeine beerdigt, Staub zu Staub,
Auf daß nicht bei den Todten das Leben man zu finden glaub'.

Und an dem höchſten Feſte, am hohen Donnerstag,
Wo dort zum letzten Male der Herr zu Tiſche lag,
In heiligſter Verklärung den letzten Kelch geweiht
Zu ſeines Todes Gedenken, zur hehrſten Feier aller Zeit:

Da ſteht im Münſter Zwingli; — der ſchlichte Tiſch gehüllt
In weißen Lein, der Becher von Holz mit Wein gefüllt,
Mit Brot dabei die Schüſſel von Holz, bereit zum Mahl,
Das nun das Volk will halten, wie Jeſus Chriſtus es befahl.

Die heil'ge Stille jetzo des hohen Augenblicks
Iſt Anbetung, ſie ſehen zur Tafel Eines Blicks,
Und alle mit des Ernſtes, der Inbrunſt Angeſicht;
Da hebet an der Prieſter in feierlichem Ton und ſpricht:

„Das nun iſt Zier der Kirche, des Gottesdienſtes Kern,
Daß alle Seelen fühlen die Gegenwart des Herrn,
In ſeiner treuen Liebe wir ihn am Mahle ſehn,
Als ſeines Vaters Kinder, als Brüder all' wir um ihn ſtehn.

Ja Du, der uns gewürdigt, daß wir Dein Mahl empfahn,
Beut'ſt mit den heil'gen Pfändern das höchſte Gut uns an,
Der Du ein treuer Hirte für Deine Herde ſtarbſt,
Und die Erlöſung Vieler mit Deinem Opfertod erwarbſt.

Mein Leib, haſt Du geſprochen, indem das Bret Du brachſt,
Wird ſo für euch gebrochen; zum Bundeskelche machſt
Den Kelch Du mit den Worten: Das iſt mein Blut, es fließt
Für Viele zur Vergebung; und rufeſt Allen zu: Genießt!

Laß wahrhaft uns empfinden, zum Leben neu getränkt,
Im Glauben ſey uns Deine Gerechtigkeit geſchenkt.
Uns bringe Deine Liebe, aus Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Hinfort nur Dir zu leben, der Du für uns geſtorben biſt."

Das Bret erhebt der Prieſter und ſpricht: „So nahm der Herr,
In jener Nacht verrathen, das Bret, Dank ſagte er:
Und brach's und ſprach: Nehmt, eſſet, das iſt mein Leib, den nun
Für euch ich brechen laſſe; dieß ſollt ihr mein gedenkend thun."

Und alſo bricht der Prieſter das Bret und reicht das Pfand
Zuerſt den Kirchendienern zur recht- und linken Hand.
Und dann den Kelch erhebend ſpricht er: „So nahm der Herr
Nach jenem Abendmahle den Kelch, und alſo ſagte er:

Aus dieſem trinket alle, der Kelch er iſt mein Blut
Des neuen Teſtamentes; ſo oft ihr ſolches thut,
So trinkt mir zu Gedächtniß: ſo oft ihr eßt dieß Bret
Und trinkt den Kelch, verkündigt, bis daß er kommt, des Herren Tod.

Es iſt der Kelch des Bundes in meinem Blut, es fließt
Für Viele zur Vergebung der Sünden. Und Er ſchließt
Nicht aus, Er ſpricht: „Vergoſſen wird es für euch, für euch;
Des Weinſtocks trink' ich nimmer, bis neu mit euch in Gottes Reich."

So trinkt nun ſelbſt der Prieſter den Kelch und reichet ihn
Zur rechts- und linken Seite den Kirchendienern hin.
Dann feierlichen Zuges bewegt die Prieſterſchaar
Sich durch des Münſters Hallen und beut dem Volk das Heilthum dar.

Mit Geiſtes Durſt und Hunger empfangen ſie das Mahl,
Mit freudigem Erzittern den Kelch zum erſten Mal;
Viel ſtille Thränen künden der Herzen Reu' und Dank
Und Seligkeit: da wandelt von Hand zu Hand der heil'ge Trank.

Sie ſehn den Herren ſelber, er beut mit eigner Hand
Den Kelch, wie er ihn reichte hinab durch Zeit und Land.
Er ſtehet da vor ihnen, der ſo unendlich liebt,
Ein Löſegeld für Viele dahin ſein eignes Leben giebt.

Sie fühlen den Erſtandnen: Nehmt hin den heil'gen Geiſt!
Ich bin das Brot des Lebens; wen ich getränkt, geſpeiſ't,
Der wird in mir verbleiben und in demſelben ich;
Wie mich der Vater ſandte: wer mein genoſſen, lebt durch mich! —

Dann ſprechen, wie der Prieſter zurück zum Chore geht,
Abwechſelnd Mann- und Frauen das hohe Dankgebet:
„Preis deinen Herrn, o Seele! was in mir iſt, bet' an!
Preis deinen Herrn, erzähle, was er dir Gutes hat gethan!

Der dein Gebrechen heilet, den Mund dir fröhlich macht,
Wie Adler ſich verjünget, vor Unrecht dich bewacht,
Dein Leben vom Verderben erlöſet, der verſöhnt
Dir alle deine Sünden, mit Gnad' dich und Erbarmen krönt.

Barmherzig, mild, geduldig, von großer Güt' iſt er,
Und nicht nach unſern Sünden verfährt mit uns der Herr:
Er läßt die Gnade walten ob ſeinem Menſchenkind,
Wie ob' der Erd' unendlich die Himmel ausgeſpannet ſind.

So weit vom Untergange der Aufgang, alſo weit
Entfernt er Miſſethaten von dem, der ſie bereut:
Wie über ſeine Kinder ein Vater und noch mehr
Erbarmet ſich ob denen, die ihn verehren, Gott der Herr.

Er weiß, welch ein Gebilde, er weiß, daß Staub wir ſind,
Frühblumen der Gefilde, verweht vom Abendwind:
Doch ſeine Gnad' wird ewig ob Kindeskindern neu,
Ob denen, ſo ihn fürchten und ſeinem Bunde bleiben treu.

Sein Stuhl iſt hoch im Himmel, ſein Reich geht durch die Welt:
Lobt ihn, ihr ſtarken Helden, zu ſeinem Dienſt beſtellt!
Heerſchaaren ſeiner Diener, lobpreiſ't ihn jeden Orts!
Ihr Boten, laßt erſchallen die Stimme überall des Worts!" —

Nun Zwingli mit den Seinen heimkehrt vom heil'gen Mahl,
Wie iſt ſein Haupt verkläret im Frühlingsmorgenſtrahl,
Der durch den Kreuzgang leuchtet! Im ſtillen Wohngemach!
Wie küſſen ſich inbrunſtig dann Mann und Weib und Kind darnach!

Bald kommen auch die Freunde mit ihren Frau'n heran:
Myconius, Werner, Jude, Kollin und Pellikan,
Utinger, Schmied und Walder, der ſonſt die Orgel ſchlug
Zum Chorgeſang im Münſter und ihr Entfernen kaum errang.

„Das Mahl hat, ſagen alle, erquickt uns wunderbar:
Wir haben es genoſſen, wie es geſtiftet war!“
„Ich bin verſöhnt, ſagt Walder, wie mir zu Herzen drang
Der Klang des deutſchen Wortes; ja das iſt mehr denn Chorgeſang.

Doch ſollt' man thun das eine, das andre laſſen nicht:
Geſang auch ſollt' ertönen! — in Farben prangt das Licht.
Ach was für Melodieen hört' ich in mir erwacht,
Als da der Kelch der Liebe von Mund zu Munde ward gebracht!

Wie hätt' ich da in Weiſen der Orgel ausgedrückt,
Was tief das Herz demüthigt und wieder hoch entzückt!
Spricht mächtig auch die Stille, doch iſt gedrängt das Herz,
In Liedern auszuſtrömen die Ueberflut von Freud' und Schmerz!“

„Noch wird das alles kommen, ſagt Zwingli, jetzt begehrt
Die Noth des armen Volkes, daß man es lehrt und lehrt.
Die Feier dieſes Tages iſt nur ein Anbeginn;
Noch ſeh' ich mit Entzücken auf ſeligere Feſte hin!

Nun wird das Mahl die Speiſung der müden Pilger ſeyn.
Da tauſend neben tauſend ſich um den Führer reihn,
Die Speiſe zu empfangen aus ſeiner Wunderhand,
Da wo jedwedes Labſal verſchwunden war im Wüſtenland.

Das ſüße Manna bietet Verſchmachtenden er dar,
Und ſchlägt aus Felſen wieder die Quelle friſch und klar:
Zum Garten wird die Wüſte; je mehr man da genießt,
So reicher wird die Fülle, die aus der Dürftigkeit entſprießt.

Und die erquickten Waller erheben Lobgesang:
Heil! wer an deiner Seite vollbringt den Pilgergang;
Er sieht das Thal des Jammers von Quellen überströmt;
Ihm wächst im Gehn die Stärke, bis er mit dir auf Zion kömmt!

Ja unerschöpften Segens wird diese Feier sein,
Der Liebe Gottesfrieden stets wieder zu erneun;
O jener Abendstille in Landen nah und fern,
Da sie sich vorbereiten zur Tischgenossenschaft des Herrn!

Er reicht den Kelch uns immer mit frischem Trost und Glanz,
Jetzt in der Dornenkrone und dann im Siegeskranz,
Jetzt in der Pfingsten Flammen, und wieder wie gelind
Zum Gruß des Kirchenjahres als menschgebornes Gotteskind!

Und welche Frühlingsfeier! führt ihm der Lehrer dar
Der Jungfraun und Jünglinge noch unentweihte Schaar,
Und sie mit heil'gem Beben in christlicher Gemein
Den hehren Kelch ergreifend sich ihm mit Leib und Seele weihn!

Dann schallet, meine Freunde, der Psalm auch wiederum,
Dann ist das Volk geworden ein singend Priesterthum:
Dann waltet neu der Orgel, des Saitenspieles Pracht!
Dann wird es sich erweisen, wie stets der Geist lebendig macht

Wir aber jetzt schon können auch heut gewohnter Weis
Uns singend forterbauen! Ja zu des Tages Preis
Ergreifet Harf' und Geigen! ihr Frauen stimmet ein!
Noch soll im Duft der Psalmen ein jedes Haus ein Tempel sein!"

Und jetzt im frommen Kreiſe ertönt zum Saitenklang
In ſeelenvoller Weiſe Gebet und Lobgeſang;
Die Lieder ſind und Stimmen in rechter Kunſt gefügt,
Die Sänger nicht erſättigt, ſtets inniger in Gott vergnügt.

Darnach ſagt Zwingli: „Leſen wir noch ein Bibelwort!
Laßt hören, liebe Meiſter, wie weit ihr rücket fort
Mit eurem großen Werke, in unſrer Zunge Klang
Treu wiederum zu geben, was Chriſtus ſprach und David ſang!“

Und Leo Jude lieſet; der andern jeder ſchaut
Die Sprachen nach, erwägend des Wortes Sinn und Laut.
„O Heil uns, ſagt dann Zwingli, wie euch das Werk gelingt!
Es iſt's, das Nacht und Lüge mit leiſer Allmacht noch bezwingt.

O würden wir und Luther auch hierin einig noch!
Die deutſche Bibel klänge wol doppelt tief und hoch,
Verſchmelz' in ſeiner Sprache, dem Golde rein und weich,
Der Ton auch unſrer Berge, das Erz, ſo ſtark als tönereich!

Nun aber, lieben Freunde, das Schwerſte uns gelang',
Summ' auch im Chor nicht länger der römiſche Geſang!
In Horen, da der Chorherr in halbem Schlummer lag,
Woll'n wir die Schrift erklären uns und dem Volke Tag für Tag!“ —

Deß werden eins die Freunde; und ſolcher Weis verfloß
Des hohen Donnſtags Morgen, da man den Kelch genoß
Zum erſten Male wieder, der ſo viel hundert Jahr
Dem Volke, welchem Chriſtus ihn dargereicht, entzogen war.

Vierzehnter Gesang.

Die Aufhebung der Klöster,

1524 und 1525.

Am schönen Ostermorgen drängt voller noch an Zahl
Sich Zürich in das Münster zum heil'gen Abendmahl.
Und nach der hehren Feier ergeht ein Loben laut:
„Noch hat kein Meßgepränge wie jetzt die Einfalt uns erbaut!"

Bei denen, die so loben, bleibt vor dem Münster stehn
Auch Mancher, so der Feier gekränkt nur zugesehn,
Und sagt da Peter Füßli: „Ist das nun der Gewinnst?
Von Holz ist euer Becher, und hölzern ist der Gottesdienst.

Ihr löscht, um zu erleuchten, den Glanz der Lichter aus;
Mehr zu beleben, wurde die Kirch' ein Todtenhaus;
Statt knieend zu genießen den wunderbaren Gott,
Ist euer Gott der Redner, und trinkt ihr Wein und eßt ihr Brot.

Der Priester übermüthig, er kniet auch nicht mehr,
Und alle bleiben sitzen und stehen um ihn her;
Was wolltet ihr auch knieen vor eurem Wörtlein schen?
Das euch nur Schein andeutet und eben ist ein leerer Ton?

Und immer will der Redner und er gehört nur seyn,
Als wäre Gottverehrung das Predigen allein.
Nicht soll man auf zum Kreuze, Altar und Heil'gen schaun,
Und nicht sich miteinander durch tiefe Stille schon erbau'n.

Ihr warnet vor Gerlarper und sehet! es geschieht,
Daß man, sich zu erbauen, weit von der Kirche flieht,
Von eurer Predigt hohem und leerem Wortgeschell
Zu einem leisen Amte und zur entlegnen Waldkapell'.

Zerstreut kommt ihr gelaufen, zerstreut lauft ihr davon;
Das war ein ander Wesen, wann in Prozession
Die Stadt mit Kreuz und Fahnen und aller Orden Chor
In seine Münster wallte und dann zum Lindenhof empor.

Das goldne Tabernakel dort unterm Baumgezelt
Der düstereichen Linden im Sonnenglanz gestellt,
Aus Silber rings die Heil'gen in Himmels Kraft und Ruh',
Die ganze Stadt da kniete und sang und Freuden schoß dazu!"

„Das war ein ander Wesen, der Stadt Einsiedelnfahrt,
Entgegnet Hans, sein Bruder, die hatte eine Art:
Was unterwegs man schwelgte, es sündigte doch Keins,
Vollkommnen Ablaß schenkte der Opferdienst des süßen Weins!"

„Mit dir mag ich nicht streiten, ist drauf des Andern Wort.
Genug des Aergernisses! viel lieber zieh' ich fort;
Hin zum gelobten Lande ist längst mein Sinn gestellt,
Dort blieb noch Trost zu holen in der sonst rings verdorbnen Welt!"

Der Heiland ist zu sehen noch wie leibhaftig dort,
Und ist noch nicht geworden ein leeres Predigtwort;
Er geht auf allen Straßen, giebt Leben, Kraft und Licht,
Vom Berg und Seegestade beseligenden Unterricht.

Ach dort wird mir vergönnet, zu ſtehn in ſeine Spur,
Zur Krippe und zur Stelle, wo er gen Himmel fuhr;
Ach dort darf hin ich ſinken, wo er auch nieder ſank,
Und weinen, weinen dorten, allwo ſein Blut die Erde trank.

O Heiland führe ſelber mich in's gelobte Land,
In Meeresſtürmen reiche auch mir dann deine Hand;
Ja laſſe du mich flüchten aus dem unſel'gen Streit,
Nach Kanaan aus dieſer ſo eiſigkalten Nüchternheit!

„Das heiß' ich, ſagt Schönbrunner, der Oberherr, wohlgethan;
Auch ich mag hier am Stifte verweilen nicht fortan;
Nach Zug will ich nun wieder, dort wird es ſtiller ſeyn;
Zwar redlich meint es Zwingli, doch fährt er zu gewaltig drein!"

So hat ſich Streit erhoben auf's erſte Abendmahl;
Doch derer, die's nicht loben, iſt eine kleine Zahl;
Und eifriger wird täglich des Unterrichts begehrt;
Statt Horen abzuſingen, wird Tag für Tag das Wort erklärt.

Nun ſchallen Münſterchöre von jenen Sprachen nach,
Die der Prophet, die Chriſtus, die ſein Apoſtel ſprach.
Und, haben die Gelehrten erforſcht der Schriften Sinn,
So treten ſie zur Kanzel, dem Volke zu erklären ihn.

Und immer ſteht verlaßner der Mönche Kirchendienſt,
Und den Bethörungkünſten entſchwindet der Gewinnſt.
Den Brautkranz für den Schleier empfängt die Ordensfrau.
Da ſinnt auf neue Liſten der Mönch im rings bedrohten Bau.

Doch unverſehns betreten die Räthe Einer Stund
Bewehrter Hand die Klöſter und thun den Mönchen kund:
„Es iſt in unſern Mauern von nun an abgeſchafft
Der Müßiggänger, Heuchler und Schlemmer Ordens-Brüderſchaft!“

Da hilft kein Widerſtreiten, ſie müſſen, wie ſie ſtehn,
Umgeben rings von Wächtern, aus ihren Häuſern gehn.
Noch war kein Bittgang ihnen ſo ſchwer, als den ſie nun
Inmitten durch die Reihen der heitern Bürger müſſen thun.

Jetzt haben ſie vergeſſen der Gleißnerei Geſtalt,
Wie ſonſt Prozeſſionen ſie fromm voran gewallt:
Und wie der Ravensbühler, der alte Prior, vorn
Blickt hinter ihm noch mancher nun um ſich recht in wildem Zorn.

Und wie ein Kind weint jener, und der ſchaut rückwärts noch,
Wo aus der Kloſterküche der Rauch ſich wirbelt hoch,
Und aus den Gartenmauern die Bäume luſtig blühn,
Die Zellen und die Hallen umſchattet ſind vom kühlen Grün.

„Wol ſind's die erſten Thränen, die ohne Heuchelei
Die Leute nun vergießen!“ ſagt einer nebenbei;
„Deß haben, ſagt ein andrer, ſie nun auch allen Fug,
Sie ſind ſeltſamer Weiſe an ihrem eignen Leichenzug!“

„Man ſtellt, ſagt Peter Füßli, dann Klöſter wieder her,
Wann aus Verwilderungen kein andrer Ausweg mehr.
Der Eine Benedictus, ein Gallus, Columban
Hat Gutes mehr denn alle die Herrn des neuen Lichts gethan.“

Im Rath spricht Röuß zu ihnen: „Kein Unrecht wollen wir:
Womit ihr ein euch kaufet, das Geld liegt jedem hier;
Wer will der Kirche dienen getreu nach Gottes Wort,
Wer in der Schule lehren, dem geben wir ein Amt sofort.

Und wollet ihr, Betagte, in Stille fürder ruhn,
Wir lassen euch verpflegen, ihr mögt's im Frieden thun;
Ihr aber, jungen Leute, wollt ihr noch nützlich seyn
Mit eurem Arm, wir helfen, ihr sollt der Freiheit euch erfreun."

„Wir wollen nicht Almesen, wir wollen unser Gut,
Sagt drauf der Rabensbübler, im Blick und Ton die Wuth;
Ihr heißt uns Ordensleute faul, boshaft, blind und taub,
Weil wir dem Wort nicht glauben, das da erlaubt den Kirchenraub."

„Ihr wollet nicht Almesen, sagt Röuß, ihr seyd bekehrt,
Bis jetzt habt ihr von solchen und Kirchengut gezehrt;
Lebt denn von eurer Habe! Euch anvertrautes Gut
Der Armuth und der Kirche, das nehmen jetzo wir in Hut.

Und schlimmer wird es nimmer von uns verwaltet seyn,
Als ihr damit geschaltet bei Spiel und Schlemmerein;
Brosamen voller Tafeln war eurer Armen Trost;
Und wie ihr Seelen speiset, ist schlimmer noch denn Bettelkost.

Nun woll'n wir Klöster wieder zu Gotteshäusern weih'n;
Was Gott geweiht ist worden, soll ihm gewidmet seyn:
Der redlich Arme finde da Zuflucht in der Noth,
Und die da geistlich hungern, das eine reine Lebensbrot.

So legt sein Gut das Münster selbst jetzt in unsre Hand,
Und eine Tempelschule sevs nun zu Heil dem Land.
Wenn gottgelobte Gabe je weltlich wird entweiht,
Heisch' es die Kirchgemeine zurück auch noch in fernster Zeit!"

„In Winden wird sie's suchen, fährt Ravensbühler fort,
Fluch trifft den, der nicht ehret der Todten letztes Wort.
Altäre wollt ihr säubern, und nehmt voraus das Geld
Und Silber ab denselben, draus zu vermehren euren Sold.

Ich werd es ewig sagen: die Kirchensäuberei
Sie war und ist und bleibet Gewalt und Räuberei:
Den Klostervogt gelüstet nach einem schönern Haus,
Die Mönche heißt er Diebe und treibt die Eigenthümer aus.

Es wird euch wenig frommen: mit frevelhaftem Krieg
Verliert ihr zum Gestohlnen das Eigne, Ehr und Sieg!
Und seht! man wird versagen euch fürder Zins und Pflicht;
Dem Orden ist's verschrieben, dem Rathe sind sie's schuldig nicht."

„Dank Euch für dieses Warnen, entgegnet Röust sodann:
Erhebet sich Empörung, sagt dann, wer sie entspann!
Das Volk zum Feind zu machen der eignen Obrigkeit,
Geschah von Ordensleuten wol nicht zum ersten Male heut'."

Der Prior sagt: „Behüte! daß ihr mir fürderhin
Noch Obrigkeit sein solltet; zu Christen flücht' ich hin;
Und wer wie ich gesinnet, der schüttelt auch den Staub
Jetzt von sich dieses Bodens voll Ketzerei und Kirchenraub."

„Ja, ſagt der Bürgermeiſter, erſchüttelt Euer Bließ,
Wer weiß, was drin das Kloſter noch goldnen Staubes ließ!
Da geht der Graubart knurrend mit noch viel andern fort,
Dem Wolfe gleich, vertrieben vom beerden-nahen alten Hort.

Bald ſchürt er neues Feuer in Richmuth, Zauch und Hug;
Die tagen über Zürich ſo eben nun in Zug.
Und von den Eidgenoſſen geladen nicht zum Tag,
Ergeht da über Zürich von allen bitter Klag auf Klag.

„Sie halten nun, ſagt Richmuth, ihr ſpöttiſch Alltagsmahl
Bei hölzernen Geſchirren, dieweil der Meßpokal
Mit ſammt dem Kreuz aus Silber in ihren Tiegel fällt;
Allein bei fünfzig Kelchen des Münſters ſind jetzt ſchnödes Geld.

Ich rathe, was deſſelben bei uns auch ſchon im Lauf,
Dem Sündengelde prägen wir einen Kelch nun auf!
Kelchdiebe ſind, die's ſchlagen, ſoll'n unſre Leute ſehn!"
Deß lachen viele Boten und rufen: „Ja das ſoll geſchehn!"

„Nicht eines Heiligthumes verſchonen ſie, ſagt Zauch;
Das Bild gieng auch der Anna zu Stammheim auf in Rauch;
Und war ein weitberühmtes, ein wunderſchönes Bild
Und ſtets mit Wunderthaten dem Volk der frommen Pilger mild.

„Und hätt' ich nicht, ſagt Richmuth, in Schwyz mit Ernſt gewacht,
Zu Einſiedeln auch hätten Marien ſie weggebracht;
Denn mit Rechberg, dem alten, ſtarb da im Gotteshaus
Der von dem Lügenmeiſter geſä'te Samen noch nicht aus.

Doch das ſoll anders werden! wir dulden ferner nicht,
Daß einer noch aus Zürich uns bringe Unterricht;
Und will den Kopf er wagen, der Holzſtoß iſt bereit;
Nicht ruhn wir, bis von ſolchen und Gereldeck wir ſind befreit!"

„Nicht ſollen uns die Zürcher, ſagt Hug, den Glauben ſchmähn;
Auch unſre Brüder ſchänden mit dem ſie, was geſchehn.
Was ſie der Kirche rauben, iſt Raub an aller Gut;
Raub iſt's auch, wegzuſchenken, wie der Kommthur mit Küßnacht thut

Das iſt ihr zart Gewiſſen: das wohlverdiente Gold
Des Kriegers das verbieten ſie uns als Sündenſold;
Doch Gotteshäuſer rauben iſt ihnen Heil und Ehr'
Nach dieſes Allerzwingers verwegner, gottvergeßner Lehr'!"

Sankt Gallens Bürgermeiſter, Herr Vadian, nun ſpricht:
„Ihr ſtreitet wider Zürich, und es für Schrift und Licht;
Nichts thut es wider Bünde, greift heil'ges Gut nicht an;
Herr Diethelm Röuſt und Zwingli, ein jeder iſt ein Biedermann!"

Hier ſpringt Herr Hug, der Bote Luzerns, auf voller Wuth:
„Du Doktor von Sankt Gallen, was auch der Ketzer thut,
Das blümſt du ihm und förderſt, drückſt durch ihm jede Schand;
In Zwinglis Aufruhrweſen biſt du ihm ſeine zweite Hand.

Bei Gottes Wunden, fürder ſoll ſo es nicht ergehn!
Spott iſt's dem Eidgenoſſen, auf Tagen dich zu ſehn!
Du haſt kein Recht, zu ſitzen: Recht gilt dem Ketzer nicht;
Kann ſein man habhaft werden, empfang' er ſein verdient Gericht!"

Herr Vadian will reden; da ſchreit Vockinger wild:
„Schweig du, von jeher waren wir gegen euch zu mild;
Mit Zwingli ſollt man handeln und euch, daß Blut und Hirn
In eure frechen Augen euch flößen aus der frechen Stirn!“

Darob erhebt ſich Baſel, Schaffhauſen, Appenzell:
„Ein ſolches Drohn und Toben iſt nicht an Ort und Stell!“
Doch ihnen wird entgegnet: „Auch ihr verletzt den Bund,
Ihr laſſet Zwinglis Lehren in euern Ländern werden kund.“

Nun ſich darob noch wilder erhebt ein neuer Strauß,
Da geht gelaßnen Schrittes Herr Vadian hinaus
Und durch die Reihn der Knechte, die in der Halle ſtehn,
Und ihrer Herren Gegner mit Worten und Gebärden ſchmähn.

Da eilet Werner Steiner entgegen ihm und ſpricht:
„Ihr ſeyd, Herr Bürgermeiſter, fürhin da ſicher nicht!
Rings iſt von Meuchelmördern der Heimweg Euch umhägt,
Auch in der Stadt hier haben ſie auf die Lauer ſich gelegt.

Wir müſſen fort uns ſchleichen und durch Gebirg und Wald
Verdeckt hinüber kommen auf Zürcherboden bald!“ —
Dem ſchweren Herrn wird ſauer der Gang durch Berg und Bach,
Doch ſüßer dann in Kappel bei Zoner auch die Raſt darnach.

Indeß wird auf dem Tage beſchloſſen von den Herrn
Von Uri, Unterwalden, Schwyz, Freiburg, Zug, Luzern:
Ein jeder ſey verfallen dem Schwert in ihrem Land,
Der ſtört der Väter Glauben mit frevlem Wort und frevler Hand.

Und auf dem Hochgerichte Luzerns ſteht bald darnach
Klaus Hettinger, deß Eifer das Kreuz zu Zürich brach.
Für eine Weil gebannet dafür aus eignem Land,
Legt wider Recht zu Baden der Schultheiß Hug an ihn die Hand.

Und ſagt zu ihm: „Nun einmal muß ab dir erſt das Haupt:
Und wächſet es dir dann wieder, dann ſey an dich geglaubt!“
Doch Klaus, das Haupt erhoben, ſpricht: „Alſo ſchrie'n ſie dir:
Biſt Gottes Sohn du, ſteige vom Kreuz herab, ſo glauben wir!

Doch Du verleihſt mir Stärke, dem Feinde zu verzeihn,
Zu ſprechen: Es geſchehe dein Wille und nicht mein.
Aus dieſem Elend hebeſt du mich nun auf zu dir;
Ich hör' dein Wort: Noch heute biſt du im Paradies mit mir!“

Der Mönche hält ihm einer das Kreuz zum Kuſſe her.
Er aber ſpricht: „Dem Holze neig' ich mich nimmermehr:
Des Herren Kreuz und Leiden iſt nun mein Troſt und Schild,
Doch wie's mir lebt im Herzen, nicht wie ihr's macht zum todten Bild!“

Und an den Stuhl getreten ruft über's Volk er hin:
„Um Gott, o Eidgenoſſen, laßt ab vom grimmen Sinn.
Wie Zürich ihr verfolget, weil es dem Wort begann
Zu folgen, und auf welches ich jetzo tröſtlich ſterben kann.

O Volk, möcht's auch erleuchten und ſelig machen dich!
Und wie für euch ich flehe, ſo betet auch für mich!
Herr Jeſu, meine Seele empfehl' ich deiner Hand!“
So ſprach er unterm Schwerte: — ſo floß das erſte Blut im Land.

Nun iſt die Wuth entzündet, die wie der Tiger thut,
Der einmal hat geſchmecket des Menſchen ſüßes Blut.
Mönch, Prediger und Söldner ſchürt jetzt ohn' Unterlaß
Zu unverſöhntem Kampfe den Bruder- und den Glaubenshaß.

Und vor dem Blutgerichte zu Baden ſteht ſofort
Der Vater mit den Söhnen, zwei Prieſtern treu dem Wort,
Hans Wirth, der Vogt von Stammheim; der dort ſich aufgemacht,
Als Zwinglis Freund, den Pfarrer von Stein, man weggehaſcht bei Nacht.

Er eilte mit den Söhnen und vielem Volke nach.
Umſonſt! — Worauf im Zorne das Volk ins Kloſter brach
Zu Ittingen, es plündernd, verheerend, bis im Braus
Der Völlerei in Flammen aufgieng das reiche Gotteshaus.

Umſonſt hat da gewehret der Vogt; und er allein
Soll nun ſammt ſeinen Söhnen des Frevels Stifter ſeyn.
Umſonſt verſicht ihn Zürich, warnt Zwingli ernſt und klug:
„Gebt ſie nicht hin den Orten, die richten wollen ohne Fug!"

Nun vor dem Blutgerichte zu Baden ſtehn die Drei;
Dem Evangelium blieben ſie auch in Foltern treu.
Hans Eſcher ſpricht, der Zürcher, zu ſchützen ſie geſandt:
„Weh, daß ihr um den Glauben ſie fragt und auf die Leiter ſpannt!

So brecht ihr Eid und Bünde, und weß ihr ſie verklagt,
Sind ſchuldlos ſie erfunden, wie Zeug' auf Zeuge ſagt;
Sie ſind die bravſten Männer; und daß ſie vor euch ſtehn,
Iſt im Vertraun auf Unſchuld und redliches Gericht geſchehn."

Da ſpricht der Richter Stocker, der Landammann von Zug:
„Du nennſt ſie Biedermänner, Hans Giſcher, und mit Fug:
Landvogt war ich im Thurgau, im ganzen Lande kann
Mann finden keinen beſſern und keinen freundlicheren Mann.

Sein Haus war wie ein Kloſter der Hülfebedürft'gen Ziel,
Jedwedem that er Gutes und mir auch oft und viel:
Drum hätt' er auch geſtohlen, geraubt, gemordet gar
Und Ketzer uns geſcholten, ich bät' mich ihm zum Fürſprech dar.

Doch weil das heil'ge Bildniß der Anna er verbrannt,
Das göttlich, wunderthätig im Lande war bekannt,
Mariens ſel'ge Mutter, die Großmutter des Herrn:
Ja dafür muß er ſterben, er ſtellt ſich deſſen nicht erwehr'n."

„So müſſe Gott erbarmen, ſagt Giſcher, daß dem Dieb,
Dem Räuber und dem Mörder bei euch die Gnade blieb,
Und ſterben ſoll der Fromme, der Holz warf in die Gluth;
Nicht gutes Blut macht ſolches; nein! ſolches Blut heiſcht wieder Blut."

„Sie müſſen alle ſterben, der Vater und die Söhn'!
Sagt Richmuth; und weil alſo mit Spott ihr und Gehöhn
Die Ketzerei verbreitet durch Feuer und durch Brand,
So nehmen für den Glauben der Väter wir das Schwert zur Hand."

Und vor die Richter jetzo tritt noch des Mannes Weib.
Ein Frauenbild ſo edel an Seele wie an Leib.
Sie führt ihr jüngſtes Söhnchen, und wie ſie nun erblickt
So ſchmerzentſtellt die Ihren, o wie ſie da zuſammenſchrickt.

Aufſchreit und weinend ſtürzet auf die Gebundnen ſich!
Sie küßt ihr bleiches Antlitz; die Thränen miſchen ſich.
Wie ſie die Söhn' umfaſſet, bückt ſich der Vater hin
Gebundnen Arms zum Söhnchen, ach könnt' er auch umarmen ihn!

„O das muß Gott erbarmen! ſpricht ſie die Richter an,
Wie ihr an dieſen Frommen, Gerechten habt gethan!
So wahr Gott alles ſiehet, ſie haben keine Schuld;
Weh! daß ihr alſo wüthet für Gott, der lauter Lieb und Huld!

Doch ich ſoll hier nicht klagen, ich ſoll auf Knieen flehn:
So laſſet meinen Jammer euch doch zu Herzen gehn.
So laſſet euch bewegen durch dies mein weinend Kind!
Denkt, daß mir nun verwaiſet zu Hauſ' noch zehen andre ſind!

Raubt ihnen nicht den Vater, entreißt mir nicht den Mann
Und nicht, was ich in Söhnen an Freud und Troſt gewann;
Um Jeſu Chriſti willen, bei ſeinem Weltgericht,
Was ihr euch ſelbſt nicht wünſchet, o das thut auch den andern nicht!

Könnt' euch mein Tod verſöhnen, wie gern gäb' ich mich hin!
Stellt Reichthum euch zufrieden, wir laſſen willig ihn.
Gern will ich betteln gehen; nur das geſchehe nicht,
Nur das nicht, daß die Theurſten ich ſehn ſoll auf dem Hochgericht!

O du allmächt'ge Liebe, erweiche du ihr Herz!
Nur eine Spur empfinden laß ſie von meinem Schmerz!
Laß deſſen ſie gedenken, daß jetzo ſie umſtehn
Die eignen Frauen und Kinder und um mich arme Mutter flehn!“ —

Darnach nicht lange rathen die Richter, und alſo
Thut kund den Ausſpruch ihnen der Richmuth ſchadenfroh:
„Aus Gnaden wird geſchenket Euch, Frau, der jüngre Sohn!
Doch alle eure Habe zahlt ihr als Buß' und Richterlohn!“

Da ſinkt die Frau ohnmächtig, und der da leben ſoll,
Herr Adrian, in Klagen bricht aus er thränenvoll.
„Nein, ſey du, ſpricht der Vater, den Deinen Troſt und Hut!
Und Gott ſtell' heim die Rache; ſtets rächet er unſchuldig Blut!“

Und Junghans ſpricht: „Mein Bruder, du weißt, wir haben treu
Gepredigt das Wort Gottes und ſtets das Kreuz dabei;
Drum weine nicht, ſey tröſtlich! ich dank' und lobe Gott,
Daß er mich heut gewürdigt, zu leiden für das Wort den Tod.“

Drauf, wie ſie zur Richtſtätte vorbei ein Kirchlein gehn,
Der Prieſter ſie ermahnet, die Heil'gen anzuflehn,
Sagt Junghans: „Nieder knieen wir nicht vor Holz und Stein,
Denn Heiland iſt und Mittler uns Jeſus Chriſt und er allein.“

Jetzt vor dem Volke ſtehen ſie auf dem Hochgericht,
Sie ſcheiden von einander, der Sohn zum Vater ſpricht:
„Nicht mehr biſt du mir Vater, und ich dir Sohn nicht mehr;
In Chriſto ſind wir Brüder und ſterben nun zu ſeiner Ehr'.

Und Eines Augenblickes ſind wieder wir vereint
In ſeines Himmels Freuden, da er uns ſelbſt erſcheint!“
Drauf ſprach der Vater: „Amen, Gott ſegne dich darob,
O Bruder in dem Herren! Ihm ſey nun ewig Dank und Lob!“

Und tauſend Augen weinen; und Junghans redet fort:
„Send einig, Eidgenoſſen, gehorchet Gottes Wort!
Verzeihet, was ich fehlte, wie ich verzeihe euch!
Im Namen Jeſu Chriſti.“ So kniet er und empfängt den Streich.

Da macht des Kreuzes Zeichen der Vater in den Sand,
Sagt: „Ich empfehl' euch alle und mich in Gottes Hand!“
Und kniet auf's Kreuz ausrufend: „Das Kreuz, mein Leben heißt's
Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heil'gen Geiſt's!“

Deß Tages predigt Zwingli: „So übt nun Eine Wuth
Der Landverderber Laien- und Pfaffen-Schlangenbrut;
Doch ob den Leib ſie tödten, Verlieren iſt Gewinn;
Der gute Hirt giebt ſelber ſein Leben für die Heerde hin!“

Fünfzehnter Gesang.

Die Wiedertäufer,

1525 und 1526.

Jetzt aber wird dir, Zwingli, das Schlimmſte ausgedacht,
Dein eigener Bekenner zum ärgſten Feind gemacht,
Und was der Ravensbühler gedreht, wird nun erfüllt:
Freiheit, das iſt die Loſung, die durch das Land die Rotte brüllt.

„Das Chriſtenthum iſt Freiheit, der Sohn macht recht uns frei,
Daß Obrigkeit ſich ſelber und Prieſter Jeder ſey:
Send niemand etwas ſchuldig, iſt unſer neu Gebet,
Drauf taufen wir uns wieder und brechen hin und her das Bret!

Wir ſind die wahre Kirche, uns iſt der heil'ge Geiſt,
Der beſſer denn die Bibel in alle Wahrheit weiſt;
Wir ſind die reine Kirche durch Waſſer und durch Blut;
Rein iſt den Reinen alles, des Fleiſches Willen auch iſt gut.

Wir ſind die Reichsgenoſſen; wir ſind den Kindern gleich;
Wir haben uns verläugnet, die Einfalt macht uns reich.
Und wer nicht mit uns ſammelt, zerſtreut; doch iſt gelegt
Die Axt ſchon an die Wurzel des Baums, der ſolche Frucht nicht trägt."

„Weh über dich, o Zürich!" ſtürmt her nun eine Schaar,
Mit Weiden ſich umgürtend, zerlumpt, in wildem Haar.
Und um die Stadt zertrümmert ein andrer Haufe wild
Den Tiſch des Abendmahles, den Taufſtein und manch Kirchenbild.

Und andre Rotten brechen in Klöſter dort und hier,
Verwüſten Hüll und Fülle in wildeſter Begier,
Und ſchrein: „Was da die Mönche gehäuft, iſt unſer Gut;
Uns ſind die Kloſterzehnten; genährt war lang genug die Brut!“

Und Röuſt, der Bürgermeiſter, ſagt jetzt: „An's Schwert mit Macht!“
Und ſchnell ſind auch die Führer der Rotten eingebracht,
Der Konrad Grebel, Räubli, Hubmeier, Stumpf und Manz,
Gelehrte, aber jetzo von Raſerei erfüllet ganz.

Da ſpricht zum Rathe Zwingli: „Gebraucht die Milde noch,
Und trauet der bewährten Heilkraft des Wortes doch:
Und zeigt im offnen Kampfe dem Land, wer es bethört;
Sie wollen Märt'rer werden, daß ſich das Volk für ſie empört!“ —

Doch Zwinglis Feinde rathen: „Schnell zeiget Ernſt und Kraft!“
Die andern aber laſſen nun aus gelinder Haft
Die Eingefangnen brechen. — Und bald zum Münſter drängt
Volk, das im Freiheitrauſche jetzo Gewalt und Recht vermengt.

Da ſetzen ſich vorüber die Führer kampfbereit:
Mit ſeinen Freunden Zwingli in Ruh' und Heiterkeit,
Die Täufer wie in Demuth das finſtre Haupt geſenkt,
Doch lauernd heißen Blickes, der Düſterniß und Tücke denkt.

Um ſie der Rath, und die er zum Kampfgericht beſchied,
Sebaſtian Wagner, Joner, Badian und Kommthur Schmied,
Und hier die heitern Leute vom heitern Seegefild,
Und dort aus dem Gebirge die Schaaren düſter nun und wild.

„Ich will, ſagt Zwingli, denen voraus den Grimm verzeihn,
Die mich als alten Drachen und Widerchriſt verſchrein:
Doch jetzo weiſ't die Stellen im heil'gen Teſtament,
Mit denen von der Kirche und Obrigkeit ihr euch getrennt!"

Gleich ſagt der Manz mit Lächeln: „Nicht Schrift giebt Wahrheit kund.
Das Wort kömmt unvermittelt aus Gottes eignem Mund,
Wir hören's geiſtergriffen, verzückt im Traum der Nacht;
Drum heißt's: Der Buchſtab tödtet, der Geiſt iſt's, der lebendig macht.

Woher, wohin, weiß Keiner; doch ſauſet Gottes Wind
Und faßt, die neugeboren durch Geiſt und Waſſer ſind.
Ein Thor muß weltlich Weiſen der Geiſtergriffne ſeyn;
Doch er, ſelbſt nicht zu richten, was geiſtlich, richtet er allein!"

„O Manz, entgegnet Zwingli, wie ſankſt du tief hinab,
Verläugnetſt je das Schönſte, das dir der Schöpfer gab,
Vernunft und Offenbarung, Kunſt und der Sprachen Geiſt,
Und heißeſt das Erleuchtung, wohin nur finſtre Gluth dich reißt.

So ſprachen, die der Teufel hinriß und nicht ließ ruhn:
Was haben wir, Sohn Gottes, Jeſus, mit dir zu thun?
Stets war dem Wort feindſelig Bosheit und Uebermuth,
Die Lehre aufzurichten, die ihnen eingiebt Fleiſch und Blut.

So hat auch der Verſucher zu aller Zeit gethan,
Er führt, das Wort verfälſchend, nur was ihm dienet, an.
Irrwahn und Lüge wendet ſich ab vom hellen Licht,
Und will mit dunkeln Stellen erklären klarſten Unterricht!"

„Man muß Gott mehr als Menſchen, ſagt Manz, gehorſam ſeyn:
Er ließ durch ſeinen Engel aus Kerkern uns befrei'n.
Daß wir das Werk vollenden, das ihr nun fiengt an. —
Nicht Kinder ſoll man taufen, und Feuer ſey die Tauf' fortan!"

Röuſt ſagt ihm: „Manz du lügeſt, ein Engel hab' gebracht
Euch aus der Haft; ihr ſelber habt frech euch losgemacht.
Deß ſind genugſam Zeugen, du ſelber halfſt dabei:
Und ſeyd ihr ſtark im Geiſte, ſeyd ihr's im Geiſt der Heuchelei."

„Auch iſt die Wiedertaufe, ſagt Zwingli, Heuchelſchein.
Ein Pfand iſt auch die Taufe; rein macht der Glaub' allein.
Und Kinder taufen lehret von je die Kirche euch:
Sie laſſet zu mir kommen, denn ihnen iſt das Himmelreich!"

„Nicht will die Schrift, ſagt Grebel, getauft die Kinder auch:
Die Mündigen zu taufen, war der Apoſtel Brauch.
Das Waſſerbad im Worte will die Gemeine weihn,
Die herrlich, ohne Flecken ſoll heilig und unſträflich ſeyn."

„Und du biſt's, ſagt ihm Zwingli, der ſolcher angehört,
Der ſich ſo jammerwürdig an Leib und Seel' zerſtört?
Ein Saatfeld iſt die Kirche, wo auch der Loch gedeiht,
Bis ihn vom Korn ausſcheiden die Engel zu der Erntezeit.

Ich kam zur Buß' zu rufen die Sünder, Fromme nicht!
Das iſt's, was zu Gerechten der Herr noch immer ſpricht.
Vergieb uns unſre Schulden! hat beten er gelehrt:
Euch hat, es nachzubeten, der Geiſt des Hochmuths auch gewehrt."

Es heißt, entgegnet Grebel: an fremdem Joch zieht nicht!
Was hat denn für Gemeinſchaft mit Finſterniß das Licht?
Und draußen ſind die Hunde. Auch dich, o Zwingli, ſehn
Getrennt wir von der Kirche, doch bliebſt du halben Weges ſtehn."

„Nie hab' ich von der Kirche, ſagt Zwingli, mich getrennt.
Eins bin ich mit jedwedem, der Jeſum Chriſt bekennt;
Sein Wort nur, dem ich diene, wird, deß bin ich gewiß,
Verbinden wieder alles, was Pabſt und Sektengeiſt zerriß.

Der Geiſt, der ſtolz ſich ſondert und, was Gott band, zerreißt,
Iſt nicht ein Geiſt der Liebe, nicht Chriſti heil'ger Geiſt.
Und ſind wir euch denn Heiden? und wo ſind die verflucht?
Lieb' nur wird euch erwieſen und eure Umkehr mild geſucht.

Wer Arges thut, der haſſet das Licht; — iſt gut der Geiſt,
Der predigen in Winkeln, in Nacht und Wäldern heißt?"
„Wir müſſen wol uns flüchten, verfolgt von Ort zu Ort,
Sagt Grebel, und gehören ſoll ja nur euch das freie Wort!" —

„Was ſie verübt im Dunkeln, ſo ſpricht nun Vadian,
Das kann ich euch berichten, jüngſt ward's bei uns gethan.
Zu Mühlegg bei Sankt Gallen wohnt hochbetagt ein Greis,
Hans Schugger, mit fünf Söhnen in ſeiner vielen Enkel Kreis.

Die hat mein eigner Schwager — tief ſchmerzt auch mich ſein Fall —
Der Grebel da verführet, er taufte überall;
Da ward ein Sohn, der Thomas, der ſonſt auf Tänze geht
Und ſeine Laute rühret, bei dieſem Volke der Prophet.

Der ſchlachtet nun den Seinen ein Lamm zum Faßnachtmahl
Und prediget im Rauſche, wie ihm ihr Geiſt befahl.
Da fällt ein andrer Bruder, der Leonhard dahin
Und ſchreit: Gott offenbaret, daß ich jetzt auserkoren bin.

Mit meinem Blut zu ſöhnen die Sünden dieſer Zeit;
Das neue Zion werde mit meinem Blut geweiht;
Du, lieber Thomas, walte der Hohenprieſter-Pflicht,
Und greif zum Opfermeſſer und widerſteh' dem Geiſte nicht!

Und Thomas ruft: So kniet und betet! kämpft und ringt!
Daß nach des Herren Willen das Opfer wohl gelingt!
Und ſchlägt dann wilder raſend das Haupt dem Bruder ab,
Und greift zum Saitenſpiele, Gott dankend, daß er Kraft ihm gab.

Und rennt zu mir, beſudelt mit Blut, zerzauſt, zerſtört,
Und rühmt ſich, Gott lobpreiſend, des Frevels unerhört.
Noch auf dem Hochgerichte ſtand er getreſt der That. —
Das iſt die Frucht, ihr Täufer, aus eurer nachtverborgnen Saat!"

Das Volk erſchrickt. — Doch Grebel fährt fort mit trotz'gem Muth:
„Geſchehen müſſen-Zeichen, Rauchdampf und Feu'r und Blut,
Eh' kommt der wunderbare, der große Tag des Herrn;
Das End der Welt iſt nahe, und der Meſſias nicht mehr fern!"

„Das iſt der Thomas Münzer, antwortet Zwingli gleich,
Mit dieſem wollt ihr herrſchen im tauſendjähr'gen Reich;
Dem ſeyd ihr nachgelaufen, der da mit Feu'r und Schwert
Nun auch an unſern Gränzen den Gräuel der Empörung lehrt.

Wie büßen Volk und Fürſten jetzt durch das deutſche Land,
Blutgierig aneinander, Roheit und Unverſtand:
Der Fürſt, daß Landeskinder ſo grauſam er gedrückt,
Das Volk, daß es ſo mörderiſch das Schwert auf ſeine Obern zückt!

Wird nun das Volk zertreten, es trägt deß ſelber Schuld,
Es ſucht durch Unrecht Rechte, Geduld durch Ungeduld.
Nicht lob' ich drum den Wüthrich; doch lernen wir daraus:
Nie treibt man einen Teufel durch einen andern Teufel aus!"

„Wir brauchen keine Obern, ſagt Manz; in Chriſti Reich
Sind alle Gottes Kinder und all' einander gleich;
Mein Reich, ſagt Jeſus ſelber, iſt nicht von dieſer Welt.
Regieren, das iſt weltlich; er hat ein geiſtlich Schwert beſtellt."

Da ſchießt der Zorn in's Auge dem Räuſt, er greift an's Schwert,
Auf das er lehnte, feſter, und zu dem Rathe kehrt
Er ſich mit Blicken fragend: Verſteht ihr ſolchen Hohn?
Und ſagt zum Volk mit Blicken: Das Schwert iſt Hochverräther Lohn.

„Ihr wollt im Trüben fiſchen: ſagt Zwingli, ihr bekennt
Nun wiederum des Pabſtes weltgeiſtlich Regiment.
Steck' ein das Schwert, ſagt Jeſus, gebt Gott, was Gottes iſt,
Dem Kaiſer, was des Kaiſers! Ein treuer Bürger iſt der Chriſt.

Die keine Obern wollen, bedürfen der zumeiſt.
Wir halten an der Bibel, die zum Gehorſam weiſ't.
Und wem gehorcht man lieber, denn einer Obrigkeit,
Die ſelber dem Gehorſam ſich gegen Gottes Wort geweiht?

Auf ewig iſt das beſte ein chriſtlich Regiment!
Doch wehe, wenn vom Glauben des Volks der Rath ſich trennt!
Dann iſt Regentenweisheit nur Liſt, gewinnerpicht:
Wer ſolche wählt, ſtraft ſelber mit Geißeln ſich, die ſelbſt er flicht.

Gerechtigkeit der Menſchen iſt blöd und hält nicht Stand;
Gott nur giebt Licht und Stärke; Lieb' iſt das beſte Band.
Uns hat befreit der Väter gerechter, frommer Sinn;
Und was den Staat gegründet, nur das erhält ihn fernerhin.

Doch die je anders lehren, auf ihren Witz nur traun,
Von Eid und Pflicht ſich kehren und auf Empörung baun,
Das ſind dann Wächterhunde, faul, ſtumm und blind zur Wacht,
Nur unerſättlich jeder auf anderm Weg auf Fraß bedacht!"

„Von je ſah Herrn und Pfaffen, ſagt Stumpf, man Hand in Hand,
Nur haben ſie in Zürich gewechſelt jetzt den Stand:
Im Rathhaus herrſcht der Pfaffe, der Herr im Gotteshaus,
Wie weit es dient dem Pfaffen: ſo trieb bei uns den Pabſt man aus."

„Du redeſt, ſagt ihm Zwingli, allhier nun milde faſt,
Der du zu Höngg von Kanzel jüngſt noch gepredigt haſt:
Schlagt nieder alle Pfaffen! Nicht beſſer wird's fürwahr,
So lange noch auf Erden vorhanden iſt ein Pfaffenhaar.

Ich will euch aber ſagen, woher der Pfaffenhaß:
Mich drängten Manz und Grebel und Stumpf ohn' Unterlaß
Grad um die erſten Stellen im Chor am Münſterſtift:
Voraus ſeyn ſie berufen zur Auslegung der heil'gen Schrift.

Dazu wollt' ich nicht helfen, verdrängen nicht den Greis,
Der noch, dem Wort zu dienen, verwendet Kunst und Fleiß.
Gelehrter selbst ist mancher, dem auch noch Brot gebricht;
Doch ein Kellin und Platter schämt sich des Seilerhandwerks nicht.

Ja das ist eure Gleichheit: der Jüngste stellt sich gleich
Dem Greis, wär' der an Thaten und Weisheit noch so reich.
An mancher Reichs-Verwirrung ist so die Jugend Schuld
In frechem Uebermuthe, in Aemtersucht und Ungeduld.

Und das ist eure Gleichheit; bei eurer Freiheit Sinn
Schwand euch im Taumelleben auch irdisch Gut dahin.
Nun sey mit euch zu theilen, der Andre gleich bereit!
Nach fremdem Gut zu greifen, ist eure Geistergriffenheit!"

„Doch war auch den Aposteln, sagt Manz, das Gut gemein;
Von seinen Gütern sagte dort Keiner: sie sind mein;
Aus theilten sie die Habe, wie jedermann war noth,
Ein Herz und Eine Seele, und brachen hin und her das Brot."

„Doch Keiner war gezwungen, sagt Zwingli; Petrus sprach:
War nicht das Gold dein eigen, Anania, vor wie nach?
Und Paulus sagt: Im Wohlthun seyd reich, das ist mein Rath.
Wenn kein Besitz, wo bliebe dann auch des Scherflein's schöne That?

Doch was soll dem die Wahrheit, der die Natur verkehrt,
In euern Winkeln selber des Weibs Gemeinschaft lehrt?
Die so Gemeinschaft wollen, mach' man zuerst gemein:
Die sollten an's Gemeinwerk im Steinbruch mir geschmiedet seyn!"

„Soll der Beſitzthum gelten, ſagt Manz, was raubt ihr dann.
Ein Bruder von dem andern, was ihm ſein Fleiß gewann,
Zehnt, Zins, Todfall und Steuern? ihr treibet Wucherei
Und habet noch Leibeigne, und heißet euch durch Chriſtus frei."

Da ſpricht Amgrüt, der Schreiber des Raths: „Jehova hat
Die Zehnten ſelbſt gefordert; es heißt: Von Landes Saat
Und von der Frucht der Bäume ſoll aller Zehnt im Land
Dem Herren heilig bleiben, das Erbgut ſeyn dem Prieſterſtand."

„Wir ſind nicht mehr Leviten, ſpricht Zwingli, Chriſtus lehrt:
Wol iſt, der euch arbeitet, auch ſeines Lohnes werth!
Auf einem einz'gen Worte beruht der Zehnten Pflicht:
Er iſt verbrieftes Lehnzins; und ſtehlen, heißt es, ſollſt du nicht!"

Da ruft Süßtrunk der Bauer, ein Rottenführer, wild:
„So hilfſt du den Tyrannen: lang waren wir zu mild.
Wir woll'n jetzt einmal reiten, und gehen mag der Herr!
Laßt aus ihm ſeinen Fülltauch, iſt er zum Geben ihm zu ſchwer!"

Frei ſey, was Gott erſchaffen, die Frucht und ihr Gefild,
Die Waſſer und die Wälder, Fiſch, Vogel und Gewild!
Und was wir weiter finden in Gottes Wort erlaubt,
Woll'n wir zurückverlangen, wie lang es uns auch war geraubt."

„Das iſt Empörung, donnert Herr Röuſt ihm zu mit Macht,
Dieß Wort ſchon hätt' verlurſtig dich deines Kopfs gemacht!
Zum Tode kämpf' ich eher — ich ſchwur und halte dieß —
Bevor ich vom Empörer mir Recht und Schwert entwinden ließ!"

Und wie jetzt mit dem Murren der Beifall auch ertost,
Ruft hin Herr Kaſpar Gölkli, auf Zwingli längſt erbost:
„Allein die neue Lehre hat uns den Sturm gebracht,
Wie ſie dem Pabſte trotzet, iſt ſie's auch, die Empörer macht."

„Nein, die Empörung ſtiften, ſagt Zwingli, das ſind die
Dem fremden Dienſt abſchwuren ſchon oft im Münſter hie,
Und dennoch ſtets verlocken ihr Volk in jeden Sold,
Und mit verkauftem Blute der Brüder ſich gewinnen Gold."

„Es iſt gewiß, ſagt Gölkli, daß jüngſthin der Legat
Pabſt Hadrians mit Zwingli auf's neu gehandelt hat."
„Es iſt gewiß, ſagt Zwingli, daß, wenn ich ſchweigen wollt',
Man mich zunächſt dem Stuhle des Pabſtes ſelber ſehen ſollt'.

Und ſtände mir ob Chriſtus ein Pabſt, dem Hadrian
Wär' ich vor vielen andern geweſen zugethan;
Er war doch frommen Sinnes; doch er nun auch dahin,
Was hofft von dieſem Klemens und was von Rom man fernerhin?

Allein ihr hülft auch dieſem, bot' er wie Frankreich Gold;
Stets ſind die größern Schaaren, allwo der größte Sold.
Und wo ſich Unglück meldet, da ſtellt ihr aus dem Feld:
Ließ zu Pavia fangen den König doch der Schweizerheld,

Und Schaaren kehrten wieder, zerlumpt, verſeucht ins Land,
Die Führer nur herprangend in fürſtlichem Gewand.
Dieß Prachten muß noch enden, es iſt des Landes Peſt;
Flieht der den Ausſatz, welcher Ausſätzige im Hauſe läßt?

Sagt an, Herr Kaſpar Göldli, ſitzt Keiner mehr im Rath,
Der Jahr- und Gnadengelder von jedem Fürſten hat,
Vom König, Pabſt und Kaiſer, von Mailand, Württemberg?
Habt Ihr gerad für dieſes geworben nicht in Thal und Berg?

Mußt' Euch man heim nicht mahnen aus dieſem wilden Zug,
Wo zu empörten Bauern ſich dieſer Herzog ſchlug,
Dem gleich es gilt, wie ſelber des frechſten Sinns er ſagt,
Ob ſich der Schuh der Bauern, der Ritter Stiefel für ihn wagt?"

„Weh, daß man gegen Männer, ſagt Göldli, alſo ſpricht,
In deren greiſe Haare ſich mancher Lorbeer flicht,
Und denen Dank zum mindſten vom Vaterland gebührt!
Wißt ihr denn nicht mehr, Zürcher, wer euch zu Dorneck angeführt?"

„Das waret Ihr, ſagt Zwingli; dort focht man noch mit Gott,
Mit Gott, jetzt aber treibet mit Volk und Land ihr Spott.
Bei Näfels, Sempach, Murten hat nicht der Sieg gefehlt;
Weil Gott dort eure Stärke, ſchlugt ihr die Feinde ungezählt.

Jetzt traut ihr eurem Arme, und euch entwich der Sieg
Bei größrer Kunſt und Stärke, weil Frevel euer Krieg.
Wie fremdes Land ihr wüſtet, wird unſer Land auch wüſt,
Es fehlen Hirt und Pflüger; denn jedes Unrecht wird gebüßt.

Und ihr ſeyd die Empörer, ich ſag' es frei heraus,
Und beſſer wird's nicht werden, ſtraft man nicht euch voraus.
Ihr, die wie Pfaff- und Pabſtthum dem Herren widerſtrebt,
Euch werd' ich widerſtreben, ſo lang in mir ein Hauch noch lebt!"

„Und Ihr, Herr Bürgermeiſter, ſagt Göldli, Ihr erlaubt,
Daß ſolche Schmach darf werfen der Pfaff auf unſer Haupt.
Soll dieſes ungeahnet und hier geſchehen nun,
Was haben dann, o Freunde, wir noch an ſolchem Ort zu thun?"

So drückt er in die Stirne den ſtolzen Federhut,
Und ſchreitet aus dem Münſter, im Gang und Blick die Wuth;
Und auf dem Fuße folget ſein Bruder Rennwald nach,
Die Rorſchach und die Stapfer und Mancher, der die Eide brach.

„Wer ſo ſich ſelber bannet, ſagt Röuſt, der ſey gebannt!
Sie haben ſich die Strafe durch Meineid zuerkannt.
Nicht ſoll der Ritter haben hier ein beſonder Recht;
Dieß Schwert ſey Schutz und Strafe, gleich ſcharf und lang dem Herrn und Knecht!"

„Es heißt, ſagt Konrad Grebel, richt' und verdamme nicht,
Daß du verdammt nicht werdeſt; dem Herrn iſt das Gericht!"
„Es heißt: Mit welchem Maße du miſſeſt, mißt man dir,
Sagt Zwingli; wie verdrehet zu eignem Nutz die Schriften ihr!

Und kennet keine Schonung; du zwingſt mich's, kund zu thun:
Du biſt der Söhne einer, die ſchwelgeriſch nicht ruhn,
Bis ihren eignen Vater zum Bettler ſie gemacht,
Wenn nicht noch gar zum feilen Lohndiener jeder fremden Macht."

„Du ziehſt nun fremde Dinge, ruft Manz, ſelbſt in den Streit;
Uns Gläubigen iſt einzig der Geiſt die Obrigkeit!"
„Und — ſchreit der Süßtrunk wieder, drauf ſind wir neu getauft:
Seyd nicht der Menſchen Knechte, denn theuer ſind wir all' erkauft."

„So iſt es, rufen Viele, Zehnt, Zins, Leibeigenſchaft,
Jagd-Wald-Recht und dergleichen, das woll'n wir abgeſchafft!“
Räuſt nun darauf entgegnet mit mildem, ernſtem Ton:
„Vernehmet nur mit Ruhe, was deßhalb ward beſchloſſen ſchon.

Gerecht und mild gehalten hat euch von je die Stadt,
Die euch als eigne Leute erkauft, erworben hat;
Was von der alten Knechtſchaft bis jetzt geblieben iſt,
Davon ſollt losgeſprochen ihr alle ſeyn von dieſer Friſt.

Von Zehnt und Zinſen möget ihr ſelbſt euch kaufen frei;
Doch unbeſchränkt nicht werde Wald, Jagd und Fiſcherei,
Und alles andre bleibe in der Geſetze Schutz;
Und handelt wer dagegen, der ſoll entgelten ſeinen Trutz.“

„Und eins, ſagt Zwingli, ſtrafet voraus dann, Wucherei!
Auf daß nicht Land und Leute der Reichen Beute ſey.
Noch ſind im Land Tyrannen, die drücken bis auf's Blut;
Vor ſolchen, Landesväter, gewährt den Landeskindern Hut!“

„So ſey es,“ rufen viele der Leute von dem See,
So ſind der Stadt wir freundlich ergeben wie von je!“
Viel andre murren; aber Süßtrunk ſpringt auf und ſchreit:
„Sag uns die Wahrheit, Zwingli, bei Gott und ſeiner Heiligkeit!“

„Das einmal iſt die Wahrheit, ſagt Zwingli, daß zur Friſt
Im Land du meiner Herren der frechſte Bauer biſt!“
Dem Spruch folgt helles Lachen; der Bau'r ſitzt hin ſofort.
Da ſpricht der Kampfesrichter, der Kommenthur, noch dieſes Wort:

„Nun haben die Bethörten zur Gnüge doch geſehn,
Wie hier im Kampf die Führer mit Schanden nur beſtehn;
Drum woll'n ſie wieder lehren und taufen durch das Land,
So rath' ich, ſoll man hüten den Weinberg vor der Füchſe Brand.

Wem nach ſoll'n wir uns nennen, wenn man uns Chriſtum raubt,
Nach Theren und nach Schwätzern? O liebe Brüder, glaubt,
Schlecht baut, wer da nicht bauet auf den gelegten Grund;
Laßt euch nicht ziehn das Hälmlein, das giftigſüße, durch den Mund!"

Manz ruft: „Ich taufe dennoch mit Feuer und mit Geiſt!"
„Und ich, ſchreit Süßtrunk, lehre dennoch, wie Gott mich heißt!"
„So thut dir noch die Strafe, ſagt Röuſt, das Richtſchwert kund,
Muß man noch wiedertaufen dich, Manz, im tiefſten Seesgrund!" —

Und ſo mußt es geſchehen — ihr Trotz blieb unentwegt,
Gebannt noch Mancher werden, eh' ſich der Sturm gelegt.
Der Konrad Grebel aber in Bann und Noth verdarb,
Noch eh' durch ihn ſein Vater als Söldling unterm Schwerte ſtarb.

Er war ein greiſer Rathsherr, der viel gedient dem Staat.
Da riefen Zwinglis Feinde: „Das iſt die Frucht der Saat,
Die ausſtreut dieſer Pfaffe; Gewalt übt ſeine Hand;
Die ſonſt zum Sieg uns führten, ſind nun verbannt aus unſerm Land."

Sechszehnter Gesang.

Die Disputation zu Baden und Bern,

im Mai 1526 und im Jänner 1528.

Von Mönchen und den Söldnern, die ſelber ſich gebannt,
Wird neuen wilden Zornes nun das Gebirg durchrannt:
Da halten Rathſchlag fleißig die Göldli, Stapfer, Hug,
Jauch, Aichmuth und Hans Faber, und wer je Haß dem Zwingli trug.

„So lang der noch am Leben, ſo rufen ſie geſammt,
Wird er Gewalt auch üben, das Feuer bleibt entflammt.
Was ſich gebührt dem Ketzer, das ſollen wir ihm thun!“
„So rufet ihn, ſagt Faber heraus zum letzten Kampfe nun!

Er iſt ſo ſtreitbegierig, er bleibt davon nicht fern;
Doch ruft ihn zum Geſpräche dahin, wo ihr die Herrn;
Nach Baden laßt ihn kommen! Dieß Bad, tritt er hinein,
Soll ihm die Tobſucht nehmen, für immer ihm geſegnet ſeyn!“

Gleich ſchreiben auch die Orte, verheißen gut Geleit
Dem, der geleitlich halte ſich im gelehrten Streit;
Und Zwingli ſchreibt: „Zu fürchten iſt des Geleites Art,
Das da ein Aichmuth bietet, ein Hug mir giebt zur Badenfahrt.

Und zeigt' ich, wie mit Chriſtus Spott treibt der Pabſt und Hohn,
Hieße ihr das ungeleitlich, und eines Ketzers Lohn
Würd' ich dafür empfangen; von eurer Milde ſpricht
Das Blut noch beider Wirthe zu Baden auf dem Hochgericht.

Und wer bei euch will lehren das lautre Gotteswort,
Den treibet ihr seit Jahren aus euern Gränzen fort
Und was ihr mir geschworen, das ist nicht unbekannt:
Hat doch mein Buch und Bildniß der Henker zu Luzern verbrannt.

Zu Mörsburg auf dem Markte ist noch die Gluth erfacht,
In die den treuen Priester aus Lindau Faber bracht.
Zwar zag' ich nicht, zu sterben für Christus: doch genug
Entwich auch er den Meuchlern, bis endlich seine Stunde schlug.

Ist's euch um Wahrheit redlich, ruft zu gelehrtem Streit
Nach Bern mich oder Basel; stets bin ich euch bereit!" —
So schreiben auch die Herren von Zürich: „Niemand soll
Der unsern hin nach Baden; zu tödtlich ist des Gegners Groll!"

So wilder schimpft nun dieser, und träumt so leichtern Sieg,
Steht ihnen doch zur Seite ihr Held in ihrem Krieg,
Johann von Eck, der selber sich mit dem Luther schlug,
Den Bannfluch wider Luther aus Rom mit Siegesprangen trug.

Mit dem nun ziehn zur Kirche die Herrn in Pracht und Glast,
Die Aebte und Prälaten in Purpur und Damast.
Ihm ist die hohe Kanzel geschmücket wie ein Thron,
Das Arme-Sünder-Stühlchen dem Gegner hingestellt zum Hohn.

Ein bunter Teppich schmücket den stolzen Rednerstuhl:
Sankt Georg, wie er stürzet den Drachen in den Pfuhl.
Eck selber, wie ein Ringer von Wuchse stark und groß,
Bricht mit dem Blitz des Blickes und mit der Stimme Donner los.

Und wie er ab der Kanzel ſo herrſcht in Uebermuth,
Wer hat zu widerſtehen ihm bei dem Stüblchen Muth?
Das iſt Johannes Hausſchein, Oekolampad genannt,
Deß mildes Licht zu Baſel im Gotteshaus ſchon lang gebrannt.

Um ihn die Schaar der Prieſter von nahe und von fern,
Zunächſt ihm Berthold Haller, der Prediger aus Bern.
Die ſind gelehrt in Sprachen, die kennen Schrift um Schrift,
Da jedes Wort den Gegner in's Herz durch Schild und Panzer trifft.

Je tiefer ihn ſie wunden, höhnt frecher Eck und lebt,
Und wird vom Kampfgerichte ermuntert und belobt.
Drinn ſitzt auch Jakob Stapfer, der ſelber ſich gebannt,
Von Haß jetzt gegen Zwingli und ſeine Vaterſtadt entbrannt.

Im Volk, deß Beifall wankend her- und hinüberſchwebt,
Des Gauklers Schwall belachet, des Prieſters Ernſt erhebt,
Da ſteht ein Hirt der Berge von dunkelm Blick und Bart,
Gelenk und ſchlank und markig, ſchnellfüßig nach der Gemſen Art.

Das iſt der Thomas Platter aus Biſp im Wallisland,
Der ſchon als Kind gehütet das Lamm ob ſteiler Wand,
Dem Gott ſo oft geholfen in Durſt und Hungersnoth,
Ihm, wann er ob Abgründen geſchwebt, die Hand der Rettung bot.

Drauf mehr als Durſt und Hunger brannt' ihn des Wiſſens Drang
Und jetzt am Seilerrade und auf dem Botengang
Und bei der Gluth des Ofens, den er der Schule ſchürt,
Lieſt er die alten Meiſter, daß kaum er Noth und Hunger ſpürt.

Hier unterm Volke lauſchet er nun auf jedes Wort,
Und jeden Abend eilet er noch gen Zürich fort
Und bringt dem Zwingli Kunde: und der iſt gleich bereit,
Und ſchreibt den Freunden wieder, was ihnen förderlich zum Streit.

Und früh iſt Platter wieder zu Baden an dem Thor:
Zur Wache ſtehen viele Gewaffnete davor,
Die ſagen: „Uns nimmt Wunder, wo du dieß Vieh gewannſt,
Die Hühner und die Hähne tagtäglich du verkaufen kannſt?“

Und Platter ſagt: „Die Herren, da täglich ſie der Abt
Von Wettingen mit Fäſſern des beſten Weines labt,
Verlangt auch ſeiner Speiſe; dann trinkt ſich's noch ſo gut,
Und kommt den frommen Herren zur ſchweren Arbeit friſcher Muth.“

„Deß ſoll dir auch, ſagt einer, ſtets offen ſeyn das Thor;
Doch brächteſt du von Zürich den Haupthahn einſt davor,
Den wollten wir dann braten!“ Und Platter ſagt: „Der iſt
Ein Zauberer, gefangen hätt' ihn ſonſt lange ſchon die Liſt.“

Und bei ſich ſelbſt denkt Platter, forteilend durch die Reihn:
„So ſchleicht der Zaubrer wirklich ſich täglich mit mir ein,
Der Hahn, der freier Stimme der ruft den neuen Tag,
Wie lang das Volk der Eulen als Tag die Nacht auch preiſen mag.“

So bringet täglich Tröſtung er für Oekolampad,
Der, wann die Gegner ſchmauſen, ſtill fleht um Kraft und Gnad.
Ihn trifft der Gaſtwirth öfter alſo und ſpricht ſodann:
„Iſt dieſer auch ein Ketzer, ſo iſt er doch ein frommer Mann.“

Und wie er vor dem Gegner dann ſteht mit Zuverſicht,
Am Felſenwort der Bibel Wuth, Hohn und Spott ſich bricht,
Dann ſagen ſelbſt die Feinde: „Entſchieden wär' der Streit,
Stünd' doch der gelbe, hagre, gelehrte Mann auf unſrer Seit'!"

Und alſo wird geführet der Kampf ſchon wochenlang,
Und Platter, unermüdlich, macht ſeinen Betengang,
Und klopft dem Zwingli wieder: es iſt um Mitternacht
Und vor dem Tag der Pfingſten; lang klopft er, bis der Herr erwacht.

„Unruhiger Geſelle, ſagt Zwingli, kaum daß ich
Seit Wochen einmal wieder zu Bette legte mich! —
Und morgen iſt doch Pfingſten, da glaubt' ich, ihr vergönnt
Mir Ruhe, daß zur Kanzel geſtärkt ich wieder treten könnt'."

„Nein, morgen iſt, ſagt Platter, nun der Entſcheidungstag,
Und ſoll das Volk da ſagen, wer ſiegte, wer erlag,
Nachdem der letzte Redner, der wüſte Murner dich
Mit Satan und uns alle mit Satansengeln noch verglich."

„Da iſt denn ſchon geſprochen, ſagt Zwingli, das Gericht.
Geh hin und ſag den Freunden: Man laſſ' entſcheiden nicht.
Ward redlich aufgeſchrieben, wie da gehandelt war,
Mag Welt und Zeit entſcheiden: die Wahrheit ſieget immerdar!"

Und alſo iſt's ergangen! — Und Berthold Haller kehrt
Nach Bern zurück, wo jetzo er erſt voll Muthes lehrt,
Ob hier auch Mönch und Söldner mit Trotzen ſich erhebt,
Sebaſtian von Dießbach im Stillen mächtig widerſtrebt.

Bald meldet Bern gen Zürich: „Wir wollen, daß hinfort
In unſerm Land auch walte das lautre Gotteswort;
Biſchöfe ſoll'n ihm Rede hier ſtehn mit eignem Mund;
Nach Wallis, Konſtanz, Baſel, Lauſanne machten das wir kund.

Dem Biſchof ſoll, der trotzet, ſein Recht verwirkt hier ſeyn!
Die Eidgenoſſen luden wir alle freundlich ein;
Doch jene im Gebirge verſchmähn die Freundlichkeit,
Verſagen ſelbſt den andern hieher ein ſicheres Geleit.

Doch legen ſie die Bücher von Baden uns nicht dar,
In denen ſteht geſchrieben, was dort gehandelt war.
Ab wehrt uns auch der Kaiſer; der Pabſt ruft uns nach Rom;
Umſonſt! Frei ſind die Berge und ſie der allerhehrſte Dom!"

„Und drinn ſoll wehn und ſchallen, ſagt Zwingli hocherfreut,
Der Auferſtehungsodem, das Oſterfeſtgeläut,
Das Gotteswort, ſo lauter aus Jeſu Mund es kömmt!
Die Berge Gottes ſetzen von Gottes Stimme auch durchſtrömt!

Und wie der Thau vom Himmel hier rauſchet oder quillt,
An Bächen und an Strömen der Segen überſchwillt:
So rauſch' der Quell des Lebens! Denn was ihr wirkt und ſchafft,
Vom Herren kommt der Segen und aus den Höhen Hülf' und Kraft!"

Und laut wird dieſe Freude im Lande weit und breit;
Gen Bern hin machen Viele zur Reiſe ſich bereit,
Und viel Gelehrte kommen aus deutſchen Gaun heran:
Da legen zum Geleite die Züricher den Harniſch an.

Denn der von Hug und Richmuth ward ihnen das gesagt:
Sie wollen dieser Tagen auf Zwingli machen Jagd.
„Und kann ich ihn mir fangen, dieß sey das Wort von Hug,
Geb' ich für einen Pfennig sein Lebtag ihm zu essen gnug."

Und unter bangem Ahnen umarmt, da Zwingli geht,
Frau Anna ihn und weinet und blickt empor und fleht:
„O Gott, erhalt' den Vater, dem todfeind Viele sind,
Der Kirche und den Seinen, mir und dem ungebornen Kind!"

„Ja trau'n wir Dem, sagt Zwingli, der unsre Haare zählt!
Nicht eine Spanne länger lebt, der sich härmt und quält.
Er laß dich wohl genesen, helf' dir in schwerer Stund!"
So drückt er Frau und Kinder inbrünstiglich an Herz und Mund.

Der Zug nun ist gar stattlich, der auf sich macht gen Bern:
Von Waffenglanz umgeben so viel gelehrte Herrn,
So viel' der edeln Häupter und mittendrinn der Held,
Der nun dem Bürgermeister zur Seite reitet durch das Feld.

Im Neußthal dann, wo Zürich sich theilt in die Gewalt
Mit Schwyz, Luzern und Glarus und Zug und Unterwald,
Umschließen sie ihn enger, und lassen rings erspähn,
Ob hinter Wald und Hügel nicht Feinde auf der Lauer stehn.

Zu Mellingen im Städtchen, allwo sie rasten, mengt
Sich unter sie ein Fremder, der sich an Zwingli drängt,
Und will die Hand ihm reichen, und Zwingli fragt: „Wer bist?"
Und hört, daß ein Verbannter, daß es der Söldner Sextab ist.

„Da reich' ich dir, ſagt Zwingli, anjetzt noch nicht die Hand:
Du haſt gleich andern Söldnern verläſtert mich durch's Land;
Und nicht des Friedens wegen drängſt du dich her an mich!"
Da ſpringen auf die Zürcher; kaum kann der Späher flüchten ſich.

Und aus dem nahen Walde knallt's, wie ſie weiter ziehn,
Und pfeift es ob dem Kopfe von Röuſt und Zwingli hin.
„Die galt wol meinem Herzen!" ſagt Zwingli alſobald;
Und hin zum Berge ſtürzen die Zürcher und durchſpähn den Wald

Umſonſt. Da ſagen alle: „Das iſt der Setzſtab nur,
Der drang heran, zu haben von Zwingli ſichre Spur,
Zu merken, was er trüge für kenntliches Gewand;
Er ſey, wo wir ihn treffen, verfallen gleich der Henkersband!"

Und weiter geht die Reiſe; und an der Gränze wallt
Das Banner ſchon der Berner, und Freudengruß erſchallt.
Und wie der Stadt ſie naben, drängt Jung und Alt zur Pfort',
Die fragen und die zeigen: „Wo iſt der Zwingli?" „Seht ihn dort!"

Die Wattenwyl vor allen empfangen ihn da froh
Und Manuel und Haller, Hausſchein und Capito,
Farel auch, der die Gränzen der wälſchen Zunge lehrt
Raſtlos mit Gluth des Südens, von Schmach und Schlägen unbekehrt.

Doch wie die faulen Knechte in Wuth und Schrecken ſchmahn,
Die, plötzlich überfallen, des Herren Ankunft ſehn,
So ſtehen da die Mönche: war doch in weiten Gaun
Die fetteſte der Weiden für fromme Schlemmer hier zu ſchaun.

Und wie der Knecht, der böſe, der ſeinen Mitknecht ſchlägt,
Auch vor des Herren Boten das Haupt hochmüthig trägt,
So ſtehen da die Söldner, geſtützt auf's goldne Schwert,
Und ſpotten: „Seht den Pfaffen, der unſre Herrn regieren lehrt!“

Doch Spott und Wuth ſind eitel; von Tag zu Tage ſteigt
Das Lob des mächt'gen Lehrers, der jeden Feind geſchweigt.
Der Küſter ſchmückt das Münſter zu Sankt Vinzenzens Ehr';
Altar und Bilder prangen, doch bleibt es auch am Feſttag leer.

Den Oberherrn ſpielt zum Ende ihr eigner Organiſt:
„Ach, Judas, wie verrathen haſt du den heil'gen Chriſt!“
Die Bürger denken Zeters, und wie man ſie bethört,
Und ſtürmen in die Kirchen, und Bild und Altar wird zerſtört.

Und Zwingli, unter Trümmern im Münſter lehret er,
Und ſtellt da wieder Jeſu lebendig Bildniß her,
Derweil in eigner Halle ſich Meſſe halten läßt
Sebaſtian von Dießbach und um ihn her der Söldner Reſt.

Doch während die Gebräuche begeht der Kapellan,
Hört er mit ganzer Seele die Predigt Zwinglis an:
„Wie kannſt den Herrn du opfern, der ſelbſt ſich dargebracht?
Sich ganz dem Nächſten weihen, das heißt des Herren Tod gedacht!“

Und nieder ſtellt der Prieſter den Kelch, den er will weihn
Und mit der Wandlung Worte hält er betroffen ein:
Er hört: „Die höchſte Wandlung iſt, wenn dir wird der Trank
Zum heil'gen Sinn, die Worte zur That, das Opfer dir zum Dank!“

Und ſtehen läßt der Prieſter die Hoſtie unverhüllt,
Und unberührt den Becher, mit heil'gem Wein gefüllt.
Er hört: Was Pfand und Glauben und wie der Herr ſein Blut
Zum Löſegeld gegeben, daß, wer es trinket, darnach thut.

„Sein Leben und ſein Sterben preiſt keine That genug,
Und der iſt werth des Herren, der nach das Kreuz ihm trug;
Und ohne That ſind Lieder und Reden leerer Ton;
Mit Prunk der Kleider einzig ihn ehren wollen, das iſt Hohn!

Die Armen ſollt ihr kleiden!“ — Der Prieſter iſt durchzückt
Vom Strahl der Wahrheit; plötzlich legt hin er, was ihn ſchmückt:
Die Caſula und Stole und Alb' und Humeral,
Und ſagt: „Ich bin geſtanden am Meßaltar zum letzten Mal!“

Und alles Volk erſtaunet ob dem, der alſo lehrt,
Und über den nicht minder, der alſo ſich bekehrt;
Sebaſtian auch von Dießbach ſtimmt nun zum Scheine bei,
Auf daß er nicht wie andre aus Rath und Amt geſtoßen ſey.

Und vor dem friſchen Winde entwich nun durch das Land
Unwetter, das verderblich ſo lang in Thälern ſtand.
Heilvoller Regen ſelber wird ja zum Ungemach,
Wenn Nebel ſteigt aus Nebel, die lang das Sonnenlicht nicht brach.

Und nun es ſo erquickend, ſo warm und heiter tagt,
Wird den Lichtwiederbringern der Herzen Dank geſagt.
Die Freude wird verdoppelt dem Zwingli noch hiebei:
Frau Anna ſchickt den Boten, daß ihm ein Sohn geboren ſey.

Er ſchreibt: „Gott Dank! daß glücklich er dich geneſen ließ,
Ihm wie die andern Kinder woll'n weihen wir auch dieß!
Um mich ſey ohne Sorgen! Gott gab mir reich Gedeihn;
Du Seele meiner Seele, er laſſe bald bei dir mich ſeyn!"

Und lange nicht, ziehn wieder die Herrn in guter Hut
Nach Zürich heim, und ihnen kam Wachſamkeit zu gut.
Bremgarten war erkoren von Aichmuth, Jauch und Hug,
Den Zwingli da zu fangen; doch hört es Zürich früh genug.

Und alſobald in Waffen ſind Zwinglis Freunde; ſchnell
Der Bannerherr Hans Schwyzer und Lavater zur Stell,
Hans Füßli, Kammli, Thönig und Schinz und andre mehr
Und Rudolph Stoll, der Obmann, die Zunft der Schmiede um ihn her.

Nachts bricht er auf mit dieſen und nahet ſtill der Stadt
Und zieht in's Thor ſchon, ehe der Feind deß Kunde hat;
Sie rufen Freudengrüße entgegen ihren Herrn,
Mit denen hergezogen das ſtattliche Geleit von Bern.

Da hat der Gegner Zwinglis nunmehr noch den Verdruß,
Daß er ihn hochgeehret herreiten ſehen muß
Zur Seite Röuſts und neben dem Venner gleich von Bern,
Umgeben von den Hallwyl und Erlach und viel andern Herrn.

Deß iſt der alte Vater Bullinger auch erfreut,
Er ſchafft, daß man den Gäſten den Ehrenbecher beut;
Er ſieht, wie ſeinem Heinrich die Erſten freundlich nahn;
Er ſagt: „Auch hier ſind, Zwingli, Euch viele Bürger zugethan.

Nun Abſchied war genommen, die Herrn ſich Dank gebracht,
So reiten heim die Zürcher; ſchon iſt es dunkle Nacht;
Doch bald ſind Gaſſ' um Gaſſen von Licht und Glanz erhellt,
Mit Fackeln kommt dem Zuge entgegen jauchzend alle Welt.

Doch Zwingli eilt von dannen, das ſchönſte Licht zu ſchaun,
Des Neugebornen Aeuglein im Arme ſeiner Fraun.
Er küßt ſie freudenthränend und hebt empor den Sohn:
„Laß du ihn werden, Vater, ein Diener dir vor deinem Thron!“

Siebenzehnter Gesang.

Der erste Kappeler Krieg,

im Brachmonat 1529.

Zu Stanz, wo einst der fromme Von Flüh die Wuth bezwang,
Da Bruder wider Bruder das Schwert des Sieges schwang,
Berathen jetzt die Söldner zum Bürgerkrieg den Plan,
Und redet die Genossen der Schultheiß Hug nun also an:

„Ihr wißt, dem Ketzerglauben ist jetzo Bern auch hold,
Mit Bann und Tod bedrohend den fremden Krieg und Sold;
So folgte gleich Sankt Gallen, Schaffhausen, Basel, Chur,
Selbst Unterthanen trotzen im Wagenthal und an der Thur.

Die Toggenburger stürmten das Kloster Sankt Johann,
Gewalt ward auch den Nonnen zu Magdenau gethan,
Den Dießenhofer Nonnen riß ab mit eigner Hand,
Weil sie sich nicht bekehren, der Bote Berns ihr Chorgewand.

Dem Unterwaldner Vogte im Thurgau hat geraubt
Den Landesweibel Zürich, dem schlug man ab das Haupt,
Wie er auch an der Folter die Unschuld noch betheurt,
Nur weil bei Unterthanen dem Ketzerglauben er gesteurt.

Von Unterthanenpflichten spricht sie der Zwingli frei,
Und lehrt, daß sie regieren ein Spott für Freie sey;
Und seine Toggenburger voraus entzög' er gern
Dem Abte von Sankt Gallen, des Landes rechtem Oberherrn.

Nicht daß ſie freier werden, nein! nur daß Zürichs Macht
Nach allen Seiten wachſe, wird Aufruhr rings erfacht.
Sankt Gallens Abt ſoll herrſchen nicht mehr im eignen Haus,
Ihm warf aus ſeiner Kirche die Bürgerſchaft den Schmuck hinaus.

Uralte Heiligthümer, die Bilder allzuhauf
Sie füllten vierzig Wagen, in Rauch gieng alles auf.
Die Schätze, heißt's, gehören den Dürftigen im Land,
Und was geraubt die eine, das eyfert ſo die andre Hand.

So ward aus Königsfelden des Münſters goldne Pracht,
Der Fürſten Weihgeſchenke hinauf nach Bern gebracht:
Wo man nach Biſchofsrechten und Kirchengut begehrt,
Da ſind die klugen Herrſcher zum Ketzerglauben bald bekehrt.

Und ſo vermehrt wie Zürich nun Bern auch ſeine Macht,
Und uns zu unterdrücken, darauf ſind ſie bedacht;
Der Freie im Gebirge, bei dem der Bund entſtand,
Der ſoll ein Knecht noch werden deß, der durch ihn die Freiheit fand.

Drum ſchließen ſie auch Bünde, dem ew'gen Bund zur Schmach,
Wie Konſtanz, Straßburg ihnen, Mühlhauſen Hülf' verſprach.
Das iſt der Bund der Städte, von denen wir umringt,
Der, wenn wir uns nicht wehren, der Länder alten Bund verſchlingt.

Nun gnügt's nicht, daß zuſammen zum Schutz wir enger ſtehn
Und auch das ſtarke Wallis in unſerm Bunde ſehn:
Wir müſſen Hülfe ſuchen bei einer ſtärkern Hand,
Das iſt des Kaiſers Bruder, der Herzog Oeſtreichs, Ferdinand.

Er iſt ein Feind der Ketzer, und Faber iſt ſein Rath,
Der ihn zu dieſem Bunde ſchon hingelenket hat.
So ziehn wir mit dem Banner des Reichs auf Heiden dar,
Wie ſtets mit frommen Kaiſern das fromme Volk der Berge war.

Derweilen kommt dem Gegner das eigne Haus in Brand:
Auf ſteht ſchon für die Kirche das Berner-Oberland.
Da müſſet ihr hinüber gewaffnet alſobald,
Den Glaubensbrüdern helfen, ihr Tapfern ob und nied dem Wald.

Wir aber dann verlegen die Flüſſ' und Päſſe ſtill
Dem Zürcher, der hinüber und Bern zu Hülfe will;
Dann iſt bereit auch Wallis und ſtürzt hinab die Firn,
Und faßt den Feind im Rücken, dem Unterwalden beut die Stirn.

Dann hilft zu unſerm Rathe uns Mancher ſelbſt von Bern:
Sebaſtian von Dießbach iſt näher uns denn fern;
Daß er nicht mit uns taget, gebeut ihm Klugheit nur:
Er könnt' uns nicht mehr helfen, verrieth' ihn die geringſte Spur.

Drum ſeyd nur guten Muthes und braucht Gewalt und Liſt!
Wer ſich in unſrer Herrſchaft der neuen Lehr' vermißt,
Den laßt uns gleich ergreifen; wol wird Bekehrungswuth
Erkühlt noch und gelöſchet in heller Scheiterhaufen Gluth."

„So ſey es! ruft Bockinger, und wie das heil'ge Kreuz,
Das Wappen unſers Herren, das Wappen ſtets der Schweiz,
Sie nun mit Füßen treten, geſchieh' auch ihrem Schild!
Es ſoll da nicht mehr prangen in unſerm Kreis ihr Wappenbild!

So flieht er auf und ſchmettert die beiden Fenſter ein,
Darin die Schilde prangen in Gold und Purpurſchein,
Und ſagt: „Jetzt ſoll'n ſie klagen, die ſo das Chor erhellt,
Daß in den Fenſterbogen die Heil'gen ſelber ſie zerſchellt.“

Und er zertritt die Scherben und ſagt: „So wollen ſie
Zertreten uns, doch ihnen ſoll das gelingen nie!
Zertrennen aber werden wir bald, euch Leu und Bär,
Euch wird der Ur noch werfen, der Adler ſtürzen auf euch her.

Ja ſtellen wir ins Fenſter den Adler her zum Trutz
Mit Kreuz und Kron und Scepter, herfliegend uns zum Schutz.
Um Habsburg ſoll es ihnen und Kyburg bang noch ſeyn,
Sehn ſie auf unſern Hüten der Pfauenfeder ſtolzen Schein.

Nun aber mal' ihr Wappen ich an die Wand euch hin,“
Sagt er, nach einer Kohle ſich bückend im Kamin,
Und zeichnet einen Galgen und hängt die Schilde dran;
Da jubeln die Genoſſen: „So ſoll'n ſie prangen hier fortan!“

Nicht alſo Johann Golder, Hugs ſanfter Amtsgenoß;
Er ſpricht: „Wie oft, ihr Herren, mein Reden euch verdroß,
Doch muß ich wieder warnen, auf daß ihr nicht darnach
Euch meines Beifalls rühmet; — nie ſtimm' ich zu Verrath und Schmach.

Verrath iſt's, herzurufen Oeſtreich auf Schweizergrund,
Das noch vor dreißig Jahren bekämpfte unſern Bund:
Noch reden längs am Rheine der bedien Schädel gnug
Von Oeſtreichs alter Liebe, die es auch uns entgegen trug.

Verrath iſt's, zu erregen das Berner Oberland:
Meineidigen zu helfen ſchwärzt euch die eigne Hand.
Ihr ſagt: der Wiedertäufer ſey neuer Lehren Brut,
Und wollt jetzt ſelber lehren: der Zweck heißt alle Mittel gut.

Den Schild alſo zu ſchänden von Zürich und von Bern:
Nicht wollen unſre Völker dieß Wüthen ihrer Herrn.
Wol ſind der böſen Prieſter auch unter uns noch viel,
Die reizen euch und bringen auch Zürich über Maß und Ziel.

Die ſollte man beſtrafen; ihr droht, und ſtrafet nicht;
Auch ſoll nicht Rache üben, wer an den Richter ſpricht.
Wol iſt zu beiden Seiten im Zorn zu viel geſchehn,
Wir ſollten uns verzeihen und nur dem Unrecht widerſtehn."

„Und alſo ſchalten laſſen, ruft Zauch, die Ketzerei?
Sie bringt uns neue Lehren mit jedem Wind wie Spreu:
Viel länger denn mit Zürich beſteht mit Rom der Bund;
Kreuz, Bild, Altar und Leuchter ſoll ſtehn ſo lang als Grath und Grund!

Drum laſſet ſichre Boten nur ſchnell nach Oeſtreich gehn
Und raſch die Oberländer um ihre Banner flehn!
Schleicht her ein Zürcher Prieſter, bereiten wir die Gluth!
Auch unter uns ſind Kalte; da thut der Scheiterhaufen gut!" —

Und hin nach Oeſtreich reiten die Boten; doch es ſpricht:
„Euch, unſerm Erbfeind, können wir wahrlich trauen nicht."
Doch ſie verſprechen Geiſel; da wird der Bund gemacht,
Der Schmuck der Pfauenfeder ſtolzierend wieder heimgebracht.

Und über'n Brünig eilet bewaffnet Unterwald;
Doch eh's noch hat geſchlagen, fliebt heim es wieder bald.
Denn nicht dem Dießbach wurde vertraut die Bürgerſchaft.
Klaus Manuel und Erlach, die brachen auf mit aller Kraft.

Die Oberländer kennen den Ernſt in dieſem Paar,
Sie ſehen die Geſchütze, den Muth ſo mancher Schaar.
Da flehen ſie um Gnade, und Schultheiß Erlach ſpricht
Zu der Geſchütze Donner, der fernhin kündet das Gericht:

„Hieher nun, ihr Rebellen, kniet da zur linken Hand!
Wie habt ihr Ruh' und Ordnung zerſtört im ganzen Land!
Ihr kämpft nicht für den Glauben, ihr plündertet ja aus
Allhier zu Interlaken, ihr Gotthausleut', das Gottesbaus!

Doch weil wir euch verführet von Mönch und Söldner ſehn,
Soll über euch noch Gnade für ſtrenges Recht ergehn;
Den Mazenmeiſtern einzig ſoll ſeyn verwirkt das Haupt,
Und Banner euch und Siegel zu führen fürder nicht erlaubt.

Den Interlaker Adler reißt von der Stang' er ab,
Den Steinbock auch der Hasler und bricht entzwei den Stab,
Und tritt darauf mit Füßen und ſpricht: „Der Freiheit werth
Iſt nur ein Volk, das Treue, Gerechtigkeit und Wahrheit ehrt!"

Jetzt iſt ob dem Mißlingen der Feind noch mehr entbrannt,
Auf Zürcher Prieſter werden die Netze ausgeſpannt;
Den Pfarrer Jakob Kaiſer raubt weg der Häſcher Hand,
Der ſeinen Landesleuten will predigen im Gaſterland.

Er wird nach Schwyz hinüber, in Feſſeln dort gebracht,
Die Zürcher Botſchaft, welche ihn löſen will, verlacht,
Und da in Feuerflammen der Märt'rer Gott lobſingt,
Spricht Richmuth: „Sagt zu Zürich, wie er uns ſchönen Dank noch bringt!"

Wie das die Stadt vernommen, und Kunde ſie erhält,
Daß in die Freienämter nun Unterwalden fällt,
Und Oeſterreich am Rheine gerüſtet ſich zum Streit,
Fährt Zürich in den Harniſch, und Zwingli legt die Schrift beiſeit.

Und der ſo oft geſtanden in Krieg und Kriegesrath,
Er zeichnet nun die Pläne zur raſchen Waffenthat,
Und überzählt die Kräfte und überſchaut das Land
Und weiß: jetzt oder nimmer erliegt der Söldner Widerſtand.

Da tritt zu ihm ſein Konrad, der Kommenthur heran
Und ſieht den Marſch ihn zeichnen, des Ueberfalles Plan,
Und ſpricht: „Es iſt denn alſo nicht eine leere Sag',
Du haſt dem Rath gerathen, zu ſchlagen raſch den erſten Schlag.

Und ſoll denn um der Liebe und der Verſöhnung Wort
Ergehn der noch die Enkel entzwei'nde Brudermord,
Lichts halber uns umnachten der Rauch und Dampf der Schlacht,
Und ſoll, daß wir uns ſtärken, vergehn der Eidgenoſſen Macht?

Um Gott! wie oft beſtrafteſt du ſchon die Ungeduld,
Und lehrſt: Die Wahrheit ſieget durch eigne Kraft und Huld:
Und Gott hilft einer Stunde, da wir uns nicht verſehn;
In ihren eignen Schlingen läßt er die Frevler untergehn."

„Und hab' ich denn, ſagt Zwingli, Geduld nicht ſtets erzeigt?
Du ſiehſt, wie dennoch täglich die Wuth des Feindes ſteigt.
Der Herr auch ſchwang die Geißel und trieb ihn endlich aus,
Sonſt wär' zur Stund geblieben der Mörder Grub' das Gotteshaus.

Wer Leben will gewinnen, der ſetzt das Leben ein;
Man muß mit Weib und Kinde ſich für den Herrn entzwein,
Ausreißen das Schalksauge, abhaun zuletzt die Hand,
Bevor durch ſie den Körper ergreift der unlöſchbare Brand.

Nichtſchonen iſt hier Schonung; was hilft der Arzt damit,
Verſchiebt er immer wieder zaghaft den raſchen Schnitt?
Das ſteht mir klar vor Augen: wenn man nicht alſo wehrt,
Vererben ſich die Uebel und wird des Volkes Mark verzehrt.

Gott kennet mich: nicht treibet mich Ruhm- und Rach-Begier;
Lang rang ich im Gebete: Nimm dieſen Kelch von mir!
Laß uns, laß mich nicht ziehen in einen Bürgerkrieg,
Und gieb auf Friedenswegen du deiner Wahrheit noch den Sieg!

Doch Krieg iſt ausgebrochen, und nicht durch unſre Schuld;
Die Seinen morden laſſen, wär' Feigheit, nicht Geduld;
Kein Ausweg iſt zu finden; wir müſſen den, der glaubt,
Mit Macht vor dem beſchützen, der wider Gott und Wahrheit ſchnaubt.

Nicht iſt's ein Krieg der Völker; die ſind von Herrn bethört;
Und im Gebirg iſt Mancher, den Oeſtreichs Bund empört.
Die ſchlichte Wahrheit hätte auch dort ſchon lang geſiegt,
Hätt' ſtets nicht Mönch und Söldner mit Drohn und Heucheln ſie bekriegt.

Sie ſchrein durch's Land: Zum Schwerte! kämpft für Religion!
Der ſie mit Wort und Werken des frechſten bieten Hohn;
Kämpft für des Landes Sitte und für der Väter Gott!
Sie, die das Land verpeſten, ſie, denen Gott ja nur ein Spott.

Eins, denken ſie, muß fallen, die Lehre oder wir;
Eins, wiſſen wir, muß fallen, das Volk nun oder ihr.
Der Kampf gilt einzig ihnen; und nun muß ihrer Hand
Mit Macht entriſſen werden die Kirch' und Volk und Vaterland.

Und jetzt und ſchnell, wo ihnen Hülf' annoch ſtehet fern,
Und ehe Dießbach wieder ſich Macht erſchleicht in Bern.
Jetzt, da ob neuen Frevels die Unſern neu entbrannt,
Und ehe noch vom Söldner das Land abmahnend wird durchrannt.

Wenn wir ſie überraſchen, ſinkt ihnen wol der Muth,
Und ſind wir übermächtig, fließt deſto minder Blut.
Zum zweiten Mal feldflüchtig, wie jüngſt vor Erlachs Hand,
Wird endlich wol der Söldner verbannt von ſeinem eignen Land.

Drum, eh' noch Unterwalden die Freienämter zwingt,
Marx Sittich Oeſtreichs Hülfe von naher Grenze bringt,
Soll'n wir geſammt aufbrechen! — Indeß ſich Thurgau ſchaart,
Chur, Rheinthal und Sankt Gallen und Appenzell den Rhein uns wahrt.

Ziehn wir in dreien Haufen auf Zug, zur March und Reuß,
Daß, wohin ſich zu wenden, Luzern und Schwyz nicht weiß:
Am Albis Fuß erwartet dann unſers Heeres Kern
Mühlhauſen, Biel und Baſel, Bremgarten und die Macht von Bern.

Dann, wenn nicht Alles täuſchet, liegt's wol in unſrer Hand,
Feſt wieder aufzurichten Ordnung und Recht im Land.
Nicht mehr ſoll überſtimmen der kleinen Orte Zahl
Das mächt'ge Bern und Zürich, das Wort zu fördern überall.

Ihm weiß ich auch zu ſterben, man ſoll mich immer ſehn
In dieſem Gotteskampfe zu allervorderſt gehn!' —"
„Und ich, wenn's nicht zu wenden, erwidert der Kommthur,
Steh bei dir bis zum Tode, und ſeliger vereint er nur!'

Und war ich auch ein Streiter der Johanniter nicht,
Und nur das Amt des Prieſters dort meine Ordenspflicht,
Doch ſtand in jungen Jahren zu Fuß und Roß ich viel
Mit unſers Hauſes Rittern in ſtraggewohnter Waffen Spiel!'"

„Und hier iſt jetzo Abetus, ſagt Zwingli; mehr denn dort
Verloren gieng, erringet ſich hier das freie Wort;
Und gegen Chriſtusſtreiter erhebt auch hier der Sturm;
Drum auf, und ungeſäumet erſchall' der Wächter Ruf vom Thurm!'"

Und ungeſäumt läßt Zürich den Ruf zum Krieg ergehn
Und aus dem Rathhausſaale das große Banner wehn.
Es wird begrüßt mit Jauchzen, mit Pauken und Schalmei,
Und durch des Gaues Thäler erhebt ſich Sturm und Freudgeſchrei.

Da ſpricht Herr Röuß zu Zwingli, der ſich zum Banner ſtellt:
„Bleibt Ihr bei uns, o Meiſter, und mit dem Rath geſellt,
Euch lauern viele Häſſer; auch ich zög' lieber aus;
Doch haben wir zu hüten der Feinde noch im eignen Haus!'"

„Es ſind auch der Verräther, ſagt Zwingli, ſelbſt im Heer:
Und ſcharf- und wacker Augen bedarf es um ſie her;
Und ſie veran wol ſchrieen: Seht! wie uns der verläßt,
Der lehrt, daß für die Heerde der gute Hirt ſein Leben läßt.

Zum Prediger im Lager ward der Kommthur beſtellt:
Ich bleibe meinen Freunden bis in den Tod geſellt.
Jetzt fördert nur, ihr Räthe, der Thaten raſchen Gang! —"
So ſcheidet er, und zeiget, daß er ſich oft zu Pferde ſchwang.

Da reitet, mitzuſtreiten, Herr Aeſchach noch heran,
Der wegen Söldnerdienſte war in den Bann gethan:
Nun will die Schuld er büßen, doch muß er vor dem Aber
Noch erſt Gehorſam ſchwören, und lieſt man ihm die Satzung vor.

Jetzt iſt das Heer geſchaaret, ein Stolz an Kraft und Wehr,
Das, wie es ſich erblicket, ſich ſelber fühlt noch mehr.
Es reitet mit den Räthen zu ihnen nun heran
Der greiſe Bürgermeiſter, Herr Heinrich Walder, und begann

„Die woll'n wir endlich zwingen, die ſtets uns widerſtehn,
Nun Prieſter uns verbrennen, das Gotteswort verſchmähn;
Die Bruderblut verkaufen, die kein Geſetz mehr zwingt,
Die jenen Bund geſchloſſen, der unter Oeſterreich uns bringt.

Burgund und Oeſtreich haben nicht ärger uns gethan,
Oeſtreich und Wälſchland greifen wir nun in ihnen an,
Und wollen endlich brechen der goldnen Ketten Schmach,
An denen jeder Fremdling in ſeinen Krieg uns ſchleppet nach.

Auf dieſe Kettenträger ſey euer Schwert gezückt,
Die ſie tyranniſch halten ihr eigen Land bedrückt!
Des armen Landes aber verſchonet deſto mehr,
Nur gegen die Verfechter der Volksverführer braucht die Wehr'!

Seyd werth der heil'gen Sache, für die euch Gott erkürt,
Der Väter werth, die ſelber ich oft zum Kampf geführt!
O könnt' ich mit euch ziehen, wie dort in ſchöner Zeit
Nach Granſon, Murten, Nancy, Dorneck und in ſo manchen Streit!

Was dorten wir errungen, des Kampfes höchſten Preis,
Freiheit und Frieden, ringet drum wieder gleicher Weis'!
Ihr Führer und ihr Mannen, darauf nun thut den Schwur,
Beim Banner zu verharren, Sieg oder Tod zu wählen nur!"

Der Eidſchwur nun ertönet, der durch die Reihen ſchallt,
Als wie aus Morgenwolken der helle Donner hallt,
Und ſtehen, feſten Schrittes wie klingt der lange Zug!
Im Sommermorgenglanze wie wogt und rauſcht der Banner Flug!

Dem Hauptmann da zur Seite, dem Georg Berger, fährt
Voran dem Zuge Zwingli auf einem ſchmucken Pferd,
Und führet auf der Achſel die ſcharfe Hellebart,
Er hat ſie oft getragen, er kennet ihres Kampfes Art.

So ſind auch viele Prieſter und Freunde um ihn her,
Zink, Gerold Eck, Bullinger, der junge, all' in Wehr'.
Von Zinnen, Wall und Thürmen wird ihnen nachgeſehn,
Und auch Frau Anna ſiehet man da getroſten Muthes ſtehn.

Und wie hinan gekommen das Heer auf Albis Höhn,
Spricht zu den Freunden Zwingli: „O Gott, wie iſt ſo ſchön
Des Landes Erntefülle, beſtrahlend weit und breit,
Und all der Thäler Wonne in des Gebirges Herrlichkeit!

Und ihrer wen'ge machen uns dieſes Segens-Land
Zum Lande der Verwünſchung durch ihrer Laſter Brand.
Hinunter denn! der gnädig das Land beſtrahlt, erfreut,
Der will, daß darin wohne Licht, Frieden und Gerechtigkeit!"

Raſch geht das Heer zu Thale in frohem Kampfesmuth;
Da legt ſich an die Lefze der Zuger Verderbut.
Und Georg Berger rüſtet zum Angriff ſeine Macht,
Den Feind zu überfallen, der noch nicht iſt bereit zur Schlacht.

Bei Kappel ſteigt die Hügel hinunter Schaar um Schaar
Zum grünen Kampfesplatze im Boden rings um Baar;
Sie ſind ſo ſtark geordnet, von Büchſen ſo gedeckt,
Sie lachen ſchon des Feindes, der noch heranſtrömt aufgeſchreckt.

Da ſprengt herbei Hans Aebli, der Glarner Landammann,
Und ruft: „Um Gottes Willen, ihr Zürcher, haltet an!
Soll'n Brüder nun ſich morden, die Freud und Leid getheilt,
In tauſendfachen Nöthen mit Gut und Blut ſich zugeeilt!

O ſolches ſchreit gen Himmel, ſchreit in der Väter Grab:
Des Bundes Stifter wenden ſich von uns Söhnen ab!
Ach ſolches geht wie Meſſer mir in die Seel' hinein!
Viel lieber wollt' ich ſterben, als Zeuge dieſes Mordens ſeyn!

Soll'n Väter Väter tödten? o denkt an Weib und Kind!
Daß ſo den Nationen ein Raub und Spott wir ſind!
So heilig unſre Sache und euer Zorn gerecht,
Den Ruhm des Kampfs befleckt die Wuth im Brudermordgefecht.

O Greifenſee! ſo riefen die Helden an der Birs
In Blut und Flammen ſtehend; — erzählen hörten wir's
Noch oft von meinem Vater; von allen Glarnern er
Dort einzig überblieben mit ſieben Wunden tief und ſchwer.

O wartet doch, ihr Herren, verweilet nur noch heut!
Die her zur Sühne reiten von ringe, ſind nicht mehr weit.
Folgt mir um Gottes Willen und bei dem heil'gen Chriſt,
Der uns Verſöhnung lehret und die Verſöhnung ſelber iſt!" —

Wie alſo fleht der Allen bekannte Biedermann,
Aus ſeinem treuen Auge ihm Thrän' auf Thräne rann.
Da ſchrecken ihrer viele zurück vor ihrem Schritt;
Die Führer ſtehn zuſammen; doch räth auch mancher Falſche mit.

Dem Landammanne ſagen den Schluß ſie unverweilt:
„Wir lagern hier, derweilen Botſchaft gen Zürich eilt!"
Und froh wie über eine Siegeskunde will er fort,
Da tritt zu ihm noch Zwingli, ſein alter Freund, und ſpricht dieß Wort:

„Glaub' mir, du wirſt noch müſſen, Gerafter Landammann,
Gott dafür Rechnung geben, was du allhier gethan.
Der Feind giebt gute Worte, ſo lang im Sack er iſt,
Mißbrauchend deine Güte, und du wirſt ſühnen Trug und Liſt.

Darnach, wann er gerüſtet, verſchont er unſer nicht,
Und wird ſich niemand finden, der dann zur Sühne ſpricht!“ —
„Ich traue Gott, ſagt Aebli, es wird noch alles gut;
Und bitt' auch Euch allwegen, daß Ihr dazu das Beſte thut.“ —

Jetzt werden Zelt und Hütten an Wald und Bach gebaut,
Daß Lager wider Lager mit Wall und Büchſen ſchaut.
Und Zwingli ſitzt im Zelte mit düſterm Angeſicht,
Er hört von Stund zu Stunde nur unheilvollern Bericht.

Raſch helfen ſich die Söldner, ſie ſehn das Wetter nahn:
Bern mahnet ab vom Kriege, es rücket nicht heran,
Noch ſteht es an der Gränze: und wiederum erſchlich
Die Führung dieſes Heeres Sebaſtian von Tießbach ſich.

Und die zur Sühne reiten, ſtets ſind der Boten mehr
Von Baſel, Konſtanz, Bündten und auch von Straßburg her;
„Und ihrer auch der Beſte, der nun zum Frieden ſpricht,
Sagt Zwingli, hilft dem Feinde, der Beſte will und weiß es nicht.“

Er ſchreibt dem Rath zu Zürich: „Ihr Herrn, ſteht feſt in Gott!
Gebt nichts um ihr Gewimmer, jetzt beugt ſie nur die Noth;
Gebt ihnen nicht den Frieden, erſt richtet auf das Recht;
Um Gott! thut etwas Tapfres; ich rath' euch nicht, was Schaden bracht.“

Die Boten unterhandeln, und Heer liegt gegen Heer,
Im Herzen noch den Frieden und in dem Arm die Wehr;
Ein Gegner beut hinüber dem andern noch die Hand,
Dem ſonſten er zur Seite in Todesnoth der Schlachten ſtand.

Der ſagt: „Wir büßen wieder die Lauheit und Geduld,
Mit der wir zugeſehen der Herren großer Schuld!“
Und jener ſpricht: „Blut wieder und Tod iſt unſer Lohn,
Und Geld und Herrſchaft tragen die Herrn, die uns betör'n, davon.“

Und andre ſagen: „Hätte man doch nur nie bekriegt
Den Glauben unſrer Väter, mit dem ſie ſtets geſiegt!“
Und drauf antworten andre: „Der Glaube wird gelehrt,
Den unſre Väter hatten, und den die Pfaffheit uns verkehrt!“ —

Dann bei der Wachten Feuer in mitternächt'ger Stund'
Erhebt und wiederholet ein Lied ſich in der Rund',
Zum Alpenhorn ein Reigen, ein Kriegs- und Siegsgeſang:
Stimmt einer an, gleich wecket er beider Lager Wiederklang.

Doch in der Orte Lager verſtummet bald der Reih'n;
Den Zürich rings umſchloſſen, zwingt ſie des Hungers Pein.
Bei bringen Frau und Kinder, die nun die Hirten ſind,
Noch Milch herab; doch Brotes iſt nirgend, weder hart noch lind.

Und eine Schaar von Sennen, als wie zur Spähe, ſchlich,
Von Hunger hingetrieben, in's Zürcher Lager ſich.
Bald laſſen ſie ſich fangen, das Urtheil wird gefällt:
„Gnug Milch ſollt ihr uns ſchaffen, das ſey dann euer Löſegeld.“

Und auf der Länder Gränze, auf beider Vorderwacht
Wird bald von Hirtenbuben manch Brentlein Milch gebracht;
Den runden Zuber tragen herbei ſie weit und blank,
Und ſtell'n ihn auf die Marke und ſchütten drein den ſüßen Trank.

„Jetzt müßt ihr, ſagt der Zürcher, was auch der Pfaff verbot,
Noch mit uns Ketzern eſſen von unſerm eignen Brot;
Genug haben wir, doch trocken iſt's ohne Milch und öd,
Wol iſt nicht minder worden euch ohne Brot die Milch zu blöd'.

Liegt ihr auf eurem Boden; doch deſſen habet Acht,
Daß mitten auf die Gränze der Züber ward gebracht;
Der Lander Scheide gehet jetzt durch den Nidel grad,
Und gegen Uebergriffe ſoll keinem Theile werden Gnad'."

Auf ihrem Grund auch laſſen ſich's wohl die Zürcher ſeyn,
Und brocken Brots die Fülle auf ihrer Seite ein;
Die andern ziehn die Brocken bedend zum eignen Rand;
Da hebt zum Löffelkampfe ſich ſcherzend nun der Krieger Hand.

Doch lachet nur der Sonne, wie auch der Schlag ihm ſauſt,
Den ihm des Zürchers Löffel gezogen auf die Fauſt,
Hat er doch aus den Brocken die fetteſten erwiſcht,
Und nur um deſto flinker wird alſo weiter fortgefiſcht.

Der Zurcher ſagt: „Ihr brechet ſtets kecker den Vertrag!"
„Und ihr, ſagt jener, fuhret auf unſerm Land den Schlag!"
Doch wird ein Biſſen wieder verweggehaſcht dem Mund,
Thut ſich das helle Lachen der freuden Krieger weithin kund.

Da wandelt mit den Herren von Zürich durch das Feld
Herr Jakob Sturm aus Straßburg, ein jugendlicher Held,
Bereits ſchon Städtemeiſter und hergeſandt zur Friſt,
Den Frieden zu vermitteln, weil er beredt vor allen iſt.

Und wie von Freund und Feinden dieß Schauſpiel ihm ſich beut,
Spricht er: „Ihr Eidgenoſſen ſeyd wunderſame Leut',
Eins ſeyd ihr doch im Herzen, wenn uneins noch ſo ſehr,
Und könnet eurer alten Freundſchaft vergeſſen nimmer mehr!"

„Da habet Ihr, ſagt Zwingli, geſehen auf den Grund;
Der Herren Muthwill' einzig entzweiet uns zur Stund;
Statt ihnen, helft, daß Alles von ihnen nun ſich trennt,
Und daß mit einem Schlage ein Ende nimmt ihr Regiment."

„Den Frieden kann ja Zürich bedingen dergeſtalt,
Sagt Sturm, daß er dem Söldner vernichtet die Gewalt.
O ſtöret nicht die Sühne! der Frieden iſt nicht fern,
Der allen unermüdlich vermittelt ihn Dießbach von Bern.

Daß Volk zu Volk noch rede, ward jetzo ausgemacht:
Viel beſſer, ſo vertobe der Zorn, denn in der Schlacht!"
„Wo je zum Volk, ſagt Zwingli, der Söldner wieder ſprach,
Da wurde es bethöret, und er ward frecher nur darnach." —

Doch ziehn vom Vaater Boden herauf gen Kappel bald
Luzern und Schwyz und Uri und Zug und Unterwald,
Und die noch aus dem Urſern- und Eſchenthal geſchwind
Aus Livinen und Wallis in Schaaren zugezogen ſind.

Acht tauſend ſind es ihrer; in Stahl und Eiſen ganz
Mit mächtigen Geſchützen und ihrer Banner Glanz
Stehn da ſie, ausgebreitet an Berg und Wald gelehnt,
Wo ſich vor ihnen Kappel und drum der Zürcher Lager dehnt.

Auch die ſind ausgezogen, geſchmücket wie zum Feſt,
Doch minder nicht ſchlagfertig in Reihen ſtolz und feſt;
An ſchauen ſie einander, doch nicht mit jener Luſt,
Die vor dem Feind ſie fühlen, der Kraft der Eintracht wohl bewußt.

Es würd' ein gräßlich Morden, ſieht nun wol jede Schaar,
Erprobte Helden giengen da aufeinander dar:
Der Vater, ſo die Jahre nach Schlacht und Siegen zählt;
Der Sohn, der wie ein Jagen ſich jeden wilden Krieg erwählt.

Sie ſtehen ſich verüber, als wie zwei Schwinger ſtehn,
Die beide bisher Sieger nun zur Entſcheidung gehn
Für ihres Stammes Ehre, und deren jeder weiß:
Es gilt das höchſte Ringen, wenn ich gewinnen ſoll den Preis.

Die Ländler ſehn der Zürcher Ordnung und Ueberzahl,
Die Menge der Geſchütze, der Waffen blanken Stahl,
Sie kennen wohl der Zürcher Andrang und Sturmgebraus,
Und wie in allen Schlachten Thurgau und Toggenburg voraus.

Sie ſehen in den Schaaren Kampfluſt und Uebermuth,
Genährt durch Brotesfülle und Weines Ueberflut,
Und wiſſen gen Bremgarten zieht ſchon die Macht von Bern,
Biel, Baſel und Mühlhauſen und andre ſtehen auch nicht fern.

Der Zürcher kennt nicht minder des Feindes große Kraft,
Er ſieht die hohen Schwyzer mit hohem Schwert und Schaft,
Zug, Unterwald und Uri, der finſtern Männer Dräun,
Im ſchwerſten Kampf nur kühner und anzuſchaun wie wilde Leun.

Die ſtattlichen Luzerner, ein Volk voll Muth und Mark,
Von Helden angeführet, gerüſtet ſtolz und ſtark,
Das friſche Volk aus Wallis, im Sprung und Stoß und Schlag
Ein Kern, der im Gebirge die Tapferſten noch übermag.

Herüber aus Italien der wälſchen Schützen viel,
Mit ſicherm Aug und Arme geübt aufs ferne Ziel.
Auch wiſſen das die Zürcher: Marx Sittich ſteht am Rhein,
Und wol beim erſten Schlage bricht er mit Uebermacht herein.

Doch wollen ſich die Heere erzeigen Muth und Macht,
Sie löſen die Geſchütze, als hör' ſich an die Schlacht;
Die Schlachtenhörner ſchallen, vor allen aber ſchreit
Das Harſthorn der Luzerner, geerbt aus Karl des Großen Zeit.

Nun kommen zu der Bühne, die kriegeriſch geſchmückt,
Inmitten beider Heere, die Führer hergerückt;
Und zu den Kriegsgemeinen im Kreiſe hier und dort
Spricht, ſich an Zürich wendend, zuerſt Hans Hug nun dieſes Wort:

„Was greift, o Eidgenoſſen, ihr uns wie Feinde an?
Als weil, was ihr begonnen, wir dann euch nachgethan:
Ihr ſchließt mit Konſtanz Bündniß, das mit uns lebt in Zwiſt,
Und wir mit Ferdinanden, der nun nicht euer Gönner iſt.

Ihr für die neue Lehre ſchließt euern Städte-Bund:
Schutz für der Väter Glauben iſt unſers Bundes Grund.
Sonſt will er nicht gefährden der Eidgenoſſen Recht,
Nur ſoll man nicht verdrängen durch Uebermacht uns ungerächt.

Wo wir gemeinſam herrſchen, pflanzt ihr das neue Wort,
Und wir beſchützen billig der Väter Glauben dort.
Für Neuerungen haltet ihr die Gewalt erlaubt,
Und wollt ſie nicht erlauben für das, was unſer Ahn geglaubt.

Sind wir zu weit gegangen, ihr bliebet auch nicht ſtehn,
Wol iſt zu beiden Seiten im Zorn zu viel geſchehn;
Nun wird's noch ſchlimmer gehen, ſoll fließen Blut um Blut;
In Minne woll'n wir handeln, ſo kann noch Alles werden gut!

Es iſt ein Wort der Väter: Wirf wieder ab die Laſt,
Mit welcher du vermeſſen dich überladen haſt.
Dem Rechtſpruch uns zu fügen, ſind darum wir bereit,
Nur daß uns wiederkehre der Väter Glück und Einigkeit!"

Und wie bei dieſer Rede der Zwingli um ſich blickt,
Sieht er, wie ſelbſt der Zürcher ihr Mancher Beifall nickt;
Und von den Kriegshauptleuten verlangt er gleich das Wort,
Und zu den beiden Herren ſpricht dergeſtalt er alſofort:

„Wie mild iſt plötzlich worden des Mannes Wort und Sinn,
Der wieder uns gewüthet ſeit Jahren immerhin!
Jetzt, da nicht zu entkommen räth ſchlau er zum Vergleich,
Und macht, wie ſie es machen, die Schuld zu beiden Theilen gleich.

Und will doch euer Bündniß mit Herzog Ferdinand
Durch unſers Erbfeinds Hülfe erobern unſer Land,
Derweil wir unſer Bündniß mit Konſtanz ſo geſtellt,
Daß feierlich vor allem den Schweizerbund es vorbehält.

Und zugethan den Schweizern war Konſtanz jeder Zeit,
Und hätt' uns keine Summe im Schwabenkrieg gereut,
Die uns ſchon damals hätte gewonnen dieſe Stadt,
Die in die Schweiz wie offne nicht minder feſte Thore hat.

Durch uns iſt nicht verrathen, verkauft nicht unſer Land.
Der Schultheiß aber ſage: an wie viel Fürſten band
Er ſich mit dieſen Ketten, die er da trägt zur Schau,
Wie viel Schlachtopfer hat er ſchon dran geſchleppt aus jedem Gau?

O glaubet, Eidgenoſſen, ruft Zwingli nun mit Macht,
Das iſt der Zorn des Herren, daß Zürich warnt und wacht
Vor ihrem Menſchenhandel; nicht um Religion,
Sie eifern und ſie wüthen allein um ihren Sündenlohn.

Wol ſehn ſie, daß die reine Botſchaft von Jeſu Chriſt
Zuwider ihrer Habſucht, Gewalt und Hoffart iſt.
Ach um der Väter Glauben bekümmern ſie ſich nicht;
Fromm waren unſre Väter, ihr Leben ſtill, gerecht und ſchlicht.

Ihr habt bethört, o Brüder, auf euch das Schwert gezückt,
Und wollt Gewalt beſchützen, die euch zunächſt bedrückt.
Nicht uns, bekriegt die Herren und ihre Liſt und Macht,
Und gebt euch nicht zur Ruhe, als bis zu Ruh' ihr ſie gebracht!

So nur kann Friede werden: doch Friede ſoll nicht ſeyn
Mit denen, die uns halte noch blutiger entzwein.
Ja die ſo lang den Frieden dem Vaterland geraubt,
Laßt die es einmal ſehen: jetzt geh's dem Söldner an das Haupt!"

Nun will der Hug antworten, sein Zorn ist hochersacht,
Auch sieht er viel der seinen zum Wanken schon gebracht;
Es sagen auch viel Männer von Uri, Schwyz, Luzern:
„Ganz anders will das lauten, denn uns berichten unsre Herrn."

Da ruft Herr Georg Berger, der Zurcher Hauptmann, schnell:
„Das Wort hat nun Hans Aebli, er tret' an seine Stell!"
Und der Vermittler redet: „Um Gottes Willen schweigt
Nun euern Zorn, da Alles nach Wunsche sich zum Frieden neigt.

Schon sind wir eins: der Glaube soll frei nun seyn hinfort,
Nach Stimmenmehrheit handle hierin ein jeder Ort;
Herausgegeben werde der Bund mit Oesterreich;
Den Soldnerdienst bestrafe ein jedes Land den Zurchern gleich.

Was jeder Theil der Kosten des Krieges tragen soll,
Und andres laßt vermitteln durch uns vertrauensvoll!
Ich seh's, o Eidgenossen, ihr seyd dazu bereit,
Unblutig wollt ihr enden den schon zu langen bittern Streit.

Ja legt das Schwert bei Seite, die Sichel nehmt zur Hand!
Seht, wie uns schon die Ernte entgegenwallt durch's Land!
Soll'n wir mit Füßen treten, was Gott so mild uns bot?
Ach denkt, wie klein müßt werden den Kindern noch das Stücklein Brot!"

„Ja Friede!" tönt's nun „Friede!" in dem und jenem Heer. —
Und Freudenschüsse kunden alsbald ihn rings umher,
Und Zwingli sagt: „Ist heute nicht Sonnenwende-Tag? —
Ihr werdet sehn, weßhalben des Friedens ich nicht lachen mag."

Wie drauf im Zürcher Lager zur Heimkehr ſchon man rief,
War noch nicht ausgeliefert der Oeſterreicher Brief;
Es will kein Ort ihn haben; da hört man viele drohn:
„Woll'n ſie ihn her nicht bringen, hol'n wir ihn mit Prozeſſion!“

Da iſt er ſchnell gefunden und hergeſandt zur Stund,
Und treten, ihn zu hören, die Zürcher in die Rund'.
Entfaltet wird das lange und breite Pergament,
Dran man der Orte Siegel und auch das goldene erkennt.

Die Namen ſind verleſen, da tritt herbei in Haſt
Herr Aebli, und aus ruft er und hält den Brief erfaßt,
„Nicht weiter! denn verbittert ſeyd ihr euch ſonſt genug!“
Ein Zürcher ſchreit: „Leſt weiter, was man Verrätherei uns trug!“

Und Aebli ruft: „Ihr müſſet, bevor ihr's hört zu End,
Zerhau'n mich erſt zu Stucken“; und er ergreift behend
Das Meſſer und zerſchneidet den Brief zu Riemen klein,
Und die zerſchnittnen Stücke wirft er ins Feuer raſch hinein.

Und Zwingli ſagt: „Ich ehre, Freund, deinen Sinn und Muth;
Doch ſo wird nicht gelöſchet, genährt wird ſo die Gluth.“ —
Und da hinab den Albis heimzieht das Heer mit Luſt,
Hat er alſo gebetet mit banger ſtets beklemmter Bruſt:

„Herr, nun heb' ſelbſt den Wagen, daß ſchief die Fahrt nicht geht!“
Wir müßten Spott noch tragen von dem, der dich verſchmäht:
Erhöhe deinen Namen! ſtürz' die, ſo wider dich,
Und halt' uns all' zuſammen, die lieb dich haben inniglich!

Hilf, daß durch Chriſtus ferne ſich alle Bitterkeit.
Durch ihn ſich wieder lerne die Treu' der alten Zeit.
Die Herzen ſich erheben vereint zu deinem Thron;
Und ſoll ich's nicht erleben, doch wird's geſchehn durch deinen Sohn!" —

Als dann vom Lindenhofe das Freudenſchießen hallt,
Darnach im Friedensjubel viel Volk zum Münſter wallt,
Lehrt Zwingli: „Ob dem Frieden, den jetzt ein Heil ihr glaubt,
Ach ſchlagt ihr bald zuſammen die Hände über euerm Haupt!"

Achtzehnter Gesang.

Die Reise nach Marburg.

im Herbstmonat 1529.

Neuſt ſpricht, der Bürgermeiſter, jetzt im geheimen Rath,
In den er auch gerufen den Zwingli wieder hat:
„Noch ſollen wir des Friedens und Sieges froh nicht ſeyn,
Gar ſchlimme Botſchaft bringen aus Deutſchland ſie zu uns herein.

Am Reichstag hat zu Speier der Pabſt die Uebermacht
Der Oeſterreich gewonnen und Baiern und die Macht
Von Fürſten und Biſchöfen; auch Faber iſt alldort
Und wider uns von Zürich führt der das allerſchlimmſte Wort.

Der Kaiſer und ſein Bruder, der König Ferdinand,
Die gehen mit dem Pabſte jetzt wieder Hand in Hand;
Pabſt, Kaiſer, Welf und Weibling ſind eins nun, ihre Macht
Zu ſchützen vor der Lehre, die frei da Volk und Kirche macht.

Darum denn auch beſchloſſen der Reichstag, daß die Lehr'
Im Reiche nicht geduldet ſoll bleiben wie anher,
Und daß die Lehre Zwinglis voraus verworfen ſey,
Als wäre ſie der tolle Aufruhr der Wiedertäuferei.

Drum bieten unſre Feinde ſo keck uns wieder Hohn,
Wir hören Pfaff und Seldner uns mit dem Kaiſer drohn:
Und wahrlich, wenn er alſo das deutſche Reich beſiegt,
So werden wir auch wieder allhier von Oeſterreich bekriegt.

Wer iſt's, der dann dem Herren des Reiches widerſteht,
In deſſen Land und Meeren die Sonn' nicht untergeht?
Wie er dem Herzog Ulrich ſein Württemberg entwand
Und es zu Oeſtreich fügte, ſchlägt über uns er noch die Hand."

„Noch ſtellen wir, ſagt Zwingli, darum verzagen nicht!
Auch mir iſt zugekommen glaubwürdiger Bericht:
Viel edle Fürſten haben ſich kräftig widerſetzt
Dem Reichsbeſchluſſe, welcher des deutſchen Reiches Recht verletzt

Ein Held, Philipp von Heſſen, der Landgraf, ſteht voraus,
Zwei Häupter auch vom Sachſen und Brandenburger Haus,
Und viele freie Städte woll'n mit den Fürſten gehn,
Ulm, Straßburg und die andern, mit denen wir befreundet ſtehn.

Und Städt' und Fürſten haben zu Speier proteſtiert,
Und heißen Proteſtanten, ein Name, der ſie ziert,
Was auch die Gegner ſpotten: denn wer das Wort erkannt,
Bleibt gegen Lügenherrſchaft, ſo viel er Chriſt, ein Proteſtant.

Den Fürſten dort und Städten trat auch Sankt Gallen bei,
Weil billig, daß der Schweizer im Bund der Freien ſei:
Und daß ſolch Bündniß habe ſo breit- als feſten Grund,
Vernehmt, was uns von Heſſen der Landgraf thut durch Briefe kund:

Damit uns nicht erdrücke des Kaiſers Uebermacht,
Des Evangeliums Predigt beſiege Bann und Acht,
So müſſen die Bekenner da ſtehen Hand in Hand
Durch all die deutſchen Gaue vom Belt bis in das Alpenland

Nun iſt der Luther einzig, der dieſem Bündniß wehrt,
Weil Zwingli, ſagt er, irrig vom Sakramente lehrt,
Im Brot nicht gegenwärtig den Leib des Herren glaubt;
Mit ſolchen Schwärmergeiſtern ſey aber nie ein Bund erlaubt."

„Drob jubeln auch die Gegner, ſagt Röuſt, nun allermeiſt:
Die ſprechen: Wo Entzweiung, iſt nicht der heil'ge Geiſt;
Trennung vom Kirchenhaupte, die hab' auch uns zertrennt;
Nur Euer Ehrgeiz fache die Gluth, woraus der Zwiſt entbrennt."

„Deß, zeihet mich, ſagt Zwingli, ſelbſt Luther in der Wuth,
Die über mich er ſchüttet in wilder Schriften Fluth.
Ich beiße luthriſch; — Luther meint ſelbſt, was ich gelernt,
Hab' ihm ich nachgeſprochen und mich aus Neid von ihm entfernt.

Und doch that ich ſchon lange dem Pabſtthum Widerſtand,
Bevor man Luthers Namen genannt im deutſchen Land;
Die heil'ge Schrift und Sprache wußt' ich ſchon jener Friſt;
Was mich auch andre lehrten, erleuchtet hat mich Jeſus Chriſt.

Nicht Luther iſt mein Meiſter, ſelbſt Paulus, Kephas nicht;
Nicht Pabſt will ich, noch Sekten, ich ſteh' in Jeſu Pflicht,
Für den ich, daß ich's ſage, in voller Rüſtung ſtand,
Da Luther erſt nach Jahren und nach und nach die Waffen fand.

So weit ich ſeine Schriften verbreitet, doch von je
Verſagt' ich ſie mir ſelber, daß Freund und Feind erſeh':
In wie verſchiednen Zungen des Herren Geiſt auch ſpricht,
Es ſey doch in der Summe ein und derſelbe Unterricht.

Und den verkündet Luther so mächtig, weit und breit:
Ich weiß nicht seinesgleichen seit der Apostel Zeit;
Er ist ein David, welcher zehntausende erschlägt,
Seit aus dem Strom des Lebens den Stein er in die Schleuder legt.

Wenn aber gleich durch Luther Gott lehret eine Welt,
Und nur in enge Kreise der Berge mich gestellt,
Soll Pabst er doch nicht werden mit oberstem Entscheid,
Zumal er trägt noch Stücke vom engen, düstern Ordenskleid.

Und er hob an den Hader, ich hab' ihn nicht erfacht:
Dem Volk hat Schulgezänke stets Aerger nur gebracht:
Der Zorn des Wetters schleudert Felsblöcke in die Welt',
Und trüber stets und wilder verheeret sie die Fluren schnell.

Drum auch der Landgraf wünschet, daß wir uns beide sehn,
Einander im gelehrten Gespräche näher gehn,
Und ladet uns hinunter nach Marburg in sein Land,
Daß wir den Bund besprechen und brechen Luthers Widerstand."

Herr Röust versetzt: „Das wäre nicht ohne Fährlichkeit,
Unsicher sind die Straßen, der Weg ist rauh und weit;
Auch sind wir Euers Rathes bedürftig alle Stund;
Und gäbe solch ein Bündniß dem Feind zu neuen Klagen Grund."

„Bund wider Bund! sagt Zwingli; soll'n denn die Feind' allein
Sich stärken ungefährdet und ihr Gespött wir seyn?
Schickt mit mir wen des Rathes, und halter's noch geheim,
So bringen wir, ich denke, wol noch erwünschte Botschaft heim.

Der Landgraf ſchickt entgegen uns ſicheres Geleit;
Nach Straßburg uns zu bringen, iſt Baſel ſchon bereit;
Oekolampad auch reiſet mit uns hinab den Rhein:
Sammt Straßburgs Schriftgelehrten wird Jakob Sturm auch mit uns ſeyn!"

„Ja daß voraus, ihr Lehrer, ſagt Röuſt, einhellig ſeyd,
Das legt der Völker Looſe, ich ſeh's, auf lange Zeit.
Denn Karl des fünften können getröſten wir uns nicht,
Der heut den Pabſt bekrieget und morgen Hülf' ihm neu verſpricht.

Wie hat er ihm noch jüngſt wild, grauſam, unerhört
Sein heil'ges Rom erobert, geplündert und zerſtört,
Da ſeine trunknen Schaaren ſelbſt durch Sankt Peters Haus
Im Schmuck der Kardinäle als Pabſt den Luther riefen aus!

Und dort mit meinen Bruder Kaſpar, der Hauptmann war
Der päbſtlichen Leibwache, erſchlugen am Altar
Mit ſammt den hundert Andern, die treu beſchworner Pflicht
Den Herren noch beſchützten, wenn längſt auch ſeines Sinnes nicht.

Und dieſer Kaiſer wieder küßt dieſem Pabſt den Fuß,
Und läßt von dem ſich krönen, den ſo er züchtigen muß!
Sie woll'n die Welt bezwingen, die durch den Herrn erſtand,
Das Glaubenslicht erſticken durch neuer Scheiterhaufen Brand.

Nein, das ſoll nicht gelingen! Reiſ't hin denn, reiſ't mit Gott!
Er ſegne euch und mache der Feinde Liſt zu Spott!"
So ſprechen auch die andern und ordnen ihm noch bei
Kollin und aus dem Rathe Herrn Ulrich Funk ſo klug als treu.

Und Zwingli, nicht zu mehren der Gattin Herzlichkeit,
Sagt ihr: „Mich ruft nach Basel gelehrter Freunde Streit.“
Doch denkend die Gefahren und langer Trennung Schmerz
Drückt inniger die Mutter und Kindlein er an Mund und Herz.

Und früh und lang vor Tage sind schon zu Pferd die Drei
Und unerkannt durch Baden und Zürde dort vorbei,
Und bald dann vorn am Berge, um den die Straße biegt,
Und wo im Morgenglanze der Glatte Thal vor ihnen liegt,

Wo sie die grünen Wasser, Aare, Aar und Limmat sehn,
Die sich allhier vereinend zum nahen Rheine gehn:
Die alte Feste Habsburg vom Berg herüberlacht,
Am Königsfeld und Windisch herunter das Gewässer zieht.

„Wie ist das Thal an Schönheit und an Gesinnung reich,
Sagt Zwingli: durch die Gauen ist ihm nicht manches gleich.“
Dort sieht er noch ragen allein den schwarzen Thurm
Der alten Stadt der Römer, die hier zerfällt im Völkersturm.

Dem neuen Rom auch nahet gewisser Untergang,
Es mag mit welschen Künsten sich weben noch so lang:
Es ist durch Christus wieder verjüngte deutsche Kraft,
Die sich des schlauen Römers schmachvollem Joche nun entrafft.

Die Herrschaft dieses Kaisers, die wunderlam wir sehn
Aus Habsburg nun, der kleinen, in alle Welten gehn.
Sie wird auch nicht bestehen, und sind' sie sichern Hort,
Hielt er, wie nun zum Pabste, zum deutschen Volk und Gottes Wort

Doch dieses wird bestehen: neu lebt's auch hier zu Land,
Wo schon vor tausend Jahren das Bisthum Windisch stand."
So sagt er, als hinüber die Furt der Reuß sie gehn
Und an den Rebenhügel zur alten Bischofs-Kirche sehn.

Und als vorbei sie fuhren an Königsfeldens Thor,
Und auf zum Münster schauen und seinen schönen Chor,
Da sagt er: „Hier auch habe durch Schriften ich gelehrt;
In Armen und in Kranken wird nun allhier der Herr geehrt.

Und so gesühnt der Mönche und Nonnen Uepigkeit;
Die sind nun ausgezogen und viele schon gefreit;
Die edeln Fräulein wurden geholt von edeln Herrn,
Und ließen frei und offen im Münster trauen sich zu Bern.

Ja unser Georg Göldli hat sich bieher gemacht
Und die Aebtissinn selber als Hausfrau heimgebracht;
Seit redet er auch offner und hat sich laut beschwert,
Daß Oesterreich die Güter des Stifts allhier herausbegehrt.

Auch sind's nicht Oestreichs Güter, woraus dieß Haus entstand:
Den Waisen hat sie Agnes geraubt in unserm Land,
Sie, die mit Brand und Blute warb um des Himmels Huld
Für Albrecht ihren Vater, erschlagen hier nicht ohne Schuld.

Im Städtchen Brugg auch wohnet ein Nönnchen, die gewann
Herr Eberhard von Rümlang, der schriftgelehrte Mann;
Hier ist auch Heinrich Linggi nun Pfarrer an der Stell
Lottstätters, der gewesen der Königsfelder Zechgesell,

Drum er auch für das Kloſter geeifert und den Land,
Daß ihm in eigner Kirche ein Bauer widerſtand
Und rief: Du lügſt, o Pfaffe! und am Geſpräch zu Bern
Den Mann verſtummen machte zur Luſt des Volkes und der Herrn.

Derweil wir nun im Städtchen den Mittag machen Raſt
So laden wir die beiden Befreundeten zu Gaſt:
Sie ſoll'n uns Kunde geben, wie hier das Wort auch tagt,
Und auch von Thüring Fricknard, der hier geſtorben hochbetagt."

Wie leuchtet den Geladnen das Auge hocherfreut,
Da Hand und Gruß dann ihnen der theure Meiſter beut!
Kaum hält er ſie zurücke, es kund zu thun der Stadt,
Daß ihn mit Gaſtgeſchenken der Burger grüße und der Rath.

Und über'n Bözberg gehen und dann hinunter weit
Bis vor Rheinfeldens Thore ſie ihm noch das Geleit,
Bis ſie ab Oeſtreichs Boden auf Baſels Grunde ſtehn:
Da wünſchen Heil und Segen ſie ihm auf frohes Wiederſehn.

Nach Baſel dann gekommen drückt er mit welcher Luſt
Oekolampad, den theuren Mann Gottes, an die Bruſt!
Hier in der Friedenshütte der prieſterlichen Eh'
Schaut er der theuren Gattin, und wird ihm da ſo weh' und weh.

Sieht er den ſanften Prieſter, die Prieſt'rinn ſchön und mild
Und um ſie her die Kinder, der Beiden Ebenbild;
Wie ihre Namen lauten, ſtell'n ſich die Kinder dar:
Eulebius, Alethea, Irene, fromm, friedvoll und wahr.

„Nun merkt' ich noch begrüßen, ſagt Zwingli, Glarean
Und auch Erasmus, welchem ich früher zugethan."
Der Freund verſetzt: „Die Beiden, ſehn unſre Schul' und Stadt
Da jüngſt der Bauer den Bilderſturm erheben hat."

„So iſt mir denn, ſpricht Zwingli, auch dieſer Freund dahin!
So klagt auch Gilg Tſchudi mir unverſöhnten Sinn.
Wer Zehn mir war und Bruder, verfolgt mich jetzt auf's Blut:
Stimm'rung alter Liebe die überſtanden ſie durch Muth.

Zeig einer eher träge blieb halben Wegs ſtehn:
Dem Wort mißt bei ein andrer, was durch den Feind geſchehn:
Durch Geld und Gunſt beſtechen iſt der, und der vom Amt,
Der noch von Angſt gebunden und jener auch von Neid entflammt.

Ins Steinichte Geſä'tes — frech nimmt man auf das Wort:
Kommt Trübſal und Verfolgung, wie bald iſt's da verdorrt!
Geſä'tes unter Dornen — die Sorge dieſer Welt
Und der Betrug des Reichthums erſtickt die Saat, ſo rein ſie fällt!

Doch Heil uns! ſagt er, drückend des treuſten Freundes Hand.
Es iſt uns auch geworden ringsum viel gutes Land,
Wo dreißig-, hundertfältig gedeiht das Samenkorn:
Auch ſeit's uns nicht verdrießen, verletzet uns der ſcharfe Dorn.

An dem wir noch zu reuten, und ſtirbt auch von uns ab,
Der uns zu dieſem Werke das Meſſer ſchliff und gab.
Viel iſt zu ſolcher Arbeit Erasmus ſchon zu alt;
Auch bricht den groben Laſtern der feine Zweck nicht die Gewalt."

„Er saß auch viel zu lange, versetzt Oekolampad,
Bei König Pabst und Kaiser in höchster Gunst und Gnad';
Den Ruhm auch müßt' er wagen, der erste auf dem Stuhl;
So hoch er sie gehoben, doch schied vom Leben er die Schul.

Zwar sein Verdienst wird leben, obschon er uns verwehrt,
Da weiter fortzustreben, wo er den Weg gelehrt;
Er ist doch unsers Sinnes, wenn gleich er es verschweigt;
Und weit mehr als dem Luther ist dir und mir er zugeneigt.

Daß aber nicht der Bürger in der Gelehrten Streit
Noch an uns selber zweifle, und sey in sich entzweit,
So war' es gut, du sprächest in deines Geistes Kraft
Allhier noch von der Kanzel zur Stärkung unsrer Bürgerschaft.

„Das thu' ich gern, sagt Zwingli; was ich allhier gesehn,
Ein schönes christlich Wesen seh' ich durch dich entstehn;
Ich seh' für Recht und Wahrheit den Bürger kämpfbereit,
Und mild hinwieder theilen den Segen seiner Thätigkeit.

O böten so die Städte am Rhein, am Meeres-Rand
Jetzt für die freie Predigt des Wortes sich die Hand!
Doch das wird noch gelingen; wir wissen, es erzeigt
Sich der Apostellehre der Erzbischof von Köln geneigt.

Aus solchen Bürgerschaften wird neues Leben wehn,
Sie müssen rohen Kräften der Herrschsucht widerstehn
In Volk und Fürst und Adel; durch Wissenschaft und Zucht
Wird wol in freien Städten zuerst erblühn des Wortes Frucht.

Ein Segen unermessen wird so in's Land gesä't,
Bis dann in Christenfreiheit die Volksgemein' ersteht,
Die Gott nur unterthänig in Frommkeit und Verstand
Gelobt allein den Beßten und Wägesten zu Stadt und Land.

So will zur Stadt ich reden: die für ein Land mir gilt,
Am Rheines-Bug der Eckstein, ein heller starker Schild,
Zur Herberg auch dem Worte am Weltheerweg bestellt;
Wol viele Glaubensboten gehn noch von hier in alle Welt."

So sprach er dann im Münster, das hoch und stolz erbaut
Von seiner Pfalz herunter im Rheine sich beschaut.
Da heißt es: Wie Johannes ist uns der Hausschein werth;
Doch Der ist Paul und Petrus, er führt die Schlüssel und das Schwert.

Nach Straßburg ward indessen das Schiff vom Rath bestellt,
Aus ihrer Mitte einer der Botschaft beigesellt;
Der Bürgermeister Meier vor allen ist bedacht,
Daß ungefährdet werde und schnell die weite Fahrt vollbracht.

Früh, da des Herbstes Nebel noch auf dem Rheine liegt,
Und lange schon, bevor er im blauen Tag verfliegt,
Sind sie im Schiff, das kräftig bewehrt ist und bemannt;
Alsbald zum Ruderzuge wird mancher starke Arm gespannt.

Wie sie an Isteins Felsen und Breisachs Burg vorbei,
Da bricht hindurch die Sonne, die Nebel werden frei;
Und alsobald entgegen beut sich der Männer Brust,
Erwärmend und erquickend sich an der Sonne Kraft und Lust.

„Zu fahren wir, sagt jetzund Oekolampadius,
Hinunter mit einander des Lebens raschen Lauf:
Die kalte Fahrt des Todes durch Nebel und durch Nacht
Bringt uns im Nu hinüber, wo sel'ges Licht entgegenlacht.

O könnten mit einander wir so hinübergehn,
So Eines Morgens Beide zur neuen Sonne sehn!
Ja ohne dich zu leben wüßt' ich hienieden nicht,
Denn erst durch dich gewonnen hab' Leben ich und Zuversicht.

„Wol ging durch Nacht und Nebel, durch Sturm und manchen Riff
Bisher die Fahrt, sagt Zwingli, und leicht zerschellt das Schiff:
Doch sorget nicht für morgen, auch nicht für jenen Tag:
Genug hat schon hienieden ein jeder Tag der eignen Plag'.

Und Er, der auf den Wogen des Abgrunds nicht verirrt,
Uns aus dem Schiff hinüber zu sich im Sturme winkt,
Nehmt aus die Hand, ergreift uns Einkinde und spricht:
Was zweifelt ihr, kleingläubig? getreu! ich bins! erschrecket nicht!

Und wie uns miteinander dieß Sonnenlicht durchdringt,
Nach seinem Angesichte Ein Sehnen uns umschlingt:
Vereinigt er uns wieder in heiliger Gemein;
Schnell rauscht dahin das Wasser; schnell holt ein Schiff das andre ein."

So trösten sich die Beiden, indeß das Schiff geschwind
Hinunter geht, die Ruder noch fördert frischer Wind,
Zu Straßburg sehn das Münster sie noch im Abendlicht,
Wie's durch die schlanken Fenster des wolkenhohen Thurmes bricht.

Schon harren ihre Freunde, und grüßen ſie nun froh
Herr Sturm, der Stadtmeiſter, Zell, Hedio, Capito.
Die Schweizer heimzuführen, ein jeder wünſcht das Glück.
Zell ſagt: „Ich dürfte anders zu meinem Weibe nicht zurück!“

„Da iſt denn nicht zu wählen, ſagt Zwingli: nicht verzeihn
Würd' meine Frau mir, kehrt' ich bei Mutter Zell nicht ein.
Wer je noch hülfbedürftig herkam in unſer Land,
Der rühmte, wie zu Straßburg er mütterliche Pflege fand.“

„Auch kann ſie uns noch rathen, verſetzt Oekolampad,
Die trotz den Schriftgelehrten das Wort erforſchet hat.
Die unſern unbeſcholten, doch unſer Zell der fand
Marien vereint und Marthen, der Frauen Kron' im deutſchen Land!“

„So ſind die Herrn des Rathes, ſagt Sturm, doch jetzo mein!“
Und alle führ'n die Gäſte ſie froh zur Stadt hinein.
Schon hat ihr Haus des beſten geſchmücket Zells Gemahl;
Die Hochverehrten machen zum großen Feſt ihr kleines Mahl.

Bald dann begrüßet Zwingli im Dom die Bürgerſchaft:
Die Hallen und die Herzen erfüllet ſeine Kraft.
Da ſagen die Erbauten heimgehend aus dem Dom:
„Der hat des Tauleres tiefen und Geilers vollen Redeſtrom.“

Ihm geben auch die Bürger bewaffnet das Geleit;
Es geht durch Feindes Lande, ſie ſind auf Kampf bereit,
Bis dann auch von Zweibrücken den Herrn zu Schutz und Wehr
Mit ſtarken Reiterſchaaren der Landgraf Ludwig kommt daher.

Wie ſo der Zug hinüber und dann durch Zabern zieht,
Man Dörfer hier in Trümmern und Leichenfelder ſieht.
Da ſagt Herr Sturm: „Hier lieget das arme Volk im Staub,
Das auferwacht ſich wehrte vor Fürſten Uebermacht und Raub

Gewüthet hat der Herzog von Lotharingen hier
Und auch die beiden Guiſen mit Raub- und Blut-Begier
Ihr eigen Volk geſchlachtet, dem Gnad' ſie zugeſagt.
Das wär' den Herrn ein Jagen, wärt' unſer einer hier erjagt!"

Drum hält der Zug zur Seite ſich durch Gebirg und Wald,
Bis ſie der Landgraf brachte in ſeine Lande bald.
Wie ſie vorüberfuhren am Landſtuhl dorten, ſprach
Oekolampad: „Hierhin, wo Herz und Burg Sickingens brach.

Hier hatt' ich angehoben die Predigt frei und friſch,
Meß' und Altar verlaſſen, geweiht des Herren Tiſch:
Da waren Ritterburgen der Lehre Felſenhort,
Franz Sickingen und Hutten im Vorderkampf mit Schwert und Wort."

„Doch kämpften ſie, ſagt Zwingli, nicht für die Lehr' allein,
Sie wollten ſich von Fürſten- und Reichs-Gewalt befrein;
Schön klang der Freiheit Lehre dem Kriegs- und Jagden-Sohn:
Die Burg ſollt' übertragen den Richterſtuhl und Herrſcherthron.

Und das iſt unſer Drangſal, daß wer am höchſten preiſ't
Die Freiheit, oft vor allen ſich als Tyrann erweiſ't.
So ließen auch viel Junkern bei uns ſich gern befrein
Vom alten Zwang und Banne, um ungebundner nur zu ſein.

Dem Faſten zu entſagen, fiel ihnen nicht zu ſchwer;
Für Beichtſtuhl, Meßaltäre griff einer nicht zur Wehr;
Doch wo das Blutgewerbe des Söldners man verbeut,
Da wehren ſie ſich wieder für Ablaß und Werktheiligkeit.

Jedennoch wie Sickingen, wie Hutten Hülf' gebracht,
Wird unvergeſſen bleiben; ihr Muth hat Muth erfacht.
Auch ſie beſtünden jetzo des Pabſts und Kaiſers Bund,
Der Adel, Fürſt und Städte und Reich und Kirche bringt zu Grund.

Doch ſeinem Freunde folgte auch Hutten bald ins Grab.
Die Feder ſeine Habe, das Schwert ſein Wanderſtab,
So kam er ohne Hülfe uns her in's Schweizerland,
Der an Erasmus ſelber den Spötter ſtatt den Tröſter fand.

Davon und ſchon vom Tode des Freund's betroffen hart
Und müd' und matt vom Leiden der Lebensirrefahrt,
War ungebeugten Muthes er doch und hoffnungsvoll;
Sein dunkles Auge ſprühte, wie Geiſt und Witz dem Mund entquoll.

Da hab' ich eine ſtille Herberge ihm beſtellt,
Auf daß er uns genese, geborgen vor der Welt,
Beim Prieſter auf der Inſel Ufnau im Zürchersee,
So hehr und mild umſtrahlet vom Alpengrün und Alpenſchnee.

Dort, wo die erſte Kirche des Seegeländes ſtand,
Das Volk der beiden Ufer die Ruheſtätte fand,
Denn lang war aller Todten Friedhof die grüne Au:
Kein ſchöner Grab als dieſes von Firn und Stern umglänzt im Thau!

Und bald genas er dorten zum beſten Wohlſeyn auch;
Ihn trug in Freiheit Lande der freien Berge Hauch.
Das Eiland ſelber wurde ſein Grab und Ehrenmahl;
Was er verfocht, wird reicher fortblühen dort in Berg und Thal!

Und gegen Dunkelmänner, die nächtlich Unkraut ſtreun,
Wird ſtets er fechten lehren und Kampfesluſt erneun.
Ja ſagen wir nur alle, wie er ſo oft geſagt
Im Kampf auf Tod und Leben: Wohlan ich hab's mit Gott gewagt!"

So denken ſie der Freunde, wie ſie vorübergehn
Am Landſtuhl, und der Feſte gebrochne Mauern ſehn.
Bald dann ſind ſie gefahren bei Gear über Rhein,
Und reiten wohlbehalten im Fürſtenſchloß zu Marburg ein.

Neunzehnter Gesang.

Das Gespräch zu Marburg.

am ersten, zweiten und dritten Weinmonat 1529.

Geöffnet ſtehn die Schranken zu Marburg jetzt im Saal,
Geſpannt ſind beide Kämpfer, zu ſehn ſich nun einmal,
Die alle Kraft ſchon zeigten ſich in der Schriften Streit,
Und deren Kampf entſcheidet der Völker Loos auf lange Zeit.

Sie beide immer Sieger, wohin ſie rief die Schlacht,
Gewohnt, zu lenken Völker mit Geiſtesübermacht:
Und jeder hat begonnen den Krieg mit einer Welt,
Und vor die Macht und Tücke der Finſterniß ſich hingeſtellt.

Der ſprach zu Worms vor Kaiſer und Reich: Ich ſtehe hier
Und kann nicht anders, Amen, Amen! Gott helfe mir!
Und der, umtobt in Schlachten von wilder Krieger Wuth,
Hat ſie gewarnt, bedräuet, wol minder nicht an Heldenmuth.

Zwei Söhne ab den Bergen, dem Kern des Volks entſtammt,
Von echtem deutſchem Blute und für ſein Heil entflammt,
Von niedern Stufen beide durch eignen Geiſtes Kraft
Gelangt zur Herrſcherwürde im Weltenreich der Wiſſenſchaft.

Und beide von Propheten-, Apoſtel-Geiſt durchglüht,
Und dieſe zu erforſchen ihr Leben lang bemüht,
Und beide feſtgewurzelt in ihres Herren Wort,
Des Heils von Ihm gewärtig und nur von Ihm ſo hier und dort.

Und wollen jetzo kämpfen für ihres Glaubens Kern.
Zu glauben iſt, lehrt Luther, jedwedem Wort des Herrn:
Er ſprach: Mein Leib iſt dieſes; ſo iſt ſein Leib das Brot.
Es iſt ein Pfand, lehrt Zwingli: ihr machet Wunder ohne Noth.

Hier rang und drang ihr Forſchen des allertiefſten ein:
Und jedem ſtimmt die Lehre zur ganzen Bibel rein:
Aus ſeiner Lehre jedem wird hellſtes Licht zu Theil,
Verläugnen ſie wär' jedem, den Herrn verläugnen und ſein Heil.

Und jeder vollgerüſtet hält ſicher ſeinen Sieg,
Und bringet mit ſich Freunde, geübt in dieſem Krieg.
Mit dieſen treten beide von hier und dort nun ein,
Und Fürſt und Herren richten die Augen auf die Zwei allein.

Gebietende Geſtalten, zwei Häupter würdumſtrahlt,
In prieſterlicher Weihe und Heldenſiegsgewalt,
Zwei dunkle Augenpaare voll Feuer und voll Licht,
Der Denker klare Stirne, die Lippe, die auch lautlos ſpricht.

Und eine Weile ſchauen ſich beide ſchweigend an,
Und jeder ſieht im andern mehr, als ihm kund gethan,
Erhobnen Hauptes Luther, doch blaß und düſter ſchier,
In ſeiner Friſche Zwingli und ſanften Blicke: — ſo ſtehn ſie hier.

Und ſtehn, bis endlich Zwingli das Schweigen unterbricht.
Er reicht am Tiſch zum Gruße die Rechte hin und ſpricht:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ Und Luther grüßt ſofort:
„In Ewigkeit!“ — Nicht weigern kann er die Hand auf dieſes Wort.

Da ſpricht der Fürſt, der Landgraf Philipp: „Wie hoch erfreut
Bin ich, daß ihr die Reiſe und Mühſal nicht geſcheut;
Ich dank euch recht von Herzen; ich heiß' euch Gott willkomm!
Hebt an nun das Geſpräche; Gott gebe, daß es Allen fromm'!"

Und Luther, nun anhebend, ergreift den Kreidenſtift
Und ſchreibet auf die Tafel in hoher breiter Schrift:
Dieß iſt mein Leib! und deutet: „Die Worte bleiben ſtehn
Gewiß und ungedeutelt, was drüber nun auch mag ergehn!

Was ihr dagegen lehret, iſt nur zu weit bekannt;
Vernunft iſt Satans Zauber; er hielt auch mich gebannt;
Und einzig iſt's der Böſe, der uns den Streit erfacht,
Und daß der eitlen Lockung Ihr folgtet, in die Fauſt nun lacht.

Ja hätte zu entſcheiden Vernunft nur, nicht ſo bang
Hätt' ich hierin gerungen, von hier aus hätt' ich lang
Das Pabſtthum hingeworfen; gewalt'ger wär kein Schlag.
Doch wo dann blieb' der Glaube, ohn' den der Sünder nichts vermag?

Ihr ſagt: da widerſtreiten Natur mir und Verſtand,
Daß Chriſtus hier im Brote und dort zur rechten Hand.
Wer biſt du? Gott füllt jedes und faßt ihn doch kein Ding.
Im Herrn iſt Gottes Fülle. Willſt Gott du ſetzen ein Beding?

Und ſpräche Gott: Nehmt, eſſet hier die gemeinſte Frucht,
Sie iſt mein Leib! ich äße frei aller Zweifelſucht.
Ihr ſagt: Fleiſch iſt kein Nütze! Ich ſag es gleicher Weis;
Mit Glauben muß man eſſen die wunderbare Seelenſpeis.

Ihr ſagt: iſt heiß' bedeutet hier wie an manchem Ort;
Dieß iſt, ſag' ich, verbleibet in Kraft ſo hier wie dort:
Er iſt der Weinſtock wahrlich, der Fels, der Weg, die Thür',
Er iſt es geiſt- und leiblich und unzertrennlich für und für.

Der Leib wird da genoſſen, der für uns litt und ſtarb
Und auferſtand vom Tode und ſo uns Heil erwarb;
Der Leib iſt's des Verklärten, der dann uns ganz durchdringt,
Im Leib deß, der ihn gläubig genießt, die Sterblichkeit bezwingt!"

„Um Gott! ſpricht darauf Zwingli, gebiert uns Glauben neu:
Was ſoll denn leiblich Eſſen des Fleiſches noch dabei?
Der heil'ge Geiſt iſt Tröſter! Troſtleer war man nie,
Denn da man vor dem Zauber der Wandlung noch gebeugt das Knie.

Nicht leiblich Eſſen bringet dem Leib Unſterblichkeit:
Durchwohnt der Geiſt euch deſſen, der Ihn vom Grab befreit,
Der, der wird euch beleben den Leib des Todes auch,
Weil er dann in euch wohnet; denn Geiſt allein iſt Lebenshauch.

Wann ich erhöht ſeyn werde, will all' ich zu mir ziehn!
An's Kreuz zieht er uns alle, vom Kreuz zum Himmel hin.
Die Erde zu verklären, herrſcht er verklärt von dort,
Und kann uns nicht gewähren zugleich ſein Fleiſch an jedem Ort.

Ihr unterſcheidet übel die doppelte Natur:
Kreuz hat und Tod erlitten die ſterbliche doch nur.
In den Tod ſich verſenken, erhöht den Lebensmuth:
Des Herren Tod bedenken, das heißt genießen Fleiſch und Blut.

Ihn leiblich zu genießen, wie könnte das geſchehn?
Er lehrte: Ich muß wieder heim zu dem Vater gehn!
Die Welt verlaſſ' ich wieder; die Armen allezeit
Habt ihr um euch, mich aber ſeht dort in der Herrlichkeit.

Und aßen auch die Jünger leibhaftig ihren Herrn,
Und war und iſt ſein Körper von keinem Raume fern:
So iſt nach altem Irrſal des Herren Leib nur Schein,
So litt er nicht, ſo kann er nicht Vorbild und Erlöſer ſeyn:

So ſteht umſonſt geſchrieben: Er hat entblößet ſich
Und Knechtsgeſtalt genommen, daß er uns Menſchen glich,
An Leib ein Menſch erfunden, und bis zum Tode war
In Demuth er gehorſam, ja bis zum Kreuzestode gar.

Wol wird er wieder kommen, er kommt zum Weltgericht;
Doch daß in's Bret er komme, ſagt, wo er dieſes ſpricht!
Wenn ich ihn leiblich ſuchte, ſprach' jener Engel mir:
Such' Leben nicht beim Tode, der Herr erſtand, er iſt nicht hier.

Wenn iſt nicht heißt bedeutet, entſcheiden ſoll der Ton:
Dann wär' ja auch Johannes Mariens wahrer Sohn;
Das iſt dein Sohn! ſprach Chriſtus zu ihr mit letztem Hauch.
Und das iſt deine Mutter! ſo ſprach er zu dem Jünger auch.

Ihr preiſ't ein Wunderzeichen, das nirgend doch erſcheint,
Das, weil es ſich nicht zeiget, ſchon dadurch ſich verneint;
Und ſagt: Ihr faßt mit Glauben, was doch ſoll leiblich ſeyn:
Iſt ja das Reich des Glaubens die unſichtbare Welt allein.

Mich zieht, was ich ſoll glauben, unwiderſtehlich an:
Es zieh' mich denn der Vater, kann ich dem Sohn nicht nahn.
Des Sohnes Wort, o Luther, was Ihr auch vorgebracht,
Muß noch den Hals Euch brechen: Der Geiſt iſt's, der lebendig macht!"

Auf dieſes bricht in Luther nun aus des Zornes Brand:
„Ihr ſeid jetzt nicht im rauhen und wilden Schweizerland!
Ihr ſeid, wo man die Hälſe ſich nicht zur Stelle bricht,
Und nicht für Schwärmereien wie ihr mit Schwert und Feuer ficht!"

„Soll lachen oder zürnen man dieſem Mißverſtand?
Sagt Zwingli; jeder höret dieß Wort in unſerm Land
Und denkt dabei nicht Arges; ſoll denn auch hier ein Zwiſt
Entſtehn ob einem Wörtchen, das bildlich zu verſtehn nur iſt?"

„O ſchweigt des Bilds! ſagt Luther, es macht mir meinen Gott
Zum leeren Bild und treibet mit Wort und Glauben Spott!"
„Den Mißverſtand verehren, ſpricht Zwingli, das iſt Wahn;
Was Ihr beweiſen ſollet, nehmt ſtets Ihr als bewieſen an." —

So kämpfen fort die Beiden vom Morgen in die Nacht
Den zweiten Tag und dritten, nicht näher ſich gebracht;
Und unter ihnen weilet der Fürſt den langen Tag,
Und folget lernbegierig dem Gang des Kampfes Schlag um Schlag.

Mit ſeinem raſchen Sinne ſpräng' oft er gern herbei,
Und hieb' den Knoten, welcher ſich mehr verwirrt, entzwei.
Und wie er auch die Gäſte in allem fürſtlich ehrt,
Und an der Tafel ſcherzet: die Kämpfer bleiben unbekehrt.

Er hofft umſonſt, wol lenke die ſanftere Natur
Oekolampads, Melanchthons noch auf des Friedens Spur:
Auf ſeines Freundes Seite tritt keiner von der Stell,
Mit immer neuen Waffen und Fechterkünſten ſtark und ſchnell. —

Da ſagt der Fürſt zu Zwingli, mit dem er öfter ſpricht:
„Zwar bin ich Euern Sinnes, Ihr gabt mir volles Licht;
Doch ficht man auch um Worte, und aller Kampf hierum,
So will es mich bedünken, iſt nicht das wahre Chriſtenthum!“

„Lieb' iſt, anwortet Zwingli, des Samens Frucht allein;
Doch reuten muß und jäten, wem Früchte ſoll'n gedeihn.
Weh aber! wenn die Pflüger Streit um das Unkraut trennt,
Was einer will ausraufen, der andre beßten Samen nennt.

Zwar weiß ich, was nun Luther annoch ſo ſtehen läßt,
Weil es mit ſeinem Weſen verwurzelt allzufeſt,
Das wird im Lauf der Zeiten verdorren noch im Licht,
Dem er vor allen Andern die Bahn gewaltig brach und bricht.

Ich hatt' ihn nie beſtritten, hieß er nicht vor der Welt
Verwüſter uns des Ackers, den wir vor ihm beſtellt.
Und jetzt noch biet' ich Frieden und hab' ihm viel gewährt,
Was er vom freien Willen und Tauf' und Erbſünd' anders lehrt.“

„Auch Krankheit, ſagt der Landgraf, umſtort den edeln Geiſt:
Und weil mit Recht vor Allen die ganze Welt ihn preiſt,
Möcht' nie geirrt er haben; und hätten wir zuletzt
Den Pabſt auf ſolche Weiſe von Rom nach Wittenberg verſetzt.

Drum beut er unſerm Bunde wol ferner Widerſtand,
Und hofft, ſtatt mit zu rüſten, auf Gottes Wunderhand.
Sein Aug' iſt hier gehalten, ſonſt würd' er jammern nicht.
Das ſchaffe nun der Teufel, daß Seliman in Oeſtreich ficht.

Nur um ſo näher ſtehen wir denn zuſammen nun,
Und in Italien geben dem Kaiſer wir zu thun,
Daß er mit Heeresmächten nicht durch die Alpen dringt
Und, eh' wir uns vereinigt, die Einzelnen im Flug bezwingt.

Wir laſſen darum Boten gleich nach Venedig gehn,
Dem Rathe dort zu melden, wie hier die Sachen ſtehn,
Zum Bunde ſie zu laden, zu mahnen an die Noth,
Die ihrer ſtolzen Freiheit nicht minder denn der unſern droht.

Ich weiß, mein lieber Meiſter, Ihr ſeyd dort wohl bekannt,
Von Vielen dort geleſen und nur mit Ruhm genannt:
Es liegt an Euch, ſo reichen herüber ſie die Hand;
Wie viele Bande knüpfen die freie Stadt an euer Land!

Sehn ſie der Freiheit Veſten im Evangelium,
Und ſchnelle ſtarke Hülfe bei euch und ringsherum,
Und ſtehet für den Glauben ein ſolcher Staat voran:
Dann iſt's auch in Italien um Pabſt und Kaiſer bald getan.

Dann wird ſich Mailand regen, Florenz und Genua,
Neapel und Ferrara; und wer in andern ſah
Bis jetzt nur Nebenbuhler, wird Glaubensfreunde ſehn
Und Söhne Eines Landes, die Einem Feind vorüber ſtehn.

Dann reicht von einem Meere zum andern unſre Hand.
Hinab dort nach Apulien und hier in's Niederland;
Ihr aber, freie Länder und Städte mittenin,
Beſetzet Ström' und Päſſe und werft euch rings zu Hülfe hin!"

„O Fürſt, entgegnet Zwingli, wie Ihr den Muth erfacht!
Gedanken ſchürt, mit denen ich Nächte ſchon durchwacht!
Wol keimet durch Italien des Evangliums Luſt;
Und iſt verſtürmt der Winter, bricht aller Orten aus das Bluſt.

In ihre Landesſprache iſt ſchon gebracht die Schrift,
Erklärt in Schul' und Kirche an manchem Hof und Stift;
Im Stadt- und Landgebiete Venedigs blüht zumal
Im Stillen die Gemeine und feiert ſchon das Abendmahl.

Ferrara iſt geworden der Frommen Zufluchtsort,
Die Herzoginn von Eſte, Renata, ſchützt das Wort;
So ſind viel edle Frauen erleuchtet und erglüht
Durch ganz Italien jetzo für's Evangelium bemüht.

Selbſt an Neapels Hofe wird eifrig es gelehrt,
Und hat der edle Valdez ſchon Viele dort bekehrt;
Des Volkes Herz bewegen und ziehn zu Chriſtus hin
Zwei Prediger gewaltig, Pietro Martyr und Occhin.

Zahllos ſind ihre Schüler; in vielen lebt der Muth,
Die Wahrheit zu bezeugen mit Folterqual und Blut;
Ja Mancher lieſt verborgen uns ſelbſt im Vatikan,
Und iſt uns mehr als einer der Kardinäle zugethan."

„Drum, ſagt der Fürſt, kein Zögern! weil auch der Feind nicht ruht
Und über uns will kommen, wie er in Spanien thut,
Wo jetzt der Molochprieſter, die Inquiſition,
Mit blut'gem Opfermeſſer in Rauch und Dampf umringt den Thron.

Ihr wißt, in Frankreich ſelber wächst täglich die Gemeind';
Und König Franz wird bleiben Karls unverſöhnter Feind,
Auch iſt er guten Willens, läßt er mir werben kund,
Zu Schutz vor Pabſt und Kaiſer ſich anzuſchließen unſerm Bund.

Dann treten die Bekenner zu Tauſenden an's Licht,
Die ſich bis jetzt verborgen dem Prieſter-Blutgericht;
Des Königs Schweſter ſelber reicht ihnen ſchon die Hand,
Auch Coligny und Condé; dann bricht der Guiſen Widerſtand.

Und ſchlöße nun auch Zürich ſich wieder Frankreich an,
Euch würden dann die Berner getreuer zugethan
Und eurer Gegner Viele auch eurem Glauben hold,
Die darum nur euch haſſen, weil Ihr verboten Frankreichs Sold."

„Führ nicht uns in Verſuchung," ſagt Zwingli; ſolcher Weis
Zerſtörete ich ſelber mein eigen Werk mit Fleiß;
Ihr wißt, wie ich den Söldner bekämpfe Jahre lang;
Nicht minder als vom Pfaffen droht uns von ihm der Untergang.

Die Beiden zu bekämpfen iſt meines Lebens Krieg;
Wie ich nach einem ringe ſo nach dem andern Sieg.
Erlauben wir dem Söldner von neuem Frankreichs Sold,
Eilt zu er auch dem Kaiſer, wenn der ihm beut das meiſte Gold."

Drauf ſagt der Fürſt: „Das ſtünde ja ganz in eurer Hand,
Wie ihr euch wollt verbünden zu Nutz dem Vaterland.
Doch wenn in Oeſtreichs Bunde noch euer Gegner ſteht,
Seyd ihr durch ihn gezwungen, daß ihr euch um nach Hülfe ſeht

Was ihr durch uns gewinnet, gewinnen wir durch euch:
Die lautern Ströme gehen aus euerm Land in's Reich,
Und nach den lichten Bergen wird Nord und Süden ſehn,
Getroſt der Wächter, welche wie Felsſturz in die Feinde gehn."

„Ja ganz, ſagt Zwingli, trauen wir Euch und deutſchem Land.
Doch wohl iſt zu bedenken der Wälſchen Unbeſtand;
Und Frankreich will erobern, und drum iſt's hülfbereit;
Die Sach' iſt ſchwer, vergönnet, o Fürſt, dazu mir läng're Zeit!

Wenn Luther nur nicht hindert wie bisher unſern Bund! —
An's Herz will ich ihm reden jetzt in der letzten Stund."
„Und ich will noch verhandeln mit euern Boten gar,
Verſetzt der Fürſt, ſie bieten zum Bunde ſich mit Freuden dar." —

Doch Zwingli ſprach mit Luther vergeblich noch einmal. —
Und wieder reiſefertig ſtehn alle nun im Saal.
Da hebet ſanften Tones erſt Zwingli an und ſpricht:
„Verſagt uns, theurer Meiſter, zum Abſchied Eure Liebe nicht!

Apoſtel ſelber haben ſich ob der Lehr' entzweit,
Doch Bruderliebe kehrte zurück in kurzer Zeit.
Weiſſagen iſt und Wiſſen hienieden Stückwerk bloß,
Und Lieb' allein das Höchſte, und wär' der Glaube noch ſo groß.

Wir sind in Allem einig bis an das Eine Wort;
O setzen wir darüber unsel'gen Streit nicht fort!
Die Zukunft mag entscheiden, die ohne Leidenschaft!
Genug, daß wir Wahrheit suchten mit allem Ernst und bester Kraft.

Ich weiß, durch Schwert und Feuer wird nicht das Wort gelehrt,
Doch soll'n wir widerstehen dem, der das Reich verheert;
Und blut'gen Kampf verhüten will eben unser Bund.
Was wir gebaut, das richten durch Zwietracht wieder wir zu Grund'.

Es braucht da keines Bundes, sagt Luther, Gottes Wort
Wird stets sich selber helfen und ist der stärkste Hort.
Es lehrt: Gehorcht den Obern; dient Gott, den König ehrt!
Und wer das Schwert ergriffen, der wird umkommen durch das Schwert!

Dürft' ihr den Kaiser strafen, ihr Fürsten, — darf auch euch
Zur Strafe ziehn der kleinste Vorstand in euerm Reich.
Zwar wenn auf Glaubensbrüder der Kaiser Krieg gebot,
Da folgt ihm nicht! gehorchen mehr als den Menschen soll man Gott!

Doch würgte dann der Kaiser selbst euern Unterthan,
So dürft ihr ihm nicht wehren, so bietet selbst euch an,
Für ihn, den Dornbekrönten auch Qualen zu bestehn!
Dieweil durch viele Trübsal wir müssen in's Reich Gottes gehn.

Das Blut der Glaubensboten und Märt'rer durch die Welt,
Es ist's und nicht die Schlachten, das da den Sieg behält.
Und stets hat Gott geholfen und er hilft wunderbar.
Mißglauben ist's, sich helfen mit eignem Fürwitz aus Gefahr.

Drum spricht der Herr: Was machet ihr Bünde ohne mich?
Durch Stillesein und Hoffen würd' ich erretten dich!
Stark macht euch nur Vertrauen; ihr aber sprechet: Nein!
Wir woll'n auf Rossen fliegen! drum werdet ihr auch flüchtig sein!"

„Nicht wie die ersten Christen sind wir im Heidenland,
Versetzt der Fürst; der Kaiser hat da nicht freie Hand
Nach Lust im Reich zu schalten; und wo er uns nicht hält
Die heiligen Verträge, sind wir, zu schützen sie, bestellt.

Er hat sie oft gebrochen: den Bruder Ferdinand
Zum König und Reichserben erhöht: mit eignem Land
Möcht' er das Reich verschmelzen, verlehnt, beherrscht darum
Neapel, Mailand, Schwaben, als wär's Kastiliens Eigenthum.

Und jetzt verfolgt den Glauben des deutschen Volks er gar,
Dem deutsche Art und Weise von je so fremde war;
Wie ich vor Türken schütze mein Deutschland immerhin,
Will ich's vor ihm auch hüten, so wahr ein deutscher Fürst ich bin!"

„So werdet Ihr es büßen, sagt Luther, er auch ist
Ein Held und übermächtig an Kräften wie an List.
Wer Kampf will, überschlage, eh er begegnen kann
Dem da mit zehntausend, der zwanzigtausend führt heran!"

„Doch soll'n die zehntausend, sagt Zwingli, sich entzwein?
Durch eigne Schuld — Verachtung und Raub des Feindes sein?
Der scheu'n uns müßt' und achten, säh' er von Zwist uns fern.
Noch einmal, theurer Meister, nennt wieder Brüder uns im Herrn!"

Und Luther sagt: „Noch einmal, es darf des Bundes nicht,
Des Gliederns nicht und Brüderns, und dennoch siegt das Licht.
Ich lieb' Euch wie die Feinde, wie sie man Brüder heißt;
Ich will Euch's nicht verschweigen: Ihr habet nicht den rechten Geist!"

Kein Wort hat je dem Zwingli so bittern Schmerz erregt;
Das Wasser in den Augen, spricht er nun tiefst bewegt:
„Nur Einer ist's, der selig uns macht und straft gerecht:
Dem Herrn nur steh' und fall' ich; was richtest du den fremden Knecht?

Und doch, Gott ist mein Zeuge, zu Keinem in der Welt
Hätt' ich so gern, so innig mich brüderlich gesellt;
Es ist kein Mensch auf Erden, den ich so hoch geschätzt
Als Euch, o Luther, Keiner, auf den ich Hoffnung mehr gesetzt.

Schutz vor dem Kaiser boten wir Euch schon vormals an:
Wo wir Euch helfen können, stets sev's mit Lust gethan!
Doch jetzt auf Erden sehen wir uns das letzte Mal
Und wieder erst, Gott geb' es! wann hinter uns das Todesthal;

Dort oben bei dem Herren, wo nur die Liebe gilt,
Wo nur nach Liebeswerken die ew'ge Lieb' vergilt,
Wo alles Stückwerk endet, Schulweisheit, Prophezein
Und Sprach- und Zungen-Gaben, — Lieb' Alles wird in Allem seyn.

Von Angesicht zu Angesicht erkennend wie erkannt,
Wird Manches Schein uns droben, was Wesen hier genannt.
Deß denkt auch Ihr, o Meister, eh' die Ihr Feinde heißt,
Die ihres Maßes suchen Ihn, dem da maßlos Gottes Geist.

Daß nur nach Euerm Maße ihr Andrer Glauben meßt,
Und gegen Mitarbeiter des Bruderſinns vergeßt,
Und in der freien Kirche den Bannſtrahl wieder ſchwingt:
O ſähet Ihr, was Kräfte das neu dem Feind der Kirche bringt!

Ein Märterthum beginnet; gemordet und verbrannt
Wird vieler Völker Glauben; ja ſelbſt der Proteſtant,
Zur tiefſten Schmach des Namens, wirft auf den Holzſtoß noch
Den freien Schriftenforſcher, der ſich nicht beugt dem neuen Joch.

Ich ſeh' aus dieſer Stunde nun einen Kampf entſtehn,
Und kann bei Kindeskindern nicht ab ſein Ende ſehn.
Wir werden nicht erleben, was unſer Ringen iſt,
Durch alle Welt die Kirche vereint, regiert durch Jeſus Chriſt.

Wir werden Sekten heißen, je mehr wir uns entzweit;
Die Herrſchſucht wird entflammen der Völker Glaubensſtreit;
Die armen und bethörten zerſtören eigne Kraft
Und bauen dann noch feſter die Burg der Herrn- und Prieſterſchaft.

Dann, wann dem Schüler jeder mehr als dem Meiſter hört,
Statt weiter ſelbſt zu forſchen, auf unſre Namen ſchwört,
Dann fall'n in Geiſteeſchlummer die Zeiten; wie es heißt:
Der Buchſtab iſt's, der tödtet, lebendig macht allein der Geiſt.

Wir ſoll'n des Geiſtes Diener und nicht des Buchſtabs ſeyn,
Nicht das Geſetz eingraben nochmals dem todten Stein!
Des Herren Geiſt iſt Freiheit; wir ſchauen unverhüllt
Sein Antlitz, das von Klarheit zu Klarheit uns mit Licht erfüllt.

Für dieſe Freiheit kämpf' ich, bis Aug und Herz mir bricht!
Wenn unterdrückt wir werden, wir kommen um doch nicht:
Je mehr um Jeſu willen dem Tod wir ſind geweiht,
So ſtärker wird das Leben des Herrn in unſrer Sterblichkeit.

Wir ſehn uns, liebe Brüder, zum letzten Male nun:
Denkt unſer im Gebete! wir woll'n das Gleiche thun;
Der Herr erlöſ' uns alle und helf' uns in ſein Reich!
Die Liebe Jeſu Chriſti, die Gnade Gottes ſey mit euch!"

So unter Thränen reichet er Jedem noch die Hand;
Und Mancher, der im Kampfe ſo unbeweglich ſtand,
Auch Luther ſchaut dem Manne nicht unbewegt nach;
Und tief in ihre Herzen fiel manches Wort, das da er ſprach.

Der Fürſt, der ihn noch ſelber geleitet vor das Thor,
Spricht: „Stehen auch die Sachen nicht beſſer denn zuvor,
Doch ſollt Ihr nicht bereuen der Reiſe Müh'n und Zeit;
Wir wiſſen, was vonnöthen; Ihr habt geſtärkt mich und erfreut.

Jetzt woll'n wir raſtlos fördern und mehren den Verein!
Und Frankreich und Venedig laßt euch empfohlen ſeyn!
Und wann Ihr Zuflucht ſuchet, eilt her in unſer Land!
Ihr ſeyd mir Freund und Vater, der mich zu ſtetem Dank verband!"

Zwanzigſter Geſang.

Der zweite Kappeler Krieg,

1531.

Der lang ersehnte Vater wie froh wird er umringt
Von Mutter nun und Kindern! Doch wie er sie umschlingt,
Erfaßt ihn der Gedanke: einst bricht auch dieses Glück;
Einst harrt ihr, und der Vater kehrt dann euch nimmermehr zurück.

Auch sind herbeigekommen die Freunde unverweilt,
Wie Söhne zu dem Vater sind sie herangeeilt:
Röust, Walder, Schmied und Jude, Myconius, Pellikan:
Sie heißen ihn willkommen und hören, was ergangen, an.

Darnach sagt Röust: „Vergebens frohlockten Feinde schon,
Als wäret Ihr, o Meister, aus Stadt und Land entflohn;
Und als auf Eurer Kanzel dann lehrte der Kommthur,
Erzählten sie vom Teufel, wie er mit Euch von hinnen fuhr.

Doch auch abwesend wirket Ihr rings im Lande fort,
Zum Evangelium wandte derweil sich mancher Ort:
Raum hat der freien Predigt selbst Solothurn verschafft;
Die wälschen Gaun erreget Farel mit Elias Feuerkraft.

Zu Rheinau, Zurzach, Pfäfers erstarb der Mönchgesang;
Frei ward manch andres Kloster vom frommen Müßiggang:
Bullinger lehrt, der alte, im Stift zu Hermatschwyl;
Wettingen ward zur Schule, ein Ende fand da Schmaus und Spiel.

Dem Abte Georg Müller half da Klaus Manuel:
Er ſoll uns das noch mahlen: wie auf der Herrn Befehl
Sich ſträubt und unter Thränen zuletzt der Mönche Schaar
Sich aus den Kutten helfen und ſcheeren muß die Bärte gar.

Im Stift zu Muri zeiget ſich Mancher uns bereit;
Von Meſſ' hat ſich und Bildern ganz Wagenthal befreit;
In Appenzell und Gaſter und Rheinthal ſiegt die Lehr';
Sein weltlich Reich erringet Sankt Gallens Fürſtabt nimmermehr.

Die Schirmherrn ſind Sankt Gallens: Zür'ch, Glarus, Schwyz, Luzern:
Luzern und Schwyz nun ſchirmen allein die Kloſterherrn;
Glarus und Zürich aber — Urkunden ſprechen hier —
Zum Schutz des Gotteshauſes und ſeines Lands beſtellt ſind wir.

Das Gotteshaus zu ſchützen, ſind redlich wir bereit,
Wir weihen Gott es wieder, wie's ihm einſt war geweiht;
So iſt das Land zu ſchirmen nicht minder unſre Pflicht;
Es will die freie Predigt, die laſſen wir ihm wehren nicht.

Des Landes Ordnung haben mit ihnen wir beſtellt
Und ihnen, ſein zu walten, den Hauptmann beigeſellt;
Verſieht die Hauptmannſtelle Schwyz, Glarus und Luzern,
Soll'n ſie auch erſt beſchwören: zu walten nach dem Wort des Herrn.

Deß klagen nun auf Tagen Luzern und Schwyz mit Drohn,
Als böten wir und Glarus da ihren Rechten Hohn.
Auch in gemeiner Herrſchaft ſehn ſich die Herrn gekränkt,
Weil dort nun nicht mehr päbſtlich der Unterthanen Mehrheit denkt."

„Daß man von Unterthanen, sagt Zwingli, stets noch spricht,
Das stimmt zum Evangelium und seiner Freiheit nicht:
Und denen, die dem Joche des Pabstes sich entrafft,
Sollt' Bern und Zürich helfen auch von der Unterthanenschaft.

Daß sie sich billig lösten und träten in den Bund:
Die freie Christus-Kirche soll stehn auf freiem Grund!
So lang ihr sie auch fesselt, doch sieget die Natur
Und fordert ihre Rechte dann um so ungestümer nur.

Die Landesvögte, welche nun mancher Ort bestellt,
Sind das nicht grad dieselben, die sonst in aller Welt
Geplündert und gemordet, und dann mit Uebermuth
Des Söldners auch verkaufen der Unterthanen Recht und Blut?"

„Die sollen nicht regieren, sagt Walder, wie auch jetzt
Rheinthal mit unsrer Hülfe gefangen hat gesetzt
Sebastian Kreyz, den Landvogt, den Unterwalden sandt',
Und gegen dessen Härte des ganzen Landes Zorn entbrannt'.

Das hat uns bei den Orten noch mehr den Haß erfacht:
Und würden Unterthanen ganz frei durch uns gemacht,
Dann widerstünd' nicht minder uns auch das stolze Bern;
Scheel sieht es unsern Namen da außen wachsen nah und fern.

Gnug haßt uns schon der Junker: wer stillte sein Geschrei,
Verschwänd ihm auch die Hoffnung zur reichen Landvogtei?
Sie können nicht verschmerzen den fremden Krieg und Sold,
Noch manche sind im Stillen dem Pabstthum und den Mönchen hold."

„Nie ſtirbt ihr Groll, ſagt Zwingli; drum ſeyen wir bedacht,
Daß wir auf immer brechen des Adels Uebermacht!
Kein Vorrecht mehr ſoll gelten in chriſtlicher Gemein,
Nicht doppelt mehr vertreten die Adelzunft im Rathe ſeyn!

Und wer durch Verkauf, Wucher das arme Volk beraubt,
Den ſtrafe man, je höher er über uns ſich glaubt!
Was hilft die reine Lehre, wenn unrein iſt die That?
Je höher Diſteln prunken, ſo mehr erſtickt die gute Saat.

Das will zum Volk ich reden, das werden ſie verſtehn:
Nicht Einen Schritt ſoll'n Junkern vor uns im Rechte gehn;
Nicht ſollen uns vertheuren die Zunftherrn unſer Brot,
Nicht Einzelne gewinnen, frohlockend allgemeiner Noth!“ —

Und bald drauf an der Kanzel lehrt Zwingli ſolcher Weis:
„Wol blüht in edeln Thaten des alten Adels Preis,
Auch ſind der edeln Väter noch viele Söhne werth,
Durch ſie vor allen ſehen das Evangelium wir geehrt.

Doch viele tief entartet ſind nur auf Namen ſtolz:
Am edeln Stamm die Miſtel und abgedorrtes Holz,
Hochmüthig, als ob wäre die Herkunft ſchon ein Recht,
Gott nicht aus Steinen könnte erwecken Abrahams Geſchlecht:

Als wäre höchſter Adel nicht ſtets Gemüth und Geiſt,
Deß Weisheit, Kraft und Güte den Quell aus Gott erweiſ't,
Als hätte nicht geſprochen, der dort im Stall geruht:
Der iſt mir Bruder, Schweſter, wer da den Willen Gottes thut.

Doch solch ein Held der Laster scheut Menschen nicht noch Gott:
Dem Prasser ist des Bürgers bescheidner Sinn ein Spott.
Die Menge aber eifert der Hoffart thöricht nach:
Das ist's, was aller Zeiten die Kraft der freien Staaten brach.

Auch ist verdorbner Adel des Evangeliums Feind,
Denn er kann nicht bestehen in christlicher Gemeind'.
Drum rühmen viele Große: sie einzig denken frei;
Erfabelt sey ja Christus, und ihm zu dienen, Heuchelei.

Derhalben wer nicht redlich mit uns den Herrn bekennt,
Den solltet ihr verstoßen aus euerm Regiment;
Der soll bischöflich leben, der da als Bischof spricht;
Nicht Schweinen gebt die Perlen, das Heiligthum den Hunden nicht!

Und daß der Rath nicht schalte nur nach des Adels Sinn,
Soll der fortan nicht haben die Ueberzahl darin!
Wo Last und Pflicht dieselben, da sey auch gleich das Recht:
Im freien Staat der Christen sind Brüder worden Herr und Knecht.

Und jener Krämer-Adel, der stolz auf Glück und Geld,
Gelehrsamkeit für Thorheit, Armuth für Schande hält,
Die Dürftigen als Sklaven mißbraucht und harten Sinns
Noch ihre Noth vermehret, nur zu vermehren seinen Zins:

Dem zeigt: nicht für die einen sind all' die andern da;
Der Leib ist schon erkranket und der Verwesung nah,
Wo alle Kraft den andern das eine Glied entreißt.
Noch jedes Reich verfechte, wo Tugend nichts mehr galt und Geist!" —

So lehrt von Kanzel Zwingli; bald folgt dem Wort die That.
Die Ueberzahl des Adels wird abgethan im Rath.
Rümlang den alten Junker beschützt sein Adel nicht,
Den unerhörten Wucher büßt er nun auf dem Hochgericht.

Den Zünften wird des Brotes Gewicht und Preis bestimmt.
Und da sie nicht sich fügen und trotzen noch ergrimmt,
Beut selber feil die Nahrung der Rath und steurt der Noth;
Hat auch gefehlt die Ernte, doch findet leicht der Bürger Brot.

Da siehet Zwingli Manchen zum Feind hinüber ziehn;
Der Held selbst Georg Berger wirbt heimlich wider ihn,
Er ist der Zunft der Müller und nennt ihr Recht gekränkt;
Und viele sind der Bürger, die Vortheil mehr denn Wahrheit lenkt.

Und viele noch nicht haben den fremden Sold verschmerzt;
Und viele sind's, die halten des Landes Ruhm verscherzt.
Vor allen schürt Hans Ziegler geheim der Rache Gluth
Im krieg- und beutefrohen und trotzbereiten jungen Blut.

Der offne Gegner aber frohlockt des neuen Streits;
Die Städt' und Orte tagen von neuem beiderseits;
Die Söldner und die Mönche durchziehn das ganze Land;
Jetzt in Luzern versammelt berathen sie der Dinge Stand.

Den Prior Ravensbühler und Kaspar Göldli sieht
Man da in ihrer Mitte, wohin sie Rache zieht,
Die sie für immer schwuren der eignen Vaterstadt,
Weil den sie aus dem Kloster und den vom Sold gestoßen hat.

Hans Hug hebt an nun wieder, der Schultheiß von Luzern:
„Der Uebermuth schwillt täglich in Zürich und in Bern,
Sie handeln seit dem Frieden, als wären wir besiegt,
Mehr sind wir denn durch Waffen, durch diesen Frieden nun bekriegt.

Sie thun gemeiner Herrschaft, als wär's ihr eigen Land;
Dort hat die Ketzerlehre bereits die Oberhand;
Und mehret für die Zürcher nicht unser Unterthan,
Wird alsbald ihm von ihnen Gewalt der Waffen angethan.

Im Rheinthal hat ihr Hauptmann, der nun Sankt Gallen zwingt,
Die Dörfer alten Glaubens unvorgesehn umringt,
Brand drohend, sie zur Lehre gedrängt, die sie empört,
Geraubt den Schmuck der Kirchen und Bilder und Altar zerstört.

Sankt Gallens Kloster haben verkauft sie an die Stadt,
Den Gotthausleuten ordnen sie selbst Gericht und Rath,
Die Toggenburger gaben um wenig Geld sie frei;
Und wir die Schirmherrn sollen beschwören dort die Ketzerei.

Nun wir dagegen schirmen das Stift und Gotteshaus,
Schließt Zürich und Sankt Gallen uns von dem Schirmamt aus:
Und hat das Volk im Rheinthal, von Zürich aufgeregt,
Jetzt an den Landvogt selber aus Unterwalden Hand gelegt.

So wird von diesen Frommen Vertrag und Bund verletzt
Und in Gefahr auf's neue das Vaterland gesetzt:
Ein Reichsfürst hat vom Kaiser Sankt Gallens Abt sein Lehn;
Wol läßt nicht ungerochen der Kaiser solchen Raub geschehn.

Den Bund mit Oeſtreich haben ſie uns zur Schuld gemacht!
Und haben ſelbſt ein Bündniß zu Stande jetzt gebracht
Mit jenem frechen Fürſten Philipp von Heſſenland,
Der wider ſeinen Kaiſer mit Herrn und Städten ſich verband.

Und feſter ſchloßen Zürich und Bern erſt jetzo recht
Sammt andern unſrer Feinde das Burg- und Städterecht,
Mit Konſtanz, und wir ſchützten vor dem ſie oft genug,
Mit Straßburg, das die Waffen noch gegen ſie zu Derneck trug.

Als denen jüngſt ſie ſchwuren, gieng's nicht in Zürich her,
Wie wenn es uns verhöhnend ein Feſt des Sieges wär'!
Ein chriſtlich Burgrecht heißen und chriſtlichen Verſtand
Sie dieſen Bund, als wäre die alte Schweiz ein Heidenland.

Auch will es ſtill verlauten: es lenke Zürichs Sinn,
Zu ſchaden uns, nun wieder geheim zu Frankreich hin.
Schon wißt ihr, daß den Boten des Königs Zwingli ſchrieb,
Und uns zurück ſchon länger aus Frankreich Sold und Miethe blieb.

Auch ließ ſich in Venedig Kollin aus Zürich ſehn
Und war vor Rath, mit Kegern allvort im Einverſtehn;
Wol gilt's dem Pabſt und Kaiſer, ſie werden rings umgarnt
Und wir bedroht mit ihnen. Nun helft! genug ſind wir gewarnt!"

Der Ritter Kaſpar Göldli ſagt drauf: „Verzaget nicht!
Wachſam iſt auch der Kaiſer, deß hab' ich gnug Bericht:
Am Reichstag läßt er ſehen zu Augsburg ſeine Macht,
Und wird ſo ſchneller ſiegen, da Frankreich er zu Ruh' gebracht.

Und unter sich nun selber die Feinde sind entzweit,
Und Luther auch den Zwingli der Gotteslästrung zeiht:
Den Streit benützt der Kaiser gar klüglich und erzeigt
Sich Zwinglis Lehr' und Freunden vor allen andern ungeneigt.

Dagegen unsern Boten läßt Huld er angedeihn,
Noch soll sich heben Schutzes Sankt Gallens Abt erfreun.
Schon will von allen Seiten der Kaiser auf sie dar,
Und zieht in seinen Reichen derhalb zusammen Schaar um Schaar.

Zuerst an unsern Gränzen soll bald der Sturm ergehn:
Genf, das vom Pabst sich wendet, vor seinen Thoren sehn
Den Herzog von Savoyen, der mit dem Adel dort
Sich wol im ersten Stürmen gewinnt den abgefallnen Ort.

Bern muß, mit Genf verbündet, der Stadt zu Hülfe ziehn,
Dann fällt der Herr von Musso den Bündtnern in's Veltlin,
Dem tapfern Kastellane sind Pabst und Kaiser hold,
Auch hat er starke Schaaren aus Spanien genug im Sold.

Den Bündtnern muß zu Hülfe die Macht der Zürcher gehn,
Die dann um Zuzug werden auch euch, ihr Orte, flehn:
Ihr aber sagt: Zur Hülfe ruft hier nicht Bundespflicht,
Und gegen Glaubensbrüder ergreifen wir die Waffen nicht.

Und mittenin dann sehen wir ruhig zu dem Spiel,
Bis draußen auch der Kaiser die Feinde überfiel,
Marx Sittich her vom Rheine dem Zürcher fährt ins Land:
Dann tritt die Firn aus Wolken: dann sind wir alle schnell zur Hand!"

Da ſagt der Ammann Richmuth: „Was unſer Freund da ſpricht,
Das iſt, ich kann's bezeugen, glaubwürdiger Bericht:
Ich ſelbſt bin jüngſt geweſen zu Muſſo auf dem Schloß,
Und habe mitberathen, was dann der Markgraf feſt beſchloß.

Am Komerſee liegt oben, ihr wißt, zur rechten Hand
Die feſte Burg des Grafen, beherrſchend See und Land,
Sie iſt nicht zu bezwingen; er ſtürzt herab vom Hort
Rings in der Bündtner Lande und kehrt zurück und lauert fort.

Auch iſt die blut'ge Fehde dort allbereits enthrannt;
Er hat der Bündtner Boten an Sforza umgerannt;
Sie ſollten Hülfe ſuchen; vor der nun ſind wir frei;
Marx Sittich aber rüſtet und ſpringt dem Kaſtellane bei.

Der heil'ge Vater ſelber hält Schaaren uns bereit,
Und bringen ſoll Baptiſta von Iſola zum Streit
Erprobte Kriegerherden, der Führer wild wie ſie;
Was der Legat uns meldet, der Ennius von Veroli."

„Eil' iſt fürwahr vonnöthen! ſagt Jauch, denn täglich mehr
Verliert in unſerm Volke der Führer Macht und Ehr'.
Es klagt: Des Kriegs Urheber ſind doch nur unſre Herrn,
Sie ſoll'n die Koſten zahlen, die Zürich aufgelegt und Bern.

Uns wird zu Schuld gerechnet ſo manches Spottgedicht,
Und daß von unſerm Volke man jetzt nur ſchmählich ſpricht.
Wie nun wir Orte ſollen fünf Bettelhütten ſeyn,
Und uns vom Hunger rette der Menſchenfleiſch-Verkauf allein."

Der Prior Ravensbühler, vor Alter zwar gebückt,
Dem aber ungealtert der Groll vom Auge zückt,
Und deſſen Stimme zittert vor Schwäche und vor Wuth,
Er ſpricht: „Der Feinde Schmähen das ſchürt der Unſern Glaubensgluth.

Verſöhnung hier wär' Frevel; Kelchdiebe nennt ſie nur
Meineide, Kirchenſchänder, ſataniſcher Natur,
Buhlprieſter ihre Lehrer, Wegweiſer in den Pfuhl;
An Leib und Seel' verpeſtet iſt Zwingli und die ganze Schul'.

So wahr dieß auch, doch zweifeln noch immer viele dran;
Und hör' ich, iſt auch Wallis nicht treu uns zugethan.
Drum laß man Briefe legen auf die Altäre dort,
Die wie vom Himmel warnen vor Zürich und vor Zwinglis Wort.

Das unſre heil'ge Meſſe zu größerm Greuel macht,
Als was des Himmels Feuer auf Sodom einſt gebracht.
Ja über ſie dieß Feuer! ihr ſeyd zu friedlich nur;
Auch unter euch ſind Ketzer; vertilgt mit Feuer ihre Spur!"

Da ſagt der Schultheiß Gelder: „Gewalt iſt immer ſchlecht,
Zerhau'n auch wir die Schranken, verlieren wir das Recht;
Vertrag iſt's einmal worden: Frei ſoll die Lehre ſeyn,
Und ihren Glauben dürfe ermehren jede Kirchgemein'."

„Ja wohl, ſchreit nun Beckinger, Gewalt iſt immer ſchlecht,
Uns macht der faule Frieden zu Berns und Zürichs Knecht;
Gewalt, die ihn erzwungen, iſt's wieder, die ihn bricht;
Und wär's nicht ſo, dem Ketzer iſt Wort und Treu man ſchuldig nicht.

Nicht ruhet Unterwalden, bis Zürich büßet dieß;
Daß unſern Vogt im Rheinthal es ſchmählich feſſeln ließ.
Auch werd' ich ſelbſt nicht ruhen, als bis ich dieß mein Schwert
Roth bis zum Griff in Zwinglis verruchtem Herzen umgekehrt!"

Wie Beifall dieſem Worte aus aller Augen blickt,
Der Prior Ravensbühler veraus vergnüglich nickt,
Sagt Golder: „Kaum ja trennet vom Nachbar uns die Wand,
Legt Feuer ihm und lachet dann ob des eignen Hauſes Brand!

Und wenn auch wir nun ſiegen: ſtets wurden Beide wund,
Wo wider Eidgenoſſen der Eidgenoſſe ſtund;
Und ſolche Wunden brechen ſtets auf mit neuem Schmerz;
Groll erbt ſich auf Urenkel; o treibt mit Brudermord nicht Scherz!"

„Nicht ſoll'n uns Enkel grollen, daß wir verſcherzt ihr Recht,
Sagt Hug, daß ſie geworden durch uns der Ketzer Knecht;
Nicht mehr iſt hier zu rathen, was werde auserwählt;
Ihr habt gehört die Boten: wie Pabſt und Kaiſer auf uns zählt!"

„So iſt's!" erhebt Ein Rufen ſich wie aus Einem Mund. —
Schnell wird ihr Sinn auf Muſſo und in Savoyen kund.
Und ſchnell wird Genf belagert, geplündert im Veltlin;
Schnell waffnen Bern und Zürich, den Ueberfallnen zuzuziehn.

Und mahnen ſchnell die Orte zur Hülf' nach Bundespflicht;
Die aber weigern Hülfe und ziehen dann auch nicht,
Da Zürich losgiebt wieder den Unterwaldner Vogt;
Nur grimmer wird das Wüthen des Zorns, der immer höher wogt.

Bald hat entſetzt die Genfer ein ſtolzes Berner Heer;
Doch gegen den von Muſſe fließt tapfres Blut ſo mehr,
Und blut'ger wird die Sprache, die nun auf Tagen droht.
Die Berner mahnet Zürich: „Das Schwert nun ende dieſe Noth!“

Doch jetzt auch lenken Söldner zu Bern den hohen Rath,
Und dieſer zürnt, daß Zürich ſtets größre Stärke hat;
Und alle Feinde Zwinglis, Mönch, Söldner hier und dort
Und Herr und Adel geben, ihn zu verderben ſich das Wort.

Und Bern ſagt gegen Zürich: „Noch dünket uns nicht Zeit,
Schon jetzo mit dem Schwerte zu ſcheiden dieſen Streit;
Zwar Züchtigung verdienet ihr Trotz, der unſer lacht;
Wir woll'n ſie Demuth lehren, ſie ſoll'n erfahren unſre Macht.

Drum bis ſie gelten laſſen der Landsgemeinden Mehr,
Den Läſtrer ſie beſtrafen, nicht hindern unſre Lehr',
Soll'n ihnen wir verſchließen die Zufuhr, Salz und Brot
Und was ſie nur bedürfen; gar bald dann zwingt ſie Hungersnoth!“

Wie auch dagegen Walder und Röuſt geeifert hat,
Stimmt doch zum Plan der Berner der zürcheriſche Rath;
Und wie er dann im Münſter den Abſchlag machet kund,
Tritt an die Kanzel Zwingli und alſo ſprach er ſelbe Stund:

„Was hier der Rath befohlen, daß man bei höchſter Buß
Dem Volk nun im Gebirge den Markt verſchließen muß,
Das iſt ſo ſchlau als thöricht und feig und boshaft gleich;
Der Plan will mich verderben, und ſchlagen ſollt ihr ſelber euch.

Erſt frag' in ſchweren Dingen der Rath die Volksgemein',
Und über Leib und Leben ſoll er nicht Herrſcher ſeyn!
Ihr habt Krieg zu beſchließen, und dieß Verbot iſt Krieg
Und mehr noch, es iſt über uns alle der gewiſſe Sieg.

So iſt uns ja genommen der Vorſtreich, und mit Recht
Wird nun an uns vom Gegner die Grauſamkeit gerächt;
Sie wird uns die entfremden, die uns noch waren gut,
Und alle jetzt entzünden und einigen in höchſter Wuth.

Denn hungernd ſollen büßen die Tochter und das Weib,
Der Säugling ach mit Wimmern, das Kind im Mutterleib
Den Frevel wen'ger Böſen: bald wird's ein Jammer ſeyn,
Daß mit dem Hirt die Heerden Weh über uns zum Himmel ſchrein.

Und ſchrei'n wird man: Wir treiben mit Chriſti Lehre Spott,
Und treten ſo mit Füßen ſein oberſtes Gebot:
Was du nicht willſt, das füge auch nicht dem Nächſten zu;
Gieb Speis und Trank dem Feinde, und fluchet er, ſo ſegne du.

Ja die der Wahrheit ſpotten, ſind jene kleine Schaar,
Der ſtets ihr Volk und Glauben ein Spiel um Geld nur war;
Die haben nun die Kette geſchmiedet und geſchweißt,
Die manchem Biedermanne und mir den Kopf vom Rumpfe reißt.

Nun will man deinen Lehrern, gleich jener Märt'rer Bild,
Das du, o Zürich, führeſt in deinem Wappenſchild,
Weil wir den Herrn gepredigt mit Muth, wie wir geglaubt,
Uns in die Hände legen will man das abgeſchlagne Haupt.

Und doch iſt rings im Lande ſo mancher fromme Mann, —
Ach deß, was ich muß ſtrafen, nimm, Frommer, dich nicht an! —
Doch ſollt ihr euch vereinen, wie nun zerſtreut ihr ſteht!
Zur Abwehr ſucht einander! zum Klagen dann iſt's viel zu ſpät!

Ja du Herr, der von Banden des Wahnes uns befreit,
Gieb Abſcheu deinem Volke vor Ungerechtigkeit,
Daß ſie, in Dir vereinigt, das arme Vaterland
Mit Macht nun einmal reißen aus frecher Buben frevler Hand!"

Wie nun hierauf ihm ſelber im Rathe wird gedroht,
Man gegen das Gebirge nur Strengeres gebot,
Der Gegner ohn' Ermüden das ganze Land durchrennt,
Durch Lügen und Verbeißen das junge Volk vom Alter trennt:

Da tritt entſchloſſen Zwingli vor Rath und Bürger hin
Und ſpricht: „Ihr wißt, wie lange ich nunmehr bei euch bin;
Die Kraft hab' ich der Jahre euch freudig dargebracht,
Gott weiß, in welchen Nöthen, mit welcher Arbeit Tag und Nacht.

Das ſoll nun fern vernichtet, ich ſeh's, mit Einem Schlag;
Das Schlimmſte ward erſonnen, was Liſt erſinnen mag:
Der Roſenkranz der Mönche wie eng verflocht er ſich
Mit Söldner-Gnadenketten zum Fall- und Todesſtrick für mich!

Und Roſenkranz und Kette beſtehet Fug' um Fug'
Aus Habſucht, Herrſchbegierde, Argliſt und Volksbetrug;
Deß hab' ich ſtets gewarnet; und Zürich trägt die Schmach
Auf's neu der Sklavenfeſſel, die es doch einſt ſo muthig brach.

Sie wird euch niederdrücken, und dann wird alle Schuld
Das Volk auf mich nur werfen; wer hätte deß Geduld?
Drum muß ich euch verlaſſen und ſuchen einen Ort,
Wo nicht mein übrig Wirken Verrath erſtickt in einem fort!"

Des Worts erſchrickt im Rathe, wer Zwingli treu noch war,
Nicht minder iſt betroffen darob der Feinde Schaar;
Die ſprechen: „So entgehet er unſerm guten Plan
Und wirbt im Ausland Hülfe, wo Stadt' und Herrn ihm zugethan."

Drum ſtimmt auch mit den Freunden der Feind verſtellter Weis:
„Wir müſſen uns erhalten den Mann um jeden Preis!"
Da geben Röuſt und Walder, Funk, Lavater und Stell,
Und flehn, beſchwören Zwingli, daß er bei ihnen bleiben woll'.

Drei Tage unentſchloſſen bleibt Zwingli, ſtets umfleht;
Er ſieht, wie Vieler Bitten aus treuem Herzen geht,
Und ſpricht vor Rathe wieder: „Nun unſerm Herren ihr
Euch neu gelobet, ſehet, ſo will auch ich ausharren hier.

Nur Freiheit hebt die Staaten, und frei macht Chriſtus bloß:
So wollt' und will ich helfen und Zürich machen groß;
Und ſteht ihr in der Wahrheit, ſo ſtärkt euch nur die Noth;
Und für die Wahrheit kämpfen will ich nun mit euch bis zum Tod!"

Er wirbt nun unermüdlich, daß Berns und Zürichs Macht
Die Noth der Orte ende, die nur den Grimm erfacht,
Und ihrer Führer Ränke zerſchneide mit dem Schwert,
Wenn ſie zur Stell nicht leiſten, was Bund und Friedensſchluß begehrt.

Doch minder unermüdlich iſt auch der Gegner nicht,
Getagt wird unaufhörlich; doch was man ſchreibt und ſpricht
Und klagt und droht, verwirrter wird immer nur der Streit;
Umſonſt auch ſind Vermittler bereitgeeilt von nah und weit.

Da hat ſich gen Bremgarten, wo eben wird getagt,
Nicht ohne Wehre Zwingli durch Nacht und Wald gewagt,
Und klopft dem Freund Bullinger, dem Pfarrer, ſpät noch an
Und ſagt ihm: „Geh' und bitte mir noch die Boten Berns heran!"

Das iſt Herr Peter Imbag und Jakob Wattenwyl:
Und ihrem Freund zu dienen iſt denen nichts zu viel.
Und Zwingli dankt und klaget: „Wie nun die Sachen ſtehn,
So weiß ich täglich minder: kann Zürich noch ſich Berns verſehn."

Von Wattenwyl entgegnet: „Wir ſind in großer Noth,
Der Dießbach ſtebt am Ruder; Klaus Manuel iſt todt.
Nicht eurem Stand, — dem Söldner iſt günſtig unſer Rath
Und zürnt der Macht, die Zürich in Thurgau und Sankt Gallen hat.

Er ſagt: bei Allem ſuchet ihr nur die Oberhand;
Drum ſetzt er ſich entgegen dem Bund mit Heſſenland.
Und nun es heißt: ihr neiget zu Frankreich wieder hin
Und ſucht Venedigs Hülfe, wird dem Verdacht das Ohr geliehn."

Und Zwingli ſagt: „Wer ſiehet den Himmel ſich erhellt,
Und wünſcht nicht Licht den Blinden und Wahrheit aller Welt,
Und für die Wahrheit Zeugniß aus aller Zungen Mund?
Drum thaten wir uns Freunden in Frankreich und Venedig kund.

Und mahnten an Gefahren, die Pabſt und Kaiſer droht;
Doch ſind's nur ſchöne Worte, die uns Venedig bot,
Sie waren mit dem Kaiſer zum Frieden ſchon gelenkt,
Und haben ihn mit Gelde und er mit Städten ſie beſchenkt.

Und wahr iſt's, Frankreichs Boten trug an ich einen Bund
Zum Schutz der reinen Lehre und auf derſelben Grund
Und unter unſrer Bünde und Kirche Vorbehalt
Und ſo, daß wir nicht kommen in Söldnerſchaft und Kriegsgewalt.

Und ſchreib' ich noch ſo eben dem König, wie er bat,
Was ſey der Chriſten Kirche und was der Chriſten Staat,
Gleichwie ich ſo dem Kaiſer am Reichstag zugeſtellt
Die Summe unſrer Lehre, die ihm ſo wenig nun gefällt.

Und auch auf Frankreichs König ſetz' ich mein Hoffen nicht,
Es ſcheint kein ernſtlich Wollen, was immer er verſpricht;
Doch ſind mit uns der Seinen viel tauſend gleich geſinnt;
Vielleicht, daß ihnen Schonung des Königs meine Schrift gewinnt.

Wir aber müſſen helfen uns ſelbſt in unſerm Land
Und nicht den Vorſtreich laſſen in unſrer Feinde Hand.
Deß helfet, liebe Herren! denn wahrlich ohne Grund
Klagt Bern: es wolle Zürich die Oberſtell' in unſerm Bund!"

„Ach da iſt ſchwer zu helfen, entgegnet Wattenwyl;
Wir ſollen Zürich melden: wenn es nun überfiel'
Zuerſt die im Gebirge, ſagt Bern von euch ſich leis;
Und würdet ihr geſchlagen, wär' Vieler Klagen gar nicht groß.

Doch treibet loszuſchlagen euch eurer Feinde Wuth,
Denn mit dem Hunger täglich wächſt ihrer Rache Gluth
Sie müſſen Brot ſich holen; das Kind, ſo darnach ſchreit
Den mildeſten der Väter jagt es am wildeſten zum Streit.

Und Muthwill wird getrieben, der ſie noch mehr empört:
Ein Pferd ward hier beſchlagen, das hin nach Zug gehört,
Und wieder abzubrechen das Eiſen zwingt die Stadt
Den Schmied, weil auch das Eiſen den Orten man verboten hat.

Zwar Ihr auch habt Euch gegen ein ſolch Verbot gewehrt;
Doch ſagt man unſerm Volke: Ihr habet es begehrt.
Drum iſt des Bernervolkes ein Theil auf euch entbrannt;
Und heißen wir zu witzig, zu hitzig werdet ihr genannt!"

„Das Schlimmſte ward erſonnen, ſpricht Zwingli, ſagt' ich gleich:
Und was wir jetzt beginnen, uns trifft der eigne Streich;
Und heben wir die Sperre, ſind wir des Feindes Hohn,
Und greifen wir zum Schwerte, ſo ſtehn die Freunde da mit Drohn,

Und warten wir, ſo ſchärfen dem Feind wir nur das Schwert:
Ich weiß, zum Ueberfalle iſt er bereits bewehrt.
Das kann nun Gott nur wenden; doch wie er's immer thut,
Er wird der Wahrheit helfen; ihr weiß' ich mich mit Leib und Blut!"

Und Wattenwyl entgegnet: „Mir geht es gleicher Weis
Wie damals meinem Vater, der über Gletſcher-Eis,
Euch ſtarke Hülf' zu bringen, hinab gen Mailand ſchritt;
Es iſt derſelbe Dießbach, der in den Weg nun mir auch tritt.

Doch woll'n wir ferner helfen, was nur in unſrer Macht:
Noch reiſen in die Orte Vermittler Tag und Nacht!"
„Sie werden nichts vermitteln, ſagt Zwingli; — horcht wie brauſ't
Der Herbſtwind durch die Finſtre, der Sturm, der aus den Bergen ſauſ't!

Ich kann mich nicht erwehren, er brauſ't mir her voll Graun!
Viel edle Bäume werdet von ihm zerknickt ihr ſchaun!
Lebt wohl, ihr lieben Herren! Soll'n wir uns nicht mehr ſehn,
Grüßt mir noch meine Freunde! Sie ſoll'n in Jeſu feſt beſtehn!"

Und ſo iſt er geſchieden beim erſten Morgenlicht,
Das durch den Sturm der Wolken in rothen Streifen bricht.
Bullinger giebt, der junge, ihm das Geleit an's Thor,
Und daß der Wächter öffne, ruft ſeinen Namen er empor.

Der Wächter kennt die Stimme und ſagt, indem er beut
Die Schlüſſel an dem Seile: „Wer giebt euch das Geleit?
Wer iſt die blendendweiße, die weibliche Geſtalt,
Die an euch nun vorüber und jetzt hinaus zum Thore wallt?"

Und während dann er draußen zurück die Schlüſſel hebt,
Frägt neu er: „Wer iſt dieſe, die vor euch glänzend ſchwebt?"
Die Freunde drunten ſehen und ſpähen rings umher.
Bullinger ruft: „Du ſcherzeſt, wir ſind's und keine Seele mehr!"

„Nicht ſcherz' ich, ſagt der Wächter, und bin auch wohl erwacht:
Es ſteht vor Euch ein Weſen ſchneeweiß in Frauentracht,
Und Eueren Begleiter blickt ſie gar kläglich an
Und deutet gegen Kappel mit einer Hand das Land hinan.

Jetzt tritt sie in die Büsche hinab zur Reuß, am Rand
Da schimmert's noch, und jetzo erblasset das Gewand,
Und eben ist's verschwunden; — das deutet was, ihr Herrn,
Auch hat's die Nacht gedeutet, und schrecklich schien der Ruthenstern!"

Und beide Freunde schauen einander fragend an;
Und Zwingli sagt, indessen sie gehn den Berg hinan:
„Es wird, es muß der Tagen geschehn ein Wetterschlag,
Was dieses und so manches der Zeichen auch bedeuten mag.

O schau, wie schwarz, wie lastend die Nacht der Wolken drückt!
Schlachtwolken sind's, von Schwertern mit Blut und Blitz durchzückt!
Schau, wie die Alpen drunter in Todesblässe stehn
Und traurig, traurig nieder in's Vaterland des Jammers sehn!

O wüßt' ich nicht im Lande so manchen frommen Mann,
Der so wie du, mein Heinrich, den Herren lieb gewann,
Ich müßt vergehn! Ihr aber bleibt meines Trostes Grund;
Und darauf laß uns scheiden!" Und scheidend küßt sich Mund auf Mund.

Dann fortgeschritten wendet noch einmal Zwingli um
Und eilt zurück zum Freunde und küßt ihn wiederum
Und spricht zu ihm mit Weinen: „Es muß geschieden seyn:
Tritt du an meine Stelle und steh mit allen Kräften ein!

Mein lieber, lieber Heinrich, sey treu an Jesu Christ,
Der du vor so viel andern für ihn berufen bist,
Und weide seine Schafe mit seinem Hirtenmuth!
Und warten dein auch Bande, setz' Höchstes an das höchste Gut!

Doch woll' dich Gott bewahren! Er lasse meine Pein
Für dich und späte Enkel verschmerzt, verblutet seyn!
Gott wolle dir erhalten als Greis noch Manneskraft,
Und dann bring' uns hinüber Siegskunde guter Ritterschaft:

Wie ihr getreulich schüpftet, was unser Blut errang,
Und wie Gewalt der Wahrheit auch Feinde still bezwang,
Und wie dann ohne Hassen der Enkel unser denkt
In immer hellerm Glanze des Lichtes, das wir ihm geschenkt.

Drauf lebe wohl, mein Heinrich! stets warst ein Sohn du mir,
So darf ich noch befehlen auch Weib und Kinder dir!"
Und nun zum dritten Male drückt er den Freund an's Herz,
Schaut ihm in's Aug der Treue und reißt sich los mit bitterm Schmerz.

Verstummet steht Bullinger, dem das so jäh geschah,
Der bis anjetzt den Helden nur unerschrocken sah,
Er stehet nassen Auges und faltend Hand in Hand
Hin, bis zum letzten Male der Freund ihm winkt vom Berges-Rand.

Und Zwingli raschen Schrittes eilt wiederum zur Stadt,
Und spricht mit Räuft und Walder und lange dann vor Rath:
„Ihr fället oder fallet! ein Drittes giebt es nicht!" —
Doch hebt der Feinde Trotzen auch noch der Freunde Zuversicht.

Und heim vom Rathhaus kehret er düster wie die Nacht,
Da der Komet durch Wolken herdreht in Feuerpracht.
Und wie er steigt zum Münster die hohe Trepp' hinan,
Steht droben Georg Müller, Wettingens Abt, und spricht ihn an:

„Schon lange ſchien die Ruthe des Himmels nicht ſo roth:
O ſaget, lieber Meiſter, was wol der Stern noch droht!“
„Er droht, entgegnet Zwingli, und das nicht über lang,
Ach manchem Biedermanne und mir den blut'gen Untergang!“

„Nein, trauet Eurer Sache, ſpricht Müller, ſie iſt gut!“
„Die Wahrheit ſteigt, ſagt Zwingli, verklärt aus Märt'rer-Blut.
Sie iſt die beſte Sache und hat mein ganz Vertraun;
Schlimm ſind allein die Menſchen, ſtets minder iſt auf ſie zu baun.

Schwarz wird die Nacht und ſchwärzer wibt ſich in ihr Verrath.
Sie werden meiner Warnung gedenken nach der That;
Send dieſes Worts mir Zeuge, mein Freund! Der droben wacht
Auch unſer, wann auf immer wir hier uns ſagen gute Nacht!“

Er drückt ihm noch die Rechte und eilt zur Wohnung hin,
Wo ſein ſchon lange harret das Weib mit bangem Sinn.
Wie er zu heiterm Gruße die Sorgen auch bezwingt,
Doch fühlt die treue Seele, daß er nur düſtre Kunde bringt.

Sie ſagt: „Soll noch nicht enden der Orte Hungersnoth?
Nicht, weil auch ich mit Blicken gebübut bin und bebroht,
Das lehrt der Herr mich tragen: doch ſchneid' ich meinem Kind
Ein Stücklein Brotes, ſchreien mir tauſende, die hungrig ſind.

Und daß ſie dich anklagen und ſchrein nur wider dich:
Mir geht aus jedem Auge und Wort durch's Herz ein Stich.
O du, mein lieber Ulrich, wie mächtig iſt die Liſt
Und läßt die Welt nicht glauben, wie du ſo mild und gütig biſt!“

Sie weint, ihm angelehnet; er drückt sie an sein Herz:
Und Seele rinnt in Seele, in Thränen Lieb' und Schmerz.
Er sagt: „Dein Zeugniß, Anna, gilt mir für eine Welt;
Und Gottes Weltgerichte sey all mein Wollen heimgestellt.

Doch daß du mit mir leidest und schon so viel erlittst,
In ausgangslose Schluchten mit mir noch tiefer tritt'st,
Das hat mich wie erhoben, so doppelt auch gedrückt; —
Ausweg ist nur nach oben; — o würden wir zugleich entrückt."

„Kann ich an dich nur lehnen, sagt sie, so wank' ich nicht,
Und halt' auch mich gewürdigt, zu zeugen für das Licht:
Und mit den Kindern ewig bleib' ich gelehnt an dich,
Du Trost uns, Ruhm und Stärke! — und ewig weiß die Liebe sich!"

Er sagt: „O wie du tröstest mit jener Liebeskraft
Der Seelen, die ausharrten selbst an dem Kreuzesschaft,
Und die verwaist nicht blieben und, wie der Herr verheißt,
Den Tröster auch erfuhren, der ew'gen Liebe heil'gen Geist.

Und die der Herr gehoben in seine Herrlichkeit,
Der ihnen Wiedersehen versprach nach kurzer Zeit; —
Er will, daß, die ihn lieben, mit ihm zum Vater gehn
Und Wohnung bei ihm machen und eins mit ihm Verklärung sehn.

Daß dieß, o meine Seele, dein tiefstes Leben ist,
Mit Lieb- und Glaubensstärke du meine Trösterinn bist,
Ja das erquickt mich wieder und mindert Gram und Last;
Ich fühle mich ermuthigt und auch zur Arbeit neu gefaßt.

Du gehe nun zur Ruhe! ich aber will derweil
Die Schrift an Franz den König vollenden; es hat Eil';
Ein Büchlein nur, doch also, daß man darin erkennt
All meines Lebens Forschen, als schrieb' ich da mein Testament.

Schlaf wohl, du Seele!" sagt er mit inniglichem Kuß,
Und tritt nun an die Arbeit und schreibt des Buches Schluß:
„Wir glauben, daß die Frommen, wie sie dem Leib entschwebt,
Auf Fittigen der Sehnsucht, ihn anzuschauen, Gott erhebt.

Wie hier vom Alpenthrone die ew'gen Ströme thaun,
Mit ew'gem Jugendglanze erfrischen Wald und Aun,
An Berg und Strom und Himmel sich satt kein Auge schaut:
So dort am Lebensstrome, der von dem Throne Gottes thaut.

Der Strom des höchsten Gutes schafft ewig Geister jung,
Ein immer neu Verlangen mit jeder Sättigung,
Allüberall derselbe und neu an jeder Stell',
Unendlich, unergründlich und unerschöpflich Well' auf Well'.

Dort wirst du Adam sehen und nahen Jesu Christ,
Der uns der Wiederbringer, der zweite Adam ist;
Dort schließen mit Aposteln Propheten Einen Chor,
Und schallt zu Davids Psalmen Homers und Pindars Lied empor.

Dort steht Lykurg bei Moses, bei Asaph Sophokles;
Johannes geht mit Platen, mit Paulus Sokrates;
Dort siehst du, wer auf Erden je fromm und weise war,
Katone, Scipione, der Helden und der Märt'rer Schaar.

Und hörst: Das Lamm ist würdig, das da erwürget sank,
Zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit, Lob und Dank.
Und wie von allen Zungen erlöster Völker strömt
Das: Heilig, Heilig, Heilig dem, der da ist und war und kömmt.

Und höret: Heil, die folgen dem Lamm zum Abendmahl!
Da sich das Wort bewähret: Ich trink zum letzten Mal
Hienieden vom Gewächse des Weinstocks nun mit euch,
Bis neu ich's trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

O heil'ger Ostermorgen, da so wir auferstehn!
O aller Gnaden Gnade, zu Geistern einzugehn,
Mit ihnen fortzudenken zu höherm Dienst geweiht;
Was sind der Erde Leiden doch gegen solche Herrlichkeit!"

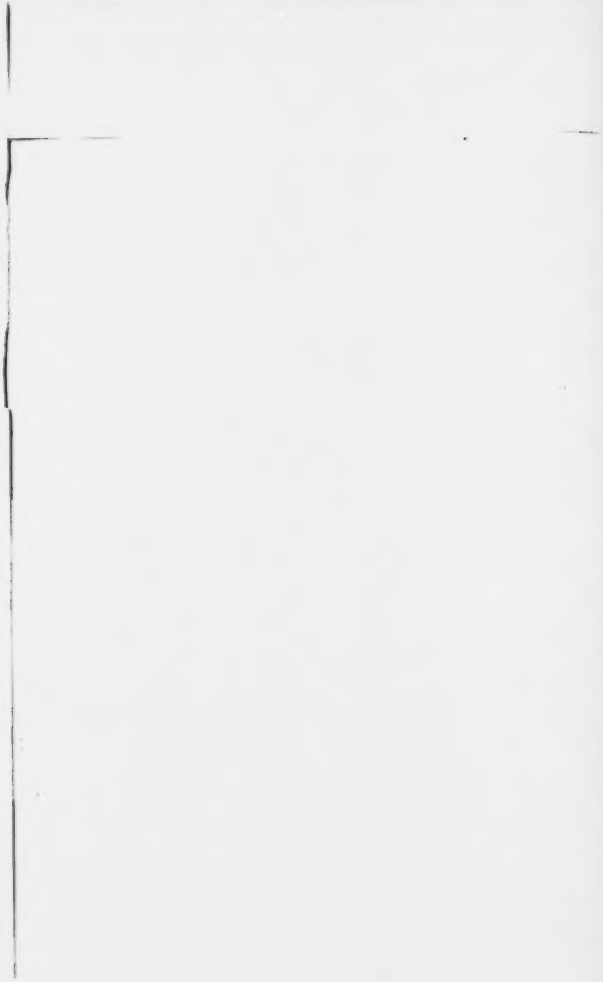
So schließt er sein Bekenntniß; sein Leib verlangt nach Ruh';
Schon klang die zwölfte Stunde, er eilt dem Lager zu;
Da muß er noch vorüber am Bett der Kinder gehn
Und fühlt sich festgehalten, die selig Schlafenden zu sehn.

„Ihr ahnet nicht, so denkt er, was euern Vater drückt,
Ihr, die im Traum des Engels Lichtangesicht entzückt.
Der allezeit erblicket das Antlitz eures Herrn;
Bitt' er euch will beschützen, o steht auch ihr ihm niemals fern!

Ich kann euch nicht beschützen, mich reißt es fort von hier:
Wachst auf zu euerm Heile, zu meines Namens Zier!
Der theuren Mutter werdet in ihrer bittern Qual
Bald, bald zum Trost, zur Hülfe, zu ihres Alters Rath zumal!

Ich kann euch nicht beſchützen: und was auch Lieb' vermag.
Ich kann euch nicht beleben nur Einen Herzensſchlag.
Sie ſind in deinen Händen, du ewig guter Geiſt,
Du rechter Vater Allem, was Kind in Erd' und Himmel heißt.

O könnt ich doch vollenden und dieſer Trennung Schmerz
Von euch, ihr Engel, wenden und von der Mutter Herz!
Laß mir den Muth nicht ſinken, Du, der mein Leben war!
Sollt' ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater reichet dar!"



Einundzwanzigster Gesang.

Die Kappeler Schlacht,

Mittwoch den eilften Weinmonat 1531.

Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch iſt's Morgen nicht,
Da pocht es an die Thüre; ihm sendet schon Bericht
Abt Jener her von Kappel, und so beginnt das Blatt:
„Der Feind iſt aufgebrochen; eilt, eilt uns zu, was Waffen hat!

Zu Brunnen ward beſchloſſen in Rütlis Angeſicht,
Uns jäh zu überfallen, zu halten Blutgericht.
Schon drückt die Freien-Aemter Hans Hug mit Heeresmacht;
Nach Zug hin ſieht man's strömen aus allen Orten Tag und Nacht.

Wir haben ſichre Kunde: ſie woll'n in Einem Lauf
Den Albis überſchreiten, und nicht mit freiem Kauf,
Sie woll'n mit freiem Raube ſich letzen für die Noth,
Das Schwert an unſrer Kehle vollbringen, was ſie lang gedroht:

Den Mitherrſchaft uns drängen und dem, was du gelehrt,
Zerbrechen jede Ordnung, die Söldnerdienſt verwehrt,
Darnieder werfen Zürich auf lang mit einem Schlag,
Bevor der Bund der Städte und Bern zu Hülf' uns kommen mag.

Sie ſtehen wohlgerüſtet, ſchlachtfroh, in Rachegluth;
Die Frauen und die Kinder entflammen noch die Wuth,
Aus allen Kirchen ſchallet nun Tag und Nacht ihr Flehn. —
Eilt, eilt! zur Stelle laſſet den Sturm durch's ganze Land ergehn!"

Den Knaben fraget Zwingli: „Weißt du noch etwas mehr?“
„Viel, ſagt er, hatt' ich Schrecken auf meinem Weg hieher:
Als auf dem Grath des Albis ich ſtand um Mitternacht,
Nach Zug hinunterſchaute, ſah ich das ganze Land erwacht.

In allen Hütten Lichter und Lichter ab den Höh'n
Und durch die Thäler eilen; ich hörte das Gedröhn
Des Uriſtiers, die Hörner von Schwyz und Unterwald;
Ich zitt're noch, ſo brauſ'te das mit dem Nachtwind durch den Wald.

Dann ſah ich große Schiffe den Zuger See hinab
Im Feur- und Waffenglanze, das ein Gefunkel gab,
Als würd' mit Flammenſchwertern ein Geiſterheer ſich nahn,
Aus Feuer Schiff und Segel und hinter ihm die Feuerbahn.

Und ab den Schneegebirgen des Ruthenſternes Gluth,
Er brannte, daß von Gletſchern zu rinnen ſchien das Blut;
Dann iſt er ſtracks verſchwunden; da hat mich Graun erfaßt.
Daß ich von dannen eilte den Berg hinab in aller Haſt.

Auch hört man Schreckensdinge von allen Orten her:
Der Erd' iſt Blut entquellen, gebebnet hat es ſchwer;
Im Reußthal ſind die Leute erwacht um Mitternacht,
Als hörten ſie das Krachen des Donners einer nahen Schlacht.

Und jene Drei vom Rütli, verzaubert in dem Grund
Des Axenbergs, die kommen ſtets nur in bängſter Stund:
Die Nächte ſey gefahren ihr Schiff im Urnerſee,
Man hab' ihr Lied vernommen: Weh, Schweizerland, dir, wehe, weh!“

„Ja weh, entgegnet Zwingli, was auch geſchehen mag,
Mittwoch iſt heut und jener Unſchuld'ger-Kindlein-Tag,
Der dort zu Marignano die blut'ge Nacht gebracht;
Und auch des heut'gen Tages wird, ach! noch ſpät vom Kind gedacht.

Nun ſtärke dich, mein Knabe; hier ſtehet Brot und Wein;
Dann eil' zurück zum Abte: Bald woll'n wir drüben ſeyn;
Gleich will den Rath ich wecken, gleich ſoll der Sturm ergehn;
Mit ſeines Amtes Volke ſoll auch der Abt ſchlachtfertig ſtehn.“ —

Schnell ſind die Bürgermeiſter vom Schlafe aufgeſchreckt,
Die Räthe ſchnell verſammelt, die Bürgerſchaft geweckt;
Schnell mit der Vorhut Schaaren muß Georg Göldli ziehn
Nach Kappel, und Werdmüller mit andern nach Bremgarten hin.

Sie ſoll'n, gebeut man ihnen, verzögern noch die Schlacht,
Und ſich in Vortheil legen annoch vor Uebermacht,
Bis ihnen nachgekommen des ganzen Volkes Kern.
Gleich fliegen auch um Hülfe die Boten in die Näh' und Fern'.

Und auf dem Rathhaus ſtehen gewärtig, daß vom Thurm
Des Münſters gleich erſchalle durch's ganze Land der Sturm,
Der Hauptmann ſchon gerüſtet, Herr Lavater, ein Held
An Größe, Wuchs und Kräften von je der ſchönſte Mann im Feld.

Der Bannerherr Hans Schwyzer, ein alter, ernſter Mann,
Der ſchon im Anbeginne den Zwingli lieb gewann;
Da iſt auch Wilhelm Tönig, der führt die Schützen-Reih'n,
Und Zwingli und die Andern, die könnten nicht erzürnter ſeyn:

Nicht will der Sturm erſchallen; denn aus dem Rathe ſchlich
Sich mancher, die bereden mit Zwinglis Feinden ſich,
Daß man nicht Sturm erhebe; ſie heißen Boten gehn,
Durch's Land mit falſcher Kunde, dem Sturmgeläut zu widerſtehn.

Und in den Rathsſaal treten mit kaum verhaltner Wuth
Die Harrenden und ſprechen: „Nicht dünket das uns gut,
Daß ihr den Sturm verzögert; mit jedem Augenblick
Gehn weiter vor die Feinde und ſteigt der Brüder Mißgeſchick!“

Röuſt ſagt, der Bürgermeiſter: „Auch wir verzagen ſchier,
Doch etwas zu beſchließen ſind wir zu wenig' hier;
Faſt will mich zwar bedünken: Verrath ſey unſer Rath,
Da einer nach dem andern ſich eben jetzt verſchlichen hat.“

„Laßt holen ſie! ſagt Zwingli, und drohn ſie, ſtürmt in Eil
Die Bürgerſchaft zuſammen! es geht um aller Heil!“ —
Nun wieder Zeit verrinnet bricht aus der Führer Zorn,
Sie knirſchen, klirr'n mit Waffen und ſtampfen ſchon mit Schwert und Sporn.

Und in dem Rathe wieder erſcheint, wer fort ſich ſtahl;
Und lange wird gerathen: dann will die größte Zahl,
Daß nicht der Sturm ergehe, bis Bern herangerückt:
„Es drohn ja nur die Orte, und noch nicht ſey das Schwert gezückt.“

Da tritt vor Rath der Pfarrer geeilt aus Rifferſchwyl,
Und ſpricht: „Seht dieſe Wunden! in unſre Dörfer fiel
Der Feind und ſchwelgt und plündert, verſchont nicht Weib und Kind:
Ach hörtet ihr das Klagen: daß ſie von euch verlaſſen ſind!

Iſt das nun, hört man jammern, all unſrer Treue Dank?
Die Herrn von Zürich liefern uns auf die blut'ge Bank;
Das wird auch ihnen werden ein blutig Untergehn!
O eilt zu Hülf', ihr Herren! laßt euch die Noth zu Herzen gehn!"

Und kaum er ausgeſprochen, tritt ein, von Athem faſt,
Der Wirth herab vom Albis und ſagt: „Ich ſah den Glaſt
Von Baar herauf gen Kappel, ich hörte ſchon Geſchoß;
Die ganze Macht des Feindes brach eben auf die Vorhut los!"

Und Lavater ingrimmig ruft: „Rathet jetzt noch lang,
Dann ſpring' ich ſelbſt in's Münſter und greife nach dem Strang!"
Jetzt wird der Sturm befohlen; ab allen Thürmen ſchallt
Vom Wind durchs Land getragen der Schrecken und der Wuth Gewalt.

Jetzt ſoll vom Rathhausſaale das Landesbanner wehn,
Das in den größten Schlachten ſein Zürich treu geſehn,
Das aus den größten Schlachten mit Sieg und Ruhm gerauſcht
Und auch in höchſten Nöthen an Schande Schaden nie getauſcht.

Es iſt aus reiner Seide gewoben blau und weiß;
Das Blau fehlloſer Treue, das Weiß der Ehre Preis;
Und um die goldne Lanze ſchlingt ſich das goldne Band,
Zu mahnen an die Wehre um ein geſegnet, reiches Land.

Doch jetzt wie auch das Banner der Wind entfalten wollt',
Es iſt, als möcht' es ſagen: „Laß mich unaufgerollt!
Heut mag ich frei dich nicht wallen, heut werd' ich noch bedeckt
Mit meiner Bürger Blute!" Nicht fliegt's; — und Mancher ſteht erſchreckt.

Und vor den Rath tritt jetzo noch einmal Zwingli hin
Und sagt: „Nie sah das Banner man ohne Priester ziehn,
Und das ist meines Amtes: Leutpriester der Gemein';
Erlaubt mir mitzuziehen; der Hirt soll bei der Heerde seyn!"

Und Röust sagt: „Ich auch zöge viel lieber in die Schlacht,
Als hier derweil in Aengsten zu halten Rath und Wacht;
Auch sind viel andre Priester an Euer Statt bereit;
Würd' Euch ein Unfall treffen, wer, wer ersetzt Euch dieser Zeit?"

„Kein Mann ist unersetzlich, sagt Zwingli; wer auch fällt,
Zu ihrem gottgelenkten Fortgange geht die Welt;
Zu unserm Gehn und Kommen ruft Gott die beßte Stund';
Des Märterers Verstummen erschließt der hundert Schüler Mund!"

„Viel nützer ist, sagt Berger, der Meister nun im Feld,
Dort auch, wie all wir wissen, mit Rath und That ein Held!"
So rathen noch viel andre und in noch schlimmerm Sinn.
Da eilet, sich zu rüsten, nach seiner Wohnung Zwingli hin.

Hier ist im Schmuck der Waffen auch Gerold Meyer schon,
An Schönheit, Muth und Kräften der jungen Bürger Kron';
Er will nicht ohne Segen der Mutter in den Streit,
Und Weib und Kinder gaben ihm zu ihr annoch das Geleit.

Das Herz der Frauen zittert vom Sturmgeläut umdröhnt,
Vom Wirbeln, Schrein, Posaunen, das durch die Gassen stöhnt;
Die Kinder angeschmieget ach wie verstummt sie stehn!
Und großen Augs und fragend zum ernsten Haupt der Väter sehn!

Und Gerold, einzuflößen den Frauen seinen Muth,
Spricht: „Alles wird der Höchste für uns noch wenden gut,
Wir streiten für die Wahrheit, die stets den Sieg behält:
Die Spreu nur ist verstoben, wer ab von uns auch immer fällt.

Auch sollen sie erfahren der Zürcher Sturm und Stoß,
Die Uebermacht von unserm niefehlenden Geschoß!
Und würd' ich auch verwundet von noch so scharfem Stahl,
Mir wäre nichts erwünschter als solchen Kampfs ein Ehrenmahl!

Des Feigen unversehrter, des Kühnen blut'ger Leib:
Da hast du bald gewählet, das weiß ich, theures Weib!
Durch Flehen jetzt und Sorgen, durch treue Pflege dann
Seyd ihr die Siegerinnen: ein theures Weib ermannt den Mann!"

So küsset er inbrünstig die jugendliche Frau,
Auf deren Rosenwangen der schmerzenreiche Thau,
Und küsset seine Mutter; ihr sagt der tiefe Schmerz:
„Du drückest den Geliebten zum letzten Mal an's Mutterherz!"

Derweilen reicht sich Zwingli die Rüstung von der Wand,
Mit der er schon im Blute von Marignano stand:
Sturmhaube, Schwert und Panzer noch glänzend, stets bewahrt
Als Spiegel jener Thaten und nach der Väter Landesart.

So hoch das Schwert und mächtig, es ist ihm nicht zu lang,
Es steht ihm wohl und hindert nicht seinen großen Gang;
Wie auch gewölbt der Panzer, er ist ihm nicht zu weit,
Er deckt ihm rechter Maßen die Heldenbrust so stark als breit.

So zieret eins das andre des Mannes Helm und Haupt,
Und scheint auch ohne Zierde dennoch von Sieg umlaubt. —
So tritt zu seinem Pulte noch einmal er heran
Und sieht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht gethan.

Und denkt: „Nehm' ich die Bibel mit mir, den höchsten Hort?
Doch nein! sie ist geschrieben in's Herz mir Wort für Wort.
Und nah schon ist der Meister, der, wo mir Licht gebricht,
Mich selbst wird unterrichten von Angesicht zu Angesicht."

Da strahlt's ihm noch zur Losung: Sey in den Tod getreu.
So will ich dir die Krone des Lebens legen bei!
Da legt er wie zum Schwure die Hand auf dieses Blatt;
Und läßt das Buch geöffnet: — wie er es auch geöffnet hat.

Nun tritt er zu den Seinen: o wie die Frau erschrickt,
Da sie ihn reisefertig und so bewehrt erblickt!
Sie schließt sich an ihn schmerzlich, beiß küßt sich Mund auf Mund.
Sie thut in heißen Thränen die namenlosen Schmerzen kund.

Er spricht: „Es muß geschieden in Gottes Namen seyn!"
„So nehmet doch zur Stärkung, sagt sie, das Mahl noch ein!"
Er drauf: „Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
Doch reich' uns etwas Weines annoch zu einem Trunke her!"

Sie einen Krug herreichend, sagt: „Trinket den, er mag
Der letzte seyn des Weines, den uns am Hochzeittag
Marx Reust, der Bürgermeister, verehrt beim Hochzeitmahl
Und uns den Ehrenbecher damit gefüllt das erste Mal."

„So ſey er auch getrunken aus dieſem Kelche gar!“
Sagt Zwingli. Und ſie reichet den wohlverwahrten dar.
Und er bis zu dem Rande gießt aus die reine Flut,
Den Wohlgeruch der Blüthe, das edle dunkelrothe Blut.

Und inbrunſtvoll erbebet das Aug' er himmelwärts,
Drin höchſtes Gottvertrauen verklärt den tiefſten Schmerz,
Und ſpricht: „Du, der du ewig in unſrer Mitte biſt,
Du reichſt uns dieſen Becher, du unſer Heiland Jeſus Chriſt:

Wir woll'n mit dir ihn trinken; er iſt dein Geiſt und Blut,
Dein Tod und Auferſtehen, durchſtrömend uns mit Muth.
Trinkt Alle! Unſer Tröſter kann dieſer Kelch nur ſeyn,
Und allen Troſtes Fülle flößt er uns unerſchöpflich ein!“

Er trinkt ihn aus und füllet ihn auch dem Sohn und Weib:
„Getränkt ſind wir auf ewig zu Einem Geiſt und Leib!“
So ſpricht er, und ſo küſſen ſich Weib und Kind und Mann
Mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund erſagen kann. —

Derweilen ſind die Führer zu Pferd ſchon eine Zeit,
Vorm Rathhaus warten alle; doch wie die Pfeife ſchreit,
Trommet' und Trommel werben, der Sturm ſentrauſ't vom Dom,
Noch immer will nicht brauſen herbei des vollen Heeres Strom.

Es ſind zuerſt die Greiſe, die nun in Reihen ſtehn,
Sie tragen edle Waffen, die manchen Sieg geſehn;
Doch größer als die Stärke iſt dieſer Helden Muth:
Und abgemahnt durch Söldner bleibt fern dem Kampf viel junges Blut.

Wer aber aus dem Rathe dem Werke zugethan,
Zu Roß und Fuße ſtellen ſie alle ſich heran;
Deß freuen ſich die Feinde, die hin und wieder gehn
Und aus den Rathhausfenſtern auf die noch lichten Reihen ſehn.

Auch wartet manch Geſchütze annoch auf Mann und Roß,
Und ſteht noch unbeſpannet der Wagen langer Troß:
Man hat zu viel der Roſſe der Beute zugetheilt:
Viel Volk hat ſich verlaufen, bedrohten Orten zugeeilt.

Doch jetzt von Seen und Bergen eilt her noch manche Schaar,
Mit ihnen ihre Prieſter: von Küßnacht führet dar
Die Seinen alle ſelber Herr Konrad, der Kommthur,
Der Schultheiß Ulrich Sulzer die tapfre Schaar von Winterthur.

Nun kommt heran auch Zwingli, von Düſterniß umhüllt,
Die mehr noch ſeine Freunde mit Bangigkeit erfüllt;
Ihm noch die Hand zu bieten, drängt Mann und Weib heran,
Vor allen Leo Jude, Myconius, Werner, Pellikan.

Das Pferd, das man ihm jetzo verführen will, es bäumt
Und geht zurück und zittert, ſchlägt aus und ſtöhnt und ſchäumt;
Und für ein ſchlimmes Zeichen ſehn Viele ſolches an;
Die Feinde aber lächeln und haben Schadenfreude dran.

Doch gleich, wie ſich zu Roſſe nun Zwingli furchtlos ſchwingt
Fühlt es die Kraft des Mannes, der es nach Willen zwingt:
Und zu den Führern reitet er jetzo hin und ſpricht:
„Ihr Herren, laßt aufbrechen! wir dürfen länger warten nicht!“

„Erſt ſieben Hundert fanden, ſagt Lavater, ſich ein,
Und ſollten ihrer grade ſo viele Tauſend ſeyn.
Auch ſoll'n wir, nicht zu ſchwächen den Muth der kleinen Schaar,
Verbergen, wie uns alle Verrath umgarnet und Gefahr."

Doch jetzt ein Bote wieder von Kappel kommt geſprengt:
„Eilt, eilt, wir ſind von Stunde zu Stunde mehr bedrängt!"
Läßt Lavater aufbrechen und ruft: „Habt guten Muth!
Viel Volks wird uns ereilen, eh' wir erreicht die Vorderhut!"

Da treten zu den Führern die Bürgermeiſter noch,
Heil wünſchend und beſchwörend zu Vorſicht theur und hoch.
Und auch dem Zwingli bieten ſie noch die treue Hand.
Er ſagt: „Habt Dank der Liebe, ſie iſt mir noch ein Hoffnungspfand."

Nun drängen aus dem Thore und ziehn in raſchem Gang
Die Schaaren über Hügel und dann der Sihl entlang;
Und neben Zwingli reiten der Gerold, der Kemmthur,
Der Geroldseck; es ſchreiten rings um ihn her da Prieſter nur.

Sie ſchauen auf zum Meiſter; er iſt in ſich verſenkt;
Sie ſehen, daß er betet, den Blick zum Himmel lenkt.
Bald hört man auch erdröhnen herüber das Geſchoß,
Da ſprengen vor die Reiter und haſtet nach Fußvolk und Troß. —

Denn heute früh ſchon zogen die Orte aus von Zug,
Acht tauſend ſtarke Männer mit ihrer Banner Flug,
Und auf dem Baarer Boden da ſchließen ſie den Kreis,
Und eh' den Eid ſie ſchwuren, ſprach Zauch zu ihnen ſolcher Weis:

„Das endlich iſt die Stunde, die wir erſehnt ſo lang,
Zu enden und zu rächen die Schmach und all den Drang
Der ſcheußlichen Unmenſchen, die auch, was Gott uns gab,
Begrauben, daß verhungert wir vor uns ſehn ein großes Grab.

Nicht lang iſt da zu wählen, ſchon iſt der Winter nah,
Und bald kein Stücklein Brotes, kein Körnlein Salz mehr da;
Zu Thal ſchon ſind die Heerden, auch ſie vor Mangel krank;
Bald wird dem armen Kindlein verſiegen noch der letzte Trank.

Doch Muth! es kann nicht fehlen, das ganze Himmelsheer,
Die lieben Heil'gen alle ſie ſchweben um uns her
Und werden mit uns ſtreiten; wir ſtreiten auch für ſie,
Und biegen, trotz dem Hohne des Feindes, ihnen unſer Knie!"

„Ja, rufet Richmuth, wahrlich, das ganze Himmelsheer,
Die lieben Heil'gen alle ſie ſtehn für uns in Wehr';
Geſehen hab' ich ſelber die Himmelskönigінn,
Wie mit der Siegesfahne ſie über unſern Reih'n erſchien.

Vom Throne zu Einſiedeln hat ſie ſich aufgemacht;
Das ſahen Frau'n und Kinder, dort flehend Tag und Nacht;
Es war zur ſelben Stunde, da uns ein Wunderglanz
Zu Mitternacht umſtrahlte, und wir ſie ſahn im Sternenkranz!

Drum ſollen wir nicht zagen! — Wir ließen ſie erſpähn:
Kaum ſind es ihrer tauſend, die noch um Kappel ſtehn.
Den Verſtreich nur gewonnen, geht alles andre gut,
Und kommt zum zweiten Schlage der Gegner nur mit halbem Muth!"

„Und deß auch, ſchreit Vockinger, gedenkt, wie oft und viel
Selbſt Uebermacht des Feindes in unſre Hände fiel,
Des Feindes, der uns lange gedrängt nicht und geſchmäht
Wie Zürich und ſein großes Scheuſal von Prieſter und Prophet!“

„Voraus laßt uns gedenken, ſagt Golder, unſrer Schuld;
Denn nicht erwirbt ſich Pochen des Himmels Gnad' und Huld;
Und haben wir an Zürich denn immer recht gethan?
Gehn Sünden nicht im Schwange, die ſchwer vor Gott uns klagen an?

Um Rache ſchrein die Frevel, die Söldner ſchen verübt
An Tauſenden, von denen ſie vorher nie betrübt;
Wol hat in dieſen Tagen doch Mancher deß gedacht;
Wie viele Frau'n und Kinder auch er in Hungersnoth gebracht.

Wir müßten, träf' uns heute ein Unfall, wol geſtehn:
Das iſt für Raub und Schändung, für Mord und Brand geſchehn,
Für Uebermuth und Hoffart bei Herren und Geſind,
Da, wann die Noth vorüber, die Schwelgerei verderbt das Kind.

Ja knie'n wir hin und ſchlagen die Bruſt in Reue nun
Und ernſtlichen Gelübden, das Böſe abzuthun!“
So ſprechend kniet er nieder; rings kniet das ganze Heer,
Und nimmt vom Hals und Gürtel den Roſenkranz, dann ſchallt es her:

„Gegrüßet ſey Maria, thu' deine Gnade kund,
Bitt für uns arme Sünder in unſrer Todesſtund'!“
Da rauſcht das große Banner; hehr prangt und ſtrahlt darin,
Das Gottesкind im Arme, voll Huld die Himmelskönigin.

Da ruft der Richmuth: „Sehet, sie blickt uns gnädig an,
Sie winket uns zum Siege und schwebt uns selbst voran!“
Und alle schaun zum Banner und wie voraus es strebt;
Und aller Arme heben zum Bild sich, das sie neu belebt.

Und auf nun brechen alle zum nahen Wald hinan:
Da wird auf Hüt' und Helme der Tannenzweig gethan,
Das Zeichen ihres Heeres seit Anbeginn des Kriegs
Und nunmehr ihrem Muthe das hoffnungsgrüne Reis des Siegs.

Der Weg empor die Waldung ist ihnen viel zu eng,
Gleich einem Sturme prasselt ästbrechend das Gedräng,
Und dem Geschoße müssen sie öffnen eine Bahn:
So stiegen früh am Morgen zum Kloster Kappel sie hinan.

Inmitten des Geländes, das sich vom Albis neigt
Zum Zugersee hinunter, aus Wiesengründen steigt
Empor das schmucke Münster, und gegen Abend sieht
Den Hfelsberg es hüben, und drüben gegen Aufgang zieht

Der Ebertschwyler Buchwald, und gegen Mitternacht
Ist Schüren, eine Halde gen Kappel abgedacht,
Der Mühlbach gegen Abend der rechten Seit' entlang
Und drüber Brück' und Straße von Husen her am Albishang.

Und zwischen diesem Dorfe und Schüren liegt ein Brühl,
Von einem Moor umgeben, das ist der Mönchenbühl,
Der sich wie eine Schanze dem Walde nach erstreckt,
Aus Ebertschwyl und Kappel die Straße gegen Zürich deckt.

Nun redete Herr Jener mit einem Zuger ab:
„Eh' ſie uns überfallen, ſo eile her dein Knab'
Und fordere zwei Brote!" — Und nun der Knab erſchien,
Da ſpricht der Abt zu Göldli: „Wir müſſen aus dem Kloſter ziehn.

Bald wären wir umſchloſſen, Brand würde angelegt:
Viel beſſer, wird dem Feinde der Albispaß verlegt!"
Da räumt das Kloſter Göldli und eilt mit ſeiner Schaar
Hinauf zur Schüren-Halde und ſtellt ſich da zur Wehre dar.

Und in die Hohlgaß' richtet er der Geſchütze Lauf,
Die ſich vom Fuße windet des Yſel-Bergs herauf,
Und an dem Rand der Halde vom Walde bis zum Bach
Stellt er die Hakenbüchſen und ſchickt die Wachen aus darnach.

Und neue Schaaren ſtellen ſich in den Reihen auf,
Von Grüningen, von Meilen geeilt im Sturmeslauf.
Und ſtehn auch nur zwölfhundert ſo in der Verderbut,
Sie ſehn die Stellung ſicher und haben einen guten Muth.

Und lange nicht, ſo ſtürzen die Wachen wieder her
Und melden: „Auf dem Fuße folgt uns der Feinde Heer!"
Und alſogleich wird Göldli der Fehdebrief gebracht;
Und meint im Kriegsrath Mancher: zu weichen ſey der Uebermacht.

Die Rächſtbedrohten hören mit Unmuth den Beſcheid
Von Tiefenbach Hans Huber und Räf von Vollenweid:
Der Müller Rudolf Gallmann von Metmenſtetten ſpricht,
Vor Zorn den Boden ſtampfend: „Bei Gott, das ſoll geſchehen nicht.

Daß einen Schritt wir weichen; hier ſoll mein Kirchhof ſeyn,
Und ſtänd' ich auch verlaſſen!" So ſtimmen mit ihm ein
Zwei Brüder noch; an Büchſe und Kräften ſind ſie all
Mit ihren Flammenſchwertern des Freundes Stolz, des Feindes Fall.

Und Rudolf Schinz, der Schiffer, ruft: „Wer hat je geſehn
Im Angeſicht der Feinde die Zürcher rückwärts gehn?
Da wollen wir uns halten! doch ſoll'n wir alſobald
Hier linker Hand verhauen den Ebertſchwyler Buchenwald!"

„Der Feind, ſagt Georg Göldli, kommt nicht von dieſer Seit',
Die Waldung zu verhauen iſt jetzo nicht mehr Zeit;
Denn ſeht am Yſelsberge der Feinde Vorderreihn!
So haltet euch denn wacker, bald wird das Banner bei uns ſeyn!"

Und kaum er dieß geſprochen, erdröhnt der erſte Knall
Vom Yſelsberg herüber und fliegt der erſte Ball
Hoch über ihre Köpfe, womit die Loſung ſchallt
Zum Bruderhaß, die fürder Jahrhundert' im Gebirge hallt.

Und jetzt ergeht der Donner, der Wolken Hagelſchlag,
Von dem der Staubgeborne nie ganz verſtehen mag:
Wie er, der ach ſo lange Gefild und Fleiß zerſtört,
Zur Weltenordnung Gottes, zur Welterfriſchung doch gehört.

Und Land durchdröhnend, ſchneller erfolgt ſchon Knall und Fall
Am Yſelsberge drüben und hier am Schüren-Wall:
Doch treffen hier die Büchſen noch einmal ſo geſchwind,
Wo Itelhans Thumyſen und Hauptmann Peter Füßli ſind.

Und jetzt herangekommen der Feinde ganzes Heer
Und schon mit allen Bannern gen Schüren drängt daher,
Da schießen in die Säulen die Zürcher also tief,
Daß Zauch und Richmuth wieder die Berhut schnell zurücke rief.

Die Schaaren stau'n und schwellen, sie sehen die Gefahr,
Wenn jetzo in die Gasse die Feinde stürmten dar.
Und käm' jetzt hergeritten ein Aebli wie davor,
Wol fänd' ein Wort der Sühne bei Tausenden ein willig Ohr.

Doch Kriegsrath wird gehalten, und Zauch vor allen spricht:
„Die Halde zu erstürmen wird uns gelingen nicht:
Zu viel ist des Geschützes, die Graben sind zu breit,
Zu rauh die vielen Häge, der Anlauf ist zu schwer und weit.

Wir soll'n die guten Leute nicht geben also Preis,
Und an den Feind zu kommen versuchen andrer Weis,
Da sagt Rudolf Wingarter, ein Pfarrer jetzt in Zug:
„Lang war ich Mönch zu Kappel, und bin hieorts bekannt genug.

Ihr müsset durch die Matten dort unterm Kloster hin
Zur Ebertschwyler Höhe und hinter'n Buchwald ziehn;
Ihn hat ja zu besetzen der Gegner übersehn;
Dort fallt ihm in die Seite, dort könnt ihr ihm zu Leibe gehn!"

Und setzt hinzu Schönbrunner, der einst aus Zürich gieng
Und mehr noch an der Messe denn an der Pfründe hieng,
Und jetzt an Oswalds Kirche in Zug der Pfarrer ist:
„Es stellen in die Breite die Zürcher sich aus bloßer List.

Zu bergen ihre Schwäche, ſtehn alle vorn am Saum;
Ich ließ ſie wohl erſpähen, zwölfhundert ſind ſie kaum;
Noch jenſeits iſt ihr Banner, und zwiſchen das und ſie
Legt euch ſofort; ich kenne hier Weg und Steg: ich ſag' euch wie.

Ihr ziehet durch die Matten hinauf gen Ebertſchwyl:
Wenn durch den Wald die Feinde der Vortrab überfiel,
Rückt an die Albisſtraße das Heer gen Hufen vor,
Und alſo wird verriegelt zur Hülfe und zur Flucht das Thor!"

„Wol höret man, Ihr waret, ſagt Richmuth, vormals viel
Mit uns in fremden Kriegen beim Weltverleſungsſpiel;
Und wahrlich, was Ihr rathet, verheißt gewiſſen Sieg;
Die Zürcher ſollen lernen, daß wir noch nicht verlernt den Krieg!"

Und alsbald wird gewendet: leicht zieht die Vorderhut
Hinüber durch die Matten, das macht dem Heere Muth:
Doch als auch ſie gekommen bis in die Mitt' hinein,
Da iſt der Boden weicher, und ſinken die Geſchütze ein,

Und mehr, je ungeſtümer das Volk ſich an ſie ſtemmt,
Und bald ſind auch die Schritte des ganzen Heers gehemmt:
Da ſpringen raſch die Schützen der Zürcher ab dem Rain,
Und machen die Verwirrung noch größer in der Feinde Reihn.

Und Rudolf Schinz, der Schiffer, ruft: „Stürzen wir hinab!
Seht, wie getrennt ſie ſtecken, das Meer wird aller Grab!"
Doch Göldli will nicht hören; und Schinz beſchwöret ihn:
„Erlaubt mir wenig Knechte, ſo will ich einzig auf ſie hin!"

Der Schiffmann iſt derſelbe, der einſt am Oglieſtrand
Im Pfeil- und Kugel-Regen ſich los den Nachen band,
Ein Schiff herüber holte, hinüber wieder kehrt
Mit wenigen Geſellen und unter tauſend Feinde fährt.

Und nun mit Schinz die Huber und Näf und Gallmann ſchrein,
Sagt Göldli: „Und ihr bleibet! nicht ſoll'n wir uns zerſtreun!“
„So muß, entgegnen jene, beſetzt ſeyn alſobald,
Bevor der Feind hinüber, mit Schützen und Geſchoß der Wald!“

Und eilen gleich von dannen mit einer Schützenſchaar,
Und nach ſprengt ihnen Göldli und ſtellt ſich vor ſie dar
Und ruft: „Zum letzten Male mahn' ich an Eid und Pflicht:
Kennt ihr denn unſre Ordnung und des Empörers Strafen nicht?“

Und Schinz verſetzt: — er könnte nicht zornentbrannter ſeyn —
„Es ſoll Euch dieſes Weigerns, Herr Hauptmann, noch gereun!
Ich habe keinen Bruder in unſrer Feinde Heer,
Weßwegen ich von ihnen abwenden wollte meinen Speer!“

„Des Worts, ſchreit Göldli zornig, ſollſt du mir Rede ſtehn!“
„Das werd' ich, ſagt der Andre, doch wird's zu ſpät geſchehn!“
Und wieder rückwärts treten die Schützen in die Reihn
Und ſchießen um ſo ſchärfer in's feindliche Gedräng hinein. —

Derweilen eilt das Banner in immer jäherm Lauf,
Und keucht den rauhen Stalden am Albis nun hinauf;
Und viele nicht vermögen zu folgen dieſer Haſt,
Und mancher Greis erlieget des Alters und der Rüſtung Laſt.

Da mahnet Wilhelm Tönig die Reiter: „Liebe Herrn,
Eilt nicht voran so haſtig, viel andre ſind noch fern;
Ihr könnet doch nicht wollen, daß uns der Feind verlacht:
Drum auf dem Schlachtfeld müſſen erſcheinen wir mit voller Macht!“

Und auf der Albishöhe ruft er den Führern zu:
„Vergönnt den Athemloſen, ihr Herren, etwas Ruh',
Daß ſich um's Banner ſammeln, die wir noch ferne ſehn,
Wir ſoll'n mit friſchen Kräften hinunter an die Feinde gehn!“

Und Lavater entgegnet: „Wol gut! doch ſagt, woher
Das friſche Volk? Wir haben ein Banner ohne Heer;
Nicht einmal ſchwören konnten zur Fahne wir den Eid,
So lange ward verzögert das Stürmen durch der Herrn Entſcheid.

Nicht gilt es mehr, zu warten; wir hören Schuß um Schuß;
Der ruhe denn, der ſammeln ſich friſche Kräfte muß!
Wir aber ziehn hinunter; die Boten drängen mich;
Und rückwärts laſſ' ich mahnen; — wer mit uns will, beeile ſich!“

„Ich bin ſo friſch als einer, ſagt Tönig, zornerfacht,
Und will ſo friſch als einer auch ſtehen in der Schlacht.
Doch bringen, wenn nicht jetzo ein Volk bergunter toſ't,
Dem Feind wir wenig Schrecken und unſern Freunden wenig Troſt!“

Und Zwingli ſagt: „Wer könnte hierben ruhig ſeyn,
Da Schuß um Schuß da unten nach unſrer Hülfe ſchrein?
Die Seinen laſſen leiden, das fügt ſich ewig nicht:
Soll'n kämpfend ſie verbluten und wir verſäumen unſre Pflicht?

Nein! recht in Gottes Namen will ich die biedern Leut'
Noch helfen retten, oder, wenn Gott es ſo gebeut,
Mit ihnen, unter ihnen vollenden meinen Lauf!"
Und wie er dieß geſprochen, bricht alſobald das Banner auf.

Er aber um ſich wendend, blickt rückwärts noch einmal
Hinunter in ſein Zürich, hinab auf See und Thal,
Nach Toggenburg hinüber, wo ſeine Wiege ſtand,
Und denkt an all die Seinen, die Kirche und das Vaterland.

Und ſpricht zu Gott gewendet: „In deiner Hand ſind ſie,
Du wirſt ſie doch erretten und weiß ich gleich nicht wie;
Die todesdüſtern Wolken hat bald dein Hauch verweht;
O laß dann reichlich blühen, was wir auf dein Geheiß geſä't!

Daß auf zu dir verſöhnter Geſchlechter Loblied tönt,
An deiner Lebensquelle das Land ſich ſtets verſchönt!
O Gott, mach du mein Sterben zum Heil dem Vaterland,
Daß über meinem Grabe der Chriſt dem Chriſten beut die Hand.

Du, du kennſt meine Seele; es iſt dein ew'ger Rath,
Daß ſich in dieſes Dunkel mein Pfad gewendet hat;
Und was ich je gefehlet, ich weiß durch Jeſum Chriſt,
Der auch für mich geſtorben, daß du mein treuer Vater biſt.

Laß noch mein Zürich ſehen des Lichtes Sieg und Ruhm,
Laß du es fortbeſtehen ein Hort dem Heiligthum!"
So ſchaut hinab er ſegnend zur Stadt das letzte Mal
Und ruft: Lebt wohl, ihr Theuern!" und eilt hinab in's Todesthal —

Derweilen ſind die Orte, was auch ihr Heer verlor,
Mitſammt den großen Büchſen hinüber durch das Moor:
Und hinterm Buchwald haben ſie jetzo ſich geſtellt,
Indeſſen, Rath zu halten, die Führer wieder ſich geſellt.

„Ich denke, räth da Gelder, wir bleiben heute hier,
Und ſchlagen auf das Lager, ſchon iſt es Abend ſchier.
Wie übel iſt's ergangen, da man erſt gegen Nacht,
Umſonſt gewarnt, begennen zu Marignano Sturm und Schlacht!"

Bockinger ſchreit dagegen: „Wißt, daß es jetzt ſchon heißt:
Der Fuchs ſey hier im Rathe, der nicht den andern beißt;
Man wolle ſie verderben, drum laſſe man zerſtreut
Die Schaaren müßig ſtehen und unbenützt vergehn die Zeit!"

Der Ritter Kaſpar Göldli aus Zürich dann ſagt dieß:
„Wenn ihr ſie dieſen Abend nicht ſchlaget, ſeyd gewiß,
So ſchlagen ſie euch morgen; kam auch ihr Banner her,
Noch ſind ſie ihrer wenig, doch morgen ſchon ein großes Heer!"

„Heut aber, ſagen Andre, iſt heil'ger Kindleintag,
Da man, wie wir erfahren, mit Glück nicht ſchlagen mag."
„Ja beſſer, rufen Viele, wir lagern über Nacht,
Denn wieder zu gefahren, was in der Marignaner Schlacht!"

Da ſprengt, der auf die Sräbe geritten, Zauch zurück,
Und ruft: „Auf, Eidgenoſſen, verſäumet nicht das Glück!
Stürzt, durch den Wald gedrungen, dem Feind in offne Reihn!
Er will zurück ſich ziehen, dem müſſen wir entgegen ſeyn."

„Ihr kommt zu spät, sagt Troger, der Urner Landammann,
Es ist bereits beschlossen, heut greifen wir nicht an,
Weil es zu spät, zu Vieles auch auf dem Spiele liegt,
Und man am Kindleintage, wie wir erfahren, nie gesiegt."

„Ja heut, sagt Jauch, ist unsrer unschuld'gen Kindlein Tag,
An dem schon ihretwillen gelingen muß der Schlag:
Denn heut wird Sohn und Vater ein Held jedweder sein,
Unschuld'ge Frau'n und Kinder vom Hungertode zu befrein.

Deß, ruft er, denkt, ihr Herren und überdenkt es mehr!"
Und waldwärts wieder sprengend winkt er den Schützen her:
„Auf, folget mir zum Walde! wie in der Scheiben Reihn
Aus sicherm Schützenstande schießt dort sich's in den Feind hinein!"

Derweilen steht auf Schüren auch Lavater im Kreis;
Und wird da von den Führern gerathen mancher Weis;
Zuletzt sagt Peter Füßli: „Hier sind wir sicher nicht,
Wenn durch die offne Waldung der Feind uns in die Seite bricht.

In eines Schusses Weite seht dort den Mönchenbühl,
Wol ist als wie zur Schanze gemachet dieser Brühl!
Dort pflanz' ich auf die Büchsen; dort lagern wir die Nacht,
Und warten unsers Volkes, und schlagen dann mit ganzer Macht!"

Und Lavater entgegnet: „Das haben wir zu scheun,
Wenn sich die Ordnung wendet, daß viele sich zerstreun!"
„Zerlaufen sie, sagt Füßli, bevor der Feind erscheint,
Noch weniger dann bleiben sie vor der Uebermacht vereint.

Doch wie Ihr mich anblicket! — Es scheint, ihr traut mir nicht!
Wenn auch nicht euers Glaubens, doch kenn' ich meine Pflicht!"
Und Lavater entgegnet: „Wer traute Euch nicht wohl?
Ihr seyd ein guter Zürcher, und hier ja gilt es Zürichs Wohl!"

Die Gallmann aber rufen: „Wir wollen nicht zurück!
Von Menschen Hülf' erwarten, das bringt wohl wenig Glück;
Wir wollen Gott vertrauen; oft half er kleiner Zahl!"
Doch Göldli sagt und Tönig: „Hier bleibt uns nunmehr keine Wahl!

Wir müssen rückwärts schreiten, denn bricht der Feind hervor,
So schiebt er zwischen Zürich und uns den Riegel vor!"
Und also wird's beschlossen, und der Befehl ergeht;
Sie wenden das Geschütze, das in der Vorderreihe steht.

Und dieses Augenblickes, ihn hat sich Zauch ersehn,
Heißt seine Schützenschaaren er hinter Bäume stehn,
Und läßt der Unterwaldner vierhundert oder mehr,
Daß sie die Zürcher täuschen, zum Angriff stehn von vornen her.

Und spannt, vom Roß gesprungen, sein Feuerrohr sobald,
Vor Allen dessen kundig, und ruft entlang den Wald:
„Nun in Mariens Namen, zu aller Heil'gen Ehr',
Schießt, schießt!" Und wie die Büchsen erdröhnen, sprengt der Richmuth her.

Er soll zurück sie mahnen: es bleibe fest dabei,
Daß man noch dieses Abends im Lager ruhig sey,
Doch wie den Muth er siehet und aller Dinge Stand,
Da springt auch er vom Rosse und nimmt die Büchse selbst zur Hand.

Und Feuer zündet Feuer; kaum dröhnet das Geſchoß,
So brechen gegen Schüren die Unterwaldner los.
Der Zürcher Büchſen wenden ſich alſogleich zum Wald,
Und von den Roſſen ſpringen die Herrn und Führer alſobald.

Und ſtehen vorn am Walle zu dichten Gliedern ein,
Und Zwingli und die Prieſter zuvorderſt in den Reih'n;
„Gedenket Gottes Ehre! ruft Lavater daher,
Und haltet euch als Männer und ſtehet feſt für Zürichs Ehr'!"

Und ſich zu Zwingli kehrend, ſpricht er: „O Meiſter, ſagt
Auch ihr ein Wort des Muthes, ſo ſind ſie unverzagt!"
Und Zwingli raſch ſich wendend erhebt das Schwert und ſpricht:
„Getroſt, ihr biedern Männer und fürchtet euch zu ſtreiten nicht.

Wol gut iſt unſre Sache; und läßt es Gott geſchehn,
Daß jetzo für die Wahrheit wir Leiden zu beſtehn,
Wir ſind mit all den Unſern in ſeiner treuen Hut;
Er waltet! Leib und Seele befehl'n wir ihm mit feſtem Muth!"

Jetzt ſtürmt der Unterwaldner heran mit aller Macht;
Es ſind gewalt'ge Männer, verſucht in mancher Schlacht,
In beſter Wehr und Waffe und lang ſchon grimmerfüllt;
Vockinger iſt's vor allen, der vor den Reihen ſchrecklich brüllt:

„Wohlher, verfluchte Ketzer! Kelchdiebe! ſeyd ihr hie?"
„Verräther, Fleiſchverkäufer!" erſchallt es wieder ſie.
Da hebt ſich an ein Hauen und Stechen, Mord um Mord;
Die Zürcher aber halten die Feinde von des Walles Bord,

Und werfen sie zurücke hinunter in das Meer,
Da drängt der Unterwaldner noch grimmer als zuvor,
Und ruft der Zürcher einer dem Zwingli durch's Gebraus:
„Das sind gesalzne Ruben; wie ist ihm jetzt? wer ißt sie aus?"

„Ich, ruft er, und noch mancher; ihr Biedern, haltet Stand!
Lebendig oder sterbend, wir sind in Gottes Hand!
„Recht so, ruft auch der Andre, getreulich dran und drauf!"
Und wieder abgeschlagen wird der Ergrimmten Sturmeslauf.

Und mit der heißen Arbeit erglüht der Zürcher Muth:
Die halbverlorne Sache sie wendet sich noch gut.
Doch Boten schickt auf Boten der Feind in's Lager hin:
Mit allen Kräften eiligst von allen Seiten herzuziehn.

Und jetzt von allen Enden stürmt Uebermacht heraus,
Und Heer und Horn erbrüllet, ein unerhört Gebraus:
Kein Sturm hat also brüllend jemals den Wald durchsaus't,
Wie jetzt das Volk der Berge daher im Sturmeslaufe braus't.

Und neu stürmt Unterwalden und alle Orte mit:
Die Zürcher aber wollen nicht weichen einen Schritt,
Und drückt noch mit dem Banner Herr Schwyzer mehr voran,
Und ruft mit fester Stimme: „Ihr Biedern, redlich, redlich dran!"

Da schaut sich Aug in Auge, da drückt sich Speer auf Speer,
Ruft Lavater den Seinen: „Drängt vorwärts nicht so sehr,
Wir können uns nicht regen!" — Der Feinde mancher bückt
Sich unter Lanzenschäfte; von unten wird der Dolch gezückt.

Im Vorderglied der Zürcher hört man nach Messern schrein:
Und mancher wird erstechen: noch stehen fest die Reihn.
Da greift nach mächt'gen Steinen der Sennen starke Hand,
Und Helm und Haupt zerspalten, und halten Schwert und Speer nicht Stand.

Und in die Lücken springet der Feind, da hebt sich an
Das raubste Haun und Stechen, Mann ringet wider Mann.
Und wütend ist das Drängen, wo Zürichs Volk und Rath
Sich dichter schaart, und schützet die Fahne ihrer Vaterstadt.

Sie führt Großhans Thumysen, ein Jüngling und ein Mann,
Schon ist er blutberennen, er wehrt sich, was er kann,
Er hat gefällt schon Manchen, da trifft sein Herz ein Schaft,
Da reicht dem greisen Vater die Fahn' er hin mit letzter Kraft.

Wie kühn auch für die Fahne der greise Held jetzt ringt,
Sein zweiter Sohn der Junghans um ihn das Messer schwingt:
Zu viele sind der Hände zur Fahne ausgestreckt,
Sie wird herabgerissen von Freund- und Feindesblut bedeckt.

Da halten Fahn' und Stange der Vater und der Sohn,
Sich selber nicht mehr schützend, zum Tod verwundet schon:
Zerrissen wird die Seide, vielfach zerknickt der Stab:
Nicht kann der Feind sich rühmen, daß er die Fahn' errungen hab'.

Und mit dem edeln Vater und seinen Söhnen mengt
Sich vieler Blut, die schützend zur Fahne sich gedrängt:
Es fallen sechsundzwanzig der Herrn vom Rathe hier,
Auf Tagen und in Schlachten davor der Eidgenossen Zier.

Da zeigt Herr Wilhelm Tönig noch sterbend frischen Muth,
Nicht einen Schritt gewichen der Ueberzahl und Wuth:
Da streiten bis zum Tode, recht wie man streiten soll,
Erprobte Freunde Zwinglis, Herr Ulrich Funk und Rudolf Stoll.

Und fünfundzwanzig Priester, ein theures Märterthum,
Und unter ihnen viele auch der Gelehrten Ruhm,
Zu theuer dem nichts achtend, der sie mit Blut erkauft,
Genesen sie durch Wunden und werden da mit Blut getauft.

Da sinkt an Zwinglis Seite Antonius Walder hin,
Auch Gerold Eck, die beiden getreu von Anbeginn,
So der Benediktiner, Herr Schmied vom Muri-Stift;
Hans Haller auch, der erste, der einst zu Bern gelehrt die Schrift.

So wird der Abt von Kappel, Herr Joner, angerannt,
Er ist ein Freund der Armen, den Zugern wohlbekannt,
„Ergebt Euch!“ hört er rufen. Er aber winket: Nein!
Und kämpft in seiner Stärke, und fällt mit seiner Priester zwein.

Auch der Kommthur erzeiget hier seine Ritterschaft,
In erster Reihe fechtend mit guter Kunst und Kraft;
Die Seinen all, gezogen mit ihm von Küßnacht her,
Erweisen, wie er ihnen ein treuer und verehrter Herr.

Lang wehrt im Mordgewühle er ab den Todesstreich,
Und ruft: „Durch Trübsal gehen wir ein in's Himmelreich!“
Und zu den sechsunddreißig der Seinen sinkt er hin
Der Friedensmann, gerüstet in's Land des Friedens heimzuziehn.

So fallen Zwinglis Freunde zur rechten und linken Hand:
Noch ſteht er vor dem Banner, doch Blut trieft ſein Gewand:
Die wildeſten der Söldner wie drängen ſie herbei
An ihn und an das Banner mit blutbegierigſtem Geſchrei!

Wie ſtark er da und kurtig der Hiebe ſich erwehrt,
Der Lanzen und der Schwerter auf Haupt und Bruſt gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
Er ſinkt, doch fort ſich wehrend rafft er zum zweiten Mal ſich auf.

Da ſpringt heran ſein Gerold und ſtellt vor ihn ſich hin:
Kraft wächst ihm mit den Nöthen, noch ſchützt er ſich und ihn,
Der edle ſchöne Zürcher iſt Vielen wohlbekannt,
Sie möchten ihn erhalten, ſo ſehr ſie auch von Wuth entbrannt.

„Herr Gerold, rufen Viele, laßt ab! ergebet Euch!“
Er aber mit dem Schwerte antwortet Streich um Streich.
Wie furchtbar ragt und prächtig die kämpfende Geſtalt!
Wie groß iſt ſeiner Schläge Geſchwindheit, Schärfe und Gewalt!

Schnell wie er ihrer Manchen durchſtößt, zu Boden ſtreckt,
Iſt neu die Wuth auch derer, die ſein geſchont, geweckt:
Rings ſchwingen Schwerter, Lanzen, Hellbarten ſich auf ihn,
Da ſtürzt durchbohrt er rücklings zu ſeines Vaters Füßen hin.

Und Jauch und Richmuth laſſen zur Seite, wo ſie ſtehn,
Derweil aus ſicherm Walde der Büchſen Feuer gehn:
Der Zürcher viele fallen, da frommet ihnen nicht,
Was Zweige auch von Bäumen ihr eigenes Geſchütze bricht.

Und die ſich auf die Schützen hinwagen in den Wald,
Sie kommen nicht zum Schlagen, ſie ſtürzen alſobald:
Nichts hilft dem Rudolf Gallmann da ſeine taxfre Hand,
Er findet ſammt den Brüdern den Kirchhof an des Waldes Rand.

Und Volk noch und Geſchoße läßt Jauch gen Hufen ziehn,
Hereilende zu trennen und die da möchten fliehn:
Da ſchrein, die das Geſchütze zum Mönchenbühl gebracht:
„Zurück, zurück! die Feinde ſie hinterziehen uns mit Macht!“

Und Schrecken faßt und Grauen der Zürcher hintre Reihn;
Und ringsherum vom Walde hört man die Feinde ſchrein:
„Sie fliehn, ſie fliehn!“ — Entgegen dem Feind in's Angeſicht
Ruft Lavater: „Ihr lüget, da ſtehn wir ja und weichen nicht!“

Doch wie er um ſich wendet, iſt da kein Hinterglied,
Und ſieht er alle fliehen gen Hufen über's Ried.
Nun ſpringt auch er zurücke, doch wie er dort auch ſtritt,
Er bringt ſie nicht zum Stehen, und ihn auch reißt der Strudel mit.

Da läßt der greiſe Schwyzer das Banner höher wehn,
Und ruft: „Um Gottes Willen, ihr Biedern, bleibet ſtehn!“
Hans Kammli aber mahnet, dem Banner zugeſellt:
„O ſenkt es, Herr, o ſenket's! Ihr ſeht, daß keiner Stand mehr hält!“

Der Bannerherr mit Staunen bleibt ſtehn, und Kammli faßt
Ihn bei dem Arm, und nieder zieht er ihm den Damaſt,
Und ſagt: „Das Banner retten, iſt nun die letzte Pflicht,
Und eine andre Ehre allhier jetzt zu bejagen nicht!“

Und nun von allen Seiten ſtürmt Uebermacht herbei
Mit Wuth- und Mordgebrülle, mit Hohn und Siegsgeſchrei:
Klein iſt die Schaar der Zurcher, die hier noch widerſteht,
Die Straße ſucht zu decken, die zu dem Mönchenbühle geht.

Hier ſinkt an Zwinglis Seite noch mancher tapfre Mann:
Sein Schwager Bernhard Reinhard, Herr Wirz, ſein Tochtermann,
Die Aeſchach, Sohn und Vater, nach ritterlicher Wehr,
Von Winterthur der Schultheiß und ſeine Bürger um ihn her.

Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege ſteht,
Scharf bluten ihm die Wunden und ſeine Kraft vergeht:
Und eben wie er Freunden noch einſpricht Troſt und Muth,
Stürmt neu der Steine Hagel zerſchmetternd ihm den Eiſenhut.

Sein Haupt iſt ſchwer getroffen, er ſtürzt am Baume ein, —
Ein Steyhanus geſteinigt. „Was Unglück ſeiit' es ſenn!“
Ruft er noch aus, das Letzte, was er hinieden ſpricht,
„Den Leib wol mögt ihr tödten, die Seele tödtet ihr mir nicht!“

Und über all die Leichen und Wunden ſtürmt der Drang,
Die Fliehnden zu erreichen, eh' ſie den Bergeshang:
Auch Lavater noch wäre gefangen worden faſt,
Er ringt geſtürzt im Graben vergebens mit der Rüſtung Laſt.

Da ſpringt der Ottenbacher, der Heinrich Gut, heran,
Den Lavater gerettet im Feld zu Marignan,
Und zieht ihn aus der Tiefe und hilft ihm auf das Roß,
Und kaum ſind ſie entronnen, da ſchon der Feind den Weg verſchloß.

Den Troß und alle Büchſen verliert der Zürcher hie,
So lang ſich auch Thumyſen und Füßli wehrt für ſie.
Mit Nöthen ſelbſt entkommen, fliehn ſie den Berg empor,
Wohin bereits der Hauptmann Jörg Göldli allen haſtet vor.

Herr Schwyzer mit dem Banner will ſeitwärts fliehen noch,
Den Mühlbach überſpringen, verſinkt darin jedoch;
Das Banner fällt hinüber, er hält es noch umfaßt,
Doch groß- und ſchweren Leibes ringt er umſonſt, zum Tod erblaßt.

Und Freund und Feinde fallen im Stürmen über ihn,
Da dringt herbei Hans Kammli, das Banner wegzuziehn,
Und muß dem Greis es ſelber noch aus den Händen drehn,
Und Schwyzer ruft: „Mein Zürich, wie übel will es dir ergehn!“

Und Kammli mit dem Banner eilt ſchnellſten Laufs feldein:
Der Feinde aber viele ihm nach und del'n ihn ein;
Da ſtellt er ſich zur Wehre, in einer Hand den Schaft,
Den Degen in der andern, mit dem er ficht aus aller Kraft.

Schon hält der Feinde einer die Stange ihm gefaßt,
Um ſeine Fauſt ſchon wickelt ein andrer den Damaſt:
Da ſchlägt den an der Stange der Kammli blutigroth,
Und ruft: „Her, her! o Zürcher, helft, helft dem Banner aus der Noth!“

Und rechts und links hin ſchwinget das Schwert, ſo ſchnell er kann,
Umſchloſſen immer enger der todtbedrängte Mann,
Doch Adam Näf, da wieder ertönt das Nothgeſchrei,
Schlägt mit dem Schwert zweihändig ſich durch und dringt im Sprung herbei.

Und haut mit Einem Hiebe dem einen hin das Haupt,
Der reißend an der Seide das Banner sein geglaubt;
Da wird vom rothen Strahle bespritzt auch der Damast,
Und reißt der Saum, im Krampfe hielt ihn der Stürzende gefaßt.

Und reißt der Feinde einer die goldne Schnur auch ab;
Doch frei macht Räf und Kammli die Seide und den Stab,
Und Kammli flicht, die Rechte hält fest das rothe Schwert,
Die linke Hand das Banner, die Stange hinterwärts gekehrt.

Und kommt durch's Meer zum Zaune, wo sich die Flucht geschwellt,
Hier helfen ihm, da wieder die Feinde ihn umstellt,
Hans Huber, Ulrich Denzler aus des Gedränges Noth,
Und ruft ihm nach Hans Huber: „Hab Acht, du bist von Wunden roth.

Und über die Allmende von Husen rennt er hin,
Faßbind von Schwyz und Kaiser von Zug verfolgen ihn;
„Ergieb dich, schrein sie, Ketzer! gieb uns das Banner her!“
Er rufet: „Eher sterben! das Banner wird euch nimmermehr!“

Und eilet schnellern Laufes; da machen sich die zwei,
Um burtiger zu rennen, vom schweren Harnisch frei;
Das schafft ihm Raum, sonst müßte er da verloren seyn,
Und holen ihn auch wieder Hans Huber und der Denzler ein.

Mit diesen rennt er weiter hinab zum hohen Hag;
Sie woll'n ihn übersteigen, doch wund von manchem Schlag
Stürzt Huber jenseits nieder, wo gleich der Feind um ihn,
Und vor dem Hag sinkt Kammli erschöpft von Wunden rücklings hin.

Doch wie er hört das Jauchzen und nahe ſchon den Lauf
Der Zwei, die ihn verfolgen, rafft er ſich wieder auf
Und rennt am Hag hinunter noch eines Steinwurfs weit;
Da wird's ihm ſchwarz vor Augen, er fühlt des Todes Müdigkeit

Und ruft: „Iſt hier ein Frommer aus Zürich, ſchnell heran!
Errettet unſer Banner; um mich nun iſt's gethan!“
Und ruft: „Gott ſey mir gnädig!“ und ſchießt, ſo weit er mag,
Hinüber in die Schönau das Banner ob den beiden Hag.

Und ſinkt dem Feind zu Füßen, der achtet ihn für todt,
Und dringet durch die Dornen, doch Denzler ſieht die Noth
Und kennt jenſeits am Hage und faßt das Banner ſchon
Und ruft: „Wohlher! ich bring es mit Gottes Hülfe noch davon!“

Und eilt zum Berg hinüber, der Feind gewaltig nach;
Doch Denzler an der Stange ſchwingt ſich durch Hag und Bach,
Und bald iſt er geborgen von Berg und Wald und Nacht,
Und hat hinauf zum Albis das Banner Eines Laufs gebracht —

Und ſo hat aller Enden jetzt Nacht und Dunkelheit
Die Kämpfenden geſchieden, zu Ruh' gebracht den Streit;
Nur auf dem Schlachtfeld liegen vereint in gleicher Noth
Stumm oder noch aufröchelnd, die ſich gebracht in Blut und Tod.

Und auf das Schlachtfeld kehren die Sieger nun zurück
Und knieen hin und danken für ihres Sieges Glück,
Und vom Gebete wenden ſie ſich mit Fackeln hin,
Die Ihren aufzuſuchen, die todten Feinde auszuziehn.

Da hört man wildes Jauchzen und Fluchen, Spott und Hohn:
„Schön hat euch Gott gekoſen! das iſt der Ketzer Lohn!“
Doch von Erbarmen fühlen auch Viele ſich beſiegt,
Sie ſehn: wie mancher Biedre und Edle da erſchlagen liegt.

Und viele Zürcher werden an's Feuer hingelegt,
Mit Speis und Trank erquicket, verbunden und gepflegt:
Des Kloſters Räume füllen ſich mit den Wunden an,
Was Zelle, Saal und Kirche und Kreuzgang nur erfaſſen kann.

Da liegen Freund und Feinde, und während Mancher flucht,
Iſt Mancher, der auch Feinden noch Troſt zu geben ſucht.
Die Prieſter aber gehen im Felde hin und her,
Und wo noch lebt ein Zürcher, ſoll ab er ſchwören ſeine Lehr'.

Da hat noch mancher Wunde es mit dem Tod gebüßt,
Daß er nicht ruft Marien, und auch das Kreuz nicht grüßt.
Da iſt nur ſelten einer, dem das geſchwungne Schwert
Abnöthiget die Beichte, die man mit Wuth von ihm begehrt.

Derweilen lieget Zwingli verblutend hingeſtreckt,
Zur Bruſt die Hände faltend, mit Todesſchweiß bedeckt,
Ins Licht der Sterne ſchauend, das durch die Wolken zückt,
Des Augenblicks gewärtig, der ſeinen Geiſt zu Gott entrückt.

Da iſt er aufgefunden, von vielen gleich erkannt,
Da wird herbeigerufen, da wird herbeigerannt:
Und Volk und Herr und Prieſter drängt ſich um ihn herum,
Und eine Weil' betrachten den großen Feind ſie ſtill und ſtumm.

Sie ſehn ſein Auge offen, wie noch die Lippe bebt,
Und ſeiner Wangen Friſche, und wie das Herz ſich hebt:
Da tritt der alte Prior, der Ravensbühler, hin
Und ſpricht, zum Mund ihm haltend den Roſenkranz: „Nun küſſe ihn!“

Doch Zwingli, durch die Wunden des Wortes ſchon beraubt,
Er winket: Nein! und ſchüttelt mit Todesernſt das Haupt.
Und unverwandten Auges blickt er ins Sternenlicht:
Und jetzt bricht aus ein Toben! „Du Ketzer, Fluch und Böſewicht!“

Und Ravensbühler wieder ſagt: „Auf die Heil'gen an
Und unſre Mutter Gottes, ſonſt iſt's um dich gethan!“
Doch Zwingli, wie erſchrecklich ihn auch die Wuth umſchnaubt,
Er winket: Nein! und ſchüttelt mit Todesernſt das edle Haupt.

Und unverwandten Auges blickt er in's Sternenlicht:
Da tritt herver Beckinger und ſchäumt vor Wuth und ſpricht:
„Was zögern? wir zerreißen den Ketzer alſofort
Und theilen ſeine Glieder für jeden Galgen jedem Ort!“

Dagegen Schultheiß Golder beſchwört ſie und gebeut:
„Beflecket nicht, ihr Brüder, den Sieg mit Grauſamkeit!
Die Sach' iſt nicht am Ende; ſtark iſt der Zürcher Bund,
Er rächt ſich: wir bedürfen des Glückes, und das Glück iſt rund!“

Die Rotten ſchrein: „Wir haben uns redlich dargeſtellt,
Wir woll'n Gericht nun halten, wie's eben uns gefällt!“
Da tritt mit Golder Mancher zurück in düſterm Muth;
Doch Jauch und Richmuth bleiben und freuen ſich der wilden Wuth

Und jetzt erhebt Bockinger das Söldnerſchwert und ſpricht:
„So ſtirb, verſtockter Ketzer!“ Und alſobald durchſticht
Er ſeines Feindes Kehle; und ſo verhaucht der Held
Am Schwert der Söldner, denen er lebenslang beſtritt das Feld.

Doch als verrauſcht das Jauchzen, tritt zu der Leich' heran
Schönbrunner noch der Pfarrer und ſieht den Todten an,
Und ruft, indem das Waſſer ihm in die Augen ſchoß:
„Was immer auch dein Glaube, du warſt ein rechter Eidgenoß!“

Inhalt.

		Seite.
I. Gesang.	die Predigt zu Monza, am Tage Mariä Geburt, 8. Herbstmonat 1515	5
II.	der Aufbruch aus Mailand, an des heiligen Kreuzes Abend, 13. Herbstmonat 1515	17
III.	die Schlacht zu Marignano, am Tage der Kreuzerhöhung, 14. Herbstmonat 1515	27
IV.	der Abschied von Glarus, im Sommer 1516	53
V.	die Predigt zu Einsiedeln, am Tage der Engelweihe, 14. Herbstmonat 1517	61
VI.	die Ankunft in Zürich, am Tage Sankt Johannes, des Evangelisten, 1518	87
VII.	der Kampf mit Samson, 1519	97
VIII.	die Pest, 1519	109
IX.	die Nachstellungen, 1520 — 1523	123
X.	die Disputation zu Zürich, 1523	137
XI.	die Verlobung, im Frühling 1524	157
XII.	die Hochzeit, im Frühling 1524	163
XIII.	das erste Abendmahl, am hohen Donnerstag, 13. April 1525	173
XIV.	die Aufhebung der Klöster, 1524 und 1525	183
XV.	die Wiedertäufer, 1525 und 1526	201
XVI.	die Disputation zu Baden und Bern, im Mai 1526 und im Jänner 1528	219
XVII.	der erste Kappeler Krieg, im Brachmonat 1529	233
XVIII.	die Reise nach Marburg, im Herbstmonat 1529	261
XIX.	das Gespräch zu Marburg, am 1., 2., 3. Weinmonat 1529	279
XX.	der zweite Kappeler Krieg, 1531	297
XXI.	die Kappeler Schlacht, Mittwoch den 11. Weinmonat 1531	327

A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften.

Vierter Band:

Ulrich von Hutten.

Achtzehn Gesänge.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ulrich von Hutten.

Achtzehn Gesänge

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

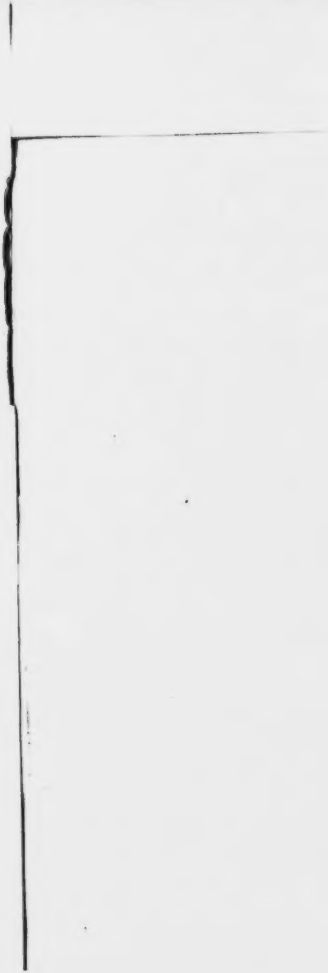
Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſter Geſang.

Die Flucht aus dem Kloſter

im Frühling 1504.



In Fuldas altem Kloſter, das Winfried einſt geweiht,
Da ſitzt in düſtrer Zelle und tiefſter Traurigkeit
Der Jüngling Ulrich Hutten, das Pſalmenbuch vor ſich,
Er ſieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett' aus dieſem Kerker mich!

Ach nirgend zeigt ſich Hülfe! Schon morgen iſt's vollbracht,
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstag-Feier ſoll ſteigen ich in's Grab,
Am Maitag meines Frühlings Keim, Bluſt und Blumen reißen ab.

Und bin nun ſechszehn Jahre, und habe nichts gethan,
Und ſoll mich ſchon der Schlummer der ew'gen Ruh' umfah'n;
Regt, daß ich ihr entſage, in mir ſich eine Welt;
Und wurden ſchon fünf Jahre mir da der ſchönſten Zeit vergällt.

Umſonſt, daß ihr auch, Freunde, umflecht den Vater habt!
Und in mir ſieht die Mutter den Fürſten ſchon und Abt;
Und morgen woll'n ſie kommen mit der Verwandten Schaar,
Ein Freudenfeſt zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr'!"

Wie ſo der edle Jüngling hinſtarrt in ſeine Gruft,
Stößt auf das kleine Fenſter ein friſcher Frühlingsluft,
Und aus den Blüthenwäldern ſtrömt Wohlgeruch herein
Und aus dem grünen Thale der Abendſonne rother Schein.

Und da erhebt ſich wieder des Jünglings Angeſicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balſam und das Licht:
Er ſchüttelt aus der Stirne ſein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet ſein feurig dunkles Augenpaar.

„O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all die blühende Weite der Freiheit hinzuzieh'n!
Wie gienge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!

Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt:
Gramvoll verſtummt der Vogel im goldnen Käfig auch,
Wann ihm unwiderſtehlich Sehnſucht erregt des Frühlings Hauch.

Unwiderſtehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all die grünen Lande die Reiſeluſt daher,
Jetzt mögt ihr wieder ſingen, und ich verſtumme hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr mir die Begier.

O all' ihr Sonnenſtrahlen ob ferner Berge Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes Band!
O ihr allmächtigen Stimmen, Lied, Glanz und blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: hinaus! entſpring' der offnen Gruft!"

Hier hört er Freundes-Laute: „Ich ſtöre dein Gebet!"
Hans Hutten iſt's, ſein Vetter, der in der Zelle ſteht.
„O du, mein guter Engel!" ruft Ulrich und umfaßt
Den theuerſten Geſpielen der Knabenzeit mit aller Haſt.

„Du kommst, mich zu erretten aus der Gefangenschaft,
Und willst nicht, daß mich Ketten umschlingen ewiger Haft;
Ergreifst mich, der danieder zu Todesschatten fällt,
Und bringst hinauf mich wieder in Gottes frohe, lichte Welt.

Wie im zerborstnen Schiffe umklammert wird der Mast,
Schiffbrüchige vom Riffe nicht lassen todterblaßt;
Kann nichts von dir mich wenden; wer mit dem Tode ringt,
Läßt nicht von Freundeshänden, ob er zum Tod den Freund auch zwingt."

„Was ist dir?" sagt Johannes; „die Deinen hoffen ja
Ein Freudenfest zu feiern; und jetzo bin ich da
Und bin vorausgeritten, der erste dir zu seyn,
Die besten Segenswünsche zum Ehren-Tage dir zu weihn.

Groß ist der Deinen Freude und deiner Mutter gar,
Nun ihren Erstgebornen zu sehen am Altar;
Der Vater allenthalben rühmt's, wie gesagt dein Abt:
Sein Haus hab' keinen zweiten so vielgelehrt und hochbegabt."

„Mir macht zur Folterkammer Abt Henneberg sein Haus;"
Sagt Ulrich; „und ich trete das Rad Jahr ein und aus.
Kasteiung, Horen singen und Lesen im Brevier,
Und Klosterfabeleien sind ihm des Ordens höchste Zier.

Hätt' mich nicht sein Gehülfe, der Kirchberg, unterstützt,
Was hätt' mir all die Jahre die Schule hier genützt?
Wo unserm Lesemeister, dem alten Tundalus,
Homer ein blinder Heide und Hellas Sprache ein Verdruß.

Und einſt war Fuldas Schule die beſte weit und breit,
Ihr Abt Rabanus Maurus die Leuchte ſeiner Zeit
Und Walafried, ſein Schüler; ein frommer Geiſt geſund
Und deutſche Kunſt und Liebe thut ſich in ihren Werken kund.

Seit ich im Büchersaale der Alten Dichter fand,
Die Redner und die Lehrer, und ihre Zeit verſtand,
Iſt Sinn und Luſt verſchwunden für unſern Unterricht,
Bin ich aus Labyrinthen gekommen an das Tageslicht.

Man lehrt uns alte Sprachen, nur daß man uns bethört;
Die Thorheit wird erkennen, wer ſelbſt die Alten hört,
Und wer einmal im Glanze das Schöne hat geſehn,
Der wird, wo ſie begegnet, der Unnatur vom Wege gehn."

„Nun aber," ſagt Johannes, „zu Ende deine Schul',
Wirſt du wohl bald erhoben ſelbſt auf den Lehrerſtuhl;
Kannſt du nach Luſt ergehen dich in der Dichter Welt;
Und alter Ruhm des Stiftes wird wieder neu durch dich erhellt."

„Gebannt ſind hier die Künſte," ſagt Ulrich, „alſolang
Abt Henneberg, der alte, übt ſeiner Strenge Zwang.
Eng iſt der Mönch gebunden, nur Augenblicke frei,
Verdirbt er in Getändel und frommer Selbſtabquälerei.

Und wär' der Abt ich ſelber und Herr und Fürſt ſodann,
Ich bliebe doch gefeſſelt in dieſes Hauſes Bann.
Die Welt, die wunderbare, ſie, ſie verlangt mein Geiſt,
Je ſchöner ſie mir ſtrahlet, je ſchöner ſie der Dichter preiſt.

Wenn du von Jagden lieſeſt, Kriegszügen, Ritterſpiel,
Bringt dich denn ſchon das Leſen an deiner Wünſche Ziel?
Ruft dich der Roſſe Wiehern, Horn- und Trompetenklang
Nicht gleich zu Roß und Waffen mit unbeſiegtem Zug und Drang?

Nein, Mönch kann ich nicht werden, da ich ertödten ſoll
Das Herz mir ſelbſt im Buſen, ſein Puls er ſchlägt zu voll;
Gott ſpricht: du ſollſt nicht tödten, das Pfund vergraben nie;
Wie könnt' ich denn ertödten das Beſte, das mir Gott verlieh?"

Der Freund darauf entgegnet: „Man rühmt der Jahre Macht,
Wie Blut im Ueberwallen ſie ſtets zur Ruh' gebracht;
Umſonſt nicht heißt Gewohnheit die andere Natur;
Wer weiß, aus Stürmen ſehnteſt du bald zurück dich zur Klauſur?"

„Ruh'n will ich nicht," ſagt Ulrich, „lang g'nug hab' ich geruht;
Todt bin ich, wenn erſtorben in mir die edle Gluth;
G'nug auch ward mir geſpiegelt, was die Klauſur verſchönt;
Ich bin nicht zu gewöhnen, ſonſt hätten ſie mich ſchon gewöhnt.

Nie weht in Schul' und Zelle der Waldgeruch herein,
Nie grünt herein zum Chore der Baum im Sonnenſchein,
Daß ich mich heim nicht ſehne auf meiner Heimat Schloß,
Zu jenen Waffenſpielen und auf die Jagd zu Fuß und Roß.

Ach, daß der ſtrenge Vater damals mich hergebracht,
Da ihr Geſellen alle zu Knappen war't gemacht!
Das wär' ein ander Dienen in blanker Ritter Reih'n,
Als täglich am Altare dem Prieſter da zur Hand zu ſeyn.

Ich mußt' das Rauchfaß ſchwingen, ihr ſchwanget Lanz und Schwert,
Ich mußt' auf Knieen liegen, ihr flogt dahin zu Pferd:
Ich mußt' das Amen ſprechen in ew'ger Wiederkehr,
Ihr zogt mit neuen Liedern von Jagd- und Siegeszügen her.

Hier ſchleich ich ſtumm und düſter im düſtern Kloſtergang,
Dort ſtreiften wir durch Wälder voll Glanz und Duft und Klang.
Die Kerkerman'r umſchließet hier auch des Gartens Raum,
Dort ſaßen wir auf Hügeln wie Vögel hoch im lichten Baum.

Wie ſahn vom Steckelberge wir in die Welt hinein,
Hinan zum ſtillen Maine und weit hinaus zum Rhein!
Sah'n Straß' und Städte glänzen, den Segel, Reiterzug,
Und machten auf den Schwingen der Thatenluſt den fernſten Flug.

Wie viel, das dort wir hofften, iſt dir gelungen ſchon! —
Ich trug indeß die Fahne in der Prozeſſion.
Du bindeſt and're Sträuße, ich ſchmücke den Altar,
Und traurig ſtell'n die Blumen mir alte Seligkeit nur dar.

O Freundesherz, erbarme, erbarm' dich meiner Pein!
Soll ich allein aus unſerm Geſchlecht verſtoßen ſeyn,
Das ſchon ſo manch Jahrhundert dem Kaiſer ſtets zur Hand,
Stets für das Reich zuvorderſt in Ehren und in Waffen ſtand?"

„Wie ſoll, wie darf ich helfen?" verſetzt der Freund darauf,
Erhebt ſich und geht ſinnend die Zelle ab und auf,
Des Andern Blicke folgen des Blühenden Wohlgeſtalt,
Dem auf die breite Schulter die Feder und die Locke wallt.

„Wie biſt du ſchön gewachſen!“ ſagt Ulrich; „ja im Frei'n
Kann einzig Leib und Seele zuſammen wohl gedeihn;
So mein- und deine Brüder ſeyd nun ein ſtolzer Chor,
Und ich in meiner Kutte ein Schwächling ſchau an euch empor.

So unſer Spielgeſelle, Sickingen, der liebe Franz,
Iſt auch ſchon Ritter worden und ſtrahlt im Waffenglanz;
Wie er zum Knappen wurde, des Feſtes denk' ich oft,
Wie hab' ich ihn beneidet, mit ihm gefreut mich und gehofft!

Des blonden Knaben Augen, ſie leuchten mir noch heut!
Wie haben ſich auch Geiler und Reuchlin ſein gefreut!
Was waren das für Lehrer! von ihnen manches Wort
Drang zündend mir zur Seele und leuchtete durchs Dunkel fort.

Laß die und ſo viel andre, die unſre Burgen ſahn,
Die Frundsberg, Berlichingen, laß ſie mich neu umfah'n,
Gelernt hab' bald ich wieder den Schwert- und Lanzenſchwung,
Der langen Kutt' entbunden ſpring' ich zu Pferd in leichtem Schwung.

Ihr ſollt euch mein nicht ſchämen; fühl' ich nur erſt das Schwert
An meiner Seite wieder, bin ich nicht mehr entehrt;
Wie manchmal fährt zur Linken die Rechte mit Begier,
Als ſollte da ſie finden des Mannes Stütze, Schutz und Zier!

O laß mich's fühlen wieder, wie das dem Herzen thut,
Wenn an dem blanken Griffe des Schwerts die Rechte ruht!“
Da hebt den ſchönen Degen aus dem geſchmückten Band
Johann und giebt mit Lächeln dem Freund das Waffen in die Hand.

Der faßt es mit Entzücken, zieht alsobald es aus,
Freut sich des Schwungs und Glanzes und sagt: „Stell mich hinaus
Damit in alle Fremde; ich trau', ich schlage mich
Hindurch in allen Nöthen, wenn ich nur erst der Haft entwich'.

Wohl weiß ich, gleich enterbet der Vater mich ergrimmt;
Doch ich bin schon verstoßen, da mir das Schwert er nimmt.
Mein unverlierbar Erbe ist meine Hand, mein Muth;
Die Klinge und die Feder, sie seyen fortan all mein Gut!

Ja, Freund, du willst mir helfen! horch, was dieß Schwert mir sagt:
Hilf mir aus diesen Räumen, bevor es wieder tagt! —
Schick' mir den Reiterburschen, er geb' mir sein Gewand;
Dann eil' ich Nachts hinunter; und stell' du mir ein Roß zu Hand!

Ich schwing' mich auf, als würdest entsenden du den Mann;
Dann mögen sie mich suchen, wenn ich das Feld gewann,
Einkleiden dann mit Andern den Knecht, der über Nacht
In meiner Kutt' und Zelle statt meiner träumet oder wacht."

„Und ich dann," sagt Johannes, soll gleich ich mit dir fort?
Wie, oder soll ich bleiben und reden dir das Wort?
Dieß, denk' ich, steht mir besser; wenn nur die Flucht gelingt;
Ich kenne ihrer Keinen, der mich allhier in Schrecken bringt.

Und kommt mein Vater morgen, und Eitelwolf von Stein,
Ich weiß es, dein Entkommen ist wenig leid den Zwein:
Sie reden mit den Deinen und dämpfen ihren Zorn,
Und mit dem Abt, so lassen die Haare sie dir ungeschorn.

Iſt ungeſtörte Ruhe dir jetzo nur gewährt,
Daß die Verwechslung Keiner, bis du entflohn, erfährt,
Dann mag es wohl gelingen; der Knecht hat deinen Wuchs;
Auch iſt er mir zu Willen, und eine Liſt erfreut den Fuchs,

Zumal ich Schutz verheiße ihm gegen alle Wuth." —
„So muß es geh'n," ſagt Ulrich, „all Andres liegt uns gut:
Da mein Novizenmeiſter zum letzten Mal ſchon kam,
Mir Einſamkeit befohlen, und bis auf Morgen Abſchied nahm.

Auch wird ihn dieſen Abend der Abt zur Tafel zieh'n;
Ich kann, wann ihr zu Tiſche, am eheſten entflieh'n;
Dann ſtehe mir am Thore das ſchnelle Roß bereit,
Und ich im Reuterkleide entfliege durch die Dunkelheit."

„Mein Roß will ich dir ſchenken," ſagt Hans, „nimm auch dieß Gold!
Und andres ſoll dir ſchicken mein Vater, ſtets dir hold;
Und daß du ſeyſt im Streite der Welt nicht unbewehrt,
Behalt mein Schwert in Handen, der Treue Pfand ſey's dir verehrt."

„O treue Bruderſeele," ſagt Ulrich, „wie denn kann
Ich je dir das vergelten? Doch glaub': ein Wort, ein Mann!
Ein Mann, das will ich werden, mein Wort ſey Manneswort;
Dein ſoll dieß Schwert verbleiben, ein Schreck der Schuld, der Unſchuld Hort!

Es ſtrahle dir zu Ehren; und ſchwing' ich's dir zur Hut,
Will ich damit nicht ſparen mein und der Feinde Blut!
Nur wenn ich todtverwundet, klingt einer mir es ab;
So durch das ganze Leben bleib' es mein feſter Wanderſtab!"

„Es iſt ein Schwert der Hutten, ein Erb' von Hand zu Hand,"
Verſetzt der Freund, „mein Vater trug's im gelobten Land.
Oft hat's den Preis errungen des beſten Fechterſtreichs,
Es trank viel Blut der Heiden und Feinde unſers deutſchen Reichs."

„So ſey es mir," ſagt Ulrich, „ein doppelt Heiligthum
Für Deutſchlands Ehr' und Glauben, für Treu' und Ahnen-Ruhm.
Wär's einſt mein einzig Erbe, dann ſey es Lob's genug,
Zu ſagen: dieß der Degen, den Udalrich von Hutten trug.

Ja ich gelobe dieſes dir nun mit Hand und Mund:
Zum Knappen und zum Ritter machſt du mich dieſe Stund:
Und folgte je ein Makel der Selbſtbefreiung nach,
Zum Lob will ich ihn machen und ihn vergüten hundertfach.

Ach, daß ich nicht kann legen in deine Freundeshand
Der Stunde zum Gedächtniß ein werthes Unterpfand!
Nimm meine beſte Habe, dieß kleine Liederbuch,
Der Jahre Schmerz und Klage und größrer Dinge ein Verſuch.

Denn eine Liederquelle durchrieſelt mir die Bruſt,
Die ſoll ein Strahl aufſchießen, deß bin ich mir bewußt;
Und jetzo und für immer der Mönchenbücher quitt;
Nehm' ich nur meine Meiſter Virgilius und Homerus mit!"

„Dein Lied," verſetzt Johannes, „ſoll ſelbſt dein Fürſprech ſeyn,
Mein Vater freut ſich deſſen: und Eitelwolf von Stein
Er iſt ja ſelbſt ein Sänger; und lobt der Mönche Chor,
So leſ' ich, ſie geſchweigend, am Tiſche deine Lieder vor.

Jetzt aber, lieber Ulrich, muß ich hinuntergeh'n;
Nur Augenblicke gönnte der Abt mir, dich zu ſehn.
Leb' wohl, du theure Seele! Glück flieht den Kühnen nicht!
Gott helfe dir von dannen, und durch die Macht in's Morgenlicht!"

„Und Eines noch," ſagt Ulrich, „erbitt' ich, Freund, von dir
Daß ſie mich nicht verkenne, tröſt' meine Mutter mir!
Ach, daß ich ſie muß kränken, die's ſtets ſo treu gemeint!
Ach, daß ihr frommes Auge nun lang um ihren Liebling weint!"

„Das thu' ich," ſagt Johannes, „deß ſey getroſt zumeiſt:
Sie wird auch für dich beten, ſie bleibt dein guter Geiſt:
Schick' bald ihr und uns allen erfreulichen Bericht!
Ich weiß, des Sohnes Ehre verklärt dann ſchnell ihr Angeſicht."

So trennen ſich die Beiden. — Nun ward es dunkler ſchon,
Und an die Abendtafel ruft bald der Glocke Ton:
Und bald hinauf zur Zelle gelangt der Reuterknab,
Als ſollt' er was noch holen: und bald eilt Udalrich hinab

Im knappen Reitgewande, den Hut tief in der Stirn;
Er läßt entlang die Gänge die Reiterſpornen klirr'n,
Und ſo kommt er hinunter und glücklich an das Thor,
Er ſchwingt ſich auf: — ſo mächtig ſchlug niemals ihm das Herz zuvor.

Er rennt das Thal hinunter, als würd' nach ihm gehetzt:
Nie ward dem edeln Roſſe der Sporn ſo eingeſetzt.
Erſt da des Abtes Lande zurück ſchon Meilen weit,
Und ruhig Nacht und Straßen, trabt fort er mit Gelaſſenheit.

Und kann erſt jetzt empfinden der Rettung Glück und Luſt,
Und wird vor Dank und Freude ihm eng die weite Bruſt.
Und nun der Tag ſich röthet ob Wald und Höh'n erfacht,
Da reitet er mit Singen hinein in all die Morgenpracht:

„Begrüßt, du mein Befreier aus jahrelanger Plag',
Begrüßt du heil'ge Feier, du neuer Lebenstag!
Begrüßt ihr ew'gen Lichter, die ihr mein Haupt umflammt:
Seyd Prieſter du und Dichter des Lichtes, das vom Himmel ſtammt!

Du Luft der Morgenſtunde, der Wahrheit friſcher Hauch,
Du Hauch aus Gottes Munde, ſey du mein Odem auch!
Ha, welch ein neues Leben erwecket Gottes Kraft!
Ihm — heißt der Wahrheit leben: das iſt die rechte Prieſterſchaft.

Stets rauſchen, ſchweben, ſingen, wie Vögel, Strom und Quell,
Bluſt, Duft und Früchte bringen, wie Baum und Blumen hell,
Stets neuen Glanzes glühen, wie Wolken, Firn und Stern,
Im Abend wie im Frühen: das iſt ein Dienen vor dem Herrn.

Ja Zweig, du regen-naſſer, beſpreng mir Haupt und Hand
Mit Himmels-Weihewaſſer zum reinen Prieſterſtand!
Mein Weihetag iſt heute: ich tret' in's Tempelthor,
Wie ſtrahlt herab die Weite der Purpur aus dem hohen Chor!

Hier iſt kein Gehege, ummauert nicht die Bahn,
Hier führen tauſend Wege zum Heiligthum hinan.
Glanz, Duft und Ferne rufen: ſtets herrlicher geht's auf
Von Stufen über Stufen zum Allerheiligſten hinauf.

Ja ſingt mir Weihelieder, du Lerch' und Nachtigall,
Du Sturzbach rauſch' hernieder darein mit Orgelſchall!
Du Wohlgeruch der Wälder, du Blufthauch würzig rein,
Du Blumendampf der Felder mit euerm Weihrauch weiht mich ein!

Und all' ihr Kirchenglocken, der Thäler Morgenſang,
Ihr ſtimmt in mein Frohlocken, ein Feſt- und Feierklang!
Ihr ſeyd die reinen Klänge des Glaubens ſeelenvoll,
Der durch der Zeiten Länge in deutſcher Kirche nie verſcholl.

Seit Winfried ſie gegründet, für ſie der Waibling ſtritt,
Sie Tauler neu entzündet, und Huß in Flammen litt,
Und Kempis dann und Weſſel und Reuchlin tiefer lehrt,
Erasmus löst die Feſſel, und Geilers Machtwort uns bekehrt.

In euern Orden gehen, ihr Männer, will ich heut,
Von Aug' zu Aug' euch ſehen, wie deß mein Herz ſich freut.
Vom Vater nun verlaſſen ſollt ihr mir Väter ſeyn;
Ich will euch fromm umfaſſen und ganz mich euerm Werke weihn!

Auf lang jetzt ausgeſchloſſen vom eig'nen Vaterhaus,
Komm' ich zu dir entſchloſſen, mein Deutſchland, froh heraus,
Zu deinen Heimataun treibt mich des Heimwehs Schmerz;
O ſegne mein Vertrauen, ich bringe dir ein treues Herz!"

So ſtehet Hutten raſtend auf eines Hügels Saum,
Und ſieht den Duft der Länder wie einen ſel'gen Traum,
Im fernen Glanz des Fluſſes der Zukunft Glück und Ruhm,
Und legt zur Morgenfeier, ausruhend, ſich in Moos und Blum'. —

Derweilen iſt das Kloſter zu Fulda wild erregt;
G'nug hat der Freund zu wehren, daß nicht den Knecht man ſchlägt.
Der Abt auch wehrt, doch ſagt er: „Heißt das denn ritterlich,
Und Gaſt- und Haus-Recht ehren? Und Muth, zeigt der in Liſten ſich?"

„Das war," verſetzt Johannes, „von je des Ritters Pflicht,
Voraus den Freund zu retten, den die Gewalt umflicht;
Dem Recht des Gotteshauſes, iſt dem Gewalt erlaubt?
Dem Gaſtfreund nur der Klöſter des Schirmes Recht und Pflicht geraubt?

Gewalt hat Ihier erlitten mein Freund ſchon Jahre lang,
Und läg', wenn nicht entrennen, für immer jetzt im Zwang.
Vor Uebermacht des Feindes wird Liſt belobt ſogar;
Auch ſtell' ich mich dem Kläger mit Wort und Schwert zur Rede dar."

„Wär' ich, ſagt Ulrichs Vater, dir nicht, was ich dir bin,
Ich würfe dir zur Stelle den Fehde-Handſchuh hin.
Du haſt ihm bös geholfen, hilf ihm nun ferner aus!
Ich ſchwör' es, ihm verſchloſſen ſoll fortan ſeyn mein Herz und Haus."

Der Abt verſetzt: „Wir bringen ihn noch zur Pflicht zurück;
Stets will der Trotz der Jungen gezwungen ſeyn zum Glück."
„Und du, mein Freund, du wollteſt, ſagt Eitelwolf von Stein,
Uns dieſen Geiſt verderben? — Doch fangt den Aar ihr nicht mehr ein.

Ich hatte ſchon im Knaben den Ritter wohl erkannt,
Und wär' er mein, ich hätte bieher ihn nie gebannt.
Und könntet ihr ihm heute anthun das Ordenskleid,
Er würde ſtets euch ſagen: Gott leid iſt ein erzwung'ner Eid."

„Mich," sagt Johannes Vater, „bracht' auch die Kunde her,
Nicht sey, heut' Mönch zu werden, sein eigenes Begehr.
Und wär' er nicht entkommen, und litt Gewalt zur Stund',
Müßt' ich dein Thun bestreiten, mein Henneberg, mit jedem Grund.

Ich weiß, du willst sein Bestes und deines Hauses Zier:
Doch wird euch mehr noch ehren, was er gelernt allhier,
Ist er ein Mann geworden, wie ihn die Welt erschafft:
Ein großes Schicksal fordert und weiten Raum sich große Kraft."

„Zu Grund," sagt Ulrichs Vater, „geht er euch auf der Flucht:
Er war von jeher trotzig, für ihn ist Klosterzucht.
Und gleichwohl könnt ihr reden das Wort noch seinem Hohn?
Doch das hat sein Verbleiben: er ist fortan nicht mehr mein Sohn."

„So soll denn der Verlass'ne," sagt Eitelwolf von Stein,
„Von mir, so lang ich lebe, niemals verlassen seyn!"
„Und ich will Vaterstelle getreu an ihm versehn,"
Sagt auch Johannes Vater, „er soll uns nicht zu Grunde gehn.

Mein Henneberg, mißdeute das Wort mir nicht: Mein Sohn
Ist wiederum lebendig und war gestorben schon,
Und den ich hielt verloren, der ist nun wieder mein;
Bringt ein gemästet Kälbchen, laßt essen uns und fröhlich seyn!"

„Ich," sagt der Abt, sprach' selber, kam' er zurück, also,
Und gienge ihm entgegen, wie dort der Vater froh;
Doch fürcht' ich an die Träber geräth er noch, bevor
Er von sich selbst umkehret und wieder klopft an unser Thor.

Doch er nur hat den Schaden; wir kleiden dennoch ein
Heut' seine Schulgenossen, die sich dem Orden weih'n;
Auch soll er uns nicht trennen, und Freunde bleiben wir:
Und nehmt ihr Theil am Feste, seyd ihr wie stets willkommen mir."

Sie thun's. — Und als am Abend man von dem Mahle geht
Und neu umstürmt Johannes im Kreis der Mönche steht,
Und nun vom Wein ermuthigt manch' Wort noch schärfer klagt
Und seinen Freund verkleinert, liest vor er Ulrich's Buch und sagt:

„Ihr werdet noch erstaunen, wie hoch er sich erschwingt,
Und wird, was hier er selber zum Lob der Tugend singt:
Wer über eitle Güter hinweg den Blick erhebt
Und Dauerndes errungen, der einzig hat gelebt und lebt."

Zweiter Gesang.

Die erste Wanderfahrt

1505 und 1506.

Auf Ulrichs Kunde harren die Freunde nun schon lang;
Noch will kein Bote kommen, sie werden um ihn bang;
Da tritt zu seinem Vater und Eitelwolf von Stein,
Den väterlich besorgten, Johannes freudeleuchtend ein,

Und sagt, die Blätter schwingend: „Habt wieder frohen Muth,
Das mondelange Schweigen macht er aufs schönste gut;
Füllt an den Kelch des Besten! hört, was uns Ulrich schreibt;
Seht, wie an unserm Stamme dieß Ehrenreis so mächtig treibt!

„„Wer denkt an's Briefeschreiben im Flug der Festlichkeit?
Und ich, o Bruderseele, seit du mich hast befreit,
Bin immer stärkrer Schwinge in einem Zug und Flug
Durch all' die blühenden Welten, wohin so lang mein Herze schlug.

Dann einmal rast' ich wieder, wo Berg und Thal mir lacht,
Und mische mich in Lieder, die rings so hell erwacht!
Wie hebt sich zum Gesange die Brust in freier Luft!
Wie drängt sich Blüth' an Blüthe, wo Frühlingskraft zum Wettspiel ruft!

Einst eng in enger Klause, jetzt weit in weiter Welt,
Dort düster in der Höhle, auf Höhn jetzt sonnerhellt
Spür' ich, was Mond' auf Monde an Kräften ich gewann,
Der Quell anschwillt und lautert, der dorten trüb im Sand zerrann.

Auch lautert's aller Enden; es kommt ein neuer Tag;
Schon durch die Hemmungsſchauer ertönt der Amſelſchlag.
O was ich Sängerchöre durch unſre Gauen fand!
Schon reicht vom Belt zum Rheine der neuen Lieder goldnes Band. —

Zu Erfurt auf der Schule, dort legt' zuerſt ich bei,
Da warb ich mir zu Freunden der allerbeſten drei:
Den Eobanus Heſſus, den Herman von dem Buſch
Und Crotus Rubianus, drei Nachtigallen im Blüthenbuſch.

Die Herrlichen! was lehrten ſie mich in Tagen ſchon!
Wie ſtark in mir beſchweren ſie mit des Liedes Ton
Den Reſt der Traumgeſpenſter, den zagen, blöden Muth;
Mit Lieb' und Lob erfachten ſie hoch des Selbſtvertrauens Gluth.

Wir ſind uns ſelbſt die Lehrer; was Kunſt in Schulen heißt,
Iſt Würfelſpiel mit Worten, nicht Schönheit und nicht Geiſt;
Und wenn wir etwa kehren beim Wortgelehrten ein,
Iſt's, um an ihm zu lernen, wie fürder nicht gelehrt ſoll ſeyn.

Doch eigen ſoll uns werden des Alterthumes Hort;
Lebendigſte Gedanken im lebensvollen Wort;
Gier hat uns ganz ergriffen nach dieſem Gold im Schacht,
Bei Livius und Plato hab' oft ich Nächte ſchon durchwacht.

Und was zu Tag wir heben an Gold und Edelſtein,
Geprägt und geſchliffen, — ſoll todtes Gut nicht ſeyn;
So ſucht — und iſt der Bildner des Heldenbilds beglückt,
Weil ihn ein Phidias lehrend zu eignen Schöpfungen entzückt.

Auch wächst in uns das Feuer, zu werden unserm Land,
Was Helden, Dichter, Redner in Rom und Griechenland;
D'rum wir auch rastlos forschen nach uns'rer Väter Ruhm,
Auf daß wir wahren helfen des deutschen Volkes Heiligthum

Im Wechselsang erheben wir oft der Heimat Preis
Im Ton der alten Sänger, in Hirtenlieder Weis,
Auf Blumen weich gelagert an duftiger Wälder Rand
Hinschauend voller Wonne in all das wonnevolle Land.

Und wann wir turnen, ringen und schwingen Schwert und Speer,
Und wann auf stolzen Rossen wir fliegen stolz einher,
Und wann wir wieder rasten, schallt in den Becherklang
Zum Lob der deutschen Helden manch alter und manch neuer Sang.

So machten oft hinüber auf Gotha wir den Flug,
Zum Domherrn Mutianus, dem kommt man nie genug;
Hordreich an Geist und Gütern schrieb er ans Haus mit Glanz:
Hier ist des Friedens Stätte, dem Guten öffnet sie sich ganz.

Und wenn mit neuen Liedern bei ihm wir eingekehrt,
Hat er uns neue Bücher des Alterthums verehrt,
Er sprach, wenn alten, edlen Rheinwein er aufgetischt:
„Der Alten ew'ge Jugend ist's, was die Zeiten uns erfrischt."

Und mir vor allen zeigte der edle Greis sich hold,
Gab mir zu goldnen Büchern oft auch das and're Gold,
Und sprach: „Mein junger Ritter, fleug allen du voran,
Zum Adel zeig des Geistes dem deutschen Adel neu die Bahn!"

Noch war in unserm Fluge ein weidlicher Gesell,
Der heißt Martinus Luther, ein Geist so stark als schnell,
Er weiß die schönsten Reigen und singt das beßte Lied
Kraftvoll wie seine Stimme; — wie Schade, daß er von uns schied!

Er lud uns eines Abends zu Trunk und Liedern ein;
Wie waren da wir fröhlich noch bei der Sterne Schein;
Er schenkte edlen Weines zu seinem edeln Sang,
Scherz quoll und Lied aus Liedern zu seiner Laute vollem Klang.

Wie so er vorgesungen mit stets erneuter Lust,
Und ausgespielt wir hatten, was schönstes wir gewußt,
Und er zum Rand gefüllet die Becher noch einmal,
Sprach er: „Lebt wohl, ihr Freunde, ihr wart an meinem Abschiedsmahl.

Ich hab' zum letzten Male mit euch nun musiziert,
Durchwallt den Liedergarten, so glanz- und duftgeziert,
Mit euch zum letzten Male getrunken und gelacht,
In's Augustinerkloster tret' ich sofort noch diese Nacht."

Und heil'ger Ernst erfüllte sein Wort und Angesicht;
Wir sah'n, es ist kein Scherzen; dem Flehn auch wich er nicht;
Er sprach: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust in Eil,
Sie giebt mir keinen Frieden. Wohl, wer bestellt sein Seelenheil!"

Ich sprach: „Es zu gewinnen, entsprang ich jener Gruft,
Und fühle heil mich wieder in Gottes freier Luft;
Du, für die Welt geschaffen, erkrankst in enger Haft;
Doch wirst du sie noch sprengen, sonst hätt' getäuscht uns deine Kraft.

Auch in der stillen Zelle entfliehst du nicht der Welt;
Wer siegen will, muß kämpfen, da wo der Feind sich stellt;
Des Seelenheiles Feinde sind'st du gerad im Chor;
Ich weiß es, und noch schreitest ein Gotteskämpfer du hervor.

Doch während in die Wüste dich treibt des Geist's Gewalt,
Wo auch nicht fehlt Versuchung in jeglicher Gestalt,
Woll'n wir uns freu'n hieaußen der sonnerhellten Welt;
Und Priester ist, wen immer entflammet heil'ges Feuer hält."

„Das Licht," versetzte Luther, stammt nicht von außen her,
Mich ängstet und verdunkelt das Wissen immer mehr;
Es heißt umsonst nicht: ringe, stirb ab und kreuzige dich;
Lebt wohl! und denkt ihr meiner, so denket im Gebet an mich." —

Wie er uns so verlassen und auch die Andern drauf
Nach allen Winden flogen, brach ich auch wieder auf,
Mein Deutschland zu durchwandern am Rhein- und Donau-Strand;
Vernimm die Abenteuer und, wie ich Land und Städte fand.

Hinauf das Thal der Saale und dann hinab den Main
Streift' ich in die Gebreiten des Baierlands hinein,
Nach Nürenberg hinunter, wohin der Ruhm der Stadt
Und mancher stolze Name schon lange mich gerufen hatt'.

Und mehr noch denn ich suchte, hab' ich gefunden dort;
Das Land bewahret Schätze, den feinsten mir hinfort;
Freund haben mich Pirkheimer und Dürer bald genannt,
Und in Peutingers Hause zu Augsburg bin ich auch bekannt.

Pirkheimer, der Gelehrte, ein Redner und ein Held,
Schlicht unter seinen Bürgern, ihr Fürst in Rath und Feld: —
Er las mir die Geschichte des Schweizerkrieges vor,
In den mit unserm Kaiser er ausgezogen kurz davor.

Er rühmt die Heldenthaten des Volks, das er bekriegt,
Froh ihrer Wundergröße, als hätt' er sie besiegt,
Hier mehr noch denn ein Römer; rein spricht er Romas Mund,
Und ist ihm je das Schönste des ganzen Alterthumes kund.

Ein Bruder ist ihm Dürer und der ein deutscher Mann,
Wie schöner, stolzer, größer ihn Deutschland nie gewann.
Im Sammt von Purpur schreitet er wie ein König dar
Mit hohem, ernstem Haupte, im langen, goldnen Lockenhaar.

Du hast kein Aug' gesehen so tief und scharf und hell,
Der Schönheit, Kraft und Milde ist's ein Verklärungsquell:
Und kein Gebild ist feiner denn eine Zauberhand,
Durch die so manches Wunder der heil'gen Schöpfung schon entstand.

Wie herzlich ist sein Reden, wie fromm sein ganz Gemüth,
Ganz ist er von Propheten-, Apostel-Geist durchglüht,
D'rum sich zu ihm vor allen der Heiland auch geneigt,
Sich, die Evangelisten und alle Heil'gen ihm gezeigt.

Das Wort im Priester-Munde oft leerer Schall und Schwall,
Wird ihm ein Bild des Lebens, ein voller Wiederhall;
Sich ganz ins Wort versenken lehrt er die Priesterschaft,
Und zeigt: es ist die Quelle an Schönheit unerschöpft und Kraft.

Daß solche Freund' ich finde, sag', daß ich glücklich bin:
Zu größerm Glück noch führte des Himmels Huld mich hin.
Peutinger auch, der Kanzler, lud ein mich in sein Haus,
Und seliger gieng keiner der vielen Gäste noch daraus.

Der fernsten Zeiten kundig ist sein ihr strenger Sinn,
Gelehrt ist auch die Gattin, die edle Welserin;
Des Alterthums Geräthe erfüllen jeden Platz
Und Münz- und Bilderschätze; doch wiegt sie auf ein andrer Schatz.

Ein seltner, unschätzbarer, ein hellster Diamant,
An Schönheit unvergleichlich, Constantia genannt,
Und jünger ist die Tochter zwei Jahre nur denn ich,
Und eben aus der Knospe entfaltete die Blume sich.

Wie geistig ist und leuchtend die schwebende Gestalt!
Das Haupt in seiner Glorie vom Lockengold umwallt!
Ein reines Gottgebilde! O wie noch überthaut
Von Morgen-Glanz und Frische! O wie ihr Seelenauge blaut!

Sie scheint es nicht zu wissen, wie herrlich sie erblüht,
So prangen und duften Blumen; — das kindlichste Gemüth!
Und doch wie unterrichtet von zarter Jugend schon,
Selbst alter Sänger kundig, und merkend jeden seinen Ton!

Mir war noch nie geschehen, wie jetzo mir geschah,
Da ich zum ersten Male die Wunderbare sah,
Und mehr denn Mahler schildern und preist der Dichter Mund,
Und Welt und Traum mir zeigte, leibhaftig mir vor Augen stund.

Ich war durchzückt, getroffen von himmlischem Geschoß:
O wie mir da in's Auge die ganze Seele schoß!
Und als sie mir sich neigte und bot den holden Gruß:
Ich hätte gleich zur Stelle mich bieten mögen ihr zu Fuß.

Ich sah sie rasch erröthen; tief drangen Blick in Blick; —
Entzündender und Seelen verschmelzender Augenblick!
Mir war'n vom neuen Feuer die Adern all' durchglüht;
Wie damals an der Tafel hatt' es noch nie von mir gesprüht.

Ich sah, wie meinem Worte sie folgte, und das Lob
Vom Vater und den Gästen auch ihre Freude hob.
Und seit denn auch die Mutter mich oft zu kommen bat,
Verging kein Tag, daß froher nicht immer ich das Haus betrat.

Und wieder neue Lieder bracht' ihr ich täglich mit:
Sie quollen, daß an Fülle mit Nachtigall'n ich stritt,
Der Liebe leises Werben, und Furcht und Huldigung,
Und wonnevoll Lobpreisen in vorher nie erlebtem Schwung.

Der Griechen Lieder mußten mir Bild und Hülle leihn;
Sie seyen jüngst gefunden, sagt' ich, und in Latein
Von mir jetzt neu gesungen; gepriesen ward der Fund,
Und bald sang meine Lieder ihr eigner herzlich-süßer Mund.

Und weil der Römer Sprache mir wie die eig'ne fließt,
Ihr Vers des Heldenliedes sich strömend mir ergießt,
Bat sie, daß ich in solchem ihr lese den Homer;
Ich that's, und ihr Entzücken hob meine Kunst noch immer mehr.

O Seligkeit der Stunden, zu sehn, wie sie durchfuhr
Der Laut der schlichten, wahren, ursprünglichen Natur,
Wie Thränen sie Patroklus und Hektorn da geweiht,
Verkläret neu verklärte das Wort der reinsten Menschlichkeit.

So saßen wir im Kreise der Freunde wiederum
Am Brunnenspiel des Gartens, sein Frühling rings darum;
Ich las Odisseus Fahrten und von Nausikaa
Und ihrem stillen Sehnen; ich fühlte, sie war selber da.

Als Liedeskrone priesen die Freunde den Gesang;
Sie aber feuchten Auges trat in den Schattengang;
Ich gieng ihr nach; da stand sie in sich versenkt im Hain,
Und über sie ergossen durch Buchengrün der Sonnenschein.

Der Seelenschönheit Bildniß in strahlendem Gewand,
Das Haupt gesenket sinnend, gefaltet still die Hand. —
Lang staunt' ich, und dann näher die Schritte sacht gelenkt
Sprach ich: „O wohl dem Manne, deß fern Nausikaa noch denkt.

Und hier auch steht ein Waller, dem auf die Sonne gieng,
Seit ihn so voller Hulden Nausikaa empfieng;
Und wohin noch verschlagen ihn Stürme schwarz und wild,
Sein Leitgestirn wird bleiben ihm stets das sternenhelle Bild. —

O möchte sie dem Waller des Heimatlichtes Schein,
Ihm selber einst die treue Penelopeia seyn!
Constantia, kein Leben giebts ohne dich für mich!
Vom ersten Augenblicke, von ganzer Seele lieb' ich dich!"

„Der ziehet," ſagt ſie, hebend das Auge himmelwärts,
„Der uns zuſammenführte, allmächtig Herz an Herz;
Ja, Ritter, ſo vereinen ſoll'n unſ're Looſe ſich;
Vom erſten Augenblicke, von ganzer Seele lieb' ich dich!"

Und Hand in Hand geſchlagen bot ſelber ſie den Mund;
O Tauſch der Küſſ' und Seelen! o ewig ſel'ge Stund'!
„Nun darf ich ſeyn dein Ritter," ſprach ich, „und alle Zeit
Biſt du an meiner Seite, Conſtantia, Standhaftigkeit."

„Dein," ſprach ſie, „aller Zeiten, dein nun Conſtantia,
Standhaft in Lieb' und Treue, dir allerwegen nah!"
„Bis ich dereinſt dich führe," ſagt' ich, „zur Burg herein; —
So ſchneller ſoll durch Thaten mein Erbgut nun erſtritten ſeyn!

Als Fürſtin ſollſt du thronen in meiner Väter Haus:
Deß will ich mich getröſten und wieder ziehn hinaus,
Um Kraft und Ruhm zu werben, ich werbe nur um dich,
Bis mein ſich freut der Vater, ſein Haſſen unſ'rer Liebe wich."

Sie ſprach: „Wo dich ich habe, und wär's in niederm Kreis,
Fühl' ich mich hoch und glücklich, ſo ich dich glücklich weiß;
Nicht fürchten und nicht hoffen läßt mich die ſel'ge Stund'!
Den Himmel nur der Liebe fühl' ich in meiner Seele Grund."

Seit wir uns ſo zum Bunde Herz, Hand und Mund gereicht,
Schwebt wie auf Adlerflügeln mein Geiſt ſo kühn und leicht.
Und wo ich ihr gedenke: „Sie liebt mich, ſie iſt mein!"
Pocht neu das Herz: die Wonne will täglich neu beſungen ſeyn.

Der, was mit uns geſchehen, uns aus den Augen las,
Das war allein der Dürer; er ſprach: „Ich merke das,
Du biſt beglückt, mein Hutten, und du wirſt glücklich ſeyn!“
Und da ward überſchattet ſein Angeſicht von herber Pein.

Denn kaum war jemals einer unglücklicher vermählt;
Gehorſam ſeinem Vater, hat der für ihn gewählt;
Sie ſchätzt am hohen Künſtler nur ſeiner Bilder Preis,
Läßt ihn nicht ruhn noch raſten, und er ſucht Troſt in ſtillem Fleiß.

D'rum preis ich alle Stunden mein Glücke doppelt hoch;
Sie an der neuen Sonne ward täglich ſchöner noch; —
Ihr Wort und Kuß und Athem, der reinſte Wohlgeruch,
Mit Leben mich durchſtrömend wie Lenz und Lied und That und Spruch.

Von Wochen dehnt' in Wochen ſich ſo mein Aufenthalt;
Doch endlich mußt' ich ſcheiden, mich trennen mit Gewalt;
O ſchmerzenreiche Stunde, Loswinden und Umfahn,
Da ſie mit heißen Thränen mich ſegnete zur weitern Bahn!

Sie iſt mein Engel fürder, der mich bewacht und lenkt;
Ich fühl's in jeder Ferne, wie meiner ſie gedenkt.
Und Gruß und Lieder fliegen entgegen und zurück,
Und Dürer iſt uns Bote; er einzig weiß um unſer Glück.

Zuerſt zog ich nach Schwaben, in's grüne Hügelland,
Wo ich in Stuttgard wieder den alten Reuchlin fand;
Er unſ'rer Zeiten Leuchte, der Deutſchen höchſter Ruhm,
Ein Wunder alles Wiſſens, ein Abglanz vom Prophetenthum.

Er ſah mich ſchon als Knaben, als oft wir eingekehrt
Auf Sickingen, wo Geiler und er den Franz gelehrt:
Jetzt pries er mein Beſtreben und wies mir ferner Bahn,
Und nahm, ein Freund und Vater, ſich meiner allerwegen an.

Du kennſt des Mannes Würde und ſeines Auges Kraft;
Jetzt iſt er weiß von Haaren und bleich, faſt geiſterhaft.
Rings um ihn ſiehſt du Rollen vom alten Teſtament,
Talmud, Koran und Schriften des Morgenlands, die er nur kennt.

Wann ihre Zauberzeichen er eines Blick's verſteht,
Und vorlieſt den Propheten, ein Loblied, Pſalmgebet;
Biſt du in heiligen Landen der Schöpfungsmorgen-Welt,
Und hörſt den Patriarchen bei Palmen unter'm Sterngezelt.

Er ſprach: „Nicht wahr, mein Hutten, machtvoller iſt der Klang,
Denn was auch höchſten Tones Homer und Pindar ſang,
Zu ewiger Urkunde, daß Juda's Erbe blick,
Wornach die Andern r a n g e n, und daß hier Gottes Finger ſchrieb.

D'rum iſt im klaren Worte noch tiefrer Sinn gehüllt;
Gott hat's mit ſeines Weſens Unendlichkeit erfüllt;
Er löſet alle Räthſel; und das Myſterium
Zu lüften, iſt mein Ringen und das der Schriftgelehrten Ruhm.

D'rum haben mich die Mönche als Zaub'rer ſchon verſchrie'n:
Derhalb, des Ketzerrichters Spürhunden zu entfliehn,
Mußt' ich ſchon heimlich lehren; auch ward mir kund gethan,
Sie ſpinnen, mich zu fangen, ihr Netz von allen Seiten an.

Dem Ketzerrichter-Orden des Sankt Dominikus
Zumal bin ich geworden der bitterſte Verdruß;
Denn was ſein Schwert und Feuer verfolgt als Ketzerei'n,
Iſt laut des Worts Urkunde die Wahrheit ſelber klar und rein.

Voraus zu Köln die Schule iſt wider mich verſchwor'n:
Ortwin, Arnold von Tungern, der Jude Pfefferkorn,
Der jüngſt ſich taufen laſſen, ein Mann voll Geiz und Liſt,
Und, aller Haupt, Hogſtraten, der Ketzerobermeiſter iſt.

Gar viel iſt, was ſie drohten; doch hab' ich Kunde nicht,
Was denn zuerſt von allem nun über mich einbricht;
Doch gehſt du, wie du ſagteſt, hinunter an den Rhein,
So ſende mir Berichte und laß mich dir befohlen ſeyn!"

Ich ſprach: „Nie treuer ſchützen den Vater ſoll der Sohn!
Der Feinde nur zu denken, empört das Blut mir ſchon.
Schon hab' ich ſie erfahren; nicht ſcheu'n der Hölle Bund
Der Finſterniſſe Prieſter; und ihnen ſchlägt bereits die Stund'."

Er ſprach: „Den Sieg des Lichtes ich ſelbſt erleb' ihn nicht,
Wie denn von langen Kämpfen des Worts Geheimniß ſpricht,
Von tiefer Weltzerſpaltung durch all' die Chriſtenheit
Und dann von höhern Geiſtes Vereinigung nach längſter Zeit.

Geſcheh'n muß, was geſchrieben, und kämpfen immerfort
Mit Sünden- und Verſtandes-Verblendung muß das Wort.
Doch wie erfreut und tröſtet es mich, den alten Mann,
Daß ich auf Saatgefilde, auf junge Streiter ſchauen kann." —

So sprach der Greis und reichte mir und dem Freund die Hand,
Dem Hausschein, seinem Schüler, deß Liebe bald ich fand;
Zu Weinsberg ist er Priester, das lauterste Gemüth,
Tiefsinnig, sprachenkundig, für alle Wahrheit still erglüht.

„Ihr müßt zusammenhalten," sprach Reuchlin, „Rath und Muth,
Blitzflammen rasch ergreifend, und dauerhafte Gluth!"
Dann zog er seinen Vetter, Philipp zu sich heran,
Schwarzerd, den Wunderknaben, und sprach: „Bald schließt auch der sich an."

Was ich auf hoher Schule zu hören umsonst begehrt,
Und mehr hat mich der Edle in Wochen schon gelehrt.
Und als ich schied, umarmte er mich und sprach: So hoch
Dich Gott, mein Sohn, gesegnet, so werd' auch du ein Segen noch!"

Nunmehr zog es hinüber zum Rheine mich mit Macht,
Als hört' ich durch die Wälder schon rauschen seine Pracht,
O wie ich da vergnüglich das schöne Land durchritt!
Zog doch der Edlen Segen, Lenz, Jugendmuth und Liebe mit.

Auch traf ich Berlichingen den Götz auf meinem Weg;
Auf Kölnerhandelsleute lag da er im Gehege
Für einen seiner Freunde, weil dem die Schützengab',
Zu Köln am Fest gewonnen, die Stadt bis jetzt heraus nicht gab.

Er sprach, als er zum Gruße mir bot die linke Hand:
„Die Rechte abgeschossen vor Landshut liegt im Sand;
Dort schlug im Baierkriege ein Schuß des Schwertes Knauf
Mir in den Arm und löste die Hand; ich hob sie nicht mehr auf.

Ich ließ mir dieſe ſchmieden, zum Streicheln ungefüg;
Doch hart müßt' ein der Schädel, wenn ſie ihn nicht zerſchlüg.
Und wo Gewalt — des Armen Rechte beugte und entwand,
Da ich geſtählt zur Rache und unverkürzt die Eiſenhand."

„Gut", ſprach ich, „daß dem Frevel noch Rache widerſtrebt;
Doch ſchlimm, daß ſich zum Richter ein jeder ſelbſt erhebt,
Der Adel und der Städter ſich ſtets verfehdet iſt,
Der Bauer wider Beide; — und jeder drob des Reichs vergißt!

So Angeſichts der Feinde zerſtört ſich unſre Kraft,
Trennt ſich, wer Macht errungen, vom Reiche ungeſtraft;
Vereitelt wird des Kaiſers, des edelſten, Bemühn,
Und könnte, wär' es einig, durch ihn das Reich ſo herrlich blühn."

„Da rathet, ihr Gelehrten!" antwortet er, „bis dann
Will ich dem Recht aufhelfen, wo's auch der Max nicht kann.
Kommſt du zu unſerm Freunde, dem Sickingen, der muß
Sich gleicher Weiſe wehren; vermeld' ihm meinen Brudergruß!"

Nun rheinwärts immer ſchneller ritt ich das Land hinaus;
Bald dann am Waldesrande brach ich in Jauchzen aus,
Als fern ich Straßburgs Münſter erblickt' im Abendroth,
Fernher der Rhein mit Rauſchen und Strahlenblicken Grüße bot.

Und nun ich ſtaunend, jubelnd vor ſeinem Strome ſtand,
Unendlich, wie ſein Wallen war da, was ich empfand.
Jetzt fühlt' ich's, wie am Ganges der Hindu niederfällt,
Macht, Ewigkeit und Segen des Stromes für Gott ſelber hält.

Mir rauschte die Geschichte des deutschen Volks vorbei,
Dort kühn und wild im Kampfe, hier mild, und immer frei;
Und seine Zukunft rauschte vorbei im Siegeszug,
Die Flüsse, Bäch' und Quellen vereint in einem Zug und Flug.

In einem Zug und Fluge die Banner all' geschaart
Zu einem Türkenkriege, zu einer Römerfahrt,
In einem Zug und Fluge die Segel all' geschwellt
Aus allen deutschen Strömen zur alten und zur neuen Welt.

So schaut' ich in die Fluthen noch durch die späte Nacht;
Im Strome glomm der Himmel, Vollmond und Sternen-Pracht;
Ich sah vom Himmel kommen mit sammt des Himmels Heer
Den Strom der Offenbarung die Welt verjüngend mehr und mehr.

Bis in der großen Kälte der Zeit auch er erstarrt,
Gefesselt im Verließe lang auf Erlösung harrt;
Nun kam die Sonne wieder, und Wärme weht durch's Feld;
Den Eisgang hör' ich donnern, und frei ist wiederum der Held.

Und mit ihm zog ich nieder in der Verheißung Land,
Das denn auch paradiesisch im Traum noch vor mir stand;
Nach kurzem Schlummer weckte zu neuer Lust der Strom,
Und Münsterglocken riefen hinüber zu dem hohen Dom.

Du kannst dich ab nicht wenden vom Thurm und Gotteshaus,
Sie zieh'n empor, sie rufen weit in das Land hinaus.
Und was nur rauscht im Strome von Gott und Heldenzeit,
Das prediget vom Dome in stiller, heil'ger Herrlichkeit.

Gleich ſtieg ich zu den Pforten, von Majeſtät geſchmückt,
Des hochgeweihten Hauſes, deß Schauer dich entzückt;
Die Hallen alle waren vom Volk erfüllet dicht,
Das da in tiefer Stille zuhörte Geilers Unterricht.

Ich ſtaunte wie des Redners — des Stoff's, den er ergriff:
Rath', was er da erklärte? — es war Brants Narrenſchiff.
So ſchrift- als ſeelenkundig erregt er Luſt und Schmerz
Und redet unvergeßlich, ſo wahr als neu, dir lacht das Herz.

Er ſprach vom ſchlechten Prieſter: „Du ſitzeſt zu Gericht,
Zu Lehr' und Beicht', Pilate, und weißt die Wahrheit nicht.
Du biſt der Wegeweiſer, der auch den Weg nicht geht.
Es ſchlägt mit ſeinen Flügeln der Hahn ſich ſelbſt, bevor er kräht.

Du biſt der Salamander im Feuer unerwärmt;
Hörſt, ſchlafend in der Mühle, nicht, wie der Leerlauf lärmt.
Du ſitzeſt in der Lache und warneſt doch davor:
So ſtreckt der Froſch aus Tümpeln den Kopf allein und ſingt den Chor.

Du haſt des Worts Poſaune und rufſt zum Angriff nicht,
Und ſprichſt dafür dem Sünder ein ſchmeichelndes Gedicht;
Und ſoll doch die Trommete ermuntern zum Gefecht
Und bis zum Tod ertönen und gleich dem König und dem Knecht.

Du gleißneriſcher Redner, der wie das Büblein iſt,
Das ſich verläuft nach Blumen und ſeines Wegs vergißt:
Du gleißneriſcher Prieſter, der nie ein Buch erbebt
Und nur Pokal und Würfel, und auf deß Hand der Falke ſchwebt

Und doch kommt aus dem Buche der Bücher nur das Heil,
Nicht aus dem Ablaß, welcher um Geld beim Pabſte feil;
Wie Paulus Petrum ſtrafte, als der vergeſſen ſich,
Soll man den Pabſt auch ſtrafen, wo er vom Worte Gottes wich.

Doch einen Mann erwecket uns Gott noch dieſer Zeit,
Das ſagt mit vielen Zeichen um Nacht und Licht der Streit;
Der eine Feuerſäule uns wird aus Wüſtenei'n;
O könnt' ich's noch erleben! ſein erſter Schüler wollt' ich ſeyn!"

Du hätteſt ſehen ſollen, wie ihn das Volk umfieng,
Mit welcher hohen Würde er durch die Reihen gieng,
Noch ungebeugt vom Alter, ſo weiß die Locke wallt,
In ſeinem ganzen Weſen des ſtrengen Lebens Siegsgewalt.

Und doch mit welcher Milde grüßt' er die Kinderſchaar,
Die, ihm die Hand zu reichen, ſich freudig drängten dar,
Wie liebreich bot er allen den Armen Ohr und Hand;
Sie heißen all' ihn Vater, bei dem noch Jeder Hülfe fand.

Nun ich ihm Gruß und Briefe von ſeinem Reuchlin brachť,
Und gleich er mich zu Gaſte, und ward der Zeit gedacht,
Da er mich noch als Knaben bei Franz Sickingen ſah;
Und mußt ich ihm erzählen, was Alles ſeit mit mir geſchah.

Er ſprach: „Das war das Beſte; zum Mönche taugſt du nicht.
Einſt trugen Ordensleute in alle Welt das Licht;
Jetzt iſt, was Licht ſeyn ſollte, die tiefſte Dunkelheit;
Sie ſind die Sonderſiechen in all' den Seuchen dieſer Zeit.

Ja, wär' das Kloſter blieben, wie's war von Anbeginn:
Mich ſelber zög' es mächtig zu ſeinem Frieden hin;
Denn nirgend iſt mir wohler als in der Siedelei
Der Waldungen und Klüfte, von dieſer Zeiten Jammer frei.

Und längſt hätt' ich entzogen mich der verſunk'nen Welt,
Wär' ich nicht, ſie zu warnen, als Prediger beſtellt.
Doch was hilft alle Predigt? Nur Unglück heilt die Zeit.
Gott dank' ich für mein Alter; mein Leben war ein heißer Streit.

Da ſagt ſein Freund, der Kanzler Sebaſtianus Brant:
„Gott ſelber wird uns ſtrafen, ſein Zorn iſt längſt entbrannt.
Gebt Acht, wenn man fünfhundert und vier und zwanzig zählt,
Dann wird ein Feuer wüthen, als ſollte untergehn die Welt.

Zugleich an manchen Orten ward ſolches prophezeit!"
So ſprachen dieſe beiden, als ſie mir das Geleit
Zur Münſterzinne gaben. Den Bau bewundernd ſtand
Dort mit zwei jungen Dritten ein Mönch in Auguſtins Gewand.

Er ſprach Latein ſo zierlich, ſo geiſtreich ungemein,
Wie's nie mein Ohr vernommen; wer mochte dieſer ſeyn?
Wol ſelbſt ein edler Römer, fein, blaß von Angeſicht,
Schalkhaft beredt die Lippen, wie blauer Stahl des Auges Licht.

Sein Weſen Hofmanns-Weiſe und zierlich wie ſein Wort;
Wir traten in's Geſpräche, ein Wettſtreit alſofort
Von Geiſt und Witz; es zeigten ſich Geiler auch und Brant
Der Kunſt und Sprache Meiſter, mit Scherz und Laune wohlbekannt.

Der Fremde mit Behagen lacht meinem Wort auch zu;
Und sprach: „Auf welcher Schule, mein Jüngling, warst denn du?“
„Wenn mich nicht Alles täuschet, versetzt' ich, habt auch Ihr,
Mein hochverehrter Meister, manch' gute Kunst gewesen mir.

Mir tönt aus Euerm Munde vertrauter fort und fort
Als viel und oft gelesen Gedanke, Ton und Wort;
So spricht zu unsern Zeiten nur Einer, und es muß
Wahrhaftig vor uns stehen Erasmus Desiderius.“

„Das ist ein feines Hören,“ erwidert er vergnügt;
„Dem muß ein Taub'rer rathen, wer einmal dich betrügt.
Wie könnt' ich mich verhehlen? Ja, du hast mich genannt!“
So grüßten wir ihn freudig, und freudig Geilern er und Brant.

„Daß ich,“ sprach er zu ihnen, „euch nicht gesucht zuvor:
Es zog mich zu gewaltig Erwin zu sich empor,
Der da vom hehrsten Throne, deß Bauriß in der Hand,
Ob Königen, gebietend Ehrfurcht und Freude, schaut in's Land!“

„Auch Ihr,“ versetzt' ich, „Meister, habt Euch den Thron erbaut,
Zu dessen Glanz man freudig aus allen Landen schaut;
Mit mehr als königlicher Gewalt herrscht Euer Wort;
Gesetz wird auch das Schweigen des Künstlers, geltend fort und fort!“

Er sprach: „Der Schönheit Tempel, von Wildniß überwallt,
Wünscht' ich zu schaun in seiner ursprünglichen Gestalt;
Deß seyd auch ihr, o Freunde, bemühet minder nicht;
Und immer tritt uns heller der alte Tempel an das Licht.

„Und d'rum und d'rin nur wilder," ſagt Geiler, „ſchrei'n mit Wuth,
Die hier ſich eingeniſtet, des Raubgevögels Brut."
„So höher," ſagt Erasmus, „hebt nur das Licht empor!
Der Tag verſcheucht die Eulen, ſie flieh'n der Nachtigallen Chor!"

„Noch heilig hält die Käuze," ſagt Brant, „der größte Theil,
Prophetiſch, zauberkundig, Heil bringend und Unheil."
„So mehr," verſetzt Erasmus, „gebt dem Geſpött ſie preis,
Wie's thut das Schiff der Narren und, Geiler, Eu're Predigt-Weiſ'.

Zeigt ſich nur erſt die Kirche nach ihrem echten Plan,
Zerfällt auch, was entſtellend ſich niſtete daran.
Auch ſpür' ich ſchon ſeit Jahren nach altem Pergament,
Zu ſehn, wie die Apoſtel verfaßt das neue Teſtament.

Jetzt reiſ' ich nach Italien, allwo in Bücherei'n
Wol werden noch Urkunden der erſten Zeiten ſeyn.
Das Licht des Tages wechſelt, die Sonne nur beſteht;
Der Schriftgelehrte wiſſe, daß vor dem Knecht der Meiſter geht."

„Das wird," ſprach ich, „erregen die Welt mit Sturmes Macht!"
„Es ſoll," ſagt er, „beleben, leis wie die Sonn' erfacht.
Still wächst der Bau des Tempels. Im Sturm verbrauſt die Kraft;
Oft iſt der Jugend Stärke ein Dämon, der nur Unheil ſchafft.

D'rum halt zu Rath die Kräfte! Du ſcheinſt mir auserſeh'n
Zu nicht geringen Dingen, zur Ernte, wo wir ſä'n.
Kann ich dir irgend nützen: ſchreib' fürder viel an mich;
Zwar du empfiehlſt dich ſelber, doch wer mich liebt, ſoll lieben dich!"

Ich sprach: „Auf dieser Zinne des Tempels, den erdacht
Prophetische Erleuchtung, daß Einheit, Kraft und Pracht
Ein Bild hinwieder bleibet vom geistigen Verein,
Der wachsen soll lebendig auf dem zu Grund gelegten Stein.

Auf dieser Tempelhöhe, die mich zum Himmel hebt,
Im Sonnenglanz der Fernen mit Wonnen mich durchbebt,
Vor euch, ihr hehren Meister, gelob' ich mich dem Geist,
Der diesen Bau erhoben, so kühn als stolz die Schönheit preist.

Nach seinem Bild muß wieder die Kirch' erneuert seyn;
Der Dienst in Gottes Hause sey Gottes Wort allein;
So muß auch aufgebauet noch seyn der andre Thurm,
Einheit und Kraft des Reiches, die uns zerbrach der Zeiten Sturm."

So schied ich von den Dreien und nun hinab den Rhein;
Wol mag der Fahrten keine an Freuden reicher seyn,
Als wie ich da im Schatten der Segel las und sann,
Die Pracht der blühenden Ufer mir Bild an Bild vorüber rann:

Die blauen Waldgebirge, Fruchtlande breit und lang,
Der Städte graue Münster, hehr wie ihr Glockenklang;
Der weinbelaubten Hügel und Halden duftend Blust,
Der Welt mit Wohlgerüchen, verkündend ihrer Gaben Lust.

Das ist der Jugend Odem, der Liebe Blüthenstund;
Rings that in Balsamlüften Constantia sich kund;
Das ist des Dichters Wonne, dem neu ein Werk entsteht:
Im Duft so meines Glückes fuhr ich durch's Land von Duft durchweht.

Und reizerfüllter immer, ein Heldenlobgedicht,
Stets herrlicher, je dranger ſich That und Schickſal flicht,
So wird der Strom, je enger ihn Berg an Berg umfängt;
Ihm blühn die grünſten Kränze, da, wo er ſich durch Felſen drängt.

Hier lockt, dich anzuſiedeln, wie mancher hübſche Ort,
Wie manche Bucht und Inſel, wie mancher Ruheport!
Und Burg an Burgen grüßen, hier ſchmuck, dort feſt und kühn;
Hell klingt's und weht's von Zinnen und Sälen, die hernieder glühn.

Mir rief Sickingens Fahne von ſeinem Rheinſtein zu:
Dein Freund, er hält hier eben von Abenteuern Ruh'!
Und droben eines Sprunges grüßt' ich den ſtolzen Mann,
Der mich als jungen Knaben, damals ſchon Jüngling, liebgewann.

O, wie er mein ſich freute, mich brüderlich umſchloß,
Und ſchnell die alte Liebe zu Freundſchaft nun entſproß!
Was war da zu erzählen! Was Fernen giengen auf!
Hin flog ich mit dem Helden auf ſeinem Kriegs- und Siegeslauf.

Du kennſt das Schloß, das ſchmucke, das hin gen Bingen ſchaut
Und in des Mäuſethurms Strudel, vor dem der Schiffer graut,
Und kenneſt jene Halle, ein Gärtchen prangt davor,
Und Kühlung weht des Stromes, und Felſenbrandung ſchallt empor.

Dort ſaßen wir; zur Seite ihm ſeine junge Frau,
Hedwig, die wunderſame, die Roſ' im Morgenthau;
Ich weiß nur eine ſchöner; o was ich da empfand
Den Herrlichen vorüber, den Neuvermählten Hand in Hand!

Ich ſprach: „Ihr laßt den Ritter wol nicht mehr leicht in's Feld?“
Sie d'rauf: „Dem Weib nicht einzig, der Welt gehört der Held:
Und viel noch iſt zu kämpfen, ſagt ihr, für Reiches Ehr',
Sein Volk und ſeinen Adel, ich reich' ihm ſelbſt dazu die Wehr.

Ob Kränzen der Turniere, womit ich ihn geſchmückt,
Gilt mir die Lorbeerkrone, wenn er das Schwert gezückt
Für Kaiſer und für Bettler entgegen Uebermuth;
Gott hält, ſprach ſie, ihn küſſend, den Hort des Rechts in beſter Hut!“

„Ja Uebermuth der Fürſten, der muß gebrochen ſeyn,“
Erwiedert er; „da jeder herrſcht nur für ſich allein;
Ein Hader iſt's, vom Strudel tost ſtets er ſo herauf,
Wo ſtarre Felſen hemmen des Stromes Macht und Heldenlauf.

Zumal die Kirchenfürſten, an Land und Leuten reich,
Sie helfen nicht der Kirche und helfen nicht dem Reich:
Mit ihren Kriegesherden und ihrem andern Heer,
Den Mönch- und Bettlerorden verſtärken ſie ſich mehr und mehr.

Derweil nun wider dieſe ihr Wort und Feder wetzt,
Will ich den Adel einen, daß er ſich widerſetzt:
Denn uns zu unterdrücken iſt Fürſtenſtolz bedacht;
Da ſoll durch uns entſtehen des Reiches Einigung und Macht.“

„Deß will ich euch den Becher kredenzen,“ ſprach ſie d'rauf,
„Daß ſiegreich ihr vereinet dem Reiche helfet auf;
Und daß einſt unſer Kaiſer in treuer Fürſten Kreis
Euch, Ritter Hutten, winde um Schwert und Haupt das Ehrenpreis.“

Die ſchöne Hand mir reichend, ſprach ſie, als dann ich ſchied:
„Kommt bald zu uns zurücke und bringt manch neues Lied;
In jedem unſ'rer Häuſer kehrt wie im eig'nen ein,
Auch Ebernburg iſt freundlich und Landſtuhl und der Drachenſtein."

Er ſprach: „Kann ich dir helfen, thu' kund, was euch bedroht,
Und gegen eu're Feinde erzeht mein Aufgebot.
Wol hat uns nicht vergebens das Schickſal ſo geſellt;
Ich denke von uns beiden ſoll manches hören noch die Welt!"

Nun abwärts zog ich weiter nach Köln, dem deutſchen Rom,
Mit ſeinen hundert Kirchen und ſeinem Wunder-Dom,
Der ein Gebirg die Hügel gleich Hütten überragt,
Ein Gotteshau, der dauert, der, was ſoll ſeyn die Kirche, ſagt.

Doch was für Prieſter wohnen zur Zeit im Heiligthum?
Ein Heer von Mönchen lagert darinnen und darum;
Ich ſah ſie jetzt, die Tungern, Ortwin und Pfefferkorn
Und aller Haupt, Hogſtraten, die nun auch wider mich verſchwor'n.

Hier auf der Schule wieder traf ich der Freunde Kreis,
Buſch, Heſſus, Rubianus; und gleich in alter Weiſ'
Begann der Wettſtreit wieder des Wiſſens und der Kunſt;
Und Feſte gab auf Feſte uns der Gelehrten Schwulſt und Dunſt.

In ihren Wortgefechten voraus ein Meiſter iſt
Mein Crotus Rubianus; o wie er da im Zwiſt
Die Ortwin und Hogſtraten mit ihren Worten band,
Die regungslos Umſtrickten mit ihren Waffen überwand!

Einſt als in voller Schule auf Reuchlin ſie geſchmäht:
Er fälſch' in alten Sprachen Apoſtel und Prophet.
Da ſtanden wir zuſammen und Schlag auf Schlag ergieng,
Daß hallendes Gelächter die Stummgemachten rings umfieng.

Da ſchwuren ſie uns Rache, zumal auf mich entbrannt,
Weil luſtig ich beſungen, wie wir ſie umgerannt;
Ingrimmig fuhr die Meute auf uns als Ketzer dar;
Umſonſt, daß uns beſchützte der edle Graf von Nuenar.

Wir wurden fortgetrieben; das hieß noch Gnad' und Gunſt;
Auch Aeſtikampianus, ein Lehrer reich an Kunſt.
Du hätteſt ſehen ſollen Hogſtraten, dieſen Wanſt,
Den dicken Kopf mit Borſten wie eines Ebers ſchwarz umfranſt.

Die ſchwarzen, grimmen Augen, der Lippen Gier und Hohn!
Du hätteſt hören ſollen den ungeheuren Ton!
Wie uns die Beſtie tobend anſchnarchte und anbell,
Und mit ſtets wildern Flüchen zum größern Ungethüme ſchwoll.

„Du lachſt noch," ſprach er, „Hutten, du wirſt mir nicht entgehn;
Wie weit mein Arm mag reichen, das ſollſt du mir noch ſehn.
Wie dich verflucht dein Vater, verfluchen dich auch wir;
Aus meinem Mund ſoll werden ein leiſer Hauch zum Wetter dir!"

Ich ſprach: „O leiſer Odem aus ſturmerfülltem Schlauch!
Er weht empor in Wirbeln der Scheiterhaufen Rauch!
Doch wenn der Wind ſich wendet, thut dann nicht ungeſchickt,
Ein Räuchlein könnte machen, daß ihr im eig'nen Qualm erſtickt!"

So haben wir erfahren die grause Priesterschaft;
Und wider sie verschweren sind wir mit aller Kraft;
Ein Schauspiel soll'n sie werden, wie sich's nie freher bot,
Mit ihren plumpen Keulen soll'n selber sie sich schlagen todt.

Jetzt will gen Wien ich reisen, den Kaiser auch zu sehn;
Da werd' ich Augsburgs Thore wol kaum vorübergehn.
Dorthin schick' Gruß und Briefe! Und wo dich Klang umbebt,
Sind's deines Freundes Grüße, der dir sein schäumend Glas erhebt.""

„Ja ihm auch," sprach Johannes, da so zu End' er las
Den Brief den beiden Alten, „auch ihm erhebt das Glas!"
„Er macht mir so viel Freude," sagt Eitelwolf von Stein',
„Nicht stolzer und vergnügter könnt' ich des eig'nen Sohnes seyn!

Ich will ihm selber schreiben; er muß mit mir nun gehn
Gen Frankfurt an der Oder; dort soll durch mich erstehn,
Nach meines Fürsten Willen, des Herrn von Brandenburg,
Jetzt eine hohe Schule, den Künsten eine Königsburg;

Dort soll'n wir Meister lehren, die beßten, so ich weiß,
Er um den Preis dort ringen in aller Waffen Weis'.
Er ist, das wird sich zeigen, zum Feldherrn noch bestellt
Im Kampf auf Tod und Leben, in den nun aufbricht alle Welt."

Dritter Gesang.

Das Dominikaner-Kapitel

1506.

Hogstraten nun begehet den Sieg am Schwelger-Mahl
Mit seinen Auserwählten im reich geschmückten Saal,
Deß hohe Bogenfenster hinaus zum Rheine sehn,
Und wo vom Blum-Altane Kühlung herein und Düfte wehn.

Rings an den Wänden faltet sich purpurner Damast
Mit Laubgewind und Fransen von Golde eingefaßt,
D'raus pranget manch' Gemälde, das Lust und Reizen fröhnt
Und scherzend die Gelübde des strengen Ordens frech verhöhnt.

Auch stehen sich vorüber zwei Marmorbilder hie,
Bachus und Aphrodite, lebendig scheinen sie,
Fällt durch die Purpurseide auf sie des Abends Glut,
Die schönen, weißen Glieder sind wie durchwallt von warmem Blut.

Und an der Tafel sitzen behaglichsten Gefühls
Und wiegen sich auf Dunen des weichsten Sammetpfühls
Die Ortwin und die Tungern und mancher Guardian
Des Ordens, den Hogstraten jetzt zum Kapitel rief heran.

ist ein Chor der Schlemmer, all' sind sie wohlgenährt,
Die glatten Angesichter jetzo von Lust verklärt
Vor all' der Hüll' und Fülle des leckerhaften Mahls,
Vor all' dem Glanz des Silbers, dem feinen Duft des Goldpokals.

Auch glänzt das Kleid des Ordens als wie ein Festgewand:
Von weißer, weichster Wolle; wie hebt's die rothe Wand!
Es ist das Vließ der Lämmer wie Schnee, — so rein und lind
Als schwarz und hart die Herzen der gierigen Wölfe d'runter sind.

Es sind die faltenreichen Gewande hell und rein,
Die dort der Herr verglichen dem weißen Marmorstein,
Der schimmernd überdecket und schmückt der Todten Haus,
Und wohnet doch entsetzlich darinnen der Verwesung Graus.

Die Weichlings-Angesichter sind Wölfe ärgster Art; —
In Weichlichkeiten werden die Herzen felsenhart,
Die weißen Sammethände, sie riechen doch nach Blut;
Und was im Saale glänzet, ist alles Raub- und Mörder-Gut.

Das ist ein Haus der Räuber, wie keines noch zuvor:
Nicht die, so bloß Gebete für Waffen wenden vor
Und Waisengut verzehren zusammt der Waisen Haus,
Nein, die sich Gold in Strömen mit Scheiterhaufen glühn heraus.

Nicht die, so blos Goldbecher und Schüsseln halten rein
Und d'raus den Raub verschlingen, nein das ist der Verein,
Der vergiebt zu verfechten, des Heiligsten Gebot,
Und Gift schon am Altare im hochgeweihten Kelche bot.

Jetzo thut sich nur leise die Gier des Thieres kund
In Lüsternheit der Blicke, in Hast mit Hand und Mund:
Nur wenig wird gesprochen, belebt nur Reiz und Kraft
Sich drängender Gerichte und das mit feinster Kennerschaft.

Nun aber ſtärk'res Feuer ſich in die Schalen gießt,
Dann der kryſtall'ne Becher vom Schaume überfließt.
Erhebet ſich Hogſtraten: „Wie dieſer Feuerwein
Aufſchäumt, ſoll überſchäumend der Zornkelch ausgegoſſen ſeyn.

Auf alle, die ungläubig mit blinder Heiden Kunſt
Bei Volk und Fürſten rauben uns wollen Ehr' und Gunſt,
Auf Reuchlins ganze Schule und voraus auf die Schaar
Unbärtiger Studenten, die ſpöttiſch auf uns fahren dar.

Der loſeſte der Buben, von dem uns Alles droht,
Iſt dieſer wilde Hutten; da thut's vor allem Noth,
Daß ſeiner los wir werden und daß wohin er zieh',
Auch an der fernſten Gränze er unſ'rer Schlinge nicht entflieh'.

Umſonſt nicht ſind zur Wache der Kirche wir beſtellt,
Umſonſt nicht unſer Orden verbreitet durch die Welt;
Wir ſind allgegenwärtig, allwiſſend; ſchnell und ſtill
Vollziehen zehntauſend Werkzeuge, was der Meiſter will.

Nach Frankfurt geht nun Hutten, wie ihn ſein Gönner heißt,
Der dorten eine Schule will bau'n im neuen Geiſt;
Doch das ſoll nicht gelingen, wir haben nicht geſäumt,
Und ſchon iſt unſerm Orden dort mancher Lehrſtuhl eingeräumt.

Und wohin auch der Bube ſich weiter wenden mag,
Er ſoll noch unſer denken an ſeinem letzten Tag!
Und der ihn ſchnell ereile; d'rauf Brüder, eingeſchenkt,
Denn unſer Reis wird grünen, ſo lange dieſer Thau es tränkt!"

Und aus bricht ein Gewieher, sie halten hoch empor
Die schaumgefüllten Becher und heben an den Chor:
„Die Gläser ausgetrunken und wieder voll geschenkt,
Denn unser Reis wird grünen, so lange dieser Thau es tränkt!“

„Viel Unheil,“ sagt Hogstraten, „wär' eines Schlags gebannt,
Würd' alle Schrift der Griechen und Juden gleich verbrannt,
Die Kirche ja besitzet allein das wahre Licht,
Und d'rum kann nur verblenden ein jeder andre Unterricht!

„Das gibt Euch Gott zu sprechen,“ erwiedert Pfefferkorn;
„Schrieb doch die meisten Bücher der Juden nur der Zorn
Auf Christus und die Kirche; ja das bringt neuen Schwung:
Der Kaiser soll verbrennen der Juden Gotteslästerung.

Und seht, die Juden wägen mit Gold die Bücher auf:
So habt ihr einen guten, ersprießlichen Verkauf;
Dann tritt zu ihrem Schutze gewiß auch Reuchlin ein:
Dann soll er sich verstricken und euch verfall'n mit Ketzerein.“

„Ja,“ tönt's, „das soll geschehen!“ Und neu wird eingeschenkt:
„Und unser Reis wird grünen, wie dieser Thau es tränkt!“
„Und noch muß unser Orden,“ sagt Thungern, „mehr gedeih'n,
Ich sag' euch, was ihm fehlet, und dann wird er der erste seyn!

Zwar glaubt die Welt, vom Himmel hab' uns Mariens Hand
Den Rosenkranz gegeben und Regel und Gewand;
Die Prediger noch immer sind wir durch alle Welt,
Und Ketzerei zu tilgen noch mit dem Flammenschwert bestellt.

Doch ein ſo hoher Meiſter er unſers Ordens war,
Savonarola brachte uns ſelber in Gefahr;
Noch lacht der Franziskaner, der uns nicht leiden mag,
Daß unſer größte Redner ſelbſt auf dem Scheiterhaufen lag.

Uns ſteht Franziskus Orden an Heiligkeit voran,
Weil mehr und größ're Wunder dem ſchmutzigen Volk geſchahn.
Wie rühmen ſie der Wunden ſich, die ihr Stifter trug,
Und welche, wie ſie fabeln, ein Engel ihm des Himmels ſchlug.

Und ihres Scotus Lehre erhält damit Gewähr,
Als ob ohn' alle Sünde Marie geboren wär';
Das ſiegreich zu bekämpfen, wie uns Aquino lehrt,
Fehlt uns allein ſolch Wunder; dann wär' die Welt uns zugekehrt.

Durch dieſe Wundermale würd' unſer Schaden heil;
Nun rathet wie das Wunder auch werde unſer Theil:
Iſt nur das Volk gewonnen, dann ſtrömt es neu herbei;
Wir ſchüren Scheiterhaufen und lachen Hutten's Klätſcherei."

Da ſprach Franziskus Ultſchi, der Subprior von Bern:
„Wir ſind in unſerm Kloſter dem Wunder nicht mehr fern;
Wir haben einen Bruder, ſo fromm als blöd von Sinn,
Der ſchwört, von uns getäuſchet, zu ſehn die Himmelskönigiinn.

Wir bringen ihn zu Bette, erfüllen ihn mit Graun,
Umhetzen ihn mit Hunden und laſſen erſt ihn ſchaun
Geſpenſt und Höllengeiſter, dann, wann er betend ringt,
Erſcheint die Mutter Gottes glanzvoll, von Heiligen umringt.

Prior und Lesemeiſter ſind mir zur Hand, ich bin
Bald Teufel und bald Engel und Himmelskönigiunn;
Auch brachten wir ein Hänge- und Schaukel-Zeug zu Stand,
Als fliege ſie hernieder und ſchweb' auf gold'ner Wolken Rand.

Sie bringt ihm Troſtesworte, bald Zeichen mancherlei:
Daß nicht, wie Scotus lehret, ſie rein geboren ſey,
Bald Reſte jener Windel, in die ihr Kind ſie wand,
Bald Tropfen echten Blutes, das floß aus Chriſti Bruſt und Hand.

Der Bruder iſt entzücket: wir ſelber beten an;
Mirakel wird gepredigt, ſchon ſtrömet Volk heran,
Den Heil'gen zu verehren und was geſchenkt ihm war,
Und das in gold'nen Schreinen wir ſtellten auf den Hochaltar.

Selbſt Rathsherrn und Gelehrte erſtaunen vor dem Tand;
Gutmüthig iſt der Berner, doch ſchnell nicht von Verſtand,
Auch wenig unterrichtet, und leicht iſt er bethört.
Und regt ſich nicht, weferne bei ſeiner Milch ihn Niemand ſtört.

Bezeuget und beſiegelt iſt auch das Wunder ſchon
Und ſchon dem Pabſt gemeldet, das ſtützt auch ſeinen Thron;
Es ſoll ein Spaß uns werden und hohes Freudenfeſt,
Wenn Rom uns dieſen Jetzer als Heiligen verkünden läßt.

Dann haben auch die Schneider im Himmel ihren Mann,
Der ihnen Scheer' und Nadel und Elle ſegnen kann,
Denn Jetzer war ein Schneider, eh' uns er ſich verband;
Als Heil'ger muß er tragen das Bügeleiſen in der Hand."

Mit ſchallendem Gelächter wird wiederholt dieß Wort:
Dann fährt mit heller Stimme Ortwin, das Männchen, fort:
„Wie ſollte nicht der Schneider vor allen Heil'gen ſeyn?
Was Heilige und Fromme erſchuf nicht ſeine Hand allein!“

„Wir müſſen,“ ſagt Hegſtraten, „ergreifen Gunſt und Glück:
Nicht bald kehrt ſo willkommen es wieder uns zurück;
Friſch wagt's zur guten Stunde; es braucht zur Zauberei
Nur ein geſchliffen Eiſen; bringt ihm damit die Wunden bei!“

„Doch,“ ſagt Ortwin, „muß dieſes ſo klug als ſchnell geſcheh'n,
Sonſt mehr als ſchon gewonnen, würd' uns verloren geh'n.
Es iſt ein ſchrecklich Wagen; der tollſte Träumer muß
Im Schmerz ſich widerſetzen, wird ihm durchgraben Hand und Fuß.“

„Da hilft euch, wollt' es fehlen,“ ſagt Tungern, „jenes Blut,
Das ihm Maria brachte, wenn Gift ihr drunter thut,
Die Hoſtie mit beträufet, die ihr im Kelche gebt,
Und, eh' er euch verrathen, den Heil'gen ſo zum Himmel hebt.“

„Doch dann verbergt die Leiche,“ ſagt Ortwin, „gebet vor:
Den Heil'gen trugen Engel vor unſerm Aug' empor;
Sein Kleid nur mit den Spuren der Wunden blieb zurück.
Dann habt ihr noch gewonnen ein köſtliches Reliquienſtück!“

„Und möchte,“ ſagt Hegſtraten, „ein Zweifel auch entſtehn,
So laſſet neue Wunder den frommen Pöbel ſehn,
Laßt blutige Thränen weinen Mariens Bild und laßt
Es laut die Stadt bedrohen, daß heil'ges Grauen ſie erfaßt.

Und auch im Schweizerlande, wie sehr es widerspricht,
Sucht kühn jetzt aufzurichten des Glaubens Hochgericht!
Nur nicht den Muth verloren! Frisch wieder eingeschenkt!
Denn unser Reis wird grünen, so lange dieser Thau es tränkt.„

Vierter Gesang.

Zweite Wanderfahrt

1508 bis 1511.

Nach langen Wanderfahrten, Drangſal und Todesnoth
Zieht Hutten nun durch Mähren und fleht um Dach und Brot;
Denn noch nicht iſt gelöſet der väterliche Zwiſt,
Und lang ſchon unterſchlagen ihm Freundes Hülf' von Feindes Liſt.

Der ſonſt auf ſtolzem Roſſe geflogen durch das Land,
Im rothen Federhute, im zierlichen Gewand,
Schleicht nun im Bettlerkleide dir raſche March hinab,
Und ſtützt Krankheit-ermattet ſich auf ſein Schwert, den Wanderſtab.

Im bleichen Angeſichte, vom wilden Haar umwallt,
In dieſer abgehärmten, armſeligen Geſtalt,
Wer würde noch erkennen, um den als Zier und Preis
Ander ſonſt ward geworben in edler Frau'n und Männer Kreis?

Doch haben Noth und Mangel, des Fiebers Froſt und Gluth
Ihm noch nicht beugen können den hohen Dichtermuth;
Der Hunger macht ihm duftig auch ſchwarzes, hartes Brot,
Und wohl hat er geſchlafen oft, wo ein Baum nur Obdach bot.

Doch durft' er wo ſich betten in Blumen linden Heu's
Und wieder ſatt ſich eſſen in milder Hirten Kreis,
Preiſet er des Glückes Güte und tröſtendes Geleit,
Und kehrt ihm bald zurücke des Geiſtes volle Heiterkeit.

Und neu erfrischt, entzücket ihn dann der Morgenstrahl:
Mit neuer Lust begrüßet er jedes neue Thal,
Und ist ihm Baum und Blume, des Baches Gang und Klang,
Des Bergs und Himmels Bläue ein herzerhebender Gesang.

Er singt: „Noch nicht verlassen, verarmt bin ich noch nicht;
Das mußten sie mir lassen, des Geistes Kraft und Licht,
Die einzig wahren Güter; und der sie mir geschenkt,
Der ist auch mein Behüter und stets von ihm mein Gang gelenkt.

Das läßt er mich empfinden: er ist das höchste Gut.
Wo alle andern schwinden, bewährt sich frommer Muth:
Das läßt er mich erfahren: in ihm auf sich vertraun,
Heißt siegen in Gefahren und heißt dem Tod in's Auge schaun.

So nur ward überwunden von Alters her die Welt:
So von ihr losgewunden, vorüber ihr gestellt.
Frei auf euch selber stehend, geht Beten ihr voran,
Auf euern Meister sehend, des armen Wanderlebens Bahn.

Gefangen und gepeinigt, in Meeressturms-Gefahr,
Gesäuret und gesteinigt und unter Mördern gar,
In Fasten, Wachen, Blöße, ein Abschaum dargestellt,
Gingt ihr in stiller Größe und überwandet doch die Welt.

Ich will mich euer trösten in diesem Bettlerg'wand:
In Hunger, Durst und Frösten habt oft ihr mir die Hand
Der Fremdesten erschlossen durch unsers Meisters Wort:
Das Himmelslicht ergossen, ein ewig Wunder quillt es fort.

Im Sturm ein Licht der Sterne iſt dem ein Chriſten-Gruß,
Der fremd in weiter Ferne krank, hülflos wandern muß.
Und grüner brennt der Anger, wann durch die Wolkenſchicht
Mild wiederum nach langer Sturmwitterung die Sonne bricht."

So zieht getroſt er weiter; heut hoffet er vor Nacht
Olmütz noch zu erreichen; ſchon leuchtet ihm die Pracht
Des Münſters und Palaſtes, allwo der Biſchof lebt,
Herr Stanislaus Turze, deß Milde rings das Volk erhebt.

Auch er ſoll ſie erfahren. Gleich führt zum hohen Saal
Ermunternd ihn der Diener, allwo am Abendmahl
Der Biſchof nach den Mühen des Tags im Freundeskreis
Bei heiteren Geſprächen ausruhet nach gewohnter Weiſ'.

Daß nun zur Saalespforte herein der Bettler geht,
Deß ſtaunen nicht die Gäſte; der Noth ja offen ſteht
Hier Zutritt jeder Stunde; deß ſtaunet der Verein,
Daß dieſer Allerärmſte ſie grüßt in zierlichſtem Latein,

Und daß verwebt ſie hören zum edeln Lobgedicht
Der Gaſtfreundſchaft, was Schönſtes der Griech' und Römer ſpricht;
Sie ſtaunen dieſer edeln Gebärde und des Klangs
Der Rede, die nun flehet, doch ſonſt wol herrſchet hohen Gangs.

Der Biſchof eilt zu grüßen ihn, der geblieben war
Beſcheiden an der Thüre, er beut die Hand ihm dar
Und ſpricht: „Sey uns willkommen, du biſt ein ſelt'ner Gaſt
Und mehr wol, denn du ſcheineſt: erfreu' dich hier der Ruh' und Raſt!

Willſt gleich du zu uns ſitzen? Sag', oder ſoll erſt Fluth
Des Bades weg dir ſpülen der Straße Staub und Gluth?
Doch, was du wähliſt, vor allem nimm dieſen Becher an
Für deinen Gruß zum Danke, den du ſo ſchön uns haſt gethan!"

„O Herr," entgegnet Hutten, „wie lang hab' ich entbehrt
Des Trunks und dieſes Wortes, das Eure Huld gewährt!
Das wäre ſchon die G'nüge der Labung; doch ſoll ich
Noch gar zu euch mich ſetzen, ſo wünſch' ich, niemand ſcheue mich."

Da führen ihn die Diener in's kühle Badgemach,
Und ſind, ihn zu erfriſchen, bemühet mannigfach;
Bald fühlt er ſich verjünget, denn ſchon die längſte Zeit
Ward er vom Qualm und Staube elenden Lebens nicht befreit.

Sie ordnen ſchönſtens wieder den Bart ihm und das Haar,
Und reichen Wohlgerüche ihm feinſter Oele dar,
Und reichen neues Leinen ſchneeblank und fein und weich,
Und, daß er ſelber wähle, Gewande paſſend, ſchmuck und reich.

Derweil wird an der Tafel gerathen hin und her,
Weß Landes und weß Standes der ſelt'ne Fremdling wär'.
„Er iſt ein Sprachgelehrter," ſagt der, „aus wälſchem Land;"
Der ſagt: „Er iſt ein Ritter, welch' ſchönes Schwert trug ſeine Hand!"

Jetzt tritt er ſelber wieder herein zum Tafelſaal;
Im blaſſen Angeſichte wie glüht der Augen Strahl!
Im Purpurſammt-Gewande, wie prangt der junge Mann!
Wie ſpricht ſein Gang und Grüßen, daß er ſich wiederum gewann.

„Herr Biſchof, Ihr beſitzet", ſagt Prior Auguſtin,
„Fürwahr den Zauberbrunnen, der Breſten nimmt dahin;
Wie tritt verjüngt, verwandelt der Gaſt ſo froh einher;
Wer ihn am Thor geſehen, würd' ihn erkennen nimmermehr!"

„Der Zauberquell," ſagt Hutten, „allhier, der überſchwillt
Und alſobald dem Armen die Schmerzen alle ſtillt,
Iſt Eure Wundermilde, Herr Biſchof; wie ſoll ich
Genug dafür Euch danken? Euch fremd, und ſchon beſchenkt Ihr mich!"

Der Biſchof d'rauf entgegnet: „Wer ſich zu kennen giebt,
Wie Ihr, iſt uns nicht fremde, und ſchon von uns geliebt,
Setzt Euch nun mir vorüber; labt Euch an Speiſ' und Trank;
Und gebt Ihr Eurer Fahrten uns Kunde, ſagen wir Euch Dank."

„Ich bin aus Frankenlande," hebt an bald d'rauf der Gaſt,
„Und heiße Ulrich Hutten." — „Der Hutten," ſagt mit Haſt
Der Biſchof, „den Hogſtraten vorlängſt aus Köln verbannt,
Und der den Reuchlin ſchützte? da ſeyd Ihr uns nicht unbekannt.

Wer kennet nicht die Hutten? Der muß Euch Oheim ſeyn,
Mit dem ich fuhr vor Jahren zum heil'gen Land hinein.
D'rum doppelt ſeyd willkommen! Viel ward von Euch geſagt;
O ſprecht, wie's Euch ergangen, ſeit man aus Köln Euch ſchnöd verjagt!"

„Ich ſchied," erzählt nun Hutten, „in Schmerz vom ſchönen Rhein
Mit meinem Freund und Vater, Herrn Eitelwolf von Stein,
Gen Frankfurt an der Oder, dort ward ich eingereiht
Den Schülern, als die Schule er ſeinem Fürſten eingeweiht.

Zum Feste durfte singen auch ich ein Weihelied;
Ich pries das Land, was Güter der Himmel ihm beschied,
Und wie das Gut der Güter und aller Schutz und Kron'
Nur da, wo hoch erglänze der Kunst und der Erkenntniß Thron.

In dieser Fülle schwelgten wir wieder gleich zuvor,
Am heitern Maientag ein singender Bienenchor,
Mit uns viel neue Freunde: Trebelius, Stoientin,
Die Ostben dann, zwei Brüder von ritterlichem Blut und Sinn.

Der Bruder auch des edeln Churfürsten Joachim,
Albert, der vielgelebrte; manch Gutes dank' ich ihm;
Geweiht dem Priesterstande, wird ihm des Hauses Ruhm
Noch dermaleinst erwerben ein geistliches Churfürstenthum.

Je schöner jene Tage, je kürzer ihre Frist;
Hogstraten's Orden siegte auch hier mit Macht und List;
Bald ward die neue Schule von Schreiern wüst durchgellt.
Da macht' ich mich von dannen und wieder in die weite Welt:

Sie ist die hohe Schule, erst lernte ich verstehn
Den Menschen und die Völker, seit ich die selbst gesehn
In ihrem Land und Hause; die besten Lehrer sind
Mir oft durch öde Straßen der Pilger und das Bettelkind.

Auch bin ich nirgend lieber denn überall zu Haus.
Jetzt trieb mich ein Verlangen auf's hohe Meer hinaus.
Des Lebens Hälfte wandelt der Alten auf der Fluth,
Vielfach bewegt wie diese: ihr Sturm erprobt den höchsten Muth.

Auch das wollt' ich erfahren und in die Wunder ſehn,
Dann in den den hohen Norden, der Deutſchen Stammſitz gehn,
Die Zierten und Kidlen, des Normanns Kraft und Art
Und graue Heiligthümer wollt' ich erkunden dieſer Fahrt.

Unendlich war die Wonne; das Segel hochgeſchwellt
Trug raſch uns in die weite, endloſe Waſſerwelt.
Ich konnte ſatt nicht ſehen zum Abgrund unter'm Kiel,
Zum Abgrund über'm Wimpel und in der Wogen Wolken-Spiel.

Ich ſah die Sonn' aufſteigen ſo neuer Herrlichkeit,
Als flög' ich zu den Landen der Seel'gen ſtaubbefreit;
Ich ſah die Sonne neigen, und ſchwebte auf dem Sang,
Den würdigſt ihr erhoben der gold'nen Wogen ſanfter Gang.

Ich ſah die Spiegelfläche in ſtiller Mitternacht,
Da niemand um mich wachte; und Mond- und Sternen-Pracht
Rings über mir und unten in tiefverklärtem Schein;
Und fühlte nie ſo mächtig den Zug in all den Glanz hinein.

„Noch eines möcht' ich ſehen," ſprach ich, „des Sturmes Macht:
Hab' ich doch nie das Wagen erprobt noch einer Schlacht."
Der Hauptmann ſagt: „Vermeßner, dem ſolch ein Wort entflohn!
Wer ſelbſt der Noth gerufen, der fand auch immer noch den Lohn."

Bald ward mein Wunſch erfüllet; ſo tief Windſtille war,
So hohen Wogenſchwalles brach ein Orkan jetzt dar;
Schneb auch die Fluth entgegen, ich ſah ſie nahn mit Luſt;
Der Hauptmann ſprach, es merkend: „Noch büßeſt du die Schadenluſt!"

Doch ich ſah hoher Freude der Elemente Kampf,
Das Schiff berg-auf und -unter geweht durch Giſcht und Dampf:
Ich fühlt', je mehr es krachte, das Volk der Schiffer zagt',
Alswie vom Sturm gehoben das Herz im Leib mir unverzagt.

Zerſchlug auf dem Verdecke ſich ſchon der Woge Laſt,
Noch blieb ich unentweglich und hielt den Baum umfaßt,
Doch als auch der zerkrachte, Kraft Viele ſchon verließ,
Da griff ich zu ſo handlich, daß mich der Hauptmann ſelber pries.

Nun aber brach das Steuer; und Mond und Stern verſchwand,
Da rief der Hauptmann: „Betet, empfehlt euch Gottes Hand!"
Und lange nicht — wir wurden geſchleudert an ein Riff;
Ein Stoß und Schrei: zerborſten und jäh verſunken iſt das Schiff.

Ich, vom Verdeck geſchleudert, fand einen Balken gleich,
Und ſah mich, wie es tagte, gebracht an einen Deich;
Da lag zum Tod ermattet ich lange noch am Strand,
Und gieng dann Brot zu ſuchen in dem mir unbekannten Land.

Es war die Inſel Rügen, die ich nunmehr durchſchritt
Barhaupt! zerfetzten Kleides, mit ſchwankem, mattem Tritt;
Ein Bettler vor den Thüren, elender Tag um Tag
Gelangt' ich nach Greifswalde, ſo arm nur einer kommen mag.

Doch auf der hohen Schule fand Brot bald meine Kunſt;
Ich kam bei'm Bürgermeiſter, dem Wedeg Lötz in Gunſt
Und auch bei ſeinem Sohne, dem Henning, der am Stift
Ein Chorherr, und der Schule ein Lehrer war der heil'gen Schrift.

Wie meine Kunſt ſich zeigte, ſo drängten ſie ſich auf,
Mich ihnen eigen machen wollt' ihrer Gaben Kauf;
Doch wie ſich meine Schule bald vor der ſeinen hob,
Erhob ſich auch ein Neiden in Henning, das mir Rache ſchnob.

Nun war'n Hogſtratens Schergen auch auf der Lauer hier,
Doch legten ſie vergeblich Netz und Fallſtricke mir;
So höher aber flammte zur Wuth des Zornes Brand,
Je leichter ich im Streite die plumpen Fechter überwand.

Doch müd' des wilden Thieres; ſtets grimmer boll's zurück;
Wollt' ich auf Roſtocks Schule verſuchen neu mein Glück,
Die Löße aber ſprachen: „Wir laſſen dich nicht ziehn!"
Was ich als Hülf' empfangen, hieß nun auf Borg und Zins gelichn.

Ich konnte nicht bezahlen; nur Freundes Pfand und Wort
Verſchuf nach langem Flehen, daß ſie mich ließen fort.
Am heil'gen Weihnachtsmorgen, der Tag war eiſig kalt,
Hob ich mich auf die Reiſe und litt die ſchändlichſte Gewalt.

Erſtarrt war Quell und Brunnen, gefroren weit das Meer;
Roth ſchien die Sonn' durch Nebel, ſcharf ſchnob der Nord daher;
Der Schnee pfiff unter'm Fuße, aufquoll der Kälte Rauch;
An Locken, Bart und Wimpern ward dampfend gleich zu Reif mein Hauch.

Doch zog ich fröhlich fürder; ein Doppelfeſt war heut;
Ich frei und rings erſchallte der Weihnacht Frühgeläut;
Im weiten, warmen Mantel, im Pelz mit Haupt und Hand,
Schritt ich ſo raſchen Ganges, daß ich die Kälte nicht empfand.

Oed war der Weg und öder das stundenlange Ried,
Durch das der Pfad nun führte; doch mich umklang das Lied
Des Heeres ob der Krippe: Gott in den Höhen Preis,
An Menschen Wohlgefallen und Friede sey im Erdenkreis!

Doch jäh in diese Klänge ergellte Mordgeschrei;
„Halt Räuber!“ also sprengte ein Reiterschwarm herbei,
„Du bist dem Bürgermeister entlaufen als ein Dieb;
Bezahle gleich die Zeche, so schnell als dir dein Leben lieb!“

Gleich setzt' ich mich zur Wehre, zerhieb den ersten Schaft,
Verwundet' Roß und Reuter; da ward ich umgerafft
Vom tiefen Lanzenstoße; rasch sprangen alle ab,
Entrissen mir die Kleider und raubten meine kleine Hab'.

Noch hielt ich meine Schriften mit letzter Kraft gefaßt:
„Ihr selbst verlieret wenig, wenn die doch ihr mir laßt!“
So flehte ich vergebens. Sie höhnten: „Frischer Art
Könnt Ihr Euch Lieder singen nunmehr auf neuer Bettelfahrt.

Und bald habt ihr ersungen Euch wiederum ein Kleid;
Preist ihr in Bettelliedern, was für ein Held Ihr seyd,
Der selber seinem Gönner mit Hohngedichten lohnt,
Selbst nicht den frömmsten Orden der Prediger mit Spott verschont!“

So ließen sie mich liegen in meiner Wunden Blut,
Die Blöße kaum gedecket in grimmster Kälte Wuth.
Kaum konnt' ich fort mich schleppen, das Schwert, die Stütze mir;
Gefallen in den Graben war es entgangen ihrer Gier.

O jenes Weihnachtmorgens gedenk' ich nur mit Schmerz:
Der Kälte Pfeil durchbohrte unheilbar mir das Herz.
Des Lebens tiefster Jammer ward jener Zeit mir kund,
Ich kroch von Stall zu Stalle fremd, arm und bloß und krank und wund.

Wie hab' ich dort des Todes so sehnsuchtsvoll begehrt!
Gott dankend sah ich täglich die Kräfte mehr verzehrt.
Schon nahe Rostocks Thoren erlag ich meiner Qual,
Entschlafen dort gefunden ward ich getragen zum Spital.

Dort sah im Elend liegen ein edler Priester mich,
Er kannte meinen Namen und er erbarmte sich,
Und ließ sofort mich tragen in's eig'ne Haus und sann
Auf meine Hülf' und Pflege, wie's nur die treuste Liebe kann.

Wer nennet seinen Retter nicht stets von Herzen gern?
Euch ist, Herr Bischof, dieser ein Bruder recht im Herrn;
Eckbert von Harlem heißt er, er stand der Schule vor,
Ein Priester und ein Weiser im Leben und nicht nur im Chor.

Er hat mich lange Monde mit eig'ner Hand gepflegt,
Dem Müden und Verzagten stets neuen Muth erregt;
Denn nicht zu heilen schienen die Wunden, und mit Macht
Ergriff der Frost mich wieder und nahm mir Ruhe Tag und Nacht.

So mehr brannt immer wieder auf die der Zorn empor,
Durch deren Bubenthaten ich meine Kraft verlor;
Und kaum ich halten konnte in schwacher Hand den Stift,
Schrieb ich in Strafgedichten auf jene zwei die Klageschrift.

Denn wie des Sängers Liebe so leicht in Flammen schlägt,
So mächtig wird durch Frevel sein Unmuth auch erregt;
Wer alles feig erduldet, soll stets mir ferne seyn;
Mein Herz, ein See, getrübet wird er im Sturm nur wieder rein.

Und ist verliehn den Sängern, den Edeln zu erhöhn,
Daß, wenn sein Tag verschwunden, er glänzt wie Sterne schön,
Wird gleicher Macht von ihnen ein Denkmal aufgestellt
Den Helden im Zerstören zur Warnung noch der späten Welt.

Nicht konnt' mit ihren Waffen die Lüge ich bestehn,
Mich, wenn auch arm, zum Schmeicheln und Schweigen nie verstehn,
D'rum hab' der Welt zum Frommen ich so sie hingestellt,
Die Krämerseelen kauften jetzt gern sich los mit allem Geld.

Die Blätter bald gelangten gedruckt durch's ganze Land,
Durch Stoientin am Hofe auch in des Fürsten Hand,
Boslav des Großen, welchen mit freiestem Wort ich bat
Um Schutz des armen Dichters, um Rache für die Frevelthat.

Ich schildert' ihm die Beiden; den Vater, wie um Geld
Das Recht er unterdrücket, als Krämer fälscht und prellt;
Den Sohn, wie er als Lehrer ein Spott der Schüler ist,
Als Priester Frau'n entführet und Jungfrau'n mit Gewalt und List.

Auch an die fernen Freunde ergieng das Aufgebot,
Daß ihnen Kunde bringe das Buch von meiner Noth;
Denn lange hatt' ich keinen derselben mehr erblickt,
Und keinen Gruß erhalten, so viel ich ihnen zugeschickt.

An Dichter und Gelehrte im ganzen deutſchen Land
Ergieng das Lied der Klage; — wo Bosheit ſich verband
Raſtlos an allen Enden, ward Beſtes oft beſiegt,
Weil jeder ſeiner Freunde vereinzelt der Gewalt erliegt.

Und noch muß Deutſchland lernen, zu ſtehn Heer wider Heer;
Hogſtratens Rotten wachſen, verbündet immer mehr;
Es gilt um Licht und Sitte, um Reuchlin nicht allein,
Wie er für alle, ſollten für Einen ſtehn auch alle ein.

Da ſo ich ſchrieb die Lieder; noch zitterte die Hand;
Und ſo mein Zorn und Eifer die Schmerzen überwand,
Ward auch die Krankheit milder; groß iſt des Liedes Macht,
Wol hat ſein ruhig Pulſen auch Ruhe meinem Blut gebracht,

Und des Gemüthes Wärme die Adern auch belebt;
Die Flügelkraft des Geiſtes, der auf zur Höhe ſtrebt,
Dem Elend mich enthoben, wie ſich die Lerch' erſchwingt
Und überm armen Lager im reinen Elemente ſingt.

So wiederum geneſen und freudig um ſo mehr
Erklärt' ich auf der Schule Virgilius und Homer;
Stets größer und erregter ward meiner Schüler Kreis,
Zum Chor der muntern Jungen ſaß lernbegierig noch der Greis.

So mehr erhob ſich wieder auch hier des Neids Geſchrei,
Dominikaner tobten: Verrath und Ketzerei!
Die Pfaffen auch nicht ruhten; mit Ränken, Gunſt und Geld
Ward wider mich geworben und mir das neue Glück vergellt.

Und immer ohne Kunde von Eitelwolf von Stein,
Den Hutten und den Freunden, die ich verließ am Rhein,
Eilt' ich nun selbst zu suchen mit neuem Wandertrieb
Den einen oder andern, der mir so lange nicht mehr schrieb.

Ich zog hinab die Elbe nach Wittenberg, der Stadt,
Wo eine hohe Schule voll Glanz gestiftet hat
Der edelste der Fürsten im ganzen deutschen Land,
Der Sachsen Churfürst Friedrich, mit Recht der Weise zubenannt.

Ihn sah ich und den Kanzler, den edeln Spalatin,
Doch traf ich nicht die Freunde und weiter zog ich hin
Mit leichtem Reisegelde, ein Lied erwarb mir das
Von Art und Kunst, nach welcher Horaz den Takt der Ode maß.

Ich zog hinab durch Sachsen, nach Böhmen dann hinein,
Zu sehn den Bohuslaus, den Herrn von Hassenstein,
Das Wunder der Gelehrten, dem jede Ferne kund,
Der selbst vom Nil und Ganges heimbrachte alter Weisheit Fund.

Allein er war gestorben; doch noch beisammen fand
Ich seine seltnen Schätze, aus Rom und Griechenland
Die großen Meister alle; zum ersten Male sah
Auf altem Pergamente ich Platons Schriften a l l e da.

Wol hätt' er mir vergönnet, der so viel Jünger hob,
Mich seines Horts zu laben; so mehr nun klagt' ich drob,
Daß fort ich wandern mußte und aller Hülfe bar
Auf Haiden und in Wälder hinausgewiesen wieder war.

Zwar leicht verträgt sich Mangel in schöner Sommerzeit,
Wenn unter'm Schattenbaume Gemach und Tisch bereit;
Man fühlt sich wie der Vogel, der keine Scheunen füllt,
Und preiset Gottes Güte, die überschwänglich sich enthüllt.

Doch kehrt der Winter wieder, erkrankt der Wandrer gar,
Reicht man ihm vor der Thüre die karge Gabe dar,
Dann siehet er mit Schmerzen vorbei die Vögel ziehn,
Die mit den Lustgespielen in sommerliche Lande fliehn.

So war erkrankt ich wieder; und hätt' ein Hirte mir
Nicht Raum im Stall gegeben, so wär' ich nicht mehr hier.
Ihr habt die Noth gesehen, zu welcher ich versank,
Und könnet wol ermessen, daß unaussprechlich nun mein Dank."

Der Bischof d'rauf entgegnet: „Zu danken haben wir;
Wer hat was Ihr erfahren und wer erzählt wie Ihr?
Ihr seyd Odysseus selber, sein Sänger auch zugleich
Und ließt ein Lied uns hören, wie aus dem alten Fabelreich.

Laßt Euch's nun hier gefallen! Zwar nicht das Marmorhaus
Alkinoo's erglänzet vom Zauberhain heraus,
Auch ist nicht liebelächelnd Nausikaa zu sehn;
Doch, was das Haus umschließet, soll alles Euch zu Diensten stehn!"

„Nausikaa," sagt Hutten, „erlaubet edle Herrn,
Daß ich den Kelch ihr bringe; sie ist mein Hoffnungsstern!
Und einer andern Stunde erzähl' ich euch von ihr;
Denn, wie ihr mir gestattet, so will ich mich ausruhen hier.

Dann aber weiter pilgern zum Kaiser Max gen Wien;
In seinem Heer zu dienen, das ziehet mich derthin.
Ich bin ein deutscher Ritter, die Feder nicht allein,
Ich will das Schwert auch führen, so wird der Vater wieder mein."

„Doch daß Ihr," sagt der Bischof, „als Ritter seyd geehrt,
Seh dann Euch ausgerüstet mein bestes Roß verehrt!"
„Und daß der Ring des Ritters nicht mangle Eurer Hand,"
Sagt Augustin, „so nehmet hier diesen, meiner Liebe Pfand!"

Und fügt ihm an den Finger den köstlichen Rubin;
Und Hutten dankt mit Freuden. Und also schwanden hin
Zur Mitternacht die Stunden, als wie ein Augenblick;
Dann spät zur Rub' gegangen, preist Hutten dieses Tags Geschick

Fünfter Gesang.

Kriegszug in Italien,

1512 bis 1514.

Gen Wien jetzt reitet Hutten auf seinem schmucken Pferd,
Das glänzend ausgerüstet der Bischof ihm verehrt;
Er selber wieder stattlich in Edelmanns Gewand,
Und reich mit Gold versehen aus des Prälaten milder Hand.

Schon sind die Wege staubig; die Märzensonne steht
Am wolkenlosen Himmel, ein warm Behagen weht;
Der Dorn beginnt zu sprossen, die Weiden sind im Blühn;
Erquicket ruht das Auge rings auf dem jungen Saatengrün.

Aus Süden bringen Amseln und Lerchen Grüße her;
Er fühlt die Lust des Lebens und Wanderns immer mehr;
Und wie die Bäch' und Flüsse, vom Schnee der Höh'n geschwellt,
Eilt hin er in Gedanken: „Wär's so im deutschen Reich bestellt,

Und würden alle Gaue der Eiseslast befreit,
Des Mißtrau'ns und des Hadern, des Krämergeist's der Zeit,
Und strömten eines Stromes dem Reich und Kaiser zu:
Wir brächten Rom, Venedig und Frankreich Eines Schlags zu Ruh'!

Schon sieht er sich im Heere schlachtfroh im ersten Glied
Und singt, die Kampfbegierde zu schüren, manches Lied,
Auf den Verrath der Wälschen manch scharfes Strafgedicht,
Zum Ruhm der alten Deutschen manch hohes Lob der Kraft und Pflicht

Und wo er wieder raſtet, nimmt er den Stift zur Hand,
Und ſchreibt, was er zu Liedern und Sprüchen neu verband;
Und ſo wird aufbewahret, was im Vorüberflug
Die Gunſt des Augenblickes und Reiſeluſt entgegentrug.

Und immer froher reitet er nach der Kaiſerſtadt.
Hier hört er vor dem Thore, was lang entbehrt er hat,
Ein Chor von Kunſtgenoſſen; vor einem Kelche Weins
Erfreu'n ſie ſich am Strome des Grünens und des Sonnenſcheins.

Er lenkt hinzu und grüßet in zierlichem Latein:
„Ihr weiblichen Geſellen, wird es erlaubt wol ſeyn,
Daß ſich bei Scherz und Sange, wie da er lockend tönt,
Der Reiſetag des Wand'rers noch mit der ſchönſten Freude krönt?

„Heran, heran!“ entgegnen ſie ihm aus Einem Mund.
„Euch ſcheinen,“ ſagt ihm einer, „noch beſ're Weiſen kund,“
Und heißt das Pferd beſe[illegible]n und führt ihn an den Tiſch,
Wo ihm den Becher reich[illegible]die jungen Männer ſchlank und friſch.

Er dankt und ſagt: „Wol hörte ich eu're Mundart ſchon,
Und ich bin unter Schweizern nach eurer Sprache Ton.“
„So iſt's! entgegnet jener, der ihn geführt heran;
Und nennt ihm aller Namen und ſich auch; es iſt Badian.

„So größer meine Freude,“ ſagt Hutten, „hier im Kreis
Von Söhnen, deren Väter ſind aller Länder Preis.
So größer meine Freude, da jetzo euer Land,
Italien zu retten, mit Reich und Kaiſer ſich verband.

Was deutſche Zunge redet, ſich fühlet deutſchen Blut's,
Das ſollte ſeyn verbrüdert, erhoben ſtolzen Muth's:
Dann würden rings wir ſiegen mit Kunſt und Waffenmacht;
Den Gruß empfanget freundlich, wie freundlich er euch iſt gebracht."

„Ihr ſprecht aus aller Herzen!" entgegnet Badian;
„Hoch deutſche Kunſt und Waffen!" d'rauf ſchlagen alle an.
„Und nun Ihr all' uns kennet, verhaltet ferner nicht,
Und laſſet uns vernehmen, wer alſo uns zum Herzen ſpricht!"

Er ſagt: „Ich heiße Hutten!" da jauchzet auf der Chor
Und ſchwingt die Federhüte und hebt das Glas empor:
„Willkomm, willkomm! wir laſen jüngſt Euer herrlich Buch,
Womit auf alle Lötze Ihr ausgeſchüttet Schmach und Fluch,

Und zu Gericht geſeſſen für Wahrheit, Licht und Recht
Entgegen dieſem frevlen, rings herrſchenden Geſchlecht.
Auch haben wir vernommen für Reuchlin Euern Streit;
O laßt uns Alles hören, was Ihr erlebt von erſter Zeit."

Sie rücken alle näher; und nun beginnt der Gaſt
Die Kloſterflucht und Fahrten zu ſchildern bis zur Raſt,
Wo ihn aus tiefſten Nöthen der edle Turzo hob;
Sie ſind in einem Staunen; und hoch ertönt des Biſchofs Lob.

„Jetzt mangelt mir," ſagt Hutten, „zum Ritter nur die That,
D'rum in den Krieg ich ziehe, der neu begonnen hat;
Ich ſah mich unterwegen ſchon in den Kampf verſetzt,
Und hab' mit meinem Griffel zum Ritterſchlag mein Schwert gewetzt."

Und aus dem Buſen ziehet hervor er Blatt um Blatt,
Wie Lied um Lied im Reiten er aufgeſchrieben hat,
Auf Maximilianus ein ſtolzes Lobgedicht,
Auf Frankreich und Venedig und Rom manch Wort, das haut und ſticht.

Die Hörer ſind voll Jubel. „Wie habt," ſagt Badian,
„Gefüllt Ihr Euern Köcher mit gold'nen Pfeilen an!
Sie ſind ſo ſcharf als glänzend und treffen hellen Klangs:
O laßt ſie fliegen, tönen! Ganz Deutſchland freu' ſich Euers Sang's.

Ja laſſet bald doch kommen dem Kaiſer zu Geſicht
In ſchönem Druck die Sprüche und Euer Lobgedicht."
„So thut mir das," ſagt Hutten, „weil ich im Felde bin,
Und laßt das Büchlein fliegen und nehmet gleich die Blätter hin!

Ich aber möchte morgen ſchon meinen Kaiſer ſehn:
Er ſage mir: zu welchem ich ſoll der Banner ſtehn."
Und Badian entgegnet: „Da bring' ich Euch hinan:
Euch kennet der Erzkanzler und mein Patron Cuſpinian."

Und wie der Freund verſprochen, wird Hutten bald darnach
Dem Kaiſer vorgeführet, g'rad wie derſelbe ſprach
Mit ſeinen Feldherrn, denen befohlen dieſer Krieg,
Frundsberg und Emſ, den Helden, die ihm erkämpft ſchon manchen Sieg.

Der Ritter iſt entzücket der herrlichen Geſtalt,
Des Geiſtes ſeines Herren und ſeiner Huld Gewalt.
„Das iſt," denkt er betrachtend, „der Sieger im Turnier,
Der Sieger in den Schlachten, in Feld und Rath des Reiches Zier.

Aus Habsburgs edelm Stamme, Rudolf dem Ahnherrn gleich,
Wie der von Anbeginne im Kampf für Recht und Reich:
Ergrauet in den Schlachten, doch thut den Jüngling kund
Das blaue Feuerauge des Ahnherrn und sein froher Mund.

Und den gewalt'gen Ringer die Schulter stark und breit,
Sein Gang und Stand des Jägers Kraft und Verwegenheit,
Die stolze Habichtsnase den Herrscher von Beruf,
Die klare Stirn den Denker, der sinnreich so viel Neues schuf."

Wie er vor Hutten stehet, und der mit Lust und Ruh'
Ihn Aug' in Aug' anschauet, da lächelt er ihm zu
Und sagt: „Mein junger Ritter, Ihr scheut nicht die Gefahr,
Vernahm ich, und bezeuget mir Euer frisches Augenpaar.

Ich kenne wohl die Hutten; auch Euer Vater ritt
Getreu dem Reichsbanniere in meine Schlachten mit;
Wie Ihr des Stammes Ehre durch edle Künste mehrt,
So wünsch' ich Eu'rer Feder Kraft und Gewandtheit Eu'rem Schwert.

Ich will ihn anbefehlen, Herr Frundsberg, Euerm Schutz;
Und lehrt ihn Euers Schwertes Gewalt zu Schirm und Trutz!"
„Er sev's," antwortet dieser; „er führt ein Waffen gut;
Oft that ein Lied schon Wunder, das aufgeregt der Krieger Blut."

„Dem Kriegeslied," sagt Hutten, „fehlt nie der Siegeston,
Besingt es euch, ihr Helden; und neue Siege schon
Sieht es entglänzen, o Kaiser, Eu'rer Fahn',
Wenn nur vorauf die Heere schau'n ihren Maximilian."

„Mögt Ihr ein Seher heißen," ſagt dieſer, „doch ein Grau'n
Hält fern mich von Italien; euch muß ich es vertrau'n;
Mein Lorbeer ſproßt nicht dorten; und Träume fort und fort,
Sie warnen vor Verrathen und Meuchelmörder-Dolchen dort.

Nicht einer hielt der Päbſte mir Wort und Bund getreu;
Venedig, unſerm Feinde, ſteht Julius wieder bei
Und hat auch Spanien wieder abtrünnig mir gemacht;
Stets ward auch von Franzoſen der deutſchen Treue nur gelacht.

Jetzt noch mit uns verbündet, iſt nicht auf ſie zu gehn;
Sie ſingen immer höher, denn ihre Noten ſtehn,
Sie leſen immer anders, denn ihre Schrift beſcheint,
Und reden immer anders, als wie's im Grund ihr Herze meint.

Und folget auch der Schweizer nun wieder meinem Sold;
Ihr ward zum feilen Söldner, leicht kauft ihn and'res Gold;
Mich warnt zumeiſt vor ihnen im Traum mein Schwager viel,
Der Herzog Ludwig Sforza, der durch ſie zu Novara fiel.

Auch iſt mir jüngſt erſchienen im blutigen Gewand
Mein Ahnherr, den erſchlagen zu Sempach ihre Hand,
Und mit ihm blutberonnen mein Schwäher von Burgund,
Der Herzog Karl der Kühne, von ihrem Schwert zum Tode wund.

Ich habe nie gefürchtet den Tod in offner Schlacht;
Doch thöricht, wer die Warnung vor Hinterliſt verlacht. —
Wär' Deutſchland Eines Sinnes, wie ich es ſtets gemeint,
Hätt' es ſich längſt geholfen und mit den Fremden nie vereint.

Doch markten noch die Stände mit mir um Volk und Geld
Und geht im Rath verloren, was ich gewann im Feld.
Dem Spiele muß ich folgen, wo Trug stets überwand,
Und schlüg' ich ihnen lieber die falschen Karten aus der Hand.

Nun aber sind beisammen Heerhaufen, wie noch nie,
Und ihr, o sieggewohnte Hauptleute, leitet sie,
Trau ich der Hülfe Gottes und unser'm guten Recht
Und muß Venedig fallen und fügen sich der Knechte Knecht.

Und täuscht mich Frankreich wieder, ich hab' zu fürchten Grund;
Denn Ludwig bleibet lüstern nach Mailand und Burgund;
Ergreif' ich, schon verbündet dazu mit Engelland,
Indeß ihr in Italien, aus Flandern ihn mit eig'ner Hand.

Also nun Gott befohlen! Ihr Herren brechet auf!
Und schickt mir aus Italien Siegskunde bald herauf:
Wie Mailand ihr gewonnen, das Lehn dem deutschen Reich,
Und wälsche Nep' und Schlingen zerhau'n mit deutschem Schwerterstreich!"

So zieht die Etsch hinunter nun Hutten in dem Heer
Der deutschen Landsknechte, das anschwillt immer mehr;
Wie Frundsberg ist ihr Vater, sind sie ihm zugethan;
Des Kriegs-Handwerkes Meister geht er zum Siege stets voran.

Zur Seite zieht dem Helden von mächtigster Gestalt
Bei'm Reichsbanniere Hutten, das ob den Schaaren wallt,
Er schauet, mit Frohlocken der Einigung und Macht,
Auf all die schönen Männer und ihrer Rüstung bunte Pracht.

Und Lied um Lied ertönet; hebt einer an, ſobald
Erſchallet ſeine Weiſe entlang den Lanzenwald;
Und wie ein Tanzen woget des Heeres leichter Gang
Im Schwunge kecker Lieder mit Trommel- und mit Pfeifenklang.

Und Frundsberg ſagt: „Nun Hutten, ſingt auch ein Lied uns vor;
Nicht leicht beiſammen findet ihr einen beſſern Chor!“
Und gleich beginnet Hutten; ſein Ton iſt voll und klar;
Und Reim' um Reime ſinget ihm nach die ſanggeübte Schaar.

„Herzlich thut mich erfreuen die ſchöne Sommerzeit;
Uns hat vereint der Maien zum Strome tief und breit.
Der Adler vom Felſenſitz durchſpähte Land und Meer,
Sieht froh des Stromes Blitze und rauſchet ſtolzen Flugs daher.

Zwei Fiſcher fuhr'n danieden mit Rauben in ſein Reich,
Der eine lang zufrieden im Sumpf an Fröſchen reich,
Uebt längſt Gewalt auf Meeren und trinkt aus purem Gold;
Stets wuchs nur ſein Begehren, je mehr das blinde Glück ihm hold.

Zum Adler aufgeſchoſſen hat er ſchon manchen Pfeil;
Jetzt ſuch' er rings umſchloſſen in ſeinem Sumpfe Heil.
In ſeinem Kahne wieder ſchau' er auf's Meer hinaus
Und werf' die Angel nieder aus dem zerfall'nen Marmorhaus!

Der and're Fiſcher heißet ein Menſchenfiſcher zwar,
Doch Städt' und Burgen reißet er an ſich. Vom Altar
Sollt' er die Gnaden ſpenden, und brennet das Geſchoß
Mit ſeinen eig'nen Händen auf ſeine eig'nen Völker los.

Derweil im Schlachtgewimmel er donnert, ſtürmt und blitzt,
Verkauft er uns den Himmel, den er doch nicht beſitzt;
Das Schwert, das blutigrothe Sankt Pauli ſchwinget er
Zum Mord, durch das der Bote des Friedens ſank als Märtyrer.

Auf dieſen Länderfiſcher ſtürzt nun der Adler kühn,
Sein Muth iſt nur ſo friſcher, je mehr die Blitze ſprühn,
Die der da unten ſchwinget; und ſagt zum Seelenheil;
Den Bannſtrahl noch bezwinget des deutſchen Adlers Donnerkeil.

Und wird den Hahn bezwingen, der dort ſtolziert einher
Mit Kräh'n und Flügelſchwingen, als ob er Meiſter wär',
Mit Adlersfedern ſchmücket er ſich und prangt zur Stund,
Der Aar wird ihn zerpflücket heimjagen ab des Reiches Grund.

Der Adler rauſcht hernieder den Feinden auf's Genick!
Wie ſtrahlet ſein Gefieder, wie ſtrahlt ſein Siegesblick!
Zu ſeinem Rauſchen ſinget der fromme Landesknecht,
Der in die Schlachten dringet für aller Deutſchen Reich und Recht."

Die Landesknechte jauchzen: „Das iſt ein guter Ton!"
Auch ſchallt in wenig Tagen er durch das Lager ſchon;
Oft ruft noch im Gezelte und Zug der Krieger Chor:
„Herr Hutten, ſinget wieder uns eine neue Weiſe vor!"

So ziehn mit Siegesliedern hinunter ſie das Land;
Vergeblich bieten Städte und Burgen Widerſtand.
Nicht ohne Neiden preiſet des Deutſchen Muth und Kraft
Der Führer der Franzoſen, Gaſton, der Ruhm der Ritterſchaft.

Des Deutſchen Arm ſoll helfen ihm noch zum letzten Schlag:
Da er zur Schlacht läßt blaſen am heil'gen Oſtertag;
Rom, Spanien, Venedig beut ihm bedrohend Trutz
Im Felde zu Ravenna; ſturmfeſt iſt ihres Lagers Schutz.

Schon naht der helle Haufe der Deutſchen ſturmbereit,
Da mahnt des Kaiſers Bote zurück ſie aus dem Streit:
Es ſtehe nun dem Pabſte der Kaiſer wieder bei,
Weil in Burgund der König verräth'riſch eingefallen ſey.

Gaſton und Bayard flehen: „Bleibt nur noch dieſen Tag!
Auch ihr verlieret Alles durch unſ're Niederlag'."
Zuraunt dem Emſer Hutten: „Gaſton iſt ſo umringt,
Er muß ſich heut verbluten, auch wenn durch uns der Sieg gelingt.

Und bringen wir die Wälſchen zuſammen recht in's Blut;
Der Feind iſt hier und drüben; der Kaiſer heißt es gut!"
Deß nickt ihm zu der Emſer, der Oberfeldhauptmann,
Ruft vorwärts an der Spitze, und ehe nun die Schlacht begann,

Bekränzt er wie zum Feſte den Helm und ruft dem Feind:
„Heraus, wer im Vorkampfe mich zu bezwingen meint,
Hervor du wälſcher Ritter, der aushöhnt deutſche Kraft,
Erzeig' es, wie die deine obſiege unſ'rer Ritterſchaft!"

Hervor will Keiner treten: „Es iſt, ſo tönt es rund,
Jakob von Ems, der Fechter, der ſchlägt Jedweden wund."
Er ruft zum dritten Male; da knallt ein Schuß, und fällt, —
Das kühnſte Herz durchſchoſſen, von wälſcher Meuchelei der Held.

Er fällt, und in den Seinen bricht aus ein Rachefchrei'n;
Sie ſtürmen an die Wälle, was Feuer ſie auch ſpei'n;
Mit ihren Leichen füllet der Graben ſich ſobald,
So wird der Wall erſtiegen und angeſtürmt der Lanzenwald.

Mit ſeinem Schwert zweihändig haut Frundsberg ihnen Raum,
Er keucht bei jedem Streiche, umſchlagend Strauch und Baum.
Da hilft nicht wälſche Hitze, nicht ſpaniſche Kriegszucht,
Gewalt und Grimm der Deutſchen wirft Alles in die jähſte Flucht.

Colonna und Navarro gerathen da in Haſt;
Auch deutſche Knecht' und Ritter ſind viele hingerafft.
Inmitten des Gewühles hält noch ein Römer Stand
Ganz ohne Wehr und Waffen im prieſterlichen Feſtgewand.

Und ſucht die Flucht zu hemmen, beut Sterbenden noch Troſt
So ruhig, als erſchrecklich um ihn die Schlacht ertost;
Es iſt der Mediçer, Johann, der Kardinal,
Nachmals Leo der Zehnte, dem Julius jetzt ſein Heer befahl.

Nicht ehrt der Grimm der Krieger ſein prieſterlich Gewand;
Schon hebt, ihn zu erſtechen, ein Landsknecht die Hand;
Umſonſt thut der Bedrohte den hohen Namen kund,
Der Landsknecht verſtehet nicht dieſer fremden Sprache Mund.

Da ſchwingt herbei ſich Hutten, hört, wer um Gnade fleht,
Und wehrt dem Grimm des Kriegers und ſagt: „Der vor euch ſteht,
Das iſt der Mediçer; verhaftet ihn; er beut
Ein Löſegeld, daß ſeiner geſchont zu haben Keinen reut."

Der Kardinal entgegnet: „Sagt, wem ergeb' ich mich?
Wem soll mein Heil ich danken?" Und Hutten nennet sich
Und schaffet dem Gesang'nen ein sicheres Geleit.
„Deß," sagt der Medizeer, „werd' Euch ich danken jeder Zeit."

Und Gasten, ob der Deutschen Siegesglücke neidentbrannt,
Ist um den Preis des Tages den Feinden nachgerannt,
Da wenden sich die Römer, erstochen stürzt der Held,
Umflaumt die Rosenwangen und schon so früh der Ruhm der Welt.

„Wie wir vorausgesehen" sagt Hutten, „ist's geschehn:
Zehntausend der Franzosen sind todt im Feld zu sehn,
Und die noch übrig blieben, sind ihres Siegs bestürzt;
Nun Gaston auch gefallen, ist seines Haupts der Leib verkürzt."

„Sie sind schon über die Alpen geworfen, und die Schlacht,"
Sagt Freundsberg, „hat dem Kaiser erneuert Ruhm und Macht;
Rief' er uns heim nicht wieder in seinen neuen Streit,
Könnt' Rom ich und Venedig demüthigen auf lange Zeit.

Doch mir geht über Alles sein Wort; und wollt auch Ihr
Mit Euern Freunden wieder heimkehren und mit mir?"
„Ich will," entgegnet Hutten, „da einmal hier ich bin,
Die Kunst Italiens kennen und auf Pavias Schule ziehn."

So trennen sich die Beiden, und gen Pavia eilt
Nun Hutten. Doch wie dorten er stillen Fleißes weilt,
Bemeistern die Franzosen im Fliehen sich der Stadt
Und feile Landesknechte, die Ludwigs Sold verlocket hat.

Und für den Pabſt anrücken der Schweizer lange Reih'n,
In wildem Sturme nehmen die Stadt ſie wieder ein.
Da wird verübt von ihnen viel frevler Uebermuth,
Sie rauben Luſt und Beute und ſchonen weder Gut noch Blut.

Auch in die ſtille Zelle des Ritters ſtürmen ſie.
Umſonſt iſt ſein Betheuren: „Ich bin nur Schüler hie;
Nie wider euch erhoben hab' Schwert ich oder Speer;
Und haßt ihr die Franzoſen, ich haſſe ſie noch vielmal mehr."

„Das lügſt du," ſchrei'n die Schweizer, „du trägſt ja Kriegsgewand;
Und was ſoll Helm und Panzer und Speer hier an der Wand?
Doch ſchön iſt dieſe Beute! Heraus auch mit dem Sold,
Den Frankreich den Verräthern vorausbezahlt in baarem Gold!"

So wird er angegriffen; er ſetzet ſich zur Wehr,
Doch übermannt, verwundet mit ſeinem eig'nen Speer,
Mißhandelt, ausgeplündert wird er in Haft gebracht,
Verblutend und verſchmachtend fühlt er ſich nahn des Todes Nacht.

Da, wie die Kraft ihm ſchwindet, ergreift er noch den Stift
Und ſchreibt auf einen Streifen ſich dieſe Grabesſchrift:
„Im Schmerz zum Schmerz geboren durchlitt ich meine Zeit,
Auf Meer und Land erduldend des armen Lebens Noth und Streit.

Und liege hier, der Hutten, der früh ſein Ende fand,
Harmlos und unverſchuldet durch rohe Kriegerhand;
Doch, war es ſo beſchloſſen, und ſollte nur durch Noth
Fernhin ſein Lauf ihn führen, dann Heil dem raſchen, jungen Tod!

Stets in Gefahr, ein Prieſter der Schönheit und dem Licht,
Hat ihnen, was ſie gaben, geopfert ſein Gedicht.“ —
Wie er dieß noch geſchrieben, ſinkt hin er nachtumringt:
Und trifft ihn ſo der Prieſter, der Tröſtung den Gefang'nen bringt.

Er ſiehet den Erblaßten, das edle Angeſicht,
Und lieſt und kennt den Namen, von dem die Zeile ſpricht:
Und ſchnell auf ſein Verlangen wird Hülfe hergebracht,
Und glückt ihm, daß der Ritter zum Leben wieder auferwacht.

Doch der ſagt leiſer Stimme: „O laßt mich ruhig ſeyn
Und ſtill hinüberſchlummern; was weckt ihr mich zur Pein?“
„Dein Tagwerk,“ ſagt der Prieſter, „iſt hier noch nicht vollbracht:
Iſt Reuchlin nicht gefährdet und groß noch der Hogſtraten Macht?“

„Du kenneſt mich!“ ſagt Hutten zu dem, der ſo ihn frägt,
Und der zum Prieſterkleide Helm, Schwert und Panzer trägt.
Der ſagt: „Mir hat geſchrieben von dir mein Vadian
Und mir auch zugeſendet dein Lob auf Maximilian.

Auch haſt du meinen Bruder vielleicht in Wien geſehn:
Denn ich bin Ulrich Zwingli, zu Felde muß' ich geh'n
Als Prieſter mit den Schweizern; und o, wie ſchmerzt mich dieß,
Was ſie verübt, und Keiner dich ihrer Räuberwuth entriß.

Sie ſoll'n den Raub erſtatten, noch hören ſie auf mich,
Und deine Wunden heilen und gleich befreien dich.
In dieſes Pabſtes Kriegen verwildert ganz mein Land,
Mit einer beut er Segen und Unheil mit der andern Hand.

All' dieß haſt du erfahren umſonſt nicht frühe ſchon:
Es gilt uns, aufzuwecken die deutſche Nation.
Du ſollſt nicht ruhmlos ſterben, ich ſehe dich fortan
Mit deinen glänzend hellen und ſcharfen Waffen uns voran."

„O, das iſt Oel in Wunden, und Wärme in mein Blut,"
Sagt Hutten, du erfachſt mir neuen Lebensmuth;
Gott hat dich hergeſendet; ich will verzagen nicht;
Stets ließ er mich's erfahren: Er hilft, wo alle Hülf' gebricht."

In ſeine Zelle wieder wird Hutten nun gebracht;
Und Zwingli pflegt des Wunden getreulich Tag und Nacht,
Und iſt erſtaunt des Geiſtes, wie er beſiegt den Schmerz,
Und, als ob er geneſen, von Feuer überquillt und Scherz.

Sie theilen mit einander, was anher ſie erlebt
Und Hoffnung, Furcht und Ringen. Dem Lichte widerſtrebt
Das Werk der Finſterniſſe; nur Wahrheit machet frei,
Und ſie will treue Zeugen: darin beſtärken ſich die Zwei.

„Hogſtraten und ſein Orden," ſagt Zwingli, „ſind nun gar
Ingrimmig, ſeit ihr Frevel zu Bern ward offenbar.
Den ſie verübt an Jetzer, und was ſie ausgedacht,
Vier Väter dieſes Ordens zum Scheiterhaufen hat gebracht.

An Reuchlin will ſich rächen nun ihrer Bosheit Wuth:
Sammt ſeinen Schriften brächten ſie gern ihn ſelbſt zur Gluth.
Da müſſen wir uns ſtärken zu feſtem Widerſtand.
Den Bund für unſern Lehrer verbreiten rings von Land zu Land.

„O wären wir beisammen, mein Hutten, alle Zeit!
Doch unser Heer muß eilen und enden diesen Streit,
Franz Sforza wieder bringen nach Mailand in die Stadt,
Die Frankreich ihm genommen und neu verlieh'n der Kaiser hat."

„Und könnt' ich dir nur folgen!" sagt Hutten, „doch zu schwach,
Fühl' ich mich noch, die Wunden sie heilen gar gemach.
Doch kann ich nur mich schleppen, dann zieh' ich fort von hier,
Bologna noch zu sehen, der hohen Schulen erste Zier.

Du hast dem Tod entrissen, mich wieder frei gemacht;
Und auch, was sie mir raubten, seh' ich zurückgebracht;
Und deiner treuen Pflege: o deß vergeß ich nicht,
Und nie so manchen Wortes, das war wie neuer Sterne Licht."

„Und daß ich dich gefunden," sagt Zwingli, „preis' ich hoch;
Und daß wir uns verstunden, soll sich erweisen noch.
Gern ließ ich mehr zurücke, was annoch dir gebricht
Zur Pflege und zur Reise; doch Gold und Silber hab' ich nicht." —

Bald dann Genesung hoffend im Wandern durch die Flur,
Zieht nach Bologna Hutten; doch mehr und länger nur
Erkrankt er dort, ihm öffnen auch jene Wunden sich,
Die er durch Lötzens Schergen empfieng mit Schwert- und Lanzenstich.

So täglich immer schwächer von Schmerz und Fieberfrost,
Arm auf den letzten Heller und ohne Hülf' und Trost
Denkt er: „O daß ich wäre ein Bettler und gesund,
Der zieht von Hütt' zu Hütte und schläft im Stall und Waldesgrund!

Wie viele Tagelöhner ſind meines Vaters froh
Und haben Brot's die Fülle, und ich verderbe ſo!
Iſt das der Fluch des Vaters? und kann ihn auch das Flehn
Der Mutter ab nicht wenden? und muß er in Erfüllung gehn?" —

Er hört, daß gekommen Geſandte in die Stadt
Des Kaiſers und des Pabſtes zu halten Bundesrath
Matthäus Lang von Augsburg, der Kardinal, voran,
Auch der Dominikaner de Vio, Thomas Kajetan.

Da glaubt er Hülf' zu finden, bezwingt der Krankheit Qual,
Und grüßt im Ton der Ode den deutſchen Kardinal,
Den Pfleger edler Künſte und der Gelehrten Hort,
Und beut in hohem Kreiſe das Lied ihm mit beredtem Wort.

Doch kaum er ſeinen Namen beſcheiden kund gethan,
Raunt zu dem Kardinale ein Wort der Kajetan.
Da blickt auf Hutten ſpöttiſch der Kardinal herab
Und wendet ſich mit Schweigen und mit Verachtung von ihm ab.

Ha wie empört ſieht Hutten das Lächeln durch den Saal!
„Euch geb' ich dieſe Blicke zurück, Herr Kardinal,"
Sagt er; welch' eine Würde, daß das ein Deutſcher kann,
Roms Kutten zu gefallen, zu kränken einen deutſchen Mann!

Mit Zornes-Flammenblicken macht er das Flüſtern ſtumm,
Und in Erſtaunen wandelt ſich manches Lächeln um,
Wie aus des Saales Mitte er edeln Schrittes geht
Und ſeinem lauten Tadel der Herren Keiner Rede ſteht.

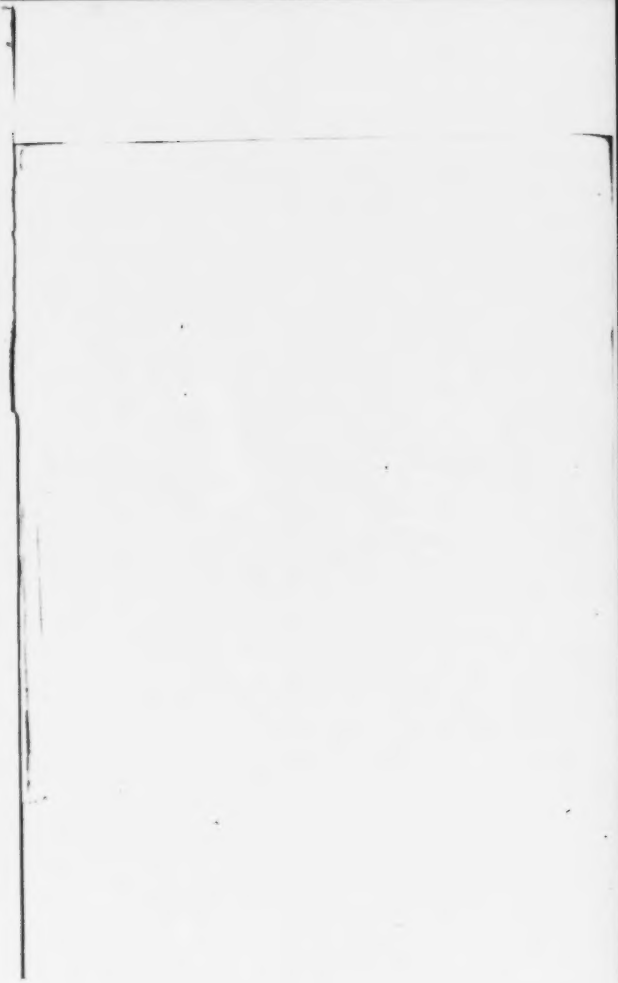
So — hülflos, ungenesen muß er, gedrängt von Noth,
Ein Landsknecht noch werden und dient um Sold und Brot,
Hilft Padua belagern und ficht noch tapfer mit,
Wo vor Novaras Thoren Frankreich den schwersten Schlag erlitt.

Doch was er Lob auch erntet, bleibt unhold ihm das Glück:
Elend und neu verwundet kehrt endlich er zurück,
In Deutschland Hülf' zu suchen, doch schleppt er kaum sich fort
Und durch's Gebirge bettelt er wieder sich von Ort zu Ort.

Sechster Gesang.

Einkehr in Stuttgart,

1514.



In Stuttgarts Nähe ruhet der arme Hutten aus,
Obdach hat ihm gewähret allda ein Jägerhaus.
Am Waldesquell gelagert erquickt ihn junges Grün,
Weltsang und Bienensummen in Blumen, die ihn rings umblühn.

Da nahet sich ein Jagen, und Hörnerklang erschallt.
Es ist der Herzog Ulrich, der macht hier einen Halt;
Und auf dem grünen Plane legt sich beim Jägerhaus
Sein prächtiges Gefolge im Kreise um den Abendschmaus.

Der Herzog hebt vom Zelter ein stolzes Frauenbild,
Zur Amazone fehlet ihr Panzer nur und Schild;
Ihr dunkles Auge strahlet von siegender Gewalt,
Die weiße Marmorschulter von schwarzer Lockenfüll' umwallt.

Sie schreitet wie Königinnen und reich ist ihr Gewand;
Ist es die Fürstinn selber? sie sitzt zur rechten Hand
Des Herzogs; doch zur Seite ihr selber lagert sich
Ein jugendlicher Ritter und freut sich ihrer wenniglich,

Und darf um ihren Nacken selbst legen seine Hand,
Und sie von seiner Lippe empfängt des Kelches Rand.
Der Herzog scheint zu neiden der Beiden Liebesglück;
Und seine Huldigungen weist sie mit Blick und Wort zurück

Ganz nahe ſieht das Hutten in des Gebüſches Hut
Und ſieht, da nun der Ritter abnimmt den Federhut,
Und jetzt erſt unbeſchattet das Angeſicht ſich ſchaut:
Es iſt ſein Freund Johannes bei ſeiner Gattinn oder Braut.

Er preiſet das Glück des Tages, jetzt ſieht er Hülfe nah,
Den Freund und deſſen Wonne, er denkt Conſtantia,
Und fühlt des Herzens Pochen, kaum kann er halten ſich,
Nicht gleich hervorzuſtürzen und ihm zu ſagen: kennſt du mich?

Doch bald, als lauter ſchallet die Freude durch die Reih'n
Und Lied und Horn erklinget, die Jäger glüh'n von Wein,
Erhebet ſich der Ritter, ſein Fräulein an dem Arm,
Im Wald ſich zu ergehen, geſtöret nicht vom lauten Schwarm.

Entgegen ſtellt ſich Hutten bei ihrer Wiederkehr;
Da reichen ſie Almoſen, als hätt' er deß Begehr.
Ihm ſtürzet eine Thräne, daß das ihm werden muß;
„Nein," ſagt er, mein Verlangen, Johannes, iſt ein Freundesgruß."

„O Gott," entgegnet dieſer, „dem Tone widerſpricht
Die gänzliche Verwandlung; du biſt's und biſt es nicht!"
„Ich bin's," erwidert Hutten; „und braucht es noch ein Pfand,
Erkennſt du noch den Degen, den ich empfieng aus deiner Hand?"

„Ja, ja du biſt mein Ulrich; der Blick auch thut dich kund!"
Und in den Armen liegen ſich beide Mund auf Mund.
„Er iſt es," ſagt Johannes zur Frau im Jubelton,
„Von dem ſo viel wir ſprachen, und den wir aufgegeben ſchon."

Sie sagt: „Gott sey gepriesen, daß er es so gelenkt,
Und wir Euch mußten finden, den er uns wieder schenkt;
Was Ihr auch ausgestanden in Sturm und Ungemach,
Wir wollen Euch nach Kräften erquicken unter unserm Dach!“

„O Frau,“ entgegnet Hutten, „welch ein Erquicken schon
Ist herzlos Fortgewiesnen ein solcher Herzenston!“
„Vom Ton jedoch,“ sagt jener, „erquicket Niemand sich;
Laßt uns zur Tafel eilen, längst kennet auch der Herzog dich.

Ich steh' in seinen Diensten und kürz' ihm oft die Zeit
Und hab' ihm auch erzählet, wie ich dich einst befreit.“
„Du stehst in hohen Gunsten,“ sagt Hutten, „wie ich sah,
Denn als ihr dort getafelt, lag hier ich im Gebüsche nah.“

So treten sie zum Kreise; Johannes lacht und sagt:
„Wir haben da, ihr Herren, ein edles Wild erjagt,
Es ist Herr Ulrich Hutten, der euch nicht unbekannt,
Er wird uns selber sagen sein Abenteur in dieses Land.“

Der Herzog sagt: „Willkommen! Sitzt gleich da neben mich!
Ihr kommt aus Abenteuern, erzeigt von Weitem sich.“
„Daß ich also erscheine an Eu'rer Tafel, Herr,
Sagt Hutten, „mag vertreten mein Freund, der mich gebracht hieher.“

Und fängt nun an zu zählen, vom edlen Wein erfacht,
Und führt die Ritter mitten in Mauersturm und Schlacht.
Und Ohr ist Alles worden; beschämt sind und erstaunt
Des Manns, die Spötteleien sich über den Bettler zugeraunt.

Je mehr er ſo entfaltet des Geiſtes Füll' und Macht,
Muß ſich in Schmuck verwandeln ihm ſeiner Armuth Tracht.
Was ſoll'n ſie mehr beneiden: des Wortes Geiſt und Gluth?
Das Schwert, das ſchon getrunken ſo vieler wälſchen Feinde Blut?

So lauſchen ihm die Ritter, derweil die Sonne ſinkt
Und durch des Waldes Hallen die Abendröthe blinkt.
Der Herzog ſagt: „Ihr habet uns wohl vergnügt die Raſt;
Wir haben Euch zu danken, wir ſaßen ja bei Euch zu Gaſt.

Ich will Euch mehr noch hören, und meine Nachbarinn
Wird gerne mit mir theilen ſolch eines Gaſt's Gewinn.
Doch jetzo woll'n wir folgen, wie ſie gewunken hat;
Ihr wird zu kühl der Abend." So kehren ſie zurück zur Stadt.

Wie glücklich fühlet Hutten ſich nun im Freundeshaus!
Wie wohl ruht er von allen Drangſalen endlich aus!
Der Neuvermählten Wonne iſt ihm auch Seligkeit,
Und ihrer Liebe Sonne giebt ihm zweifache Maienzeit.

Und bald im hoh'n Gefühle, wie Kraft zurück ihm kehrt,
Schreibt er Conſtantien wieder, was er ſo lang entbehrt.
Er war zu fern und dürftig, als daß er Boten fand;
Und bald auch ſendet Dürer zurück ihm Grüße ihrer Hand.

Und doppelt fröhlich weilet er nun im trauten Kreis;
Der Herzog auch kömmt täglich hin nach gewohnter Weiſ',
Und Reuchlin, der des Freundes und ſeiner Wiederkehr
Sich freut, als ob gewonnen der eig'ne Sohn ihm wieder wär'.

Da frägt die Freunde Hutten nach ſeinem Vaterhaus.
Johannes ſagt: „Noch ſöhnte dein Vater ſich nicht aus;
Nach dir gefraget, verſetzt er jüngſt: du ſeyeſt Nichts,
Der Ueberall und Nirgends, der Niemand und ein Taugenichts.“

„Wenn ich der Niemand heiße,“ fährt Hutten fort und lacht,
„Bin ich der Allergrößte: Niemand hat alle Macht;
Niemand weiß alle Dinge; Niemand zählt auch den Sand
Am Meer und die Geſtirne; ſein Loos hat Niemand in der Hand.

Niemand iſt frei von Fehlern; Niemand iſt immer gut;
Niemand iſt ſtets zufrieden; Niemand glückt, was er thut;
Niemand iſt in der Liebe beſtändig, froh und klug;
Niemand gefället allen; Niemand hat aller Dinge g'nug.

Niemand iſt unverwüſtlich; Niemand iſt immer jung;
Niemand gelangt zum Höchſten in Einem Schwung und Sprung;
Niemand iſt angebetet vom Volke alle Zeit;
Niemand lebt frei am Hofe von Ränken, Stolz und Ueppigkeit.

Niemand iſt frei von Lüge und denkt nur, wie er ſpricht;
Niemand erfüllet immer jedwede Ordenspflicht;
Niemand ſitzt auf dem Stuhle zu Rom dem Petrus gleich;
Niemand bekämpfet dorten des Antichriſtus finſtres Reich.

Niemand vereint die Deutſchen in Einem ſtolzen Sinn,
Nicht fernerhin zu dienen nur römiſchem Gewinn;
Niemand vereint die Deutſchen zum Kreuzzug dieſer Zeit;
Die Türken auszutreiben und jeden Feind der Chriſtenheit.“

„Ihr denkt seltsame Dinge," versetzt der Fürst und lacht.
„Ganz frei von Seltsamkeiten hat Niemand sich gemacht,
Fährt Hutten fort im Scherze, „und Niemand hört mit Lust
Die Wahrheit so von Andern, wie er zu sagen sie gewußt.

Niemand sagt stets am Hofe die Wahrheit seinem Herrn:
Niemand, das Volk zu schonen, kürzt Fürstenfreuden gern;
Und rings im deutschen Reiche ist Niemand auch bedacht,
Bedrängnisse zu mildern, die schon das Volk in Wuth gebracht.

Niemand auch weis't in Schranken der Rechtsgelehrten Heer;
Das Recht, je mehr sie zanken, verschwindet immer mehr.
Des Deutschen Recht und Glauben ist kräftig, grad' und schlicht,
Der stolze Baum verserbet, den römisches Gespinnst umflicht."

Der Fürst entgegnet wieder: „Gar seltsam dünkt Ihr mich;
Jedoch in Seltsamkeiten mißfällt ja Niemand sich;
Niemand ist auch ein Dichter, der nicht, was ein ihm fällt,
Und wär's auch aberwitzig, für geistreich und ausbündig hält."

„Den Ernst," erwiedert Hutten, „hört Niemand gern im Spaß,
Und auf Freimüthigkeiten ist Niemand ohne Haß.
Niemand versteht, daß einzig die Wahrheit frei uns macht,
Niemand verehrt vor allen die Männer, die das Licht erfacht.

Niemand auf deutschen Thronen nimmt da sich Reuchlins an,
Deß Schriften sie verbrennen, den sie in Bann gethan;
Niemand weis't diesen Orden zurück zu seiner Pflicht,
Und bannt die Ketzerrichter, verschworen wider alles Licht."

„Doch Niemand wird verzweifeln, der dich zum Ritter hat!“
Versetzt Reuchlin. Und Hutten fährt fort: „Von Stadt zu Stadt,
So weit ich bin gekommen, pflegt Niemand Wissenschaft,
Der Euern Streit nicht kennte und Euch nicht weihte Kunst und Kraft;

Niemand der nicht verstünde: das ist ein Kampf der Welt,
Wo sich des Nachtreichs Orden dem Licht entgegenstellt,
Und da sich's muß entscheiden, wer herrschen soll fortan,
Ob die Dominikaner und die nicht, die Euch zugethan.“

Der Herzog sagt: Wol führet Niemand gelehrten Streit
Und wähnt nicht, darum sollte sich kümmern Welt und Zeit.“
„Niemand,“ entgegnet Hutten, „besitzt ein theures Gut,
Wann er es sieht gefährdet, daß er nicht wäre auf der Hut.“

Der Herzog blickt nach Hutten mit Zorn auf dieses Wort,
Und aus dem Freundeskreise begiebt er sich sofort;
Doch sich zum Scherz noch fassend, sagt scheidend er: „Niemand
Kommt mit dem Zank der Weiber und der Gelehrten Witz zu Rand.“

Die Freundinn spricht: „Ihr habet dem Herren viel gesagt;
Doch mag er deß sich trösten: Niemand hat mich verjagt.“
„Niemand,“ versetzt Johannes, behält vor diesem Recht;
Und ist der Herr erzürnet, läßt er es fühlen seinen Knecht.

Was alles du gesprochen, ist freilich wahr gedacht,
Doch nicht bedacht; du stürmest, als wärst du in der Schlacht.“
„Nicht unrecht, lieber Hutten,“ sagt Reuchlin, „scheint dieß Wort;
Niemand streut guten Samen, der nicht beachtet Zeit und Ort.“

„Niemand," entgegnet Hutten, „hat stets sich in Gewalt,
Wenn ihm das Herz von Liebe und Hasse überwallt;
Niemand nach langem Jammer fühlt froh sich und gesund
Und thut nur abgemessen die unermeßne Freude kund!" —

So täglich wird's ihm wohler an treuer Freunde Brust,
Und wieder fühlt er strömen der Arbeit Kraft und Lust;
Neu quellen ihm Gedichte. Auch Briefe kommen an
Von lang entbehrten Freunden, von Eretus, Busch und Eoban.

Nun wird das Werk gefördert, das dort er schon erdacht,
Als ihn aus Köln vertrieben Hogstratens Uebermacht.
Dort sprach er zu den Freunden: „Das sey nun ihr Gewinn:
Wir wollen Briefe schreiben in dieser Mönche Geist und Sinn;

In ihres Aberwitzes Schulsprach' und Barbarei,
In ihrer Herrschsucht, Tücke und Gier und Heuchelei;
Sie müssen auf der Bühne des Lustspiels ausgestellt
Sich selber da entlarven zur hellen Freude aller Welt.

Und Witz und Laune sollen von uns nicht seyn gespart,
Auch nicht, daß selbst sie lachen, Muthwillen keckster Art.
Der Dunkel-Männer Briefe Lustfeuer soll'n sie seyn,
Für sie ein Fegefeuer, das sie sich selber heizen ein."

Jetzt schicken ihm die Freunde, die endlich er erfrug,
Wie dort sie sich besprochen, der Briefe einen Flug,
Die losesten Spottvögel in buntgemischter Schaar,
Die schießen all' zerzausend auf Ortwin und Hogstraten dar.

Wie jetzt also hat Hutten schon lange nicht gelacht,
Und rasch zu hellen Flammen ist seine Laun' erfacht;
Er greift nach seinen Pfeilen, kein Schuß verfehlt das Ziel,
Und seines Zornes Wolken entsprüht das frohste Feuerspiel.

So hat er bald beisammen das Buch, in dessen Art
Siegreichen Spott's und Witzes noch nichts geschrieben ward.
Bald auf geheimen Wegen hat er's zum Druck gebracht;
Und bald durch alle Lande wird seines Geist's und Sieg's gelacht.

Da eines Tages eilet Reuchlin heran und weis't
Ein Buch: „Erasmus sendet mir dieses, und er preis't
Es über alle Maßen und sagt: in meinem Streit
Sey das ein Kampfgenosse, all' And're übermög' er weit.

Er hab' an diesen Buche sich überaus ergetzt,
Damit den Chor der Lacher in Thränen schon versetzt,
Und inne hab' er manchen der Briefe Wort für Wort,
Und sie schon vorgetragen am Tisch der Freunde hier und dort."

„Weis't her," antwortet Hutten; als kennt' er gar es nicht,
Und hebt nun an zu lesen, was Meister Ortwin spricht;
Und ein unendlich Lachen durchschallt sobald das Haus,
Und selbst dem ernsten Greise preßt es die hellen Thränen aus.

Er sagt: „Laßt aus mich ruhen; solch' Lachen wird zur Qual;
Daß man sich krank kann lachen, spür' ich zum ersten Mal.
Wer ist wol dieser Spötter? deßgleichen kenn' ich nicht;
Heil ihm, wenn unentdecket er bleibt Hogstratens Zorngericht!"

„Wol ficht nicht einer einzig," ſagt Hutten, „dieſen Strauß:
Verſchied'ne Stimmen tönen mir deutlich da heraus:
Doch wer ſie immer ſeyen, ſie ſtehn in unſerm Heer."
Und alſo redt er weiter; des Lachens wird noch immer mehr.

Was wol der unerhörte, endloſe Jubel ſey?
Tritt zu Johannes Freunden die Gattinn auch herbei.
„Wie Schade," ſagt ihr Hutten, „barbariſches Latein,
Es iſt nicht zu verdeutſchen, ſonſt ſtimmtet Ihr auch mit uns ein.

Und hört! die Schälke ſetzen, was wir noch überſahn,
Die Billigung des Päbſtes dem loſen Buch voran.
Da wird es ſich nicht fehlen, er wird's verdammen gleich,
Hogſtraten es verbrennen und, wenn er könnt', auch ſie zugleich."

So leſen ſie der Briefe bis in die ſpäte Nacht,
Und ſind noch nicht am Ende. Zu neuer Freud' erwacht
Vereint ſie ſchon der Morgen. Da ſagt der Greis mit Luſt:
„Ja die verſtehn zu fechten, wie ich es ſelber nie gewußt."

„Mir hat" entgegnet Hutten, „wie ſo erregt ich war,
In dieſer Nacht geträumet bedeutungsvoll und klar,
Nicht beſſer könnt' ich's dichten: ich ſah den Siegeszug,
Wie Euch, verehrter Meiſter, im Pomp der gold'ne Wagen trug.

Euch zog im Feierkleide entgegen alle Welt;
Mit Wimpeln und mit Kränzen war rings die Stadt erhellt,
Mit friſchen Blumen alle die Straßen überſtreut;
Von allen Kirchenthürmen erſcholl das feſtliche Geläut.

Die Ritter und die Bürger in blanker Rüstung Glanz:
Die Frauen schmuck gegürtet; die Töchter wie zum Tanz
Bekränzt mit Ros' und Myrten, Kleinod und goldnem Band,
Die Knaben grüne Zweige, die Mädchen Liljen in der Hand.

Zu Geigen, Horn und Flöten erhob sich der Gesang:
Heil ihm! der mit dem Schwerte des Worts das Scheusal zwang,
Das auf den Landen liegend mit Schrecken sie erfüllt,
Mit seines Rachens Dampfe in Finsterniß sie eingehüllt.

Und nach dem Siegeswagen gefesselt zog einher
Hogstraten, Ortwin, Tungern und ihres Ordens Heer,
Die einen zähneknirschend, die andern angsterblaßt,
Mit Heuchlermienen andre, als wie auf's Märterthum gefaßt.

Und aus Hogstratens Munde geht Feuer fort und fort,
Auf jeden seiner Gegner ist Feuer nur sein Wort,
Hört er von edlen Künsten, ist Feuer sein Gekrei,
Und von des Forschers Fünden: in's Feuer mit der Ketzerei!

Sein wildes Aug' ist Feuer, und Feuer die Eisenstirn,
Nur Feuer Herz und Lunge, nur Feuer Mark und Hirn;
Und was er denkt ist Feuer, und Feuer, was er spricht,
Auf Reuchlin speit er Feuer mit feuerrothem Angesicht.

Läg's nur an seinem Schnauben, würd' Eines Brand's verzehrt
Der Sieger und die Menge, die ihren Retter ehrt;
Doch, daß die Wuth vergeblich, vermehrt noch seine Wuth,
Und daß auf ihn nun weisen die Kinder selbst mit frohem Muth.

Gleich ihm gefeſſelt geben zwei Paar' ihm das Geleit,
Rohheit und Aberglauben, Neid und Unwiſſenheit:
Der Aberglaube träge mit angſthaft ſtarrem Blick,
Blindlings gewohnt zu folgen, gebeugt von Laſten das Genick.

Die Rohheit mit dem Klaffen und Blick des Fleiſcherhunds,
Dem gier'gen, weiten Maule des Thiers, ſtatt eines Munds,
Sie rühmt ſich aufgeworfen deß, was zur Schand' gereicht,
Und dreht mit plumper Keule zu ſtürzen, was ihr ſelbſt nicht gleicht.

Die Beiden gehn Hogſtraten zunächſt zur rechten Seit'
Zur Linken ihn begleiten Neid und Unwiſſenheit,
Und vor ſich hin ſchwätzt dieſe, wie trunken fort und fort,
Und wie das Kind den Flitter entzückt ſie ein bedeutend Wort.

Der Neid dagegen finſter wirft Blicke nebenbin,
Ihm wird zu Gift und Galle Luſt And'rer und Gewinn,
Er iſt ſchwarzgelb und hager: aus ewigem Verdruß
Quillt Bosheit und Verläumdung ihm als ein nie verſiegter Fluß.

So froher ſahen alle zum Sieger wir empor,
Aus allen Nationen ein ausgewähl'ter Chor
Der Sänger und Gelehrten: in Händen trugen all'
Lorbeer- und Palmenzweige und ſtimmten an in vollem Schall:

„Dank dir und Heil, o Sieger! dir gilt die hohe Luſt;
Durch dich iſt Deutſchland worden ſich ſeiner neu bewußt:
Das lang von Rom gedöhnte erhobſt du wiederum;
Italien, das ſtolze, beneidet uns um deinen Ruhm.

Auf deine Weisheit horchet der Thron und Richterſtuhl!
Dir folgten Sprach' und Künſte der Vorwelt in die Schul';
Die Bühne auch erſchloſſeſt du in der alten Weiſ'
Und die Verkehrtheit gabeſt du da der Luſt des Volkes preis.

Und aller Freudenſpiele Triumph nun iſt dein Sieg;
Das Unthier iſt gefeſſelt; du führteſt dieſen Krieg.
Nimm hin die Lorbeerkrone, ſo dir dein Deutſchland weiht,
Und wer ſich freut des Lichtes in fernſtem Land und fernſter Zeit."

So hört im Traum ich ſingen und ſtimmte freudig ein;
Und dachte, drob erwachend, wie Träume prophezei'n."
„O ſchreibe," ſagt Johannes, „uns nieder das Geſicht;
Es iſt, was ich noch hörte, dein lebenvollſtes Lobgedicht."

„Ich werd' es kaum erleben! daß dieſer Wurm verſchnaubt,"
Entgegnet Reuchlin, „wieder wächſt nach ihm Haupt um Haupt;
Doch freut euch nicht, daß Geiſter euch unterthan, ſagt Chriſt,
Freut euch, daß euer Name im Himmel aufgeſchrieben iſt."

„Wir ſoll'n, entgegnet Hutten, „nicht treten aus dem Streit,
Bis wir die Welt vom Glauben an dieſes Volk befreit,
Verachtung allenthalben ihm folget auf dem Fuß,
Und Keiner mehr für Zweifel den Ketzerrichter fürchten muß." —

So fühlt bei'm Freunde Hutten gehoben ſeine Bruſt,
Und bald zum Wanderleben regt wieder ſich die Luſt.
Da meldet ſeine Nähe ihm Eitelwolf von Stein,
Er iſt zu Mainz am Hofe und dorthin ladet er ihn ein.

„Ich muß ihn nach ſo langer Entfernung wieder ſehn,“
Sagt er zum Freunde, welcher ihn nicht will laſſen gehn;
Dann ſuch' ich noch im Bade zu Ems die Heilung ganz
Und bringe heim, ich hoffe, dir einen reichen Liederkranz.“

„Ja kehret bald uns wieder, ſagt auch die Frau, „Ihr habt
Erhöht noch unſ're Freuden, uns täglich reich begabt.“
„Wer kehrete,“ ſagt Hutten, „nicht gern zu Euch zurück,
O ſchöne Frau, und ſähe nicht gerne Eurer Liebe Glück?“

Und nochmals preiſ't er ſtille des Freundes ſelig Loos,
Wie ſie den jungen Gatten nun küßte und umſchloß,
Der, um noch ſeinem Ulrich zu geben das Geleit,
Sich trennt zum erſten Male auf mehr als eines Tages Zeit.

„Du haſt ein Weib gefunden, ſie iſt ſo ſchön als gut,“
Sagt Hutten, wie ſie jetzo hinreiten frohgemuth;
„Doch Niemand, ſprach ich dorten zum Herzog mit Bedacht,
Sieht ſeinen Schatz gefährdet, daß er nicht halte gute Wacht.

Es blieb dir nicht verborgen, wie ihn betraf dieß Wort;
Er gab mir böſe Blicke und gieng hinweg ſofort.
Ich darf dir's nicht verhehlen: gefährdet iſt dein Glück,
So treu ſie auch und ſtrenge die Huldigungen weiſ't zurück.

Er ſcheint mir von Tyrannen ein ſchrecklich Muſterbild,
Nie ſah ich noch ein Auge ſo trotzig und ſo wild,
Nie Fürſten-Hochmuth ſchnöder auf Naſe, Stirn und Mund;
Noch nie that mir gemeiner ſich Grauſamkeit und Gierde kund.

Auch iſt das eine Stimme, und dieſe trügt mich nie,
Nicht eine Spur von Seele und Güte kündet ſie;
Statt Hände hat er Krallen; wie ich auf ſie geſehn,
Muß' denken ich: die könnten auch Raub und Mordе noch begehn.

Und was ſoll ab ihn ſchrecken von einer Frevelthat?
Der alle Macht und Gierde und kein Gewiſſen hat,
Im Ungeſtüm der Jugend nur dem Vergnügen fröhnt,
Seins eigen Volk und Alles, was ihm nicht ſchmeichelt, frech verhöhnt."

„Sein Leben," ſagt Johannes, ich hab' es oft beklagt
Und ſelber ſchon mein eignes, zu warnen ihn, gewagt.
Ihn bringt ein Widerſprechen in unerhörte Wuth,
Er kennet keine Schranken in ſeines Jähzorns fluchter Glut.

Weßhalb ich oft ſchon wollte verlaſſen ſeinen Sold,
Nicht um der Gattinn willen, die rein und treu wie Gold.
Daß er uns aber günſtig, deß iſt ein andrer Grund;
Durch mich hat ihm mein Vater geliehen viele tauſend Pfund."

„Auch darum, Lieber, fliehe," ſagt Hutten; „überall
Siehſt Unruh' du im Lande ob dieſes Hofs Zerfall,
Das kann nicht glücklich enden, der Laſten werden mehr;
Das Volk muß jeden haſſen, der dient in des Verſchwenders Heer.

Und gegen Unterdrücker zu ſchützen ſolche Herrn
Und feile Häſcher werden, ſey ewig von uns fern!
Und heißt auch eine Ruthe der Zucht ein ſolcher Wicht,
Für Buben iſt die Ruthe, der deutſche Mann erträgt ſie nicht.

Und würd' auch nur durch Blicke dein Eheglück vergällt.
Genieße deine Jugend in einer reinern Welt!
Wie ſchön, wenn wir zuſammen im Dienſte wär'n am Hof
Albrechts, des Brandenburgers, der nun zu Mainz ward Erzbiſchof!

Der iſt ein edler Herrſcher, der Künſte Freund und Hort,
Und Gitelwolf gilt Alles mit ſeinem Rathe dort."
„Ich bin bereit," entgegnet Johannes; „lenk' es ein!
Welch' Glück mit dir zu leben im gold'nen Mainz am ſchönen Rhein!"

Des träumen fort die Freunde, und haben ſo verbracht
Den letzten Tag beiſammen bis in die ſpäte Nacht.
Und in die Arme ſchließen ſie ſich zum letzten Mal
Beim Kuß auf Wiederſehen in ihrer Hoffnung Morgenſtrahl.

Siebenter Geſang.

Die Ermordung des Johannes von Hutten,

im Maien 1515.

Zu Eitelwolf ſagt Hutten, als er von Albert ſchied,
Dem edeln Erzbiſchofe: „Jetzt klingt mir ſchon ein Lied
Von hoher Fürſtenwürde und echter Prieſterſchaft;
Er und der Württemberger ſind Dorngeſträpp und Palmen-Schaft.

Ich will die Lande preiſen, die lenkt ein ſolcher Mann;
Sein Bildniß ſoll ihm ſagen, was er noch werden kann;
Die Deutſchen will ich mahnen an Würde, Kraft und Ruhm,
Die Fürſten und die Völker, die Laien und das Prieſterthum."

Und Eitelwolf entgegnet: „Ja thue das, mein Sohn!
Auch du gefällſt dem Fürſten; und er verſprach mir ſchon,
Dich an den Hof zu rufen, ſo kehr' uns bald zurück
Vom Heilquell neu geſtärket, und werde meines Alters Glück!

Du ſollſt dahier uns wohnen; der Fürſt will einen Kreis
Gelehrter um ſich ſammeln, die beßten, die er weiß,
Und eine Schule gründen, daß, wer des Lichtes froh,
Noch mehr am Rhein ſoll finden, denn an der Tiber und dem Po.

Dann will ich ausruh'n endlich mich an der Künſte Mahl;
Den Abend meines Lebens noch an dem Morgenſtrahl
Des neuen Lichts erlaben; und du voran im Chor
Der deutſchen Sänger ſingeſt mir immer ſchön're Lieder vor."

So scheiden sie, und reichet auch aus des Fürsten Hand
Der Greis ihm noch Geschenke, Gold, Bücher und Gewand:
„So hart du hast gearbeit, so wohl jetzt pflege dir!
Und was dir immer mangelt, das wirst du, hoff' ich, melden mir."

Und schon, da froh er wieder den Rhein hinuntereilt,
Erquickt dann von dem Bade im Schoß der Berge weilt
Der sanften Lahn und stille durchstreift des Thales Grund,
Denkt er nur seines Liedes. Bald ist's vollendet reich und rund.

Dem väterlichen Freunde schickt gleich er den Gesang.
Vergnügt des Werks, wie keines ihm rascher noch gelang,
Und freut sich schon des Grußes, der bald ihm melden soll:
Den Greis und Fürsten habe ergetzt, was seiner Seel' entquoll.

Da stürzt in seine Freude, mit der den Lenz er preis't
Und hoch den Heilquell segnet, der volle Kraft verheißt,
Ein Schrecken, aus der Bläue am heitern Maientag
Ein Blitzstrahl niederschmetternd mit ungeheurem Donnerschlag.

Sein Freund und Anverwandter, Hatstein der Domherr eilt
Herbei aus Mainz, da Hutten g'rad unter Gästen weilt
Und scherzt und lacht, und Alles des Ritters sich erfreut,
Der ihnen unerschöpflich zum Mahl des Scherzes Würze beut.

Er fragt, vom Mahl gerufen: „Was bringst du so zerstört?"
„Du hast also," sagt jener, „die Kunde nicht gehört?
Ich bin ein Unglücksbote; o bitte Gott, damit
Er stärke dich für's Herbste, was je dir durch die Seele schnitt!

Begraben wurde gestern Herr Eitelwolf von Stein,
Nach wenig Tagen raffte ihn weg der Krankheit Pein;
Und deiner noch gedachte er in der letzten Stund'
Und gab mir Segensgrüße an dich mit schon erblaßtem Mund.

„Um Gott," antwortet Hutten, „ich bin ein Unglückskind,
Getroffen neu von Wunden, kaum heil die alten sind.
Nun erst hätt' ich erfahren am Sohn des Vaters Lust;
Für mich und alle Deutschen ist unersetzlich der Verlust.

'An Geist auch und Gemüthe aus edlichem Geschlecht,
Stets gegen finst're Mächte zuvorderst im Gefecht,
War er in Fürstenkronen der klarste Edelstein;
Daß er nicht mehr im Rathe, ach das wird bald zu fühlen seyn."

„Wol wär' es," sagt der Andre, „an dieser Botschaft g'nug,
G'nug an der neuen Wunde, die dir das Schicksal schlug;
Doch armer, lieber Hutten, es geht ein Schrei durch's Land:
Ermordet ist Johannes, dein Freund, von Herzog Ulrichs Hand!"

„Unmöglich, ganz unmöglich!" ruft Hutten aus, „wie roh
Der Fürst und übermüthig; doch raset er nicht so;
Johannes ist ihm theuer, sein Haus ihm Hülf' und Rath;
Zu gräßlich, zu unmenschlich, zu unerhört wär' diese That."

„So sprachen," sagt der And're, „auch wir: es kann nicht seyn!
Doch Bote kömmt auf Bote, und stimmen überein."
„So willst du mein wol schonen?" sagt Hutten, „ihn erschlug
Mein Freund, weil Lust und Gierde der Fürst zu Hansens Weibe trug?"

„Ja ſie iſt wol," entgegnet Hatſtein, „ſchuldlos die Schuld:
Der Fürſt ſchon lange werbend umſonſt nach ihrer Huld,
Hab' ohne Scham gefordert vom Diener ſelbſt das Weib,
Und als er widerſtanden, jähzornig ihm geraubt den Leib.

Ach hier iſt nicht zu zweifeln; auch Reuchlin gab Bericht,
Und hat mir aufgetragen der Botſchaft ſchwere Pflicht;
Mit dem, ſo er uns meldet, ſtimmt überein auf's Wort,
Was mit Entſetzen gehet von Mund zu Mund, von Ort zu Ort.

Johannes war gewarnet; der Herzog, deſſen kund,
Wollt' ſerubin nun entſenden ihn, der im Wege ſtund:
Da heiſcht dein Freund Entlaſſung, und auch ſein Bruder eilt
Herbei, ihn heimzumahnen mit ſeiner Gattinn unverweilt.

Der Herzog ſolcher Weiſe geſtört im frevlen Plan,
Sagt auf den andern Morgen ein Jagdausreiten an
Und ſagt noch zu Johannes: „Nimm keine Waffe mit;
Mehr noch als um das Birſen iſt's mir um einen leichten Ritt.

Indeß die andern jagen, durchreiten wir den Wald
Vergnüglich in Geſprächen; wenn rings das Horn erſchallt,
Von Jägern und von Rüden und Schüſſen das Getön,
Dann einen Freund zur Seiten iſt mir der Maienmorgen ſchön."

So war am andern Morgen Johannes denn bereit,
Wehrlos, auf leichtem Pferde, im ſchmucken Sommerkleid;
Man hat ihn winken ſehen der Frau noch mit der Hand,
Die vom Balkone lächelnd im Morgenglanz der Roſen ſtand.

Es ward geſehn, wie freundlich der Herzog ihn empfieng,
Und wie im Ritt zu ſprachen und ſcherzen an er fieng;
Zum Böbelinger Walde war ſo der Zug geeilt;
Da hat auf alle Seiten das Jagdgeſind der Fürſt getheilt.

Allein nun mit Johannes ritt tiefer er hinab,
Bis weit entfernt vom Jagen ihn Waldesnacht umgab;
Nun hielt er an und ſchaute und horchte allherum,
Und merkte nicht den Lauſcher im Buſche; — rings war alles ſtumm.

Da ſagt er: „O mein Theurer, mich foltert Liebespein,
Ich kann nicht, kann nicht länger fern deiner Gattinn ſeyn;
D'rum thu' mir das, o Lieber, vergönne ſie auch mir,
Und mag es dich vergnügen, mein eig'nes Weib erlaub' ich dir.“

Nach allen Seiten wandte Johannes ſich ſofort,
Ob Jemand wol da hörte das unerhörte Wort,
Und ſprach: „Was muß ich hören! kaum trau' ich meinem Ohr;
Es ſchämt mich für Euch ſelber, wie weit ſich Eu're Gier verlor.

Und jetzt iſt meines Bleibens bei Euch nicht länger mehr,
Ich kehre um zur Stelle, Ihr ſeht mich nimmermehr!“
So wendet er den Zelter. Da ſchreit der Fürſt in Wuth:
„Erwehr' dich deines Lebens; dein Schimpf wird nur geſöhnt mit Blut.“

Und ſchießt ihm in die Zügel und hat das Schwert entblößt,
Das ſelben Augenblickes er ihm in's Herze ſtößt;
Wehrlos und todtverwundet greift Hans noch aus und hält
Und würget ihn, bis ſelber entſeelet er vom Pferde fällt.

„O Fluch! o Meuchelmörder!“ ruft Hutten, tobterblaßt!
„Er hat, fährt fort der And're, am Leichnam noch geraf't,
Noch siebenmal durchstochen des Hingesunk'nen Brust
Recht mit des Feiglings Muthe und Grausamkeit und Teufelslust.

Und nicht genug, er windet den Gürtel ihm zum Strick,
Legt ihm mit Henkers-Griffe die Schlinge um's Genick,
Hebt ihn empor zum Aste, den her die Eiche senkt,
Allwo er ihn erschlagen, und hat an der ihn aufgehenkt.“

„Und hat da nicht die Hölle,“ sagt Hutten, „aufgeflammt,
Frohlockend dieses Teufels, der ihrem Pfuhl entstammt?
Und fiel kein Strahl vom Himmel? Und der geringste Knecht
Hat der nicht auf der Stelle am Bluthund seinen Herrn gerächt?“

„Das Pferd, des Herren ledig,“ sagt Hatstein, „war gerannt
In's Feld hinaus und wurde gefangen und erkannt;
Sie sah'n den weißen Zelter von Blute ganz bedeckt
Und hatten schreien hören, und eilten in den Wald erschreckt.

Da finden sie den Ritter, den Jeder kennt und schätzt,
Erhenkt, von Staub besudelt, vom Blute ganz benetzt,
Da hören sie die Kunde von Jenem, der allda
Geborgen in dem Busche die Gräuel alle hört' und sah.

Da wird der Jagd gerufen, ringsum ertönt der Schall,
Da kommen hergedrungen die Herr'n und Knechte all';
Ein Schrei nur des Entsetzens bricht aus im großen Kreis,
Ein Fluch nur auf den Mörder, und des Erschlag'nen Klag' und Preis.

Da ſprechen alle Edeln: „Er war des Adels Zier,
An Schönheit, Kraft und Sitte gieng vor er allen hier,“
Da ſprechen alle Knechte: „Er war der beſte Herr,
Und Keiner ſtürzte kühner und ſtolzer im Turnier daher.“

So legen auf die Bahre von Zweigen ſie ihn hin
Und woll'n im Leichenzuge mit ihm zurücke ziehn,
Da kommt auf ſchwarzem Hengſte, ganz überſtrömt von Blut,
Der Herzog hergeraſet, im Blicke ſinnverwirrte Wuth.

Und ſchreit: „Den laſſet liegen! Verſcharret ſoll er ſeyn!
Ich ſelbſt hab' ihn gerichtet für ſeine Buhlerei'n;
Er trug an ſeinem Finger den Trauring meines Weib's;
Was wollte er noch ſagen? Ich rief: Erwehr' dich deines Leib's!“

Des Herzogs Gaſt und Schwager, der Herr von Braunſchweig, ſagt:
„Wo iſt das Schwert des Ritters? O das ſey Gott geklagt,
Du haſt den Freund ermordet! Wie hätte deine Hand
Den Fechter überwältigt, der nirgend ſeinesgleichen fand!

Und wer that auch den Seinen des Strickes Schmach noch an?“
„Ich hab',“ verſetzt der Mörder, „was Rechtens nur gethan,
Ich ſitze auf dem Stuhle des heil'gen Vehmgerichts,
Bin Keinem Rede ſchuldig, der an ſich nimmt des Böſewichts.

Doch ihr habt mich verſtanden: verſcharr'n ſollt ihr ihn hier!“
„Nein,“ rufen alle Edeln, „dem widerſtehen wir!
Und wir beſtatten ehrlich, deß Mord's Ihr Euch erfrecht;
Der Pflicht ſind wir entlaſſen; wir dienen keinem Henkersknecht.“

„Was!“ schreit der Herzog wüthig, und zücket schon das Schwert,
Das noch vom Morde nasse; doch gleich zum Griffe fährt
Die Hand auch aller Edeln; er sieht's und weicht dem Grimm,
Und sprengt davon; nur Schergen und wilde Hunde folgen ihm.

Doch ziehn zur nahen Kirche die Herren nun gesammt
Und halten dem Erschlag'nen das heil'ge Todtenamt;
Mit ritterlichen Ehren dann senken sie ihn ein;
Und mit dem Leichensteine verwahr'n sie den metall'nen Schrein!“

Erschüttert stehet Hutten, stumm, lehnend an die Wand,
Das Haupt gesenkt; — jetzt schreitet er vor und legt die Hand
An's Schwert und hebt die Klinge und sagt: „Sieh, dieses Schwert
Hat, als er mich befreite zu Fulda, mir der Freund verehrt.

Es ist ein Schwert der Hutten; dort schwur ich dieses Wort:
Dir bleibt's geweiht, ein Schrecken der Schuld, der Unschuld Hort!
Es strahle dir zu Ehren! und schwing' ich's dir zur Hut,
Will ich damit nicht sparen des Feindes noch mein eigen Blut.

Den Schwur hab' ich gehalten und manchen Feind zerstückt
Des deutschen Volks und Ruhmes; doch jetzo bleibs gezückt,
Nur deine Schmach zu rächen und dein schuldloses Blut,
Du liebe, theure Seele, du Opfer mörderischer Wuth.

Bei'm hohen Gott im Himmel! das schwör' und halte ich
Und künd' es laut: nicht eher zur Ruhe leg' ich mich,
Als bis ich diesen Henker gestoßen von dem Thron,
Der Gott und Menschen trotzet und allem Heil'gen bietet Hohn.

Was in mir iſt an Kräften, ich biete Alles auf,
Ich rufe in die Waffen den Adel allzuhauf;
Ich trete vor den Kaiſer und trete vor das Reich;
Sie müſſen ihn verdammen in Acht und Aberacht ſogleich.

Er muß mir ſeyn ſelbflüchtig! Mein Lied ſoll ſchaffen Rath;
Zum Lied des Volkes werden die unerhörte That;
Mit Abſcheu ſoll ihn nennen ein jedes deutſche Kind,
Ein Schreckensbeiſpiel allen, die gleich ihm jetzt und künftig ſind.

Von allem Gräuelhaften, was Sonnenlicht enthüllt,
Von allem Gräuelhaften, was noch die Nacht verhüllt,
Iſt doch der größte Gräuel ein gottlos Regiment,
Das in die eig'ne Heerde einbricht und mordet, raubt und brennt.

Was will der Deutſche reden von Freiheit noch und Recht,
Wenn auf dem Thron er duldet ſolch einen Henkersknecht?
Ein Grauſen und Entſetzen muß gehn durch's ganze Land,
Mehr denn ob Peſtilenzen, Bergſturz und ganzer Städte Brand.

Deß helfet mir! erreget Abſcheu ſo weit Ihr könnt!
Ich ſehe, Ruh' iſt nimmer vom Himmel mir vergönnt;
Ich ſeh', hier hat er ſelber zum Rächer mich beſtellt,
Und darum mich ſo enge mit dem Erſchlagenen geſellt.

Ja, du in ſchönſter Blüthe zertreten und zerſtampft,
Nicht ſoll dein Blut vergebens im Morde ſeyn verdampft;
Du ſollſt dem Volk erſtehen ein Herold für ſein Recht;
In deinen blut'gen Locken ſollſt du uns führen in's Gefecht!

Für mich iſt nun des Bleibens nicht mehr an dieſem Ort,
Zum Vater des Erſchlag'nen eil' hin ich alſofort,
Den armen Greis zu tröſten, und unſer ganz Geſchlecht
Zu einigen, daß alle den Mörder fordern vor das Recht."

So ſcheiden ſie. Und Hutten eilt fort in ſcharfem Ritt,
Und überall zur Seite zieht der Erſchlag'ne mit,
Jetzt wie in Schönheitsfülle er alle Welt entzückt,
Jetzt wie er ſchmerzlich blickend die Hand auf ſeine Wunden drückt.

Dann wie er noch in Wonne ſich an die Gattinn ſchmiegt,
Die jetzo händeringend auf ſeinem Grabe liegt.
Bald rinnet Schmerzen lindernd der Thränen ſtiller Born,
Bald in Verwünſchung wieder bricht aus ſein ungeheurer Zorn.

Schon ſieht er ſich getreten vor Kaiſer und vor Reich,
Den Mörder ſich vorüber, und Wolkenbrüchen gleich
Hinſchmetternd und zermalmend brauſt donnernd ſein Gericht;
Nicht Flucht, nicht Widerſtreben hilft dem gekrönten Böſewicht

So eilt er hin nach Franken; alldorten, wo im Kreis
Auf Burgen und in Städten er einen Hutten weiß,
Da bringt er hin die Kunde, vereinigt ſie und ſchafft,
Daß einen Tag will halten des Stammes ganze Ritterſchaft.

Er hört, ſchon ſey geritten, gehüllt in Trauerflor,
Der Vater des Erſchlag'nen ſammt ſeiner Söhne Chor
Nach Steckelberg zum Bruder; ſo mehr auch zieht es ihn,
Von wo er ſchied als Knabe, zum väterlichen Hauſe hin.

Noch sind's die alten Buchen, wo sich die Steige zieht,
Dieselbe Pracht der Thäler, so durch die Lücken sieht,
Dieselben Thürm' und Zinnen hoch ob dem grünen Main,
Die aus den schwarzen Tannen herunterschau'n im Sonnenschein.

Die ganze Welt noch blühet in ihrer Jugend Glanz,
Da, wo er spielt' und träumte, derselben Blumen Kranz;
Doch wie ist ihm verschwunden der Jugendträume Duft!
Und der mit ihm hier spielte, der liegt ermordet in der Gruft.

Wo sind die Seligkeiten, mit denen ihn durchdrang
Einst Waldgeruch, der Vögel und Bergesquellen Klang?
Nun tönet ihm wehmüthig der freudenvollste Schall,
Und ihn begrüßt wie schmerzlich die Amsel und die Nachtigall!

So kömmt er zu dem Schlosse und reitet durch das Thor;
Da stehet unverändert noch Alles wie zuvor;
Im Hofe rauscht der Brunnen mit seinem reichen Quell,
Darob die alte Linde mit neuem Bluste wieder hell.

Und auf der Bank am Baume lehnt sinnend eine Frau;
Ja, es ist seine Mutter; noch glänzt ihr Augenblau,
Noch blühet ihre Wange; sie schaut zum Ritter hin,
Steht auf noch ungebeuget, und eilt heran und fraget ihn:

„Ihr kommet aus der Ferne; Ihr war't noch niemals hier;
Seyd Ihr ein Trauerbote? O Herr verzeihet mir,
Der angsterfüllten Mutter! Habt Ihr gehört davon:
Es sey mit unserm Vetter erschlagen Ulrich auch, mein Sohn?"

„Nein, er iſt nicht erſchlagen,“ ſagt dieſer, „und er ſteht
Hier ſelber vor dir, Mutter; erhört iſt dein Gebet;
Aus tauſend Todesnöthen komm' ich zurück zu dir;
O was ich Angſt dir machte, verzeih', verzeihe Alles mir!“

So ſtürzt er ihr zu Füßen, umfaſſet ihre Knie;
Und ihn erkennt ihr Herze; „Mein Ulrich!“ ruft ſie,
Und hebt ihn auf, umarmet und küßt ihn inniglich
Und küſſet dann ihn wieder, und heil'ge Thränen miſchen ſich.

Sie hält ihn bei den Händen gefaßt und ſchaut ihn an:
„Wie hätt' als meinen Ulrich ich können dich empfahn?
Du biſt als Kind geſchieden; ach es iſt lange ſchon!
Und kehrſt als Mann zurücke; doch ja du biſt mein Kind, mein Sohn.

Und das ſind deine Augen und das dein Blick und Mund;
Es giebt dein ganzes Weſen den Stamm und Vater kund;
Auch er um dich in Aengſten, obgleich er anders thut,
Wird deine Heimkehr ſegnen; ſie machet Alles, Alles gut.

Er hält mit ſeinem Bruder und deſſen Söhnen Rath;
Doch rath- und troſtlos jammern wir alle nur der That;
Nun du auch todt ſchon hießeſt, und trittſt nun ſelbſt herein,
Wirſt du, wie mir, auch ihnen der beſte Rath und Tröſter ſeyn.“

Und an der Hand geleitet hinauf ſie ihn zum Saal
Und ſagt: „In unſer Dunkel will leuchten noch ein Strahl;
Kennſt du ihn noch, mein Gatte? Dein Ulrich ſteht vor dir!
Den wir verloren hielten, der iſt geſchenket dir und mir.“

„Iſt's möglich?“ ruft der Vater; nicht denkt er an den Schwur;
Der Augenblick vertilget des Grolles letzte Spur.
So mehr er mitempfindet des Bruders herbſten Schmerz,
So inniger umarmet und drückt er ſeinen Sohn an's Herz.

Und ſchaut ihn an und freuet ſich dieſer Männlichkeit
Und ſagt: „Vergeſſen hatte ich deiner keine Zeit.“
„Und Euer werth zu werden, o Vater,“ ſagt der Sohn,
„War ſtets und iſt mein Streben und Euer Gruß mein beſter Lohn.“

Die Brüder auch und Schweſtern, die nur von ihm gehört,
Begrüßen ihn mit Freuden, daß ihnen er gehört.
Doch als ihn auch umarmet der Oheim, bricht der Greis
In Schluchzen aus und Weinen, daß er ſich nicht zu faſſen weiß.

Wie dort zwei Brüder ſtehen nach grauſem Hagelſchlag;
Dem einen iſt vernichtet des ganzen Jahr's Ertrag,
Feld, Weinberg, Obſtbaumgarten auf lange Zeit verheert,
Dem andern prangt die Ernte, Gefild und Garten unverſehrt.

Doch all der Segen füllet ihn nicht mit frohem Muth,
Sieht hin er, wie zerſtöret da liegt des Bruders Gut;
Daß er ihm noch kann helfen, das tröſtet ihn allein,
Er ſucht ihn aufzurichten: Was mein, o Bruder, iſt auch dein.

So ſpricht nun Ulrichs Vater: „Was Mitleid nur vermag,
Wir woll'n dir helfen tragen! Uns alle traf der Schlag.“
„Mein Bruder auch,“ ſagt Ulrich, „iſt hin und ſo dahin:
Ich kann ihn nicht erſetzen, einſetzen aber mich für ihn.“

Der Oheim d'rauf entgegnet: „Du ſaheſt ihn noch dort;
O ſag' uns von dem Guten, meld' uns noch jedes Wort,
Das er zu dir geſprochen; befreie mich der Pein,
Ihn nur im Blut zu ſehen; wie er noch blühte, führ' ihn ein!“

Und nun beginnet Hutten zu ſeines Freundes Preis;
Und milder rinnt die Thräne auch dem gebeugten Greis.
Dann Klag' und Zorn zu ſchüren zur That, iſt er bedacht; —
Im Schmerz noch freuen alle ſich ſeines Geiſt's und Wortes Macht.

Darnach in wenig Tagen ſchickt aus er in die Welt
Der Hutten Klagerede, die vor Gericht beſtellt
Des ganzen deutſchen Volkes den Mörder, und zur Ehr'
Des Stammes ruft und Rechtes die Fürſten und die Ritter her.

Wie dann die Hutten tagen auf Steckelberg; den Muth
Er Aller da erfachet zu Einer Flamm' und Gluth,
Tritt ein die Botſchaft, welche der Churfürſt hergeſandt
Von Pfalz und der von Baiern, dem Mörder Freund und anverwandt.

Sie woll'n um Sühne werben; an ihrer Spitze ſpricht
Laurenz, Biſchof von Würzburg; doch ihm gelinget nicht,
Die Ritter zu befrieden; da beut er ihnen Geld,
So viel ſie fordern mögen, wenn es ſie nur zufrieden ſtellt.

„Kein Geld,“ antwortet Hutten, „verſühnt unſchuldig Blut,
Und wenn uns auch der Mörder bot' aller Erden Gut.
Und wo will Geld er nehmen? auf legt er's ſeinem Land,
Es muß das Glück erkaufen, regiert zu ſeyn von Henkershand.

Auch seinem Land zum Heile muß er herab vom Thron!
Ein solcher soll nicht herrschen zur Schmach der Nation,
Der seinen Freund ermordet und dem, der seinem Wald
Ein Thierchen nur entwendet, die Augen ausſticht alsobald,

Und den aus seinen Räthen, der für das Volk noch denkt,
Und nach Vertrag und Rechten die Willkür will beschränkt,
Mit Pech hieß überschütten und an langsamer Gluth
Lebendig ließ verbrennen, und so sich kühlte seinen Muth."

Der Bischof sagt: „Ihr redet, als wäret Ihr das Reich,
Als ständen Euch zur Seite der Kaiser und Pabſt zugleich,
Als hätten Volk und Fürſten auf Euern Wink zu sehn;
Wenn sie zur Sühne reden, so sprecht Ihr: das soll nicht geschehn!"

„Wahrheit und Recht!" sagt Hutten, „die stehn zur Seite hie,
Und über Pabſt und Kaiſer soll'n ewig thronen sie,
Und uns zur Seite stehet in unbesiegter Macht
Der Zorn des Franken-Adels ob Freveln, die ein Fürſt vollbracht.

Und sprächʼ um Goldeslaſten der Pabſt ihn los und frei,
Nicht helfen des Geringſten soll ihm die Krämerei.
Und stürzte auf uns nieder der Bann, er tödtet nicht;
Weit soll ihn überdonnern der Wahrheit Strahl und Zorngericht.

Und wollten Volk und Fürſten zuseh'n mit kaltem Blut,
Einflößen will ich ihnen gerechter Rache Gluth;
Und würde von den Fürſten die Klage überhört,
Soll sie ein Brausen werden des Meeres, das der Sturm empört.

Doch Max iſt unſer Kaiſer, der überhört uns nicht,
Auch hier wird unerbittlich er halten gut Gericht;
Und daß er Wahrheit höre, will ſelbſt ich vor ihn gehn;
Daß er auf unſ'rer Seite, Herr Biſchof, ſollet Ihr noch ſehn!"

So redete da Hutten; der Vater heißt es gut,
Still freut er ſich des Sohnes und dieſer Kraft und Gluth.
Und ſeine Abenteuer ihm Ulrich dann erzählt,
Geſteht er endlich ſelber: „Zum Mönch warſt du nicht auserwählt."

Zum Kaiſer nun zu eilen, räth ſelbſt der Vater an; —
Doch eben wie ſich Hutten will heben auf die Bahn,
Schreibt Reuchlin: „Ich hab' Hülfe beim Pabſte ſelbſt geſucht,
Doch iſt nun zu befürchten, ich werde und mein Werk verflucht.

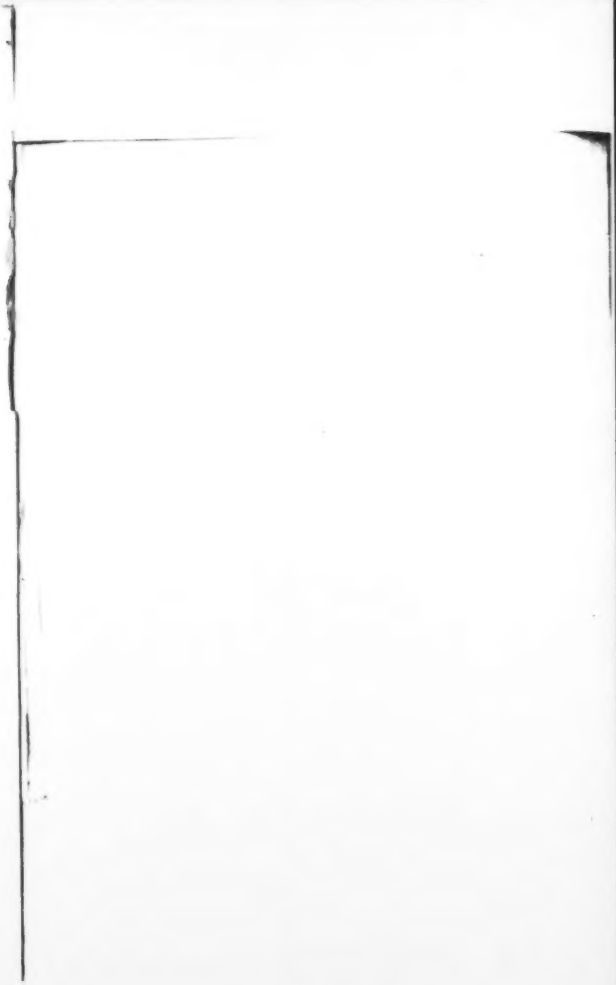
Ich habe ſichre Kunde: Hogſtraten iſt verreist
Nach Rom mit jenen Eiern, mit denen dort man ſpeist
Den nimmerſatten Hunger; nichts wird an die geſpart,
Die meine Schriften prüfen, wie's ihnen aufgetragen ward."

„Ihr höret da, ſagt Hutten, wohin Hogſtraten ritt;
Goldlaſten gab der Orden ihm zur Beſtechung mit.
Nun Rom, dem Mammon dienend, das Recht auch bietet feil,
Iſt dort, den Freund zu retten, vonnöthen uns die höchſte Eil.

Sie woll'n ihn geiſtig morden; uns droht ihr Siegsgeſchrei,
Wenn auch der Pabſt nun ſchuldig ihn ſpricht der Ketzerei.
Des Einen Mord zu rächen, zu wehren des Andern Mord,
Iſt jetzo mein Gelübde und meine Ritterſchaft hinfort.

Derweil nach Rom ich eile, verliert ſich keine Zeit,
Erreget meine Klage die Deutſchen weit und breit,
Und tritt der ganze Adel zum kaiſerlichen Thron,
Und fordert Recht und Rache mit uns die ganze Nation."

„Und Segen," ſagt der Vater, „begleitet fürder dich,
Mein Segen auch; doch freuet mein Herze deiner ſich!"
So mit dem Vater wieder verſühnt bricht bald er d'rauf
Zu neuen Abenteuern ermuthigt nach Italien auf!



Achter Gesang.

Zweite Reise nach Italien,

1515 bis 1516.

Durch Rom jetzt wandert Hutten; was Trümmer-Pracht er ſchaut,
Als wie ein alter Römer, iſt allem er vertraut,
Her prangt ihm in Triumphen der Legionen Ruhm;
Er hört der ſtolzen Sprache Weltmacht vom Kapitolium.

Er ſieht in neuen Werken die alte Stärke blühn,
Den Bau der Peters-Kirche ſich wölben ſtolz und kühn,
Vom Morgenglanz der Künſte den Vatikan durchſtrahlt,
Von Raphaelens Zauber und Michel Angelos Gewalt.

Die ſind allein die Helden, jedoch umſonſt bemüht,
Rings Flammen zu erfachen, von denen ſie durchglüht;
Sie können wol beleben die Wand und Erz und Stein',
Doch nicht die Prieſter, deren Gelüſten ihre Kunſt ſie leihn.

Er ſieht die Heldenbilder, das Volk der Helden nicht,
Und nur Epikuräer auf Liſt und Geld erpicht;
Er ſieht, wie Petri Tempel erfüllt der Heil'gen Welt,
Und wie ſelbſt hier der Prieſter ſich frecher Scherze nicht enthält.

Er wendet mit Entſetzen ſich weg vom Gotteshaus.
„In Pracht zu leben, plündert Rom ſtets die Welt noch aus;"
So denkt er, „und der Deutſche, der Römer-Heldenkraft
Einſt niederwarf, der dienet nun Roms entnervter Prieſterſchaft.

Und Bettelorden-Heere hat dieſes Rom im Sold,
Legaten, Legionen, die der Provinzen Gold
Mit Ablaßkram gewinnen; und der einſt Feſſeln brach,
Den ſchleppt bethört, geängſtet der Mönch an ſeinem Stricke nach!

O Schmach der deutſchen Lande! daß ich nun auch allhier
Recht ſuchen ſoll dem Manne, der aller Deutſchen Zier;
Und daß der Spruch beſtoch'ner Baalspriester ſolchen Mann
Gebannt durch alle Lande zum Ketzer-Scheuſal machen kann."

So ſpricht er auch zu Freunden, die da ſein Name fand;
Es bieten viel Gelehrte und Künſtler ihm die Hand
Im Haus des edeln Deutſchen Gerizius von Trier;
Er ſieht die Geiſtesblüthe der Weltſtadt oft verſammelt hier,

Die Bildner all' und Sänger, ſelbſt wer zur Seite ſteht
Als Rath und Freund dem Pabſte, die Bembo, Sadolet,
Der Kardinal Grimani, dem aufgetragen iſt
Vom Pabſt, zu unterſuchen Reuchlins und ſeiner Feinde Zwiſt.

Hier in der Künſtler Kreiſe erſtrahlen im hohen Saal
Der Muſen Marmorbilder; ein Kranz und Goldpokal
Prangt auf Apolls Altare; und wem ein Lied gelang,
Legt's ein; und jenem reichen den Kranz ſie, der den Preis errang.

Und oft gewinnet Hutten den Lorbeerkranz; es ſchau'n
Mit Huld auf ihn die Augen auch kunſtgeübter Frau'n;
Viktoria Colonna, die Fürſtinn ſchön und fromm,
Die Gräfinn auch Gambara und and're heißen ihn willkomm.

Sie wagen mit den Sängern allhier den Liederſtreit,
Und miſchen zu der Stärke der Töne Lieblichkeit,
Und preiſen Huttens Lieder, der Sprache Glanz und Gluth:
Er rede und er blicke, als wär' er echtes Römerblut.

Colonna ſagt: „Wir dachten uns Deutſchland rauh und kalt,
Wo alles ſtarrt in Fröſten und ewiger Nebel wallt,
Wo nie der Himmel blaue, noch blühe Kunſt und Sang,
Nur wilde Jagd ertoſe und Kriegsgeſchrei und Waffenklang."

„Das deutſche Lied erweckte," ſagt Hutten, „Südens Luft;
Nun rauſcht's in unſ're Weine, wie ſie voll Kraft und Duft.
Der Lebensbaum der Künſte prangt uns auch immer mehr,
Denn auf gieng auch den Deutſchen die ewige Sonne des Homer."

„Ja was ich Malerwerke der deutſchen Meiſter ſah,"
Sagt Raphael, „voll Seele und Kraft ſteht Alles da.
Die Holbein und die Dürer ſie haben ſolche Macht
Der Einfalt und der Strenge, die uns die Palme ſtreitig macht.

Doch ſaget, lieber Hutten, blühn ſo die deutſchen Frau'n,
Wie ſie auf Eu'rer Meiſter Gemälden ſind zu ſchau'n,
Goldhaarig, reinſten Wuchſes, das Aug' ſo blau verklärt,
Wie wenn uns in die Tiefen der Himmel wär' ein Blick gewährt?"

Vom Buſen ziehet Hutten hervor nun Dürers Blatt
Aus Elfenbein, wie dieſer die Braut gemalt ihm hat,
Und ſagt: „Das iſt ein Weſen, wie Dürer ſelbſt mir ſchreibt,
Das dort in Augsburgs Mauern zu dieſer Stunde lebt und leibt."

„Welch Antlitz! welche Formen!“ ruft Raphael beglückt;
„Nur Fieſole ſieht ſolche, wann ihn der Traum verzückt;
Ja, das ſind jene Augen! Und wie das iſt gemalt!
Stirn, Wangen, Mund und Hände von Seelenſchönheit wie durchſtrahlt.

Ja Hutten, Ihr beſitzet, ſo klein die Schilderei,
Ein großes Werk; wer glaubte, daß dem es möglich ſey,
So blumenzart zu malen, der ſonſt der Heil'gen Welt
Voll ihrer Kraft und Größe uns dar in großen Räumen ſtellt?

Und Ihr beſitzt, ich meine, ein doppelt Eigenthum,
Und im wie an dem Buſen tragt Ihr die ſeit'ne Blum'.“
So ſprechen auch die Frauen, des Bildes hoch erfreut.
„Das iſt,“ verſetzt Colonna, „die Sonn', die Lenz und Lied erneut.

Wol ward ein ſchöner Name der Schönen auch zu Theil?
O nennt ſie! Ihrem Namen ertöne Glück und Heil!“
„Sie heißt,“ antwortet Hutten, „Conſtantia.“ „Wie wahr!“
Sagt Raphael; „der Name er ſtellt auch Euer Weſen dar;

Und Ihr gehört zuſammen, der Geiſt, der kräftig lenkt,
Die Seele, die in Liebe und Andacht ſich verſenkt.“
„So ſeyen Nord und Süden,“ ſagt Bembo, „unentzweit,
Die Stärke bei der Milde, das Feuer bei der Lauterkeit!“

„Conſtantia und Hutten!“ tönt's wieder dann bei'm Mahl,
An das die Freunde ſaßen im duftigen Gartenſaal.
Und Hutten muß berichten aus deutſchen Landen viel
Von ihrer Bürger Weiſe und der Gelehrten Thun und Ziel.

„Lang ſah'n wir," ſagt Grimani, „anwachſen den Verein;
Und Reuchlin und Erasmus ſie ſtehn nicht mehr allein:
Auch thun die beiden Männer es Allen uns zuvor;
Mit Euersgleichen blühet Italien am Rhein empor.

Doch wer des Lichts erfreuet, iſt fröhlich nur hiebei:
Je mehr da Bäume blühen, je ſchöner prangt der Mai.
Die Eine Sonne leuchtet in alle Lande ja,
Daß all' der Auferſtehung theilhaftig ſeyen fern und nah!"

„O ſprächen nur," ſagt Hutten, „die Prieſter alle ſo!
Doch kennt Ihr jene Rotten, die nur des Geldes froh;
Weil Diebeswerk ſie treiben, iſt was ſie wünſchen, dieß:
Es möchte alle Lande bedecken ewige Finſterniß."

„Der Dunkelmänner Briefe aus Deutſchland kamen ſie;"
Sagt Jener, „was ſie geifeln, geht auch im Schwange hie.
Doch haben ſie zu heftig der Gleißner Gift gereizt,
Und hier hat hohe Gönner Hogſtraten, der mit Gold nicht geizt.

Allein er ſoll nicht ſiegen, was immer ich vermag;
Des Lichtes Freunde führten ja auf ſich ſelbſt den Schlag.
Und unſer Herr, noch Keiner erhob ſo hoch die Kunſt;
Und bei ihm ſtehn die deutſchen Gelehrten auch in Gnad' und Gunſt.

Ihm hab' ich Euch gemeldet; ſchon hatt' er Euch gekannt
Und einen feinen Kenner der Alten Euch genannt.
Gut iſt's, Ihr tragt ihm ſelber des Freundes Sache vor,
Er wird nach ſeiner Milde vergönnen Euch ein offnes Ohr."

Oft ſo im Kreis der Großen weilt Hutten, d'rauf bedacht,
Der Feinde Liſt zu brechen und ihres Geldes Macht.
Und dann durchſchweift er wieder, gedenk der alten Zeit,
Die Stadt und ihre Gränzen, die Trümmer voriger Herrlichkeit.

So ſteht er eines Tages auf eines Hügels Saum
Bei einem Schloß des Pabſtes und in des Parkes Raum,
Gelehnt im Pinien-Schatten an alter Säulen Knauf,
Die Pracht der Stadt zu Füßen, in Glanz und Duft der Tiber Lauf.

Da ſchallt empor ein Jagen, und auf dem grünen Plan
Nächſt unter ihm, wo Schatten den kleinen See umfahn,
Sieht her das Reh er ſtürzen und hinter ihm zu Roß
Den Jäger, und es fället das Fernenteilte ſein Geſchoß.

Nun ſprenget aus dem Walde auch das Gefolg hervor,
An Zahl und Schmuck und Pferden der reichſte Jägerchor.
Viel Große, die er kennet, wird d'runten er gewahr,
Auch die im rothen Hute und im purpurnen Talar.

Und jener erſte Jäger, ihn hat er ſchon geſehn,
Auf Laterans Balkone und Hochaltare ſtehn;
Es iſt Pabſt Leo ſelber, was Freuden er auch liebt,
Er preiſt voraus das Jagen, wie es ihm Luſt und Stärkung giebt.

Er trägt auch wie ein Jäger das leichte Birsgewand,
Und nicht ein Zeichen kündet den Hohenprieſterſtand.
Vom Pferde nun geſtiegen, tritt ſtattlich er einher.
Gelobt wird um die Wette ſein nie verfehlendes Gewehr.

Und jetzo wird gelagert am See im weichſten Grün,
Wo reiche Schatten kühlen, und Buſch und Blumen blühn;
Vom blendend weißen Linnen, gebreitet in das Gras,
Erglänzen Silberſchüſſeln, Goldkelche und geſchliff'nes Glas.

Und Kelch und Schüſſel kreiſen; neu hat die Jagd bewährt,
Wie ſelbſt den Tafelmüden ſie friſche Kraft gewährt.
Die zierlichen Hofknaben ſind ohne Raſt im Sprung,
Mit reizendern Gerichten zu wehren früher Sättigung.

Derweilen reimt Morone, was nur der Herr gebeut,
Und ſingt zu ſeiner Geige, was Scherz um Scherze beut.
Scharf merkt der Herr auf Reime und Takt, und ſo viel mißt
Er in den Wein ihm Waſſer, als Ton und Maß der Kauz vergißt.

Und wol auch ſelber fähret der Herr im Reime fort,
Und wie zum Ernſt, ſo fehlet zum Scherz ihm nie das Wort.
Ein endlos Lachen ſchallet; und Witz um Witz entſprüht,
Wie jetzo im Kryſtalle der feurige Falerner glüht.

Und nun, daß aus ſich ruhen die Gäſte, ſchallt hervor
Von Hörnern und Schalmeien der kunſtgeübte Chor.
Die lieblichſten der Weiſen, ein feingefügter Sang,
Reich tönend im Gewölbe der Waldung und im Wiederklang.

Still lauſchen alle Gäſte und loben ſeinen Ohrs
Bald einzelne der Stimmen und bald den Gang des Chors;
Der Herr vor allen richtet des beſten, was da neu
Und gut von ſeinen Meiſtern erfunden und gefüget ſey.

Und nun vom Chor im Walde erklingen Jäger-Reih'n,
Stimmt mit Geſang vollſtändig die ganze Tafel ein,
Sie führt mit hellſter Stimme der Herr; im Takt bewegt
Sich ſeine Hand, die weiße, an der den reichſten Schmuck er trägt.

In nächſter Nähe ſiehet und höret Hutten das;
Und lugt und lauſcht durch Zweige, gelagert in das Gras.
Kein Wort iſt ihm entgangen; oft hat er mitgelacht,
Doch leis; was ihn verriethe, das hält er alles wohl in Acht.

Er denkt: „Ja dieſem Herrſcher gebührt der erſte Preis
In Allem, wie des feinſten er zu genießen weiß.
Geiſt blickt ſein großes Auge, Witz ſpielt um ſeinen Mund,
Kraft thun und Herrſchergröße die Naſe und die Stirne kund.

Doch dieſe ſchlaffen Wangen, das runde Doppelkinn,
Dieß Lächeln offenbaren den luſtgewohnten Sinn;
Und in die weichen Züge, wenn mich nicht alles trügt
Hüllt Falſchheit ſich und Härte, die grauſam zwingt, was ſich nicht fügt.

Und dieß der Fürſt der Kirche, der Gläubigen Haupt und Hort!
Wie anders ſaß im Graſe der Nazarener dort!
Und der auf Paulus Stuhle, des Sinn das Wort enthält:
Die Welt iſt mir durch Chriſtus gekreuziget und ich der Welt.

Die Lämmer ſollt' er hüten, und weilt als Jäger hier:
Und in der Heerde wüthet der Wölfe Blutbegier.
Und Leben, volle Gnüge, ſprach Jener, kommt durch mich:
Und dieſer lebt von Beute, und kümmert nicht der Weide ſich.

Und Jener zog in Städten und Märkten all herum
Und predigte in Schulen das Evangelium,
Und heilete im Volke Krankheit und Seuchen mild:
Mit fürſtlichem Gefolge jagt dieſer auch durch's Saatgefild.

Ich habe eine Speiſe, euch iſt ſie unbekannt!
Sprach Jener, zu vollenden, deß Werk, der mich geſandt:
Und dieſer alle Tage lebt herrlich und in Luſt;
Was wär' am Schwelgermahle von jener Speiſe ihm bewußt?

In Wüſtenein, auf Berge gieng Jener, eh' erwacht
Der Tag, und in Gebeten durchwachte er die Nacht;
Den Jüngern, die ihn baten, ſprach das Gebet er vor,
Und der ſingt Kardinälen beim vollen Glas den Jägerchor.

Statthalter Gottes ſelber und Chriſti nennt ſich der,
Und die ihn ſo verehren, und blickten nun hieher,
Wie würden ſie erbeben! Und jener ſprach das Wort:
Wer mich, der ſieht den Vater und meine Herrlichkeit auch dort."

Derweilen Hutten ſolchem nachſinnt im Hinterhalt,
Und d'runten am Gelage die Freude lauter ſchallt;
Erhebet ſich der Herrſcher und wandelt ganz allein
In ernſteren Gedanken gemächlich durch den Schattenhain.

Und ſieh! nach einer Weile lenkt er zum Bühl, allda
Im Buſch gebergen Hutten bis jetzt hinunter ſah.
Er ſieht den Herren kommen, und eilt zurück und bald
Naht er von and're Seite, als käm' er eben aus dem Wald.

Er bücket ſich dem Herrſcher, und ſagt: „O Herr, verzeiht,
Ein Fremdling hier, durchſtreifte ich dieſe Einſamkeit,
Und kam, des Orts unkundig, in Euer Eigenthum:
Ich möchte Niemand ſtören, und kehre ſogleich wieder um."

Der Herrſcher ſagt: „Willkommen! Ihr ſeyd mir wohl bekannt:
Wir haben zu Ravenna einander uns genannt:
Ihr ſeyd der Ritter Hutten, der mich in jener Schlacht
Geſchützt vor Landsknechten und mich in ſichre Haft gebracht.

Deß hab' ich nicht vergeſſen! Und jetzo ſeyd Ihr hier,
Für Reuchlin, Euern Meiſter, zu ſuchen Recht bei mir:
Ich wollte nächſter Tagen Euch rufen zum Pallaſt:
Und auch uneingeladen ſeyd Ihr mir ſtets ein werther Gaſt.

Nun iſt's, da Ihr gekommen von ſelbſt in mein Gehäg,
An mir, in Haft zu nehmen, ich laſſ' Euch nicht hinweg.
Laßt hier uns ruhn im Schatten auf dieſem Säulenſchaft!
Und gebt mir ſelber Kunde von deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.

Der ſeyd Ihr ſelbſt ja Meiſter, ich kenne manch' Gedicht,
Manch' Blumgewind, das glänzend ſchon Eure Stirn umflicht:
Ihr führtet Schwert und Feder auf unſer Rom auch ſchon,
Manch' ſcharfer Pfeil iſt Eurem Geſchoß auf Julius entflohn.

Ich will Euch's nicht verargen; ein guter Schütze wählt
Oft Fernſtes, nur zu zeigen, daß Aug' und Hand nicht fehlt.
Auch laſſ' ich gern gewähren ſelbſt einen kühnern Witz,
Fehlt nur nicht Klang der Sehne, und glänzt und trifft der Pfeil wie Blitz.

Auch singet Ihr lateinisch, das irrt die Laien nicht,
Für sie ist alte Satzung, für uns das neue Licht
Der griechischen Weltweisen und Künstler; Ihr auch habt
An diesem Zauberbrunnen der ewigen Schönheit Euch erlabt.

Und das ist mein Bemühen: es soll ein neu Athen
Inmitten unter Trümmern des alten Roms entstehn.
So lassen wir den Glauben der Völker unverwirrt
Und freu'n uns der Erleuchtung, die nur Geweihtere nicht irrt."

„Mit unserm Volke theilen wir jedes höchste Gut,"
Sagt Hutten: „Glauben, Sitte, des Landes Ruhm und Hut;
Und Licht und Künste schmücken in Gauen ein und aus
Mehr denn die Burg des Ritters der Städtebürger stattlich Haus.

Auch drängt sich ein Gewimmel nach Schulen rings herbei;
Viel hundert Meister lehren frei nun von Möncherei.
D'rum wenden Fürst und Ritter und Städte Euch sich zu:
Ihr möchtet vor Hogstraten dem Reuchlin endlich schaffen Ruh'.

Ja laßt mich offen reden, o Herrscher; Luft gebricht
Im Rauch des Scheiterhaufens dem neu erfachten Licht.
Wie würden dar sich stellen ein Plato und Homer,
Wenn wir einreihen wollten sie diesem Bettlerorden-Heer?

Fürwahr, o Fürst der Kirche, Ihr seyd dazu bestellt,
Das Flehen zu erfüllen erlauchter Christenwelt;
Was Constanz hat begonnen und Basel, führt es aus,
Und reiniget den Tempel vom Krämervolk und seinem Graus!

Ihr duldet nicht unedlen Zierat im Vatikan;
Ich staunte mit Entzücken die Schönheitsfülle an.
So hoch hat Kunst der Alten den Raphael gestellt,
Daß er sie überstrahlet in Glorien seiner Heil'genwelt.

Das Licht, woher es flamme, es muß vor allem aus
Zum Heil der Nationen durchleuchten ihr Gotteshaus:
So viel es da verklaret, so viel wird es verklärt;
Nur gottgeweihten Künstlern sind höchste Weihungen gewährt.

So scheint vor reinen Spiegeln die Flamme doppelt hell;
Die Maienmorgenwolke, die auf die Saatenwell,
Auf Wäldergrün und Blumen Thau strömet aus den Höhn,
Erstrahlt vom Schmelz des Thales im ganzen Jahr vor allen schön.

Und wie der Glanz der Künste nun Euer Rom erfüllt,
Sankt Peter staunenswürdig die höchste Pracht enthüllt,
Sey er der ganzen Kirche ein würdig hehres Bild;
Und Thau und Licht ergieße sich über alles Saatgefild!

Gern hilft der Deutsche schmücken des höchsten Bischofs Thron,
Auch ist er tiefen Glaubens der Kirche treuer Sohn,
Doch nimmermehr so thöricht, barbarisch, taub und blind,
Statt Gott dem Volk zu opfern, die nicht der Schmuck der Kirche sind."

„Ihr führet," sagt der Herrscher, „des Dichters kühnes Wort:
Doch denk' ich, Alle reden nicht diese Sprache dort.
Auch ist, mein junger Ritter, gar leicht der Wunsch und Rath:
Ein kecks Wort dünkt öfter sich selber schon die Heldenthat.

Wo ist nicht viel zu bessern? — Doch wessen Haus bedroht
Von Fluthen und von Flammen, dämmt erst die äuß're Noth;
Was hülf' es, jetzt zu rügen Unarten am Gesind,
Die doch das Haus zu retten noch eifrig bemühet sind?

Ihr kennet meine Feinde; ein jeder reckt die Hand,
Dem heil'gen Bischofsstuhle zu rauben Stadt und Land.
Steht Rom erst da nur wieder in alter Kraft und Macht,
Ist bald dann, was im Innern zerfallen, neu zurecht gebracht."

„Ihr zürnt," entgegnet Hutten, „nicht meinem freien Wort
Und lasset meine Weise gewähren weiter fort:
Ihr schmückt, Euch selbst entgegen, das eig'ne Haus mit Pracht,
Das ringsum sturmbedrohte, als lachtet Ihr der Feinde Macht.

Und dessen sind die Lande, o Fürst, der Klagen voll,
Und daß mit seinen Kindern der Vater kämpfen soll
Um seine eig'nen Güter, und es mit Söldnern thut,
Und Brüder wider Brüder endloses Streiten führt in's Blut.

Rings seht Ihr Euch gefährdet, o Herr, im eig'nen Land,
Schlagt d'rum mit unserm Kaiser so fester Hand in Hand,
Die Ordnung herzustellen gesammter Christenheit;
Dann segnet Euch der Deutsche, und wird Euch stärkste Hülf' bereit.

Den Weltstrom neuen Lichtes bannt nicht der Mönche Heer;
Er läßt sich nicht gebieten: bis hieher und nicht mehr;
Jetzt ist er noch zu leiten und wird zur Segensfluth,
Doch wer ihn hemmen wollte, der reizte nur die Kraft zur Wuth.

Und ſelbſt durch Alpenmauren würd' er ſich brechen Bahn;
Und wachſend im Zerſtören mit Trümmerhaufen nah'n,
Die Thore ſelbſt zerſchlagen im kunſtgeſchmückten Rom,
Den Vatikan nicht ſchonen und ſelbſt Sankt Petri neuen Dom."

„Ihr redet," ſagt mit Lächeln der Herr, „wie ein Prophet,
Der hier in Sack und Aſche durch unſ're Straßen geht,
Und über unſer Sodom Peſt und Verderben ſchreit
Und Feuer von dem Himmel den Zeitgenoſſen prophezeit."

„Der Warnung Wort," ſagt Hutten, „hat Cäſar ſchon verlacht,
Der, wann er ſprach vom Staate, nur an ſich ſelbſt gedacht.
Deß ſeyd gewiß, o Herrſcher, der Kampf, den Reuchlin kämpft,
Iſt nur ein Vordertreffen; dieß Feuer wird nicht mehr gedämpft.

Auch will's nicht einzig brennen in jener Farben Gluth
Der Malerein, nicht einzig in der Poeten Blut,
In jenen Meiſterwerken der Bildner nicht allein,
Die ihre ſchöne Seele dem Erz und Marmor hauchen ein.

Das Feuer will erwecken, beſeelen alle Welt;
Wir werden ſehn die Völker vom neuen Licht erhellt;
Zu träumen ſcheint der Deutſche und läßt ſich gute Weil',
Doch eilt er vor dann Allen im Kampfe für ſein Seelenheil."

„Wir gönnen," ſagt der Herrſcher, „den Schulen gern das Licht,
Und Reuchlin und Erasmus, wir hindern dieſe nicht.
Vor allen, junger Ritter, nehmt Euch zum Muſterbild
Den feinen Rotterdamer, der, wie gelehrt, ſo klug und mild.

Er iſt der Muſen Prieſter; doch Reuchlin, Euer Mann,
Er ſcheinet mir zu düſter, zu heftig ſtürmt er an
Auf ſeine Widerſacher; doch deſſen ſeid getroſt,
Sie ſollen ihm nicht ſchaden, ſo heftig ſie auf ihn erboſt.

Denn leben und leben laſſen! Wir ſind dahin ſo ſchnell!
Und wenig Schalen ſchöpfen wir aus der Freuden Quell.
Bald wär' zu ernſt ich worden für einen Feiertag;
Kommt mit, hier unten ſehet im Grünen Ihr mein Jagdgelag." —

„Das iſt der Ritter Hutten," ſprach dann er zu den Herrn,
„Er hat mich zu Ravenna geſchützt vor deutſchen Speer'n;
Reicht ihm den ſchönſten Becher; ſingt ihm den ſchönſten Chor;
Doch ſeyd bedacht, ihr ſinget vor eines feinen Dichters Ohr."

Er iſt bekannt ſchon vielen; und auch dem Herrn zu lieb
Wird er geehrt ſo höher, da nicht zurück er blieb
In Scherzen jeder Weiſe und das auch läßt erſehn,
Er wiſſe Hofesſitte und mit den Großen umzugehn.

Dann ſchallen Lieder wieder und um den erſten Preis
Mit eignen neuen Reimen wirbt jeder da im Kreis.
Nun ruft der Herr auch Hutten zum Singen auf und ſagt:
„Friſchweg beſingt, o Ritter, uns eine ſolche frohe Jagd!"

Und Hutten ſagt mit Lächeln: „Da Scherz euch nicht verdrießt,
So nehmt vorlieb ihr Herren, was Reim an Reime ſchließt;
Hat doch der Siegreifsdichter mit Jägern das gemein,
Was in den Schuß ihm rennet, das muß er faſſen groß und klein.

Wol iſt ein großes Jagen ringsum die ganze Welt,
Ein Liſten und ein Wagen; man fällt und wird gefällt:
Mit Stricken und mit Netzen, mit Schwertern und Geſchoß,
Mit Schleichen und mit Hetzen geht Alles nur auf Beute los.

Und der erhaſcht ein Spätzchen, ein Aemtchen oder Amt,
Der Schätze oder Schätzchen, der Macht und Ruhm geſammt:
Hier ſpinnt nach Land und Leuten man Fäden unſichtbar;
Und Völker zu erbeuten zieht dort der Fürſt mit Völkern dar.

D'rum lieber ſolch ein Birſchen im grünen, kühlen Wald
Nach Pfauen, Reh' und Hirſchen, wenn Hörnerklang erſchallt,
Und dann zum Duft der Becher am Feuer dampft, was fiel,
Und neuen Spiels der Zecher des Witzes Speere ſchwingt zum Ziel.

Doch wenn zu ſelber Stunde den Herrn erfreut die Raſt,
Das Heer der ſchwarzen Hunde, der braun- und grauen raſt,
Den weißen Hirſch zu hetzen, des Waldes heil'ge Zier,
An ſeinem Blut zu letzen die allerwildeſte Begier:

Auf dieſe Jagd zu feuern ſollt' mir das liebſte ſeyn,
Und nach dem ungeheuern, dem ungethümen Schwein,
Das, durch den Zaun gedrungen, den Weinberg ganz durchwühlt,
Und wühlt, bis in den Lungen es Kugel oder Meſſer fühlt."

Der Herr verſetzt mit Lachen: „Ihr ſeyd ein Schalk! doch ſagt,
Habt Ihr nicht ſelbſt erfahren die allerſchlimmſte Jagd,
Da Euch der Fürſt der Schwaben den Freund wie ein Gewild
Erſchlagen; iſt ein ſolcher etwa des Ebers Ebenbild?

Von dieſer Jagdgeſchichte erzählet uns; ſie kam
Uns nicht zu voller Kunde!“ Und Hutten ſagt: „Mit Scham
Seh' ich mich, Herr, erinnert, daß ich nicht fröhlich ſeyn
An ſolchen Tafeln ſollte, und denken ſollt' auf Rach' allein.“

Und jenen Frevel ſchildert er nun mit ſolcher Gluth,
So ſehr von Zorn und Schmerzen iſt neu erregt ſein Blut,
Daß Alle ſeiner Rede erſtaunt ſind und entzückt,
Wie Blitz auf Blitz zerſchmetternd aus dieſen Donnerwolken zückt.

„Weh dem,“ verſetzt der Herrſcher, „dem Ihr auf Rache ſinnt;
Ihr treffet fern und ſicher; kein Feind, der Euch entrinnt.
O widmet Euer Feuer, der Sprache Kraft und Glanz
Statt eiteln Weltgeſchäften, doch einem Dichtungswerke ganz!“

„Der Kraft uns gab,“ ſagt Hutten, „das Tagwerk giebt er auch;
Die Unſchuld zu beſchützen, iſt ritterlicher Brauch;
Erſt muß ich dieß erfüllen; wer für die Wahrheit ficht,
Dem wird ſein Leben ſelber wol zum lebendigſten Gedicht!“

Mit Hutten im Geſpräche blieb auch im Heimritt noch
Der Herrſcher; wie erſtaunte darob Hogſtraten hoch,
Der da mit andern Mönchen gerad des Weges zieht,
Den Pabſt und die Prälaten an ſich vorüberreiten ſieht.

Bald hört er auch, verloren ſey all ſein ſchweres Geld,
Zu Gunſten Reuchlins werde vom Pabſt der Spruch gefällt;
Da öffnen gold'ne Schlüſſel ihm noch einmal das Thor,
Doch nahet er dem Pabſte jetzo nicht kriechend, wie zuvor.

Er ſpricht: „Den Ablaß-Handel gabt Ihr in unſ're Hand:
Er blüht Euch nirgends reicher, als rings im deutſchen Land:
Doch, ſoll Euch nicht verſiegen das unentbehrliche Geld,
So rath' ich, bleibet ferner uns, Euerm treuſten Orden hold,

Und ſchützet nicht den Gegner, der dieſen Handel ſtört,
Und wider uns als Räuber das deutſche Volk empört.
Die Kunſt auch kann nicht glänzen, wo Goldesglanz gebricht,
Und wer den Thron will ſchmücken, der ſchwächt auch ſeine Stützen nicht."

Der Pabſt begütigt wieder, den ſchon er fallen ließ,
Und hält nun auch dem Hutten nicht, was er ihm verhieß,
Und thut den Ausſpruch endlich: ruhn ſolle dieſer Streit,
Und unentſchieden bleiben, bis ihm gelegener die Zeit.

Nun flucht Hogſtraten Hutten und über jenen der,
Und Beide über Leo's Zweizüngigkeit noch mehr.
Und Rom verlaſſen Beide; und auf den Ritter ſieht
Der Mönch mit grimmen Blicken, wie er des Wegs vorüber zieht.

Er hat an Edelleute aus Frankreich ſich gehängt,
In ihrem Schutz zu reiſen, und wie dahin nun ſprengt
Der Wanſt in ſeiner Kutte, die ſchmucken Herrn umher,
Schaut Hutten nach mit Lachen; Hogſtraten ſieht's und flucht ſo mehr.

Und ſinnt auf ſchnelle Rache. Viterbo iſt nicht fern
Und Monte Fiascone; da raſtet Jeder gern
Beim ſüßen Muskateller, dem edelſten im Land,
Bei dem ſein wohlbekanntes Grabmahl ein deutſcher Zecher fand.

Dem Hutten hier den Becher zu segnen ist sein Sinn;
Er deutet den Begleitern auf seinen Gegner hin
Und sagt: „Das ist ein deutscher, verlumpter Edelmann,
Er hasset euch Franzosen, so grimmig wer nur hassen kann.

Auch schrieb er Hohngedichte auf euch, und weit und breit
Sind sie bekannt, er triefet von Spott und Giftigkeit,
Er heißt euch Prahler, Diebe, und höhnet euern Geist
Und selber eu're Sprache, die doch die Welt vor allen preis't.

Er ist nach Rom gekommen für Reuchlin, den gesammt
Auch euere Sorbonne als Ketzer hat verdammt.
Er achtet keiner Größe, und würde, wär' er hier,
Auch euern König schimpfen und Trotz erzeigen euch wie mir."

„Den wollten wir ausfegen!" antworteten die Herrn,
„Doch solch ein Held in Worten bleibt scharfen Klingen fern."
„Vielleicht," versetzt Hogstraten, „dieweil wir ruhen aus
In dieser Schenk' am Wege, tritt er auch ein in's kühle Haus."

Grad vor Viterbos Thore, wohin vom schwülen Thal
Der Wand'rer steigt im Schweiße, da sitzen sie an's Mahl;
Kühl ist die Schattenhalle, der Firnwein kühler noch,
Und unermüdlich kostet und preiset ihn Hogstraten hoch.

Und schauet unterweilen hinab den Berg und Weg,
Ob ihnen nicht der Ritter bald komme in's Gehäg;
Schon glaubt er, nicht gelinge sein angelegter Plan;
Da siehe! steiget Hutten doch endlich staubbedeckt heran.

„Daß ich ihn nicht verscheuche, laßt auf die Seite gehn
Und mich nieneben horchen, was mit ihm wird geschehn."
So sagt er, als der Ritter absteigt und unverweilt
Ein Mahl bestellt und glühend zum Schatten aus der Sonne eilt.

Er setzt sich an die Tafel der Herren, und nicht lang,
Ist über Deutschlands Kriege das Wort in raschem Gang.
„Muthwillen ist's, ihr Deutsche, daß Mailand ihr begehrt,"
Sagt einer, „und daß immer ihr wider uns die Waffen kehrt.

Es ist ein fränkisch Erbe, und unser König Franz
Dort wieder eingezogen in frischem Siegeskranz;
Burgund und Lotharingen, die Gauen bis zum Rhein,
Die alten Frankenlande, die müssen all' noch unser seyn."

„Burgund und Lotharingen, des Kaisers Erb' und Lehn,
Und Mailand und Venedig, wenn sie verloren gehn,"
Sagt Hutten, „immer wieder wird sie der Deutschen Hand
Und Schwert zurückerzwingen, denn es ist altes deutsches Land."

Sie rufen: „Was erzwingen? der Kaiser, Euer Held,
Er stellt wol auf die Heere und selbst dann aus dem Feld;
Auf einem Krebse reitend kehrt er nach Deutschland um:
Das ist sein Bild und drunter: So steuern wir nach Latium."

„Es liegt, entgegnet Hutten, „von meinem Sinne fern,
Zu schmähen euern König, den ritterlichen Herrn;
So lass' ich auch den Kaiser nicht schmäh'n vor meinem Ohr:
In Schlachten und Turnieren und Jagden geht ihm Keiner vor.

Den beſten eurer Fechter hat er zu Worms beſiegt,
Und als zu Guinegate er wider euch gekriegt,
Da wies der Greis dem Heere ſein kampfergrautes Haar,
Ruft auf ſie, ihm zu folgen und ſprengt zum Sieg vor allen dar."

„Ja grau iſt er geworden und kindiſch auch geſinnt,
Der nie ein Ding vollendet und tauſende beginnt!"
Antworten ſie, „er wollte in ſeinen Träumerein,
Als Julius geſtorben, ja ſelber Pabſt und Kaiſer ſeyn."

„Laßt ab!" entgegnet Hutten, ſonſt bleibt nicht ungerächt,
Wenn ich allein auch ſtehe, weß ihr euch da erfrecht!"
„Was!" rufen ſie, „Elender, du wagſt uns gar zu drohn,"
Er ſieht des Augenblickes gezogen die fünf Klingen ſchon,

Und hält mit Blitzesſchnelle ſein langes Schwert geſtreckt
Und ſpringt zurück zur Ecke, die ihm den Rücken deckt,
Und ruft: „Weblan Banditen; Gott ſteht dem Treuen bei,
Für Deutſchlands Ruhm und Kaiſer! Verſucht, was deutſches Fechten ſey!"

Und dieſer Künſte Meiſter, flink und von ſtarkem Arm,
Hält ab er ſich vom Leibe der Spitzen Bienenſchwarm,
Verſetzet Streich' und Stöße unglaublich kühn und ſchnell
Und ſieht ſchon die Gewande der Gegner all vom Blute hell.

Und nun er um ſo grimmer umſtürmt iſt und umblitzt,
Der Vorderſte ihm jetzo die linke Wange ſchlitzt,
Da ruft er: „Dieß dagegen!" und giebt ihm einen Stich
Durch's Herz, und jählings ſtürzet der lange Reuter hinter ſich.

Die andern packt der Schrecken, macht ſie verzagt und blind,
Sie kriegen Streich und Stöße, ſo ſcharf gezielt ſie ſind,
Und ziehen, halb nur fechtend, zur Pforte ſich in Eil'
Und rennen fort und ſuchen im finſteren Verſtecke Heil.

Der Mönch auch iſt verkrochen, er hat zu fürchen jetzt
Den Gegner und die Freunde, die er auf ihn gehetzt.
Auch Hutten weilt nicht lange, er kennt nun römiſch Recht,
Und lieber als vor dieſes trät' er noch einmal in's Gefecht.

Er eilt nach Deutſchland wieder, den Kaiſer ſelbſt zu ſehn,
Er laß' an Huttens Mörder, was Rechtens, bald geſchehn.
Des Reiches Fürſten tagen zu Augsburg dieſer Zeit;
So bleibt durch Abenteuer auch Lieb' und Hoffnung ſein Begleit.

Neunter Gesang.

Heimkehr von Rom,

1517.

Am Maien-Sonntagsmorgen naht Hutten nun der Stadt,
Darinnen er Conſtantien, die Braut, gefunden hat.
Wie ſich die Thürme zeigen, bertönt das Feſtgeläut,
Grüßt in die heit're Ferne er hin, des innigſten erfreut.

Und freundlich grüßt er Jeden, und Jeder grüßet gern
Den edeln und ſo friſchen und feingeſchmückten Herrn,
Der auf dem weißen Roſſe ſich leicht und zierlich wiegt,
Dem hell die Waffen glänzen und in den Wind die Feder fliegt.

Der Tag der ſchönſten Feier brach ihm ja heute an,
D'rum iſt, die Braut zu grüßen, er ſtattlich angethan
Mit Purpurſammt und Seide; auch tritt er in die Reih'n
Der edeln Herrn und Fürſten und will da nicht der Letzte ſeyn.

Er fühlt ſo friſch die Seele wie Thau und Morgenduft,
So leicht und ſangesluſtig, wie Lerchen in der Luft,
So heiter, wie vom Blauen das Licht der Sonne kömmt
Und golden durch die Zweige der grünen Buchen niederſtrömt.

Und er beginnt zu ſingen: „Was je mich hob und trug,
Doch auf der Liebe Schwingen trägt uns der ſchönſte Flug.
Ich nenne ſie die meine, die jedes Aug' entzückt,
Die junge, holde, reine: wer wäre ſeliger beglückt!

Ich ſtand auf jenem Rande, der über Wolken ſtrebt,
Und aus dem Staub der Lande die Seele hoch erhebt:
Doch ſie, die mein ich nenne, hat höher mich beglückt,
Die ſchönſte, die ich kenne, das Aug', das jedes Aug' entzückt.

Und über Eitelkeiten zog mich zu ſich empor,
In ſeine Höhn und Weiten der edlen Künſtler Chor:
Doch ſie, die nun die meine, hat höher mich beglückt,
Die junge, ſtolze, reine, die mich an Mund und Herze drückt.

Ja, auf der Liebe Schwingen, trägt uns der ſchönſte Flug,
Zum Himmel uns zu ſchwingen, das iſt der Gottheit Zug.
Des Himmels tiefe Bläue ſeh' ich in ihrem Blick,
In ihrer Lieb' und Treue mein allerſeligſtes Geſchick!"

So ſingt, und trabt er weiter und bald dann durch das Thor:
Er ſchaut zum ſchmucken Erker an ihrem Haus empor:
Doch nur die Zofe ſtehet am Fenſter; ſie erkennt
Den Eingetret'nen wieder, noch eh' er ſeinen Namen nennt.

Um ihres Fräuleins willen freut ſie das Wiederſehn,
Sie weiß, daß ſich die Beiden im Stillen wohl verſtehn:
Sie ſagt: „Conſtantia ſehnte Euch lange ſchon zurück:
Das Glück der lieben, guten iſt auch für mich das größte Glück.

Und wohl habt Ihr's getroffen: die Eltern fuhren aus,
Und erſt am Abend kehren vom Lande ſie nach Haus.
Im heil'gen Amte aber weilt noch Conſtantia,
Doch ſtets, wie das zu Ende, iſt alſobald ſie wieder da.

Und wollt' Ihr ſie erwarten, welch' Glück würd' ihr es ſeyn.
Träf' ſie in ihrer Kammer Euch unverhofft, allein!"
„Sey's ſo!" entgegnet Hutten, „ich ſehe, ein Gewinn
Auch ihres Hauſes Gäſten iſt die vertraute Dienerinn!"

Und zu der Kemenate führt ſie ihn gleich hinauf
Und ſchließet ihm die Thüre des Heiligthumes auf,
Und ſagt: „Ihr findet Bücher, Gemälde, Saitenſpiel,
Wenn etwa Euch zu lange die Zeit des Wartens werden will."

Wie eine Waldkapelle beim Steg am ſtillen Bach,
Gewölbt und kühl und dämmernd erſcheint ihm das Gemach
Und wie von Seelenfrieden und Seligkeit durchwebt
Und jenem reinem Odem des Weſens, das darinnen lebt.

Reich iſt das Bogenfenſter geſchmückt mit Schilderein,
Und wie durch Gold und Silber, Purpur und Edelſtein
Scheint in's Gemach die Sonne, und alſo iſt's erhellt,
Als gienge aus der Schimmer von der gemalten Heil'genwelt.

Denn lieblich hat der Künſtler den Bogen ausgemalt
Voll Engel, die in Zweigen und Blumen mannigfalt
Mit Lichtgewanden ſchweben herunter und empor,
Und in die Wette ſingen zum Saitenſpiel der Pſalmen Chor.

Im Bogenfenſter lehnet die Harfe an dem Tiſch,
D'rauf in kryſtallner Urne erglänzen Blumen friſch,
Und bei der offnen Bibel ſieht Dichter beſter Art,
Und ſieht auch ſeine Schriften des zierlichſten er aufbewahret.

Nur wenig Bilder ſchmücken der Heil'genzelt die Wand,
Doch ſind's erleſ'ne Werke und all' von Meiſterhand;
Ob ihrem Bet-Stuhl aber vor allen andern ſtrahlt
Das Haupt des Dornbekrönten von Albrecht Dürer ſelbſt gemalt.

Er denkt, „Hier knie't ſie nieder im täglichen Gebet,
Hier hat um Gottes Segen ſie auch für mich gefleht."
Und daß ihn Gott erhalten und wieder hergeführt
Aus ſo viel tauſend Nöthen, deß iſt er innigſt gerührt.

So geht er ſtill betrachtend die Kammer ab und auf,
Dann öffnet er das Fenſter; der Garten ſchaut herauf
Mit ſeinem Brunnenſpiegle, an dem er mit ihr las
Odyſſeus Wanderfahrten und Lieb' und Leid Nauſikaa.

Noch prangen auch die Buchen, da er ſie einſam fand,
Nauſikaa ſie nannte und ſeine Lieb' geſtand.
Und aus dem Schatten geben ſich Nachtigallen kund,
Er ſetzt ſich hin und lauſchet den Klängen jener ſel'gen Stund'.

Da hört er Schritte ſchweben; ſein Herz pocht noch ſo ſchnell:
Es öffnet ſich die Thüre, da ſtehet auf der Schwell'
Erſtaunend und erſchrecken Conſtantia und ſpricht:
„Was? iſt's mein Ulrich ſelber, nicht unheilkündend ſein Geſicht?"

„Conſtantia!" ſagt Hutten und drückt ſie an die Bruſt,
Da küſſen ſich die Beiden mit thränenheller Luſt,
Und küſſen ſich von neuem und ſchau'n ſich wieder an,
Sie ſagt: „Wie biſt verändert und worden du ein ernſter Mann!"

„Und wenn ich's dir darf ſagen," ſpricht er, „wenn's möglich war,
Du ſtelleſt dich in Treuen noch einmal ſchöner dar!"
Sie blühet auch voll Zauber in Wahrheit, wie nur je
Gemüth und Geiſt in Schöne den zarten Leib durchleuchtete.

Auch iſt im Sonntagsſchmucke ſie bräutlich angethan:
Ein ſilbern Mieder ſchließet der Schlanken eng ſich an;
Aus goldnen Flechten wallet der weiße Schleier weich,
Gewand hellblauer Seide zum kleinen Fuße faltenreich.

So ſteht ſie da, die Hände gefalten und geſenkt,
Das ſeelenvolle Auge zum Himmel hingelenkt
Und ſagt: „Gott ſey geprieſen, der dich aus Sturm und Schlacht,
Verlaſſenheit und Leiden mir wieder hat zurückgebracht!

Wie oft im Abendglanze und bei des Mondes Schein,
An Sonntag-Nachmittagen, wann da ich ſaß allein,
Auch wann mir Wind und Regen an's Fenſter ſchlug bei Nacht
Gedacht' ich dein und dachte: wir ſind von Einem Aug' bewacht.

Zwar großer Angſt erwehren konnt' ich mich öfter nicht;
Von tödtlichen Gefahren gabſt du mir dann Bericht.
So ſah ich dich vor Wochen umdrängt von Feindes Wuth,
Und aus rief ich im Traume: Um Gott, da fließet ja ſein Blut!"

Er ſagt: „Iſt dieſes möglich? iſt ſtark der Liebe Geiſt,
Daß er in Leibes Schranken ſich unbeſchränkt erweiſt?
Dich täuſchte nicht dein Ahnen; ich ſtand in Kampfes Noth;
Mir ward geſchlitzt die Wange, hier ſiehſt du noch die Narbe roth."

Nun muß er ihr erzählen, was Alles er beſtand:
So ſitzen ſie beiſammen, und wandeln Hand in Hand
Auch durch den Garten wieder. Schon glomm das Abendlicht,
Als ſie ſich trennten. Sel'ge, ſie zählen ja die Stunden nicht.

Zehnter Gesang.

Dichter-Krönung,

15. Juli 1517.

Der Kaiſer hat vernommen von Huttens Wiederkehr,
Und wie er in Italien gekämpft für deutſche Ehr';
Er möcht' ihn ſelber hören, beſcheidet ihn und beut
Ihm freundlich ſelbſt die Rechte, und iſt des Feuers hocherfreut,

Mit dem der Held und Dichter ihm ſchildert Volk und Land:
Wie er die Höf' und Schulen, die Herrn und Diener fand;
Wie er auch mit dem Pabſte geſprochen: wie von da
Kein Heil der Kirche komme, und was dem Reuchlin dort geſchah.

Und Stunden ſo verweilet der Herr mit ihm allein,
Und ſagt: „Fürwahr, o Hutten, Ihr blicket tief hinein
In's Haus der Hohenprieſter, da Kunſt und Andacht gleißt,
In ihre Kunſt der Lüge, die Weisheit der Regenten heißt.

Die Uebel all' zu heben, dafür bin ich zu alt;
Ich that, was ich vermochte, die Einheit und Gewalt
Des Reiches herzuſtellen, und auf die fernſte Zeit
Auch meinen Fürſtenlanden zu geben Glanz und Feſtigkeit.

Auf zweier Zeiten Scheide ſteh' ich, ein alter Mann;
Mög', was ich retten wollte und Neues auch gewann,
Die Zukunft treulich pflegen, und nicht im Sturm, der droht,
Die Einigkeit verlieren, den letzten Anker in der Noth.

Dann ſollt' am Ruder ſtehen ein Mann in voller Kraft,
Den möcht' ich noch beſtellen, eh' mich der Tod entrafft,
Und Eines noch vollbringen vor meiner Ruhezeit,
Zu einem Türkenkriege vereinen alle Chriſtenheit.

Jetzt hab' ich ringsum Frieden: nur dieſer Soliman
Bedroht Italiens Küſten und ſtürmt auf Ungarn an.
Nun ſollten alle Streite der Herrn und Völker ruhn,
Sich auf den Erbfeind Alle der Gläubigen zuſammenthun.

Ihr, Hutten, wißt zu ſchüren der Herzen hellen Brand:
Mit einer Feuerrede entflammt dafür das Land!
Käm't Ihr in meine Dienſte, es würd' Euch nicht gereu'n;
Und kann ich ſelbſt Euch dienen, ſollt' Ihr Euch meiner Huld erfreu'n!"

„O Herr," entgegnet Hutten, „dem ſtets mein Herze ſchlug,
Wie dank' ich Eu'rer Gnade und Freundlichkeit genug!
Und darf ich wirklich ſprechen an Eure Hülf' ſofort,
So helft' den Freund mir rächen, den Herzog Ulrich mir durchbohrt!"

„Vertagt, doch nicht vergeſſen," ſagt d'rauf der Herr, „iſt das;
Ja, Eure Klagereden, die wiederholt ich las,
Die Euer Herz auch loben, ſie ſind ein ſolch' Gericht
Auf dieſen Uebelthäter: verkriechen ſollt' der Böſewicht.

Doch aller Warnung lachend beut Trotz er nur und Hohn:
Auch ſeine Gattinn ſelber iſt ſeiner Rach' entflohn,
Und ſie iſt meine Nichte, ein Weib, ſo ſchön als gut,
Die hat mit Fauſt und Tritten mißhandelt er in ſeiner Wuth:

Und iſt der Fürſten einer, der ſelbſt ſein Volk empört
Mit immer neuen Laſten und Strafen unerhört;
Und ja, es iſt beſchloſſen: er ſoll mir ab dem Thron,
Und eine Reichsverweſung beſtehn für ſeinen jungen Sohn!

Und deſſen hat er Kunde, und wirbt zur Gegenwehr
Nun auch im Schweizerlande ein ſtarkes Söldnerheer;
Und Frankreichs ſchlauer König, der mit mir Frieden ſchloß,
Will gleichwohl Hülf' ihm ſenden als ſein geheimer Bundesgenoß.

Das aber ſoll ihn ſtürzen, denn er hat nah' und fern
Den Adel ſich verfeindet und ſeines Volkes Kern.
Doch da ein Fürſt den andern nicht gern des Frevels ſtraft,
Wem ſoll ich anvertrauen in dieſem Krieg die Hauptmannſchaft?"

„Darf einen Mann ich nennen," ſagt Hutten, „der voraus
Mit Luſt und ſtarken Kräften aufbräch' in dieſen Strauß,
Und deſſen Namen einzig ſchon Tauſende vereint:
So iſt es Franz Sickingen, dem ſtets des Sieges Sonne ſcheint."

„Er iſt," verſetzt der Herrſcher, „ein Held und Biedermann,
Doch Einer, den ich jetzo wol nicht beſcheiden kann;
Er ſchaltet wie ein Kaiſer, hat Worms den Krieg gemacht,
Belagert's mir zum Trutze, und iſt in Acht und Aber-Acht.

Zwar hilft er Unterdrückten, das kann ich loben nur;
Doch daß er eigenmächtig in Fehden ſtets verfuhr,
Das muß' ich billig ſtrafen: allein wollt' er dem Reich
Nun Pflicht und Sühne leiſten, ſoll meine Gnad' er finden gleich."

„Darf ſolches ich ihm melden?“ fragt Hutten, „dann fürwahr
Säumt er nicht lang und bietet Euch ſeine Dienſte dar.“
„Das dürft Ihr,“ ſagt der Kaiſer; und kehrt er um zur Pflicht,
Dann ſollt ihr Zwei entthronen mir den gekrönten Böſewicht.“

Er kommt mit dieſem Worte in Luſt vom Hof zurück,
Und ſieht Conſtantien wieder, ſie theilt und mehrt ſein Glück.
Des Lebens ſchönſte Tage, des Sommers höchſte Pracht
Genießen ſie, da Alles, was groß und feſtlich, ſie umlacht.

Da wird mit edeln Töchtern zu einem Freuden-Feſt,
Das allen ſeinen Freunden der Kaiſer geben läßt,
Auch ſie mit eingeladen; und unter all' den Frau'n
Iſt ſie im weiten Saale wie eine Königinn zu ſchau'n.

Sie ſind des Herrn gewärtig; da unter Jubelton
Tritt ein er, grüßet freundlich, und ſetzt ſich auf den Thron.
Der Herold dann verkündet: „Beginnen will den Tag
Der Kaiſer, daß Verdiente von ihm empfahn den Ritterſchlag.“

Der Herold ruft die Namen; und wie's nun auch erſchallt:
„Herr Udalrich von Hutten!“ ha, wie das Blut da wallt
Conſtantien, ſie glühet, und nur ſo höher ſchlägt
Ihr Herze, da ſie ſtrebet zu bergen, was ſie ſo bewegt.

Wol ſind es ſtolze Männer, ſo in die Reihe ſtehn,
Doch voraus iſt's der Hutten, auf den die Blicke gehn;
Denn ſeine Abenteuer ſind vielen ſchon bekannt,
Als Sänger, Held und Redner iſt ringsum er mit Preis genannt.

Gerühmt wird von den Frauen die zierliche Geſtalt,
Von Männern ſeine Würde und ſeines Aug's Gewalt;
Sie ſagen: „Ja der kennet fürwahr ein Fürchten nicht,
Er ſcheint ſich nicht zu ſäumen, ſo wann er ficht, wie wann er ſpricht."

Und wie er nun hinknieend den Ritterſchlag empfängt,
Ihm auch die gold'ne Kette der Kaiſer um dann hängt!
Spricht der, „Ihr habt, o Ritter, wie Euer Schwert bewährt,
So auch durch Kunſt und Lieder die deutſche Nation geehrt.

Zur Ritterſchaft verdientet Ihr Euch die Lorbeerkron',
Sie iſt aus grünen Zweigen allhier geflochten ſchon,
Ich kröne Euch als Dichter, und geb' Euch deß zum Pfand
Geſchmückt mit lautern Steinen den gold'nen Ring ab meiner Hand.

Der Wahrheit lautern Schimmer, den unſchätzbaren Stein,
Legt den in's Laubwerk immer des feinſten Gold's hinein!
Die Krone ſelber aber bie' Euch, wie ſich's gebührt,
Die unter dieſen Schönen der lieben Stadt den Reigen führt!"

Und mit geübtem Auge ſchaut ſchnell er ringsherum
Im Kranz der edeln Frauen ſich nach der ſchönſten Blum';
Und aller Augen wenden ſich nach Conſtantia,
Als ſagten ſie dem Kaiſer: die Allerſchönſte ſtehet da!

Auch er hat bald ſie funden, er ſchickt den Kammerherrn,
Sie an den Thron zu bitten; ſie ließ' es Andern gern;
Doch faßt ſie ſich und ſchreitet geleitet edel her,
Empfängt den Kranz, und über dem Ritter hält ſie ihn empor

Im weißen Seidenkleide, vom Schleier leicht umwallt,
Gleicht einer Siegesgöttinn die ſchwebende Geſtalt;
Wie ſie den Kranz anmuthig ihm in die Locken drückt,
Da ſchau'n ſich an die Beiden, und Niemand weiß, wie hoch entzückt.

Der Kaiſer aber ſegnend legt ihm die Hand auf's Haupt
Und ſpricht: „Vom heil'gen Zweige des Lorbeer's nun umlaubt,
Weilt Ihr in Bergeskühle, wie auch die Schwüle drückt,
Und unberührt, was Blitze auf Euch des Neides Volke zückt.

Und Euer Kranz wird grünen, das ſey Euch prophezeit,
Noch mit manch' neuem Reiſe und in die fernſte Zeit!"
Und wie dieß Wort der Kaiſer geſprochen, fallen ein
Mit einem Freudenliede die Sänger, Geigen und Schalmein.

Glückwünſchend wird die Freude von Freunden auch getheilt,
Von Dürer, Buſch und Manchem, der nun am Hofe weilt.
Ihm naben auch die Fürſten, ſelbſt der ihn dort einmal
So ſchnöde abgewieſen, Matthäus Lang, der Kardinal.

Auch der von Mainz, ſein Gönner, der Churfürſt tritt heran;
Und dieſe Beiden bieten ihm Amt und Gnaden an.
Er aber ſagt: „Verpflichtet bin ich, Herr Churfürſt, Euch,
Ihr habt mir ſchon vor Jahren geholfen oft und gern und reich.

Verſchmäht nicht Huldigungen, die ich mit Freuden bot;
Wer Wohlthat oder Kränkung erfuhr in tiefer Noth,
Kann deſſen nicht vergeſſen; Euch will ich gern mich weih'n;
An Eurem Hofe leben, heißt ja im Dienſt der Künſte ſeyn."

Derweilen ziehn die Gäſte hinunter auf den Plan,
Und ſehen Schützenſpiele und das Turnieren an.
Darnach im reichen Garten, wo Zelt ſich reiht an Zelt,
Gehn an die Tafeln Alle, wie jeder ſich den Kreis erwählt.

Pirkheimer und Peutinger, mit ihm Conſtantia,
Und Dürer, Buſch und Hutten ſind all' beiſammen da:
Die holden Frau'n zur Seite erfreu'n ſie ſich am Mahl
Und laſſen dem Gekrönten erklingen hell den Goldpokal.

Wie durch die Reih'n der Gäſte alsdann der Kaiſer geht,
Und freundlich grüßt und ſcherzet, und nun vor ihnen ſteht,
Und Dürer ſieht und Hutten, bei ihm Conſtantia,
Sagt er: „Die Fürſtentafel in vollem Glanze iſt allda:

Hier glänzet friſch die Krone und hier die Königinn,
Und um ſie her des Thrones erkorenſter Gewinn,
Der Feldherr und der Kanzler, der Künſtler und der Rath,
Und ſo erprobt, wie beſſer kein König ſie beiſammen hat."

„Nur Euch zu Dienſt, Herr Kaiſer, ſind all' wir ſtets bereit,"
Sagt Hutten, „Theil zu nehmen an all' der Herrlichkeit
Glorreichen Regimentes, wie Ihr's ſo lang geführt.
Gott woll' Euch ſtets erhalten, vom Druck der Jahre unberührt!

Und darf ich Euch erheben den Kelch, den Ihr uns ſchenkt,
Und Euch, o Herr, ausſprechen, was hier ein jeder denkt,
So klinget an, ihr Freunde: Haus Habsburg und das Reich
Auf ewig unzertrennet! der fernſte Sproß dem Stamme gleich!"

Der Kaiſer froh entgegnet: „Ein Seher prophezeit,
Und hört ſchon wiederhallen ſein Wort aus fernſter Zeit.
Mir wird noch über'm Grabe ſtets ſeyn ein Feierton
Die Einheit, Macht und Blüthe geſammter deutſcher Nation.

Und d'rum von ganzem Herzen thu' deß ich Euch Beſcheid,
Zumal mir d'rauf kredenzet den Kelch die holde Maid."
Und von Conſtantiens Lippen empfängt er den Pokal;
Und wandelt freundlich weiter von Tiſch zu Tiſch an ſeinem Mahl.

Nicht lange, laden Geigen, Poſaunen und Schalmein
In's allergrößte, kühle Gezelt zum Tanzen ein;
Nun hebt von allen Tiſchen ſich Paar um Paar, die ſchon
Geharrt ſeit einer Stunde auf dieſen ihren liebſten Ton.

Mit ihrer Mutter weilet annoch Conſtantia
Am Tiſche, und fortwaltet die hellſte Freude da.
Des Tags und ihrer Nähe iſt doch ihr Freund erfreut;
Durch alle in die Wette wird Scherz und Lachen ſtets erneut.

Doch im Gezelte mangelt die ſchönſte Tänzerinn;
Die ſchmuckſten Junkern kommen und bitten ſie dorthin.
„Die Freunde ſoll'n entſcheiden, ſo ſagt den Tänzern ſie,
Ob ſelbſt zum Tanz ſie wollen, ob lieber noch verweilen hie."

„Wer möcht', entgegnet Dürer, dann abgewendet ſtehn,
Allwo ein nicht alltäglich und köſtlich Bild zu ſehn?
Ich denke, ja mit Freuden ſind all' wir ſchon bereit
Und geben nun zum Tanze, Euch, holdes Fräulein, das Geleit."

Und ſo wird aufgebrochen. Und Hutten ſagt: „Vergönnt,
Daß ich zum Tanz Euch führe!“ Und Dürer ſpricht: „Wie könnt'
Es anders ſeyn? zuſammen gehören immerhin
Der heute Preisgekrönte und ſie des Tages Königinn!“

Wie in's Gezelt getreten, ſie treten an den Reihn,
Wird rings nur frohes Grüßen gebeten dieſen Zwein
Und rings gefühlt, wie Eines das And're da verſchönt:
Sie hat die Kunſt gekrönet, die Schönheit wird von ihm gekrönt.

Von Beiden iſt zu lernen ein edles Gehn und Stehn:
Sie ſchwebt ſo leicht und glänzend, wie Morgenwolken wehn;
Sein Schreiten zeigt den Fechter und Reiter, gleich bereit
Zum Wagniß, und der einet die Stärke mit der Zierlichkeit.

Das laſſen ſehen beide, daß ſie der Tanz vergnügt,
Doch Keiner weiß, wie ſelig, wann Hand in Hand ſich fügt,
Und er ſie darf umfaſſen und weiß: mir ganz allein
Biſt du! und beide fühlen: ſo biſt du mein und ich bin dein.

Vor All'n iſt ihres Glückes ihr Dürer hoch erfreut
Und all der Augenweide, ſo ſie im Tanzen beut,
Am liebſten ruht ſein Auge auf ihr, wenn frei ſie ſchwebt,
Harmoniſch wie die Weiſe des Tanzes Arm und Hand ſich hebt.

Er hat, als wollt' er malen ſie ſo, all deſſen acht:
Wie anmuthsvoll ſie lächelt und wie ihr Weſen lacht,
Wie edel in Gebärden das edle Haupt ſie trägt,
Wie edel ſo ſich ſelber ihr faltenreich Gewand bewegt.

So rund sich und vollkommen von jeder Seite weist
Ein Bildwerk geistdurchstrahlet, und seinen Meister preist:
So beut sie neue Reize bei jeder Wendung dar,
Den Nacken auch bewundert der Maler und das Schulternpaar.

Der Ober der Tänzerinnen erscheint ein Blumen-Ober,
Nur daß Constantiens Schöne noch strahle mehr hervor:
Wie hin und her sich wendend in linden Lüften schwebt
Und über Tulp' und Nelken sich Lilie und Rose hebt.

Und wie im Tanz der Sterne, da jeder hell und rein,
Ein Glanzgestirn erstrahlet vor allen ungemein,
Dem Reigen Huld ertheilet und Huldigung erhält:
So sie auch stiller Weise, wo sie in einen Ring sich stellt.

Auch dann ist ihres Tanzes ihr Hutten still erfreut,
Wann sie die Hand gefällig den andern Tänzern beut;
Sie ist also umworben, zum Ruhen kommt sie nie,
Und doch am liebsten wäre allein mit ihrem Freunde sie.

Nun im Gezelt es schwüler, möcht' an die Luft sie gehn,
Auch die im Park erglommne Beleuchtung mit besehn.
Die Mutter folgt und Dürer; doch jene Arm in Arm
In süßesten Gesprächen sind ungestört im dichsten Schwarm.

Weg vom Gewühle laden durch Blumensträucher ein
Die Gäng', in die nur dämmert der tausend Lichter Schein;
Die beiden, dorthin lenkend, gelangen zu der Stell',
Wo eine Bank und Düfte der Nachtviolen um den Quell.

Er rinnt vom Marmorrande, wo er ſo eben noch
Zum Strahl ſich aufgeſchwungen und fortſpielt glänzend hoch;
Durch Blumen hergewandelt hier vor der Laube ruht
Im blumbekränzten Teiche die klare, unbewegte Fluth.

Im Waſſerſpiegel funkelt der Mond und Stern an Stern;
Und Bank und Weiher ſagen: wer weilte hier nicht gern?
Sie ſetzen ſich und geben, darnach verlangte ſie,
Sich Kuß um Kuß; die Sterne ſie ſahen Seligere nie.

Gleichwie zu Einer Freude ſich Stern an Stern erfacht,
Und ſich im Blau des Himmels und Quells entgegenlacht,
Wie Roſ' und Nachtviolen Ein Lied nun ſind und Hauch:
Alſo iſt das Entzücken des Bundes ihrer Seelen auch.

Und wie unendlich ſchöner erſtrahlt das Firmament,
Denn durch der Bäume Dunkel das Oel-Geflimmer brennt:
So hehrer iſt die Wonne, die nun ihr Herz durchdringt,
Denn all des Feſtes Jubel, der her annoch vom Tanze klingt.

Still ſind ſie eine Weile. Dann ſagt er: „Wo ich ſah,
In Nächten auf zu Sternen rief ich: Conſtantia!
Du biſt mein Licht im Dunkel, des Morgenſternes Troſt;
Mein Maientag wird kommen, ſtürm' noch ſo lang des Winters Froſt.

Und Maientag iſt's heute, und du haſt mich bekrönt,
Bekrönt mit all dem Höchſten, was unſer Seyn verſchönt.
Conſtantia, mein Leben, ſo lang ich mir bewußt,
Werd' ich Conſtantien nennen all meine Hoffnung, Ruh' und Luſt."

Und wieder herzen innig ſie ſich; und was der Mann
Von je gehört am liebſten und ſatt nicht hören kann:
Sie ſagt zu ihm: „Mein Lieber, mein Lieber!“ und genießt
Mit ihm des Kuſſes Ruhe, in welchem Seel' in Seele fließt.

Nun hört ſich Dürers Stimme. Sie folgen ihr und gehn
Den ihrigen entgegen, und in die Reihen ſtehn
Sie wieder bis zu Ende das Feſt. Da lädt ihn ein
Die Mutter ſelbſt noch freundlich zum Nachfeſt; und er ſagt nicht Nein.

Eilfter Gesang.

Der Tag nach dem Feste,

16. Juli 1517.

Conſtantiens Mutter grüßet Tags drauf die Gäſte ſo:
„Ich dachte, wie wir waren des ſeltnen Feſtes froh,
Genießen wir auch gerne noch ſeinen Wiederklang;
Der hohen Stimmung mangelt zur tiefern ſonſt der Uebergang.“

„Die rechte Stimmung geben die Frauen allezeit,
Sagt Hutten, und zum Feſte die rechte Feſtlichkeit,
Und auch dem Alltagsleben ſtets neuen Duft und Glanz,
Und ihre Huld verbleibet ein unverwelklich grüner Kranz.“

„Ihr redet nach den Träumen der Kunſt, antwortet ſie,
Im Leben ſelber fändet Ihr nicht nur Poeſie.“
Er ſagt: „Ich wollt' es wagen und wahrlich ohne Scheu;
Man lebt ja ewig ſelig, allwo die Liebe täglich neu!“

Sie fragt: „Wo iſt ſo edel ein Reis, das zum Gedeihn
Nicht friſchen Thau bedürfte und neuen Sonnenſchein?“
„So mehr iſt Euch zu danken, ſagt er, die ſolches ſchenkt,
Uns nach dem Sonnenglanze des Feſtes mit Erfriſchung tränkt.“

So ſitzen ſie zu Tiſche; und der Conſtantia,
Buſch, Dürer und Pirkheimer iſt Hutten wieder nah.
Erſt wird erwähnt, was Allen am Feſte gleich gefiel,
Dann was Beſonderes Jeder erfahren noch bei Tanz und Spiel.

Als deſſen ſie zu Ende, beginnen Neues ſie.
„Nun, Hutten,“ ſagt Pirkheimer, „da dir das Glück verlieh,
Rom und den Pabſt zu ſehen, ſo mach' uns deſſen kund,
Wie du mit eignen Augen den Dingen ſchauteſt auf den Grund!“

„Ihr wißt,“ entgegnet Hutten, „was mir zu Rom geſchah,
Und wie ich zu Viterbo war der Ermordung nah.
Ich hatte mich von dorten Bologna zugekehrt,
Und auf der hohen Schule ward ich mit ſeltner Gunſt beehrt.

Doch die mir jeden Weges gefolgt mit Mordbegier,
Hogſtraten und ſein Orden umſtellten mich auch hier.
Die Schulen dort der Wälſchen und Deutſchen führten Streit,
Da baten mich die Deutſchen, zu reden vor der Obrigkeit.

Ich that's, und that's mit Eifer, wie unſer Recht es ließ,
Und harte Worte fielen, da man mich ſchweigen hieß.
Ich wollte nicht gehorchen. Da wurde mir geſagt:
„Sie werden dich verhaften; du biſt als Mörder angeklagt.“

Das war Hogſtratens Rache, der kaum ich mich entwand,
Entfloben nach Ferrara, da wieder Schutz ich fand
Am kunſterfüllten Hofe Alfonſes, wo der Schaar
Der Künſtler und Gelehrten nicht unbekannt mein Name war.

Ihr wißt, Ludwig der Meiſter, der Dichter Arioſt
Weilt dort, und er vor allen war Hülfe mir und Troſt.
Aus ſeinem großen Werke, erſchienen jüngſt davor,
Aus Rolands Abenteuer las er mir oft Geſänge vor.

Wie iſt er zu beneiden, dem ſeiner Fürſten Gunſt
Die Muße ſchuf, zu wenden all' ſeine Kraft und Kunſt
An's eine Lied, Italien und ſeiner Sprache Klang
Zum Ruhm der Nationen zu machen, wie's Homer gelang!

Auch in Venedig ſelber, wohin ich heimwärts gieng,
War mancher Hochberühmte, der freundlich mich empfieng;
Die Aldus, Gentarini, Bellini, Titian,
Sie nahmen all' ſich meiner wie eines längſt Vertrauten an.

Daß du mein Freund, o Dürer, verſchuf mir Vieler Gunſt:
Noch biſt du unvergeſſen, noch rühmt man deine Kunſt;
In Kirchen und Paläſten ſah oft ich deine Hand,
Und ſtolz war ich zu hören: der Meiſter ſey aus deutſchem Land.

Wie ich für Reuchlin kämpfe, das hatten ſie gehört,
Und über ſeine Gegner ſind ſie mit uns empört;
Und über Roms Verderben hört' nirgend ich ein Wort
In wälſchen Landen kühner wie vom Republikaner dort.

Nicht griechiſche Weltweisheit iſt ihrer Weisheit Schluß,
Nicht wie dem Mediceer, der ſeinem Genuß;
Die heil'ge Schrift erforſchen ſie ernſt und aufgehellt;
Sie ſehn, wie unterm Scheffel die Kirche hält das Licht geſtellt.

Und heil'ge Stunden fei'rte ich dort mit ihnen ſo
Im ſchattenreichen Garten zu Sankt Georgio,
Wo im Geſpräch ſie wandeln, umgeben rings von Pracht,
Und doch weltabgewendet und eig'ner Heiligung bedacht.

Schwer wurde da das Scheiden, wie Bruder warm wir:
Auch stelze Senatoren erwiesen Freundschaft mir.
Und was an schönen Drucken auf feinstem Pergament
Altus verfaßt, schenkte er mir, das beste, was man kennt.

Was ich im Heimwärtsreisen ersonnen und gedacht,
Hab' ich nach meiner Weise in Reime hier gebracht;
Sie selbst am besten sagen, wie unser Rom ich fand;
Auch sollen diese Blätter mir fliegen bald von Land zu Land.

Wer sagen, daß das Wahre und Gute dreifach sey;
In Rom fand ich beisammen unheilig manches Drei:
Geld, Ueppigkeit und Tücke sind dort nun auf dem Thron,
Und Einfalt, Zucht und Treue sind ausgewandert lange schon.

Drei Dinge sind verachtet zu Rom: die Aebtissen,
Die Armut und Furcht Gottes. Drei tödtet es: den Eid,
Gelübd und gut Gewissen. Drei glaubt zu Rom man nicht:
Unsterblichkeit der Seelen, den Himmel und ein jüngst Gericht.

Ein Drei, das nicht verhanden, zu Rom doch prangt und glänzt,
Ist Reinigkeit und Glauben und hehre Andacht Geist;
Und Drei, so zwar verhanden, sich selten zieht zur Schau,
Das ist der heil'ge Vater, echt Gold und eine schöne Frau.

Drei sind zu Rom geschmeidet: die Kirche, wie sie war,
Die Armut und die Predigt all deß, was ewig wahr.
Drei drücken Rom: die Theurung, Pestluft und Fieberglut;
Warum der Papst wol diese nicht in den Bann vor allen thut?

Drei Kronen und drei Schwerter! Denn jetzt zu Rom regiert
Ein weltlich Schwert, ein geiſtlich, und das die Schafe ſchiert.
Drei geben Rom die Würde: des Pabſtes Heiligkeit,
Die Zauber-Lotterbeine, der Ablaß durch die Chriſtenheit.

Drei Dinge ſind's, die immer ungern zu Rom geſchehn:
Wort halten, Hülfe leiſten und aus dem Wege gehn.
Den kurzen Meßen aber, dem unverfälſchten Geld
Und ſchwelgeriſchen Leben erzeigt zu Rom ſich Alles hold.

Sodom, Simon und Judas iſt Roms Bevölkerung,
Luſtwandeln, buhlen, ſchmauſen Roms Thun bei Alt und Jung.
Vom Raub des Chriſtenvolkes lebt dort der Reiche wohl,
Von Zins und Schweiß des Armen, den Knoblauch, Zwiebel nährt und Kohl.

Der Römer Handelsleute dreifache Waare iſt:
Die Weiber und die Pfründen und ſelbſt der heil'ge Chriſt.
Werkzeuge ſind des Wuchers: Wachs, Pergament und Blei.
Zu Rom das Allerheurſte iſt Freundſchaft, Billigkeit und Treu'.

Drei Dinge heißen Werke dort der Barmherzigkeit:
Das Gut, das Kardinälen ein fettes Kloſter leiht,
Die Pfründ', die, zu beſtellen, man läßt dem heil'gen Stuhl,
Das Geld, womit Geſchreckte ſich löſen von der Hölle Pfuhl.

Drei bringen Rom die Schöpe, d'rum nie genug es ſah:
Pabſt-Monate, Annaten und Biſchofs-Pallia.
Wer Recht zu Rom will finden, dem dürfen mangeln nicht:
Empfehlungen und Lügen und gold'ner Gulden Volkgewicht.

Zu Rom auf allen Straßen begegnen diese Drei:
Prozessionen, Boten und Lust-Ausreiterei,
Kapellen, Alterthümer, der Buhlerinnen Heer,
Und Völker, Zungen, Gelder aus allen Ländern im Verkehr.

Bediente, Mönche, Dirnen die tragen bunte Tracht,
Maulesel, Priester, Weiber stets ausgesuchte Pracht;
Und Mäuler, Zungendrescher und Bullen sind ungezählt;
Und Wuch'rer, Curtisanen und Kuppler lenken alle Welt.

Die Kardinäle tragen drei Schleppen: ihr Gewand
Regt auf, in Wolken hüllend sie selber, Staub und Sand,
D'rauf ihr Gefolg Nepoten und Kuppler-Dienerschaft,
Söldlinge und Schmarotzer, dann Pöbelvolk, das staunend gafft.

Drei Dinge treibt der Römer rastlos und ungescheut:
Das Schwelgen, Hintergehen und jede Schändlichkeit.
Und was gewinnt man dorten? Das Gewissen wird beschwert,
Der Magen wird verdorben und alle Beutel ausgeleert.

Rom stimmte, konnt's gewinnen, zu jeder Ketzerei,
Zu Antichristus selber, zu Gottesläugnerei;
Es predigte, woferne ihm das gewährte Sieg,
Verrath und Raub und Meucheln, — Meineid, Empörung, Bürgerkrieg.

Drei sind nicht zu ertragen: daß die bethörte Welt
Den Bischof dieser Römer für Gott nun selber hält,
Er selbst auch lehrt, daß alle Gewalt von ihm nur sey,
Und so die Christen dienen der florentinischen Partei.

Drei Dinge, die erpreſſen für Rom das Geld der Welt:
Die Vollmacht der Legaten, die überall es hält,
Der Ruf zum Türkenkriege, die Ablaßkrämerei;
An Türkenkrieg und Kirche und Seelenheil dacht's nie dabei.

Drei Werke hofft der Römer: der erſten Kirche Ruhm,
Heilung an Haupt und Gliedern, ein neu Concilium.
Drei ſuchen ſie zu ſtören: des Volkes Unterricht,
Die Einigkeit der Fürſten, und ihres Thuns enthüllend Licht.

Drei können Rom nur beſſern: des Chriſtenvolkes Zorn,
Der Ernſt der deutſchen Fürſten, die Türken vor den Thor'n.
Drei war'n bisher im Wege: der Fürſten Lässigkeit,
Des Volkes Aberglauben, der Künſte Unerfahrenheit.

Von Grund aus heilen können nur dieſe Drei allein:
Daß, nicht an Rom zu glauben, die Völker wir befrein,
Daß Keiner Gnad' und Pfründen um Geld von Rom begehrt,
Und Alles, was entartet, ſich zu des Urſprungs Reinheit kehrt."

„Du krönſt all' deine Lieder," ſagt Buſch, „mit dieſem Sang;
Und ferndhin wird er finden vielfachen Wiederklang."
„Du ſingſt bekränzt als Sieger;" ſo fährt Pirkheimer fort;
„Dem Pulver fehlt noch Lunte, dem allgemeinen Groll das Wort."

„Mich dünkt," verſetzt Peutinger, das wahre Wort zu ſcharf;
Oft ward auch der verwundet, der Gluth in's Pulver warf."
„Ich wende mich," ſagt Hutten, „noch an die Herrn allein;
Die Menge nicht zu irren, ſchrieb ich anher ja nur Latein.

Noch ſteht's, dem Volk zu helfen, ganz in der Fürſten Macht,
Daß es ſich ſelbſt nicht helfe, deß ſeyen ſie bedacht!
Sonſt mit der Freiheit regte ſich Freiheit noch vielmehr;
Wär' ein Tyrann vertrieben, ſo folgte ein Tyrannen-Heer."

„Ja wahrlich," ſagt a^h Dürer, „der Künſtler kann allein
Verfall'ner Kunſt aufhelfen und nicht die Pinſelein
Des Schülers, der vom Beſſern ein halbes Wort gehört,
Und über alten Meiſtern ſich wähnt, wann er ihr Werk zerſtört." —

Die Mutter ſagt, als Stunden ſo im Geſpräch entflehn:
„Gehn wir uns im Garten, allwo es kühler ſchön!"
Deß iſt noch mehr als alle Conſtantia erfreut
Und Hutten neu der Wunden, die hier und — täglich neu ſie beut —

Doch mitten in den Freuden hält ſcharf der Ritter Acht
Deß, was im Rath der Fürſten jetzt wird vorgebracht.
Um Geld zum Türkenkriege wirbt Rom, und ſandt' heran
Den Kardinal-Legaten de Vio Thomas Kajetan.

Und Hutten ſchreibt ſo raſcher die Rede, womit er
Zu dieſem Krieg will einen die Fürſten um ihn her.
Er mahnt an die Gefahren und an der Chriſten Schmach,
Die litten, daß der Türke in ihre ſchönſten Lande brach.

Er ruft dem deutſchen Adel: „Euch reſtet Schwert und Speer! —
Indeß der wilde Türke erobert Land und Meer.
Erjagt ihr einen Haſen. Und ſeines Ruhms vergißt
Der Deutſche bei Gelagen, und ſeine Kraft verzehrt der Zwiſt.

Ermannet euch und richtet euch hoch, ihr Edeln, auf!
Nur aus der Höhe ſehet ihr klar der Dinge Lauf.
Es ſammeln finſt're Wetter ſich um euch, laßt ſie los
Und auf den Sultan ſtürmen, ſonſt trifft euch ſelber ihr Geſchoß.

Laßt nicht von Rom euch rathen, es hat euch ſtets entzweit;
Nicht ihm, es gilt zu helfen der ganzen Chriſtenheit.
Rom will für ſich die Gelder. Und was zu meiſt euch frommt,
Iſt, daß von Rom gewendet, ihr endlich zu euch ſelber kommt."

Der Kaiſer lebt die Rede. „Doch," ſagt er, „um ſo mehr
Wird Rom darüber klagen, und mancher Fürſt und Herr.
Die Fürſten weigern wieder die Mannſchaft und das Geld,
Und weil'n den Krieg verſchieben; und ſo war ich von je geſtellt.

Ich danke Gott, daß endlich des Lebens Abend kam;
Wie ich denn ohne Schrecken die Wahrſagung vernahm:
Der Sterne Lauf verkünde, daß nahe mir der Tod.
Flieht Gott, daß er mir gnädig ſich zeige in der letzten Noth!

Und flieht um einen Kaiſer, dem, ſtark aus eigner Kraft,
Der Fürſten Eigenwillen das Steuer nicht entrafft;
Ich nannte meinen Enkel; doch hat auch dieſe Wahl
Der Fürſten Widerſtreben verſchoben auf ein ander Mal."

So ſprach noch wenig Tage, bevor er ſchied gen Wien,
Der Kaiſer Max zu Hutten. Auch er geleitet ihn
Mit all' den treuen Bürgern auf's Lechfeld vor das Thor;
Dort bei der Nennſaul' wendet der Kaiſer ſich und hebt empor

Die Rechte, und er ſegnet annoch die Stadt und ſpricht:
„Gott laß dir immer ſcheinen des Glückes Sonnenlicht!
Ich ſeh dich nicht mehr ſehen. Ihr Bürger, fromm und gut,
Lebt wohl, wie wir auch halten bei euch ſo manchen ſtehen Muth.“

Er, heitern Ernſtes gnadet er Allen. Viele ſehn
Ihm nach mit naſſem Blicke und ſehn im Zuge gehn
Den Wagen mit dem Sarge, den zu der letzten Fahrt
Der Kaiſer ließ bereiten aus Eichenholz in ſchlichter Art.

Auch Hutten ſieht beweget lang nach dem theuren Herrn;
Und wie der Zug verſchwindet in blauer Nebelfern',
Sagt er: „Mit dieſem Helden tritt hin das Ritterthum,
Und neue Zeiten kamen; doch nie verſchwinden wird ſein Ruhm.

Zwölfter Geſang.

Krieg gegen Ulrich von Württemberg,

1519.

Mit ſeinem neuen Herren, Albert, dem Erzbiſchof,
Iſt Hutten nun gezogen und lebt zu Mainz am Hof;
Und täglich mehr erfreuet den Herrn des Ritters Kunſt;
In Scherz und Ernſt gewinnet er täglich mehr des Fürſten Gunſt.

Doch an des Hofes Feſten, auf Reiſen für den Herrn
Tritt nie ihm der Gedanke an den Erſchlag'nen fern,
Deß Blut er hat geſchworen zu rächen und vom Thron
Zu ſtürzen noch den Mörder, um den der Deutſche leidet Hohn.

Nach Ebernburg hinunter zu Sickingen geilt
Hat er des Kaiſers Willen dem Freunde mitgetheilt;
Dem war willkomm' die Kunde, und ſchnell war er bereit,
Und kniete vor den Kaiſer und wurde aus der Acht befreit.

Und gegen Herzog Ulrich zum Feldhauptmann erwählt,
Den Mörder zu entthronen, der Land und Leute quält.
Zu König Franz dem erſten eilt Hutten dann und ſpricht
Alſo, daß mit dem Mörder er ſchmählich ſich verbünde nicht:

„Wie könnte Euch, o König, mit ihm Gemeinſchaft ſeyn?
Ihr denkt allein auf Ehre, und er auf Schmach allein;
Ihr lohnt den treuen Diener, er raubet ihm den Leib;
Ihr ſchützt die edeln Frauen, er ſchlug ſogar ſein ſchönes Weib.

Ihr ſtraft die Verbrecher, und er iſt ihnen hold,
Ihr bannt die Miſſethäter, er nimmt ſie gar in Sold;
Ihr ſeyd der Stolz der Franken, und er der Deutſchen Schand';
Wie könntet dem Ihr helfen, den aus Ihr würft in Euerm Land?

Hin laſſet den Ihr richten, der Euer Reich empört;
Wie könntet dem Ihr helfen, der unſern Frieden ſtört?
Und wollte dem Ihr öffnen nun Euer eigen Haus?
Und unſer Volk und Kaiſer ſtößt als ein Scheuſal ihn heraus.

Und wollt Ihr wirklich theilen mit ihm das Kainsmahl
Und ſeinethalb beflecken den unbefleckten Stahl,
So ſind auch wir gerüſtet. Noch immer ward es wahr:
Wer will unglücklich fechten, der gehe auf die Deutſchen dar."

„Kühn ſprecht Ihr," ſagt der König, „doch kann ich zürnen nicht:
Gerechter Zorn erreget Euch Freund- und Ritters-Pflicht."
Auch möcht' er ihn gewinnen zur Zierde ſeinem Thron,
Zur Hülf' auch, wenn er würde, dereinſtens um die deutſche Kron'.

Und lang nicht, ſtehet wirklich der Stuhl des Kaiſers leer
Und tönt durch deutſche Lande die Schreckenskunde her:
Der Kaiſer iſt geſtorben, wie er es vorempfand,
Und d'rum den Sarg bereitet und mit ſich führte durch das Land.

Jetzt daß der Krieg ergehe, den Max noch anbefahl,
Zu Hutten unermüdlich und eilt durch Berg und Thal,
Die Seinen all' zu ſchaaren; in München und in Wien
Mahnt er die Reichs-Verweſer, des Kaiſers Willen zu vollziehn.

Und Maxens zweiter Enkel, Erzherzog Ferdinand,
Der nun in Oeſtreich waltet, beut gleich ihm Ohr und Hand:
Ein Heerzug wird gerüſtet, den Frundsberg führen ſoll;
Mit dieſer Kunde eilet zu Sickingen er freudenvoll.

Und der hat ſchnell beiſammen ein ſtarkes Heer; in Pracht
Ziehn mit ihm alle Hutten ſammt ihrer ganzen Macht.
Und Frundsberg wird berichtet: von zweien Seiten ſoll
Der Feind umſchloſſen werden, bedrängt von ſeines Volkes Groll.

Auch der hat ſich gerüſtet, die Burgen wohl bemannt;
Viel tauſend ſind der Schweizer in ſeinen Sold genannt;
Wie Hutten, es zu wehren, auch ſeinen Zwingli bat;
Die feilen Reiſeläufer verhöhnten ihren Landesrath.

Und auf die Kraft der Schweizer pocht nun der Herzog hoch,
Und, die ihm widerſtehen, bedrängt er härter noch;
So mehr auch dränget Hutten, zu fallen ihm in's Land,
Den Scepter zu entwinden der meuchelmordbefleckten Hand.

Und auf die zwanzig Tauſend, die nun landeinwärts ziehn,
Und auf den Flug der Fahnen ſieht er mit Freuden hin
Und auf die Reiterſchaaren und der Geſchütze Troß;
Vor denen ſoll dem Wüthrich einſtürzen auch das ſtärkſte Schloß.

Der kräftigſte von allen und ſtattlichſte im Heer,
Das iſt Sickingen ſelber, wie ſtolz er trabt einher!
Wie ſtrahlt ſein blaues Auge, das ſichern Sieg verſpricht,
Und wie, erheiternd jeden, ſein froh leutſelig Angeſicht!

An ſeiner Seite reitet Johann ſein zweiter Sohn,
Er will in dieſem Kriege zu einer Lorbeerkron
Das erſte Reis ſich brechen: er iſt des Vaters Luſt,
Das Ebenbild der Mutter, die er ſo früh verlieren mußt'.

Und wie er ſich an Hutten mit Jünglings-Liebe ſchloß,
Iſt dem nicht minder theuer der junge Kampfgenoß;
Sie reiten ſich zur Seite. Der Jüngling iſt erfreut,
Wie mancher edle Krieger Handſchlag und Gruß dem Hutten beut.

Sie ſahen in Italien ihn oft im Sturm der Schlacht;
Sie wiſſen, er hat jetzo dieß Heer in's Feld gebracht;
Er hat mit ſeinen Reden gemahnt an Ehr' und Pflicht,
Gerecht Gericht zu halten, und wär' ein Fürſt der Böſewicht.

Sie ſagen: „Nun, Herr Hutten, ſingt wiederum uns vor,
Wie dort in wälſchen Landen. Noch ſingt der Krieger Chor
Das Lied vom deutſchen Adler." Und Hutten ſagt: „Wohlan,
Wenn ihr mir nach wollt ſingen!" Und alſo hebt das Lied er an:

„Daß nicht der Räuber dringe in unſer Land und Haus,
Ergreifen wir die Klinge und ziehn in's Feld hinaus.
Die edeln Fürſten wagen ſich mit uns in das Blut;
Für edle Fürſten ſchlagen wir uns mit doppelt hohem Muth.

Doch wo zum Wolf iſt worden der Fürſt im eignen Land
Mit Rauben und mit Morden, da ſchütz' ihn nicht der Stand;
Die Noth und dieſe Schanden trägt nicht der deutſche Mann;
Darum wir uns verbanden, Gericht zu halten dem Tyrann.

Was frommen reiche Auen, was alle Pracht im Lenz,
Weht in den ſchönſten Gauen der Hauch der Peſtilenz?
Was frommt von Höh'n und Weiden der Ueberfluß im Haus,
Wo man nicht ſingt mit Freuden: hoch lebe unſer Fürſtenhaus!

Doch wo ſie jetzt noch ſtöhnen im Bann der Drängerei,
Da ſollen Glocken tönen: Gottlob! nun ſind wir frei!
Der Landesplagen größte iſt, Der da plagt ſein Land;
Doch Keiner dieſer tröſte ſich ſeiner noch ſo ſtarken Hand!"

So ſinget ihnen Hutten mit heller Stimme vor;
Und, munterer im Takte, ſingt's nach der Krieger Chor;
Je näher ſie dem Feinde, ſo raſcher treibt es ſie,
Zu thun des Kaiſers Willen, als wär' er ſelber wieder hie.

Schon ſehen ſie das Lager und d'rinn der Schweizer Macht
Und auf dem nahen Hügel die ſtarke Vorderwacht.
Da wünſcht ſich Hans Sickingen auf die den erſten Schlag;
„So ſuche, ſagt der Vater, „wer an ſie dich begleiten mag!"

„Das ſeyen voraus die Meinen," ſagt Hutten, „ſie und ich
Zu dieſem Vorſpiel ſollen nur wir begleiten dich.
Es iſt ein Kampf der Hutten; das ſollen Alle ſehn,
Daß wir dem Heere wollen voran in jedem Streite gehn.

Und zeigt ſich wo der Mörder, da laſſet mich hinan!
Iſt's ihm beſtimmt zu fallen, ſo ſey's durch mich gethan!
Und jetzt heraus mein Degen; wo gab's gerechtern Streit?
Wenn irgendwo, muß heute Sieg werden der Gerechtigkeit!"

Die Brüder des Erſchlag'nen und auch die ſeinen ſtell'n
Sich in die erſte Reihe und ihnen zugeſell'n
Sich alle Herrn von Hutten; dann ſchwingen ſie mit Macht,
Geführt von Hans Sickingen, ſich auf die ſtarke Vorderwacht.

Und dieſe, feſtgeſtellet und weit die Ueberzahl,
Kann nicht den Stoß beſtehen; Sickingen wirft zutahl
Im Angriff ihren Führer. Und Hutten hört man ſchrei'n:
„Schmach euch, für einen Henker den deutſchen Degen zu entweihn!“

Und grimmig ficht er ſelber; da hilft kein Widerſtehn;
Die Brüder des Erſchlag'nen ſie laſſen ſchrecklich ſehn
Die Kraft gerechten Zorn's. Was auch der Feind verſucht,
Rings ſieht er Rachegeiſter und wendet ſich in jähe Flucht.

Und wie nun Franz Sickingen von allen Seiten naht,
Das Lager anzugreifen nach klug gefaßtem Rath,
Da ſieht man aus demſelben die Schweizerfahnen ziehn
Und über alle Hügel, als wären ſie geſchlagen, fliehn.

Denn Bote kam auf Bote; ſie ſoll'n nach Hauſe gleich;
Dann ſey gedroht dem Söldner, den Herrn der Todesſtreich.
Wie auch der Herzog Ulrich nun fleht und lockt mit Gold,
Umſonſt! Sie ziehn von dannen mit reich vorausbezahltem Sold.

Und wie der Wüthrich raſtet, hier muß er doch zurück,
Und will nun hinter Mauern verſuchen noch ſein Glück.
Und mit dem Reſt der Seinen bricht er, ſich flüchtend, auf,
Und hinter ihm verfolgend Sickingen in verhängtem Lauf.

Und auch an Stuttgarts Thoren läßt er ihm keine Raſt,
Er iſt ihm auf der Ferſe; und fort in Einer Haſt
Entflieht der Herzog weiter, bis in Tübingens Schloß
Er endlich ſich kann werfen; hier traut dem Thurm er und Geſchoß.

Hier wird er feſt umſchloſſen; und wo für ihn im Land
Auf Burgen noch der Söldner will leiſten Widerſtand,
Da läßt Sickingen ſtürmen; ſonſt überall empfängt
Man jauchzend den Befreier von dem, der ſie ſo hart bedrängt.

Er läßt die Kerker öffnen, und an die Sonne tritt,
Was Qualen im Verborgnen allhier der Bürger litt;
Viel Opfer ſind verſchmachtet in der Verließe Grund,
Viel unbeſcholtne Männer von Folterung und Feſſeln wund.

Und Sickingen und Hutten noch in der Fehde Drang
Beſuchen ihren Lehrer, den Reuchlin, dem iſt bang
Noch vor des Herzogs Schergen, er weiß, daß ihnen kund,
Wie er mit dieſen Beiden ſchon lange war im engſten Bund.

In ſeiner Zelle finden den Greis ſie tief gebückt
Vor Alter, und von ſchwerer Bekümmerniß gedrückt,
Vertieft in ſeine Bücher ſieht auf er und erſchrickt,
Wie er vor ſich die Beiden in blankem Stahlgewand erblickt.

„Getroſt, mein theurer Meiſter,“ ſagt Sickingen, „Ihr ſeht
Hier Eure beſten Freunde; die Feinde ſind verweht.
Auch ließ ich kund ſchon machen: Ihr ſend in meiner Hut;
Wer ſich an Euch vergriffe, den ſtrafte ich an Leib und Gut.“

„Dank euch," ſagt Reuchlin, „Freunde; ihr kamt in höchſter Noth
Und kamt geſandt vom Himmel; auch ich war hart bedroht,
Und mußt' ſo viel ſchon leiden, und bin hier ſo allein
Und ſo gebeugt vom Alter, nicht kennt' ich mich von Furcht befrein.

Doch ſeyd ihr nicht zu ſicher? Der Feind iſt voller Liſt
Und er erlaubt ſich Alles, wenn's nur ſein Vortheil iſt."
„Er hat ſich ſelbſt gefangen," ſagt Sickingen, „im Schloß
Zu Tübingen umſchließet mein Heer ihn und mein Sturmgeſchoß.

Schon iſt auch Freundsberg nahe mit einer großen Macht;
Göppingen, Aſperg, Riffen ſind ſchon zu Fall gebracht.
Er kann ſich nicht mehr wehren, ſo iſt er eingethan;
Und wollte noch er ſchlagen, das ganze Land folgt unſ'rer Fahn'."

„O daß er ſich noch wagte," ſagt Hutten, „auf uns her!
Und daß wir auf einander dann träfen ich und er!
Auf ihn, auf ihn zu ſtürzen, dahin reißt alles mich;
Das wär' mein größt' Gelingen, könnt' ich durchhau'n den Wütherich."

„Und ich erachte größer," ſagt Reuchlin, „du bezwingſt
Den Orden, gegen welchen du ſchon ſo lange ringſt,
Der durch die Lande wimmelt als wie ein Schlangen-Heer,
Mit Gift und Hauch des Giftes erfüllet Alles mehr und mehr.

Du zogſt, mein theurer Hutten, für mich in dieſen Streit;
Wie kann ich g'nug dir danken? Doch neu bin ich bedräut,
Hogſtraten kann nicht ruhen und neue Gunſt gewann
Er ſich in Rom, und endlich bringt über mich er doch den Bann."

„Nein vor dem Kirchenbanne," ſagt Sickingen, „ſo lang
Dieß Schwert an meiner Seite, ſoll Euch nicht werden bang.
Rom will und kann nicht helfen; wie's ſelber iſt verſtrickt,
Verknüpft es nur den Knoten; und hier nun ſey das Schwert beſchickt.

Ich will zerhau'n den Knoten, dem Orden thu' ich kund:
Wenn ſie nicht Rub' und Frieden Euch geben gleich zur Stund,
Den Schaden nicht vergüten, den ſie Euch angethan,
Dann ſoll'n ſie mich erfahren, dann greif' ich überall ſie an."

Wie ſo beim Freund die Freunde verweilen, kommt herbei
Die Botſchaft, daß entwichen bei Nacht der Herzog ſey;
Zurück hab' er gelaſſen die Tochter und den Sohn,
Und an ſich ſelbſt nur denkend, ſey er aus ſeinem Land entflohn.

„Recht in des Wüthrichs Weiſe!" ſagt Hutten, „wie verzagt
Iſt alſobald ein ſolcher, ſo viel er ſonſt gewagt,
Da er noch ſchrecken konnte; doch Gott ſey Lob geweiht,
Er läßt ſein Licht aufgehen, wie Mittagslicht Gerechtigkeit.

Ein Dankfeſt woll'n wir halten an unſers Freundes Gruft;
In ſeinen Sarg ſoll dringen der Freiheit Morgenluft!"
Deß einig zieh'n die Freunde, ſobald ſie noch im Feld
Geordnet, was vonnöthen, hin, wo begraben liegt der Held.

Voraus die Hutten alle; zur Todtenfeier kam
Auch des Erſchlag'nen Vater annoch in tiefem Gram;
Viel Herrn und Ritter haben dem Zug ſich angereiht,
Auch Freundsberg und Sickingen mit einem ſtattlichen Geleit.

Und wie im Chor ſie ſtehen, wird aufgethan der Stein
Und d'raus emporgehoben der unverſehrte Schrein.
Sie öffnen ihn, und ſtaunen: erhalten wunderbar
Liegt annoch da die Leiche, das blaſſe Haupt im geld'nen Haar.

Und eine Weile reget ſich nicht ein Laut im Kreis;
Still feuchtet ſich manch Auge: am Sarge kniet der Greis:
Und wie die theuren Züge, die Hände ob dem Herz
Er anſchaut, da erſchüttert den armen Vater neu der Schmerz.

Und aus dem Aug' der Brüder, die ihm zu Häupten ſtehn,
Geſenkt die Hände faltend zum Bruder niederſehn,
Träuft auf das Haupt des Todten der Liebe heil'ger Born:
In linde Wehmuth löſet ſich jetzt der rachergluhte Zorn.

Nun bricht die Stille Hutten und ſpricht: „O ſchlügeſt du
Noch einmal auf dein Auge, mein Freund, aus deiner Ruh'
Und könnteſt hier uns ſehen und hören unſer Leid,
Und wie wir, dich zu ſühnen, gehalten haben unſern Eid!

Und daß dich nun durchklänge des Siegs Poſaunenton:
Wie da vom Thron geworfen der Mörder iſt entflohn,
Und wie dein Tod dem Lande Befreiung hat gebracht,
Und wie in Schmerz und Liebe dein nah' und ferne wird gedacht!

Doch ſollteſt du's nicht hören, der du als Geiſt nun ſchwebſt?
O daß von deiner Nähe du uns ein Zeichen gäbſt!"
Und wie des Todten Rechte, die auf der Wunde ruht,
Er nun ergreift, beginnet zu rinnen wiederum das Blut.

„Da ſehet Gottes Finger,“ ſagt Hutten, „offenbar
Soll ſo die Unſchuld werden deß, der ermordet war;
Wird er berührt, ſo bluten die Wunden wiederum
Zum Zeugniß Deß, der waltet geheimnißvoll um uns herum.

Und deine Wunden fließen, daß wir bei deinem Blut
Uns enger noch verbünden, dem Vaterland zu gut,
Daß, wo Gewalt der Herrſcher Geſetz und Recht zerbricht,
Wir deutſche Herrn und Ritter zuſammen ſchrei'n: wir dulden's nicht!

So auch ſollſt fort du leben, und was an dir geſchah
Und wie es ward gerochen, ſoll werden fern und nah'
Zur Warnung aller Zeiten. Wie früh du heimgekehrt,
Dein unbefleckter Name er iſt des längſten Ruhmes werth.

Nicht der iſt zu beneiden, der lang und ruhmlos lebt;
Oft zeigen wenig Thaten, was einer hätt' erſtrebt,
Wär' nicht er früh geſchieden; ſo bleibt er ewig jung
Im ſchönſten Hoffnungsglanze der ſpäteſten Erinnerung.“

Als Hutten ſo geſprochen, beginnt der Orgel Klang.
Und heben an die Prieſter den heiligen Geſang;
Und um den Sarg hin knieen die Ritter im Gebet;
Inbrünſtiglich von allen wird um der Seelen Heil gefleht.

Und wie ſie noch das Opfer des Dankes dargebracht,
Wird auf der Sarg gehoben, und dann bewegt ſich ſacht
Heimwärts der Leichenwagen; denn, wie's der Greis beſchloß,
Woll'n ſie den Sohn beiſetzen in ſeiner Väter Gruft und Schloß.

Noch eine Strecke geben die Herren das Geleit;
Dann als ſie Abſchied nehmen, ſpricht voll von Dankbarkeit
Der Greis: „Wie habt, o Freunde, getröſtet ihr mein Herz!
Gott woll' es euch vergelten, verſchonen euch mit ſolchem Schmerz!“

Jetzt in das Lager ziehen die Krieger wiederum;
Noch iſt das Land zu ordnen, noch Burgen ringsherum
Zu nehmen; da ſind Hutten und Sickingen im Zelt
Und in dem Heereszuge wie Brüder alle Zeit geſellt.

Da wird in Ruheſtunden des Vaterlands gedacht
Und ſeines Heils berathen oft in die ſpäte Nacht;
Auch Frundsberg und Pirkheimer und and're Führer mehr
Sind in Sickingens Zelte vereint oft um den Becher her.

„Und wer ſoll Kaiſer werden?“ ſo frägt nun jedermann:
„Nur einer,“ ſagt Sickingen, „iſt, der da herrſchen kann,
Der Churfürſt nur von Sachſen, der weiſe Friederich;
Doch was wir ihn auch flehten, feſt lehnt die Wahl er ab von ſich.

So mehr noch wirbt der König von Frankreich um den Thron:
Und Köln und Trier und Baiern hat er gewonnen ſchon;
Er ſpart nicht Laſten Goldes, und wär' ich ihm bereit,
Hätt' ich aus ſeinen Händen Reichthümer g'nug auf Lebenszeit.

Doch welcher Deutſche könnte verrathen ſo das Reich?
Auch bin ich ſchon gerüſtet, wollt' Franz mit einem Streich
Bemeiſtern ſich der Krone; und ſolches hat ihm ſchlau
Der Erzbiſchof gerathen von Trier, Richard von Greiffenklau.“

„Wer ſoll denn Kaiſer werden?“ ſagt Hutten; „zwanzig Jahr
Hat noch nicht Mayens Enkel; groß wäre die Gefahr,
Wenn der, dem auch gehorchet Columbus neue Welt,
Der Spanier zum Kaiſer des deutſchen Reiches würd' beſtellt.

Ich wüßte einen Herrſcher, der würd' uns führen gut,
Der hätte Kraft und Willen und echtes deutſches Blut
Und ſeines Volkes Liebe; Sickingen der biſt du,
Du würdeſt bald uns ſchaffen vor Türken, Rom und Frankreich Ruh'.“

„Ja wären,“ ſagt Pirkheimer, „die Fürſten ſo beſeelt
Wie jene, die den erſten Habsburger einſt gewählt,
Sie würden's nicht bereuen. Die Zeit verlangt den Mann,
Der wie für Recht und Ehre, auch für die Wahrheit kämpfen kann.“

Sickingen d'rauf entgegnet: „Karl, wenn auch jung, hat ſchon
Sich ritterlich erwieſen und würdig einer Kron',
Er hat die Herrſchergaben, zu helfen iſt er reich:
Die Macht nicht zu mißbrauchen, muß er vereiden ſich dem Reich.

Den König Franz verdränget nur er, und ihm nur, ſcheint's,
Vereint ſich Böhmen, Sachſen und Brandenburg und Mainz!
An And'res hier zu denken, rief neuen Zwiſt in's Land;
Und jetzo gilts zu einen das Reich durch eine ſtarke Hand.“

„Daß wir's nur nie bereuen,“ ſagt Hutten, „daß nur nie
Die ſtarke Hand da walte, als wäre Spanien hie!
Ich aber muß befürchten: zuſammen thu' nicht gut
Das freie Blut des Deutſchen und dieſes ſtolzen Spaniers Blut.“

Als ſo die Herrn berathen, was nun die Welt bewegt,
Kommt her ein Weib geritten, das nach Sickingen frägt,
Er, vor's Gezelt getreten, ruft aus: „Um Gott', was bracht'
Euch, Baſe, her zur Stunde der tiefen, finſtern Mitternacht?"

Es iſt die Berlichingen, die jugendlich noch blüht,
Und der vom ſcharfen Ritte die Wange mehr noch glüht,
Er führet ſie zum Sitze: die Herren ſtehn ihr auf
Und grüßen ſie mit Staunen; ſie aber raſch beginnt darauf:

„Ihr wißt, mein Mann im Dienſte des Herzogs hat Mökmühl,
Die Veſte, ihm vertheidigt, umringt von Heergewühl,
Und hat ſie ihm gehalten, bis er in höchſter Noth
Getheilt den letzten Becher, den allerletzten Biſſen Brot,

Das Blei der Fenſterrahmen zum letzten Ball noch goß,
Zu Vielen, die er ſtürzte, noch Einen niederſchoß;
Da trug der Feind auf's Neue ihm freien Abzug an,
Und ward auf dieß Bedinge die Feſtung endlich aufgethan.

Doch kaum vor's Thor getreten, wird raſch ihm mancher Knecht
Erſtochen und gefangen; er ſelber im Gefecht
Erwehrt ſich kaum des Lebens; doch ſcheu'n ſie ſeine Kraft,
Und rufen dann: Ergebet Euch uns auf ritterliche Haft!

Er thut's zuletzt; wir werden gleich nach Heilbronn gebracht
Und da von Rath und Bürgern in Diezens Haus bewacht.
Doch dieſen Abend kommen und fordern ſie ihm Geld,
Und daß er Urfehd' ſchwöre, ſonſt ſey im Thurm ſein Bett beſtellt.

Er weigert ſich, da dringen bewaffnet eine Schaar
Weinſchröter in das Stübchen und wollen auf ihn dar;
Er aber reißt dem Nächſten vom Leder das Gewehr
Und ruft: heran, wenn einer nach Blut und Wunden hat Begehr!

Ihm ſoll der Schädel dröhnen von meiner Eiſenfauſt!
Und wie er Fauſt und Degen erhebt und droht, da grauſ't
Es jenen und ſie ſchnappen zur Thür zurück; ihn flehn
Die Herrn, er möge ſchonen und mit auf's Rathhaus willig gehn.

In's Rathhaus will ich folgen, doch in's Gefängniß nicht;
Sagt er, und geht mit ihnen und winkt mir noch und ſpricht
In's Ohr mir: reit' in's Lager und melde, was geſchehn,
Und daß Franziskus eile, dem Hartbedrängten beizuſtehn."

Ja, liebe Herren kommet zu Hülf' uns!" Alſo ſpricht
Zum Kreis die Berlichingen. Und kaum ſie den Bericht
Und Hülferuf vernommen, ſind Alle gleich bereit;
Auch nimmt zu Raſt und Labe das treue Weib ſich keine Zeit.

Und an Sickingens Seite und mit der Reuter-Macht,
Die aus dem Schlaf er weckte, eilt hin ſie durch die Nacht
Und nach Heilbronn hinunter. Die Sonne ſtieg hervor;
Es war am Pingſttag-Morgen; da pochten ſchon ſie an das Thor.

Der Rath will unterhandeln, doch zu der Mauer ſchallt:
„Wenn ihr nicht gleich uns öffnet, ſo brauchen wir Gewalt!"
Da thun ſie auf mit Zittern; und nun ertönt das Wort:
„Wo habt ihr Berlichingen? Bringt uns zum Ritter alſofort!"

Sie finden ihn im Thurme. „Was!“ ſagen ſie, „ihr ſtraft,
Der euch ward übergeben in ritterliche Haft?
Das ſollt ihr ſchwer uns büßen!“ Um Gnade flieht die Stadt
Sie aber verehrt führen den Freund, wo er die Wohnung hat.

So war Mittag geworden: da laſſen ſie den Tiſch
Mit Speiſen reich beſtellen und Weinen gut und friſch.
Und was der Waffenbruder das Stübchen faſſen mag,
Sind einmal wieder fröhlich mit Berlichingen am Gelag.

Er ſagt: „Habt Dank, ihr Freunde, daß ihr ſo eilig kamt,
So übel ihr auch alle mir meinen Kriegsdienſt nahmt.
Allein ich war gebunden durch des Vaſallen Pflicht:
Nicht durfte da ich fragen: Hat Recht der Herzog oder nicht?

Voraus wird kaum mir Hutten verzeihn den Widerſtand,
Er, der mit ſeinen Reden entzündete den Brand.“
„Da iſt wol nicht zu ſprechen,“ ſagt dieſer, „von Verzeihn,
Wo einer meint gebunden durch ſeine Ritterpflicht zu ſeyn.

Auch haſt du, wie wir hören, dich ritterlich gewehrt,
Und Tapferkeit und Treue wird auch am Feind geehrt.
Ja zähl' uns, Berlichingen, wie ſolches dir gelang,
Die Burg ſo lang zu halten bei der Geſchütze Uebertrang?“

Das iſt erwünſcht dem Ritter: und luſtig ſtellt er dar,
Wie er mit Kraft und Liſten beſtritten die Gefahr.
Dann zählen auch die Andern der Abenteuer viel,
Wie dieß zu thun dem Krieger und Jäger immerdar gefiel.

„Wer, der im Schwabenkriege uns ſah beiſammenſtehn,“
Sagt Frundsberg, „konnte denken, uns hier einſt ſo zu ſehn?
Dort trugſt du, Berlichingen, zu mancher kühnen That
Das Hohenzollern-Bannier und gabſt uns manchen guten Rath.

Und hätt' vor Conſtanz dorten Max deinem Rath gehört,
Wir hätten eines Schlages der Schweizer Macht zerſtört!“
„O daß,“ ſagt Berlichingen, „uns alle wiederum
Das Reichs-Bannier vereinte in altem Glanz zu neuem Ruhm!“

„Das Reichsbannier,“ ſagt Hutten, „erbebt ein Held nur ſo,
Deß alle Deutſchen wären getroſt und ſtolz und froh,
In dem ſie ſäh'n ſich ſelber, den eignen Muth und Schwung,
Die Kraft, in der ſie würden das erſte Volk durch Einigung.“

„Das woll'n zu Gott, wir hoffen,“ ſagt Sickingen, „erwählt
Werd' uns ein Kaiſer wieder, dem Macht und Muth nicht fehlt,
Der bald dann, Berlichingen, die ritterliche Haft
Dir löst und dein ſich freuet und deiner viel erprobten Kraft.“

Darauf wird angeſtoßen. Und Hutten ſagt: „Wie hart
Dein Mißgeſchick, dich tröſtet des Weibes Gegenwart;
Nicht leicht hätt' eine and're dermaßen unverzagt
In's Lager ſich der Krieger bei dunkler Mitternacht gewagt.

Preis ſolcher Weibestreue! klingt an!“ Die Frau dann ſpricht:
„Ich ritt ja nur zu Freunden und that nur meine Pflicht;
Und daß ſogleich ihr eilet, den Mann mir zu befreien,
Und uns ſo freundlich tröſtet, das ſoll euch unvergeſſen ſeyn!“

So trennen ſich die Freunde. Zurück in's Lager geht
Sickingen mit den Andern, und bald darauf dann ſteht
Vor Frankfurt er gerüſtet; und ſeine Macht, ſein Lob
Verhalf, daß Karl den fünften das Reich zum Kaiſerthron erhob.

Dreizehnter Gesang.

Abschied vom Hofe des Erzbischofs Albert von Mainz,

1520.

Zu Mainz weilt Hutten wieder im Dienſt des Erzbiſchofs,
Im Glanz und im Gewimmel des luſterfüllten Hofs,
Er iſt dem Herrn zur Seite im Rathe und am Tiſch,
Auf Jagden und Ausflügen, an Geiſt und Scherzen immer friſch.

Doch ſucht er, wo ſich's füget, der Stille Aufenthalt:
Oft wann aus allen Sälen der Pfalz die Freude ſchallt
Und oft in Mitternächten, und eh' der Tag noch wach,
Weilt er ob ſeinen Schriften und ſinnt dem Heil der Deutſchen nach.

Im ſtillen, ſchmucken Zimmer am einen End' der Pfalz;
So laut des Hofs Getümmel, doch hier nicht wiederhallt's.
Das Bogenfenſter ſchauet zum Rhein hinaus und Main
Und auf des Taunus Höhen und Hügel, grün von Wald und Wein.

Da prangt von deutſchen Gauen das herrlichſte Geländ,
Wie alter Glanz der Deutſchen ihm aus dem Pergament,
Das er in Büchereien der Klöſter modernd fand,
Und das davon auch zeuget, wie oft der Deutſche Rom beſtand.

Und auf den Glanz der Zeiten hinblickend und der Au'n,
Frägt immerdar er wieder: Soll'n denn die deutſchen Gau'n
An Rom zinspflichtig bleiben? voll aller Kräfte Schwung
Und all der Segen frohnen den Mächten der Verfinſterung?

Und daß die Herrn und Fürſten in edelm Sinn erglühn,
Schreibt Schriften er auf Schriften, die Spott und Eifer ſprühn.
Auch ſelbſt vom Erzbiſchofe bleibt das ihm unverwehrt,
Er, aller Künſte Pfleger, ſieht auch im Diener ſich geehrt.

Denn mehr wird Huttens Name von Land zu Land genannt,
Und Huldigungen werden aus Fernen ihm geſandt.
Nun gar die Welt er lehret von Roms Dreifaltigkeit,
Ergebt nur eine Rede: „Dieß iſt das kühnſte Wort der Zeit!“

Nun kam in ſelben Tagen Erasmus an den Hof,
Hoch iſt der Weltberühmte geſchätzt vom Erzbiſchof;
Denn fein hat der Gelehrte des Fürſten Lob gemehrt,
Nicht minder auch den Hutten durch Schrift und Briefe ſtets geehrt.

Jetzt wandeln auf und nieder die drei den hohen Saal:
Im purpurnen Talare der Kurfürſt Kardinal,
Die hohe, würdevolle, gebietende Geſtalt
Mit blühendem Geſichte, aus dem die Luſt des Lebens ſtrahlt;

Erasmus ihm zur Rechten in Auguſtins Gewand,
Im faltenreichen Aermel geſenket Hand in Hand,
Das blaſſe Haupt geneiget, und was der Herrſcher ſpricht,
Anmuthig ihm erwiedernd mit Beifall lächelndem Geſicht.

Und Hutten ſeinem Herren zur Linken, im Küraß,
Wie er im Waffenſpiele zu Pferde eben ſaß,
In Gang und in Gebärde der Fechter flink und kühn,
Und dem nun im Geſpräche die dunkeln Augen mehr noch glühn.

„Was ſagt Ihr," frägt der Herrſcher, „zu Roms Dreifaltigkeit?"
„Die Schrift," verſetzt Erasmus, „erreget bittern Streit,
Zwar voll iſt ſie des Geiſtes, der unſern Freund erfüllt,
Doch tief bin ich erſchrocken, wie ſchonungslos ſie Rom enthüllt.

Und ſonſt ſo unvergleichlich verſteht des Ritters Kunſt,
Den bitterſten Wahrheiten Reiz zu verleihn und Gunſt.
Laßt uns das Licht verbreiten, mein Lieber, allgemach;
Noch ſind für Tageshelle des Volkes Augen viel zu ſchwach.

Mild iſt die Morgenröthe, die uns die Sonne bringt,
Und dann ſo leicht den Nebel und Irrlichtſchein bezwingt;
Mild iſt die Frühlingswärme, die Eisesfeſſeln löst,
Den Blüthenkeim erwecket, der ab das dürre Laub dann ſtößt."

„Ja, Tag iſt's nun geworden," ſagt Hutten, „auch durch Euch,
Mein hochverehrter Meiſter; doch Rom, das finſt're Reich,
Herrſcht noch am hellen Tage, und ohne Scham und Scheu
Uebt's Frevel, trotzt und lachet der zierlichen Schriftſtellerei.

Gewalt nur wird's beſiegen; es iſt geſtützt auf Wahn;
Wo dieſen wir zernichten, iſt's auch um Rom gethan."
„Wo aber," ſagt Erasmus, „dann enden? Gleich bereit
Wird auch für Wahn erklären das Volk jedwede Obrigkeit."

„Da höret Ihr, mein Ritter, was ich auch oft geſagt,"
Entgegnet nun der Herrſcher, „wenn Ihr zu weit Euch wagt.
Es ſoll doch Ordnung walten in Kirche und in Reich;
Ein Pabſt muß ſeyn und Kaiſer; es kann nicht werden Alles gleich!"

„Wer denkt daran?“ ſagt Hutten. „Ja Ordnung wollen wir,
Einheit voraus der Fürſten, und Recht, ſtatt Herrſchbegier,
Ein Oberhaupt der Kirche, der ſie beſchützt und ziert,
Und nach dem Wort des Meiſters die Heerde weidet und nicht ſchiert.

Ja nach dem Wort des Meiſters, das Ihr uns neu geſchenkt,
Eraſmus, ſeyen Fürſten und Völker gleich gelenkt.
Es iſt Anfang und Ende. Wir wollen für das Wort
So Fürſt und Volk gewinnen, für beide iſt's der beſte Hort.“

„Ihr nehmet,“ ſagt Eraſmus, „mit Luthers Stürmerei'n
Die Fürſten und Prälaten kaum für die Wahrheit ein.
Sie wird nicht eingelaſſen, pocht ſie wie Plünd'rer an;
Wo freundlich ſie erſcheinet, wird ihr auch freundlich aufgethan.“

„Mir ſcheint,“ entgegnet Hutten, „berufen Luthers Kraft,
Uns allen vorzudringen, wo wir ihm Bahn verſchafft:
Zu Erfurt auf der Schule entſagte er der Welt,
Er ſuchte Seelenruhe und hat ſich Jahre lang gequält.

Noch galt er mir ein Schwärmer, als er, von Kajetan
Zur Rechenſchaft gerufen, nach Augsburg kam heran;
Nicht achtete ich ſeiner; noch hielt ich ſeinen Streit
Für Mönchsgezänk und ſagte: Verzehrt euch, und wir ſind befreit!

Doch ſeit ihn Rom verfolget und Widerruf begehrt,
Wo nach dem Wort der Bibel er laut're Wahrheit lehrt,
Da ward ihm täglich klarer, es ſey zu dieſer Friſt
Auf der Apoſtel Stuhle an Chriſtus Statt der Antichriſt.

Und nun den Strahl des Bannes Rom auf ihn niederſchoß,
Von ſelber Stund' an wurde er unſer Bundsgenoß.
Er warf des Pabſtes Bulle in's Feuer öffentlich
Und rief: weil du betrübet den Herrn, verzehre Feuer dich!"

„Da hat er," ſagt der Herrſcher, „doch ſelbſt Unrecht gethan,
Gewalt geübt; verführet wird ſo der Unterthan."
„Gewalt nur hilft," ſagt Hutten; „Rom bietet Allem Trutz;
Vereinigt euch mit Friedrich dem Weiſen, der nun Luthers Schutz!

Zwingt Rom! Ihr Herrn, vereinigt auch mit den Völkern euch
Und nicht mit Rom, ſonſt lachet ſelbſt euer es zugleich.
Befreiet eu're Gauen, und hebet aus dem Pfuhl
Und ſtellt in deutſche Lande des Kirchenoberhauptes Stuhl!"

„Dieß wird," verſetzt Erasmus, „geſchehen keiner Zeit;
Für Rom iſt nichts erwünſchter denn ſolche Tollkühnheit.
In ſolchen Planen aber verderbt ihr eu're Kraft,
Und ſeyd mißbraucht und werdet geraubt der Kunſt und Wiſſenſchaft."

„Das glaubet nicht!" ſagt Hutten; „mißbraucht wird nur die Kunſt,
Die todtem Wiſſen dienet, dem Mißbrauch und der Gunſt!"
Der Fürſt, der nun befürchtet ein heftigeres Wort,
Sagt: „Unſer Ritter ſtürmet, als ſäß' zu Pferd er fort und fort.

Er iſt erhitzt vom Fechten. D'rum wird's nicht übel ſeyn,
Wir gehn zum kühlen Trunke!" Erasmus ſagt nicht Nein;
Er iſt auch hier ein Kenner des Geiſt's, der echt und alt,
Und wendet nun bei'm Becher das Wort zu Scherzen mannigfalt.

Auch Hutten in die Wette ſtimmt heit'rer Laune ein,
Der Erzbiſchof nicht minder, er könnt' nicht froher ſeyn,
Und ſagt, als ſie ſie lachten bis über Mitternacht:
„Die beſte Kunſt, ihr Meiſter, iſt die vergnügt das Leben macht."

Bald d'rauf verreiſet wieder Erasmus, und er ſagt,
Als er von Hutten ſcheidet: „Mein Ritter unverzagt,
Erhalten Euch im Gleiſe die Grazien fortan!"
Und Hutten ſagt: „Ein Jeder geht ſeines eig'nen Schickſals Bahn!"

Nicht lang darnach beſcheidet der Erzbiſchof zu ſich
Den Hutten und er klaget: „Seht, Ihr gefährdet mich;
Der Pabſt hat mir geſchrieben, als wüßt' ich ſelber nicht,
Was jüngſt an meinem Hofe für Schriften traten an das Licht.

Und giebt mir zu verſtehen: Des Hausherrn ſchlechter Hut
Sey einzig beizumeſſen der Knechte Uebermuth.
Auch ſoll an Luther ſelber den Bannſpruch ich vollziehn
Und meinem Erzbisthume befehlen, dieſe Peſt zu fliehn."

„Ihr ſeyd," entgegnet Hutten, „ein deutſcher Fürſt voll Kraft;
O daß ihr widerſtündet Roms Phariſäerſchaft
Und Luthern unterſtützet, der doch nur Wahrheit lehrt,
Wenn er dem Ablaßkrame und Roms ſchamloſer Goldgier wehrt.

Und hättet Ihr, mein Herrſcher, verſagt die Krämerei,
Was ich ſo oft Euch flehte, wie wär't Ihr jetzt ſo frei!
Und jetzt iſt gegen Luther umſonſt der Widerſtand;
Ihr ſeht, mit hellem Jubel fällt zu ihm alles deutſche Land.

Wir haben ihm gerathen, mit ſicherem Geleit
Vom Pabſt an's Reich zu ſprechen, wozu er auch bereit,
Wenn dann vor Reich und Kaiſer ihm droht der Feinde Grimm,
O daß ihm helfen möchte auch Euere Churfürſtenſtimm'!

Mir will ich ſelber helfen, und Euch gefährd' ich nicht,
Und bitte Euch: zur Stelle entlaßt mich meiner Pflicht,
So könnet Ihr berichten: von Euerm Hofe weit,
Sey Jener, der geſchrieben die römiſche Dreifaltigkeit.

Doch dank' ich Euch nicht minder, o Herr, die große Huld;
Ihr habet mich verpflichtet damit zu ſteter Schuld.
Bleibt ferner mir gewogen; und Dienſte Euch zu weihn,
Schenkt mir Gelegenheiten, es ſoll mir ſtets willkommen ſeyn!"

Wie Hutten dieß geſprochen, erheitert wieder ſich
Das Angeſicht des Fürſten. Er ſagt: „Zwar fürcht' ich mich
Nicht vor des Pabſt's Erzürnen. Doch ſcheint es unſer Spiel,
Wir ſehn in dieſen Zeiten uns eine Weile nicht zu viel.

Ich werde Euch vermiſſen. Und nur auf Wiederſehn
Laß' ich von meinem Hofe Euch, theurer Ritter, gehn.
Auch werd' ich dafür ſorgen, daß, wo ihr immer weilt,
Euch ausgerichtet werde, was als Gehalt Euch ward ertheilt!"

Deß danket Hutten ſcheidend. Da fragt ihn noch der Herr:
„Wohin nun wollt Ihr ziehen?" „Ich will," entgegnet er,
„Zum Hof des Kaiſers ſelber, nach Brüſſel will ich gehn,
Verſuchen, ob die Herrſcher nicht woll'n auf unſ're Seite ſtehn.

Ich weiß, des Kaisers Bruder, Erzherzog Ferdinand
Ist mir noch wohlgewogen: er wies nicht von der Hand
Das Buch, das ich ihm sandte und das ich ihm geweiht
Von Rettung unsrer Kirche und Sich'rung ihrer Einigkeit.

Auch meldet mir Sickingen, was Gnaden ihm erwies
Der Kaiser, als zu Achen er jüngst sich krönen ließ,
Er hieß zunächst dem Throne ihn stehn zur rechten Hand
Und wollt' ihn unter Leben erheben zum Reichsgrafenstand.

Und als Sickingen sagte: Viel lieber, was ich bin,
Ein freier deutscher Ritter blieb' ich auch fernerhin;
Da sprach zu ihm der Kaiser: So sollet Ihr fortan
Mein Rath und Kämm'rer heißen, des Reiches Ober-Feld-Hauptmann.

Und meiner nicht ungünstig hab' auch der Herr gedacht:
So denk' ich, da er jetzo auf Rom ist aufgebracht,
Weil bei der Wahl zum Kaiser auch es ihm widerstand,
Es soll der Bund ihn freuen, der wider Rom sich nun verband."

Der Erzbischof entgegnet: „Das läßt man wissen mich,
Wie nun der Pabst und Kaiser von neuem suchen sich.
Mög' Euch die Fahrt gelingen! Doch seyd auf Eu'rer Hut!"
„Es sey gewagt!" sagt Hutten und reitet fort mit frischem Muth.

Vierzehnter Gesang.

Reise nach Brüssel zu Kaiser Karl dem fünften,

1520.

Auf ſeinem Weg nach Brüſſel, zur Pfalz des Kaiſers hin,
Denkt Hutten nun der Reden, damit der Herrſcher Sinn
Er mächtig will erregen: ihr Deutſchland zu befrein
Von Roms unſanftem Joche, der Fürſten Zwiſt und Tyrannein.

„Der Kaiſer und ſein Bruder," das denkt er, „ſind noch jung:
So eher wird in ihnen erfacht Begeiſterung;
Es ſoll ſie ganz entflammen der Hohenſtaufen Ruhm,
Und wie auch Max den Enkeln vorgieng im deutſchen Kaiſerthum.

Das will ich ihnen ſagen: Nun iſt die Zeit erlebt,
Zu ſiegen, wo vergebens Jahrhunderte geſtrebt,
Und hier iſt zu erobern auch eine neue Welt
Noch im Gebiet des Geiſtes, wozu, o Fürſten, ihr beſtellt.

Das will aus Herz ich legen dem Herrn mit aller Macht:
Er trete nicht entgegen dem Volk, das nun, erwacht,
Erlöſung ficht und fordert; er ſtelle ſich voran
Und zeige ihm Vertrauen, ſo wird es jubelnd ihn empfahn.

So hat er eine Stärke, mit der er Frankreich zwingt,
Den ſtolzen Nebenbuhler, der unverſöhnlich ringt,
Ihm Mailand zu entreißen, Burgund und Niederland;
Und heut mit deutſchen Kräften dem Pabſt und Sultan Widerſtand."

In dieſem Feuer glühend und in der Hoffnung Luſt,
Und ſeines ſichern Wortes der Rede froh bewußt,
Geht nun er zum Palaſte: Empfehlung ſucht' er nicht;
Empfiehlt ihn nicht ſeine Name, thut er auf Hofgunſt auch Verzicht.

Er kommt zur Pfalz geritten auf einem edeln Roß
Und übergiebt's dem Knappen und ſteigt hinan zum Schloß.
Sein Hofgewand von Sammet, ſein ſtolzer Blick und Gang
Gebeut der Wacht, ſie bieten den Ehrengruß mit Waffenklang.

Er meldet ſeinen Namen, und mit der großen Zahl,
Die vor den Kaiſer wollen, harrt er im weiten Saal.
Aus Spanien viel Große ſind da, ihm unbekannt,
Doch auch der Ordensleute, die auf ihn ſchauen haßentbrannt.

All' dürfen nahn dem Throne, der Ordensmann voraus;
Und ihrer kommt jedweder vergnügten Blick's heraus;
Und bald ſchon ſiehet Hutten im Saale ſich allein,
Und denkt: „Mir will der Kaiſer wohl mehr denn Augenblicke weihn."

Da meldet ihm der Diener: Verfloſſen ſei die Stund',
Die Majeſtät zu ſprechen. „Und thut er mir nicht kund,"
Sagt Hutten, „wann ich wieder erſcheinen ſoll?" „Er ſprach,"
Sagt Jener, „nicht mehr ſolle der Ritter ſich bemühn hienach.

Desgleichen auch ſein Bruder, Erzherzog Ferdinand:
Er könn' Euch nicht empfangen!" — Auf dieſes Wort wie ſtand
Erblaßt von Zorn da Hutten! Den Kämmerling durchbebrt
Er ſo furchtbaren Blickes, daß der voll Schreck enteilt ſofort.

Und wie er ſelbſt zurücke die langen Hallen geht,
Da tritt aus den Gemächern des Kaiſers aufgeblaht
Hogſtraten her und Blicke voll Schadenluſt und Hohn
Wirft er vorüberſchreitend auf den, dem er verſperrt den Thron.

„Und ſoll das mir geſchehen?“ denkt Hutten, „mir der Spott?
Und mir vom Enkel Maxens, der ſtets nur Huld mir bot?
Und dem ich treu gedienet, mich darf jetzo dafür,
Mich freien deutſchen Ritter der Enkel weiſen von der Thür?

Nun Deutſchland hilf dir ſelber!“ Er ſpringt mit dieſem Wort
Zu Pferd, und wie nach oben er ſieht, ſo ſtehet dort
Der Kaiſer ſelbſt am Fenſter, der Jüngling ohne Bart,
Der hagere, gelblich blaſſe mit düſtern Zügen ſtreng und hart.

Er ſchaut zu ihm herunter, und Hutten ſchaut empor
Und auf Hogſtraten nieder, und wirft dem Kaiſer vor
Und ſpricht mit ſolchen Blicken: „So gelten in der That
Die Kuttenträger Alles, wir aber nichts in deinem Rath!“

Ingrimmig ſprengt von dannen zurück er nun und denkt:
„O weh dem Reich, deß Fürſten der Pfaff von Kindheit lenkt,
Weh, wenn, zu deſſen Füßen der halbe Erdkreis liegt,
Der nun, ſtatt ſelbſt zu herrſchen, beherrſcht ſich ſchlauen Mönchen ſchmiegt.

Sie laſſen dich noch wähnen, o Karl, du leiteſt ſie,
Sie laſſen dich gewinnen und ſie verlieren nie.
Und haſt an ſie verloren dein ganzes Leben du,
Mußt du im Bußgewande bei ihnen ſuchen Seelenruh'.“

So kommt zur Herberg Hutten: da warten Boten sein,
Und melden Freundesbriefe: Es lauern Mörder dein:
Sey auf der Hut und flüchte! Der Kaiser will dich fahn
Und an den Pabst ausliefern, wie's unter ihnen abgethan.

Die Warnungen sind dringend und stimmen überein
Von hochgestellten Freunden; nicht kann es Täuschung seyn:
So mehr entreilet Hutten der nächsten Gefahr,
Und rastet erst, gekommen nach Cöln zum Grafen Ruenar.

„Gott sey gedankt!“ sagt dieser, wie er den Freund erblickt,
„Schon hielten Euch die Mönche in ihrem Netz verstrickt.
Sie sind, Euch wegzuschaffen, mit Gift und Dolch bereit:
Sie sehn, was ihnen drohet die römische Dreifaltigkeit.

Ihr müßt nunmehr empfohlen von Freund zu Freunden seyn,
In sicherem Geleite nur ziehn hinauf den Rhein!“
„Wer hätte das,“ sagt Hutten, „gedacht zu jener Zeit,
Als Ihr von diesen Rotten mich hier das erste Mal befreit,

Daß nach so langem Kampfe und auch so manchem Jahr
Ihr neu mich schützen müßtet vor dieser wilden Schaar?
Doch will ich ferner kämpfen, und fällt' ich untergehn:
Noch muß in Christenlanden kein Scheiterhaufen mehr erstehn.“

So wechseln sie die Reden. Viel Freunde kommen noch,
Und Huttens Wiedersehen erfreuet alle hoch.
Viel hat er zu erzählen, was Alles ihn bedroht,
Seit ihm die hohe Schule zu Cöln Hogstratens Bann verbot.

Was er und was auch Luther nun will, deß ſind ſie eins,
Und all' ihm hülferbötig. Er freut ſich des Vereins,
Und ſagt, als dann er ſcheidet: „Vertrauen wir der Kraft
Der Wahrheit, die doch ſieget! Rings blühen Kunſt und Wiſſenſchaft.

Und ob uns auch verfolgen Baalspriester alter Nacht,
Doch iſt es Luſt zu leben: die Geiſter ſind erwacht!
Glückliches Jahrhundert! Die Völker werden frei;
Es bleibt nur Selbſtverbannung, der Strick nur bleibt der Barbarei!"

Derweil bei alten Freunden zu Cöln er ſo geweilt,
Hatt' ihn geſucht Hogſtraten und war vorausgeeilt,
Und ließ auf allen Straßen durch ſeine Schergen ſpähn,
Und kehrt zurück jetzt fluchend, daß ihm die Beute mußt' entgehn.

Doch ſiehe, wo die Straße ſich um den Felſen biegt,
Und an des Rheines Ufer eng an's Gebirge ſchmiegt,
Steht unverſehens Hutten mit reiſigem Geleit
Vor ihm und zu entfliehen iſt für den Mönch nicht Raum, noch Zeit.

Jetzt ſieht er, iſt gekommen die letzte Stund' für ihn,
Halb ſteigt, halb fällt vom Roſſe er nieder, kniet hin
Im Straßenſtaub und ſchreiet: „O Vater, ich befehl'
Den Geiſt in deine Hände! Nimm auf, Herr Jeſu, meine Seel'!"

„O ſchweige!" ruft ihm Hutten, „was ſoll'n in deinem Schlund
Die heiligſten der Worte aus gottgeweihtem Mund?
Doch nein! von je bewegte nur Lüge deine Zung',
Und recht fährſt du von hinnen mit einer Gotteslaſterung!"

So hebt er ſich im Bügel, in beider Fauſt das Schwert,
Den Schädel ihm zu ſpalten. „Doch nein,“ ſagt er, „nicht werth
Biſt du, alſo zu fallen; beſudeln will ich nicht
Den unbefleckten Degen mit deinem Schweinsblut, Böſewicht!“

Und um die breite Schulter haut er, ſo ſtark er mag,
Ihm Schwielen mit der Breite der Klinge Schlag auf Schlag.
Und ſagt: „Nun Obermeiſter der Ketzer, bete dich!
Und denk' bei neuen Tücken an Sickingen zuvor und mich!“

Doch auf der Reiſe weiter bleibt wohl er auf der Hut;
Wollt' etwa Rache üben des Feindes Grimm und Wuth.
Bald aber ungefährdet hat er das feſte Schloß,
Die Ebernburg Sickingens erreicht und ſchwingt ſich ab vom Roß.

Fünfzehnter Gesang.

Der Reichstag zu Worms,

im Frühling 1521.

„Da iſt er," ruft Sickingen, als Hutten tritt herein,
„Mein Bruder! Um dich konnten wir nicht beſorgter ſeyn.
Wir ſprachen davon eben, wie nun ich helfen ſoll,
Wenn dich der Kaiſer fangen und an den Pabſt ausliefern woll'."

So grüßen ihn mit Jubel Sickingens Söhne auch,
Viel Freund' auch, Herrn und Ritter, die nach des Hauſes Brauch
Der Gaſtlichkeit genießen, und der Gelehrten viel',
Die gerne hört Sickingen, ausruhend von des Krieges Spiel.

Mit ihnen grüßt den Hutten Johann Oekolampad,
Den er ſo viele Jahre nicht mehr geſehen hat,
Der Fromme floh, wie Luther, in's Kloſter vor der Welt
Und wieder aus demſelben; — hier nun als Prediger beſtellt,

Erhob er auf den Leuchter des Evangeliums Licht;
Statt römiſcher Geſänge läßt er den Unterricht
Des Worts in deutſcher Zunge ertönen vom Altar,
Und reicht auch der Gemeinde den Kelch, wie es von Anfang war.

Jetzt muß dem Kreiſe Hutten erzählen ſeine Fahrt:
Wie er vom Hof gewieſen, wie ihm gelauert ward.
Er ſagt: „Dem Scheiterhaufen entkam' ich, doch die Wuth
Der Mönche warf mein Bildniß und meine Schriften in die Gluth.

Ich ſah im Niederlande und mancher Stadt am Rhein
Auf Markt- und Kirchenplätzen den heiligen Verein,
Wie er die Feuer ſchürte, Fluchpſalmen hören ließ,
Und der verbrannten Schriften Urheber in die Hölle ſtieß."

„Du haſt dich," ſagt Sickingen, „im Kaiſer nicht geirrt:
Durch ihn wird ſolcher Weiſe das Reich noch mehr verwirrt.
Auch mir ſteht ſeine Sonne der Huld im Untergang,
Weil jüngſt im erſten Kriege für ihn ich Frankreich nicht bezwang.

Und mich vom edeln Ritter Bayard berücken ließ,
Wo alles uns der Veſte Erſtürmung bald verhieß.
Und d'rum nur zeigt der Kaiſer ſich mir noch etwas hold,
Weil ich ihm Geld geliehen und er mir nicht bezahlt den Sold.

Doch wollen wir erwarten, was er am Reichstag nun,
Den er nach Worms beſchieden, für Deutſchland werde thun.
Und ob er auch dem Luther, der an ihn ſelber ſpricht,
Und dem Geleit verheißen, werd' halten ein gerecht Gericht."

„Iſt aber dem Geleite," fragt Hutten, „auch zu traun,
Und auf ein kaiſerliches Verſprechen noch zu baun?"
„So mache," ſagt Sickingen," dem Luther du bekannt:
Er ſoll' hieher ſich flüchten; wir ſchützen ihn mit eigner Hand.

Dann laſſet ihr Gelehrten, allhier von meinem Haus
Mehr euer Licht noch leuchten in alle Welt hinaus!
Hier ſoll euch nichts gefährden! Und daß ihr frank und frei
Das Volk belehrt, ihr habet hier eine eig'ne Druckerei.

So wirſt auch du, mein Hutten, ich denke, einmal ruhn
Von deinen Wanderfahrten und hier dir gütlich thun;
Wohl weiß ich, deine Ruhe iſt Schaffen ohne Raſt;
Doch laß' dir geben Muße, die du entbehrt ſo lange haſt."

„Zwar baut' ich mir," ſagt Hutten, „bald gern ein eigen Haus
Und ruhete im Frieden von all der Irrfahrt aus;
Doch bis mir das kann werden, wo fänd' im Sturm der Zeit
Ich Schutz, wie hier im Schloſſe, der Herberg der Gerechtigkeit?"

Dieß Wort erfreuet alle; ihm danken auch die Frau'n
Der Söhne ſeines Wirthes das freundliche Vertrau'n;
Auch räumen ſie der Zimmer, die da in langen Reihn
Im weiten Schloſſe prangen, der lieblichſten ihm eines ein;

Es iſt, gewölbt der Erker, der aus dem Thale ſieht,
Das eng der hohe, ſteile, braunrothe Fels umzieht,
Wo mitten d'rinn der Hügel der Veſte ſich erhebt,
Den rings umfließt die Nahe und ſtill den Wieſengrund belebt.

Und wo ſie durch die Felſen hinwandelt nach dem Rhein,
Hinaus dort glänzet ferne ihr Pfad im Silberſchein;
Hinaus dort ſchaut der Erker und nieder in die Au'
Und ob den braunen Felſen auf Weid und Wald und Himmelblau.

Im traulichen Gemache weilt Hutten nun vergnügt;
Was Schönheit und Behagen, von zarter Hand gefügt,
Iſt Alles rings, als wollten ihm zeigen da die Frau'n,
Sie ſeyen nicht unkundig deß, was die Dichter gerne ſchau'n.

Er ſieht zu weiten Fernen vom engen Thal hinaus
Und aus dem Thal des Friedens zur Welt im Kampfgebraus,
Und hält auf jede Wendung des Kampfs geſpannt den Blick;
Und Boten gehn und kommen, als wöb' ſich hier das Weltgeſchick.

Als thronte da der Kaiſer, wird hieher kund gethan,
Was Frankreich und Italien, was Deutſchland führt im Plan.
Zahlloſe Briefe melden für Licht und Recht den Muth,
Durch Briefe und durch Schriften ſchürt er hinwiederum die Gluth.

Doch die er nie vergeſſen, vergißt auch hier er nicht,
Und an Conſtantien flieget manch' fröhlicher Bericht;
Und Seligkeiten kehren mit ihrem Gruß zurück,
Und Freund' und Frauen nehmen von Herzen Theil an ſeinem Glück.

So munt'rer iſt ſein Scherzen, wann dann zu Tiſch er weilt,
Auf Jagden und Ausflügen der Gäſte Freuden theilt,
So ſtrömender die Rede, wann er vom neuen Licht
Mit Sickingen im Kreiſe der Freunde und Gelehrten ſpricht,

Und feuriger ſein Auge, lieſt eine neue Schrift
Er Luthers vor, der täglich dem Ziele näher trifft.
Er hat an dieſe Speiſe Sickingen ſo gewöhnt,
Es wird kein Mahl gehalten, an dem nicht Luthers Wort ertönt.

Auch ſeiner eignen Schriften lieſt ſtets er neue vor;
Denn glücklichere Muße ward niemals ihm zuvor.
So ſchrieb er dieſer Tage vom großen Räuberheer;
„Wie ungeſtört ſie hauſen im deutſchen Lande rings umher

Die Schreiber an den Höfen, die lenken ihren Herrn,
Sein Wort und Recht verkaufen, den Armen halten fern,
Der gegen den Bedränger umsonst nach Hülfe eilt,
Weil dieser an Geschenken die Beute mit dem Schreiber theilt.

Dazu die Rechtsgelehrten, die Recht zu Unrecht drehn,
Und bei des Schützlings Schaden allein im Vortheil stehn,
Die in Unendlichkeiten verdunkeln klarstes Recht,
Das schlichte Volk verkehren zum ränkesüchtigsten Geschlecht.

Dabei die Handelsherren, die Fugger, die allein
Bald alles Geld besitzen, die allen Fürsten leih'n,
Für fremde Ueppigkeiten um immer größ'res Geld
Sich unterthänig machen die im Genuß entnervte Welt.

Und rings die Götzenpriester, der Mönche zahllos Heer,
Legaten, Ablaßkrämer, die Rom uns sendet her;
Noch um den letzten Heller bethören sie das Land,
Das sonst schon zum Verzweifeln bedrückt so mancher Herren Hand."

„Und gegen all' die Räuber, sagt Sickingen, „vermag
Nur wenig unser Degen, so sehr auch seinen Schlag
Der Einzelne soll fürchten; hier hilft das Schwert allein
Des Wortes, das da schneidet und das durchdringet Mark und Bein.

Sein Glänzen soll durchleuchten, befreien unser Land;
Mit diesem Schwert bewaffnet soll sein des Volkes Hand.
In deutscher Zunge sollte gebracht das Gotteswort,
Erklärt dem Volke werden, wie hier ihr thut, an jedem Ort."

„Nur Luther hat," sagt Hutten, „der Sprache Meisterschaft.
Die Schrift uns zu verdeutschen in ihrer Gotteskraft:
Und wär' er nur zu diesem Beruf und Werk bestellt.
So sollten wir ihn retten zum Segen noch der fernsten Welt."

„Was schreibt er denn?" erwiedert Sickingen, „will er nicht
Auf meine Burgen flüchten, eh' ihn das Netz umflicht?"
„Er schreibt," antwortet Hutten: „Ich bin in Gottes Schutz
Und soll nicht bau'n auf Menschen, und biete so der Hölle Trutz.

Und will von Christus zeugen vor Kaiser und vor Reich;
Dazu bin ich beschieden nach Worms und nicht zu Euch
Nach Ebernburg; und sollten dort so viel Teufel sein
Als Ziegel auf den Dächern, so muß ich doch nach Worms hinein."

„Fürwahr," versetzt Sickingen, „das ist die Zuversicht
Des Mannes, wie sie mächtig aus seinen Schriften spricht.
Er ist ein Streiter Gottes, und Christus Ritterschaft
Wird herrlich er bewähren in unbesiegter Glaubenskraft."

„Ich muß ihn sehn und hören," sagt Hutten, wie er dort
Entgegen höchsten Mächten vertheidiget das Wort:
Noch nie war ein Turnieren auf höhern Preis gestellt,
Noch nie trat so entgegen ein Einziger der ganzen Welt.

„So giebst du," sagt Sickingen, „dein Leben wieder Preis;
Hegstratens Schergen werden dich suchen jeder Weis.
Auch hast mit neuen Schriften du neuen Haß erfacht,
Der um so unversöhnter, je fürchterlicher ihre Macht.

Wol iſt der Kaiſer ſelber gewogener dir nicht;
Daß du in einem off'nen Sendſchreiben ihn zur Pflicht
Gemahnet, zu beſchützen das Evangelium,
Und dem, nicht Rom zu folgen, zum Heil des Reichs und eig'nem Ruhm."

„Und dennoch laß mich ziehen," ſagt Hutten, „wol ſo groß
An Kräften, denn der Gegner iſt unſer Streitgenoß:
Der Churfürſt kommt von Sachſen, der weiſe Friederich
Und auch mein Kampfgefährte, der Frundsberg, ſie erwarten mich.

Und beſſer als mit Schriften kann ich mit Worten dort
Sie, ſollte Luther fallen, erregen alſofort:
Für ihn ſich zu verbünden und, Rom nicht unterthan,
Durch Deutſchland ſelbſt zu brechen dem Evangelium freie Bahn.

„So bleib' ich," ſagt Sickingen, „hienden auf der Hut,
Sollt' wider dich und Luther losgehn der Feinde Wuth.
Ich mahne meine Ritter, allzeit bereit zu ſtehn;
Schick' du mir täglich Boten, was vorgeht und was ſoll geſchehn."

So zieht nach Worms nun Hutten. An ihm vorüberwallt,
Wo ihn, abſeits geritten, verdeckt der Hinterhalt,
Der lange Zug des Kaiſers; doch mehr ſieht er dabei
Als Herrn im Helme Herren der heb'n und niedern Kleriſei.

Zunächſt dem Kaiſer reiten im purpurnen Gewand
Die römiſchen Legaten, vom Pabſte hergeſandt,
Den Luther zu zernichten; wohl kennet Hutten die:
Marinus Caracciöli und Alexander heißen ſie.

Zwei fürchterliche Gegner, gelehrt in mancher Kunſt,
Beredt und fein, zu allem bereit um Geld und Gunſt.
Wie an des Kaiſers Seite die beiden er erblickt,
Steigt auf ſein Zorn von neuem; er ſagt: „Die Höll' hat Euch geſchickt.

Ihr ſend des Satans Engel im feuerrothen Kleid!
O daß an Euch ich könnte! doch ſchwör' ich neu den Eid,
Beſtrickt ihr auch den Kaiſer, ich ſetze Alles ein,
Deutſchland und nun mit Luther das Evangelium zu befrein!"

Dann eilt auf Seitenpfaden dem Zuge er voran
Nach Worms, wo viele Freunde mit Jubel ihn empfahn,
Die Frundsberg, Buſch und Heſſus und and're, all' erregt
Für Luther, den Gebannten, der jetzt das ganze Volk bewegt.

„Und wär' es auch der Kaiſer," ſagt Frundsberg, „der ſich nun
An dir vergreifen wollte, hat er's mit uns zu thun.
Ich bin von ganzer Seele für Luther; läg's an mir,
Zur Stelle müßt' erheben ſich gegen Rom das Reichsbannier."

Mit denen nun ſieht Hutten den Kaiſer feſtlich nahn.
Zum jungen Herrſcher ſchauet das Volksgedräng hinan:
„Iſt das nun unſer Kaiſer? Iſt das die Majeſtät,
In deren weiten Reichen die Sonne niemals untergeht?"

Wol hört man Stimmen rufen: „Heil Kaiſer dir!" Jedoch
Kein Jubel will erheben ſich allgemein und hoch.
Zwar grüßt er ſie; doch höret man ſagen: „O wie weit
Iſt der entfernt von ſeines Großvaters Huld und Freundlichkeit."

Auch will das Volk nicht loben der Mönche große Schaar,
Noch die zunächst dem Kaiser im purpurnen Talar,
Auch nicht die stolzen Blicke, womit herunter sehn
Die spanischen Begleiter, als wären Bettler, die da stehn.

Doch Freudenruf erschallet zu Worms nicht lange d'rauf:
„Heut kommt Martinus Luther!“ Und alles macht sich auf,
Zu Pferd die Herrn und Ritter, die Bürgerschaft zu Fuß,
Den theuren Mann zu sehen, weithin zu bringen ihm dem Gruß.

Auch Hutten und die Freunde zieh'n ihm entgegen weit.
Da kommt er hergefahren mit seinem Reichs-Geleit.
Vorauf dem Wagen reitet des Kaisers Ehrensold,
Herr Kaspar Sturm, so treuer ihn schützend, weil er selbst ihm hold.

„Umsonst nicht widersetzten,“ sagt Hutten, da er sieht,
Wie mit dem frohbegrüßten einher die Menge zieht,
„Die römischen Legaten sich heftig dieser Fahrt,
Die ja für den Gebannten zu einem Siegeszuge ward.

So zog er, wie wir hören, hieher von Wittenberg;
Und zog ihm aller Orten entgegen Thal und Berg.
Roms Bannfluch stand geheftet an jedem Kirchenthor,
Doch führte ihn zur Kirche das Volk und drängt sich zu und vor,

Die Predigt anzuhören des Evangeliums
Und ob der Kraft des Wortes ist es voll Lust und Ruhms.
Auch blickt er, wie getrostlich ein Gottesstreiter muß;
Auf! treten wir ihm näher und bieten ihm auch unsern Gruß.“

Und an den Wagen reitend, ſagt Hutten: „Gott ſey Ehr',
Der ſicher dich geleitet und führt dich zu uns her!
Deß Gruß ſoll ich dir bringen, zu dem dein Schreiben ſprach:
Nach Worms! und wären Teufel mehr drinn, denn Ziegel auf dem Dach."

„Das iſt der Held Sickingen;" ſagt Luther; „und wo nicht
Erinnerung mich täuſchet, iſt's Hutten, der da ſpricht.
„So iſt's," antwortet dieſer. Und Luther ſagt: „Gott Lob,
Daß wir uns ſehn; du ſchufeſt daß mancher Nebel mir zerſtob.

Und wärſt du nicht geweſen, führ' ſo ich nicht durchs Land;
Willkomm, mein Freund der Jugend!" So beut er ihm die Hand
Und beut ſie auch den Andern. Und neuen Jubels zieht
Das Volk, wie's dieſe Edeln dem Zuge ſich anreihen ſieht.

Je näher Thor und Mauren, ſo größer das Gedräng;
Es werden ihm die Gaſſen der weiten Stadt zu eng.
Von Fenſtern rings und Giebeln erſchallt Willkomm und Heil,
Nie wurden ſolche Ehren noch einem ſchlichten Mönch zu Theil.

Und Tags darauf, als Luther vor Reich und Kaiſer tritt,
Drängt mehr ſich noch die Menge und Alle wollen mit,
Daß mit ihm durchzukommen umſonſt der Herold ringt,
Bis nebenaus er endlich durch Gärten ihn und Höfe bringt.

Im hohen weiten Saale, der Tauſende auch faßt,
Da thronet ſchon der Kaiſer in ſeines Schmuckes Glaſt,
Um ihn des Reichs Churfürſten, ein jeder, ſeine Macht
Dem Kaiſer auch zu ſpiegeln, umringt von königlicher Pracht.

Und Reih'n ob Reih'n die Grafen und Ritter allzumal,
Der Aebte und Doktoren und Mönche große Zahl,
Und in den Bogenfenſtern gedränget Mann an Mann
Und vor dem offnen Thore, ſo viel die Halle faſſen kann.

Auch Hutten ſteht am Thore, mit ſeiner Freunde Schaar,
Daß her nun kommend Luther erſt ihrer ſey gewahr;
Und da er eintritt, klopfet ihm Frundsberg auf den Arm
Und ſagt: „O Mönchlein, Mönchlein, mir ward ſchon oft in Schlachten warm,

Doch einen alſo heißen und ernſten Gang, wie nun
Du machſt, hatt' ich in allen den Schlachten nicht zu thun.
Dafern du aber rechter und feſter Meinung biſt,
Fahr zu im Namen Gottes; erzeige, daß Er mit dir iſt."

So rufet ihm auch Hutten mit lauter Stimme zu:
„Wenn ſie euch überliefern; deß Wort's gedenke du,
Dann ſorgt nicht, was ihr reden und wie ihr reden wollt;
Euch wird zu ſelber Stunde gegeben, was ihr reden ſollt."

Und wie nun in der Mitte des Saales Luther ſteht,
Im erſten Augenblicke vor all' der Majeſtät
Befangen ſcheint, ertönet der Ruf: „Gott ſelber ſpricht:
Nicht fürchtet, die den Körper, die Seele aber tödten nicht!"

Der Kaiſer aber liſpelt dem Aleander hin:
„Ich denke, nicht verkehren wird mir der Mönch den Sinn."
Doch Friederich der Weiſe winkt ſeinem Luther zu,
Getroſt zu ſeyn; und dieſer faßt Kraft ſich wiederum und Ruh'.

Und nun wird angehoben. Kund thut der Reichsmarschall:
„Hier, Luther, sieh', mit Namen stehn deine Bücher all':
Du bist dafür gebannet. So sprich denn kurz und schlicht:
Willst du, den Bann zu lösen, sie widerrufen oder nicht?"

Und Luther, da die Schriften er all' sich nennen ließ,
Hob an nun sanften Tones, wie seine Ruh' ihn hieß,
Und zeigt, wie seine Bücher auf Gottes Wort bestehn;
Sie widerrufen hieße, dieß und der Seelen Heil verschmähn.

Und immer leiser lauschen die Tausende dem Mann,
Der wunderbar die Herzen ergreift und lenken kann.
Wie Augenblicke schwinden die Stunden; und die Nacht
Bricht ein, da wird mit Leuchtern noch mehr erhellt des Saales Pracht.

Und herrlicher erstrahlet des Mann's Propheten-Haupt,
Und immer mutherfüllter spricht fort er, wie er glaubt.
Er schließt; da sagt sein Gönner, der weise Friederich:
„Es möchte seyn, der Kaiser nicht ganz verstanden hat er dich.

So wiederhol' lateinisch, was du uns trugest vor.
Wol leiht noch eine Weile der Herrscher dir das Ohr."
Der Kaiser nickt; und wieder beginnt der Rede Fluß,
Den Freunden zum Erstaunen, dem Widersacher zum Verdruß.

Sein Churfürst Friedrich lächelt dem Redner zu vergnügt,
Derweil des Kaisers Miene die offne Freiheit rügt,
Er sagt: „Zwar zuversichtlich und furchtlos spricht der Mann,
Doch Dinge, so die Kirche von je belegte mit dem Bann."

Da ſpricht in ſeinem Namen der Reichsmarſchall: „Du haſt
Des Kaiſers und der Fürſten Geduld ermüdet faſt;
Sie ſind nicht hergekommen, dich im gelehrten Streit
Zu unterweiſen deſſen, was ſtets geglaubt die Chriſtenheit.

Sie wollen einzig hören mit Worten kurz und ſchlicht,
Ob du willſt widerrufen die Irrlehr' oder nicht."
„So will ich denn," ſagt Luther, „wenn dieß der Kaiſer heißt,
Kurz eine Antwort geben, die weder Horn noch Zähne weiſt.

So lang ich mit der Bibel nicht überwieſen bin;
Denn Päbſte und Concilien entſcheiden nicht hierin;
Will nichts ich widerrufen. Und alſo ſteh' ich hier
Und kann nicht anders; Amen, der Allerhöchſte helfe mir!"

Laut wird jetzt Ein Erſtaunen. Der Kaiſer winkt: genug!
Und Luthern heimgeleitet das Volk im Siegeszug.
Die ſtolzen Spanier einzig verlachen ihn, derweil
Ihn Viele ſelig preiſen und rings ihm ſchallet Ruhm und Heil.

„Der Kaiſer muß ihn ſchützen!" ertönt's aus Einem Mund.
Auch will es Keiner glauben, alsdann es wurde kund:
Wie über ihn geſprochen die Acht und Aberacht,
Und wie die Römer haben des ſicheren Geleit's gelacht.

Und Hutten eilt zu Luther: „Ich hab' es ſelbſt geſehn:
Der Kaiſer ſitzt im Dome, und links und rechts umſtehn
Die Fürſten ihn und Diener, da eilet in den Chor
Herbei der Aleander und legt ein Pergament ihm vor:

Dein Urtheil iſt's; der Kaiſer ſchreibt ſeinen Namen bei:
Mit einem Federzuge macht er dich vogelfrei.
Am Hochaltare ſelber in Gottes Heiligthum
Verdammet ſo der Kaiſer das laut're Evangelium.

So ward es vom Legaten des ſchlauſten ausgedacht,
Das Urtheil auch des ſchärfſten von ihm in Schrift gebracht.
Er heißt dich Thier und Teufel in menſchlicher Geſtalt,
Der widerſtrebe jeder von Gott geordneten Gewalt.

Es ſoll dich keiner hauſen noch hofen insgemein,
Nicht äßen oder tränken, du ſollſt befohlen ſeyn
Den Thieren im Gewälde, den Vögeln in der Luft,
Desgleichen auch, wer immer nicht deine Lehren widerruft.

So riethen die Legaten auch ab das Reichsgeleit:
Den Ketzern nicht zu halten das Wort, ſey Schuldigkeit.
Da warnete dein Gönner, der Churfürſt von dem Rhein,
Nicht wie an Huß zu handeln; und auch der Kaiſer ſtimmte ein.

Doch gleich biſt du gefährdet; darum verband ich mich
Mit vielen tapfern Rittern, heim zu geleiten dich,
Und die nach Rom nun wollen, in unſ're ſich're Haft
Zu bringen die Legaten für dich als eine Geiſelſchaft."

„Davor ſey Gott!" ſagt Luther; „noch kennet ihr mich nicht;
Auch wenn, mich zu geleiten, das Wort der Kaiſer bricht,
Will ich auf Gott vertrauen und nicht auf Waffenmacht;
Er hilft mir und hat deſſen mich ſicher und getroſt gemacht.

Wir ſollen nicht dem Böſen mit Böſem widerſtehn;
So laſſet die Legaten denn ungefährdet gehn!
Der Obrigkeit gehorchet, auch wenn ſie euch mißfällt!
Im Aufruhr ſonſt verwirret ihr mehr noch die verwirrte Welt!"

„Doch wirſt du ſelbſt," ſagt Hutten, „trotz Bann und Acht ſofort,
Als wär's dir unverboten, fortpredigen das Wort!"
„Hier gilt," erwiedert Luther, „was vorſchreibt Jeſus Chriſt:
Gebt Gott, was Gott gehöret, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.

Nicht iſt die Acht des Reiches einſtimmiger Beſchluß;
Sie iſt des Pabſtes Wille, den Karl gewinnen muß.
Dem Pabſt jedoch zu folgen iſt nirgend uns gelehrt;
D'rum haben mit dem Schwerte des Geiſtes wir ihn abgewehrt.

Und dieſes Schwert des Geiſtes, das du ſo mächtig ſchwingſt,
Mit deſſen Glanz und Blitzen voran uns allen gingſt,
Es einzig ſoll uns helfen; denn unter ihm nur fällt,
Wie einſt die Welt der Heiden, nunmehr der Fürſt auch dieſer Welt."

„Allein," entgegnet Hutten, „wir Ritter ſind bewehrt,
Das freie Wort zu ſchützen, noch mit dem andern Schwert.
Den Kaiſer, der dem Reiche geſchworne Eide bricht,
Den ſoll'n des Reiches Stände mit Waffen nöthigen zur Pflicht."

„So werdet ihr Empörer," ſagt Luther, — „angelweit
Sperrt ſelbſt ihr auf die Hölle; gleich iſt das Volk bereit
Zu Raub und Mord; ich bebe alſo vor nichts zurück;
Vom Aufruhr wird verheeret auf lange Zeit der Völker Glück.

Du ſelber haſt geſchrieben ſchon oft dasſelbe Wort;
So ſtreite mit den Waffen des Geiſtes einzig fort.
Geſcheut iſt deine Feder mehr als ein Lanzenheer:
Stell gegen Pabſt und Kaiſer mit dieſem Schafte dich zur Wehr.

Nicht minder als die Menge woll'n wir die Fürſten flehn,
Belehren und beſtrafen, bis endlich ſie verſtehn,
Es ſey für ſie dasſelbe Gebot und Weltgericht,
Und vor und über allen ſoll'n leuchten laſſen ſie ihr Licht.

Und wenn ſie uns auch haſſen, uns ihren Schutz entziehn,
Von einer Stadt zur andern heißt uns der Meiſter fliehn.
Und Blut des Märterthumes war ſtets der Saat Gedeihn;
Durch viele Trübſal müſſen wir gehn zum Reiche Gottes ein."

„Ja Trübſal ſcheu' ich wenig," ſagt Hutten, „mit mir wallt
Es ſeit den Jünglingsjahren in jeglicher Geſtalt.
Für Recht und Wahrheit ſterben, das kann ich, aber nicht
Ein Sklave ſeyn des Fürſten, der unſerm Deutſchland Ketten flicht.

Ich ſoll als Ritter ſchützen und retten, wo ich kann,
Und ſtatt vor ihm zu fliehen, vertreiben den Tyrann.
Wol ſeh' ich ewig ſtrahlen der Glaubenszeugen Ruhm,
Doch ich bin nicht geſchaffen zum duldenden Märtyrerthum.

Und nicht allein der Kirche Verfall iſt's, der uns drückt;
Du ſieheſt, aus den Fugen iſt auch das Reich gerückt.
Da ſollen wir, die Ritter, die Vorderſten der Schlacht,
Voran auch, herzuſtellen Ordnung und Einigkeit mit Macht."

„Laß erſt das Wort," ſagt Luther, „durchdringen alles Land,
Dann nur wird, was erkrankte, geſund in jedem Stand.
Heil kommt allein von Innen und nicht an Einem Tag;
Der muß am längſten warten, der nicht die Zeit erwarten mag.

Und die Entwicklung ſtöret mit ſtürmender Gewalt.
Dem Innern muß entkeimen die äußere Geſtalt,
Sonſt iſt ſie eine Larve; nicht kommt das Himmelreich
Mit äußeren Gebärden; inwendig ſey es erſt in euch."

„Lang g'nug hab' ich gewartet," ſagt Hutten, „Jahre ſchon
Bekämpft des Wortes Feinde, und ſtets noch wächst der Hohn.
Und wie ſoll die Entfaltung der Ausſaat den erfreu'n,
Dem man die Hände feſſelt, den guten Samen auszuſtreu'n?

D'rum ſollteſt du uns loben, daß wir uns bieten an,
Dir und dem Wort zu brechen auch mit dem Schwert die Bahn."
„Gott will nicht dieſe Hülfe," ſagt Luther, „ſeine Macht
Weiß tauſend and're Wege, mich zu befrein aus Bann und Ac[illegible]

Und ich beſchwör' dich, Ritter, erhebt Empörung nicht!
Ihr ſeyd verſucht vom Teufel, folgt nicht dem Böſewicht!
Es wär' ein Sieg der Hölle, gäb't Grund ihr dem Geſchrei,
Als ob des Wortes Predigt die Predigt auch des Aufruhrs ſey.

Mein lieber Ulrich, folge des Geiſtes Ritterſchaft
Und laß dich nicht verlocken Sickingens Muth und Kraft!
Der Edelſten zwar einer, doch fühlt er ſich zu ſehr
Und ſelber ob den Fürſten mit ſeinem übermächt'gen Heer.

Wenn nun er auf ſich reizte die Fürſten in der Rund',
Und auf den Bund der Ritter los zög' ein Fürſtenbund,
Sie würden, wenn ſie ſiegten, vertilgen eu'ren Stand,
Und mit euch müßte ſinken der Freiheit Hort im deutſchen Land,

Und Rom würd' jubilieren. Der Deutſchen Bürgerkrieg
Wär' dieſem Reich der Lüge der allergröſte Sieg.
Der Florentiner ſpräche: Wenn dieſe deutſche Brut
Denn keinen Pabſt will haben, zerfleiſche ſie ſich ſelbſt in Wuth."

„Einmal muß doch entſcheiden," ſagt Hutten, „hier das Schwert.
Wenn noch ſo viele Jahre der Kampf der Schriften währt.
Du fühleſt als ein Prieſter und als ein Ritter ich;
Gebrauche deine Waffen, und laß' auch bei den meinen mich.

Denk' nicht, wir werden ſtürzen uns blindlings in den Streit
Und ſelbſt loſtürmen laſſen Volkszügelloſigkeit.
Doch wenn wir uns verbünden, des deutſchen Volkes Kern,
Die Ritter und die Städte, dann zwingen Rom wir und die Herrn."

„Sobald ihr Krieg beginnet," ſagt Luther, „zweifle nicht,
Wird Mancher, der nicht wider den eig'nen Kaiſer ficht,
Euch ſelbſt zum Feinde werden; umſonſt nicht wird mir bang:
Solch Unterfangen würde dein und Sickingens Untergang!"

„Und lieber untergehen," ruft Hutten, „denn zu ſehn
Den Edelſten des Volkes gebannt in Feſſeln ſtehn.
Das ſchwör' ich, wo wir hören, du ſeyſt in Noth und Haft,
Da brechen auf Sickingen und alle wir mit Heereskraft

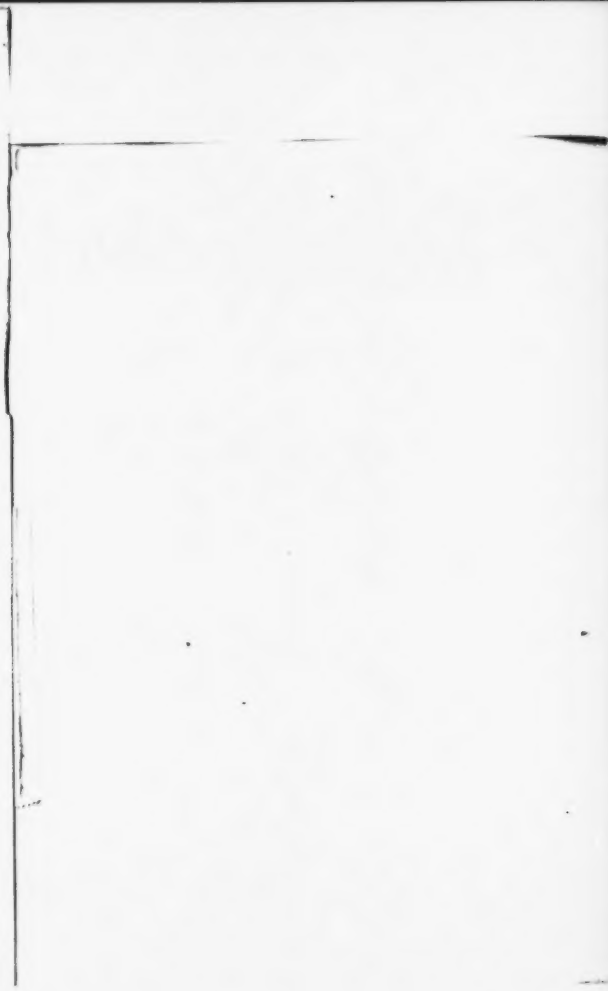
Und brechen durch und brechen hindurch und ſey's zum Tod,
Und ſprengen dieſer Feſſeln und dieſes Joches Noth.
Die Würfel ſind gefallen. Ich bleibe nicht daheim.
Es biege oder breche. Ich hab's gewagt! das iſt mein Reim.

Wir wollen dich erhalten dem deutſchen Vaterland!"
So ſtürmt er fort. Vergeblich reckt Luther noch die Hand,
Und ruft ihm nach: „O edles Geſtirn voll Glanz und Gluth,
Stürz' nicht auf irre Bahnen im Zorn und in vermeſſ'nem Muth!"

Sechszehnter Gesang.

Der Rittertag zu Landau,

1522.



Nach Ebernburg bringt Hutten die Kunden all' und ſagt:
Wie ihm auf die Legaten mißlungen ſeine Jagd,
Wie ihnen ein Geſchwader der Kaiſer zugetheilt,
Und wie ſie am Verſtecke unangreifbar vorbeigeeilt.

„Das lob' ich," ſagt Sickingen; „dergleichen Vögel läßt
Man fliegen, und nicht wärmet man ihnen noch ein Neſt.
Es hätt' ein ſolch' Verhaften noch mehr den Streit verwirrt,
Den endlich nur ein ſtarkes und kühnes Wagen löſen wird.

Und jetzo, wo der Adel in Spanien ſich erhebt,
Für ſeine Rechte, denen der Kaiſer widerſtrebt,
Und er, vielleicht für lange, dorthin zurück nun eilt,
Woll'n unſerm deutſchen Reiche wir ſelber helfen unverweilt.

Dazu iſt uns vonnöthen die Stärke zu der Kraft,
Die dem Geſetz des Reiches Gehorſam auch verſchafft;
Und wir ſind dieſe Stärke, der edle Ritterſtand,
Doch muß uns neu umſchlingen zuſammen all' ein feſtes Band."

„Auch müſſen dann," ſagt Hutten, mit uns verbunden ſeyn
Der Städte Bürgerſchaften; die wollen ſich befreyn
Vom Joch der Fürſtbiſchöfe, vom Prieſterregiment,
Deß Herrſchaft geht zu Ende, allwo das Licht der Wahrheit brennt.

D'rum ſind mit Rom verbündet ſie Feinde auch des Wort's,
Und ſuchen ſeine Predigt zu hemmen jeden Ort's.
So, wenn zum heil'gen Kriege wir Ritter ziehn voran,
Schließt unverweilt mit Freuden ſich uns die Macht der Städte an.

Das wird ein Kreuzzug wieder, nicht aus der Heiden Hand
Ein leeres Grab zu löſen, nein, alles Chriſtenland.
Ich will die Stimm' erheben, wie der Poſaune Ton,
Und auch von nun an reden deutſch zu der deutſchen Nation.

Anher hab' ich geſungen und lang genug Latein:
Doch bin ich durchgedrungen und dring' wol tiefer ein,
Red' ich in deutſcher Zunge, wie Luther recht und ſchlecht;
In deutſcher Pfalz und Kirche ſey deutſch das Wort und deutſch das Recht!"

„So ſey es!" ſagt Sickingen. „Reg' auf mit deiner Kraft
Die Bürgerſchaft der Städte, der Burgen Ritterſchaft!
Ich aber will bereiſen die Edeln in der Rund',
Daß ſie zuſammentreten mit uns in einen großen Bund."

Derweilen nun Sickingen vereint der Ritter Macht,
Und Krieger wirbt und feſter die eig'nen Burgen macht,
Weilt Hutten einſam wieder im traulichen Gemach
Des Erkers, ſchreibt und dichtet raſtlos, noch ſpät und früh ſchon wach.

Die heil'ge Schrift durchforſchet er tiefer immerfort;
Propheten und Apoſtel ſind kund ihm Wort für Wort;
Er zeigt dem Volk: ſo hatte die Wahrheit einſt gelehrt,
Und alſo hat es jetzo der Lüge Prieſterſchaft verkehrt.

Und einsam sieht man wieder ihn wandeln an dem Rand
Der Nahe und durch Gründe und Wälder, in der Hand
Den Stift, und reiche Blätter bringt er zurück; nicht ruhn
Die Drucker auf dem Schlosse, sie haben Tag und Nacht zu thun.

Er läßt die Blätter fliegen rasch in die Gauen all':
Die kühnen Stimmen wecken des Volkes Wiederhall.
Sickingen hört in Burgen und Städten Huttens Ruhm
Und seine neuen Schriften mit Lust vorlesen rings herum.

Und mancher Spruch des Freundes tönt ihm entgegen schon
Als Sprichwort; viele Lieder in allbekanntem Ton
Hört er zu Luthers Preise und seiner Feinde Spott,
Und hört: „Es lebe Hutten, der uns die frischen Lieder bot!"

Und heimgekommen wieder, sagt Sickingen: „Mit Macht
Hast du durch deine Schriften die Ritterschaft erfacht;
Für alles Volk getroffen hast du den rechten Ton
Im Karsthans und in deinem Aufwecker deutscher Nation.

Und nun ist nicht zu rasten; gewisse Kunde kam,
Daß Luthern ab der Straße Gewalt der Häscher nahm;
Wohin er sey gekommen, ist Allen unbekannt,
Auch bricht das Volk in Sachsen zum Sturme los, in Wuth entbrannt.

Schon stürzten sie in Kirchen Altar und Bilder um,
Und predigen für alle dasselbe Priesterthum
Und aller Herrschaft Ende, und wie nun alle gleich
Soll'n Recht und Güter theilen im neuen tausendjähr'gen Reich.

Schon regt das wilde Weſen ſich durch das ganze Land:
Die Fürſten zu verderben, beut ſich das Volk die Hand,
Durch ihre Drängereien ringsum in Wuth gebracht,
Und ihnen wird vergolten die Grauſamkeit verhundertfacht.

Wer ſteht da in die Mitte? Der Kaiſer iſt nun fern,
Das Regiment des Reiches zu ſchwach; und wenn die Herrn
Erliegen, herrſcht der Pöbel, und ſchlimmer wird's, denn nie;
Und wenn die Fürſten ſiegen, vertilgen alle Freiheit ſie,

Zumal die Kirchenfürſten, an Ueppigkeit und Pracht
Die erſten, werden ſtrenge vollziehen Luthers Acht:
Dann ſind auch wir geächtet; d'rum müſſen wir zur Hut
Des Evangeliums ſtehen und dämpfen auch des Volkes Wuth

Deß ſind die Ritter einig und hunderte bereit,
Mit uns ſich zu verbünden; und wie nun drängt die Zeit,
Hab' ich ſie gleich beſchieden nach Landau; und ſofort
Laß hin uns, nicht darf mangeln dem Rittertag dein Rath und Wort."

Sie ziehen hin; mit Jubel empfängt ſie der Verein.
Viel Freunde, alt' und neue, die ſich um Hutten reih'n,
Thun kund ihm ihre Freude, daß er zu altem Lob
Durch Schwert und Feder wieder die deutſche Ritterſchaft erhob.

Und wie die Edeln alle verſammelt ſind, da ſpricht
Zu ihnen erſt Sickingen von ihres Standes Pflicht,
Für Wahrheit einzuſtehen und des Bedrängten Noth;
Und wie Gewalt der Fürſten des Ritters Rechte nun bedroht.

Dann werden laut von allen die Klagen mancherlei;
Wie gegen Unterdrückung kein Recht zu finden sey,
So lange der Bedrücker auch Richter noch zugleich,
Und ferne nun der Kaiser und schwach das Regiment im Reich.

„So wird die Kraft," sagt Hutten, „der Schwäche unterthan;
Wir freie deutsche Ritter, im Kampfe stets voran,
Soll'n Knechte seyn der Priester und Fürsten, einer Schaar
Von Weichlingen, die fremde von je dem Muth und Kampfe war,

Den weibischen Lüstlingen, die selber Knechte sind
Des gleich entnervten Römers, und die das Landeskind
Bedrücken, um dem Pabste zu senden den Tribut,
Auf daß er sie hinwieder beschirm' mit seines Zaubers Hut.

Nein, edle deutsche Männer! Schon fiel des Zaubers Wahn;
Laßt uns das Joch zerbrechen, der Wahrheit brechen Bahn!
Den echten deutschen Fürsten, die Rom auch widerstehn,
Und Predigern wie Luther, laßt denen an die Hand uns gehn!"

„So sey's!" erschallt's im Saale, als wie aus einem Mund.
„D'rum lasset," sagt Sickingen, „beschwören uns den Bund,
Voraus, daß wir uns selber Recht sprechen woll'n fortan,
Und daß dem Spruch des Bundes ein jeder seyn soll unterthan!"

„So sey's!" erschallt es wieder. Nun bringet man herbei
Die heil'ge Schrift; und jeder schwört auf sie Eid und Treu'.
Den Bundesrath bestellen sie noch, und wählen sich
Zum obersten Hauptmanne den Sickingen einmüthiglich.

Wie nun die Ritter scheiden, ertönt's: „Auf Wiedersehn;
Und laßt zu Waffenthaten nur bald den Ruf ergehn!“
So reiten beim Sickingen und Hutten dessen voll,
Was nun zum Schutz des Wortes und Deutschlands Heil geschehen soll.

Sickingen sagt: „Vor andern der Fürsten sollen wir
Den Greiffenklau befehden, den Erbischof von Trier:
Verkauft an Frankreichs König, wollt' auf den Kaiserthron
Er diesen ja erheben, und deutscher Freiheit spricht er Hohn.

Feindschaft hat er geschworen dem Evangelium,
Die Predigt zu verfolgen ist ihm Gewinn und Ruhm.
Und wieder mich zu ächten, rieth er den Fürsten an:
Mit Fug ihn zu bekriegen, hat er mir Uebels g'nug gethan.“

„Ja eine Macht,“ sagt Hutten, „muß vorerst unser seyn,
Wenn Land wir woll'n und Kirche nun aus Gewalt befrein,
Und auch dem Kaiser sagen: bis hier und weiter nicht.
Und seinem Reiche helfen ist ja des Ritters erste Pflicht.“

So wird nun Krieg gerüstet; die Ebernburg ertönt;
Die blanken Waffen klirren, Trompet' und Pauke dröhnt.
„Seyd fröhlich,“ sagt Sickingen, „bald höret ihr mit mir
Des Evangeliums Predigt im alten, hohen Dom zu Trier.“

Oekolampad entgegnet: „Erlaubt ein freies Wort;
Nicht pflanzt des Friedens Lehre durch Waffenklang sich fort.
Ihr spielet, meine Freunde, ein zu verweg'nes Spiel;
Und wenn ihr Trier erobert, was dann ist ew'rer Thaten Ziel?“

„Dann setzen wir," sagt Hutten, „zu einem Bischof ein
Der ganzen deutschen Kirche, wer dessen werth wird seyn,
Und machen Roms sie ledig; nie hatt' ich dessen Hehl,
Und rufe nun den Deutschen: zu deinen Zelten, Israel!"

Oekolampad erwiedert: „Nicht löset das den Streit;
Wir wollen Eine Kirche der ganzen Christenheit.
Und wenn ihr selbst erläget, wer dann ersetzte euch?
Rom würde triumphiren, und noch verwirrter wär' das Reich.

Nicht hilft euch Heeres-Stärke; von Gott kömmt aller Sieg,
Und nicht mit ihm begonnen erscheint mir euer Krieg.
O könnet ihr's noch wenden, so thut es, edle Herrn!
Mit Geistes-Waffen diente ich unter euch dann noch so gern!"

Sickingen sagt: „Viel Schaaren sind angeworben schon;
Auch hört Ihr, wie die Bauern rings mit Empörung drohn;
Wenn wir uns in die Mitte nicht schlagen, dann bricht aus
Mit Mord und Brand durch alle die Gau'n ein unerhörter Graus.

Ihr seyd ein Mann des Friedens, wir ehren Euer Herz;
Sucht eine Zufluchtsstätte derweil Euch anderwärts,
Und kehrt hieher uns wieder, wenn wir dann allherum
Die Thore aufgeschlossen dem freien Evangelium."

„O daß zurück ihr trätet!" versetzt Oekolampad;
„Ich sehe zu Abgründen sich stürzen euern Pfad!"
„Ja in den Abgrund werfen wir Eines Wurfes sie;"
Sagt Hutten, „wer verzagte vor eig'nem Fall, der siegte nie."

Oekolampad entgegnet: „Am Abgrund sind bedroht
Die Sieger vom Besiegten, er reißt sie mit zum Tod;
Hier seh' ich kein Gelingen; und wenn ihr Trier besiegt,
Send ihr vom Pabst und Kaiser und allen Fürsten rings bekriegt."

„Dann lasset," sagt Sickingen, „uns sorgen; nicht so bald
Entreißen sie uns wieder errungene Gewalt;
Dann wollen wir bestellen das Regiment so wohl,
Daß uns, kehrt er zurücke, der Kaiser selber loben soll."

Oekolampad erwiedert: „Ich sah in letzter Nacht
Die Ebernburg zertrümmert, im Schutt all' diese Pracht.
Ich war' zurückgekommen und suchte euch und fand
Zerbrochen eure Schwerter an eines frischen Grabes Rand.

Noch stand die Burgkapelle, d'rinn der Altar umflammt:
Die Messe hört' ich wieder und euer Todtenamt.
Laßt warnen euch, ihr Herrn! So bange wird es mir,
Als schieden wir auf immer, und sähn zum letzten Mal uns hier!"

„Euch hat das Waffenklirren, das Rüsten Tag und Nacht,"
Erwiedert ihm Sickingen, „den schweren Traum gebracht.
Ihr werdet wiederkehren und in der Veste hier
Und in der Burgkapelle anstimmen: Herr, dich loben wir!"

So beut der fromme Priester den Beiden noch die Hand,
Und sagt: „Ich will nach Basel, wo ich schon früher stand
Als Prediger im Münster; Erasmus weiß ich dort
Und Freunde, die mir geben wol wieder einen Zufluchtsort."

„Lebt wohl," versetzt Sickingen, „ich sag' auf Wiedersehn!
Bald sollt Ihr Kunde haben, daß gut die Sachen gehn.
So vieler Tapfern Banner hat sich für uns entrollt,
Es müßte alles fehlen, wenn jetzt der Sieg uns fehlen sollt'."

D'rauf, als der Freund geschieden, sagt Sickingen: „Dir nun,
Mein Hutten, wüßt' ich Großes auch in der Schweiz zu thun:
Du hast dort viele Freunde, die unf'rer Sache hold,
Eil' hin und such' zu werben ein starkes Heer in meinen Sold.

Nicht nimmt an Einem Tage das feste Trier man ein;
Indeß wir es belagern, wär' deine Hülfe klein;
Doch wenn noch Schweizerfahnen um unser Banner wehn,
Wird mancher Herr erschrecken, dem Erzbischoffe beizustehn."

„Zwar lieber dir zur Seite," sagt Hutten, „blieb' ich hier;
Doch meines Feldherrn Wille ist nun ein Wort von dir.
Alsbald will ich ihm folgen und im Vorüberflug
Die Meinen noch besuchen; sie harren mein schon lang genug.

Doch bis ich wiederkehre, das bitt' ich, schlag' nicht los;
Nicht nur den Sieg, auch theilen möcht' ich des Kampfes Loos."
„Das kann ich, sagt Sickingen, „versprechen nicht; bereit
Bin ich nun jeder Stunde und stark genug zum ersten Streit.

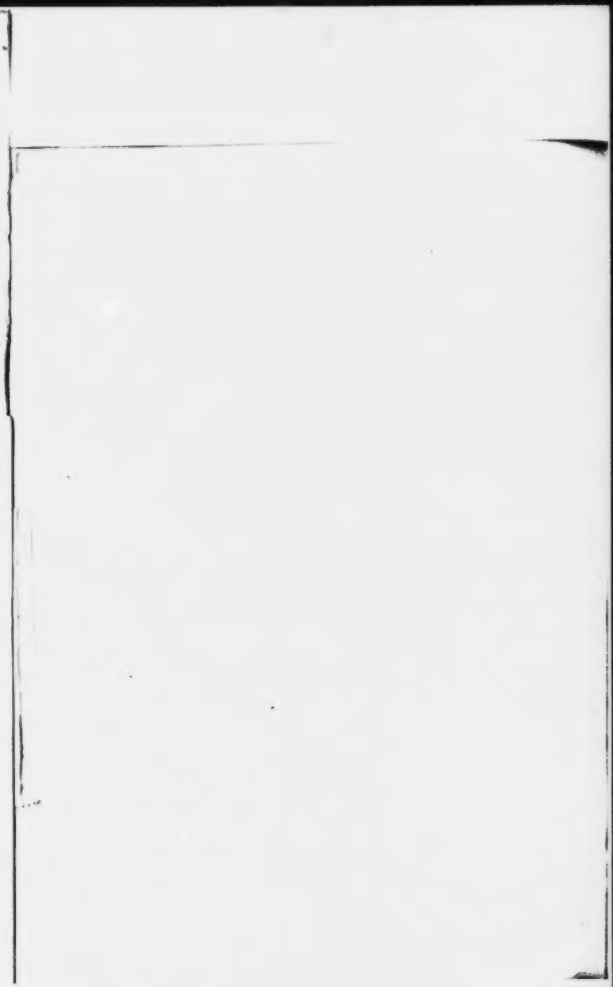
Doch, wenn auch Trier gewonnen, ist vieles noch zu thun,
Und lassen uns die Fürsten wol nicht auf Lorbeer ruhn;
Dann gilt's, mir beizuspringen mit frischer Heereskraft,
Dann gilt es, zu behaupten den Sieg der freien Ritterschaft.

So eile hin, mein Bruder, grüß' unſ're Freunde all':
Schaff, daß ſie mir in Schaaren herziehn von überall.
Bald ſoll'n die Boten bringen erfreulichen Bericht."
Und alſo ſchieden Beide in froher Siegeszuverſicht.

Siebenzehnter Gesang.

Abschied von den Seinigen,

1522.



Nach Steckelberg hinüber eilt Hutten nun vom Rhein.
Wie freu'n ſich die Geſchwiſter und greiſen Eltern ſein!
Sie ſeh'n den Sohn und Bruder, berühmt durch's ganze Land,
Den Dichter, den gekrönten von Maximilianus Hand.

Viel hat er zu erzählen, auch was zu Worms er ſah;
Wie Luther dort geſprochen, und was ihm dann geſchah;
Wie er bei Herrn und Fürſten für Luthern ſich verwandt
Und für ihn Brief' und Schriften in alle Lande ausgeſandt.

Mit hoher Freude horchen ſie ihm, denn nun dem Licht
Sind alle zugekehret. Der alte Vater ſpricht:
„Ich preiſe Gott, daß dieſes, bevor ich ſcheide hier,
Ich noch durch dich erlebte, du unſer's Volk's und Hauſes Zier.“

„So hat es Gott gelenket,“ ſpricht auch die Mutter dann;
„Wir hielten dich verloren, als du zum Ordensmann
Nicht wollteſt dich bequemen, und dienſt der Kirche jetzt
Noch mehr, als wenn du wäreſt als Abt zu Fulda eingeſetzt.

Lang war mir um dich bange, du giengſt auf irrer Bahn,
Doch ſeit die heil'gen Schriften auch mir ſind aufgethan,
Und du in deutſchen Büchern wie Martin Luther lehrſt,
Und and're Gottesmänner, ſeh' ich, daß du dem Irrthum wehrſt.

Nur biſt du oft zu heftig, dein Spott iſt ohne Maß:
Und ſtatt ſie zu gewinnen erbittert Viele das,
Ihr ſolltet wie die Jünger bald ernſt und bald gelind
Und wie der Meiſter ſelber belehren, die mißleitet ſind."

„Es heißt:" antwortet Hutten, „ihr ſollt' auf Neubruch ſä'n,
Und euch ein Neues pflügen, nicht ſä'n, wo Dornen ſtehn.
Vom Dorn ſo wild umwachſen war rings der Lebensbaum,
Durch Reuten nur und Brennen gewannen wir ihm lichten Raum.

Nicht laſſen ſich die Dornen abpflücken ſanfter Hand,
Die Axt muß an die Wurzel und in's Geſtrüpp der Brand,
Und täglich wuchert wieder das Unkraut und umſchlingt
Den Fuß uns, wo nicht immer die Schärfe man des Schwertes ſchwingt.

Zwar weiß ich, theure Mutter, die Frauen lieben nicht
Den Spott, der keck entlarvet den Heuchler und den Wicht.
Doch dieſe Ausgeſchämten ſind feſt vor Schlag und Stich;
Vom Volk verlacht zu werden, vor dieſem einzig ſcheu'n ſie ſich.

Und hab' ich zum Gelächter dem Volke die gemacht,
Vor denen es noch kniete, weil ſie's in Angſt gebracht,
Geſchah's im Dienſt des Lichtes; doch jetzo gilt's die Frucht
Des Kampfes zu behaupten, die uns Gewalt zu rauben ſucht.

Iſt aber einſt der Frieden errungen wiederum,
Und herrſcht in deutſchen Landen das Evangelium,
Dann ſing' ich and're Töne, und täuſcht mein Herz mich nicht,
Den Deutſchen noch ein großes, ein ſtolzes Heldenlobgedicht."

„Doch führst du," sagt die Mutter," „dann her vor allem aus
Mir eine liebe Tochter, ein edles Weib nach Haus;
Dann erst weiß ich dich glücklich; dann erst gewinnest du
Das Schönste, wie des Himmels Abglanz der See in tiefer Ruh'."

„Das gebe Gott!" sagt Hutten, „ich weiß, dann bring' ich Euch
Ein Weib an Leib und Seele, jedweder Tugend reich.
Sie führ' als Friedensbote mich in der Stille Glück,
Aus Irr- und Mühesalen des Kampfs zur Heimat bald zurück!"

„Du willst," versetzt die Mutter, „uns sie noch nennen nicht:
Doch schon, daß sie gefunden, ist mir ein Trostbericht.
Und hat dein Herz gewählet, dann ist dir Glück verlieh'n;
Und thut's der Muttersegen, bist du gesegnet immerhin."

Sie küßt ihn unter Thränen; auch er ist tief gerührt.
Er sagt: „Sobald die Reise zurück mich wieder führt,
Bring' ich die Braut Euch selber; jetzt aber unverweilt
Muß ich der Sendung folgen, die Sickingen mir hat ertheilt." —

Dem Vater und den Brüdern besonders sagt er nun,
Was Sickingen beschlossen, und was ihm selbst zu thun.
Und düst'rer blickt der Vater, je weiter er es hört,
Und spricht zuletzt: „Das heißet ja wider den Kaiser sich empört!

Da mußt du los dich reißen; stets seit Urahnen Zeit
War unser Stamm dem Kaiser und Reiche dienstbereit;
Du sollst nicht seyn der Erste, der Treu' und Eide bricht
Und unser Haus entehret und unter Aufruhrs-Fahnen ficht.

Dich hat dein Freund mißleitet, und ihn sein Glück und Gold;
Stets war er eigenmächtig, und ward in seinen Sold
Sich Heere, wie ein Kaiser, bedrängte Stadt und Land,
Und schaltete, als wäre des Reiches Schwert in seiner Hand.

Schon war er einst geächtet, er wird es wiederum. —
Schützt nicht auch Obrigkeiten das Evangelium?
Ihr wollt des Reiches Frieden und machet ihm den Krieg:
Ihr spielt mit Ritterehre, und wollt des Ritterstandes Sieg.

Nicht glücklich kann das enden; gefährdet sind auch wir.
Du bist mein Erstgeborner; was ich erhalten dir,
Dein Stammschloß geht verloren, besiegt euch Uebermacht;
Und mit dem Luther fallet ihr allesammt in Bann und Acht."

Umsonst vertheidigt Hutten Sickingens Sinn und Plan,
Und nehmen auch die Söhne sich ihres Bruders an,
Der Vater widersteht: „Die Ehre wird verletzt,
Des Aufruhrs Fahn' erhoben und selbst dein Erb' auf's Spiel gesetzt."

„Und fielen wir," sagt Hutten, „doch davor graut mir nicht;
Nicht sollt' ihr mit uns fallen; gleich leiste ich Verzicht,
Auf all' mein Erb' und lasse den Brüdern Gut und Geld:
Schon dacht' ich deß und habe die Urkund' hier euch ausgestellt.

Aus zieh' ich, wie vor Jahren ich ausgezogen bin:
Und der mir dort geholfen, wird helfen fernerhin.
Die einzig wahren Güter trag' all' ich mit hinaus;
Und wird uns Sieg verliehen, ist bald erbaut ein neues Haus."

Die Brüder aber sagen: „Nein das soll nicht geschehn,
Daß wir, durch dich begütert, dich erblos sollten sehn.
Dir soll dein Erbe bleiben; und leistest du Verzicht,
Sey's nur, daß, wenn er siegte, der Feind die Burg dir breche nicht."

„Nein, euer sey mein Erbe," sagt Ulrich, „auch wenn Sieg,
Wie wir zur Wahrheit hoffen, uns führt aus ihrem Krieg;
Ich bin in ihrem Dienste, ihr weih' ich Leib' und Gut;
Wer rückwärts schaut am Pfluge, ist nicht zum Gottesreiche gut."

„Ich ehre," sagt der Vater, „dieß Ziel und deinen Sinn:
Doch ab vom Ziele stürzet ihr euch zum Abgrund hin.
Mein lieber Sohn, bedenke voraus der Ehre Pflicht,
Und deinen alten Vater, „verlass' ihn so in Kummer nicht!"

Mit diesem Wort wünscht allen der Vater gute Nacht.
Da wurde noch dem Hutten die Kunde hergebracht:
Sein Freund sey aufgebrochen; es wachse Tag um Tag
Sein Heer, und schon gelungen sey gegen Trier der erste Schlag.

Er weckt die Brüder wieder, giebt ihnen den Bericht
Und sagt: „Ihr sehet, länger kann ich verweilen nicht.
Ihr müßt die Eltern trösten; der Abschied fiel' zu schwer;
Sagt ihnen, wie zu hoffen, bald bring' ich Siegeskunden her."

So eilt er fort im Fluge noch in der dunklen Nacht;
Schon ist dem Schloß er ferne, bevor der Tag erwacht.
Und wie's dann über Höhen erglänzt im Morgenstrahl,
Winkt er ihm aus den Weiten noch Grüße hin zum letzten Mal.

Er hat den schnellsten Renner und läßt im Sprung ihn gehn,
Noch im Vorüberfluge Constantien zu sehn,
Schon hat er ihr geschrieben, daß sie ihn sehen soll;
Sie schaute dieser Tagen durch's Fenster oft erwartungsvoll.

Jetzt siehet sie ihn kommen; o, wie ihr Herze glüht!
Der Lieb' und Freuden Flamme ihr schönes Haupt umblüht!
Sie küssen sich und küssen sich wieder; es umwehn
Sie all' die Seligkeiten der Liebenden im Wiedersehn.

Und wieder sind beisammen sie Hand in Hand beglückt
In ihrem trauten Zimmer, so fein und reich geschmückt:
Da sieht er auch sich selber von Dürers Hand gemalt,
Aus zierlichen Gefässen umrankt von Blumen mannigfalt.

Sie sagt: „So bist du immer vorüber mir und blickst
Und redest zu mir selber, was du geschrieben schickst.
Doch fühlt es sich wie anders, beisammen so zu seyn!
Lebend'gen Wort's zu sagen: ja du bist mein und ich bin dein!"

„Wol ist's nicht fern," sagt Hutten, „daß uns der Tag erscheint,
Der uns zu stillem Glücke für immer eng vereint.
Wenn uns nicht Alles täuschet, bringt bald mich Sieg zurück,
Dann in Sickingens Nähe genießen wir des Friedens Glück.

Es ist so schön am Rheine; dort winkt von Höh'n zu Höh'n,
Von Schloß zu Schloß der Wimpel, Festklang und Jagdgetön.
Dort wenn des Friedens Glocke von Ort zu Ort erschallt,
Erfreu'n wir uns des Volkes, das zu dem lichtern Münster wallt.

In Sicherheit und Stärke und immer mehr beglückt,
Bedrückt nicht von den Fürsten, von Priestern nicht berückt.
Dann wird des Reichthums Flagge stromauf und -nieder wehn,
Im Wein- und Saat-Gefilde des Landes Segen vor uns stehn.

Dann soll des Glückes Jubel, das ich auch mit errang,
Empor noch kühner tragen auch meines Liedes Klang,
Dann soll mir wiederkehren, wovon der Kampf mich schied,
Zum Psalme deiner Harfe das herzlichere Minnelied."

In solchen Träumen fliegen die Stunden ihnen hin;
Und er muß wieder scheiden. Umsonst umfaßt sie ihn
Und bittet ihn, zu weilen. Sie sagt: „Ich will nicht flehn,
Daß dein du schonen mögest und ab von diesem Kampfe stehn.

Wie sollt' ich dir nicht gönnen den schönsten Siegeskranz,
Die Freiheit zu erkämpfen des Wort's und Vaterland's.
Doch, wenn du selbst verblutest, was du bis jetzt errangst!
Ach Ulrich! nicht erwehren kann ich mich namenloser Angst.

Wenn du nicht wiederkehrtest! und ich müßt' ferne sein
Und könnte dir nicht helfen und theilen Noth und Pein;
Und könnt' nicht mit dir sterben! Ach Ulrich, niemals sah
So trüb' ich, o verzeihe der zagenden Constantia!"

Er sagt: „Laß dem uns trauen, der in so mancher Noth,
Wo alles mich verlassen, mir stets noch Hülfe bot.
Du bist mein guter Engel, ich fühle mich umweht
Auch in des Kampfes Hitze von deinem heiligen Gebet.

Noch wirst du mein, Constantia!“ „Dein bleib' ich, Udalrich!“
So scheiden sie, es mischen die heißen Thränen sich.
Und wieder bald beflügelt vom unverzagten Sinn
Eilt rastlos er so schneller landabwärts und zum Rheine hin.

Er singt: „Ich wag's mit Sinnen und trage keine Reu',
Und sollt' ich nicht gewinnen, noch muß man spüren Treu'.
Das soll man noch erkennen, wie wohl man daran thut,
Mich Pfaffenfeind zu nennen; das kommt dem deutschen Land zu gut.

Da laß' ich Jeden liegen und reden, was er will;
Hätt' Wahrheit ich verschwiegen, mir wären Hulder viel.
Ich habe, mich zu trösten, ein gut Gewissen doch,
Daß Keiner von den Bös'ten die Ehre mir abbreche noch.

Und was mir mag erdenken der Curtisanen List,
Ein Herz läßt sich nicht kränken, das rechter Meinung ist.
Noch müssen Sieg erwerben, die widerstehn auf's Blut;
Mich lassen nicht verderben Landsknechte gut und Reutersmuth!“

Achtzehnter Gesang.

Hinschied auf der Insel Ufenau,

im August 1523.

Schon nahet er nun Baſel, da ruft es hinter ihm:
„Herr Hutten!“ gleich erkennet er auch Geſtalt und Stimm',
Es iſt Schweikard Sickingen, des Freundes erſter Sohn,
Der kommt herangeritten und ſagt: „Weißt du die Kunde ſchon?“

„Dein Ton und Blick verkünden,“ ſagt Hutten, „mir nicht Sieg!“
„Zertrümmert,“ ſagt der And're, „hat alles uns der Krieg:
Der Vater liegt im Sarge, gebrochen unſer Haus,
Gefangen meine Brüder; ich ſelber wand're flüchtig aus!“

„Das iſt mein Tod,“ ſagt Hutten, das überleb' ich nicht;“
Als ob das Herz ihm bräche, erblaßt ſein Angeſicht.
„O daß auch mich getroffen derſelbe Schlag und Ball;
O daß mit ihm wir lägen in Einer Gruft beiſammen all'!

Sag', wie hat ſich dieß alles ſo gählings umgewandt?
Noch hatte Siegeskunde er mir unlängſt geſandt.“
„Wir hatten auch,“ entgegnet Schweikard, „im erſten Sturm
Sankt Wendel eingenommen, gebrochen manchen Schloſſes Thurm.

Dann wurde Trier umſchloſſen und rings mit aller Macht
Aus größten Feuerſchlünden beſchoſſen Tag und Nacht;
Umſonſt daß Mauren fielen, aufſchlug der Häuſer Brand,
Der Erzbiſchof erzeigte ſich als ein Held mit Herz und Hand.

Im Harniſch und zu Pferde flog überall er her,
Wo die Gefahr am größten, und ſtellte ſich zur Wehr.
So als wir vor den Thoren die prächtige Abtei
Sankt Maximin anſtürmten, drang er mit Fackeln ſelbſt herbei

Und warf ſie in die Räume und raubte uns durch Brand
Das Bollwerk, da wir wollten gewinnen ſichern Stand.
Oft fiel er aus den Thoren auf uns mit höchſtem Muth,
Vernagelte Geſchoße und ſtreckte Schaaren in das Blut,

Und warb bei Pfalz und Heſſen um Hülfe ohne Weil';
Schnell nahten auch die Fürſten; da mußten wir in Eil'
Von Trier zurück uns ziehen nach Landſtuhl mit dem Reſt;
Von allen unſern Schlöſſern ſchien dieß unüberwindlich feſt.

Doch alſo ward's beſchoſſen, wie man noch nie gehört;
Die dickſten Mauren wurden und ſelbſt der Thurm zerſtört.
Wir fielen aus, vergeblich, zu groß war ihre Macht;
Der Vater ſelbſt ward ernſter, der ihres Schießens erſt gelacht.

Doch unverzagt hielt Allen er aufrecht noch den Muth,
Und überall zuvorderſt wehrt' er des Sturmes Wuth.
Als eine neue Lücke er da beſteht, zerfetzt
Ein Ball den nahen Balken, der ihm die Seite ſo verletzt.

Daß wir das Herz ihm ſahen in der zerriſſ'nen Bruſt.
Schnell halfen wir, doch lange blieb ſein er unbewußt.
Wir brachten ihn hinunter in's ſicherſte Gemach;
Doch alſo ward gefeuert, daß bald auch hier die Mauer brach.

„Sie wissen, wo ich liege," sprach dann er, „stecket aus
Die weiße Fahne; länger hält nicht mehr sich das Haus.
Geht hin und unterhandelt und rettet, was ihr könnt,
Und schaffet, daß zum Sterben mir Ruhe werde noch vergönnt!"

Dann rief in Träumen wieder er deinen Namen oft,
Und: „Wo sind nun die Schweizer, auf welche wir gehofft?
Wo der Entsatz des Adels? Verlasset euch doch nicht
Auf großes Gut und Hülfe, die euch der schwache Mensch verspricht."

Nun traten ein die Fürsten; er fragte wo sie stehn,
Um sein Barret zu heben; schon konnt' er nicht mehr sehn;
Und sagt, da sie ihn tadeln: „Jetzt hätt' ich Ruhe gern;
Ich habe nun zu reden mit einem mächtigeren Herrn."

Und da der Diener einer zu ihm noch tröstend spricht,
Sagt er: „Ihr alle wisset, ich bin der Hahn da nicht,
Um den der Tanz ergangen. Daß ich nun hingerafft,
Das wäre ein Geringes; es gilt der deutschen Ritterschaft."

Dann frägt Philipp von Hessen: Wo habt Ihr Euer Geld?
„Was hier," versetzt der Vater, „noch liegt, ist bald gezählt;
Doch fraget nicht nach Solchem! Flieht um mein Seelenheil!"
Da falten sie die Hände; und er verschied nach kurzer Weil'.

In einen Harnischkasten ward dann der Held gebracht,
Und bei der Burgkapelle begraben ohne Pracht.
So groß der Fürsten Schrecken vor seiner Stärke war,
So übermüthig jetzo ihr Sinn an seiner Todtenbahr'.

Mich gaben sie für Gde, die wir gefangen, los:
Doch unsʼre Burgen brachen sie alle mit Geschoß,
Die Ebernburg ist Asche, der Drachenfels zerstört,
Verheeret unsʼre Güter und Aller, die uns angehört.

Und unsʼre Fraun und Schwestern, beraubt auch ihres Gutʼs,
Die suchen nun Almosen, ein Hohn des Uebermuthʼs:
O das drückt mich am schwersten! Und alle Hülf' gebricht!"
Er schweigt, und Thränen nässen des Helden düstʼres Angesicht.

„Für mich," antwortet Hutten, „ist dieß der Todesstich!
Ich jammʼre um die Deutschen und jammʼre nicht um mich.
Ihr Retter ist gefallen, ein Held von Herz und Hand,
Der einzige, der konnte aufhelfen wieder unserm Land.

Und recht hat er gesprochen in seiner letzten Stundʼ:
Nicht ihm, dem Bund der Ritter gilt dieser Fürstenbund.
Mit Sickingen begraben ist auch die Ritterschaft:
Wo der, so wieder alle vereinigte mit gleicher Kraft?

Wie eher sollen jetzo wir zu dem Volke stehn,
Das wild empört auf alle Regenten los will gehn?"
Schweikard versetzt: „Nein, eher zerschlag' ich Schild und Schwert;
Nein, eher sporn' ich selber auf solche Rotten an mein Pferd!"

„So ist denn abgelaufen," sagt Hutten, „unsʼre Zeit:
Ich sehe allenthalben in Eine Dunkelheit.
Ja, wenn sich jetzt die Städte vereinten überall;
Doch fürchtʼ ich, Schadenfreude erreget vielen unser Fall.

Vielleicht hier noch in Baſel find't Hülfe ſich und Rath.
Bekannt iſt durch die Lande die Milde dieſer Stadt;
Auch wohnen hier Gelehrte, die mir gewogen ſind;
Komm' mit, gewiß du findeſt hier Zuflucht auch für Weib und Kind."

„Die iſt mir anerboten," ſagt Schweikard, „nahe hier
Von Slör, dem alten Freunde, der mit uns war vor Trier."
„So nimm als eine Gabe," ſagt Hutten, „dieß mein Pferd:
Den Reſt des Weg's ſey wieder mein alter Wanderſtab, das Schwert."

„Noch hab' ich Gold," entgegnet Schweikard; „wie könnte ich
Des Pferdes dich berauben? Vielmehr, begleite mich!"
„Das nicht!" antwortet Hutten; „bleibt ihr im deutſchen Reich,
Iſt's euch für einmal beſſer, man wiſſe mich nicht unter euch!

Laß ſcheiden uns! Das Leben iſt ein Vorüberflug;
Doch führt zu einem Freunde uns Einer Sehnſucht Zug.
Sein Muth ſey unſ're Stärke!" So drückt er ihm die Hand,
Und ſchnell vom Scheidewege eilt zu er nun dem Schweizerland.

Doch Freunde aufzuſuchen, iſt er noch nicht gefaßt;
Noch Tage hält er einſam auf einem Weiler Raſt,
Und ſchweift durch Nacht und Wälder allein mit ſeinem Schmerz,
Und kann nicht Ruhe finden und fühlet tief erkrankt ſein Herz.

Auch längſt verharſchte Narben von Schwert- und Lanzenſtich
Und ſeiner Drangſal Wunden, die regen wieder ſich;
Da muß er Pflege ſuchen und eilt nach Baſel hin;
Und wie von ihm ſie hören, grüßt ihn der Bürger Edelſinn.

Der Rath heißt ihn willkommen, beut ihm Geschenke dar,
Versichert ihn des Schirmes. Der Schüler große Schaar
Staunt an den Hochberühmten, wann auf der Pfalz am Rhein
Er auf und nieder wandelt in der Gelehrtesten Verein.

Erasmus einzig bleibet jetzo dem Ritter fern;
Und da ihm Hutten meldet: er sähe ihn so gern,
Erhält er halbe Worte, und nicht verschwiegen blieb,
Daß über ihn der Tagen Erasmus an Melanchton schrieb:

„Der prahlerische Ritter weilt hier in Dürftigkeit
Und sucht ein Nest, zu sterben; fern bin ich seinem Streit,
Und hätt' ihm öffnen sollen mein Haus, weil er mich kennt,
Und auch den Chor aufnehmen, der nun sich evangelisch nennt?"

Wie Hutten das gelesen, und jener, wie er hört,
Ihm auch den Rath abwendet, da ist er tief empört.
Da sprüht sein Auge Feuer, im Feuer wallt sein Blut,
Und an Erasmus schreibt er also in höchster Zornesgluth:

„Bin ich, weil nun unglücklich, deßhalb ein schlechter Mann?
Ist Recht zum Unrecht worden, weil's nicht den Sieg gewann?
Und du hast uns die Waffen in diese Schlacht gereicht,
Der nun so feig und schimpflich von seinen Kampfgenossen weicht

Und du versöhnst dich wieder mit den Hogstraten gar,
Mit einem Eck und Faber und ihrer finstern Schaar,
Und schmeichlerische Briefe sind uns von dir bekannt
An die Legaten, welche du mit uns eine Pest genannt.

Und von der heil'gen Kirche nennst du dich ungetrennt;
Nun sag', wo ist die Kirche, die ihren Herrn bekennt?
Ist sie in Rom denn einzig, in Köln noch oder Trier,
Und da, wo Kirchenfürsten erweisen Gunst und Gnaden dir?

Ja mehr als Freundestreue gilt dir der Herren Gunst;
Mehr als der Wahrheit huldigt dem Ruhme deine Kunst;
Von fürstlichen Geschenken, der Herrscher Jahrgehalt,
Wird dir das Gold des Wortes, des Wortes Perle überstralt.

Und dennoch wird in Schatten dein hoher Ruhm gestellt
Von Luthers Heldenmuthe, der aufregt alle Welt;
D'rum heißet uns dein Neiden abtrünnig und empört,
Die Sekte, so die Kirche und deines Lebens Werk zerstört.

Und du zerstörst es selber, das Evangelium,
Das du hervor uns holtest, verbirgst du wiederum;
Du mußt dich selbst befeinden, daß Rom dir freundlich sey;
Doch, was du widerrufest, Rom selber lacht der Heuchelei.

Wie bist du zu beklagen, noch an des Grabes Rand
Um Menschengunst zu buhlen! — Und wenn du deine Hand
Im Kampf ermüdet fühlest, warum erhebst du dich,
Denn wider deine Freunde, und warum denn verfolgst du mich.

Der dich so oft beschützte, den du belobt so oft?
Wie wenig hast verstanden das Wort du: Wer da hofft,
Sein Leben zu gewinnen, dem wird's verloren seyn;
Ich kam, das Schwert zu bringen, für mich muß sich die Welt entzwei'n.

Sey dieſes Schwert geſchwungen nunmehr auch wider dich!
Was Edles du vollbrachteſt, will ſelbſt verfechten ich:
Doch ſolch' ein ſchnöd Verläugnen, Verrätherei und Trug
Entlarven und bekämpfen bis zu dem letzten Athemzug."

Erasmus iſt erſchrocken ob dieſem Fehdebrief
Und dem, der in die Schranken vor aller Welt ihn rief,
Und ſucht nun Schutz und Hülfe dem Gegner zu entziehn
Beim Rathe und den Bürgern; und Hutten muß aus Baſel fliehn.

Denn durch die Dämm'rung ſchleichen ſah er den alten Feind,
Hogſtraten, der die Mönche hier wider ihn vereint.
Und Hutten hat's erfahren, wo der ihn irgend trifft,
Da droht ihm allerwegen des Meuchelmörders Dolch und Gift.

Er reitet ſtill von dannen. In Zürich lebt der Mann,
Der, wie einſt in Pavia, ihm wieder helfen kann;
Das iſt der Ulrich Zwingli, durch deſſen Kraft und Geiſt
Siegreich in Städt- und Gauen das Evangelium ſich erweiſt.

Zu dem jetzt reiſet Hutten hinauf durch's ſchöne Land,
Deß Herrlichkeit nun eben im Schmuck des Maiens ſtand.
Er reitet ſacht, noch fühlet er alter Wunden Pein,
Er ſucht ſich zu erquicken in Frühlings Duft und Sonnenſchein.

Auch denkt er eine Weile nicht alt- und neuer Qual,
Da ihm entgegen leuchtet die Schweiz zum erſten Mal,
Und er auf Bözbergs Höhe vor ſich die Thäler ſieht,
Durch die zum Rhein hinunter die Aare, Reuß und Limmat zieht.

Und d'rob die Welt der Alpen im Abendſonnenlicht,
Da ſtaunt er lang, und recket die Hand dann aus und ſpricht:
„Aus kleiner Menſchen Wirren eil' ich euch Bergen zu;
Ihr Gotteshöh'n, wie tröſtet mich euere erhab'ne Ruh'!

O ſtärkt den Wegemüden mit reiner Himmelsluft,
Mit friſchen Lebensquellen, mit eu'rem Glanz und Duft!
O nehmet auf und berget mich in der ſtillſten Bucht,
Laßt mich die Ruhe finden, die meine kranke Seele ſucht!"

So weilt er lange droben, und ſteigt dann ſacht hinab.
An Habsburgs Thurm vorüber und Kaiſer Albrechts Grab
Im Kloſter Königsfelden gedenkt er alter Zeit,
Und wie auch jetzt nur mangle des erſten Rudolfs Redlichkeit.

Und an dem grünen Lande, der Flüſſe grüner Flut
Erquickt er ſich und ruhet oft in der Bäume Hut.
Zwar möcht ſein Renner fliegen hin mit gewohnter Haſt;
Er aber matt und müde, wie nie noch, wünſcht ſich Ruh' und Raſt.

Und die nun beut ihm Zürich, die Stadt der Gaſtlichkeit,
Wie über einen Bruder iſt Zwingli ſein erfreut.
Die Edeln und Gelehrten verſammeln ſich um ihn,
Ihm alle Hülfe bietend, bewundernd ſeinen Geiſt und Sinn.

„Zwar warnet uns," ſagt Zwingli, „Erasmus ernſt vor dir.
Er hat dem Rath geſchrieben ſo eben auch und mir,
Er ſtellt uns vor, dein Griffel gefährde Land und Stadt,
Und nennt dich einen Menſchen, der nichts mehr zu verlieren hat.

Wir aber alle kennen den Mann, der nun bereut,
Das Licht enthüllt zu haben, deß ſich die Welt erfreut.
Und du ſollſt bei uns bleiben und wirken ungeſtört;
Zu viel ſind unſersgleichen, die tief Erasmus Sinn empört."

„Habt Dank, ihr edeln Männer," ſagt Hutten; „o wie ſehr
Seyd ihr mein Troſt im Leiden, das auf mir liegt ſo ſchwer.
Doch laßt mich erſt geſunden; nach Ruh' verlangt mein Schmerz;
Nur in der tiefſten Stille vielleicht geneſ't mein krankes Herz.

Nennt mir in euerm Lande den ſtillſten Aufenthalt,
Wohin von dem Gewoge der Welt kein Laut erſchallt;
Wo ich nicht fern der Pflege und dennoch einſam bin;
Und darf ich an euch ſprechen, ſo bringt mich unverweilt dahin!"

„Da führ' ich dich," ſagt Zwingli, „zur Inſel Ufenau,
Der ſtillſten Zufluchtsſtätte in unſers Sees Gau.
Dort wird dich Rechberg ſchirmen, Einſiedelns Fürſt und Abt,
Schon lange dein Verehrer, deß Huld auch ich von je gehabt.

Grad weilet auf der Inſel ein viel gelehrter Mann,
Der Kapellan der Kirche, der dir auch rathen kann
Als Arzt; es wird dir freundlich in ſeinem Hauſe ſeyn,
Dem einzigen der Inſel, und wo er wohnet ganz allein."

„Das fügt ſich gut," ſagt Hutten, „o bring' mich bald hinauf!"
„Ich ſchreibe gleich," ſagt Zwingli. — So geleitet kurz darauf
Bei mildem Sonnenſcheine mit ſanftem Wind der Kahn
Im Glanz des Hochgebirges das liebliche Geſtad hinan.

Im Zuge des Geſpräches und im Vorüberzug,
Des ſchönen Lands verdoppelt ſich da der Stunden Flug.
„Ein Vorgefühl iſt dieſes,“ ſagt Hutten „wie beſchwingt
Mich bald vielleicht zur Ruhe ein guter Geiſt hinüberbringt!“

Am Ufer ſteht der Inſel bereit der Kapellan.
„So bring' ich denn,“ ſagt Zwingli, „dir unſern Freund heran;
Herr Udalrich von Hutten ſucht bei dir Ruh' und Raſt!“
Der Prieſter ruft: „Es könnte willkomm'ner mir nicht ſeyn ein Gaſt!“

„Habt Dank,“ antwortet Hutten, „Ihr helfet einem Mann,
Deß Schiff der Sturm zertrümmert, und der mit Noth entrann,
Und der in ſeinen Händen trägt ſeine ganze Hab',
Sein Buch und ſeine Feder und ſeinen alten Wanderſtab.

Vom hohen, weiten Meere, wo lange ich geſucht
Glückſeligere Lande, wirft mich die letzte Flucht
An dieſe kleinſte Inſel; ſo ſchließet endlich ein
Jedwede Macht und Größe der engſte, allerärmſte Schrein.“

Der Kapellan entgegnet: „Wie reich ſeyd dennoch Ihr!
Auch Ihr könnt ſprechen: Alles mein Gut trag' ich mit mir.
Ihr könnet mir unendlich mehr geben als empfahn;
Was mein iſt, ſey auch Euer!“ So führt er ſie zum Haus hinan

Und räumt dem theuren Gaſte ſein beſtes Zimmer ein,
Da ſchauen See und Ufer und Alp und Firn herein.
Und Hutten ſagt: „Ich wohnte fürwahr noch nie ſo ſchön
Im Glanze der Paläſte, wie hier umglänzt von Thal und Höhn!

Und auch im Zimmer leuchtet welch' eine ſchöne Welt!
Was ſelt'ne Bücher habet Ihr rings da aufgeſtellt!
Hat erſt mich Ruhe wieder und Bergesluft erlabt,
Seht dann, welch' einen Schlemmer Ihr bei Euch aufgenommen habt!"

Sie ſitzen nun zu Tiſche; der Freunde Heiterkeit
Ermuntert auch den Hutten und er vergißt ſein Leid;
Und in die Wett' erhöhen ſich Scherz und Ernſt: es ſpricht
Der Kapellan: „So herrlich war's mir fürwahr ſchon lange nicht.

Und Ihr ſeyd gut zu laden; wie wenig ich auch bot,
Ihr macht's zum reichſten Mahle!" — So bis zum Abendroth
Weilt Zwingli unter ihnen, und ruft, wie er entglitt:
„Lebt wohl, bald kehr' ich wieder und bringe meine Freunde mit!"

Und lange ſchaut ihm Hutten nach in die rothe Flut,
Und denkt: „O wär' entſchwunden ich ſo in Kampfes Glut!
Sickingen, dich umglänzet nun ſtets dein Heldenthum;
Ich aber ſoll verwelken und ohne hoher Thaten Ruhm!

Und ich bin einſam worden und dunkel mir die Welt! —
Doch nein — noch nicht verzagen will ich, denn neu geſellt
Bin ich mit Kampfgenoſſen, und Zwingli iſt der Mann,
Der uns aufrichten alle und neuen Steg gewinnen kann."

So ſinnend ſchaut er lange noch in die ſchöne Nacht;
Und wunderbarer glänzet jetzo des Thales Pracht,
Im Mond- und Sterngeflimmer erſtrahlt der ſtille See,
Und von den ſchwarzen Wänden herab der hohen Firſten Schnee.

Er ſchauet in die Feier, der Sterne heil'gen Tanz,
Den Abgrund und die Firnen in Himmels Widerglanz,
Geheimnißvolles Weben und ewigen Beſtand,
Den Geiſterflug der Wolken, rings hier und dort der Liebe Band.

Und über ihn kommt wieder die Ruhe; ihn umſchwebt
Conſtantiens Bild, die Seele, die einzig ihm nur lebt;
Und, was ſo ſchwer bedränget er lang verſchoben hatt',
Jetzt ſchreibt er ihr gefaßter manch' troſt- und hoffnungsreiches Blatt.

Die andern Tage wandelt er mit dem Kapellan
Und bald allein am Ufer und zu den Höh'n hinan,
Die nahe bei der Inſel und ihr vorüber ſtehn,
Und die den See hinunter und tiefer in die Berge ſehn.

Da weilt er oft bei Sennen, freut ſich des Heerdenklangs,
Der traulichen Geſpräche, der Spiele und des Sangs;
Da liegt er bis zum Abend in Moos und Gras hinein
Und athmet Bergeslüfte und Blumenduft und Sonnenſchein.

Doch wie auch ſeiner Pflege der Kapellan bedacht,
Ihm manchen Trank bereitet, der And're neu erfacht,
Hier will es nicht gelingen, und immer matter ſieht
Er ſeinen Freund, dem ſchneller und ſchneller ſtets die Kraft entflieht.

Schon mag er nicht mehr ſteigen zu jenen Höh'n hinan,
Nicht mehr im Kahn ſich ſchiffen, was er ſo gern gethan;
Er bleibet auf der Inſel, durchwandelt ſacht den Hain,
Und weilt im Gottesacker gelehnt an einen Leichenſtein.

Bang ſchreibt der Wirth an Zwingli; der eilet bald heran;
Und naſſen Auges grüßet ihn ſchon der Kapellan:
„Zu ſpät! Uns iſt der Edle von hinnen raſch enteilt,
Noch lehnt erſtarrt er dorten am Baum, an dem er oft verweilt.“

Sie treten zu dem Hügel vorn an des Ufers Rand,
Wo frei entgegenleuchtet Gebirg und See und Land.
Da ſitzt erblaſſet Hutten, zurückgelehnt das Haupt
Am Baume, welcher ſchattig den Sitz von Raſen überlaubt;

Und vor ihm aufgeſchlagen iſt ſeiner Schriften Band,
Die Feder liegt daneben entfallen ſeiner Hand.
Sein Antlitz iſt verkläret, entſeelet ſcheint er nicht;
In ſeinen Mienen lächelt noch eines ſel'gen Traumes Licht.

Lang ſtehn ſie naſſen Auges. Dann ſpricht der Kapellan:
„Wol fühlte er behende ſein frühes Ende nahn,
An ſeine Schriften legte er noch die letzte Hand,
Und ſiehe, faſt zum Schluſſe beſchrieben iſt ein jeder Rand.

Gefaßter ward er immer und ſtiller auch zugleich.
Er ſprach: „Von dieſen Höhen erſtrahlt der Schönheit Reich,
Der Freiheit und der Stärke, darnach von je ich rang:
Die Berge Gottes ſtehen; einſt flammt ihr Licht die Welt entlang.

Und wer nach Licht gerungen, geht ein in's Reich des Licht's,
Von Klarheit fort zu Klarheit; die ew'ge Wahrheit ſpricht's.
So ſchau' ich zu den Bergen und höre von den Höh'n
Der unſichtbaren Kirche Sieg'sglocken und der Pſalmen Tön'.

Und zum gelobten Lande iſt hier die Ueberfahrt,
Allwo das Volk der Ufer von je begraben ward.
Den Fährmann ſeh' ich winken, der Nachen iſt beſtellt,
Von friſchem Lebensodem der Segel ſanften Hauch's geſchwellt."

So ſprach er noch, geleitet zu ſeinem Baume hin,
Und während ich daneben bei meinen Blumen bin,
Da hör' ich ihn ausrufen: Franz und Conſtantia!
Ich ſchaute auf, und ſiehe, zurückgeſunken ſaß er da."

„Er war ein Held," ſagt Zwingli, „bewährt in Kampf und Noth,
Und war ein edler Sänger, und ſtarb des Sängers Tod,
Umſtrahlt von Seligkeiten, von Lieb' und Treu' umſchwebt;
Sein Schwert und ſeine Feder, geſegnet bleibt, was er erſtrebt;

Sein Schwert und ſeine Feder, ſein letztes Eigenthum,
Er hat damit erworben Unſterblichkeit und Ruhm.
Sein Grabmahl iſt die Inſel; Jahrhunderte vergehn,
Der Deutſche wird nach Hutten zur Ufenau hinüberſehn!"

Inhalt.

		Seite.
I.	Gesang, die Flucht aus dem Kloster, im Frühling 1504	5
II.	" die erste Wanderfahrt, 1505 und 1506	19
III.	" das Dominikaner-Kapitel, 1506	49
IV.	" zweite Wanderfahrt, 1508 bis 1511	59
V.	" Kriegszug in Italien, 1512 bis 1514	77
VI.	" Einkehr in Stuttgart, 1514	97
VII.	" die Ermordung des Johannes v. Hutten, im Maien 1515	115
VIII.	" zweite Reise nach Italien, 1515 bis 1516	135
IX.	" Heimkehr von Rom, 1517	159
X.	" Dichter-Krönung, 15. Juli 1517	167
XI.	" der Tag nach dem Feste, 16. Juli 1517	181
XII.	" Krieg gegen Ulrich von Württemberg, 1519	193
XIII.	" Abschied vom Hofe des Erzbischofs Albert v. Mainz, 1520	213
XIV.	" Reise nach Brüssel zu Kaiser Karl dem fünften, 1520	223
XV.	" der Reichstag zu Worms, im Frühling 1521	231
XVI.	" der Rittertag zu Landau, 1522	253
XVII.	" Abschied von den Seinigen, 1522	265
XVIII.	" Hinschied auf der Insel Ufenau, im August 1523	275

Zürich, Druck von E. Kiesling.

A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften.

Fünfter Band:

Novellen.

Novellen

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
(A. Reimmann.)
1853.

Zürich, Druck von E. Kiesling.

Der Organiſt.

In ſeinem Städtchen war der Organiſt Walter ſeit bald vierzig Jahren zugleich Schulmeiſter der jüngeren Knaben und Geſanglehrer in allen Schulklaſſen. Obgleich ſchon zweiundſiebenzig Jahre alt, verſah er doch noch ſeinen Kirchen- und Schuldienſt mit Munterkeit und Erfolg, und ſein Orgelſpiel in der Kirche und ſein Schulhalten war ihm ſein Leben; ohne ſein Mitwirken konnte er ſich die Schule nicht denken; und wenn er einmal zur großen Seltenheit die Kirche hatte verſäumen müſſen, war es ihm, als wäre der Sonntag gar nicht gefeiert worden; ſein Orgelſpiel hielt er faſt für unentbehrlicher als eine Predigt: „Der Prediger, ſagte er oft, kann ſich erſetzen laſſen und läßt ja öfter durch den Helfer oder einen Vikar oder Amtsgenoſſen predigen, wer aber ſollte ſtatt meiner ſpielen? Entweder ſchweigt dann die Orgel, und iſt ſo der Gottesdienſt ein todter; oder irgend ein elender Dorf-Organiſt wird hergerufen und das Aergerniß iſt noch größer; und von den Herren, Töchtern und Frauen, die größtentheils von mir ihr Klavierſpiel lernten, kann doch Niemand die Orgel handhaben.“ Wie es nach ſeinem Tode in Schule und Kirche werden könnte, daran mochte er nicht denken.

Er hatte ſchon als junger Knabe viel Talent und Liebe zur Muſik gezeigt, und ſein Vorfahr im Organiſten-Dienſt hatte ihn, um ſich einen Gehülfen zu erziehen, im Klavier- und Orgel- ſowie im Geigenſpiel unterrichtet. Allein ſeine Eltern hielten es in Beziehung auf ſein Fortkommen nicht für ſicher genug, ihn der Muſik zu widmen, er mußte noch das Schreiner-Handwerk lernen; und als Schreiner-Geſelle hatte er in ſeiner Jugend mehrere Jahre in der Fremde, beſonders in Deutſchland zugebracht.

Er suchte damals vorzugsweise Arbeit bei Klaviermachern und Orgelbauern, auch bei Verfertigern und Wiederherstellern von Geigen, und erwarb sich im Bau solcher Musik-Instrumente mancherlei seltenere Kenntniße und Handfertigkeiten.

Während seiner Lehr- und Wanderjahre hatte er in seinen Mußestunden fleißig auch sein Klavier- und Geigenspiel fortgesetzt und fand auch öfter Gelegenheit, sich auf der Orgel zu üben.

Längere Zeit hatte er sich in Leipzig aufgehalten; die Musikaufführungen der Thomas-Schüler dort und die Meister auf der Orgel in der Thomaskirche zogen ihn außerordentlich an. Das war unendlich viel mehr, als er bisher gehört oder von Musik nur geahnt hatte. Die neuen Weisen und Fügungen, die er hörte, durchklangen ihn und tönten ihm immerfort. Er hatte bisher genug zu thun gehabt, die Noten der Choräle und einfacheren Lieder und Musikstücke rein und fertig zu greifen; jetzt fieng er an, darüber nachzudenken, wie die Melodieen entstehen, was zu einer guten gehöre und wie längere Compositionen gebaut werden. Die einfachen Weisen genügten ihm nicht mehr, auch nicht länger das bloße mechanische Nachspielen; er bemühte sich, ein Kunstwerk zu verstehen. Phantaße und Productionskraft erwachten und einige Melodien, die er erfunden, suchte er aufzuschreiben und in Harmonie zu bringen, stieß aber dabei auf Schwierigkeiten, an die er gar nicht gedacht.

In die Werkstätte des Orgelbauers und Klaviermachers, in welcher er arbeitete, kamen öfter Lehrer und Schüler der Thomasschule. Er hatte so Gelegenheit, Bekanntschaft mit ihnen zu machen und in ihren Umgang zu kommen. Sie liehen ihm Musik und Bücher, gaben ihm die nöthige Anleitung, korrigierten ihm seine Versuche und nahmen sich mit ungemeiner Freundlichkeit des musicierenden und componierenden Schreinergesellen an; er durfte sogar im Fortgange Musikunterrichtsstunden in der Thomasschule besuchen und mitsingen oder mitgeigen und an größeren Musikaufführungen Theil nehmen.

Das Mechanische seines Handwerks, Hobeln, Sägen, Polieren,

erforderte nicht ſo viel Aufmerkſamkeit; er konnte ſingend oder pfeifend phantaſieren oder, einen Streifen Notenpapier vor ſich, auf der Hobelbank, der Fügung einer Mittelſtimme nachſinnen. Er übte ſich ſo in immer ſchwierigeren Aufgaben der Harmonie und war endlich ſogar im Stande, einen Fugenſatz zu ſchreiben.

Die Meiſter belobten ſeinen Fleiß und freuten ſich nicht ohne Verwunderung ſeiner Erfindungsgabe und bedauerten, daß er ſich nicht ganz der Kunſt widmen dürfe. Er hätte es gerne gethan, aber ſeine Eltern willigten nicht ein. Doch blieb er ſo nun längere Zeit in Leipzig und fühlte keine Luſt, anderswohin zu wandern.

Er war nach und nach mit den großen Meiſterwerken, deren er wöchentlich einige aufführen hörte, andere ſpielend oder leſend ſtudierte, immer vertrauter geworden. Sein Lieblings-Componiſt, ja der König unter den ihm bekannten Tondichtern war Sebaſtian Bach, deſſen Geiſt damals an der Thomasſchule, welcher Bach ſiebenundzwanzig Jahre vorgeſtanden, noch kräftig fortlebte. Was von dieſen Meiſterwerken er kaufen oder abſchreiben konnte, das ſammelte er, und bewahrte es als einen Schatz. Auch von ſeinen eigenen Compoſitionen war eine nicht geringe Zahl herangewachſen; die Thomasſchüler ſangen in ihren Kreiſen auch ſeine Lieder und Melodieen, und wurde ſogar einmal die gelungenſte derſelben in der Kirche unter ſeinem eigenen Orgelſpiele geſungen.

Als er ſo gerne noch länger in der Fremde geblieben wäre und in derſelben ſchon heimiſch geworden war, meldeten ihm ſeine Eltern den Tod des alten Organiſten ſeines Vaterſtädtchens und wünſchten, daß er ſich um dieſe, des Verſtorbenen, Stelle bewerbe und ungeſäumt heimkehre. Er that es, und mit Bach's und ſeinen eigenen Noten im Felleiſen brachte er, wie er überzeugt war, einen nicht geringen Reichthum nach Hauſe.

Er wurde dann Organiſt und trieb neben dieſem Kirchendienſt ſein Schreinerhandwerk, gab dieſes aber, da er weniger Gelegenheit fand, feinere Geräthſchaften zu verfertigen, ſpäter auf und wurde

Schullehrer, in der Hoffnung, mehr Muße zu gewinnen für die Musik und andere geiſtige Beſchäftigungen. Daß aber das Schulhalten und beſonders der Geſangunterricht großen Theils auch mechaniſche Arbeit ſey, und dem eignen Denken und Phantaſieren weniger günſtig und Raum gewähre, als das Sägen und Hobeln, erfuhr er nachher zur Genüge.

Jedoch arbeitete er in ſeinen Schulen immer mit Luſt und gutem Erfolg; ſeine Schule hieß bald eine der beßten und als Organiſt galt er weit und breit für den geſchickteſten Meiſter. Er hatte zwar bloß die Choräle im Gottesdienſte zu ſpielen und als Geſanglehrer einzig nur dieſelben mit der Jugend einzuüben. Allein dieß genügte ihm nicht; durch das einfache und kurze, dann nach und nach etwas längere und künſtlichere Vor- und Nachſpiel erweckte er unter ſeinen Mitbürgern Sinn für etwas Kirchenmuſik. Mit den Jahren wurden ſie ſogar mit Bach'ſchen Präludien bekannt, und lernten, da der Organiſt mit Abſicht die nämlichen öfter wieder ſpielte, dieſelben unterſcheiden; ſie merkten ſich den Charakter des einzelnen, gaben dem einen vor dem andern den Vorzug. Es entſtand in ihnen die frohe Erwartung und das Bedürfniß, daß die Orgel auf eine feierliche Weiſe den Gottesdienſt eröffne, und mit der Zeit wußten ſie, daß der Organiſt die Gottesdienſte der hohen Feiertage mit einem ganz beſonderen und geweihteren Feſtſpiel einleiten werde, und waren in der That ſelbſt befähigter, in eine höhere Stimmung gehoben zu werden.

Der Prediger ſelbſt, ein Freund der Muſik, ließ ſich ſogar noch vom Organiſten in der Lehre der Harmonie und in der Theorie der Kirchenmuſikſtücke unterrichten und freute ſich des den Gottesdienſt belebenden Orgelſpieles, und geſtand, daß er ſchon öfter durch ein ausgezeichnetes Präludium des Organiſten erſt in den rechten Ton ſeiner Predigt gekommen ſey.

Wie der Organiſt dann ſich beſſere Singklaſſen herangebildet hatte, ſang er mit ihnen nicht mehr bloß Choräle. Er fieng nun an, zuerſt kurze und einfache, dann etwas längere Motetten, auch Choräle

mit bewegten Mittelſtimmen einzuüben. Einige ſeiner Mitlehrer ſangen Baß und Tenor mit, und der Pfarrer half ſolche Motetten mit dem Gottesdienſte verbinden. Zuerſt geſchah es am Schluſſe deſſelben, ſpäter auch zu ſeinem Beginn, und im Fortgange bald ſo, bald anders mit dem Gottesdienſte verwoben. Da ſtets nur der Text bekannter Kirchenlieder oder das Bibelwort geſungen wurde, und der Pfarrer vorher den zu ſingenden Text der Gemeinde vorlas, ſo konnten ſie ſich ſo eher erbauen.

Später bildete ſich unter der Leitung des Predigers und Organiſten ein Sängerchor der Erwachſenen, der ſeinen Platz bei der Orgel hatte und ſich als der höhere Chor ſonntäglich, ganz beſonders aber an Feſttagen hören ließ, bisweilen auch einen ſingenden Gottesdienſt hielt. Dieſer Verein übte ſich jeden Sonntagabend in der wärmeren Jahreszeit bei der Orgel in der Kirche, im Winter auf dem Rathhausſaal, wo eine kleine Orgel ſtand, die der Organiſt ſelbſt noch verfertigt hatte und die ſich durch ſanfte Regiſter auszeichnete. Da war denn regelmäßig eine ziemliche Zahl Väter und Mütter, Söhne und Töchter und die oberen Singklaſſen verſammelt, und wurden da, neben den landesüblichen Goudimelſchen Pſalmen, die deutſchen Choräle gehört, Motetten von Bach oder Chöre deſſen oder Händel's Cantaten und Oratorien. So wurden ſolche Tonſtücke dem größern Theile der Gemeinde bekannt und geläufig, und ein Mittel der Erbauung und der Belebung und Verſchönerung des Gottesdienſtes.

Es war dieß ziemlich lange vor der franzöſiſchen Revolution, da noch eine Sonntagsfeier im Lande herrſchte, am Tage des Herrn Gaſſen und Straßen leer, die Dörfer ſtille waren, alle Arbeit feierte, keine geräuſchvolle Luſtbarkeit ſich hören ließ, in den Städten die Thore bis nach Vollendung des Gottesdienſtes verſchloſſen blieben und erſt in den Abendſtunden die Eltern mit den Kindern in Feld und Garten ſpazierten oder im Winter ſich am Sonntagabend Nachbarſchaften zuſammenthaten, um zum Schluſſe der Feiertage noch Pſalmen und geiſtliche Lieder zu ſingen. Dann aber fand es im

Städtchen Jedermann in der Ordnung, daß der Organist alle Sonntage in der wärmeren Jahreszeit nach dem letzten Gottesdienst um drei Uhr noch eine Stunde mit der Jugend und den Gesangfreunden bei der Orgel singe, ja es wurde dieß Singen selbst noch, da der Prediger immer dabei war und mitsingen half, für einen Theil des Gottesdienstes angesehen, und ging da Alles ordentlich, fein und erbaulich zu. Und im Winter fand es nur bisweilen die Jugend zu lang, wenn in dem warmen Saale des Rathhauses die Vesper mitunter über zwei Stunden dauerte oder wie um die Weihnachts- und Neujahrszeit fast den ganzen Abend währte. Concerte gab man damals im Städtchen noch keine, man kannte sie nicht. An Sonn- und Festtag-Abenden hatte aber fast die ganze Bürgerschaft eine Musikaufführung, und waren sie alle zugleich der Sängerchor und die Zuhörerschaft, und die Lieder waren Nachklänge des Gottesdienstes und zugleich wieder Vorbereitungen auf denselben. Und herrschte da in der That mehr Geist und Kunst und allgemeiner Genuß und eine gediegenere Bildung, als später bei Vielen, die am Sonntag Concert und Theater besuchten, und sich vergnügen ließen.

Der Organist hätte sich so vollkommen glücklich gefühlt; allein er war sehr ärmlich besoldet. Er hatte geheirathet und sein Einkommen reichte nicht hin, seine Haushaltung durchzubringen, so einfach sie auch lebten. Er war genöthigt, noch Privatstunden zu geben, so viel er immer konnte. So gieng er denn auch auf benachbarte Landhäuser und Schlösser, um Unterricht im Klavier- und Geigenspiel zu geben; und sah man ihn oft im Winter selbst im Schneegestöber ausgehen, die Geige unter seinem rauhen Ueberrock, den breitkrämpigen Hut tief in's Gesicht gedrückt, ein Bild: wie die Kunst nach Brod geht. Doch noch mühseliger als solche Gänge durch Frost und Wind war ihm in den vornehmen Häusern das Unterrichten selber. Da wollte man nichts von geistlicher Musik, strengem Styl und contrapunktischen Künsten; hier wurde nur leichte französische Musik gesucht, Tänze, Liedchen und Arien. Vergeblich wies er nach, daß

ſuche Stücklein weder Muſik noch Arbeit ſeyen, und daß man nicht ſcherzen könne, ohne Geiſt und Muth und Anmuth und Leichtigkeit, und daß ſich dieſe Leichtigkeit in ſcherzhafter deutſcher Muſik gerade im muthwilligen Spiel mit Schwierigkeiten zeige. „Das verſtehet er nicht, Meiſter Walter,“ ſagte ihm die hochfriſierte, gepuderte und geſchminkte Frau Landvögtin, „wenn der Deutſche ſcherzen will, ſo iſt er plump; ſein Tanzen iſt ein Poltern, ſelber in einer Tanzweiſe zeigt er ſeine pedantiſche Gelehrſamkeit; er kann nicht lachen, ohne Gott dafür um Verzeihung zu bitten, und hat keine andere als ſeine choralmäßige, ſchwere und langweilige Kirchenmuſik.“

Solche Worte ſchnitten dem guten Organiſten tief in's Herz. Umſonſt pries er den großen Bach und Händel; die franzöſiſche Modebildung kannte dieſe nicht und wollte ſie nicht kennen lernen. Nie trat der Organiſt ſeinen Gang ohne Seufzen an und oft ſagte er: jetzt geht es wieder an's Narrenſpiel.

Deſto lieber kam er dann wieder in ſeine Kirche und Schule; und ſaß er auf ſeinem Orgelſtuhle, und die vier Stimmen um ihn her ſangen zu ſeinem Begleite einen figurirten Satz ſicher und ſtark und antworteten ſich von allen Seiten und der Jubel wurde immer lebendiger und voller, ſo leuchtete ſein freundliches Angeſicht immer mehr, ſein feiner Mund lächelte, ſein helles Auge ſtrahlte.

Dagegen beim Geſangunterrichte in der Schule verzog er oft ſein Geſicht. „Welch greuelhafte Töne!“ rief er dann, wenn die Kinder unrein ſangen. Im Ganzen aber war er ſehr geduldig. Er hatte auch meiſt vorzügliche Stimmen unter ſeinen Schülern, denn die Leute des Orts waren an Leib und Seele begabter Natur; und im Lauf der Jahre machte er die Erfahrung, daß ſich mit der Liebe zur Kunſt bei den Eltern auch die Zahl der für die Muſik begabten Kinder mehre; während er wußte, daß an andern Orten bei der Geringachtung des Schönen in nachfolgenden Geſchlechtern das Talent ſich verliert und die Verwilderung größer wird.

Das Urtheil zu ſchärfen, den Sinn für alles Edle zu wecken und

zu befestigen, dieß war sein Hauptbestreben bei seinem übrigen Schulhalten, wobei er freilich auch das mehr mechanische Lernen nicht vernachlässigte, im Gegentheil dazu mit Strenge und Pünktlichkeit anhielt.

Ungeachtet er bloß Elementarunterricht ertheilte, und hier die Wiederkehr des nämlichen, beschränkten Lehrstoffes und so viel bloß Mechanisches zumal beim Singenlehren leicht und bald den Lehrer abstumpft und ihn selber beschränkt macht, so blieb Walter gleichwohl immerdar frisch; denn er versäumte sich nicht in seiner Kunst und er las viel, besonders Geschichtliches und was ihm Aufschluß über seine Bibel geben konnte. Die Geschichte seines Landes und Städtchens kannte er bis in's Einzelnste, und selber theologische Kenntnisse besaß er mehr denn ein gewöhnlicher Pfarrer.

Doch lebte er still und eingezogen, in Gesellschaften war er sehr selten und dann ein bescheidener, mehr zuhorchender Gast. Wollten aber die Bürger Aufschluß über ein altes Verhältniß ihres Stadtwesens oder in geistlichen Dingen über einen streitigen Punkt, so wurde der Organist gefragt, und seine Erörterung für einen Entscheid angesehen.

Aber neben seinen Unterrichtsstunden war er fast ohne Ausnahme zu Hause oder in seinem Gärtchen und lieber als alle Gesellschaft war es ihm, sich auf die Sonntage und besonders auf die hohen Feste im Orgelspiel vorzubereiten. An den Samstag-Nachmittagen vor den Festen wurde dann die Orgel wieder sorgfältig gestimmt, darnach die Präludien zu den Chorälen ausgewählt und diese nebst den Festgesängen seines Sängerchors, den Zwischenspielen und der Schlußfuge gespielt. Dabei wurde die beßte Verbindung der Register gesucht und der nämliche Satz bald mit diesen, bald mit andern Registern vorgetragen, bis das angemessenste gefunden war. Am Sonntage dann gieng wohl Niemand in einer festlicheren Stimmung zur Kirche, denn er.

So hatte er in stillem Glücke und Segen gewirkt bis zu den Zeiten

der französischen Revolution; da trat eine Störung nach der andern ein. Viele seiner bessern Sänger mußten in's Feld, andere giengen in die Klubbs; der Rathhaussaal wurde zu einem Quartieramt, die Kirche sogar eine Zeit lang zu einem Lazareth, der ihm befreundete Pfarrer starb; einige Jahre wechselten Pfarrverweser; ebenso löste ein Gemeindrath den andern ab. Eine alte gute Sitte, Ordnung und Uebung nach der andern wurde aufgegeben, öfter wochenlang gar kein Gottesdienst gehalten, und an's Singen gar nicht mehr gedacht. Die Meisten hatten genug zu thun, um ihr Leben zu fristen; und kaum erhielt der Organist für sein fortgesetztes Schulhalten einen Theil seines spärlichen Lohnes, so daß er noch Schulden machen mußte.

Wie denn endlich nach Jahren der Sturm ausgewüthet hatte, der so viel des alten Glückes, besseren Sinnes und guter ehrwürdiger Sitte zerstörte, waren, wie an allen Orten, so auch im Städtchen die Leute der neueren Zeit in den Behörden und diese wählten nun auch einen ihnen angenehmen Pfarrer. Der war ein Mann von oberflächlicher Bildung; die Meisterschaft des Organisten wußte er gar nicht zu schätzen. Im Gegentheil, der Pfarrer konnte einige Liedchen singen und dazu die Guitarre klimpern; ein sentimentales oder spaßhaftes Liedlein war ihm das Höchste in der Poesie und Musik, den Choral verachtete er, von der übrigen Kirchenmusik verstand er gar nichts. Des Organisten Präludien waren ihm zu lang und gefielen ihm durchaus nicht, und noch weniger die Lieder, die der Organist mit den Kindern in der Schule, und jetzt zur Seltenheit einmal noch in der Kirche sang. „Der Bibeltext ist nicht zum Singen," sagte der Pfarrer. „Und der Psalter?" erwiederte der Organist. „Der ist altjüdisch," antwortete der Pfarrer, „für uns nicht zu brauchen und so wenig verbindlich als das ganze hebräische Priester- und Opferwesen; das Evangelium klingt in neuen Zungen." „Und doch, fuhr der Organist fort, „hat Christus selber die Psalmen gebetet, noch am letzten Abend und noch in den letzten Augenblicken, da er auch

gesprochen: sie wissen nicht was sie thun." „Das waren Accommodationen," sagte der Pfarrer; „in unsere erleuchteten Tage passen die Psalmen nicht, beim hellen Tageslicht schweigen die Eulen; in unsern aufgeklärten Schulen müssen nunmehr einzig Vaterlands- und Naturlieder gehört werden." „Nun," erwiederte der Organist, „des Uhu's Ruf wäre auch ein Naturlied; sollen denn die Christenkinder des Kuckucks Lieder singen?" „Warum nicht," sagte der Pfarrer; „ein die Lust des Frühlings munter aussprechendes Liedchen, in welchem auch des Kuckucks Ruf sich hören ließe, würde ich selbst in der Kirche unendlich lieber hören, als ein: „An Wasserfällen Babylon's, da saßen wir mit Schmerzen." „Ei," antwortete der Organist, in einem Tone, den man nur höchst selten von ihm hörte, „da könnten Ihro Wohlehrwürden und dero gesammte Gemeinde auf eine sehr wohlfeile Weise erbaut werden; jenes Instrumentchen und Kinderspiel, das des Kukuks kunstreiches Lied aufs Allervollkommenste nachahmt, kostet wenige Kreuzer; auch ließe sich für eine solche Naturkirchenmusik ein ganzes Orchester aufstellen und wären dazu neue Instrumentchen bald erfunden, der Eine spielte den Wachtelschlag, der Andere das Storchgeklapper, der Dritte das Froschgequake; dazu die mancherlei Pfiffe, und einen Organisten könnte man entbehren." „Allerdings," sagte der Pfarrer, „gewisse Organisten sind leicht zu entbehren." „Doch der Pfarrer nicht," setzte noch der Organist hinzu, „der dann den Text der Vögel auslegte."

Auf solches hin suchte der Pfarrer den Organisten zu entfernen. Ein stümpernder Vagabund, der in jenen Tagen auch beim Pfarrer um ein Almosen anklopfte, war ihm sehr willkommen; es wurden ihm sogleich Unterrichtsstunden verschafft.

Den Organisten auch aus der Schule zu stoßen, wurde die Einführung eines neuen Schulgesetzes benützt. Ja es heißt, dies Schulgesetz sey hauptsächlich gemacht worden, um ihn und anderwärts noch einige Männer älteren Schlages, deren man auf andere Weise nicht los werden konnte, zu entfernen. Das Gesetz erklärte alle Lehrerstellen

erledigt und den Organiſtendienſt mit dem Geſangunterricht verbunden und unterwarf alle Bewerber um ein Lehramt einer neuen Prüfung.

Der Organiſt machte die Prüfung mit. Faſt alle Lehrer verwunderten ſich, daß die Behörde von ihm, dem bewährten Meiſter, der ja ſeine Examinatoren ſelbſt unterrichtete, ein Examen fordere. Es ſchmerzte die Lehrer, wie der alte verdiente Mann unter ſie ſaß, um ſich gleich einem Anfänger behören zu laſſen. Nur die Herren Examinatoren und beſonders der dem Pfarrer befreundete Präſident der Prüfungs-Commiſſion, dieſe fühlten nichts der Art. Dieſe ſprachen viel von Ideen, und herrſchte in ihnen nur die vor, von der Werthloſigkeit eines alten Mannes im Allgemeinen und im Beſonderen von der eines ergrauten Liebhabers der Schnörkeleien eines altväteriſchen Glaubens und Kunſtſtyles. Der Organiſt ſchrieb einen gehaltreichen Aufſatz, in der muſikaliſchen Aufgabe ließ er ſeine Meiſterſchaft im Contrapunkt ſehen. Im mündlichen Examen dagegen zeigte er nicht gehörige Kenntniß in der neuen Lautier-Methode, auch hielt er dafür: es ſei richtiger zu ſchreiben ck ſtatt kk und z ſtatt zz. Er bekam daher auch nur ein bedingtes Wahlfähigkeitszeugniß und wurde in der That nicht mehr erwählt.

Er ahnete davon nichts und hatte ruhig ſeinen Unterricht fortgeſetzt. Wie er denſelben eines Tags mit ſeiner gewohnten Munterkeit ertheilte, trat der Pfarrer ein und ſagte mit amtlicher Miene und Stimme und ſchrecklicher Kälte: „Meiſter Walter, ich ſoll Euch im Namen der Schulpflege anzeigen, daß dieſes die letzte Unterrichtsſtunde iſt, die Ihr gebt; es iſt an Eure Stelle ein Anderer als Lehrer und Organiſt erwählt.“

Der Organiſt war wie verſteint: er wurde blaß; die Knaben ſahen ihn voll Mitleid an, einige weinten; auf den Pfarrer blickten ſie voll Zorn. Endlich ſagte der Organiſt: „Solches habe ich nicht verdient. Und: was du nicht willſt, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht! So lebt denn wohl, ihr lieben Knaben; machet eurem kommenden Lehrer Freude, wie ihr mir gemacht habt: Gott ſegne und

behüte euch!“ Hiemit gab er Allen die Hand, kehrte dem Pfarrer den Rücken und verließ die Schule.

Wol hatten sich nicht wenige Bürger und Bürgerinnen des Organisten angenommen und waren über seine Nichtwiedererwählung empört, aber sie waren die Minderheit. Eine Revolution verkehrt die Leute auf eine unglaubliche Weise. Die Freunde derselben halten sich Alles erlaubt. Sie handeln mit einer Leidenschaftlichkeit, mit einer Verfolgungssucht gegen die Andern, mit einer Rücksichtslosigkeit, ja Rohheit und Wildheit, deren sie sich schämen, wenn sie einmal wieder zur Besinnung kommen und wenn Verbrechen, die sie doch nie eingestehen werden, sie nicht noch zu größeren hinreißen. Und in solchen traurigen Zeiten reden die, welche das Recht und Verdienst schützen sollten und muthwillige, schadenfrohe Zertreter sind der Gerechtigkeit und Billigkeit und Menschlichkeit, diese reden dann noch von ihren Fortschritten in der Bildung. Und so handeln dann besonders auch Erziehungsräthe, wenn sie, ihrem Namen freilich zur bleibenden Schmach, in den Dienst sich begeben haben einer leidenschaftlichen Politik.

Daß dergleichen möglich sei, mußte der Organist wie mancher Andere eben durch die Revolution erfahren.

Er war nun brodlos; Freunde verhalfen ihm zu einigem Verdienen, daß er, wenn auch mit Noth, doch sein Auskommen fand.

In die Kirche des Städtchens konnte und mochte er jetzt freilich nicht mehr. Der Pfarrer war ihm ohnehin durch seine Gespreiztheit in Ton und Gebärde und dem Schellengeklingel hochtönender Redensarten ein Aergerniß gewesen. Ja, er sagte, solches Predigen mache ihm in der That Magenweh. Und jetzt gieng er diesem herzlosen Mann vollends überhaupt aus dem Wege und lebte noch stiller denn vorher.

Am Sonntag gieng er in die Kirche des benachbarten Dorfes, und dem dortigen Schullehrer, der die Orgel zu spielen hatte, aber es nur mühselig konnte, war sein Erscheinen immer willkommen und auch die Gemeinde erbaute sich am Spiele des Meisters.

Als in der späteren Zeit die Männerchöre aufkamen, wurde vom

nämlichen Erziehungsrath, der auch den Organisten hatte prüfen lassen, ein ziemlich hoher Preis ausgesetzt für die beste Composition eines Männerchorgesangs. Der Erziehungsrath wollte damit zeigen, wie er mit der Zeit fortschreite und überhaupt die Kunst beförderte. Unter den Bewerbern war auch der Organist, und seine Composition war nach dem Ausspruch der bestellten Kunstrichter, sowie nach dem allgemeinen Urtheil der Männerchöre, welche die Cantate zur großen Freude der Zuhörer aufgeführt, an Werth und Wirkung unvergleichlich weit die erste, und der Erziehungsrath schickte, freilich mit einem kurzen Belobungsschreiben, dem Manne den ersten Preis, dessen kunstgerechte Examenarbeit er für ungenügend erklärt hatte, weil sie das Bericht erstattende Mitglied des Erziehungsrathes durchaus nicht verstanden hatte.

Es traf zusammen, daß gerade jetzt des Organisten Nachfolger, der etliche Jahre zu großem Schaden der Schule ein ärgerliches Unwesen als Lehrer und Organist getrieben hatte, schändlicher Dinge wegen entfernt werden mußte.

Die Stelle wurde wieder ausgeschrieben; der Organist bewarb sich um dieselbe. Der Erziehungsrath machte jetzt wirklich einen Fortschritt, nämlich einen Rückschritt zu ehvoriger Gerechtigkeit und Billigkeit, und gab ohne fernere Prüfung dem Organisten ein unbedingtes Wahlfähigkeitszeugniß und der Meister Walter wurde wieder Schullehrer und Organist und versah seinen Dienst noch eine Reihe von Jahren mit der Munterkeit, mit der er uns im Anfang dieser Darstellung entgegentrat.

Der Sonntag war ihm jetzt wieder um so festlicher, da jener wortreiche und herzlose Pfarrer versetzt und ein besserer dessen Nachfolger war. Dieser hatte in Leipzig studirt, war als ein Freund der Tonkunst mit dem musikalischen Leben der Thomasschüler wohl bekannt, und hatte die Werke der alten Meister, die sie aufführen, oft gehört. Wie freute es den Organisten, von jenen Herrlichkeiten und seinen Jugendgenüssen mit diesem so freundlichen und wohlunterrich-

teten Pfarrer zu reden! Er wurde darüber wieder zum Jüngling. Und auch der Pfarrer vernahm und lernte vom alten Organisten noch Vieles, was er selber in Leipzig nicht gehört hatte. Er konnte sich Fugen spielen lassen, in der Weise wie sie Bach nicht nur componirt, sondern selber gespielt hatte; denn der Organist hatte seiner Zeit in Leipzig noch Meister gekannt und gehört, die von Bach's Söhnen gebildet waren.

Der Tüchler.

Hans diente bei dem reichen Bauer auf dem Mattenhof im untern Aargau, und hieß, ungeachtet er nun bald volljährig, groß und ſtark geworden war, noch immer nur der Bub. Er war als ein verlaßner Waiſenknab von der Gemeinde dieſem Bauer hingegeben worden, weil der für deſſen Verpflegung weiter nichts forderte, als daß die Gemeinde denſelben kleiden laſſe. Sein Brot mußte der kleine Hans vom erſten Tage ſelber und ſauer verdienen. Er war der Hirtenbube, der Treiber der Ochſen und Pferde beim Pflügen, der Bote und überhaupt der Handlanger eines jeden im Hauſe, auch der Knechte und Mägde, und mußte Alles verrichten, was die andern nicht mochten.

Zur Schule ward er nicht angehalten. Als er ſechszehnjährig den Vorbereitungsunterricht zur Hinzulaſſung zum heiligen Abendmahl beſuchen mußte, konnte er noch nicht leſen, und erfuhr der Pfarrer jetzt erſt, daß Hans die Schule nie beſucht habe. „Bis und ſo lang du nicht leſen kannſt, ſagte der Pfarrer, werde ich dich auch nicht konfirmieren und unter die Neukommunikanten aufnehmen. Schämſt du dich nicht? du biſt der älteſte und größte, und der ungeſchickteſte und kennſt nicht einmal die Buchſtaben!“

Daß aber auch der Pfarrer an dieſer Verwahrloſung des jungen Menſchen Schuld geweſen, daß er nicht nachgefragt, den reichen Bauer nicht zur Pflicht angehalten, daran ward nicht gedacht.

Weinend vor Zorn über dieſe Beſchämung ſagte Hans: „Der Meiſter hat mich nie in die Schule gehen laſſen.“ „So muß er dir jetzt Zeit geben, antwortete der Pfarrer; ich werde mit ihm reden; und ein Burſche in deinem Alter hat in kurzer Zeit Viel eingeholt.“

Dieß ließ sich Hans gesagt seyn. Ein Kamerad half ihm und sehr bald konnte er ziemlich fertig lesen, daß sich der Pfarrer verwunderte nicht nur über diese ungewöhnlichen Fortschritte, sondern noch mehr über des jungen Menschen Verstand ünd Gedächtniß. Bald war Hans der erste Schüler. Katechismus und Psalmbuch wußte er auswendig, noch etliche Bücher, die ihm der Pfarrer gegeben, hatte er Sonntags in den Mußestunden gelesen, bald im warmen Kühstall, bald am Feuer des Ofens oder Heerdes, oder auch verstohlener Weise in der Kammer der Knechte, wenn diese abwesend waren; denn in die Stube, an den Tisch und zum Licht, an welchem der Meister mit seiner einzigen Tochter, dem fünfzehnjährigen und schon mutterlosen Liseli saß, durfte der Bube nicht.

Diese Tochter gieng in den nämlichen Konfirmations-Unterricht; sie war fleißig beschulet worden, blieb aber jetzt, nachdem einmal Hans lesen konnte, hinter diesem weit zurück. Sie saßen im Unterricht die Töchter in den vordern, die Knaben in den hintern Bänken so, daß Hans gerade hinter dem Liseli ihm leicht einflüstern konnte und er that es gerne, und so antwortete auch Liseli verständig. Es war dafür dem Hans gut, ohne daß es ihm dieß irgendwie gezeigt hätte. Es würde sich selbst geschämt haben, denn Hans war ja nur der Bub; und was würden der Vater, die Hausgenossen und Gespielen gesagt haben, wenn es dem Hans auch nur ein freundliches Wort gegeben!

Bei der Konfirmation zeichnete sich Hans angesichts der ganzen Gemeinde vor allen Konfirmanden durch seine treffenden Antworten aus und der Pfarrer belobte ihn.

Das hob nun mächtig Hansens Selbstgefühl; er spürte, daß er wol nicht sein Leben lang der Bub bleiben werde.

Er war ärmlich gekleidet; zu seiner ersten Abendmahls-Feier erhielt er nun zwar, wie dieß der Brauch erforderte, von der Gemeinde ein neues Gewand, aber es war von rauher brauner Wolle und plumper Arbeit, dem entsprach alles Uebrige seiner Kleidung; den

Hut, der ihm zu groß war und ihn entstellte, hatte ihm ein Knecht geliehen. So gieng er, von den Knechten ausgelacht, zur Kirche und zu seiner ersten Kommunion, weit hinten nach seinem Meister, der sein Liseli und dessen Freundinnen begleitete. Es war zierlich wie ein Bräutchen gekleidet, zum ersten Mal trug es das in jener Zeit und Gegend noch bräuchliche breite schwarze Sammetband, das quer über die Mitte des Kopfes gelegt hinter den Ohren unter den Haarflechten geheftet war und mit diesen über den Rücken hieng. Das schwarzsammtne, silbergestickte Koller umschloß den weißen, wohlgeformten Hals, vom Koller fielen die schweren silbernen Ketten über die runden Schultern bis auf die Hüfte und waren unter dem Arm durchgeschwungen und oben an der Brust wieder an dem Koller befestigt und hiengen von dort glitzernd herab, sich in silbernen Rosen als in Quasten endend. Das Leibchen des weiten aber in viele enge Falten genähten, nicht bis auf die Knöchel reichenden schwarzen Rockes hatte zum Gang in die Kirche lange und eng anschließende Aermel, und vorn dann links und rechts zwei Reihen silberner Haften, durch diese wurde ein schwarzes Band kreuzweise geschlungen, welches das sich anschmiegende Brusttuch von Scharlach hielt, und dieses ließ noch eine Hand breit oben das schneeweiße feine Hemd sehen. Die Schürze war, wenn man zur Kirche und Kommunion gieng, schwarz, gewöhnlich wollen, nur bei den Reichsten von Seide, wie auch Liseli sie jetzt trug, an Hochzeitfesten aber war sie schneeweiß; die Strümpfe ebenso, und weil sie über die Knöchel hinauf unverhüllt, mit künstlichen Zwi[illegible] verziert; der Schuhe bis auf die Mitte des Fußes ausgeschnitte[illegible], entweder mit silbernen Schnallen oder mit einem nach vorn hin fallenden ausgezackten Ueberschlag von rothem Leder geschmückt. Eine Tracht, wie nicht leicht eine hübschere und passendere erfunden werden kann, die vom Schönheitssinn früherer Zeiten zeugt, und welche jetzt aus jener Gegend fast ganz verschwunden ist.

Zu diesem Feste hatte der Vater seiner Tochter noch ein neues Psalmbuch geschenkt mit goldnem Schnitt und silbernen Beschlägen,

dieſes hielt Liſeli in beiden Händen, und auf das Buch gelegt den Blumenſtrauß, gelbe Veilchen und Rosmarin, die heute, da man zur Kommunion gieng, nicht an die Bruſt geſteckt wurden.

So hübſch geputzt hatte Hans ſeines Meiſters Töchterlein noch nie geſehen. In dem ſchwarzen oben eng ſchließenden, unten weitfaltigen Kleide ſchien ſie noch einmal ſo ſchlank und zierlich; die bis zum Saum des Rockes fallenden ſeidenen Bänder, welche die Fülle ihres glänzenden braunen Haares umflochten, walleten im ſanften Wiegen ihres Ganges. Und gab ſich Hans auch nicht dieſe Rechenſchaft, warum ihm Liſeli heute ſo ganz beſonders gefalle, ſo folgte ihr doch ſein Blick und hätte er ihre braunen Augen geſehen und ihr blühendes feines Angeſicht, wäre ſeine Zerſtreuung noch größer geweſen.

Aber auch in der Kirche ſah er ſie nur vom Rücken; und der Ernſt, mit dem der Pfarrer beſonders den Neukommunikanten zuſprach, machte, daß auch Hans mehr an ſich ſelbſt dachte, und vom Abendmahltiſch zurückkehrend es ſich verſagte, dem Liſeli in's Angeſicht zu ſehen.

Auf dem Heimwege lachten ihn auch die Kameraden ſeines großen und ungeheuren Hutes wegen aus, und ihm ſelbſt fiel es jetzt mehr denn noch nie auf, wie ihn ſein rauhes Kleid entſtelle, und wie viel beſſer auch die ärmeren ſeiner Kameraden denn er ſelbſt gekleidet ſeyen. In die Nähe Liſelis und ihrer Freundinnen hätte er ſich gar nicht machen mögen. Alle ſahen an Hans nur den Kittel, der ihm, wie befohlen war, für den Aufwuchs und darum für jetzt zu groß und weit gemacht worden war, und ſahen nur den entlehnten Hut und machten ſich über dieſen nur um ſo luſtiger, je mehr, wie ſie wohl wußten, in dem Kopfe war, und je neidiſcher zumal die reichern Bauernſöhne waren, daß ihnen allen der Bub vom Pfarrer war vorangeſtellt worden.

„Ihr ſolltet euch ſchämen," ſagte endlich Hans auf ihre Neckereien, „daß ihr mit keinen beſſern Gedanken das erſte Mal vom Tiſche des Herren geht. Ich heiße der Bub und andere ſind die Buben; und was ihnen nicht wohl ſteht, iſt eher der Kopf als der Hut, und was

das ungemachteſte an ihnen, können ſie nicht an den Nagel hängen, auch mit noch ſo feinen Kleidern nicht verhüllen. Und wiſſet ihr was, in ſolchen Kleidern werde ich, ſo Gott will, nicht zeitlebens zur Kirche gehen; denket dran!"

Somit ſchied er von ihnen; ſie giengen dem Dorf und er dem unmittelbar daran gelegenen Mattenhofe zu.

Wie froh war er, den abſcheulichen Hut wieder zurückzugeben und den ungeformten Kittel in ſein Käſtchen hängen zu können. Was für ein anderer Burſche war er jetzt ausgezogen in den reinen Hemdärmeln. Er hatte in Stall und Scheune noch mancherlei zu thun; er ſtülpte die Aermel auf, was waren das Arme von Kraft und Feſtigkeit!

Auch am Tiſche, wo er zu unterſt ſaß im Winkel neben der Thüre, fiengen die Knechte und Mägde die Neckereien über den Hut und Rock von neuem an. Der Meiſter, dem es auch unlieb war, daß der Pfarrer den Buben allen andern Unterweiſungskindern vorangeſtellt, hörte dieß Necken nicht ungern. Liſeli wagte nicht zu reden, obſchon es die Rohheit fühlte, dem ſonſt ſo verſtändigen und ihnen ſo nützlichen Burſchen die Armuth vorzuhalten. „Es paßte gut, ſagte einer der Knechte, der Pfarrer nannte dich vor acht Tagen den beßten Kopf, ſo mußteſt du auch heute den beßten Hut haben, und faſt noch mehr als über deinen Kopf freute ſich heute die Gemeinde über deinen großen Hut."

„Es iſt in der That, antwortete Hans, der Hut ein grober und großer Filz, aber in der Kirche war er lange nicht der größte und gröbſte."

Es war ihm unter den Lippen zu ſagen: Wenn ich einen Jahreslohn hätte wie ihr übrigen Dienſtleute, und wie ich ihn mit meiner Arbeit noch viel mehr verdiene, wenn mich der Meiſter, durch den Gemeinderath begünſtigt, nicht wie einen Leibeigenen, wenn er mich nur auch wie den geringſten ſeiner Tagelöhner hielte, wollte ich mir ſchon längſt mit ſelbſtverdientem Gelde andere und beſſere Kleider angekauft haben. Aber er unterdrückte dieſe Worte; er wollte den Meiſter nicht erzürnen; er wollte im Hauſe bleiben, etwas rechtes werden und

Liseli, die reiche Erbin, zur Frau gewinnen. Das war schon lange seines Herzens Zug und seit der Unterweisungszeit sein fester Entschluß.

Als das Spotten über den Hut und Rock nicht enden wollte, stund endlich Hans gelassen auf, holte beides Hut und Rock, hängte sie an die Ofenstange und sagte: „Der Hut ist nicht mein und der Rock ist nicht mein. Auch bin ich selbst nicht der Rock; wenn euch daher diese Beiden so große Freude machen, so belustigt euch ferner mit ihnen: sie sind gar geduldig.“ Und somit verließ er den Tisch, nahm das neue Buch, das ihm vor wenigen Tagen der Pfarrer gegeben und gieng damit auf eine einsame Anhöhe, legte sich dort in den Schatten und las während des Nachmittagsgottesdienstes, in den er, wie es an einem Kommunicantentage bräuchlich war, ohne Hut und Rock nicht hätte gehen dürfen, mit diesen Kleidungsstücken aber auch um keinen Preis wieder gegangen wäre.

Als er die Leute wieder aus der Kirche kommen und auch von ferne das Liseli dem Hofe zugehen sah; er wandte keinen Blick von ihr ab; die Stunde vom Kirchthum ihn dann auch an Geschäfte mahnte, die zu besorgen ihn die jetzt schon in's Wirthshaus gegangenen Knechte geheißen hatten, verließ er die schattige Höhe.

Schon stand der Meister bereit, ihm einen Verweis zu geben, wenn er etwa zu spät käme und sich an ihm für jenes am Tische gesprochen Wort — „vom Filze“ zu rächen. Beides wurde durch Hansens Pünktlichkeit vereitelt, denn noch eine Viertelstunde vor der Zeit war er wieder auf seiner Stelle.

„Du gehst mir diesen Abend nicht vom Hofe, sagte der Meister; ich selber habe noch auswärts Geschäfte, den Knechten habe ich erlaubt, Sonntag zu machen; es muß jemand bei Hof und Stall bleiben.“

Der Meister gieng fort; auch Liseli war zu Gespielen in's Dorf hinunter. Als Hans seine Geschäfte besorgt und er jetzt noch zwei oder drei Abendstunden frei hatte, auch noch zwei Mägde im Hause waren, vom nahen Dorfe die Sonntagsbelustigung der jungen Leute auf dem Kegelplatze hertönte, konnte er sich nicht enthalten, auch ein

wenig noch zu ihnen hinzugehen. War er doch jetzt konfirmiert, zum Abendmahl gegangen und durfte sich also heute das erste Mal den Erwachsenen zugesellen.

So gieng er die lange Wiese hinunter ohne Rock und Hut, in den Hemdärmeln, die weiße baumwollene Mütze auf dem Ohr.

Er gesellte sich zu den jungen Burschen an der Kegelbahn, die vor dem Dorfe unter dem Schatten der Linden angebracht war. Er sah von dort in den nahen Mattenhof hinüber. Leise wurden noch von einigen Jünglingen die Spöttereien wiederholt vom Morgen. Laut wagte ihn hier keiner zu necken, denn sie kannten die überlegene Kraft und Gewandtheit seiner Glieder. Freilich der Kleidung nach war er auch hier der unansehnlichste; sein Hemd wenn auch weiß, war doch nichts weniger als fein, ebenso die Strümpfe; das Brusttuch und die Hosen waren eben von dem braunen Tuche, das die Spitalleute der Gemeinde trugen. Aber dennoch war er der schönste Jüngling auf dem ganzen von der gesammten erwachsenen Jugend erfüllten Platze. Höher war er als alle und breitschultriger; er hatte ein blühendes sprechendes Angesicht, volle röthliche Wangen, eine hohe Stirn, hellblaue, frische, fast trotzige Augen, feines enggekräuseltes blondes, fast weißes Haar, die Mütze auf's Ohr gesetzt, daß sie zu verstehen gab, sie stehe dem ganzen Burschen wohl an. Die meisten der Kegelnden trugen schöne Kleider; Viele hatten silberbeschlagene Tabakpfeifen, silberne Uhren mit Ketten und Gehänge von Silber, silberne Schlagringe am Finger, das Hemd auf der Brust mit einem großen silbernen Herz geheftet. Die Bursche stellten sich vor den Hans hin, als wollten sie sagen: und du hast nichts von dem allem, nicht einmal einen Pfeifenkopf, kein silbernes Ringlein. „Willst eins rauchen?“ sagte des Ammanns Sohn und bot ihm die Pfeife. „Ich nicht, sagte Hans, die Pfeife ist das letzte, das ich einmal kaufe.“ — „Willst mitkegeln? sagte des Müllers Sohn, wir machen nur um Einen Batzen.“ — „Ich habe keinen Kreuzer, antwortete Hans ohne Scheu, ihr wisset, ich bin arm: willst du's aber wagen, und mir Einen Batzen vertrauen

und entlehnen, ſo mache ich Ein Mal mit.“ — „Verehren will ich dir Einen Batzen, ſagte des Müllers Sohn, und ſetzte ſo für den Hans ein. Es waren ihrer etliche zwanzig, die kegelten; eben ſo viele Batzen ſtanden auf dem Spiel; es galt, wer im Bogenwurf zuerſt den mittlern Kegel, den ſogenannten König, aus dem Spiel ſchlage, beziehe, was alle eingeſetzt; wer aber nichts geworfen oder einen andern Kegel oder mehrere treffe, zahle, falls er gefehlt, wieder den Einſatz und ſetze ſo viele Batzen ein, als er unglücklicher Weiſe Kegel getroffen. Hans war der letzte, der zu werfen hatte. Alle vor ihm hatten entweder gefehlt oder mit dem König und ohne denſelben noch andere Kegel getroffen und mehrere Batzen Buße gezahlt, ſo daß nun einige Gulden auf dem Spiele ſtanden. Hans nahm die größte und ſchwerſte Kugel, ermaß den Schwung und Bogen des genauſten; der König ſprang hinaus, die Kugel aber blieb in der Mitte des Spiels liegen. „Ein Meiſterſchuß!“ riefen alle. Und mit Lächeln ſtrich Hans die Summe ein und gab den Batzen zurück. Der Müllersſohn aber wollte ihn jedoch nicht annehmen; er iſt dir verehrt, ſagte er; und zum erſten Mal du mit uns kegelſt, mag ich dir das Glück wohl gönnen.“

Noch zwei oder drei Mal gewann ſo Hans den ganzen Einſatz. Als die Spielenden ſeine Meiſterſchaft in dieſem Bogenwurf fürchtend, über eine andere Art des Spieles einig wurden, daß nämlich Jeder ſo viel Kreuzer beziehe, als er Kegel werfe, gewann auch hierbei Hans am meiſten, fünf, ſechs oder ſieben Kegel traf er Wurf um Wurf, einmal ſogar alle neun. „Wo haſt du ſo kegeln gelernt?“ fragten ihn die andern. „Schon auf der Weide, ſagte Hans, dort hatte ich mir aus einer zerſägten Stange Kegel gemacht, nach denen ich mit einem großen und ſchweren runden Steine im Bogenwurfe ſchoß; auch haben wir da drüben im Mattenhof eine Kegelbahn, auf der ich mich in einſamen Stunden ſeit Jahren etwann übe.“

„Der Bub wird doch noch ein rechter Kerl,“ ſagten nun einige.

Er aber hatte, obſchon er mit Leib und Seele beim Spiel war, auf den Schlag der Stunde geachtet und ſchaute bisweilen zum Matten-

hof hinüber und auf die Höhe, über die der Meiſter zurückkehren mußte. Wie er denſelben in weiter Ferne erblickte, ließ er ſeinen Einſatz im Spiele, entſchuldigte ſich und lief zum Hofe zurück und war, als der Meiſter in den Stall trat, an den Geſchäften, und keines war verſpätet, ſo daß der Meiſter wieder nichts rügen konnte.

Mitten unter ſeinen Verrichtungen griff Hans, ſo oft er konnte, nach ſeinem vielen Geld und mochte den Augenblick kaum erwarten, wo er ungeſehen es zählen und betrachten konnte.

Dieß gelang ihm noch einmal, ehe die Knechte kamen und er mit ihnen zu Bette gieng; am Morgen war er vor allen auf und zählte und betrachtete wiederum ſeine Batzen, deren es mehr als hundert waren. Es ſchien ihm eine unermeßliche Summe und es war ihm, als ob jetzt der Anfang zum Glücke gemacht ſey und ihm von nun an das Geld nicht mehr mangeln werde.

In allen ſeinen Arbeiten war er nun noch eifriger. Mit Beſcheidenheit wagte er etwa auch ſeine Meinung über die Beſtellung des Feldes, die Beſorgung, den Kauf und Verkauf des Viehes gegen den Meiſter auszuſprechen, und mehr als einmal fand dieſer des Buben Vorſchläge in der That die verſtändigeren und vortheilhafteren, und befolgte ſie. Er wußte auch, daß er Hanſen Alles und nun auch ſelbſt die Beaufſichtigung der Arbeiter anvertrauen konnte.

Noch mehr war Hans darauf bedacht, dem Liſeli zu Gefallen zu ſeyn; wo er ihm bei der Arbeit irgendwie Hülfe und Erleichterung leiſten konnte, da kam er geſprungen; Manches, das dem Liſeli oblag, fand ſie oft am Morgen ſchon beſorgt und vollbracht; Hans hatte es noch ſehr ſpät oder ſehr früh verrichtet. Er half ihr den Garten bepflanzen, daß er nie grüner und reicher an allerlei Gemüſen war denn jetzt; nicht minder ſorgte er auch für ihre Blumen, die den Garten ſchmückten und die auf der Laube ſtanden, welche das Haus umgaben; für ihre Schafe, Tauben und Hühner hatte er beſondere Sorgfalt. Er erhielt nun aber auch von Liſeli manchen freundlichen Blick und Dank.

Am Sonntag aber richtete er sich so ein, daß er, ohne etwas in Scheune und Stall zu vernachlässigen, Abends bei Zeiten beim Kegelspiel seyn konnte. Selten kehrte er heim, ohne wieder einige Gulden gewonnen zu haben.

Er fühlte sich immer mehr. Im Verborgenen hatte er sich auch einige bessere Kleidungsstücke angekauft. In die Kirche gieng er aber noch immer ohne Rock mit den bloßen Hembärmeln und die weiß Kappe auf dem Ohr; ebenso erschien er auch Sonntag Abends beim Kegeln. Als er aber endlich alle Stücke einer besseren Kleidung beisammen hatte, zog er sie eines Sonntags an, da es ihm erlaubt war, in das nahe Städtchen zu gehen, schlich sich ungesehen vom Hofe weg, gieng einsam durch den Wald und erschien in seinem neuen und stattlichen Kleide unter seinen Kameraden, die mit den Töchtern ihres Dorfes ebenfalls in das nahe Städtchen gezogen waren, um sie zum Weine zu führen. Alles schaute ihn verwundert an, er war ein neuer Mensch und wenn ihm nicht noch einige silberne Zierraten gemangelt hätten, Uhrenkette und der Ring am Finger und Halstuch und die Tabakpfeife, wäre er wol für den ersten unter allen, für des Müllers, Wirths oder Ammanns Sohn angesehen worden.

Liseli war auch unter den hergekommenen Töchtern. Verwunderten sich andere nicht ohne Neid über Hansens stattlichen Putz, so war ihre Verwunderung nicht ohne Freude. „Er ist der schönste und aufgeweckteste unter allen," sagte sie sich mit innigem Wohlgefallen; ja daß der Bub ein so stolzer Jüngling, hatte sie solchermaßen in der täglichen Umgebung und Gewohnheit noch nie bemerkt.

Gerne hätte er sie zum Weine geführt, doch ihm war des Müllers Sohn zuvorgekommen, dieser hielt sie schon an der Hand oder, wie es damals in jener Gegend bräuchlich war, mit dem kleinen Finger seiner rechten Hand beim kleinen Finger ihrer Linken gefaßt und zog sie so in's Wirthshaus. Denn der Brauch erforderte ebenfalls, daß die Töchter zuerst den Knaben Widerstand leisten, die Hand und den kleinen Finger versagen und nur unter Zwang zum Weine folgen mußten.

Ja gewöhnlich führte, der ſich um eine Tochter bewarb, ſie nicht ſelbſt zum Weine, ſondern er ließ ſie durch einen Freund holen. Dieſer Umweg dünkte aber dem Sohne des Müllers nicht nöthig; er hielt es bei ſeines Vaters Anſehen und Reichthum für ausgemacht, daß Liſeli keinen andern als ihn ſelbſt heiraten werde, auch glaubte er der Beiſtimmung ihres Vaters gewiß zu ſeyn; gränzten doch des Müllers weite Felder und Wieſen an die des Mattenhofes.

Mit des Müllers Sohn und dem Liſeli zogen alle reicheren Bauernſöhne ſammt ihren Freundinnen in's nämliche Wirthshaus und auch Hans folgte; ihm war aber keine Tochter übrig geblieben, die er hätte einladen können. Er ſetzte ſich mit den Uebrigen an einen Tiſch. Liſeli war in ſeiner Nähe; ſo nahe war er ihr noch nie geſeſſen, ſo offen und ſo lange hatte er ihr noch nie in die ſchönen Augen und das überaus feine und liebliche Angeſicht ſchauen dürfen. Daß der Bub Gedanken an Liſeli haben könne, das kam dem Müllers-Sohn und auch den Uebrigen von Ferne nicht zu Sinn, noch weniger dachten ſie daran, daß auch Liſeli im Herzen dem Hans gut ſey.

Des Müllers Sohn that plump und übermüthig. Vom beßten Wein ließ er kommen, nöthigte, doch umſonſt, das Liſeli zum Trinken, trank ſelbſt deſto mehr, fieng dann an aus ſeiner mit Silber beſchlagenen Pfeife zu rauchen, ſprach aber kein vernünftiges Wort. Der Hans aber erhielt mit luſtigen Einfällen und Geſchichten den ganzen Tiſch in Einem Lachen. Keiner hatte das ihm zugetraut; der Art hatte auch Liſeli noch nichts gehört, und wunderte und freute ſich um ſo mehr, da Hans zu Hauſe an ihrem Tiſche gewöhnlich ganz ſtumm blieb, wie ihm das der Meiſter ſchon vor Jahren befohlen hatte. Und zwar waren Hanſens Späſſe gar nicht gewöhnlicher Art und nöthigten auch die, welche ihm minder wohl wollten, unwillkührlich zum Lachen. Beſonders auch die Töchter meinten, ſo luſtig ſeyen ſie in ihrem ganzen Leben noch nie geweſen; kein Menſch hätte Solches hinter dem Hans geſucht. Nur des Müllers Sohn

rauchte und trank ohne viel zu lachen. Als es zum Singen kam, brüllte er so schrecklich darein und mit so unreinen Tönen, daß alle baten, er möchte doch lieber schweigen und ihnen den Gesang nicht stören. Er war nur mit Noth zum Schweigen zu bringen. Liseli mußte drohen, es werde fortgehen, wenn er noch länger so unmenschlich schreie. Dagegen sang Hans sehr schön, er wußte auch die meisten Lieder und stimmte besonders die gerne an, von denen er wußte, daß Liseli sie gerne sang; ihre beiden Stimmen tönten auch vor allen andern aus rein und lieblich.

Wie gerne hätte dann Hans das Liseli allein nach Hause begleitet; allein des Müllers Sohn blieb an ihrer Seite; sie aber bat noch einige Freundinnen, ihr das Geleit zu geben; und so zog es Hans vor, auf dem kürzern Waldweg heimzueilen. Er hatte auch schon mancherlei im Stalle besorgt, als die jungen Leute in's Dorf zurückkehrten und Liseli ohne des Müllers Sohn die Wiesen herauf kam. Es hatte durchaus nicht wollen, daß derselbe bis zu ihrem Hause komme. Sie allein heimkehren sehen, war dem Hans sehr lieb; und noch lieber, da er hörte, daß sie sich über des Müllers Sohn beim Vater beklagte. Dieser aber suchte sie zu begütigen.

Es war dem Liseli leid, tagsdarauf den Hans wieder als Bub zu sehen und als solchen behandeln zu hören, und auch er wäre lieber vor ihr als stattlicher Knecht erschienen. Als er ihr im Garten etwas half, die Magd etwas holen mußte und sie einen Augenblick allein waren, sagte Liseli: „Du hast uns gestern viel Freude gemacht; es wäre ohne dich nicht halb so lustig gewesen.“ — „Gar und ganz nicht lustig wäre es gewesen, versetzte er, und hätte ich selbst nicht dabei seyn mögen, wenn nicht ein gewisses Liseli da gewesen wäre. Und daß es den Bub am nämlichen Tisch gelitten und mit ihm gesungen hat, das macht, daß Hans nicht mehr lange der Bub seyn kann.“ — „Was willst du denn?“ sagte Liseli. „Es wäre mit einem einzigen Wörtlein gesagt, antwortete Hans; aber jetzt gilt's noch zu schweigen und zu warten. Daß gestern des Müllers Sohn

auch warten und nachsehen mußte, das war mir vom ganzen Tag die größte Freude." — „Das ist ein übermüthiger Lappe, sagte Liseli, der meint, was es für eine Ehre sey, mit ihm zum Wein zu gehen und er selber sitzt stumm da, trinkt und raucht, sagt bisweilen ein dummes Wort, spielt mit der silbernen Kette an seiner Pfeife und Uhr, und läßt seine Thaler klingeln." — „Ja, sagte Hans, zum vollständig dummen Aussehen mangelt ihm nur noch das feinere, herrische und modische Gewand; und wenn ich etwas vermag, so mache ich, daß sich solche Bursche so vornehm als möglich kleiden; denn das ist der volle Spaß, wenn ein so hochmüthiger und roher Mensch auf's äußerste gepuzt den Mund aufthut und läßt das ganze Thier sehen und hören, und ist jedes Wort ein Grunzen und Bellen und Muhen und Yanen; setzen sie noch gar wie die Gelehrten Brillen auf ihre stumpfen Nasen und vor ihre dummen Augen, das ist zum Todtlachen. Und sind sie lustig gekleidet, tragen eine goldene oder halbgoldene Kette, am heißesten Sommer Handschuhe an den Tazen, glänzende Stiefel an den Elephantenfüßen, und patschen einher wie der Karrengaul; lustigeres giebt es nicht. Wenn einst des Müllers Sohn so das Liseli abholte?" — „Und es sich abholen ließe und mit gienge oder führe, so hätte Hans dennoch die größte Freude?" — „Gewiß nicht, sagte Hans; ich wüßte nicht, was ich thäte, aber dem Spaß könnte ich nicht zusehen. Allein dann wäre ich wol auch nicht mehr hier." — „Willst du denn fort?" sagte Liseli. Entweder oder, sagte Hans, und doch bliebe ich so gerne hier und wie sollt ich anderswo leben können?"

Hier wurden sie durch die zurückkommende Magd unterbrochen.

Was aber Hans andeutete, es müsse eine Veränderung vorgehen, und der Bub werde und wolle er nicht länger bleiben, das war sein fester Entschluß.

Am nächsten Kommunionstage gieng er in seiner neuen Kleidung zum Nachtmahl. Der Meister, der ihn in derselben noch nie gesehen, wunderte und ärgerte sich darüber. „Wie bist du zu diesem Kleid

gekommen?“ fragte er, im Hofe ſtehend, den aus der Kirche zurückkehrenden. „Dieß Kleid, antwortete Hans, iſt mir von der Ungeſchicklichkeit meiner Kameraden beim Kegelſpiel geworden, und iſt eine Art Bußkleid.“ — „Es ſchickt ſich nicht, entgegnete der Meiſter; daß der Bub um Geld ſpiele; ich will das nicht.“ — „Und ich will, ſagte Hans, nicht länger ohne Lohn dienen. Ich ſchaffe, was der beßte Eurer Knechte; haltet mich auch im Lohne wie einen derſelben!“ — „Da kannſt du lang warten, antwortete der Meiſter; du biſt der Bub, und ſtehſt noch unter dem Gemeindrath.“ — „Nicht mehr, ſagte Hans, ich bin unterwieſen, und will etwas werden und der Bub nicht länger ſeyn.“ — „Du biſt mir verdungen;“ verſetzte der Meiſter. „Auf nicht länger, antwortete Hans, als bis in mein achtzehntes Jahr, und das habe ich nun erreicht. Wollet Ihr mich als Knecht behalten, ſo bleibe ich nirgends lieber denn hier und Ihr ſollt es nicht bereuen, nun mich als Knecht zu dingen.“ — „Mit dem Buben, antwortete der Meiſter, mache ich kein Geding. Was du an Kleidern und Hemden ſonſt noch haſt, das gehört nicht einmal dir, ſondern der Gemeinde und dem Spital; du müßteſt es, wenn ich dich nicht mehr wollte, zurücklaſſen.“

„Es iſt wahr, ſagte der Bub, nicht einmal Kleider habt Ihr mir gegeben, und die mir die Gemeinde ſteuren mußte, verlange ich nicht. Was ich jetzt auf und an mir habe, iſt alles mein. Was Ihr mir an Speiſe und Trank und Obdach gegeben, habe ich hundert, ja tauſendfach abverdient. Aber fortgejagt will ich nicht ſeyn. Euren Hof zu verlaſſen thut mir weh; Kuh und Roß und Hund und Katze werden nach mir Heimweh haben und ich nach ihnen. Aber fortgejagt will ich nicht ſeyn; ich gehe freiwillig und ſuche mir einen andern Dienſt und ſage Euch von Herzen Dank, daß Ihr mich hier gelitten, auch dafür, was ich in Eurer Arbeit gelernt; was ich gefehlt, das verzeihet mir! Ich will ein rechter Kerl werden und komm' ich als ein ſolcher wieder einmal auf Euren Hof, ſo ſeyd Ihr mir vielleicht dannzumal freundlicher. Gott behüte Euch und die Eurigen.“

Somit wendete er sich rasch, kehrte dem Meister und dem Hofe den Rücken und gieng schnell ins Dorf hinüber.

Der Meister stand betroffen da, sah ihm nach und sagte endlich, daß es Hans noch hören konnte: „Der wird schon wieder kommen.“

Liseli hatte ungesehen aus der Laube im Garten dem Auftritte zugehört. Gerne hätte es Hansens Bitte unterstützt, aber es scheute sich, Theilnahme für ihn vor dem Vater zu zeigen, und fürchtete, dieser möchte in Zorn ausbrechen.

Als er dem Liseli begegnete, sagte er: „Ich habe den Hans fortgejagt! Stell' dir vor, der Bub meinte, ich sollte ihn als einen Knecht ordentlich dingen und ihm von nun an Lohn geben.“ —„Etwas hätte er jedenfalls verdient;“ sagte Liseli mit leiser Stimme. „Ich hätte ihm, antwortete der Vater, vielleicht mit der Zeit auch etwas gegeben; aber erzwingen soll der Bub von mir nichts; er ist pöchisch geworden; sein Aufbegehren wird ihm schon vergehen.“

Auch den Knechten und Mägden war Hansens Weggehen gar nicht recht, und sie hielten es fast für unmöglich. Selber die Thiere suchten und verlangten nach ihm.

Dem Hans that es ebenfalls wehe, daß er nicht von Allen hatte Abschied nehmen, dem Liseli kein Wort mehr hatte sagen können.

Was jetzt beginnen, wußte er nicht. Zorn und Trauer aber und die ganze tiefe Bewegung des rasch ausgeführten Entschlusses suchte er an jenem Abend beim Kegelspiel zu beschwichtigen. Und mit doppelter Kraft und Keckheit schwang er auch heute die schwere Kugel und gewann ein Namhaftes.

Knecht wollte er nicht, vielmehr sein eigener Herr und Meister werden. Wie aber das anfangen ohne Haus und Hof und Beruf?

Es war damals in jener Gegend lange vor der Erfindung der Spinn- und Webe-Maschinen der Anfang der Zeiten, in denen darnach eine Reihe von Jahren durch das Handgespinnst und durch das Weben der Baumwolle außerordentlich viel verdient wurde.

Hans hatte darüber bereits alle Erkundigungen und Berechnungen gemacht, und das war nun das Gewerbe, das er begann.

Er kaufte zuerst mit seinem Gelde, das weder eine Summe noch weniger ein Kapital zu nennen war, bei Spinnern und Webern, von denen er wußte, daß sie wohlfeiler verkaufen mußten, Garn und Tücher und verkaufte es wieder mit gutem Gewinn. Dann kaufte er Baumwolle und ließ sie selber spinnen und weben und gewann doppelt damit. So bei seiner Rastlosigkeit, der Benützung aller Umstände, dadurch, daß er überall die bessere Waare lieferte und, wo er kaufte, baar zahlte, gelangte er bald zu einem größeren Geschäft. Er gewann Kredit, kaufte, wie zuerst bei Pfunden, nun bei vielen Centnern, verkaufte die Tücher dutzendweise und beschäftigte eine ziemliche Anzahl Spinner und Weber.

Bald hieß er der Tüchler-Hans, miethete im Dorf Stuben und Kammern, hatte Gehülfen und ein Waarenlager. Wie er im Anfang den Spinnern und Webern, Käufern und Verkäufern nachgieng und unermüdlich oben und unten im Lande war, so kamen jetzt die Leute zu ihm.

Es wäre zu viel, im Einzelnen zu erzählen, wie so Eines aus dem Andern gekommen, bis er nach und nach ganze Dörfer beschäftigte und in der Gegend der bekannteste Fabrikant von Baumwollentüchern war.

Darüber hatte er Liseli nicht vergessen, er sah es in der Kirche, er ließ es oft zum Weine laden. Jetzt war er bereits mehr als ein stattlicher Knecht; er trug noch feinere Kleider als des Müllers Sohn, er hatte nun auch eine Uhr, und zwar eine große goldene, wie er auch etwa sehen ließ, aber mit Ring oder Kette prangte er nicht; eine Tabakpfeife führte er gar nie. War Liseli ihm schon, da er noch Bub war, nicht unfreundlich, so gewann es ihn immer lieber und ließ auch die Zeichen seiner Zuneigung nicht unerwiedert.

Er wußte, daß des Müllers Sohn förmlich um sie geworben, daß ihr Vater sie zur Heirat fast habe nöthigen wollen, und daß er ihr nur wegen ihrer Jugend noch einige Frist zugestanden, daß sie

aber dem Vater betheuert, ſie werde weder des Müllers noch des Ammans Sohn, der auch um ſie ſich bemüht, heiraten, ſondern lieber ledig bleiben.

Doch ungeachtet ſeiner unermüdlichen Gewerbſamkeit und ungeachtet er Liſeli ſo gerne ſah und wo es ſich nur immer thun ließ, an Sonntagnachmittagen hier oder dort mit ihr beim Wein zuſammenkam, verſäumte er doch das Kegelſpiel nicht. Ja, es hatte ſich nun auch dem Kartenſpiel ergeben und gewann hier ebenfalls durch ſeinen ſchnellen Blick und ſeine feine Berechnung viel Geld. Doch trieb er dieſes, um am Tage für ſeinen Gewerb keine Zeit zu verlieren, nur bei Nacht und mußte auch öfter vom Chor- und Sittengerichte geſtraft werden, weil er bei Spiel und Karten zu tief in die Nacht im Wirthshauſe geblieben.

Auch der Bauer auf dem Mattenhofe ſaß im Sittengerichte und ihm und andern, die das Emporkommen deſſen ärgerte, der noch vor kurzem Bub geweſen, war es erwünſcht, wenn ſie den nun zum Herrn gewordnen Tüchler vorladen, ihm Vorwürfe machen und ihn ſcharf büßen konnten, ja ſie würden ihn mehr als einmal in's Gefängniß geſetzt haben, wenn er nicht gedroht hätte, in dem Falle würde er ſeinen Gewerb in eine andere Gegend des Landes verlegen, und ſie brächten ſo ihre eigenen Leute um den Verdienſt. Uebrigens gehe es ſie nichts an, bei was für erlaubten Spielen er Erholung nach der Arbeit ſuche; ſein Kegel- und ſein Kartenſpiel, ſelbſt das in die Nacht hinein, würden ſie wol ungerügt laſſen, wenn ihre eigenen Söhne ihm ſo viel abgewinnen könnten, als deren eigene Ungeſchicklichkeit gegen ihn verliere; die Herren Sittenrichter ſollten vielmehr dafür ſorgen, daß ihre Buben geſcheider würden.

So blieb der Tüchler-Hans beim Wachsthum ſeines Gewerbes nicht frei von dem mit dem Reichthum wachſenden Uebermuth.

Ja, um ſo mehr ihn die Behörde demüthigen wollte, und ihn an ſeine vorige Abhängigkeit und ſein geringes Herkommen erinnerte, deſto derber antwortete er ihnen, deſto mehr zeigte er, daß er nun

Geld habe, deſto eifriger ſtrengte er ſich aber auch an, ſein Geſchäft noch auszudehnen und immer mehr zu gewinnen.

Das gelang ihm auch über alle Maßen. In wenigen Jahren war er im Stande, das ſchönſte Haus des benachbarten Städtchens nebſt den dazu gehörigen Gärten und Gütern zu kaufen. Hier hatte er nun Magazine, Zettel- und Schreibſtuben.

Im Anfange ſeines Gewerbes führte er keine Bücher, ſchon aus dem Grunde, weil er ſelbſt nicht ſchreiben konnte; denn als Bub fand er dieß zu erlernen nicht mehr Zeit, und eben ſo wenig, als er einmal ſeinen Handel angefangen. Er hatte aber ein vortreffliches Gedächtniß, und auch das Geringſte entfiel ihm nicht. Eben ſo wenig konnte er mit den gewöhnlichen arabiſchen Ziffern rechnen. Meiſt machte er ſeine Rechnungen im Kopf, und irrte ſich nie. Kamen ihm aber verwickeltere Rechnungen vor, ſo bediente er ſich, um ſeine Anſätze und alle die Nebenrechnungen zu machen, der römiſchen Ziffern, wie er ſie im Pſalmbuch kennen gelernt, und mit dieſen ſchrieb und löste er die zuſammengeſetzteſten Aufgaben mit mancherlei ganz eigenthümlichen Schlüſſen, Abkürzungen und Proben und ſtets ohne die geringſte Irrung.

Sein Geſchäft nahm nun einen noch größeren Umfang, ganze Fuhren von Baumwolle kamen an, Laſtwagen mit Garn und Tüchern giengen ab, große Kaufherrn in ſeinem Hauſe aus und ein.

Daneben beſorgte er nun mit nicht minderer Einſicht und Sorgfalt wie ſeinen Handel auch ſein Feld und ſeinen Stall, und war ihm hier Aufſicht und Anordnung eine erwünſchte Erholung.

Aber je ſchöner, weiter und wohnlicher das Haus, deſto mehr ſchien es auch nach einer Hausfrau zu verlangen. Und obſchon er jetzt um die reichſte und angeſehenſte Tochter im Lande wol nicht umſonſt geworben hätte, dachte er an keine andre als an das Liſeli auf dem Mattenhofe, und hätte er auch weit und breit keine ſchönere Jungfrau finden können.

Seit einiger Zeit hatte er ſie nur ſelten geſehen, theils geſtatteten

ihm seine Geschäfte wenig Muße; mit den Kameraden und übrigen Töchtern im Dorfe Sonntags zum Weine zu sitzen, um da auch Liseli zu sehen, mochte er nicht mehr. Sie aber, da er sie länger nicht mehr zum Weine hatte laden lassen oder anderswo gesucht, sie zu sehen, fieng fast an zu denken, er werde jetzt eben in allem ein Herr seyn wollen und sich um sein Dorf und den Mattenhof nicht mehr bekümmern. Das that ihr wehe, und wieder meinte sie, an seiner Redlichkeit nicht zweifeln zu dürfen. Und er war jetzt in der That entschlossen, förmlich um sie zu werben und baldigst Hochzeit zu machen.

Sollte er nun zu Fuß auf den Mattenhof gehen? Daß er viel Geld besitze, brauchte er nicht damit zu zeigen, daß er angefahren kam. Die Eitelkeit überwog, er wollte zweispännig in den Hof eintraben, den er vor wenigen Jahren als der Bub verlassen und seine ganze Jugendzeit unter Druck, Mühsal und öfterer Mißhandlung zugebracht.

Es war ein schöner Sonntag im Sommer. In einem neuen zierlichen und mit zwei stattlichen Pferden bespannten Wagen fuhr er aus, er selber immer noch in der Landes-Tracht, nur war sie jetzt feineren Stoffes. Keinen Knecht hatte er mitgenommen; er war gern allein.

Er kam in's Dorf, eben als es in die Kirche läutete, und die Wege von den Kirchgängern erfüllt waren. Die Spinner und Weber grüßten ihn nicht ohne Ehrerbietung, die andern staunten über den, den sie noch als Bub auf dem Mattenhof gesehen. „Wer hätte das gedacht, sagten sie; dem ist's aufgegangen; der Pfarrer hat's doch gesehen, daß noch Anderes hinter ihm stecke.“ Einige sagten: „Mit rechten Dingen geht es nicht zu; er konnte schon beim Kegeln zaubern.“ Noch andre meinten: Er habe als Bub in der Höhle des Berges, wo man ihn öfter gesehen, einen Schatz gefunden; auch habe er selber oft von Bergmännchen erzählt, wie sie ihm auf der Weide erschienen seyen.

Er aber grüßte jedermann freundlich, ließ vor dem Wirthshaus

den Wagen ſtehen und die Pferde beſorgen und gieng langſam zur Kirche hinauf, und ſtellte ſich dort in einen der noch ledigen Stühle im Chor. Er nahm wie die übrigen ſeinen grauen, runden Hut vor's Geſicht und verrichtete ſein Gebet; auch das Pſalmbuch hatte er nicht vergeſſen und ſtimmte kräftig in den Geſang der Gemeinde.

Während des Geſanges ſchaute er vom Chore in's Schiff hinunter in die Bänke, wo die Töchter ſaßen. Die äußerſte vorn in der zweiten Bank war Liſeli. Ihre Blicke begegneten ſich. Er grüßte mit dem Augenlid, ſie aber ſchaute nicht mehr vom Pſalmbuch auf, und hielt auch während des Gebetes und der Predigt den Blick geſenkt. Er dagegen ſah oft wieder hin; und ja, mußte er denken, ſie iſt die ſchönſte Jungfrau nicht nur in der Kirche, ſie iſt die ſtattlichſte Tochter im Lande. Wie ſie dann nach Beendigung des Gottesdienſtes eine der letzten die Kirche hinuntergieng, erfreute ihn von neuem auch ihr zierlicher Gang, ihre ſchlanke Geſtalt.

Daß er hier im Chor öfter ſchon vor Chorgericht geſtanden, getadelt und gebüßt worden, daran dachte er wol auch, aber ohne allen Groll. Den an ihm vorübergehenden Pfarrer grüßte er mit Ehrenbietung, und als dieſer den Gruß freundlich erwiedernd bei ihm ſtill ſtand, dankte er ihm für die erbauliche Predigt und zeigte, daß er derſelben mit Verſtand gefolgt. „Ihr zuerſt, ſagte er dem Pfarrer, habt mich geweckt und durch Eure Lehren und Bücher mir die Augen geöffnet; ich werde Euch das zeitlebens nicht vergeſſen.“ Der Pfarrer lud ihn zu ſich ein. „Es kann geſchehen, ſagte jener, daß ich heute auch bei Euch ankehre, wenn mir noch ein Geſchäft, das ich hier vorhabe, gelingt.“ — „So wünſche ich, antwortete weggehend der Pfarrer, gute Verrichtung.“

Vor dem Wirthshaus ſtaunte Alt und Jung über den neuen Wagen und als dann eingeſpannt wurde, wunderte es ſie, wohin es nun gehen werde. Und ſiehe, er trabte das Dorf hinauf und außerhalb desſelben bei den Linden lenkte er den Weg ein gegen den Mattenhof und fuhr dann langſamer gegen denſelben hinüber.

„Der hat ſich verirrt,“ dachten die Knechte. Denn noch nie war eine Kutſche dieſen Weg hergekommen. Der alte Hofhund aber ſprang mit freudigem Bellen dem Wagen entgegen und an demſelben hinauf und bezeugte ſeine Freude auf alle Weiſe; er hatte ſeinen früheren Wohlthäter erkannt.

Der Bauer, der nicht in der Kirche geweſen war, und während der Zeit gerechnet und Geld gezählt, hatte ſo eben ſich ſonntäglich angezogen und kam, durch den Hund aufmerkſam gemacht, an das Fenſter, erkannte auch alsbald den Daherfahrenden. Liſeli aber in ihrer Stube auf der entgegengeſetzten Seite des Hauſes, legte ihr Pſalmbuch ab und ſtellte das Röschen, das ſie an die Bruſt geſteckt hatte, in's Waſſer und ſchlug die Bibel auf, um die in der Predigt erklärte Stelle nochmals nachzuleſen, und hörte und merkte nichts von dem Hergefahrenen.

Der aber gab einem der Knechte die Pferde zu halten und gieng ſogleich in's Haus. Der Bauer ſah ihn kommen, öffnete ihm die Thüre, zog die Kappe. Der Eintretende wartete nicht lange auf den Gruß. Er ſagte: „Guten Tag, Meiſter; iſt es erlaubt, einmal wieder zu ſehen, wo ich einſt ſo lange daheim war? Der wird ſchon wieder kommen, ſagtet Ihr, als ich vor Jahren hier fortgieng; und ſo komme ich denn wieder, und zwar um mich Euch zu verdingen, und wenn nicht als Knecht, doch — damit ich es kurz ſage, — als Tochtermann.“ — „So, ſo, ſagte der Bauer, überraſcht doch mehr mit heiterer als unwilliger Miene; nehmet Platz! Ich will dem Liſeli rufen, und derweil Eure Pferde beſorgen laſſen.“

Liſeli kam, ſtaunte, und blieb roth werdend an der Thüre ſtehen. Er aber gieng ihr entgegen und ſagte: „Du kannſt wol denken, warum ich gekommen bin; dich möchte ich, nichts mehr und nichts weniger Liebes Liſeli, willſt du meine Frau werden?“ Somit faßte er ihre Hand, und ſie entzog ſie ihm nicht. Der Vater trat ein. „Alſo ihr gebet mir Eure Tochter?“ ſagte Hans. „Wenn ſie nicht nein ſagt, antwortete der Vater, ſoll es bei mir auch nicht Nein ſeyn.“ — „Liſeli

ſagt nicht nein, erwiederte Hans; oder rede." — „Ich ſage nicht Nein," erwiederte ſie. „Nun, Gott ſey Dank, ſagte Hans, faßte ſie ſanft um den Leib und ſprach: „Ich weiß, ich werde es um dich gut haben und du ſollſt es bei mir nicht übel haben."

„Was aber das Heirathsgut betrifft, ſagte der Bauer, ſo bin ich dermalen nicht bei Geld; Ihr wiſſet, das Korn iſt gar zu wohlfeil." — „Reden wir gar nichts davon, erwiederte Hans; Ihr ſollet Euer ganzes Vermögen beiſammen behalten; Niemand könnte es beſſer beſorgen." — „Leer, fuhr der Bauer fort, ſoll deswegen Liſeli nicht ausziehen; Vieles ſteht für ſie ſchon bereit, anderes, was du wünſchſt, Liſeli, brauchſt du nur zu ſagen. Aber wie halten wir's mit dem Mittageſſen; denn Ihr gehet nun nicht fort; eſſen wir mit den Knechten und Mägden, oder allein?" — „Sprich du," ſagte Liſeli zu Hans.

„Ich dächte, antwortete dieſer, da wir vor und nach allein ſeyn können, ſo eſſen wir mit der ganzen Haushaltung und laſſen dieſe mit fröhlich ſeyn." — „Du haſt recht," ſagte Liſeli, gieng raſch in die Küche, ſagte der alten Köchinn, was ſich begeben, und daß nun noch für alle geküchelt werden müſſe. Der alten Magd war es die freudigſte Nachricht, denn ſie liebte das Liſeli, als wäre ſie ſeine zweite Mutter, und auch dem Hans war ſie gut, der als Bub ihr viel geholfen; und fragte, ob ſie nicht in die Stube dürfe, ihm Glück zu wünſchen. „Ei warum nicht," ſagte Liſeli, nahm die Alte bei der Hand und führte ſie hinein. „Ich danke auch dir, ſagte Hans freundlich; du haſt mir früher viel Freundliches erwieſen, und zum Liſeli ſtets des beſten Sorge getragen; das ſoll dir nicht unvergolten ſeyn."

Als nun Liſeli der Alten in der Küche helfen wollte, duldete es dieſe durchaus nicht. „Du gehörſt jetzt, ſagte ſie, zu deinem Bräutigam; an den andern Mägden habe ich Hülfe genug; und wenn es nun heute auch etwas länger geht, bis das Mittageſſen bereit iſt, ſo werdet Ihr, ich will wetten, vorher weder Hunger noch Durſt, noch Langeweile haben."

Derweil hatte der Bauer vom beßten Weine heraufgeholt, und ſchlug jetzt zum erſten Male mit Hanſen an.

Dieſer bemerkte hinausſchauend, es habe ſich, ſeit er fortgegangen, in und um den Hof manches verändert und verſchönert; es wäre ihm recht, wenn er vor dem Eſſen noch Einiges in der Nähe beſehen könnte.

Das war auch dem Liſeli und ihrem Vater erwünſcht, und ſo giengen ſie mit einander durch Scheune und Ställe, Garten und Matten, und wurde an Alles erinnert, wie es vorher ausgeſehen, da Hans noch Bub geweſen. Nun führte er die ſchöne Tochter an der Hand im höchſten Glücke und erwähnte auch deſſen, wann und bei was für Gelegenheiten ſie hier am Brunnen oder dort im Garten unter dieſem oder jenem Baum ihm ein gutes Wort oder einen freundlichen Blick gegeben. Daß du aber noch meine Braut würdeſt, ſagte er, wie hätte der damals oft ſo ſchmutzig ausſehende Bub daran denken können? und doch hat er im Stillen daran gedacht."

Als Knechte und Mägde dann zum Mittageſſen kamen, ſchauten ſie mit kaum erhobenen Blicken den Tiſch hinauf, wo oben an neben der Tochter des Hauſes der Hans ſaß, der ſonſt unten im Winkel hinter der Thüre ſeinen Platz hatte, und mit einem eigenen Tone der Theilnahme ſagten ſie „Gott geſegn' euch's." Hans aber voll Munterkeit erinnerte an lauter ergötzliche Geſchichten der früheren Jahre und wußte auch Knecht und Magd in's Geſpräch zu ziehen. Der Vater wurde immer vergnügter, da es ihm ſchien, Hans laſſe gar keinen Unwillen über früher erlittene Unbill walten. Auch dem Geſinde ward beſſerer Wein zur Genüge geſchenkt und der alte Meiſterknecht trank die Geſundheit des Brautpaares.

Nach dem Eſſen giengen die Brautleute allein durch den nahen ſchattigen, kühlen Wald nach der äußerſten Wieſe des Hofes, wo Hans im Herbſte die Heerde gehütet. Dort war in dem Winkel des hohen Hages eine von Nußbäumen und Haſelgebüſch umſchattete Ecke, in der ſonſt ſein Weide-Feuer brannte, wo er Erdäpfel briet und oft

die schönsten dem kleinen Liseli aus der Asche gerecht hatte. Auch noch zu andern Plätzen, wo er früher oft gehütet oder gearbeitet, giengen sie Hand in Hand und hatten den seligsten Sonntag-Nachmittag.

Dann fuhren sie noch zum Pfarrer, ihm die Verlobung anzuzeigen und ihn um die Hochzeitpredigt zu ersuchen; der und die Seinigen hatten an Beiden eine große Freude. Er dachte, Hans habe auch bei dieser Verbindung nicht nur seinen ausnehmenden Verstand wieder erwiesen, sondern noch mehr Gemüth, den er ihm besonders der Spielgeschichten wegen zugetraut.

Die Hochzeit wurde dann bald hernach auf dem Mattenhofe gefeiert unter froher Theilnahme der jungen Leute des Dorfes. Seinen Spinnern und Webern ließ ihr Herr, wie sie ihn nun hießen, einen Abendtrunk geben.

Darauf dann, seines neuen Hauswesens froh, betrieb er, wie wenn mit Liseli noch mehr des Glückes eingezogen wäre, sein Geschäft mit größerem und oft erstaunlichem Vortheil.

Es war aber nicht, wie viele meinten, bloß die Gunst des Zufalls, die seinen Reichthum so schnell und mächtig vermehrte. Es erweiterte sich ihm das Gebiet, über das er seine Eroberungen noch ausdehnen wollte; der Kreis wurde größer, in welchem er Verhältnisse, Umstände, Ereignisse zu berechnen und zu ermessen und mit seinen immer reichern und mannigfachern Mitteln zu benützen hatte.

Jetzt las er fleißig die besten Zeitungen, erhielt die schnellsten Nachrichten aus den ersten Handelsplätzen, schickte eigene Leute, die er erprobt erfunden hatte, in entlegnere Gegenden aus, und hatte über Gegenwart und nahe und fernere Zukunft ein Urtheil, sicherer oft, als mancher Staatsmann; Manches, das Niemand wissen konnte, schien er zu wittern und auf dieses Vorausfühlen gieng er mit Zuversicht.

Dann machte er wieder den Plan zu irgend einem großen Geschäfte, gieng die Hände auf seinem Rücken in seinem Garten auf und ab

oder ſetzte ſich in ſeinem Zimmer auf den großen eichenen Tiſch, auf welchem er ſonſt die zu prüfenden Waaren ausbreitete, und überlegte, die längſte Zeit ſo daſitzend, neue wichtige Unternehmungen mit allen Umſtänden und möglichen Zufälligkeiten. Oder er ſtand wieder Tage lang an den Wänden ſeines Zimmers und berechnete mit ſeinen römiſchen Ziffern, was immer bei einem großen Handelsgeſchäfte zu berechnen iſt.

Wenn er dann ſo alle Wände voll gekreidet hatte mit ſeinen magiſch ausſehenden Zeichen, die Niemand ſonſt entziffern konnte, wußten ſeine Schreiber, daß jetzt wieder etwas Großes im Wurf ſey und daß es neue und viele Arbeit gebe.

Und wirklich ſetzte er ſich bald, nachdem er ſo Alles überlegt und berechnet hatte und bis auf's Geringſte ſeiner Sache ſicher war, in der Schreibſtube auf einen Tiſch und ſagte ſeinem erſten Schreiber; er ſolle Ankäufe beſtellen in Frankreich oder England, Klein-Aſien oder Aegypten, oder in Amerika.

Den übrigen Schreibern gab er auf, die nöthigen Rechnungen darüber anzuſtellen. Bisweilen waren ſie in den Ergebniſſen unter ſich und gegen ihn uneins; doch in der Regel hatte er richtig gerechnet, wußte auch bald, wo ſie gefehlt und machte ſich dann oft in derben Ausdrücken über ihre ſtudierte Weiſe luſtig.

Schien bisweilen das Unternehmen allzugewagt und der Gewinn zweifelhaft, ſo wagten die Schreiber etwa eine Einwendung. Allein ſelten wurde ein Umſtand vorgebracht, an den er nicht auch gedacht. Und Manches, was nur Verluſt zu bringen drohte, gelang, und ſo galt am Ende ſein Wort für ein untrügliches Orakel.

Einſt, da er gewiſſen Verhältniſſen und Berichten nicht traute und ein großer Theil ſeines Reichthums auf dem Spiele ſtand, machte er ſchnell eine Reiſe nach dem fernen Seehafen, nahm einen der fremden Sprache kundigen Freund mit, und hatte ſicher gerechnet, daß man damit umgehe, ihn zu betrügen und rettete ſo, was gefährdet war.

Auch auf dieſer Reiſe behielt er ſeine Landes-Tracht, ſeinen grauen

runden, breitkrämpigen Filzhut, seinen Ueberrock aus feinem grauen Tuche mit großen stählernen Knöpfen, seine lange Weste ebendesselben Tuches, seine kurzen Pluderhosen und seinen weißen Strümpfe. Eine Tracht, die damals in der Fremde nicht minder auffiel, als das, daß wenn er mit seinem Reisegefährten nicht an der Tafel essen mochte oder konnte, und sich besonders tischen ließ, er den Kellner alles das wieder wegtragen hieß, was ihm überflüssig schien. Daß er es dennoch zahlen müsse, wußte er wohl.

Bei der Einfachheit der Lebensweise und Kleidung blieb er immer; zu Hause trug er stets seine weiße Baumwollenmütze. Seinen Spinnern und Webern, die außerordentlich reichen Verdienst hatten und immer üppiger lebten, sich in Seide und Sammet kleideten, und nur den feinsten Kaffee und fremde Weine tranken und allerlei Leckerbissen genossen, denen sagte er oft in seiner derben Weise: „Ihr seyd Narren! Ihr werdet Eure Hoffahrt und Schleckerei noch theuer büßen. Eure Arbeit wird einmal aufhören, kommt dann noch Mißwachs und Theurung, dazu Krankheit und Alter, die ohnehin unvermeidlich, so werdet ihr am Hungertuche nagen."

Und es gieng das Alles nur zu schrecklich in Erfüllung. Gerade die Gegend, die mit Spinnen und Weben am meisten verdient, die in aller Ueppigkeit gelebt und wo die Bevölkerung in keinem Verhältniß zum Landesertrag zugenommen hatte, kam, da in den Kriegsjahren der Handel stockte, dann immer mehr Spinnmaschinen gebaut wurden und die Theurung eintrat, in die äußerste Hungersnoth. Die köstlichsten Kleider wollte man nirgend als Pfand annehmen; die abgemagerten Gestalten, die ausgehungerten Gesichter erschienen in der Kirche in Sammet und Seide; und jetzt aßen Viele Wurzeln und Gras, die kurz vorher noch das Brot verachtet und auf die Seite geworfen hatten.

Auch bei Liseli fanden nun zumal die nothleidenden Greise und Kinder reiche Unterstützung. „Nur Eines sagte er dann oft, reut mich, daß ich euch nämlich stets den vollen Arbeitslohn ausbezahlt

habe. Ich hätte einen Theil desſelben behalten und euch eine Sparkaſſe errichten ſollen, wie ich öfter euch vorſchlug, aber ihr wolltet nicht; ihr meintet, ich werde euch beſtehlen, und ihr ſeyd jetzt an euch und euren Kindern ſelber die größten Schelme geworden. Es iſt eben eine Thorheit, einem Volke, das nicht dazu erzogen iſt, die Freiheit weiſe zu benützen, Alles zu gewähren, was es will, und durch Ungebundenheit es in die ſchlimmſte Knechtſchaft gerathen zu laſſen."

Seine Freimüthigkeit war überhaupt im Lande bekannt. Je genauer er ſelber Alles berechnete und je weniger er ſelbſt irgend einen unſicheren Schritt that, deſto ſchärfer tadelte er der Andern Unklugheit; und ſeine Ausdrücke waren nicht immer die feinſten. Beſonders was Regierungen und Vorſteherſchaften fehlten, ſtrafte er bitter, und ſagte den Wählern, was anvertraut ihr doch den Wagen dem, der nicht fahren kann oder die Wege nicht kennt, und der, wenn es auch auf unrichtigen Wegen nur vorwärts geht, meint, er komme an's rechte Ziel, oder der die anvertraute Ladung nicht zu ſchützen und zu bewahren verſteht, oder ſie gar ſelber noch beſtiehlt.

So ſehr ſich Andre ſpäter auch durch die Spinnmaſchinen bereicherten, ſo wollte er ſelbſt keine errichten. Er ſagte: ſie zerſtören das Familienleben und ſo lange nicht das Geſetz den Fabrikarbeiter und den Hausſtand ſchützt, hat der Maſchinenbeſitzer allein den Nutzen, und der Fabrikarbeiter dagegen und die Haushaltung, die Gemeine und der Staat die haben den noch viel größern Schaden.

Merkwürdig war es aber, daß ungeachtet er die geordnete Haushaltung für die ſicherſte Stütze des Staates hielt, er ſelber auch ſich des ſchönſten Hausweſens erfreute und ſein Liſeli auch hierin ſein Glück blieb, er dennoch manchen Abend in der Woche mit Leuten Karten ſpielte, die eben nicht ordentliche Haushalter waren. Aber das Verſuchen und Benützen des Glückes, das Berechnen war ihm ſo zum Bedürfniß geworden, daß wenn er am ſpäteren Feierabend in dem ländlichen Gaſthauſe, in das er gewöhnlich ſpazierte, nur

ſpielen konnte, er betreffend die Mitſpieler gar nicht wählerisch war. Hoch ſpielte er nicht, ſuchte auch etwa im Spiele abgeſchliffenes Geld anzubringen, nahm ſogar den Lumpen die Kreuzer ab, die er ihnen abgewonnen hatte; war dann freilich aber wieder im Stande, bei Gelegenheit ihnen eben ſo viele oder noch mehr Thaler zu ſchenken.

Daß er manchen Abend der Woche außer ſeinem Hauſe zubrachte, kam wol auch daher, daß er keine Kinder hatte; das Eine, das ihm Liſeli geboren, war ſehr frühe geſtorben.

Da er dann auch ſeine Frau überlebte, den Mattenhof erbte, und ſelber keine näheren Verwandten hatte, verordnete er, daß nach ſeinem Tode mit dem größern Theil ſeines Vermögens auf dem Mattenhof ein großes Erziehungshaus für verwahrloſete Kinder ſeiner Gemeinde errichtet werde.

Dieſes beſteht noch und wäre wol eines der beßten, wenn er nicht vom Tode überraſcht worden wäre, ehe von ihm die näheren Verordnungen über die Einrichtung förmlich aufgeſchrieben waren, wie er ſie ſelber oft überlegt und mit dem Pfarrer ſeiner Gemeinde und andern ſachverſtändigen Männern beſprochen hatte.

Den andern Theil ſeines Reichthums vergabete er wohlthätigen Anſtalten, und auf mehr als einer Marmortafel prangt der Name des ehemaligen Hirtenbuben.

Die Wittwe.

Vor dem Thore der Stadt wohnte Frau Salome, auch in der Umgegend Jedermann so wohlbekannt wie ein Bürgermeister oder Rathsherr, oder irgend ein Kauf- oder Handwerks-Mann des Orts. Sie war Mutter vieler Kinder; ihren Mann hatte sie schon, ehe der älteste Sohn erzogen war, verloren. Sie hätte, wohlhabend, noch hübsch und rüstig, öfter Gelegenheit gehabt, wieder zu heirathen, allein sie wollte es nicht darauf ankommen lassen, daß ihre Kinder die Lieblosigkeit oder gar die Härte eines Stiefvaters erfahren, und sie suchte ihnen, so viel sie konnte, selbst den Vater zu ersetzen. Ihre Erziehungsweise war auch anerkannt sehr gut. Daneben besorgte sie den ziemlich großen Hof, der ihr Haus umgab, die Felder und Wiesen, Gärten und Reben mit der Klugheit und Aufsicht eines erfahrenen Landwirths.

Ihre zwei ältesten Söhne waren als junge Handwerker schon auf der Wanderung, die Welt zu sehen, Erfahrung zu sammeln und das zur Meisterschaft noch Mangelnde zu erlernen. Sie schrieb ihnen öfter, und hatte bisher von ihnen nur erfreuliche Nachrichten.

Nun sollte auch der drittälteste Sohn die Wanderjahre antreten. Er war der Mutter Liebling, hoch, stark und schön, liebreich und fromm, des Vaters Ebenbild. Diesen Abschied hatte die Mutter schon lange ersorget, auch dem Reiselustigen beliebt, noch die schöneren Tage des Frühlings abzuwarten.

Jetzt war der Morgen der Abreise da, klar und frisch, voll Klang und Duft, Laub und Blust, wie nur ein Maimorgen seyn kann. Doch sie schien er nicht zu erheitern mit seiner Herrlichkeit. In sol-

chen Abschnitten ihres häuslichen Lebens fühlte sie immer wieder lebhafter das Drückende ihres Wittwenstandes. Sie empfand zwar auch die Stärkung des Gebetes; aber sie hatte sich in der Fürbitte für ihren Sohn, in der sie lange auf den Knieen gelegen, so sehr dem wohlthuenden Trost der Thränen hingegeben, daß sie dieselben nicht zurückhalten konnte, als sie in's Wohnzimmer trat und ihrem Lieblinge Glück wünschte zu dem schönen Tage. „Sey dir, lieber Karl, sagte sie, ihn küssend, dieser schöne Morgen ein gutes Zeichen, eine Leuchte auf deinen Weg.“ Auch seinem Auge entfielen schwere Thränen. Er empfand es erst jetzt recht, was es heiße, eine theure Mutter für lange zu verlassen, dem elterlichen Hause, der bisherigen Sorglosigkeit und Zärtlichkeit des Lebens und der seligen Gewohnheit Abschied zu sagen, und von Geschwistern und Gespielen sich zu trennen, weit weg zu gehen aus der lieblichen Heimat, aus ihrem Paradiese und dem der Knabenjahre und der angehenden Jünglingszeit.

Daß diese nie wiederkehrt, fühlt der so Abschied Nehmende freilich nur dunkel; daß er aus einem Eden immer tiefer hinein in die Wüste tritt, das denkt er nicht, aber er ahnet doch auch etwas von der Last der Zukunft; ihre Dunkelheit überschattet ihn in der Stunde wenigstens des Abschieds, und für den Augenblick tritt etwas seitwärts die beflügelnde Hoffnung, die ihn sonst so lustig nur in Fernen trägt voll Zauberduft. Ach, wer träte ohne sie in's Leben? Wer wagte vorwärts zu gehen, wenn er Alles ihm Bevorstehende kennte? Aber weil die Eltern dieß wissen, weil sie erfahren haben, wie so wenig von dem, was man vom Leben wünscht und hofft, sich erfüllt, wie viele begründete Erwartungen vereitelt, die köstlichsten Geschenke wieder so bald abgefordert werden und das Gegentheil uns begegnet von dem, was wir hofften und wie das Glück der Jugend nie wiederkehrt: darum ist ihr Schmerz, wenn ihre Kinder die Heimat verlassen und in die Fremde gehen, ungleich größer. Nur sie kennen den großen Unterschied zwischen Heimat und Fremde. Ach, was liegt nicht Alles in dem einzigen Wort: „Aus der Heimat in die Fremde;“

freilich auch wieder welch ein Troſt in ſeiner Wendung: „Aus der Fremde in die Heimat!“

Mit dieſem Gedanken ſuchte ſich die Mutter zu erheitern. „Kehreſt du wieder, ausgewachſen, noch ſtärker als jetzt, ein Meiſter in deinem Berufe, geſund an Leib und Seele, o dann wird der Tag deiner Heimkunft ein Maientag ſeyn auch mitten im Winter. Und wie bald iſt ſolches erlebt! Derweil ſchickſt du mir tröſtende und erfreuende Briefe, und kehren auch deine Brüder wieder heim einer nach dem andern.“

In ſolcher Stimmung ward gefrühſtückt; nicht lange; es drängte den Jüngling aus der Beklemmung und in's Freie zu kommen. Er war ſtill; auch den kleinen Geſchwiſtern wurde es unheimlich; der zärtliche Bruder war ihnen allen ſo lieb und jetzt ſollten ſie ihn ſo lange nicht mehr ſehen. Nur der bald fünfzehnjährige Bruder Franz war ungerührt. Er wollte den Karl noch auf die Höhe des Berges begleiten und ihm den Reiſeſack tragen. Am liebſten wäre er ſelber mit dem Bruder in alle Weite gezogen.

Endlich ſagte Karl: „Lebe wohl!“ und küßte und umarmte unter heißen Thränen die Mutter und Geſchwiſter. Auf der Schwelle der Hausthüre ſagte ſie noch: „Jetzt trittſt du in die Welt, mein lieber Karl, in die ſchöne aber auch in die arge Welt. Bete täglich, täglich lies in der heiligen Schrift; täglich denke an mich, täglich an deinen ſeligen Vater, er, ſeine Rechtſchaffenheit, ſein frommer Sinn ſey dein Schutzgeiſt. Gott mit dir!“

Sie ſchaute ihm nach. Er trat in's Thor der Stadt, und noch einmal winkten ſie ſich.

Sie nun gieng mit raſtloſer Thätigkeit an die Hausgeſchäfte, die ſie mit Abſicht auf dieſen und die folgenden Tage angeordnet hatte und die ihr wenige müßige Augenblicke übrig ließen.

Karl aber mit ſeinem Bruder Franz ſchritt rüſtig den Berg hinan, der ſich in der Nähe der Stadt erhebt. In der friſchen Luft, in dem Glanze des Maientages war bald ſein Auge wieder heiter.

Oefter ſtanden ſie ſtill; zu herrlich leuchtete Gebirg und Thal und See und Fluß. Noch aus der Ferne ſahen ſie auf der Wieſe neben ihrem Hauſe Tücher ſchwingen; die Schweſtern waren's, von welchen ſie an der Höhe noch erblickt wurden.

Auf dem Gipfel wollte Franz noch weiter mit, aber Karl verwehrte es: „Du mußt dieſen Morgen in die Schule; jetzt kannſt du bis zu ihrem Anfang noch in die Stadt hinunterkommen, ſonſt aber nicht.“ Ungern ließ ſich Franz abhalten. „Der neue Profeſſor würde nichts ſagen, antwortete er; bei dem können wir machen, was wir wollen.“ Deſto ſchlimmer, ſagte Karl; und ja gerade deßwegen mußte dich in der letzten Zeit die Mutter öfter tadeln und ſtrafen. Aber nicht wahr, Franz, du willſt brav ſeyn? und wir alle wollen der lieben Mutter nur Freude machen. Verſprich mir das!“ Und ſo nahmen ſie Abſchied.

Wenn aber auch Franz nicht in die Schule hätte gehen müſſen, wäre Karl durch das nun nächſte Dorf wol lieber allein gegangen. Die Frau Pfarrerinn dort war mit ſeiner Mutter befreundet und mit ihrer Tochter Eugenia oft in der Stadt. Wieder machte auch die Wittwe mit ihren Kindern während der ſchönen Jahreszeit bisweilen einen Sonntags-Spaziergang in's Dorf. Karl und Eugenia waren ſich von Kindheit auf zugethan und aus Geſpielen jetzo Liebende geworden.

Als er ihr den letzten Winter, wie ſie einſt allein waren, das erſte Mal von ſeiner baldigen Abreiſe geſprochen, da war ihr Auge naß geworden. „Gute Eugenia, ſagte er und faßte ihre Hand, wie werde ich nach dir lange Zeit haben!“ — „Meineſt du, ich weniger?“ verſetzte ſie. „Stets werd' ich deiner gedenken,“ fuhr er fort. „Immer ich dich begleiten,“ ſagte ſie. „Und mir entgegenkommen, wenn ich heimkehre?“ fragte er. „Sey gewiß,“ ſagte ſie und gab ihm auch die andere Hand. Und die Aufblühenden, die in der Unbefangenheit der Kinder noch immer mit einander geſpielt und geſcherzt und im Tanze ſich geſchwungen, küßten ſich zum erſten Mal.

Und der eine Augenblick gab ihnen seine Weihe. Sie waren nun nicht mehr Kinder.

Den Müttern blieb die Veränderung nicht verborgen, doch sprachen sie auch nicht mit einer Sylbe davon und ließen die Liebenden gewähren und schoneten als ein Heiligthum das Geheimniß ihrer Liebe.

Karl hatte vor einigen Tagen im Pfarrhaus schon Abschied genommen, aber mit Eugenia noch verabredet, wie er sie am Tage der Abreise selbst noch einmal allein sehen könne.

Man konnte von der Landstraße ablenkend hinter einem Hügel, vom Pfarrhause her nicht gesehen, zu der dichtumgrünten Schattenlaube gelangen, die am Ende des Pfarrlandes einsam stand. Dort war Eugenias Lieblings-Aufenthalt, dort hatte er sie auch schon gefunden und dort wartete sie jetzt seiner.

Was für ein schlanker, frischer Bursche, schritt er daher in seinem Reisehemd! Welch ein zierliches, blühendes Wesen stand sie in der dämmernden Laube; eine eben erschlossene Rose, vom dunkeln Grün bekränzt!

Sie hatten geglaubt, sie werden sich noch so Vieles zu sagen haben; allein sie waren zu traurig, sie saßen lange neben einander, Hand in Hand und wieder sich herzend. Sie hatten wol auch schon jenes Lied gesungen, aber jetzt erst empfanden sie seine Wahrheit:

Ach Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich eng umschließt?

Endlich mahnte die Thurmuhr. Es war eine längere Zeit verflossen, als sie gedacht. Es mußte geschieden seyn. Sie versprachen sich, fleißig sich zu schreiben. Heiße Küsse besiegelten ewige Treue. Sie konnte ihm weithin nachsehen. Noch vom fernsten Hügel unterschied auch er die Laube und ließ ihn sein scharfes Auge etwas Schimmer ihres wehenden Tuches erblicken.

Inzwischen war es Mittag geworden, Franz aber noch nicht

heimgekommen. Er erſchien auch nicht beim Eſſen. Die Mutter ließ fragen, ob er denn nicht in der Schule geweſen. Es hieß, man habe ihn nicht geſehen. Die Mutter zweifelte faſt, ob wider ihren Befehl Karl ihn ſo weit mit ſich genommen habe. Eher vermuthete ſie von Franz Ungehorſam. Sie ward bekümmert.

Endlich mit anbrechender Nacht erſchien Franz. Ob er den Karl ſo weit begleitet habe? „Nein, ſchon auf der Höhe des Berges hat mich Karl heim geſchickt, aber ich habe gedacht, ich wolle mir auch einmal einen freien Tag machen.“

„So, ſagte die Mutter, daß ich dergleichen erleben muß! Ein Knabe in deinem Alter nimmt ſich heraus, in der Welt herumzuſtreichen; die Schule zu verſäumen, vom Eſſen weg zu bleiben, die Mutter und Geſchwiſter zu bekümmern, und das heißt er, ſich einen freien Tag machen. Du hatteſt dich freilich ſchon der nähern Aufſicht Karls öfter entziehen wollen; aber meinſt du nach ſeinem Weggange ganz ohne Aufſicht zu ſeyn? Und beginnſt nun, ſtatt zu ſuchen, mir den Karl zu erſetzen und durch Willigkeit mich zu erfreuen, damit, daß du mich noch mehr bekümmerſt. Da dich Karl ſelbſt zurückgeſchickt, ſo hat er dich gewiß auch an die Schule erinnert. Und war nicht ſein letztes Wort, du ſolleſt uns alle nochmal grüßen? O wie traurig, daß dich nicht ſchon der Gruß nach Hauſe getrieben hat, wie traurig, daß du gerade heute herumgeſtrichen biſt. Und wo biſt du geweſen?“

„Ich habe mit des Fiſchers Söhnen und Knechten gefiſcht.“

„Ach, ſagte ſie, giebt es eine rohere Geſellſchaft? War dir dieſe nicht von jeher verboten? Und was wird zu ſolchen muthwilligen Schulverſäumniſſen dein Lehrer ſagen?“

„O, antwortetete Franz, wie wenn ihm dieſe Frage recht erwünſcht gekommen, der Herr Profeſſor macht ſich ſelber bisweilen, ſtatt Stunden zu geben, einen freien Tag, und jagt und fiſchet auch und hat ſchon oft geſagt, daß man wie die alten Deutſchen mehr im Freien, in Wald und Feld leben ſollte.“

„Genug, ſagte ſie, und mehr als genug. Geh' in deine Kammer. Deine Gegenwart würde uns beim Nachtgebete nur ſtören. Hoffentlich erwacheſt du mit Reue über dein Betragen.“

Franz wollte ſich, da Tags drauf die Schule ſchon um ſechs Uhr begann, unbemerkt wegſchleichen; allein die Mutter war ſchon an der Arbeit und rief ihm. „Du wirſt dem Herrn Profeſſor dieſen Brief unfehlbar übergeben und thun, was er dich heißt.“

Sie hatte dem Lehrer das Vorgefallene geſchrieben und ihn erſucht, dem Franz ernſte Vorſtellungen zu machen und ihn angemeſſen zu beſtrafen.

Um Mittag kam aber Franz wohlgemuth nach Hauſe und wollte ſich zu Tiſche ſetzen, wie wenn nichts geſchehen wäre. „Ich hätte erwartet, Franz, ſagte die Mutter, die Vorſtellungen, die dir dein Lehrer wird gemacht haben, hätten dich bewogen, vor allem deiner Mutter deinen Fehler abzubitten; auch hätte er dich mindeſtens über das Mittageſſen in der Schule behalten ſollen. Da weder das eine noch das andre geſchehen, ſo muß ich dich ſtrafen und du ſollſt mir dieſe Woche außer den Schulſtunden das Haus nicht mehr verlaſſen.“

„Ich habe Strafarbeiten, ſagte Franz; ich muß die geſtrigen Aufgaben und Ueberſetzungen nachſchreiben.“ — „Das iſt keine Strafe, ſagte die Mutter, dergleichen muß ja geſchehen, ſelbſt wenn der Schüler durch Unwohlſeyn von der Schule abgehalten wird. Ich werde dir alſo, da du bei Hauſe bleibſt, noch eigene Arbeiten aufgeben und ſo machſt du mir heute noch einen beſonderen Aufſatz und ſchreibſt mir Alles umſtändlich auf, was du geſtern gethan und unterlaſſen. Beim Herrn Profeſſor werde ich dann ſelber noch nach dir mich erkundigen.“

Franz weinte vor Zorn über ſeinen Hausarreſt; er ſchwieg aber, denn er kannte den Ernſt ſeiner Mutter und ihres Wortes. Zudem gab ſie in ſeiner Gegenwart den Knechten und Mägden den Befehl, auf den Franz ein Aug zu halten, denn auf dem Gute dürfe er dieſe Woche in ſeinen Mußeſtunden nicht herumgehen.

Nachmittags kam der Bäckermeister Klaus und brachte Geld für Getreide, das er der Wittwe abgekauft. Er war ein bejahrter Mann von altem Schrot und Korn, sehr verständig und nicht unbelesen. Die Wittwe unterhielt sich gerne mit ihm. Nachdem das Geldgeschäft beendigt, sagte er: „Sie scheinen traurig.“ Frau Salome erzählte, wie sich Franz verfehlt, und wie auch der Lehrer den Fehler als etwas Gleichgültiges zu betrachten scheine.. „Es ist überhaupt traurig, sagte sie, mit welcher Leichtfertigkeit eben jetzt Lehrer angestellt werden und wie auch unsre Schulbehörde diesem neuen Herrn Professor die oberste Schule unsers Ortes anvertraut hat. Und wie wenig fehlte, sie hätten, den sie doch gar nicht kannten, ja nicht einmal gesehen hatten, sogleich unbedingt und für immer gewählt. Ich sagte damals unserm Herrn Bürgermeister, ich würde so auf's Gerathewohl nicht einmal einen Hirtenbuben anstellen, auch werden Roß und Rind auf Probe gekauft. Im Ausland als Aufrührer von Barrikaden auf Mitbürger geschossen zu haben, dann feldflüchtig und verbannt oder zum Zuchthaus verurtheilt worden zu seyn, das scheint gegenwärtig das beste und unbedingteste Wahlfähigkeitszeugniß. Nicht einmal nach Gründlichkeit der Kenntnisse wird gefragt, auch nicht nach dem Lehrtalent, nach persönlicher Würde, nach Wandel und Glauben durchaus nicht. Im Gegentheil, je heidnischer, desto besser.“ — „So ist es leider, sagte der Meister; die Schulräthe scheinen in neuster Zeit den Lehrer ihrer selbst und nicht der Schule wegen anzustellen, sie, die Helden der Freiheit, wollen an den Lehrern gehorsame Creaturen, Gesellschafter, lustige Spielgesellen und Zechbrüder, vor allem aus aber Schmeichler und Lobredner; die Professoren und Schulmeister müssen ihnen den Hof machen und beim Volke den Credit, das Volk, wie die Herrn meinen, ihnen im Geiste der Zeit und der sogenannten Regierungs-Maximen erziehen, d. h. im Geist des Unglaubens und der Frechheit oder des Fortschritts, wie sie sich in ihrer gänzlichen Verkehrtheit ausdrücken; an dem wahren Wohl der Schule ist diesen liederlichen und über alle Maßen gewissenlosen und pflichtvergessenen Schulräthen ganz

und gar nichts gelegen. Das Landeskind gilt gar nichts, wenn es ein Kind des Friedens iſt und nicht jeden Aufruhr in den Himmel erhebt. So wurde unſer Vikar neben dieſem Herrn Profeſſor auf die Seite geſtellt; aber freilich der Vikar iſt eben ein Geiſtlicher und zwar ein Pietiſt, und den Herrn Profeſſor hat man noch nie in einer Kirche geſehen, und ob ſeine Schüler den Gottesdienſt beſuchen, darnach hat er, wie man hört, noch gar nie gefragt. Und ein ſolcher Menſch ſoll noch chriſtlichen Religionsunterricht ertheilen! Man hört daraus auch allerlei: Moſes habe ſich auch auf die Künſte der ägyptiſchen Taſchenſpieler verſtanden, und Chriſtus ſey ein Republikaner geweſen. Und mit der Gelehrſamkeit ſcheint es auch nicht weit her zu ſeyn. Ich gab letzthin meinem jungen Vetter eine Stelle eines bekannten lateiniſchen Klaſſikers zum Ueberſetzen auf, und wahrlich, er verſtand ſie nicht; eine Aufgabe, die ich einſt in ſeinem Alter auf's leichteſte gelöst hatte." — „Dieſes, ſagte die Wittwe, weiß ich nicht zu beurtheilen; aber leichtfertige Meinungen über unſern Glauben hat mir Franz auch ſchon heimgebracht. So nannte er letzthin Kirchenlieder, wie „Was Gott thut, das iſt wohlgethan" altväteriſch und abgeſchmackt. Was ſoll man einem Buben dagegen bemerken? Iſt es nicht frevelhaft, ſo die Jugend um den Glauben zu bringen und ſie zu erfüllen mit Naſeweisheit und Abſprecherei und Trotz? Denn das iſt alles nothwendig beiſammen, wie ſolche Hergelaufene es in ihrem Leben ſelbſt beweiſen." — „Es wird auch, fuhr der Bäckermeiſter fort, allgemein geklagt, wie ſich des Herrn Profeſſors Schüler durch Unhöflichkeit und allerlei Muthwillen auszeichnen und daß noch ſelten ſo viele Straffälle vorgekommen ſeyen in Beziehung auf Wirthshäuſerbeſuch und Nachtſchwärmerei." — „Nur ſcheint er freilich, antwortete Frau Salome, nicht ſelbſt zu ſtrafen und es nur ungerne zu ſehen, wenn etwa die Polizei einſchreitet. Ich werde heute noch mit ihm über Franz reden und will gerne ſehen, wie ſich der Herr, mit dem ich ſonſt noch nie geſprochen, benehmen wird." — „Das wird jedenfalls eine merkwürdige Zuſammenkunft, ſagte der Meiſter, da möchte

ich ein unſichtbarer Zuhörer ſeyn." — „Ihr werdet wol etwas davon erfahren, ſagte die Wittwe; ich werde jetzt allſobald hingehen; es iſt die Stunde, die er mir beſtimmt hat."

Eine gewöhnliche Bürgersfrau erwartete der Herr Profeſſor nicht, denn ſchon die Handſchrift des Briefes, den er heute von Frau Salome erhalten, war ausgezeichnet und zeugte von Charakter und vieler Uebung im Schreiben, der Inhalt dann von Verſtand und Entſchiedenheit. Er hatte wol ſchon von ihr gehört, aber ſie noch nie geſehen. An Höflichkeit wollte er es nicht mangeln laſſen und traute ſeiner erprobten Geſchicklichkeit, auch weniger Geneigte für ſich einzunehmen oder durch einige kecke Sätze ſeiner Philoſophie einzuſchüchtern.

Er hatte ſich feiner angezogen; ſein Zimmer war des beſten aufgeräumt. Als ſie gemeldet wurde, warf er einen Blick in den Spiegel und ſtrich ſich nochmals Bart und Haar, die er ſorgfältig geordnet hatte.

Er war durch die Erſcheinung der hohen, ſchlanken, einfach aber geſchmackvoll in Schwarz gekleideten Frau offenbar übernommen. Vor dieſer Geſtalt, dieſem edeln Antlitz, dieſem eben ſo gütigen als ernſten und ſeelenvollen Auge wurde ſeine Verbeugung unwillkürlich tiefer, als er ſich vorgenommen hatte, oder als er ſie gegen Leute ohne philoſophiſche Bildung zu machen gewohnt war. Ja die Erſcheinung nöthigte ihm die Worte ab: „Ich hätte eigentlich Ihnen die Mühe erſparen, Ihnen zuvorkommen und Sie beſuchen ſollen. Ich bitte um Verzeihung, daß es nicht geſchehen."

„In der That, ſagte die Wittwe, ſich ſetzend, ich hatte bisher das Glück, mit den Lehrern meiner Söhne im beſten Vernehmen zu ſtehen, bei ihnen Rath und Hülfe zu finden in der mir doppelt ſchweren Aufgabe der Erziehung; ich ſah auch die ausgezeichneteren derſelben öfter und faſt wöchentlich einmal in meinem Hauſe." — „Es ſollte mich freuen, ſagte der Profeſſor, wenn ich Ihnen dieſelben auch nur irgendwie erſetzen könnte." — „Das iſt auch mein aufrichtiger Wunſch, erwiederte ſie, und daher habe ich mir die Freiheit ge-

nommen, ſogleich ſelber mit Ihnen über meinen Franz zu reden und Ihnen mich freimüthig zu erklären; denn Aufrichtigkeit iſt das Erſte zu gegenſeitigem Verſtändniß." — „Ganz wahr, ſagte er, auch ich bin ein entſchiedener Freund der unbedingteſten Offenheit." — „Nun denn, fuhr ſie fort, wenn Sie wirklich den freundlichen Wunſch haben, mir Ihre beſſern Vorgänger, die mir mit Rath und Hülfe zur Hand waren, zu erſetzen, ſo haben Sie heute dazu wenigſtens noch nicht den Anfang gemacht. Sie haben meinen Franz für ein tagelanges Schulverſäumen weder mit Verweis noch mit Schularreſt beſtraft; Sie hätten ihn, und das erwartete ich auch und hatte es Ihnen in meiner Zuſchrift angedeutet, über den Mittag in der Schule behalten ſollen."

„Erlauben Sie, antwortete er, da ſind Sie wol etwas zu ſtrenge, verehrteſte Frau. Der gute Knabe war wol über die Abreiſe ſeines Bruders untröſtlich, und ſo war gewiß die Zerſtreuung eines Ferientages ſeiner Gemüthsſtimmung angemeſſen; die Schule, zumal bei ſo herrlichem Wetter, hätte ſeine Traurigkeit nur noch vermehrt, und bei vorherrſchendem Widerwillen lehrt und lernt ſich's nicht gut. Iſt man zu geiſtiger Arbeit nicht aufgelegt, ſo ſetzt man ſie lieber aus; ſolche Stunden werden leicht wieder eingeholt."

„Es handelt ſich, ſagte ſie, um dieſes ganz und gar nicht. Franz ſoll geſtraft werden, weil er ſich ſelbſt wider die Schulordnung und wider meinen ausdrücklichen Befehl einen freien Tag gemacht hat, wie er ſich in ſeiner leichtfertigen Sprache ausdrückt. Der Knabe aber, der ſich eine ſolche Freiheit heraus nimmt gegen die Haus- und Schulordnung, der muß geſtraft und ſo die Ordnung aufrecht erhalten werden."

„Doch werden Sie zugeſtehen, verehrte Frau, ſagte er, daß die Ordnung überall vorhanden iſt, um nach und nach zur Freiheit zu führen, daß uns die Ordnung nicht zu ihren Sklaven machen will; wie denn ja auch der Künſtler ein Herr iſt ſeiner Kunſtregeln, und ſich mit freiem, ſchöpferiſchem Geiſte ſogar über dieſelben erhebt."

„Es giebt unabänderliche Ordnungen, verſetzte ſie, deren Ueber-

tretung unabwendbar zur Unordnung, ja Zerrüttung des Lebens führt. Ich laſſe in meiner Hausordnung dem freien oder ſchöpferiſchen Geiſte, wie ſie ihn nennen, meiner Kinder, Knechte und Mägde durchaus keinen Raum; ich ſelber bin eine Magd dieſer Ordnung, wenn auch eine freiwillige; mir iſt die Ordnung mein Element, meine Luſt."

„Aber Sie werden doch, verſetzte er, bisweilen auch mit freiem, oder, wenn ſie lieber wollen, mit unbeängſtigtem Sinne von der Ordnung abgehen, ja abgehen müſſen? Bei Beſuchen z. B. läßt ſich die Stunde nicht feſt einhalten. Und es heißt ja: Nehmt mit, was kommt!"

„Nein, ſagte ſie, auch der Beſuch hat ſich nach meiner Ordnung zu richten; der geſellſchaftliche Genuß iſt der Arbeit und Pflicht unterzuordnen. Wehe den Kindern, die das Gegentheil im eigenen Hauſe ſehen."

„Aber, fuhr der Lehrer fort, Sie erziehen doch Ihre Söhne zur Selbſtſtändigkeit, damit ſie einſt nach eigenen Bedürfniſſen ihre eigene Haus- und Lebens-Ordnung feſtſtellen und ſich mit Freiheit in derſelben bewegen, und ſo iſt dem Knaben, damit er früh ſich zu benehmen lerne, wol einiger Raum zu laſſen. Hatten wir doch lange genug Zeiten und Leute, die ſich Alles gefallen ließen und ſelber an der Unordnung aus Ordnungsliebe feſthielten."

„Es giebt ausgemachte Wahrheiten, verſetzte ſie, über die ich nicht diſputiere, worin ich ja überhaupt mit den Gelehrten den kürzern zöge; Wahrheiten, die mir heilig und Glaubensſätze ſind. Dazu gehört der alte Spruch: „Ehre Vater und Mutter." Darüber ſind Sie gewiß mit mir einig; dieſes iſt eine Weltordnung, und ſie gilt unbedingt. Auch geſtehe ich Ihnen Gewandtheit und Ueberlegenheit des Geiſtes zu, wenn wir auch nicht darüber diſputieren. Ach, ich komme ja nicht deßwegen zu Ihnen; nein, ich ſuche Hülfe und ich muß darauf beſtehen, daß Sie meinen Franz ſtrafen."

„Alle Strafe will Beſſerung, ſagte er; nun ſich Franz, woran

ich nicht zweifle, wieder eifrig einstellt, so ist ja der Zweck der Strafe schon erreicht."

„Sie trauen dem Knaben, der die Zeit her überhaupt etwas leichtsinnig geworden, zu viel Gutes zu; und ich muß befürchten, er werde sich, wenn er jetzt nicht bestraft worden ist, bei der nächsten Gelegenheit wieder einen freien Tag machen wollen. Und was die Hauptsache ist: der Knabe soll wissen, daß hierin Lehrer und Mutter einig sind. Er muß in der Schule gegen die Mutter nicht Schutz finden."

„Wer denkt daran?" sagte der Professor nicht ohne Verlegenheit.

„So lange Sie nicht strafen, fuhr die Mutter fort, so ist dem Knaben Recht gegeben. Und ich bitte Sie dringend, ich erwarte es, Sie werden ihn strafen; und diese kurze Bitte Ihnen noch selber zu wiederholen, das einzig führte mich hieher; und auf die Erfüllung meiner Bitte verlasse ich mich ganz und gar."

Mit diesen Worten hatte sie sich erhoben, verbeugte und entfernte sich, ohne daß es ihm möglich war, noch etwas hinzuzufügen.

Ganz behaglich fühlte er sich zwar nicht; er gieng mit längeren Schritten das Zimmer ab und auf und faßte auf's neue den Entschluß, alle sklavischen Vorurtheile und jeden die Entwicklung der Freiheit hemmenden Aberglauben rücksichtslos zu bekämpfen.

Vergeblich erwartete des andern Tags die Wittwe, daß Franz bestraft werde. Sie schrieb daher dem Herrn Professor: „Die Schulordnung sagt: für jede unentschuldigte Schulversäumniß wird der Schüler mit Arrest bestraft; nun hat mein Franz einen ganzen Schultag muthwillig versäumt und hat keine Entschuldigung, Sie werden daher nach Ihrer Verpflichtung die angeordnete Strafe auferlegen."

Es geschah nicht. Da wandte sich die Wittwe an den Schul-Inspektor, der war Eugenias Vater, der Pfarrer auf jenem benachbarten Dorfe.

Der Professor war hauptsächlich auch durch des Herrn Schul-

Inſpektors Empfehlung angeſtellt worden und zwar hatte dieſer ihn zu einer unbedingten Erwählung empfohlen. Denn der Pfarrer, nicht ohne Geiſt und mancherlei Wiſſen, wollte nicht ein hinter der Zeit und der neuen Wiſſenſchaft Zurückgebliebener heißen, und fühlte ſich geſchmeichelt, vom Profeſſor bald als Einer des freieren Geiſtes aufgeſucht worden zu ſeyn.

Der Profeſſor war auch alſobald den Einladungen in's Pfarrhaus gefolgt und hatte von dem Tage ſeiner Ankunft bis jetzt wöchentlich mehr als einmal ſeinen Beſuch im Dorfe gemacht. Der Weg war nicht weit und ſehr angenehm; die Gaſtfreundſchaft ausgezeichnet, die Unterhaltung kurzweilig. Es war in allen Beziehungen vortheilhaft, mit dem Schul-Inſpektor nicht nur gut zu ſtehen, ſondern ſogar befreundet zu ſeyn. Und die ſchöne, wohlunterrichtete, geſellſchaftlich ſich leicht bewegende und unbefangene Eugenia war nicht der mindeſte Beweggrund, bisweilen noch einen freien Nachmittag den Schülern und ſich drüberein zu geben; gieng es doch unter dem Vorgeben, es müſſe mit dem Herrn Schul-Inſpektor eine Sitzung gehalten werden.

Im Pfarrhauſe machte ſich der Profeſſor durch mancherlei geſellige Vorzüge beliebt; er konnte gut vorleſen und hatte immer Etwas Ausgezeichnetes älterer oder neueſter Literatur bei ſich, was in der ſonſt faſt immer gleichförmigen Einſamkeit des Pfarrhofes beim Abend-Thee in der Gartenlaube oder bei kühlerem Wetter in der heimlichen Wohnſtube ſich angenehm hörte. Vieles wußte er auswendig, beſonders erzählende Gedichte und dramatiſche Scenen; und weil er die beſten Schauſpieler geſehen und das Theater der größten Städte viel beſucht hatte, konnte er ziemlich gut vortragen und Dramatiſches mit Geſchick vorleſen. Auch als Klavierſpieler leiſtete er nicht Geringes.

Der Frau Pfarrerin wurde es mehr als ein Mal bange um den verreiſeten Karl; ſie beobachtete um ſo ſchärfer die Eugenia. Allein dieſe blieb durchaus unbefangen; in der Einſamkeit war ihr der geſellſchaftliche Genuß bisweilen erwünſcht als ein Troſt in ihrem Heim-

weh; denn nicht immer erheiterten sie die Gedanken in die Ferne; und wohlthätiger als das Lesen waren ihr dann die Menge der Geschäfte und zur Erholung von denselben die Gesellschaft.

Auch sie war eine fertige Klavierspielerinn und sie hatte eine liebliche Stimme. Doch war sie ungeachtet der Aufforderungen ihres Vaters und dem dringenden Anhalten des Professors noch nie dazu gebracht worden, vor diesem zu spielen oder zu singen oder gar mit ihm eine vierhändige Sonate vorzutragen. Es war ihr, als würde ihr Karl, wenn er da wäre, solches weder gerne hören noch sehen. Auch hatte sie die Mutter mit keinem Worte zum Spiel und Gesang aufgefordert; im Gegentheil, Eugenia sah in der Miene derselben Beifall über ihre Weigerung.

„Aber, sagte der Professor, Sie besitzen ja unter ihrer schönen Sammlung von Klavierwerken auch Quartette von Mozart, Haydn, und man sieht es den Heften an, daß sie nicht minder sind gebraucht worden als die zweihändigen Sonaten. O lassen sie uns doch eines dieser köstlichen Quartette auflegen; sie gewähren ja den Genuß eines Orchesters."

„Ich versuche dergleichen, sagte Eugenia, nur mit einer Freundin, und wenn wir allein sind; ich lese nicht fertig genug, und wer immer zuhören mag, ich werde in andrer Gegenwart befangen und ängstlich. Ich kann nicht, nein ich kann nicht spielen. Dagegen gewährt mir Ihr Spiel Genuß und Belehrung. Sie spielen so fertig und ausdrucksvoll, daß meine Angst, vor oder gar neben Ihnen es zu versuchen, unüberwindlich ist. Auch muß ich mich Jahr und Tag üben, bis ich die Allegro und Presto mit der Raschheit spielen kann, wie Sie dieselben vortragen und wie dieselben, ich merke es wohl, müssen vorgetragen seyn. Der Sinn manches Tonstückes ist mir erst durch Ihr Spiel aufgeschlossen worden. Und sie würden lachen, mit was für einer Gemächlichkeit ich sonst selber ein lustiges Scherzo gespielt."

„Allerdings sagte der Professor, ein langsames con fuoco ist wie ein mißrathenes Feuerwerk, wo die Räder und Haspel nicht in

raſchen Gang kommen und keine Feuerſonnen ſich bilden wollen. Wie ein Feuerwerk muß ein Preſto abgeſpielt werden; die Raketen der Läufe müſſen ſteigen, die Feuerräder der Hauptgedanken und Nachahmungen links und rechts ſich ſchwingen, die bunten und glänzenden Flammen neuer Figuren blitzſchnell wie Sterne in Höhen und Tiefen wetterleuchten."

„Aber bis man dieß alles in den Fingern hat, wie Sie, erwiederte Eugenia, und vor Ihnen ſpielen darf, bis dahin wird es eben noch ſpät werden."

„O, ſagte der Profeſſor, wer ſo das Spiel begreift, der verräth die Kunſtfertigkeit, die Sie beſitzen, wie ich ja auch in der Stadt überall rühmen höre."

„Sie ſcherzen, erwiederte Eugenia; und mein Spiel würde Sie vom Gegentheil überzeugen."

„In der That, ſagte der Vater, ſo gar ungeſchickt, wie ſich mein Fräulein Tochter nun ſtellt, iſt ſie nicht, und es wäre ihr wol nicht recht, wenn man ſie dafür hielte; man kann auch zu beſcheiden ſeyn."

„Es iſt aber, ſagte beſchwichtigend die Mutter, die gewöhnliche Beſcheidenheit, wenn ſich der Anfänger nicht neben den Meiſter ſtellt; und wer, wie der Herr Profeſſor in der Welt der Theater und Concerte gelebt, der macht ländliche Schüchternheit leicht noch verlegner, wird ihr aber auch, ich bin deß überzeugt, um ſo mehr Geduld und Nachſicht ſchenken."

„Und gerade, ſagte der Profeſſor, wie Ihre Tochter fern von der großen Kunſtwelt mit reiner Natürlichkeit die Muſik eines Meiſters aufgefaßt, das zu hören, wäre gewiß ein ſeltner Kraftgenuß."

„Für den Satyriker," ſetzte Eugenia hinzu.

„Gewiß nicht, antwortete er. Glauben Sie, ſelber ein unvollkommenes aber gefühlvolles Spiel kann ſeine eigenen Schönheiten haben, die ſogar im Spiel des Virtuoſen nicht vorkommen."

So ſprachen ſie eines Abends etliche Tage ſpäter, als Frau Salome dem Herrn Profeſſor zum zweiten Mal geſchrieben hatte. Und nun

brachte der Bote einen Brief von ihr an den Pfarrer. Dieser las ihn sogleich, und sagte dann: „Sie bekommen, mein werther Herr Professor, wie ich da sehe, einen Prozeß, und das mit einer Frau und zwar mit der, die wie Keine in der Stadt, einen solchen auch zu führen wüßte. Sonderbar, schon öfter mußte ich als Schul-Inspektor einschreiten, wenn die Lehrer, wie die Eltern meinten, zu scharf gestraft hatten und jetzt ruft Frau Salome meine Hülfe an, daß ich den Herrn Professor zum Strafen anhalte."

Der Brief ward vorgelesen; der Herr Professor erzählte den Vorfall und nicht zu seinen Ungunsten.

Mutter und Tochter waren überrascht und sahen, daß so Frau Salome wie gerufen zwischen den Professor und Eugenia trete. Hinwieder hoffte der Pfarrer, Frau Salome, die er etwas scheute, könnte durch diese Geschichte seinem Hause etwas fremder und so eine Verbindung Eugenias mit dem Professor, die er im Stillen wünschte, eher möglich werden. Denn auch ihm war die Neigung Eugenias zu Karl nicht entgangen; aber sobald er des Professors Bekanntschaft gemacht, dachte er seine Tochter als Frau Professorinn, und darein mochte er sich nicht mehr finden, daß sie eines gewöhnlichen Handwerkers Frau werde.

Nun wurde Partei genommen: Mutter und Tochter waren für Frau Salome, der Pfarrer und Professor gegen dieselbe. „Frau Salome hat durchaus Recht, sagte die Pfarrerin, sie muß auf Hausordnung halten und Sie verzeihen, Herr Professer, ich hätte gedacht, schon nach der Höflichkeit, mit der Sie sich zu benehmen wissen, hätten Sie der Wittwe entsprochen; auch ist Franz um so strafbarer, da ihn sein Bruder Karl vom Begleit zur Schule zurück schickte."

Dieß Wort hörte Eugenia gerne. „Franz ist, sagte sie, seit einiger Zeit störrisch."

„Und dieß wird, fuhr der Professor fort, wie man mir schon öfter zu verstehen gab, meinem Unterricht und meiner liberalen Erziehungsweise zugeschrieben. Da gilt es denn eben, an den Grund-

sätzen fest zu halten und die Rücksichten der Höflichkeit, die ich sonst in der That nicht gering schätze, dürfen für einmal nicht vorwalten." — „Ganz recht, sagte der Pfarrer; auch ist die Wittwe bei allen übrigen unläugbaren Vorzügen doch etwas zu streng; und Eigensinn wird mitunter für Festigkeit gehalten."

„Sonderbar, sagte die Pfarrerinn, daß wenn wir Frauen von unsrer Ueberzeugung nicht abgehen, das Eigensinn seyn soll, und wenn ihr Männer euren Grundsätzen folget, ihr das als Charakterstärke preiset. Ich zweifle aber, ob ihr der Wittwe Eigensinn überwinden werdet.

„Am Ende, sagte der Pfarrer, wünschest du mir sogar aus Freundlichkeit eine kleine Niederlage, alles zur Verherrlichung des Eigensinns."

„Das wünsche ich von Herzen, sagte die Pfarrerinn, daß unsrer Freundinn ihre schwere Aufgabe, noch so manches Kind zu erziehen, nicht erschwert werde, und daß Franz ihr weder Verdruß noch Herzeleid mache, und daß ihr, Herren Schulmänner, die brave Wittwe in ihren gewissenhaften Bemühungen unterstützet."

„Wahrlich das soll geschehen, sagte der Professor, aber unbeschadet den höhern Zwecken der Erziehung."

„Das heißt, fuhr die Pfarrerinn mit scherzendem Tone fort, nicht ohne Eigensinn."

Und so war das Gespräch wärmer geworden; beide Theile behaupteten ihre Ansichten. Der Professor kehrte in die Stadt zurück; der Pfarrer begleitete ihn noch und bestärkte ihn in dem Entschlusse, gegen die Wittwe nicht nachzugeben. „Ich werde, sagte er, wenn dieselbe es weiter triebe, Sie, Herr Professor, in der Behörde mit allen Kräften vertheidigen, und bin überzeugt, die Behörde ist jetzt ganz unsrer Ansicht."

Inzwischen war, was die Wittwe befürchtet hatte, eingetreten. Franz, da er in der Schule nicht nur nicht weiter bestraft wurde, sondern sich offenbar bevorzugt und bei geschieden, wenn auch unbescheidenen Aeußerungen belobt sah, wurde auch zu Hause trotziger;

und Liebe und Ernſt der Mutter ſchien immer weniger Eindruck auf ihn zu machen. Ungern hielt er ſich an die Hausordnung, immer öfter kam er zu ſpät heim. Er entzog ſich dem Beſuche des ſonntäglichen Gottesdienſtes; er gieng mit Kameraden in's Wirthshaus, er rauchte; er warf ſeine Arbeiten flüchtig hin; es ſchien ihm zu Hauſe immer unwohler zu werden.

Den Strafen der Mutter ſetzte er des Profeſſers Lob und Zuneigung entgegen. Er ließ immer mehr Worte fallen: Die Kinder ſeyen nicht Sklaven der Eltern; die Alten ſeyen in vielen Vorurtheilen aufgewachſen; im Chriſtenthum ſey viel Aberglauben, ja es ſelber ſey der größte; der Sonntag ſey eine Prieſter-Erfindung ſo gut als der jüdiſche Sabbat.

„Das iſt erſchrecklich, ſagte die Wittwe. Und woher wollteſt du das haben, wenn du es nicht in der Schule hörteſt? Das iſt erſchrecklich über alle Maßen.“

Sie ſchaute regelmäßig auch die ſchriftlichen Arbeiten ihrer Söhne nach und hielt ſtreng auf Reinlichkeit der Hefte, Ordentlichkeit der Schrift und Sorgfalt der Arbeit. Jetzt fand ſie Franzens Bücher unſchön, und zwar vom Profeſſor korrigiert ohne irgend eine Bemerkung über die Nachläſſigkeit der Schrift und Arbeit; ja zu manchem unbeſcheidenen und abſprecheriſchen Worte hatte der Lehrer ſein „gut!“ oder „nicht übel!“ geſchrieben. Und was für Aufgaben zu Aufſätzen las ſie da! Daß das Chriſtenthum die Bildung der Germanen aufgehalten und auf Abwege gebracht habe; daß die Glaubensboten: ein Winfried, Columban, Gallus den Deutſchen eine neue Knechtſchaft aufgelegt, daß Klopſtock, Herder, Claudius, Pietiſten geweſen u. ſ. w. Sie ſah, daß der Lehrer die Schüler ſchon längere und die meiſte Zeit auf die unverantwortlichſte Weiſe mißbraucht dazu, daß ſie ihm zu ſeinen Sammlungen allerlei Sagen und Mährchen und Sprichwörter in ihrem Wohnorte und der Umgegend aufſpüren müſſen. Sie fand, daß dabei von den Schülern auch viel Unſauberes niedergeſchrieben

und dem Lehrer vorgelegt wurde und daß dieser es oft sogar mit Beifall angenommen.

Sie las die Aufsätze. Zorn und Wehmuth erfüllte sie. „Nein, dachte sie, so sollen unsre Söhne nicht verderbt werden.“ Sie schrieb sich die Aufgaben ab, auch einige der Absprechereien, die Franz geschrieben und der Professor eigenhändig belobt hatte. Der Sache ganz gewiß zu seyn, wußte sie sich die Aufsatzhefte einiger Mitschüler Franzens zu verschaffen; sie fand Alles übereinstimmend; und des Leichtfertigen noch mehr.

Den Besuch bei ihrer Freundinn, der Frau Pfarrerinn auf dem nächsten Dorfe, verzögerte sie nun nicht länger. Sie hatte jetzt mit dem Herrn Inspektor über mehr als jenen Straffall zu sprechen.

Lange wollte der Pfarrer nicht erscheinen, und er hätte, ohne die Wittwe zu grüßen, gerne sich fortbegeben; allein beim Kommen hatte ihn diese, wie auch er bemerkte, am Fenster seiner Studierstube erblickt und so mußte er sie grüßen.

„Wir wollen, sagte die Wittwe, sogleich mit dem Wichtigsten beginnen, Herr Pfarrer. Ich höre, die Schulpflege hat mein Ansuchen, daß vom Herrn Professor die Schulordnung gehandhabt und mein Franz durch ihn bestraft werde, berathen. Was habet ihr beschlossen?“

„Man hat gefunden, sagte der Pfarrer nicht ohne Befangenheit, Ihr mütterlicher Eifer sey zwar sehr lobenswerth, aber Sie seyen vielleicht hier etwas zu weit gegangen; der Junge wäre allerdings auch noch einigermaßen zu entschuldigen; der Herr Professor habe nicht ohne Humanität und nicht ohne pädagogischen Takt gehandelt, und auch sein Ansehen müsse aufrecht gehalten werden. Und übrigens sey jetzt bereits eine geraume Zeit darüber verstrichen, so daß es gerathener sey, die Sache fallen zu lassen.“

„So? sagte die Wittwe mit dem Tone der Kränkung und des Befremdens. Und Sie, Herr Schul-Inspektor, haben, wie ich schließen muß, auch dazu gestimmt? Und doch halten Sie sonst, wie es recht ist, so streng auf Schulbesuch, und ließen, wie Sie selbst erzählten,

ſchon oft ſelber ſehr arme Leute um Geld oder mit Gefangenſchaft ſtrafen, weil dieſelben der Schule ihre Kinder entzogen, auch wenn ſie dieſe zur häuslichen Arbeit irgend nothwendig hatten, oder weil die Kinder ohne Kleider waren. Und hier ſoll Franzens muthwillige Schulverſäumniß aus höherer pädagogiſcher Weisheit ungeſtraft bleiben? Wahrlich, dieſe Weisheit weiß ich nicht zu faſſen."

„Wären Sie, ſagte der Pfarrer, roth vor Verlegenheit, wären Sie nur ſogleich vor Behörde gelangt; — ſo mußte bei der Menge viel wichtigerer Geſchäfte Ihr Geſuch als eine in der That minder bedeutende Nebenſache erſcheinen. Und dann war in der Behörde nur Eine Stimme, die als vortreffliche Erzieherinn allgemein bekannte Frau Salome werde ſich auch ohne eine von der Schule an ihrem Franz vollzogene Strafe, gegen denſelben ſchon zu helfen wiſſen."

„In der That ſagte die Wittwe, ich werde mir wenigſtens zu helfen ſuchen. Auch war mein Vorbringen wirklich eine Nebenſache gegen die Sachen von der höchſten Wichtigkeit, die ich nunmehr Ihnen, Herr Schul-Inſpektor, und der Behörde vorzutragen habe."

Und nun berichtete die Wittwe, in was für einem Zuſtand ſie Franzens Schreibbücher gefunden und was für Aufgaben zu Aufſätzen vom Profeſſor der Klaſſe gegeben werden; ſie las die Aufgaben vor nebſt den aus Franzens Aufſätzen abgeſchriebenen und vom Lehrer belobten Stellen.

„Aus Einem einzigen Hefte, ſagte der Pfarrer, darf aber doch nicht auf den ganzen Unterricht geſchloſſen werden."

„Darum, verſetzte die Wittwe, habe ich mir auch aus den Heften anderer Schüler Aehnliches abgeſchrieben. Freilich nur das, was ſich vorleſen läßt. Denn es kommen in den Heften der Schüler Dinge vor; es ſchämt einen, ſie nur geleſen zu haben, Frechheiten und Schamloſigkeiten unglaublicher Art. Welch eine verſunkene Schule, wo dergleichen der Jüngling nicht nur denkt, ſpricht, in wüſten Liedern ſingt, ſondern ſogar in ſeine Schulhefte niederzuſchreiben und ſie dem Lehrer vor die Augen zu legen wagt. Welch eine abſcheuliche

Schule, wo der Lehrer die Zoten der Schüler nicht nur liest, ſondern ſogar zum Theil mit Beifall korrigiert, durch leichtere Wendung dem unflätigen Witz noch nachhilft, ſtatt den, der Unſauberkeiten auch nur von Ferne wagen wollte, ſtrenge zu beſtrafen. Welch eine durch und durch verdorbene Schule; es iſt zum verzweifeln, ihr ſein eigenes Kind hingeben, wie einen Moloch hinopfern zu müſſen. Und nun hören Sie, Herr Pfarrer, was ſich von Frechheiten und Albernheiten in dieſen Heften vorfand, und zwar nur ſchon deſſen, das man noch vorleſen darf."

Und Proben deſſen wurden von ihr nun wirklich vorgeleſen.

„Das iſt entſetzlich, ſagten die Frau Pfarrerinn und Eugenia. Wenn uns der Profeſſor nur nie mehr in's Haus käme!"

„Der Profeſſor, bemerkte der Pfarrer, iſt geiſtreich, gelehrt, das werdet ihr nicht läugnen; ſeine anmuthige Geſellſchaft hat euch ſchon oft erheitert. Er iſt lebhaft und feurig, dazu jung und im Schulweſen noch weniger erfahren; da ſind Mißgriffe unvermeidlich und der wenn auch noch ſo löbliche Eifer eines vorwärts ſtrebenden Mannes kann vielleicht bisweilen zu weit und zu raſch gehen."

„Sonderbar, ſagte die Wittwe, in dem einen Fall wird des Profeſſors pädagogiſcher Takt belobt und gegenüber der Schulordnung in Schutz genommen, im andern Fall wird Unerfahrenheit, Jugendlichkeit, ungeſtümer Eifer und Taktloſigkeit zur Entſchuldigung des Jugendverderbers."

„Erlauben Sie aber, ſagte der Pfarrer, Sie zu erinnern, daß Sie durch ſolche Ausdrücke leicht Unannehmlichkeiten ſich zuziehen könnten."

„Was ſind Unannehmlichkeiten, fuhr die Wittwe fort, wenn es gilt, ein Kind, die Seele eines Kindes, ja eines ganzen aufwachſenden Geſchlechtes, zu retten! Und ich werde hinfort den Profeſſor einen Jugendverderber nennen laut und öffentlich und fort und fort."

„Sie nehmen mir es aber nicht übel, ſagte der Pfarrer, wenn ich Ihnen bemerke, daß Sie es nicht ohne einen Schein thun der Empfindlichkeit, gegen den Profeſſor nicht Gehör gefunden zu haben."

„Da haben, fuhr die Wittwe fort, Wohlehrwürden einen geringen Begriff von den Beſorgniſſen eines Mutterherzens. Aber ich beſchwöre Sie, helfen Sie in Ihrer Stellung, dem Unweſen ein Ende machen und was das beßte und hier einzig Richtige, — entfernen Sie den Profeſſor von der Schule; er iſt ja doch nur proviſorich angeſtellt, und ihn an der Schule zu belaſſen, nachdem ſo Unerhörtes vorliegt, wäre doch vor Gott nicht zu verantworten, und machte ſich eine ſolche Schulpflege der nämlichen Sünden theilhaft und würde ſich ſelber brandmarken."

„Sie gehen weit," ſagte der Pfarrer.

Er hatte ſich erhoben und Hut und Stock genommen, um auszugehen; er habe Kranke zu beſuchen. „Darf ich, fragte er, von der Wittwe Abſchied nehmend, dem Profeſſor von unſerm Geſpräche Etwas mittheilen?" — „Alles, antwortete Sie, und Jegliches und meine ganze Entrüſtung und Entſchiedenheit."

„Alſo da hinaus —, ſeiner Stelle entlaſſen ſoll er werden;" ſo dachte der Pfarrer, indem er ſich vom Hauſe entfernte. „Nicht genug, daß auch Frau Salome hauptſächlich Schuld iſt, daß er nur proviſoriſch angeſtellt wurde. Sie wird mit der Sache Aufſehen machen, und beſonders beim Frauenvolke und dem leichtgläubigen, weniger gebildeten Handwerksmanne Glauben finden. Was iſt da vorzukehren?" Er dachte hin und her. Endlich ſchien ihm das Beßte, zu veranſtalten, daß der Profeſſor ſo bald als möglich für immer angeſtellt werde. Die halbjährliche Schulprüfung war nahe; auch hatte die Schulpflege beſchloſſen, von dem Ergebniß der Prüfung die bleibende Anſtellung abhängig zu machen. „Iſt der Fremde nur einmal bleibend angeſtellt, dachte der Pfarrer, dann kann er nur auf richterlichen Spruch hin entfernt werden; er iſt gegen Klatſchereien und Umtriebe geſicherter; dieß Gerede wird ſich verlieren; und Eugenia wird doch noch Frau Profeſſorinn."

Allein daran dachte Niemand weniger als Eugenia ſelbſt. Sie ſaß noch bei den beiden Frauen; ihr Geſpräch blieb eine Zeit lang der

Professor. Jetzt erst fiel der Frau Pfarrerinn und der Eugenia manche Aeußerung desselben auf als im gleichen Geiste, mit dem er nun, wie sie hörten, die Jugend erfüllte. „Gewisse Dichtungen, sagte die Frau Pfarrerinn, die uns vor vielen lieb sind, wie Herders Legenden oder Novalis Lieder, wollte er nie vorlesen; sprachen wir von einem Gerhard, Gellert, Lavater oder auch von einem Arndt oder Spitta, lenkte er auf andres, und Spott und Hohn spielten in seinen Zügen; selber von den herrlichen Liedern meines Lieblings Körner wollte er nichts wissen, auch nichts von Schenkendorf; von Rückert ließ er nichts gelten als den Eulenspiegel Harriri; des Bramanen Weisheit nannte er geringschätzig ein wunderliches Lehrgedicht voll ungenießbarer Verskünsteleien. Ein Lehrgedicht, sagte er, ist überhaupt ein Unding, weder Lehre noch Gedicht."

„Am Beifall dieser Leute, sagte Frau Salome, wird einem Rückert wenig gelegen seyn; im Gegentheil, er müßte darüber erschrecken."

„Sie lassen überhaupt wenige von den Schriften gelten, sagte die Frau Pfarrerinn, die uns in unsrer Jugend entzückten; vieles heißen Sie Sentimentalitäten; und Sie selber jagen nach Witz."

„Sie lassen, setzte die Wittwe hinzu, Gott selbst nicht mehr gelten und Gottes Wort; und wie dieses sagt: da Sie sich für Weise halten, sind Sie zu Narren geworden. Reden wir von Anderem! — Ich habe zum Trost in diesem Aerger und Kummer wieder erfreuliche Briefe von meinen Söhnen erhalten. Sie halten sich wacker mitten in dieser argen Welt. Auch Karl hat geschrieben; er scheint, wenn auch noch voll Reiselust, doch nicht ohne Anwandlung von Heimweh. Er hätte schon mehr als einmal in Arbeit treten können, aber die Meister scheinen ihm minder oft gefallen zu haben, denn er ihnen, und so schreibt er, wolle er für einmal noch weiter ziehen, bis er ganz deutlich die Stimme vernehme: hier ist gut wohnen. Er ist übrigens gesund, hat auch schon alte Schulkameraden angetroffen, ist mit ihnen gewandert, und weilt, wie er versichert, täglich bei uns und läßt grüßen alles, was ihn liebt."

Eugenia wurde überroth, ihr Auge naß, ſie wandte ſich ab.

Die Wittwe war im Begriff zu ſagen: ich weiß, daß ihr euch liebet, und freue mich mit euch. Doch dachte ſie alſobald wieder: gönnen wir ihnen noch das Glück der Verſchwiegenheit. Auch waren ihr des Profeſſors Bemühungen um Eugenia nicht unbekannt, und ſo meinte ſie denn auch der Eugenia die Gelegenheit laſſen zu müſſen, ihre Geſinnung ſelbſtſtändig zu erzeigen.

Die Frau Pfarrerinn blieb unbefangen, ſie errieth ihre Freundinn, ſie fragte nach Einzelnem, was deren Söhne betraf.

„Und jetzt, ſagte die Wittwe ſich zur Tochter wendend, die ſich derweil mit ihren Blumen am Fenſter zu ſchaffen gemacht, liebe Eugenia, laſſen Sie mich Ihren Nelkenſtor draußen ſehen. Sie müſſen ihn an einem andern Orte im Garten aufgeſtellt haben; ich habe mich beim Herkommen vergeblich darnach umgeſehen.“

So giengen die Frauen in den Garten; und Mutter und Tochter begleiteten dann noch die Freundinn auf die Höhe des Berges; dort ſaßen ſie, bis die Kinder der Wittwe aus der Stadt ihr entgegengekommen, unter den ſchattigen und duftigen Linden und genoſſen den Abend, der in aller Pracht glühte in Wolken und Wellen durch die grünenden Thäler und das Schneegebirg.

„Ihr kommet doch bald wieder zu mir, ſagte die Wittwe. Und nie wirſt du deine Freundinnen beſuchen, Eugenia, ohne auch mich zu grüßen.“ So küßte ſie die blühende Tochter mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit.

Schon des andern Tags war der Pfarrer beim Profeſſor in der Stadt. Sie lachten über die Vorurtheile der ängſtlichen Seelen. „Nun, ſagte der Profeſſor, dieſer Weiberkrieg ſoll mir ein luſtiges Zwiſchenſpiel geben in mein Schulmeiſterleben. Es kann auch der ganzen Bürgerſchaft nur vortheilhaft ſeyn, wenn ſie zum Nachdenken erweckt werden über die allernächſten Dinge, über deren Grund oder Ungrund ſie noch gar nie gedacht haben.“ Weggehend ſagte der Pfarrer: „Die Geſchichte wird bald abgethan und vergeſſen ſeyn; mit einem glänzenden

Examen Ihrer Schule gewinnen Sie die Mehrheit der Schulpflege und der Bürger für sich; und derweil lassen Sie sich nicht stören, uns wie bisher in unsrer Einsamkeit zu besuchen." Der Professor versprach dieß auf den nächsten Ferien-Tag.

Allein bei diesem Besuche fand er die Stimmung der Frau Pfarrerinn und ihrer Tochter sehr verändert. Was er beim Abendtrinken vorbringen mochte, sie blieben kalt. Endlich versuchte er's mit der Musik, er hatte Variationen mitgebracht, von deren Schönheit und Schwierigkeit er öfter schon gesprochen und wie er seit Monaten daran studiere, und jetzt glaube er sie ganz in seiner Gewalt und Hand zu haben und wollte sie ihnen vortragen.

„Es ist uns sehr leid, sagte die Frau Pfarrerinn, wir haben diesen Abend noch unaufschiebliche Garten- und Hausgeschäfte; wir müssen uns für einmal dieß Vergnügen versagen."

„Nun, sagte der Pfarrer, so will ich für euch hören und der Freund soll die Musik nicht umsonst mitgebracht haben."

Mutter und Tochter entfernten sich. Der Pfarrer aber holte edleren Wein und feine Cigarren und ermangelte nicht, als drauf der Herr Professor die Variationen begann, das Spiel mit Theilnahme zu begleiten und dann von einer überwundenen Schwierigkeit zur andern die Lobsprüche zu steigern.

„Das will ich der Frau und Tochter recht vorhalten, was sie versäumt haben. Aber das ist so der Frauen Art, auch wenn sie wissen, die Kunst zu genießen, so können sie eines Hausgeschäftes wegen, das auch aufgeschoben werden könnte, die unterhaltendste Vorlesung unterbrechen oder verlassen, und einer Wasche, einer Näherinn wegen setzen sie auch einen seltenen Kunstgenuß hintan. Wir müssen uns da eben gedulden. Haus- und Gartengeschäfte gehen auch vorüber und die Abende werden länger."

Noch mehr aber als diese Trostsprüche des Pfarrers ermunterte den Professor wieder der vortreffliche Wein. Und Mutter und Tochter hörten bald darauf im Garten aus dem Wohnzimmer herab das heiterste Lachen.

Vergeblich aber wartete der Herr Profeſſor auf das Wiedererſcheinen der Eugenia; ſie war, um bei ſeinem Weggehen nicht gegenwärtig zu ſeyn, noch in's Dorf hinunter. Der Pfarrer begleitete den Freund und lud ihn wieder ein, die Beſuche ja nicht zu vermindern.

Allein ſo oft er ſie wiederholte, die Gunſt der Mutter und Tochter ſchien er nicht mehr gewinnen zu können. Und verdrießlich darüber hatte ihn der Pfarrer ſchon öfter auf ſeinem Zimmer empfangen.

Nachdem ſo einige Zeit verfloſſen, erhielt Eugenia durch die Poſt von unbekannter Hand und ohne Unterſchrift einen Brief: Karls Kameraden ſchreiben aus der Fremde: es führe Karl dort ein gar luſtiges Leben, auch habe er ſich mit der Tochter des reichen Meiſters, bei dem er ſeit einiger Zeit in Arbeit ſtehe, verlobt, werde deſſelben großen Gewerb übernehmen und nicht mehr in die Heimat kommen.

„Das iſt boshafte Verläumdung; er ſoll mir gleichgültig, ja verhaßt gemacht werden;“ ſo dachte ſie alſobald; allein ohne Unruhe blieb ſie doch nicht; nach Karl mochte ſie bei deſſen Mutter doch nicht fragen und Briefe von ihm hatte ſie in der That ſchon längere Zeit nicht mehr erhalten.

Der Profeſſor kam jetzt auch noch öfter zu Beſuche, ſann auf alles Mögliche, ſich angenehm zu machen und der Pfarrer that ihm Vorſchub, als ſein beſtändiger Lobredner. „Ihr ſolltet ſchon meinetwegen, ſagte er zu Frau und Tochter, ihm freundlicher ſeyn. Wie manchen freundlichen Abend hätte ich weniger ohne ihn; wie fördert er mich in meinen Studien ſchon durch ſeine Theilnahme, und auch ihr habt durch ihn gewonnen, ohne daß ihr es zugeſtehet.“

Allein das verfieng wenig; der anonyme Brief hatte Eugenien noch mißtrauiſcher gemacht.

Aber bald darnach ſollte ſie aller Zweifel enthoben und innigſt erfreut werden. Karl ſchrieb wieder und zwar voll Liebe und Sehnſucht und mit neuer Verſicherung unverbrüchlicher Treue. Er meldete, wie gut es ihm gehe, bei was für einem vortrefflichen Meiſter er arbeite, wie viel er lerne, wie er die Tochter des Hauſes hätte heiraten können,

wie er aber, da ſie lange unentſchloſſen geweſen, einem angeſehenen jungen Handwerker, ſeinem Freunde, die Hand zu geben, ſich ihr unbefangen erklärt, daß er verlobt ſey, und daß darauf dieſelbe bald die Hochzeit gefeiert habe, und wie er Brautführer geweſen ſey. Wie er an der Hochzeit auch ſeiner Eugenia gedacht und wie auch auf ihr Wohlſeyn ſey angeklungen worden, meldete er ausführlich.

Inzwiſchen wurde durch Franzens Ungezogenheit der Wittwe Aerger und Kummer täglich vermehrt. Aus der Schule vernahm und ſah ſie noch Kränkenderes. Es war, als wollte der Profeſſor ſie voraus und überhaupt den ſogenannten gemeinen Bürger verhöhnen.

Da nun beim Schul-Inſpektor kein Gehör zu finden, ſo gieng ſie noch zum Vorſteher der Schulpflege, dem Bürgermeiſter des Ortes. Sie brachte ihre Klage und die ſchriftlichen Beweiſe, aus den Aufſatzheften die Auszüge vor, die ſich ſeither noch vermehrt hatten. „Bald ſtellt der Profeſſor ſeinen Schülern Aufgaben, ſagte ſie, die ſie unmöglich löſen können; ſie ſollen Novellen ſchreiben, während ſie noch keine geleſen, ſie ſollen Gloſſen verfertigen, Erzählungen in Terzinen bringen, Formen, die wegen ihrer Fremdartigkeit oder Schwierigkeit die größten unſrer Dichter nie gewählt; den Plan zu einem Drama ſollen ſogar die Schüler erfinden, oder Meiſterwerke kritiſieren; führt das nicht nothwendig zur flachſten Wortmacherei, zur unbeſcheidenſten Abſprecherei, führt es nicht zu Aberwitz? Ich behaupte, der Profeſſor hat ſeiner Schule ſelten eine Aufgabe zu einem Aufſatze gegeben, die dem Alter der Jünglinge angemeſſen geweſen wäre, die ſie mit aller Luſt ergriffen und eben deßwegen glücklich gelöst hätten. Wie ſolche Aufgaben den Schüler ſollten in ihn ſelber führen zur Selbſtbetrachtung, zum Selbſtverſtändniß, wie ſie die Keime je des Edelſten in ihm wecken ſollten, davon verſteht der Profeſſor ganz und gar nichts. Scheint eine Aufgabe noch erträglich, ſo iſt ſie gewiß ſo geſchraubt und ſchief geſtellt und auf Abwege führend, daß die Schüler in dem unglücklichen und unnatürlichen Haſchen und Jagen nach Originalität und geiſtreichem Weſen das am wenigſten finden, was auf der Hand liegt. Statt nach

der Natur zeichnen zu lernen, werden sie verführt, das Schöne in der Verrenkung und Fratzenhaftigkeit zu suchen. Und was soll ich erst sagen von den in den Heften vorkommenden Zoten, überhaupt von der Leichtfertigkeit der Gesinnung und Lehre, wie aus sogenannten Klassikern auch sehr zweideutige Stellen sind in der Schule vorgelesen worden, aus Shakespeare z. B. Scenen, die der Mann mit Jünglingen unmöglich hätte lesen können, wenn er nur einiges Zartgefühl gehabt hätte; was soll ich sagen von der Impietät und Atheisterei, mit welcher der Glaube und die Sitte der Väter verhöhnt wird, das Dasein Gottes geläugnet, die Kirche verspottet, ja sogar die Geschichte des Vaterlandes, seiner Helden Treue und Tugend bezweifelt oder gar dargestellt wird als der Schergen schnödes Dienen und Buhlen um Geld und Gunst."

„Ich werde warm, sagte die Wittwe, wie sollte ich anders? zu lange leide ich, und habe ich täglich Aerger und Kummer durch diesen abscheulichen Jugendverderber. Und ich beschwöre Sie, Herr Bürgermeister, machen Sie endlich dieser Heillosigkeit ein Ende!"

„Sie sind wol, antwortete der Bürgermeister, von Allen, deren Söhne der Herr Professor unterrichtet, die einzige, die also über ihn urtheilt. Er gilt sonst allgemein für geistreich und gelehrt; seine Schüler machen Fortschritte, die Behörden, zumal der Schul-Inspektor, ist mit ihm vollkommen zufrieden; die Jünglinge sind ihm sehr zugethan und schon das spricht sehr für ihn."

„Gerade das Gegentheil, sagte sie. Es ist dieß Zugethanseyn der Schüler nicht die mit Ehrfurcht verbundene Anhänglichkeit des Sohnes an den Vater, es ist eine gewisse Kameradschaft zwischen Lehrer und Schülern, die mir zuwider ist. Und die ist gerade so leicht zu erwerben, als es schwer ist, mit Ernst und Strenge Liebe zu verbinden, und bei Wohlwollen und Freundlichkeit seiner Würde nichts zu vergeben."

„Ich denke, sagte der Herr Bürgermeister, die Jünglinge sind dem Herrn Professor hauptsächlich zugethan, weil sie das Uebergewicht seines

Geistes fühlen und es wohl einsehen, daß er sie fördern will und kann; und sie lieben ihn, weil er frei ist von schulmeisterlicher Steifheit, und ihrem jugendlichen Frohsinn Rechnung trägt."

„Die Jünglinge sind ihm zugethan, fuhr die Wittwe fort, weil er sie oft mit Witzen belustigt, mit Anekdoten unterhält, mit ihnen spasset, hauptsächlich aber, weil er ihnen schmeichelt; weil er dem jugendlichen Hang, sich über das Alte, Herkömmliche und Ehrwürdige wegzusetzen und lustig zu machen, Vorschub thut, weil er unter dem Vorgeben, sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, ihr Selbstgefühl über alles Maß aufreizt, und sie mit dem Wahn erfüllt, Unbescheidenheit, Absprecherei, Geringschätzung des Verdienstes sey Freisinnigkeit; und darum auch lieben sie ihn, weil er, wie Sie ja wohl wissen, Herr Bürgermeister, selbst da nicht straft, wo er nach der Schulordnung sollte und hätte sollen."

„Diesen Fall, verzeihen Sie, sagte der Bürgermeister, mögen Sie vielleicht eben noch nicht verschmerzt haben; und Sie scheinen durch denselben gegen den Lehrer etwas verstimmt, während er doch gerade bei dem angesehenern Theil der Bürgerschaft sehr beliebt ist."

„Glauben Sie, erwiederte die Wittwe, ich klage wahrlich nicht, weil ich mich beleidigt fühle: ich klage, weil ich als Mutter dazu dringend verpflichtet bin; ich klage, weil sonst Niemand den Muth hat, so viele auch mit mir den Unwillen theilen. Denn ein eben so achtbarer als großer Theil der Bürgerschaft verabscheut des Lehrers Treiben."

„Da weiß ich Ihnen und derselben, sagte der Bürgermeister, nicht anders zu rathen, als Sie verklagen bei dem Oberschulrathe mitsammt dem Herrn Professor und dem Schul-Inspektor auch uns, die Schulpflege."

„Dessen werde ich mich wohl hüten, antwortete die Wittwe, denn der Herr Professor ist ein angenehmer Gesellschafter der meisten Mitglieder auch des Oberschulrathes; aber es wird wol andere Mittel geben, den gerechten Klagen bekümmerter Eltern Gehör zu verschaffen."

„Ich möchte Ihnen vielmehr rathen, sagte der Bürgermeister, sich

nicht vergeblich zu bemühen. Der Herr Profeſſor iſt in der That ein angenehmer Geſellſchafter, aber noch mehr, er iſt als Lehrer und Erzieher für uns und unſre Bedürfniſſe wie gemacht, er lehrt und geht mit dem Geiſte der Zeit, er iſt ein Mann des Fortſchritts und als ſolchen werde auch ich ihn, ich will Ihnen das offen erklären, ſuchen zu halten."

„Und ich, ſagte die Wittwe ſich erhebend und weggehend, werde dieſen ſogenannten Geiſt des Fortſchritts bekämpfen. Sie mögen lachen, verehrter Herr Bürgermeiſter, die Sache hat allerdings ihre komiſche Seite, wenn eine Frau, eine verlaſſene Wittwe, ſo mit den Männern und Behörden in den Kampf tritt; aber ich bin meiner guten Sache, ja des Sieges bewußt."

Dieſe Zuverſicht machte denn doch den Herrn Bürgermeiſter etwas nachdenklich. Und er ſchaute der ruhig und würdig weggehenden Wittwe nach und ſagte für ſich: „Eine ſonderbare Frau das!"

Er berichtete die Geſchichte der Schulpflege; allein dieſe Behörde ſchritt mit Lachen über der Wittwe Begehren als über ein „einfältiges" zur Tagesordnung.

Dem Profeſſor wurde alles mitgetheilt; er ſparte es nicht in der Schule darüber Anſpielungen zu machen. Und Franz ſelber nahm ſich heraus, der Mutter zu bemerken: ſie möchte ſich doch weniger in Schulſachen miſchen, ſie mache ſich nur lächerlich. Alle Mitſchüler ziehen ihn dieſes Prozeſſes wegen auf.

Sie verbot ihm ſtrenge, in dieſem Tone zu reden, und war gegen ihn nur noch ſchärfer in Handhabung der Ordnung und Zucht.

Der Profeſſor aber, des Beifalls und Schutzes der Behörden ſicher, trat auch bei ſeinen Beſuchen im Pfarrhauſe wieder zuverſichtlicher auf; und dem Pfarrer war es erwünſcht, als der Profeſſor in einer vertraulichen Stunde förmlich die Werbung um Eugenien vorbrachte.

„Zwar, ſagte der Pfarrer, ſcheint Frau Saleme auch hier uns ſtörend und hindernd dazwiſchen getreten zu ſeyn; doch iſt es noch

gar nicht zum Verzweifeln; ich werde am Ende auch meine väterliche Autorität geltend machen.“

Der Pfarrer benützte von nun an auch jede Gelegenheit, vor Frau und Tochter davon zu reden, wie der Herr Profeſſor im Anſehen bei den Behörden und Bürgern nur noch geſtiegen ſey, wie ſie ihn ſuchen feſtzuhalten, wie er gewiß bald werde bleibend angeſtellt werden, wie er ſich dann zu verheiraten gedenke, wie er wol unter den vornehmſten Töchtern nur wählen könne, wie die Stellung einer Frau Profeſſorinn eben ſo ausgezeichnet als angenehm und mit der einer Frau eines gewöhnlichen Handwerkers gar nicht zu vergleichen ſey.

Mutter und Tochter widerſprachen nicht. Es war ihnen leid genug, daß durch den Herrn Profeſſor ohnehin ſchon einige Störung in ihre ſonſt ſo friedlichen häuslichen Verhältniſſe getreten. Sie wußten ferner, daß ihre Freundinn in der Stadt nicht unthätig ſey und hofften auf eine baldige beſſere Wendung der Dinge.

Von dieſer ſprach aber auch der Vater. „Es wird nun, ſagte er bald darnach, in einigen Tagen die halbjährliche öffentliche Prüfung der Schule des Herrn Profeſſors abgehalten werden, und auf dieſe hin wird die Bürgerſchaft, die über eine bleibende Anſtellung zu entſcheiden hat, ihn ganz gewiß auf Lebenszeit erwählen, und, wie ich höre, auch mit einer Beſoldungszulage.“

„Ich würde denn doch, ſagte die Frau Pfarrerinn, die Sache nicht ſo ganz gewiß, und auch nicht für den Profeſſor ſo entſchieden Partei nehmen. Und eben weil die bleibende Anſtellung von der geſammten Bürgerſchaft und ihrer Wahl abhängt, könnten die Bürger vielleicht anders handeln als die Behörde, und hätten dann des Herrn Profeſſors Gönner und Fürſprecher auch noch davon zu leiden.“

„O wohin denkſt du! ſagte der Pfarrer; das ſind gewiß die eiteln Hoffnungen und Siegesträume der Frau Salome. Wer zuletzt lacht, lacht am beßten; und ſo mögen ſich auch der Frau Salome Gönnerinnen und Fürſprecherinnen etwas zurückziehen, damit ihr Eifer nicht zuletzt belächelt werde, wenn das Pochen auf die gute und gerechte Sache, mit der,

wie ich hörte, die Wittwe nicht ohne die ihr eigene Anmaßlichkeit und Rechthaberei ſogar dem Herrn Bürgermeiſter entgegentrat, die verdiente Demüthigung erleben wird. Das wäre ja ein Stücklein aus Lalenburg, wenn uns Schulräthen eine gewöhnliche Bürgersfrau die Schulordnung machen würde."

„Allerdings!" ſagte die Frau Pfarrerinn.

Frau Salome indeß, die bei ihrer großen Landwirthſchaft in vielfachen Verkehr mit dem Handwerksſtande ſtand, hatte öfter Gelegenheit, Bürger und Bürgerinnen auch über die Schulen reden zu hören; Erfahrungen, wie ſie ſelber mit ihrem Franz, hatten auch andre Väter und Mütter mit ihren Söhnen gemacht, und ſie klagten über den Profeſſor. „Da könnt nur ihr helfen, ſagte ſie den Bürgern; ihr habt zu wählen. Kommet zahlreich in's Examen, höret ſelber zu und dann helft euch ſelber!"

In dieſem Sinne ſprach auch der Bäckermeiſter Kunz zur Bürgerſchaft, wo er konnte.

Ebenſo veranlaßte die Wittwe, daß die öffentliche Prüfung von vielen Müttern beſucht wurde. Die Bürger hatten ſich um ſo zahlreicher eingefunden, da unmittelbar nach dem Examen die Abſtimmung angeordnet war über des Herrn Profeſſors bleibende Anſtellung. Die Behörde hatte es ſo feſtgeſetzt in der zuverſichtlichen Erwartung der glänzendſten Ergebniſſe der Prüfung, damit der Profeſſor unter dem günſtigen Eindrucke derſelben wo möglich einſtimmig gewählt werde.

Die Prüfung ward wie gewöhnlich im großen Rathsſaale abgehalten. Oben in demſelben an der breiten Reihe der hohen Fenſter ſaßen die Vorſteher der Stadt, die Schulpflege und der Schulinſpektor, auf der rechten Seite der Wand die Frauen, gerade in ihrer Mitte Frau Salome, auf der linken die Bürger, unten im Saal ſtanden die Bänke für die Schüler; in der Mitte des Saales an dem mit einem grünen Tuche bedeckten Rathstiſche ordnete noch der Herr Profeſſor ſeine Bücher, Berichte und die Schriften der Schüler. Dieſe ſammelten ſich im Vorzimmer.

Als alle Mitglieder der Schulpflege gegenwärtig, die bekannt gemachte Zeit des Beginns der Prüfung bereits verflossen, fragte der Bürgermeister den Herrn Professor, ob es ihm nun gefällig wäre, das Examen zu beginnen?

„Ich stehe zu Diensten," antwortete dieser. Der Bürgermeister befahl, die Schüler zu rufen.

Sie traten ein mit Geräusch; nicht einer machte eine Verbeugung, sie drängten sich auf die hintersten Bänke, lachend über die Mitschüler, welche verdrängt auf einer vordern Bank Platz nehmen mußten, und so hatten sich alle einander schiebend und stoßend schnell gesetzt.

Die Bürger aber so wie auch die Frauen waren aufgestanden: denn nach altem Brauche wurde sonst das Examen vom Lehrer mit einem Gebete begonnen und dann mit der Prüfung im Religionsunterrichte jedesmal der Anfang gemacht.

Der Bürgermeister aber und die Mitglieder der Schulpflege waren sitzen geblieben und er sagte: „Ich denke, Herr Professor, Sie beginnen mit Ihrem Hauptfache, den Sprachen!"

Einigen Bürgern gefiel diese neue Anordnung; andere äußerten darüber unter einander ihr Mißfallen.

Der Herr Professor schlug den gelesenen Schriftsteller auf und bestimmte das zu übersetzende Kapitel, auch rief er selbst die Schüler auf, die übersetzen sollten.

Die Schüler blieben, während sie geprüft wurden, sitzen; der Herr Professor hieß sie nicht aufstehen. Den ältern Bürgern gefiel dieß nicht, doch schwiegen sie.

Der Herr Professor rief nun einen dritten und vierten Schüler auf. „Sie sind noch nicht da, sagten die Schüler; sie werden noch vor dem Rathhause seyn." Aber keiner der Schüler erhob sich, jene zu rufen. Der Professor hieß es auch keinen. Der Bürgermeister befahl, nachzusehen. Die Schüler traten ein; es waren gerade die ältesten und größten; sie mußten, da die übrigen Bänke besetzt waren, auf die vordersten sitzen und wurden von der Klasse darüber ausgelacht.

Ueber ihr späteres Erscheinen machte ihnen der Professor keine Bemerkung. Er hieß sie übersetzen und fuhr damit fort.

Die Schüler übersetzten mit großer Fertigkeit, und beantworteten die Fragen über Sprache und Sachen schnell und richtig. Des Professors Freunde nickten Beifall.

Der Bäckermeister Klaus, der seinen alten gründlichen Schulunterricht noch nicht vergessen hatte, sagte zu seinen Freunden: „Sie übersetzen und antworten nur zu gut. Es ist auch in unsern Examen nie Brauch gewesen, daß der Lehrer die zu übersetzende Stelle selbst bestimme und die Schüler selbst aufrufe. Das that von je der Bürgermeister oder der Schulinspektor oder einer der Schulpfleger. Ja zu meiner Zeit war es jedem Bürger erlaubt, dem einzelnen Schüler eine zu erklärende Stelle aufzuschlagen; und so gab sich durch Wiederholung dessen, was man in der Jugend gelesen, selbst mancher Handwerksmann noch Mühe, vor der Schuljugend nicht als unwissend zu erscheinen; das verschaffte Respekt; und damals wußte man noch etwas von Ehrerbietigkeit. Weder Lehrer noch Vorsteher hätten damals Schüler so anstandlos hereinkommen, sich setzen und sitzend antworten lassen."

Indessen schritt die Prüfung vom Uebersetzen aus Prosaikern zu dem aus Dichtern fort. Der Professor ließ wieder selbst die zu übersetzenden Stelle aufschlagen. Die Fertigkeit der Schüler war auch hierin nicht minder ausgezeichnet; zur Abwechslung übersetzten sie sogar metrisch.

„Sehr gut!" sagten Bürgermeister und Schulinspektor öfter; „recht brav!" nickte dieser und jener Schulpfleger. „Einen solchen Lehrer hatten wir noch nie," flüsterten sich des Herrn Professors Freunde zu; „auf einer so hohen Stufe ist diese Schule noch nie gestanden."

Der Professor leuchtete vor Freude, ermunterte durch Beifall die Schüler, benahm sich mit größter Freiheit, saß bald und machte sich's in seinem Lehnstuhle bequem, bald gieng er wieder an der Klasse hin und her oder den Saal auf und nieder, empfieng mit Lächeln das Zunicken der Freunde und das „recht gut!" der Schulpfleger. Auf

die Frau Salome schaute er bisweilen mit dem Blicke der Zuversicht und des Sieges und nicht ohne etwas Hohn. Nach Eugenien hatte er sich unter den Frauen umsonst umgesehen. Ihr Vater hatte sie zwar mitnehmen wollen, damit sie Zeuge sey des Triumphes seines Freundes, aber sie war nicht zu bewegen.

Frau Salome hatte indessen nach den auf dem Tische für Jedermann bereit gelegten Schriften der Schüler gegriffen und voraus nach den deutschen Stylübungen und den schriftlichen Wiederholungen des Religionsunterrichtes. Sie fand besonders hier wieder viel Neues, Verletzendes, Freches. Sie wies diese Stellen ihren Freundinnen. Die Schriften giengen so von Hand zu Hand. Auch über die Unordentlichkeit derselben sprachen sich die Mütter untereinander leise mit Mißbilligung aus.

Dadurch wurden auch die älteren Bürger nach diesen Schriften aufmerksam gemacht; als dieselben durch die Bänke der Frauen die Runde vollendet, nahmen auch jene die Hefte zu Handen; und man sah hier und dort einen Kopf sich schütteln. Den Freunden des Herrn Professors wurden die Unordentlichkeit der Schriften und so manche grelle Aeußerung vorgehalten. Sie sagten: „Es sind eben die täglichen Arbeitshefte; die Schüler haben so viel zu schreiben, daß sie dem Buchstaben nach nicht alles so schön schreiben können, zudem das Schönschreiben ja die Geistlosigkeit selber ist. Diese Schriften sind eben ein Beweis, daß in diesem Examen keinerlei Schein herrscht und nicht ein eingeübtes Schauspiel gegeben wird."

„Das wollen wir doch sehen," sagte der Bäckermeister Klaus, dem diese Fertigkeit der Schüler im Uebersetzen auch aus Dichtern sehr verdächtig vorkam, und dem gar nicht gefiel, daß der Lehrer selbst die Stellen aufschlug. Der Dichter, aus welchem übersetzt wurde, war dem Meister Klaus sehr wohl bekannt, denn er hatte seit seiner Schulzeit nie aufgehört, lateinisch zu lesen und hatte mit den Jahren durch eignen Fleiß eine ungewöhnliche Leichtigkeit und Sicherheit sich erworben. Er erinnerte sich bei der Stelle, die gerade übersetzt wurde, an ein Seiten-

ſtück in ebendemſelben Schriftſteller und ſagte, als der Profeſſor an einem andern Orte fortfahren laſſen wollte: „Ich bitte Sie, Herr Profeſſor, laſſen Sie doch noch das eben ſo ſchöne, ja noch ſchönere Seitenſtück dieſer Scene leſen. Wir alten Männer, die dergleichen in der Jugend faſt auswendig wußten; hören es immer wieder mit neuer Luſt.“

Der Profeſſor ſchaute den alten Mann, den ſchlichten Handwerker, mit einem Blicke an, der ſagte: was unterſteht ihr euch, mich und das Examen zu ſtören? was wolltet ihr, gemeiner Bürger, von dergleichen verſtehen? was will überhaupt der Graukopf?

Der Bürger ſagte, als ob ihn der Profeſſor nicht verſtanden hätte: „Ich wünſche, die Schüler überſetzten aus dem nämlichen Dichter das bekannte Seitenſtück zu der eben geleſenen Stelle.“

Der Profeſſor ſchaute den Herrn Bürgermeiſter, den Herrn Schul-Inſpektor fragend an.

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören!“ ſagte der Bürgermeiſter.

Der Profeſſor bezeichnete nochmals die von ihm aufgegebene Stelle und wollte dort fortfahren.

„Ich bitte nochmals, fuhr Meiſter Klaus fort, um die Gefälligkeit, jenes hieher ſo wohlpaſſende und ergänzende Seitenſtück leſen zu laſſen, ſey's auch nur, um uns Alten eine Freude zu machen.“

„Wir ſollen uns nicht ſtören laſſen, befiehlt der Herr Bürgermeiſter,“ antwortete der Profeſſor.

„Das iſt ja keinerlei Störung, erwiederte der Greis; Ueberſetzen iſt Ueberſetzen. Und übrigens war es bis auf heute ein alter guter und löblicher Brauch, daß irgend ein Mitglied des Rathes oder auch der Bürgerſchaft die zu überſetzenden Stellen aufſchlagen ließ und den zu prüfenden Schüler ſelbſt aufrief.“

„Wir haben nun aber, ſagte der Bürgermeiſter, eine neue Examen-Ordnung feſtgeſetzt.“

„Davon wußten wir nichts, ſagte Meiſter Klaus; aber ich will drum nicht fordern, wie früher jeder Bürger berechtigt war: ich bitte

nur um die Gefälligkeit, jenes Seitenstück, dessen Inhalt auch die verehrten anwesenden Frauen sehr unterhalten wird, übersetzen lassen zu wollen."

Der Bürgermeister sah die Spannung der ganzen Menge. Er glaubte, um allfällige Verdächtigungen, die sich nachher gegen den Professor und die Behörden erheben könnten, abzuwenden, des Bürgers Bitte gewähren zu müssen und sagte: „Nun denn, für einmal noch mag der Wunsch eines Bürgers berücksichtigt werden; lassen Sie denn, verehrter Herr Professer, das Seitenstück übersetzen."

Der Professor wurde roth vor Zorn und Verlegenheit. „Es giebt hieher mehr als ein Seitenstück, sagte er, welches ist denn gemeint?"

„Es giebt nur eines, antwortete der Bürger; es steht freilich im allerletzten Gesang des Dichters;" und so bezeichnete er selbst näher die Stelle.

„Der verdammte Philister!" murrten die Schüler, die jetzt den verlangten Abschnitt aufschlagen und übersetzen mußten.

Mit der Fertigkeit im Uebersetzen hatte es nun ein Ende. Der Lehrer entschuldigte: die Stelle sey noch gar nie gelesen worden.

Es gieng oft eine Weile, bis die Schüler nur die Fügung des Satzes verstanden; der Lehrer half, so viel er konnte; bisweilen ließ er aber den Schüler suchen, offenbar, weil er selbst noch suchen mußte. Es kam ein Satz, der nicht in den Zusammenhang passen wollte, weil der Lehrer ein seltenes Wort verwechseln ließ. Der Meister Klaus selber half endlich aus.

In einem ändern Satz zuletzt blieben Professor und Lehrer gänzlich stecken. Der Professor suchte sich am Ende zu helfen, indem er über den Dichter und dessen Sprache im Allgemeinen allerlei vorbrachte.

„Aber, sagte der Bürger, die Stelle ist noch nicht übersetzt."

„Ich sehe, fuhr der Bürgermeister drein, indem er mit Geräusch die goldene Uhr hervor zog, die für die Prüfung in den Sprachen eingeräumte Zeit ist bereits verflossen; beginnen Sie, verehrter Herr Professor, das Examen über den Geschichts-Unterricht." Die Schüler

haben in den Sprachen gewiß zu allgemeiner beßter Zufriedenheit auch über den Fleiß und die Gelehrſamkeit ihres vortrefflichen Lehrers das rühmlichſte Zeugniß abgelegt."

„Und die letzte Stelle, die weder Lehrer noch Schüler überſetzen konnten, heißt ſo," ſagte Meiſter Klaus, und verdeutſchte ſie genau und klar.

„Haben wir ſie nicht auch ſo überſetzt?" hatte der Profeſſor die Stirne, die Schüler zu fragen. „Freilich!" riefen ſie im Chor.

Der Meiſter Klaus aber ſagte ruhig: „Ihr werdet zeitlebens euch dieſer Stelle erinnern, und nicht vergeſſen, daß ſie euch ein ſchlichter Handwerksmann, einer freilich vom alten Schlage, überſetzt hat."

Zornig begann nun der Profeſſor die Prüfung über den Unterricht in der Geſchichte. Auch hier antworteten die Schüler ſchnell und richtig; ſie wußten viele Sachen, Namen und Zahlen. Sie brachten aber auch über Begebenheiten und vorige Zuſtände ſolche Anſichten des Lehrers vor, die gänzlich von den bisherigen abwichen. Der Profeſſor ergriff jede Gelegenheit, über die Vorurtheile, die Stabilität und Philiſterhaftigkeit der Alten loszuziehen, und über den Aberglauben und knechtiſchen Sinn des Zeitalters der Zöpfe zu ſpotten.

Mit Vergnügen ſtrichen ſich dabei etliche der jüngſten Bürger die Schnäuze.

Zum Schluſſe wurde von Lehrern und Schülern noch die franzöſiſche Revolution als das Heil der Welt dargeſtellt und die Kämpfe der Deutſchen gegen Napoleon als eine Thorheit der gutmüthigen und von den Fürſten verführten deutſchen Nation, indem dieſe, ſtatt die Throne zu ſtürzen und die Republik zu verkünden, für ihre Unterdrücker Ströme Blutes vergoſſen habe.

„Richtig, ſagte der Lehrer, Aberglauben iſt Aberglauben, opfere er die Kinder dem Moloch oder dem Huiz'lopochtli."

Meiſter Klaus ſagte mit Unwillen und laut: „Es heißt: Fürchtet Gott; ehret den König!"

„Die Zeit der Prüfung, fiel der Bürgermeiſter ein, iſt bereits ver-

ſſen, und das Examen über den Religions-Unterricht könnte füglich dießmal erlaſſen werden."

„Ich wünſche es aber," ſagte der Profeſſor. Hier bot ſich ihm noch beſonders Gelegenheit, ſeinem Zorn gegen den alten Bürger und deſſen Anhang Luft zu machen.

Auf die allgemeinen Fragen: was Religion ſey, antworteten die Schüler: Religion ſey Gottesbewußtſeyn; inſoweit der Geiſt ſich ſelbſt verſtehe, erſchaffe er ſelbſt die Welt, und Gott werde im Menſchengeiſte ſeiner ſelber bewußt; daher heiße der Menſchenſohn ein Abglanz der Gottheit.

Auf die Frage: wo die Lehre des Menſchenſohns rein vorhanden? ward geantwortet: einzig in der Vernunft des Menſchen; in dem Trümmerhaufen der neuteſtamentlichen Schriften ſeyen nur ſehr wenige Ueberreſte der echten Lehre geblieben; das andre ſey Schutt unverſtandener Ueberlieferung oder abſichtliche Verunſtaltung, Machwerke herrſchſüchtiger Prieſter.

„Giebt es überhaupt einen geſchichtlichen Beweis der Wahrheit?" fragte der Lehrer weiter; „keineswegs," war die Antwort. „Was haben daher Wunder für einen Werth?" — „Gar keinen! Sie ſind Mythen."

„Was iſt denn die Auferſtehung?" — „Das Symbol der Vereinigung mit dem Weltgeiſte und des Fortlebens in demſelben." — „Glaubten die Menſchen von Anfang her eine Auferſtehung der Todten? iſt ſie eine Gottes- d. h. Vernunft-, oder eine Menſchen- d. h. Prieſter-Lehre und bloße Satzung?"

Die Schüler antworteten: „Im alten Teſtamente iſt der Glaube an Unſterblichkeit nirgends ausgeſprochen!" — „Ganz richtig!" ſagte der Profeſſor.

„Gott iſt nicht ein Gott der Todten, entgegnete Meiſter Klaus; er iſt der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs."

„Sind denn dergleichen Stellen, fragte der Lehrer, Beweiſe, daß die Iſraeliten eine Auferſtehung der Todten geglaubt?" — „Keines-

wegs," antworteten die Schüler. „Richtig, ſagte der Lehrer; wer wird dir in der Hölle, im Scheol, in der Schattenwelt danken? ſo ſprach reſigniert der alte, erlauchte, in ſeinem einfachen Naturſinn von Prieſtern noch nicht getrübte Iſraelit; oder: die Todten werden den Herrn nicht loben, noch die hinunterfahren in die Stille; oder: wirſt du an den Todten Wunder thun? Alſo ſpricht der alte „rechte" Iſraelit von des Menſchen endlichem Ausgang."

„Und das ſieben und dreißigſte Kapitel des Propheten Heſekiel? ſagte Meiſter Klaus, jenes Thal der Todtengebeine — und Gottes Odem kam in ſie und ſie wurden wieder lebendig, und richteten ſich auf ihre Füße, und ihrer war ein ſehr, ſehr großes Heer!"

„Nun, fuhr der Profeſſor fort, was ſaget ihr zu dieſer Stelle?" Die Schüler antworteten im Tone des Uebermuthes: „Das iſt poetiſche Darſtellung, das iſt lediglich eine Allegorie, die ſich im Fortgang ſelber als ſolche erklärt, wenn es heißt: ich will meinen Geiſt in euch geben, daß ihr wieder leben ſollt und will euch in euer Land ſetzen." — „Richtig," ſagte der Lehrer; es iſt von einer politiſchen Auferſtehung, von der Wiedergeburt des Staates die Rede, von einer neuen Verfaſſung deſſelben, da der Prophet ſehr treffend das Wohlhergebrachte, das todt und ruhig und ſtill und daher zufrieden Daliegende, das Stabile, das ſich in Staub Auflöſende mit Todtenbeinen vergleicht, mit den Gerippen einer in der Wüſte umgekommenen Karawane, die das Weiterziehen vergeſſen hat, mit den weißgebleichten Knochen, die an der Sonne des Lebens blinken, und ſich gegenüber der an der Mittagsgluth gereiften purpurdunkeln Frucht, ihrer Reinheit gleißend überheben. Ja alle die Zeiten der Verknöcherung, des Herkommens, der Meinung, des Aberglaubens hat der Prophet, der ſelber ein Agitator, ein Wiederbeleber und Reformer war, vortrefflich mit dem Thale voll Todtengebeine geſchildert. Aber von je hat in ſolche Niederungen der göttliche Odem der Vernunft wieder geweht, und hat neues Leben die Thale mit Wohllaut und Freude durchrauſcht; wenn auch nicht gerade alle alten Knochen und übertünchten Todtengräber wieder belebt wurden."

Des Professors Freunde lachten über diese Wendung. Er selbst fühlte sich wieder gänzlich ermuthigt. Er fragte daher weiter: „Ueberhaupt was ist gerade bei Erklärung jener politischen Stelle Hesekiels betreffend die Auffassung der Bibel gelehrt worden?“ Der Schüler antwortete: „Das Allermeiste muß als Symbol und Allegorie gefaßt werden; diese Figur ist der exegetische Schlüssel.“ „Richtig, fuhr der Lehrer fort; der Hauptschlüssel, mit dem das Himmelreich der Vernunft aufgeschlossen wird; und es aufzuschließen, ist eben das Schlüsselamt. Und sind wir eben durch diesen Schlüssel zum Aufschluß, zur Einsicht gekommen, daß der Israelite von einer Auferstehung Nichts wußte.“

Meister Klaus schüttelte den Kopf; aber, sey es, daß er durch diese ihm noch nie vorgekommene Art der Auslegung übernommen war, oder daß er auf eine Stelle sann, die nicht allegorisch könnte gefaßt werden, und daß ihm nicht gerade eine solche einfiel, — er schwieg und der Professor schaute umher, als habe er alle Einwürfe widerlegt und jeden Gegner besiegt.

Die Frau Salome war im innersten empört; sie wurde blaß: sie schaute auf den Meister Klaus, ob er nichts erwiedern werde, sie schaute auf andre, ob sie des Professors Behauptung wollen gelten lassen. Alles schwieg. Die Behörde schien sich über des Herrn Professors Sieg zu freuen.

„Weil denn Niemand der Wahrheit Zeugniß geben mag oder kann, sagte sie, so muß ich reden, obschon ich weiß, daß es heißt: „euere Weiber lasset schweigen in der Gemeinde.“ Allein ich rede als Mutter und Wittwe an des Vaters Stelle, und nicht in der Kirche, sondern in der Schule, wo, so Gott will, auch jede Mutter noch ein Wort mit zu reden haben wird. Es ist Unwahrheit, wenn der Herr Professor behauptet, der Auferstehungsglaube sey im alten Testamente nicht gelehrt, heißt es denn nicht dort: „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde seines eigenen Wesens; der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und ihre Hoffnung ist der Unsterblichkeit voll. Gott führet uns auch über den Tod:

er leitet auf ewigen Weg; er wird meine Seele erlöſen aus der Hölle Gewalt. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt; er wird der Letzte über dem Staube ſtehen; außer meinem Körper werde ich ihn ſehen, meine Augen werden ihn ſchauen und kein Fremder. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit." Und dieſes ſind keine Allegorien! Aber zu den Saduzäern ſagte der Herr: Ihr irret und wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Und wer nicht in der Lehre Chriſti bleibet, lehrt Johannes, den nehmet nicht in euer Haus auf und grüßet ihn nicht!"

Der Profeſſor und ſeine Freunde waren betroffen. Die Miene und ganze Haltung der Frau Salome aber ſchien zu ſagen: Was wollet ihr dagegen vorbringen? und: ich bin bereit, meinen Glauben zu vertheidigen.

„Sie hat uns aus der Seele geſprochen, ſagten viele Bürger unter ſich. Es geht doch nichts über eine geſcheide Frau."

Der Bürgermeiſter aber bemerkte: „Ich denke, wir ſind nicht da, um eine theologiſche Diſputation zu halten. Auch hat die Prüfung bereits eine Stunde länger gedauert als gewöhnlich; jedoch hatten gewiß die meiſten der Anweſenden bei den ſo löblichen Leiſtungen der Schule, die kürzeſte und angenehmſte Zeit. Ich erkläre die Prüfung für geſchloſſen und wünſche nur, der verdiente Herr Profeſſor möge die Freude, die er mit Recht an dem gelungenen Examen haben kann und unſre Beglückwünſchung durch etliche gefallene ſchiefe Bemerkungen nicht des geringſten ſich verkümmern laſſen."

Und ſo drückte der Herr Bürgermeiſter dem Herrn Profeſſor die Hand, desgleichen auch der Herr Schul-Inſpektor.

Die Schüler warteten nicht lange, ſtanden auf und drängten ſich zur Thür hinaus.

Der Profeſſor und der Schul-Inſpektor und die Frauen entfernten ſich.

Franz war wüthend vor Zorn über ſeine Mutter; doch wagte er nicht zu widerreden, als ſie zu Hauſe ihm ſagte: „Wie ungezogene Leute

ſeyd ihr in den Saal gekommen und niedergeſeſſen, und ſo habt ihr euch fort und fort benommen; kein Einziger iſt zum Antworten aufgeſtanden und den alten ehrwürdigen Bürger habt ihr verhöhnt, und deine Miene verſtehe ich gar wohl. Allein das ſoll und wird nun, ſo Gott will, anders werden."

Die Bürger waren im Rathhauſe geblieben, um, wie der Rath angeordnet hatte, jetzt über die bleibende Anſtellung des Profeſſors abzuſtimmen. Beim Hinausgehen war noch manche Mutter und Tochter zu ihrem Gatten und Vater getreten mit dem Worte: Ihr werdet doch um Gottes willen den Profeſſor nicht wählen! Auch ohne dieß war ein großer Theil der Bürger bereits umgeſtimmt.

Der Bürgermeiſter mochte dieß merken und hätte gerne Zeit gewonnen und den Unwillen über den Profeſſor ſich etwas abkühlen laſſen; er fragte daher: ob die Bürger bei ſo weit vorgerückter Zeit die Abſtimmung nicht lieber wollten verſchieben. „Sie wird nicht lange währen, ſagten ſehr viele; wir ſind nun einmal hier und verſäumen ſo weniger."

Der Bürgermeiſter mußte die Abſtimmung vor ſich gehen laſſen. Er leitete ſie ein mit Hervorhebung des glänzenden Examens und der außerordentlichen Leiſtungen des Profeſſors. Seine Freunde unterſtützten ihn.

Die, welche den Herrn Profeſſor ſeit längerer Zeit oder eben jetzt näher kennen gelernt, ſchwiegen.

Die Abſtimmung aber, offen, wie ſie verlangt wurde, zeigte eine nicht geringe Mehrheit, die den Profeſſor nicht bleibend anſtellen wollte.

Meiſter Klaus ſagte: „Dieſe Abſtimmung beweiſt offenbar, daß die größere Zahl der Bürger dieſen Menſchen nicht mehr will, und ſie ſpricht ganz gewiß zugleich den Willen aus, daß er alſobald von der Schule entfernt werde, und daß er nach Verfluß der nun eintretenden Ferien den Unterricht nicht mehr beginne."

„Das iſt unſer Wille!" rief die Mehrheit. „Und daß, ſetzte Meiſter

Klaus hinzu, ein würdiger Mann angeſtellt werde, der vor allem aus im Stande iſt, die Jugend zur Beſcheidenheit und Ehrerbietigkeit und zum Gehorſam gegen die Eltern zurückzubringen und in Zucht zu halten."

„Auch das iſt unſer Wille!" rief nochmals die Mehrheit.

„Und daß einmal, ſetzte Meiſter Klaus noch hinzu, die Behörden klug und gerecht werden und den hergelaufenen Fremdling nicht dem bewährten Landeskinde vorziehen."

„Das iſt unſer Wille!" ſagte die Mehrheit.

Und ſo giengen ſie auseinander.

Der Herr Bürgermeiſter nebſt ſeinem ſogenannten freiſinnigen Anhange meinte, bei der nächſten Verfaſſungsreviſion müſſe das Recht, die Lehrer der Gemeinde zu erwählen, der Bürgerſchaft genommen und ausſchließlich der Schulpflege gegeben werden.

Der Schulinſpektor, als er das Ergebniß der Abſtimmung vernommen, zog ſich in die Einſamkeit ſeines Dorfes zurück, ohne den Herrn Profeſſor zu ſich einzuladen.

Bei der Anſtellung eines neuen Lehrers war das Anſehen der Frau Salome nicht ohne Einfluß; und die Schule kam wieder in Ordnung.

Als der Profeſſor dann verreiſte, ohne im Pfarrhauſe des Dorfes einen Abſchiedsbeſuch zu machen, war Eugenia darüber nicht des mindeſten betrübt.

Der Kinderball.

Eine Geſellſchaft wandernder Muſiker ruhte an einem warmen Frühlingstage im Walde, auf den Höhen ob ihrem vaterländiſchen Rheine. Hugo, ihr Führer, hatte ſich ſchon lange wieder nach Deutſchland zurückgeſehnt; er ſuchte, wenn er den Winter in Süden oder Norden zugebracht, den Mai in deutſchen Gauen zu feiern. Vergnüglich lagen die Freunde im Schatten und Blumen auf einer Waldwieſe, neben der einſamen Schenke, wo ſie einen Schatz alten Weines gefunden, deſſen Pracht ſie nun an der Sonne leuchten ließen. Die linden Zweige der ſich über ihnen wölbenden Buchen, die durch den Wald glitzernden, rothen Lichter, die Maien-Wolken und der blaue Himmel ſpiegelten ſich im dunkeln Purpur, der die Flaſchen füllte. Es war den Fröhlichen, als ſögen ſie aus demſelben den ganzen Frühling mit all ſeiner Kraft und Fülle in ſich. Sie ließen ſich von ihrem Diener aus dem Wagen, der ihnen die Inſtrumente nachführte, die Geigen reichen und ſangen, ſich ſelbſt begleitend, folgendes Lied:

„Wir fahrenden Sänger ſind arm und reich;
Ja Vögel der Lüfte, die ſind uns gleich:
Sie wohnen in Halmen,
Sie thronen auf Palmen,
Sie ſuchen das grünende Schattendach,
Sie ziehen dem Frühling und Sommer nach.

Wir ziehen dem Frühling und Sommer nach,
Und allwärts und nirgend iſt unſer Dach:
Wir ſtehlen uns wieder
Und ſtehlen die Lieder;
Wer ſung noch und luſtig, der labt uns ein,
Da funkelt der Saal und der goldne Wein.

Wir singen und siedeln, dann schlägt das Herz,
Wie wann sich verkündigt der laue März:
Man grüßt sich in Reigen,
Man küßt sich zu eigen.
Wir haben der Weisen, ihr Zauberklang
Vergisset sich nimmer das Leben lang.

Die prangenden Gärten, die Waldesblum'
Sind nur der Genießenden Eigenthum:
Mit Singen erheben
Und bringen wir Leben;
Die Frühling, so Purpur und Gold und Wein
Erblühen und glühen im Lied allein.

Auch Reiche verlassen ihr Marmorhaus,
Nur ziehn sie nicht freudig wie wir daraus:
Beisammen im Grabe
Liegt Namen und Habe;
Der wandernde Sänger, muß er auch fort,
Lang wandert sein Lied noch von Ort zu Ort.

„Das ist wohl schön, Johannes, sagte Hugo, indem er sich zu dem schon ergrauten Violoncellisten wandte. Dein muntres Lied hat uns schon oft bei allen Demüthigungen, die uns Menschen und Umstände zudachten, wieder zum heitern Selbstgefühl verholfen, zu einem glänzenden Contrapunkt, mit dem wir das abgeleierte Thema des Alltagslebens erfrischten und in Schwung brachten und merken ließen, daß auch wir etwas zu bedeuten und zu sagen haben. Aber gestehen wir nur auch, es gelingt uns nicht immer, ab der holperigen Prosa unsers Wanderlebens in die Poesie einzulenken; und — Ihr werdet es launenhaft finden — gerade in diesen lieblichen Gegenden, in die ich mich so lange zurückgewünscht hatte, will mir unser Beruf immer mehr verleiden. Wahrlich, wenn ich heute irgendwo auch nur Dorfschulmeister werden könnte, ich sagte Euch Lebewohl." Johannes, um darauf zu antworten, griff arpeggierend, wie zu einem Recitativ-Akkorde, und sang:

„Ja, wieder weht durch's Land des Weines Blüthe,
Da trübt sich mit dem Wein des Freunds Gemüthe.

Da fühlet wie der Wein er ſich gefangen;
Nach Heimath-Hügeln treibt ihn ein Verlangen,
Wo er mit ſeinem Schatze einſt gegangen.
Cäcilia war dorten ihm erſchienen,
Die Göttliche, in eines Mädchens Mienen,
Und er verlobte ſich, ihr treu zu dienen.
Doch als er ſie zur Hausfrau wollte haben,
Wandt' ſie ſich ab vom ungeſtümen Knaben,
Hat ihren Stand und Namen umgewandelt.
Iſt weit mit einem andern weggewandelt,
Und Heimweh iſt Dir, Hugo, nur geblieben,
Ihr ſtets zu folgen, ewig ſie zu lieben,
Sie aufzuſuchen in den Landen allen.
Und wir, die länger ſchon ſo mit Dir wallen,
Wir helfen Dir getreulich ſuchen, fragen,
Und hoffen ſtets und wollen nicht verzagen.
In deutſchen Gauen, hier bei deutſchen Frauen,
Iſt ſie gewiß noch endlich zu erſchauen;
D'rum fühleſt Du ſo bang Dein Herze ſchlagen:
Auf! ſey getroſt, wir wollen weiter fragen.
Sie wandelt ſich in jenes Mädchen wieder
Und dankt mit Küſſen Dir der Treue Lieder.
Derhalben gieb dem Gram dich nicht zu eigen,
Laß aufwärts nicht die alten Hefen ſteigen
Und trübe nicht der Melodien Quelle:
Hell rinne ſie wie dieſes Purpurs Welle!"

„Hell rinne ſie wie dieſes Purpurs Welle!" ſangen die andern im Chor, daß der Wald widerhallte; auch Hugo's Mienen erheiterten ſich und ſein Glas erklang. „Ja wohl, ſagte er, iſt Geben ſeliger denn Empfangen; wir bereiten überall Freuden, und bringen Sonnenſchein in die düſtern Tage und gehen wie der Sonnenſchein von dannen, wo wir geholfen, Blüthen erwecken und Früchte reifen und treten auch oft aus dem Himmelblau der Freude in Nebel und Wolkenblau hinein. Aber unſre Poeſie will mir wie Leichtſinn vorkommen. Ja wenn man wie die Sonne da oben den Staub nicht berühren müßte und den Fuß nicht näſſen, da ließe ſich wohl ein Leben ſo durchwandern. Und doch

hatten auch die Götter ihre Begleiterinnen, und wir feiern Hochzeiten auf Hochzeiten, ſingen für den Bräutigam Luſt und Wonne und keiner von uns führet die Braut heim. In die Länge geht das doch nicht mehr. Meine Cäcilia finde ich freilich nimmer, trotz der Prophezeiung des Johannes; aber öffnet ſich mir irgendwo eine freundliche Hütte unter deutſchen Bäumen, ſo müßt Ihr Euch einen andern erſten Geiger ſuchen, und wie ſollte ſich der nicht finden?"

„Biſt Du denn ein bloßer Geiger, ſagte Viktor, der zweite Violoniſt; wodurch iſt denn unſer Quartett zu Namen gekommen? Nicht einzig durch unſer Spiel; es ſind Deine Compoſitionen, Hugo, und Johannes Lieder, die uns überall willkommen machen; durch Euch können wir immerdar eigenthümliche und neue Gaben reichen, die alltägliche Gelegenheit zum Feſte erhöhen, die ſtummen Zuhörer zu frohem Selbſtbewußtſeyn erheben, oder ihren Gefühlen Ton und Wort verleihen und eine andre Würze zu ihren Feierlichkeiten bringen; als das bloße Eſſen und Trinken iſt. Man verlangt ja eher von uns unſre eigenthümlichen Compoſitionen und Lieder, als daß wir ihnen Quartette vortragen von Haydn oder Beethoven oder Onslow; ſo tief Ihr Beide uns auch in den Geiſt dieſer Künſtler eingeführt habt; ohne Dich, Hugo, bin ich ein todtes Inſtrument. Gehſt Du von uns, ſo müſſen wir die Sklavendienſte ſuchen beim Sultan einer Kapelle oder eines Theaters und da den Launen eines Hofes dienen. Lieber wollte ich von Schenke zu Schenke wandern. So aber ſind wir eine fürſtliche Kapelle und ſind die Fürſten ſelber, und muſizieren, wann und wie es uns gefällt. Führſt Du uns eine Fürſtinn her, wie ſollten wir derſelben nicht auch willig dienen?"

„Und was würde aus mir werden, ſagte der Bratſchiſt, der ſtille, alternde Gottfried; recht was im Weſen die einzeln ſpielende Bratſche iſt, eine einſam klagende; auf keiner Seite, weder oben noch unten, findet ſie allein den Widerklang; ja ſie iſt ſelber nur ferne und dumpfe Erinnerung verſchwundener Reigen, ein verlaſſenes Echo, dem kein Hirtenknabe mehr entgegenjauchzt."

„Ich laſſe Dich nie, Du lieber Gottfried, entgegnete Johannes. Werden wir verlaſſen, ſo durchziehen wir das Land als zwei Invaliden, ſpielen Komödie und ſingen grauſame Geſchichten, und ſo lang mir für Tauf- und Leichenmahl, für Hochzeit und Faſtnacht die Verſe nicht ausgehen, wird es auch der Trunk nicht. Hilft alles nicht, ſo laſſe ich den weißen Bart wachſen, ſchlage einen Purpurmantel um, ſtelle mich blind und lerne empfindſame Stücke auf der Harfe klimpern, gewöhne meinen Mund noch an etwelche gemeine Witze, ſtudiere das Ueberraſchungs-Handwerk bei unſern neueſten Schriftſtellern, und ſeze mit allerlei Zauber die Leute in Erſtaunen. — Doch ehe wir uns trennen und ich ſolch neuen Lebens- und Glückslauf beginne, wollen wir heute noch jenes Schloß beſuchen, das ſo ſtattlich über den Wald her glänzt. Die vergoldeten Thürmchen ſind ja recht wie hinaufwinkende, mit Brillanten gezierte Finger.“

„Und welch eine Fülle von Sonnenſchein und Kraft muß von den breiten und langen Rebhalden in die Keller des Schloſſes gequollen ſeyn, ſagte Viktor, es ſelber ſchimmert und glizert in der Runde über dem Hügel, wie ein bekränzter Becher!“

„Herrlich muß es in der Halle dort klingen, die mit ihren großen Bogenfenſtern gegen das Thal ſchaut,“ meinte Gottfried.

„Ja, rief Huge, wir wollen den rechten Duft in die Schattengänge und Gärten hinaustragen.“

Johannes aber harfenierte noch auf ſeinem Inſtrument und ſang dazu:

„Und wohnen ſchöne Töchterlein
Im Schloß und edle Frauen:
Die leuchten uns noch beſſer ein
Als ſelber Wald und Auen.
Zu ſehen kann doch Greis und Knab'
Nichts herrlicheres wählen,
Als durch ein ſchönes Aug' hinab
Zum Grunde ſchöner Seelen.“

Je näher ſie nun dem Schloſſe kamen, deſto mehr verkündete ſich

Reichthum und Geſchmack. Der in ſanften Windungen hinaufſteigende Weg führte durch Buchenwäldchen und Rebenlauben, und unter ſchattigen Bäumen, bei Brunnen und Quellen, öffneten ſich lachende Durchſichten bald in dieſes, bald in jenes der Thäler, in welche alle das Schloß als von einem Mittelpunkte aus hineinſchaute. Im Hauſe des Pächters der Schloßgüter fanden die Freunde Gelegenheit, ihren Wagen einzuſtellen und ſich zum Auftreten bereit zu machen. Sie vernahmen auch, daß die Herrſchaft anzutreffen ſey.

Ein Gang duftender Linden führte ſie nun in den großen Garten. Hier ſprudelten und ſprangen unter den kühlen Schatten reiche und klare Quellen, und thaute die üppigſte Blumenmelt; Wohlgeruch von Zitronen und Orangen wehte ihnen wie Luft aus den ihnen bekannten ſüdlichen Ländern; die Reize der im Hinaufſteigen genoſſenen einzelnen Ausſichten waren hier zu Einem großen Gemälde vereinigt. Aber wie zur Nachtſtunde war's ſtille im Garten, nur hin und wieder zeigte ſich ein Diener mit der Pflege von Blumen und Bäumen beſchäftigt. Auch an den Fenſtern, zu denen die Freunde empor ſchauten, erſchien kein Geſicht.

Da thut's Noth, Leben hineinzubringen, ſagte Johannes. Das ſieht ja aus wie eine herrlich geſchriebene und köſtlich gebundene Partitur und iſt niemand da, der den Geiſt der Zauberſchrift erſchließt und laut werden läßt."

So traten ſie die große Treppe hinan und kamen in die Vorhalle, aus der links und rechts hohe Gänge in die Gemächer führten und breite Treppen in die obern Theile des Schloſſes. Vor ihnen aber in der Mitte der Halle ſtanden die Flügelthüren eines halbgeöffnet gewölbten Marmorſaales mit den großen Bogenfenſtern, die ihnen zum Thal hinab geſchimmert hatten.

„Wir ſind am rechten Ort!" ſagten ſie mit einander. Denn ein Quartett-Pult ſtand in der Mitte des Saals unter einem Leuchter. Büſten von Tonkünſtlern waren an den Wänden aufgeſtellt. Ein Flügel ſtand offen; köſtliche Geigen lagen umher. Sie traten ein. Niemand aus dem Schloſſe ließ ſich ſehen. Ein Manuſkript war aufgelegt; für den erſten Geiger die Partitur ſelber. „Das ſcheint

gute Arbeit," ſagte Hugo, der die erſten Linien geleſen hatte. „Wo das gefällt, meinte Johannes, da gefallen auch wir. Wohlan, wir wollen es ſpielen; dieß iſt ſo anſtändig, als wenn wir die Klingel ziehen."

Sogleich ſetzten ſie ſich in Bereitſchaft und überſchauten ihre Stimmen. Als auch Hugo mit ſchnell faſſendem Blick den erſten Satz geleſen, gab er das Tempo, und in einem Zuge ohne Stottern und Anſtoß ſpielten ſie das Allegro, wie der fertige Verleſer auch ein noch nie geſehenes Werk während des Leſens geiſtig erfaßt und richtig, ſelber ſeelenvoll, vorträgt und die Kunſt verſteht gleich dem Orcheſterleiter mehrere Linien zugleich anzuſehen, ſchon aus dem Anfange der Perioden ihren Bau und Schluß erkennt und ſeine Stimme moduliert, Licht und Schatten, An- und Abſpannung ermißt.

Sie horchten. Niemand im Hauſe wollte ſich regen, niemand erſchien. Ihr an der Thür ſtehender Diener berichtete: er habe bloß zwei Thüren öffnen hören.

„Spielen wir weiter, ſagte Hugo, auch das Adagio überleſend, die Arbeit iſt intereſſant." „Sie iſt die eines Verliebten," meinte Johannes, der in die Partitur ſchaute und im Ueberblick einen Begriff der Fügung des Ganzen zu erhalten ſuchte. Das Thema des Allegro war eine Liebeserklärung; nachdem ſie der Freier mit froher Zuverſicht und Innigkeit vorgetragen und dann von lang genährter Sehnſucht redete, unterſtützten auch wir, ſeine Freunde, einer nach dem andern, als Brautwerber die Liebesbitte, und halfen in die Wette von alter Ergebenheit und Treue erzählen."

„Du biſt doch unverbeſſerlich, ſagte Hugo, daß Dir die Muſik nur gefällt, ja daß Du ſie nur dann zu verſtehen ſcheinſt, wenn Deine Phantaſie ihr einen Text zu unterlegen weiß, ſtatt Dich rein nur am neuen Gedanken und ſeiner Fügung, an der Größe oder Anmuth, Reinheit und Symmetrie des Bau's zu erfreuen. Es iſt ja faſt, als ob Dir die Inſchrift am Gebäude erſt die Freude an demſelben gäbe." „Nein," erwiederte Johannes, aber ich ſehe gern Menſchengeſichter in

den Fenſtern und Hallen, und aus denen dieſes Allegro ſchaut ein Verliebter. Im Adagio wird er nach ſeiner Bitte wohl auf Antwort warten."

Sie ſpielten auch dieſen Satz. „Ja, ja, ſagte Johannes, als ſich noch niemand aus dem Schloſſe wollte ſehen laſſen, der Liebhaber wandelt in dieſem Adagio, während er auf Antwort harret, durch ſeinen Garten; die Amſel ſingt in heller Freude, die Nachtigall in banger Wehmuth." „Es iſt, meinte Gottfried, ein andächtiges Gebet um Ergebung." Ein unendliches Flehen, ein Umfaſſen von Knie und Hand wollte Viktor darin vernommen haben. „Es iſt das alles und iſt es auch nicht, ſagte Hugo, es iſt ein aus zwei Elementen meiſterhaft gewobenes Adagio."

„Nun fang' ich das Scherzo an, fuhr Johannes fort; das Thema iſt Erhörung, Wonne und Jubel. Ich mit der Baßſtimme habe, wie es ſcheint, als Mann überall die Hauptſtimme und führe als Bräutigam den Reigen, ihr werdet die ſich mitfreuenden Hochzeitleute ſeyn." Als ſie es geſpielt hatten, ſagte er: „Hatte ich nicht recht, und haſt Du Gottfried nicht die Rolle der Braut geſpielt? Die Braut muß eine Altſtimme ſeyn; das iſt ja ein Lieben und Koſen zwiſchen uns beiden, während die andern uns mit Glückwünſchen, als mit Blumen und Kränzen überſchütten."

Der Diener meldete, es ſeyen ein Herr und eine Dame in den Gang getreten."

Es war der Gutsherr und ſeine Schweſter Adelheid. Beide hatten beim Beginn der Muſik die Thüren ihrer Zimmer geöffnet. Jedes glaubte, das andere habe ihm dieſe Ueberraſchung bereitet und Virtuoſen beſtellt, um einmal dieß Quartett, eine Compoſition des Gutsherrn, vollkommen zu hören. Beide eilten ſich nach dem Schluſſe deſſelben entgegen, um ſich zu danken. Kaum hatten ſie ſich erklärt und die gegenſeitige Täuſchung erkannt, als die Muſik wieder begann.

Hugo hatte Beethovens letztes Quartett aus Cis-moll aufgelegt: „denn, ſagte er, wo man ein ſolches Manuſkript verſteht und uns

nun wirklich Gehör geſchenkt wird, da kann man ſich auch an dieſer Apokalypſis des Meiſters erbauen.“

Die Geſchwiſter horchten zu in tiefer Andacht, denn bisher hatten ſie das ihnen bekannte Werk nur theilweiſe und unvollſtändig genoſſen und jetzt hörten ſie es mit klarem Verſtande, mit Fertigkeit und Uebereinſtimmung vortragen. Erſt mit dem Schluſſe deſſelben traten ſie in den Saal und waren nicht weniger überraſcht, vier ihnen ganz unbekannte Künſtler anzutreffen.

Bald hatten ſich aber dieſe leicht und geiſtreich nach Künſtler Weiſe entſchuldigt, und ſahen ſich als willkommene Gäſte begrüßt. „Aus der benachbarten Stadt, ſagte der Gutsherr, kann ich nur bisweilen und auf kurze Zeit einige Liebhaber bei mir ſehen. Ich verlaſſe meine Wohnung ungern und doch iſt mir Muſik ein tägliches Bedürfniß, daß mir ſogar Lückenbüßer wie gerufen kommen, und ich das vorliegende Quartett ſchon ſeit geraumer Zeit mit meinem Pfarrer und Kaplan einſtudierte, wobei dann meine Schweſter am Flügel Aushülfe leiſtet. Ueberdieß könnten Sie nicht gelegener hier eingetroffen ſeyn, meine Herren, denn dieſes Quartett, für eine feſtliche Gelegenheit geſchrieben, hätten wir auch nach monatelanger Uebung nicht mit der Fertigkeit vorgetragen, wie Sie jetzt vom Blatte weg.“

Bald waren die Künſtler in dem Schloſſe einheimiſch. Die mannigfaltigſten Muſikgenüſſe füllten ihre Morgen und Abende. Hugo fand im Gutsherrn einen geiſtreichen Componiſten und gelehrten Kunſtkenner und in deſſen Schränken eine reiche Sammlung der beßten bekannten Werke und ſeltener Handſchriften auch aus früheren Zeiten. Johannes erfreute ſich der in der Bibliothek aufgeſtellten Dichter und durch Vorleſen auch eigener Arbeiten, die ihm hier wieder reichlich geriethen, brachte er neuen Reiz in die Muſik. Gottfried fühlte ſich ſelig in dieſer Behaglichkeit, und während die andern ſtudierten und ſangen, ſaß er in der Hauskapelle oder lag unter Bäumen im Schatten, bei Blumen und Quellen an der Sonne, oder ſpielte mit den Kindern der Nachbarn. Viktor aber mit ſeiner ſüßen Geige und ſeinem klang-

reichen Tenor fand ſich am öfterſten mit Adelheid ſingend und ſpielend am Flügel.

Die Anweſenheit der Adelheid erhielt überhaupt bei den Männern jene Aufmerkſamkeit, jenes Beſtreben, ſtets wohlgefällig zu erſcheinen und zum allgemeinen Genuſſe Eigenthümliches beizutragen, es anzuerkennen, hervorzuheben, durch Wiederholen, tieferes Eindringen, milde Kritik zum Geſellſchaftsgute zu machen, was jeden freundſchaftlichen und künſtleriſchen Verein erſt zu einem ſolchen macht. Es war ſo nicht leicht zu entſcheiden, ob ſich der grauleckige Johannes oder der blühende Viktor eifriger um Adelheidens Gunſt bewarben.

Auch der Gutsherr fühlte ſich zumal in der Freundſchaft Hugo's beglückt, und ans Abreiſen ſollten nun die Künſtler für einmal gar nicht denken.

Jenes Feſt, für das der Gutsherr das Quartett geſchrieben, wurde veranſtaltet. Er wollte es einer Freundinn ſeiner Schweſter geben, einer jungen Nachbarinn, die jüngſt den Wittwenſchleier abgelegt hatte, und eben zur Feier dieſes Ereigniſſes. Denn auch ſie war Kennerinn der Muſik, und die Kunſt ſollte, wie Johannes das errathen, des Gutsherrn Brautwerberinn ſeyn.

Er hatte in jüngſter Zeit noch mancherlei auf dieſe Gelegenheit componiert, auch eine Reihe von Tänzen, die ihm in der glücklichen Stimmung ſeiner muſikaliſchen Genüſſe beſonders gelungen waren. Denn auch ein Ball ſollte das Feſt beleben und zwar ein Kinderball; der Gäſte waren viele geladen, und die Frauen ſollten ihre Knaben und Mädchen mitbringen als Geſpielen des Mädchens der Wittwe. Es war dem Gutsherrn dieß überhaupt ein großes Vergnügen, Kindern Freude zu bereiten und oft lud er die ſeiner Freunde in der Umgegend zu ſich, zumal ſein Schloß Raum genug bot, eine beträchtliche Geſellſchaft bequem zu beherbergen.

Auch Johannes freute ſich auf die Kinderwelt und auf das regere Leben, das nun einige Tage auf dem Schloſſe walten ſollte. Er war auf ſeinem Wanderleben zu ſehr daran gewöhnt, täglich viele Menſchen

und die verschiedensten Leute um sich zu sehen, die Feste des Landes mitzumachen, sich an fröhlichen Augen zu vergnügen und durch Witz und Laune, durch Spiel und Sang große Kreise zu erheitern, als daß er sich sobald in eine beschränktere Einsamkeit hätte finden können. Am Morgen, an welchem die Gäste erwartet wurden, war er schon bei Zeiten mit Gottfried den Berg hinunter und den Heranfahrenden entgegen gegangen und hatte es übernommen, die, welche Lust hatten, die Höhe hinaufzusteigen, auf Nebenwegen durch neue Anlagen zu führen.

Die Kinder voraus waren bereit, aus den beengenden Wagen zu springen und dem lustigen Alten zu folgen. Noch ehe sie in's Schloß traten, waren schon alle mit ihm vertraut, und nach der Mahlzeit suchten sie ihn wieder zu ihren Spielen.

Es sollte nach derselben als Gruß und Einleitung zu musikalischen Genüssen eine Composition des Gutsherrn aufgeführt werden, aber noch war die Fürstinn des Festes nicht angekommen, und ließ sich erst auf den Abend erwarten; andre Musik und Kurzweil war nun das Vergnügen des schnell vorübergegangenen Mittags.

Am Abend versammelte sich die ansehnliche Gesellschaft Väter und Mütter, die erwachsenen Söhne und Töchter, auch etliche Matronen und Großväter, heiter gestimmt, dem Kindertanze zuzusehen im kühlen Gartensaale.

Es war ein schöner Raum in den reinsten Verhältnissen gebaut; rings an den Wänden Freskomalereien, die Landestrachten darstellend, in zierlichen Gruppen den Verhältnissen des Landlebens enthoben und daselbe in reizenden Erscheinungen schildernd: eine Ruhestunde der Feldarbeiter, eine Bergfahrt, ein Ernte- und Winzerfest. Die Musik war in eine Laube hinter Zweige und Blumen versteckt. Der Gutsherr mochte die Kunstfreunde nicht wie gewöhnliche Geiger auf einem Gerüste erscheinen lassen und durch dieses auch nicht den Saal verunstalten. Sie hatten übrigens, selber verhüllt, doch durch Laub und Blatt einen Blick in den Saal und auf die Vorüberschwebenden.

Der Tanz hatte begonnen. Unbefangen hüpften die Paare der

kleineren Kinder dahin; viele, auch ohne tanzen gelernt zu haben, ſchon im richtigen Gefühle des Taktes, ſich ſelber eines das andere leitend oder auch bisweilen irrend und aus der Bahn führend; andere, nur des Drehens und Springens froh, ohne auf die übrigen zu ſchauen oder auf die Töne zu horchen, durchſchwärmten den Saal und die geordneten Reihen, in denen ſie ſich noch nicht erhalten konnten, und umſpielten zwanglos den Reigen; etliche thaten ſich etwas darauf zu gut, mit den Größeren Schritt zu halten, ſetzten nach dem Maße ihre Füßchen und ſchwangen ſich luſtig wie Genien, oder wie man ſich Feen und Sylphen denken mag: ein reizender Anblick, dieſe leichten und niedlichen Formen, die Lockenköpfe und runden Geſichter, der lachende kleine Mund, alle Anmuth der Kunſt und doch die ſich ſelber unbewußte, unbefangne Natur! Dann die etwas älteren Knaben und Mädchen, ſchon in den künſtlichen Formen und Wendungen des Tanzens geübt, aber dem Vergnügen ganz hingegeben und der unſchuldigſten Freude gegenſeitigen Wohlgefallens, die Regel oft vergeſſend, über den einfachen und ſchlichten Tanz am meiſten erfreut und noch unbekümmert um Lob oder Tadel, nur hin und wieder eines auf Mutter oder Schweſter hinblickend, der Mahnungen, auf Haltung und Bewegung zu achten, Unſchönes zu vermeiden, wieder eingedenk, alle in unermüdlicher Munterkeit. Endlich die Jünglinge und Töchter, wie ſie ſchon Zuneigung ſich zeigten, daß ſich die nämlichen Paare öfter wieder fanden, oder die Knaben um ein beſonders blühend Mädchen ſich drängten und mit demſelben zu prangen ſchienen. Die Töchter ſelber ſchon mehr gemeſſen, ſich und die Tänzer beobachtend und nicht gleichgültig um das Urtheil der Zuſchauer und von jungen Männern, an denen ſie vorüber tanzten, nicht ungerne angeredet. Doch wurde Steifheit und Gefallſucht bei der jugendlichen Fröhlichkeit und dem leichten und raſchen Sinne der meiſten überſehen. Und wollten die Kleinen öfter unzufrieden ſeyn, daß dieſe Erwachſenen lieber künſtleriſche Tänze vorſchlugen, in denen ſie ihre Fertigkeit und jeder einzelne ſich beſonders zeigen konnte, der Raum war groß genug, daß auch dann die Kinder

nach Luſt ſich drehen und ſchwingen konnten, ohne die älteren Geſpielen zu ſtören, und daß ſich die gruppenreichen Tanzfiguren leicht und bequem entwickelten, das Ganze und Einzelne ſich wohlthuend auseinanderfalten konnte.

Das immerhin reizvolle Schauſpiel eines Kindertanzes war hier um ſo lieblicher durch die Schönheit der auserleſenen Jugend, ihr wohlgefälliges Benehmen, ihren ſorgfältigen Putz. Als Hirtinnen waren die Mädchen gekleidet, als Hirtenburſche die Knaben in ein weißes, kurzes und faltenreiches Hirtenhemd, und der abſcheulichen Cravatte und des unſchönen Fracks entledigt, in dieſer luſtigen Tracht doppelt munter und jugendlich. Ein zufriednes Lächeln ſchwebte auf aller Angeſicht; die Augen und Wangen glühten, die Locken flogen; wie die luſtigen Gewande der Tänzerinnen, wie die Bänder und Schleifen bewegten ſich die zarten und runden Glieder; die Mannigfaltigkeit, wie die weißen Gewande alle geziert waren, der bunte Wechſel der Kränze und Maienſträuße gewährte das luſtigſte Gemälde. Der üppige Frühling iſt nicht ſo bezaubernd, wie der Anblick einer ſchönen Kinderwelt, dieſer Fülle von Geſundheit und Anmuth, dieſer Unendlichkeit von Anlagen und Kräften in ihrer mannigfaltigen Verſchiedenheit und Entwickelung, wo alles ſich ſo friſch und ungeſtört und neidlos entfaltet, das Einzelne ſich ſchon ſo beſtimmt unterſcheidet und alles wieder durch Jugend und Freude ſo innig verbunden iſt.

Und wie vergnügt ſaßen die Eltern in der Runde! Ihre Blicke folgten den Lieblingen im Kreiſe herum, bald den Schwung und Sprung der Füßchen betrachtend, bald die Haltung des Körpers, die Bewegung von Arm und Hand. Man belobte der Freundinn Kind, um auch auf das eigene aufmerkſam zu machen, und freute ſich neidlos des ſchöneren und anmuthigeren Kindes, wie über das eigene. Auf's lebhafteſte empfanden die Eltern ihr ganzes Lebensglück; die Mütter prieſen im Herzen überſtandene Mühen und Gefahren, aus denen ſo geſunde Blüthen emporgewachſen, noch inniger erfreut als der Gärtner, dem

nun ſein Flor in der Sonne prangt zu allgemeinem Ergötzen, den er in der Stille gepflegt mit aller Geduld und Sorgfalt.

Und in wie liebliche Träume wiegte der Tanz der Kleinen ihre Eltern. Neigungen ſahen dieſe ſchon entſtanden oder in zarten Keimen ſproſſen. Wie die Tänze ſelber wanden und verbanden ſich ihre Hoffnungen und Pläne.

Und wenn ſtiller, empfanden doch nicht weniger innig auch die Großältern im Enkelgeſchlechte ihre eigene Verjüngung. Aus der Kühle ihres ruhigen Abends ſahen ſie in das Morgenroth ihrer Kindheit, das auf den Wangen der Kleinen glänzte, ihr dahingeſchwundenes Leben neu erblüht in den Träumen der Enkel, bei dieſen ihre Fortdauer und ihr Andenken geſichert und durch die zarten Hände der in die Welt getretenen Unſchuld mit der Engelwelt hier und dort ſich verbunden.

Zur Lebendigkeit ſo mannigfaltiger Gefühle trug auch die Schönheit der Muſik vieles bei. Wie ſie denn nicht umſonſt mit Wellen und Strömen verglichen wird, die uns tragen und wiegen und mit ſich reißen, in denen man der Schwere und Schwüle des Staubes entledigt iſt, wie auf Flügeln im reinen Elemente ſchwebt und an Leib und Seele erfriſcht und neu geboren wird.

Während des Tanzes hatte auch der Gutsherr die längſt erſehnte Nachbarinn in den Saal geführt. Alles erfreute ſich, die anmuthige Geſtalt wieder im weißen Gewande erſcheinen zu ſehen und ihre Gegenwart erhöhte ſichtlich aller Freude. Sie ſaß unter den älteren Frauen, aber bei ihrer friſchen Schönheit hätte auch unter der Reihe der Jungfrauen niemand in ihr die Mutter erblickt.

Jetzt bat der Gutsherr die Kunſtfreunde ſeine neuen Tänze zu ſpielen. Sie thaten es mit ihrer erprobten Kunſtfertigkeit. Wer Muſik auffaſſen konnte, verſtand die neue Sprache, war von ihren Gefühlen ergriffen und lobte die reiche Fügung.

Es waren reizende Einladungen, ſich freundlichem Geleite anzuvertrauen, und der Ausdruck der Seligkeit, Geſuchtes gefunden zu

haben, neu verbunden ſich gegenſeitiger Hingebung zu erfreuen und ſich auf ſanften Wellen der Wonne zu wiegen. Durch Weiſen, welche wie aus dunkeln Schatten noch zu klagen, aus der Einſamkeit zu flehen ſchienen, gewannen die Schilderungen des Genuſſes lebendigeres Licht. Mitunter klangen von jenen Melodien, die auch dem großen Componiſten nicht immer gelingen, die, ungeachtet ihrer Neuheit, wie unſerem eigenen Herzen entquollen ſind, die reinſten Saiten in uns tief und mächtig in Schwingung bringen und ſich nimmer wieder vergeſſen laſſen.

Die kunſtgebildete Nachbarinn hatte bald das Eigenthümliche und Anſprechende, ja Ergreifende dieſer Tanzweiſen empfunden und nach ihrem Erfinder fragend durch Adelheid ihn erfahren. Andere Aufmerkſamkeiten wurden ihr nicht undeutliche Worte zu den Melodien und der ſie beobachtende Gutsherr glaubte freudige Ueberraſchung aus ihren ſchönen Augen leuchten zu ſehen. Ja ſie bat um Wiederholung der gelungenen und gemüthlichen Weiſen.

Als er hierbei weniger mehr die Noten anzuſehen hatte, wurde Hugo auf ein noch kleines anmuthiges Mädchen aufmerkſam, das gerade vor ihrer Laube ſtehen geblieben war und zu ihnen hereinguckte. Das iſt ja leibhaftig meine Cäcilia, dachte er, wie ich ſie als Kind kannte und liebte, gerade ſo trug ſie die ſchwarzen Locken; das war ihr Blick und ihr kleiner Mund und das Grübchen in der Wange. Das Mädchen begann wieder zu tanzen, es war auch Cäciliens Haltung und Bewegung. Hugo, von den Erſcheinungen des Tanzes ſonſt ſchon gerührt, ward erſchüttert; unwillkührlich wandte er ſich gegen die Zuſchauer, auf die er bisher weniger geachtet hatte, und von deren einem Theil er der Muſik wegen abgewandt ſitzen mußte. Und ſiehe! da ſaß in der Reihe, die er eben bisher nicht im Auge hatte, ſeine Cäcilia ſelbſt, blühend wie er ſie als Jungfrau geliebt und geküßt.

Ihre Eltern hatten ſie ihm, einem armen Jüngling, nicht laſſen wollen, verließen unverſehens ihren damaligen Aufenthalt, Hugo's Heimat. Die Trauernde wußte man nachwärts von dem Tode ihres

Geliebten zu verſichern. In der Nähe dieſes Schloſſes verheiratete ſie ſich ſpäter an einen reichen Mann, lebte auf dem Lande in ſtiller Zurückgezogenheit und war nach kurzer Zeit wieder Wittwe geworden.

Alle Freuden in ihrem ehemaligen Beſitze, alle Leiden nach ihrem Verluſte, die Wonne des Wiederfindens, der neue Schmerz, ſie Gattinn zu ſehen, durchſtürmten ihn. Sein bisheriges Leben war ein Sehnen und Suchen nach ihr. Er hätte jetzt plötzlich aus ſeiner Verhüllung hervorſpringen, ſie mit Namen rufen, ihre Hand ergreifen, ſie umarmen und herzen mögen. Zwar ſaß jetzt nur der Gutsherr neben ihr und ſie war ganz in die Unterhaltung mit ihm vertieft. Aber Hugo wußte ſie nicht als Wittwe und hatte natürlich auch die Gegenwart ihres Gatten vorauszuſetzen.

Die Freunde bemerkten Hugo's außerordentliche Bewegung, und wie er unverwandt durch die Zweige nach der neben dem Gutsherrn ſitzenden Schönheit hinblickte.

„Iſt meine Prophezeihung ſchon in Erfüllung gegangen?“ fragte Johannes nach Beendigung des Tonſtückes. „Ja, ſagte Hugo, dort ſitzt meine Cäcilia; aber das Kind, das jetzt neben ihr ſteht, iſt ihr Ebenbild; ſie iſt verheiratet!“ Viktor, durch Adelheid von der Abſicht des Feſtes unterrichtet, gab Kunde von den Verhältniſſen. „Nun ſo frage durch Töne an, ſagte Johannes, ob ſie Dich noch kenne, ob ſie Dich liebe. Wir wollen, bis Du deſſen gewiß biſt, nicht aus unſerm Verſtecke hervortreten.“

„Nun, erwiederte Hugo, ich will von jenen alten Tänzen einige ſpielen, die wir als Kinder hörten, von jenen Melodieen, die ich als Knabe ihr für's Klavier ſetzte und mit der Geige begleitete, und auch die Lieder unſrer Kindheit zu Tänzen umgeſtalten; haltet das Thema und die Harmonie feſt, wenn ich mich in Variationen und Phantaſieen ergehe.“

Sie hatten jetzt die Tänze des Gutsherrn wiederholt durchgeſpielt. Er dankte ihnen für die Liebe, die ſie denſelben gewidmet, ſchien über ihren Erfolg vergnügt und ahnete nicht, welch einen Wettkampf ſie

nun zu bestehen haben. Hugo stellte sich tiefer in die Laube und so, daß er Cäcilien im Auge behalten konnte.

Er begann mit einer einfachen alten Volksweise. Sie wurde von den Zuhörern und auch von Cäcilia als Scherz aufgenommen. Die älteren Männer und Frauen nickten dazu vergnüglich den Takt. Längst entschlafene Erinnerungen wurden durch diese Töne wieder mit aller Innigkeit in's Leben gerufen. „Dergleichen Tänze waren doch die bessern, sagte man sich, so still und gemächlich sind sie!“ Der Himmel ihrer Jugend, die Freudenfeste, das erste Lieben und Hoffen, die Seligkeit des ersten Genusses tauchte ihnen aus diesem ungetrübten Spiegel. Diese Weisen gaukelten selber wieder vor ihnen, wie eine Kinderschaar mit allem Zauber. Sie fühlten sich selbst wieder Kinder unter den Kleinen, und besser gefiel ihnen der Tanz, der nach der alten Weise sich bewegte. Jetzt begannen die Freunde Variationen derselben in der Reihe herum zu spielen, wie sie der Augenblick jedem eingab. Ueber den geist- und kunstreichen Wechsel schien Cäcilia vergnügt: denn die Freunde hatten darin durch lange Uebungen eine außerordentliche Fertigkeit gewonnen, mannigfaltig eigenthümliches Leben ein und demselben melodischen Gedanken zu verleihen, auch ihr Begleit nach der jedesmaligen Gestaltung zu verändern und verständigten sich während des Spiels schnell durch flüchtige Winke über Rythmus und Tonart; auch kannten sie ihr gegenseitiges Vermögen und ihre Manier so, daß sie Eine Künstlerseele zu seyn schienen.

Jetzt hob Hugo eine Melodie an, die in seiner Kindheit vorzüglich gerne gehört wurde, die auch zu seiner Zeit im Munde der Jugend lebte. Cäcilia faßte sie mit heiterem Lächeln auf, und Hugo überließ sich im Fortgange des Tanzes seinen Phantasieen und sein Spiel bewegte sich in leichten tändelnden Weisen, in Anklängen an Kinder- und Hirtengesänge, selbst an Kirchenlieder. Er wollte seine Cäcilia in die alte Heimat zurückführen, in die Wiese, wo sie Blumen pflückten und Kränze wanden, Häuser und Mühlen bauten an dem kleinen Bach, sich schaukelten unter den Obstbäumen, auf dem Hügel sich sonnten,

in selbst geflochtenen Hütten Wohnung machten, die Gegend durchstreiften, den Vögeln nachzogen, Pfeifen sich schnitten im Wald und all das idyllische Leben genossen, auf dem so, wie auf jungem Grün der Saaten und dem ersten weichen Laube der Buchen und Birken der milde Sonnenschein glänzt, und aus welchem auch das künftige Hoffen und Glauben sich nährt. Bei der Unmittelbarkeit, mit welcher dem Ton die Seele verbunden zu seyn scheint, mit der sie auf den Tonströmen in die Seele des andern gleitet, gelang es dem in Erinnerungen Versunkenen, diese ebenso in Cäcilia's Gemüthe zu erwecken. Auch der Gutsherr und Adelheid und andre selbst weniger Kunstgebildete waren von den Weisen ergriffen.

Hugo sah, wie Cäcilia nachdenkend geworden war, wie sie bisweilen mit fragenden Blicken zur Laube schaute und dann wieder das Auge senkte. Nun stimmte er ihren Lieblingstanz an, den er in seliger Zeit gedichtet und den dann eine freudenreiche Jugend mit allen Wohlgerüchen der Erinnerung durchwürzte. Sie erkannte die Weise in den ersten Takten und erröthete, als ob ihr ein Geheimniß verrathen werden wäre. Sie war in jenen Saal hingezaubert, wo in ihrem frühern Aufenthaltsort alle Vereinigungen zu Freuden und Festlichkeiten gehalten worden waren. Alle Genossen der Kindheit sah sie um sich, auch die vielen, die seither aus dem Wechseltanze des Lebens zur Ruhe getreten waren. Die einzelnen Paare tanzten wieder an ihr vorüber, alle die Scherze alter Freunde erneuerten sich ihr. Und dann sah sie in der Wirklichkeit ihr Kind und eine andere Welt vor sich, als man sich damals geträumt. Sie dachte Freundinnen, die unglücklich geworden, einst Hochgefeierte, jetzt vergessen in Entsagung und Mangel, Edle verkannt, Gesunde verblüht. Und weit hinter diesen Erfahrungen, in düftevoller, blauer Ferne desto wonnevoller die Freude des Kindes, das Sehnen und Hoffen der Jungfrau und diese Empfindung wieder mit der tiefen Wehmuth gemischt über so viel und so schnell Entschwundenes. Und in allen diesen Erinnerungen erblickte sie nur ihn, ihren Jugendfreund. Er hatte alle Spiele der Kinder, alle Festlichkeiten der Jugend

geordnet, ohne ihn hatten sie nichts genossen, er war ihre Lust und ihr Stolz. Seine Liebe hatte sie nachwärts nicht wieder gefunden, so das Leben nie mehr gefühlt, wie mit ihm. Bei jeder Wiederholung des Tanzes wurde sie bewegter, mit der Melodie umwogten sie auch die Düfte und Gerüche jener Feste; die Kränze und Sträuße ihrer Jugend hauchten ihr entgegen in den durch den Garten und in den Saal ziehenden Gerüchen der Nelken und Lilien, der Rosen-, Jasmin- und Orangenbäume; die Springbrunnen im Garten rauschten ihr wie der Fluß, in den sie einst aus jenem Saale hinunterschauten, an dem sie sich erkühlten unterm Sternen- und Mondenschein.

Der Gedanke, den sie sonst unterdrückt, wenn auch nicht beschwichtigt hatte, seinen Tod verschuldet zu haben, trat da wieder mit neuem Ungestüm wie eine Sünde vor die Seele. Aber schon hörte sie aus der räthselhaften Laube eine neue Weise. Niemand in der Welt kannte diese kennen, als nur er; sie selber hatte sie ja erfunden und sie ihm mitgetheilt.

„Lebt er denn noch, sagte sie, ist er selber da? Ja, es ist sein Geigenspiel; auf diesen Tönen schwebten wir einst in Seligkeit; es ist sein schmelzender Ton!“ Sie verbarg ihre Thränen und eilte an die freie Luft.

„Sie liebt mich noch!“ sagte Hugo, gieng hinaus und suchte sie in den Schattengängen. „Cäcilia!“ rief er, und auf den bekannten, sie freudig durchschütternden Ton wandte sie sich, und mit dem Rufe: „mein Hugo!“ stürzte auch sie ihm entgegen.

Der Gutsherr hatte Cäcilien erst nur in seinen Tönen um Liebe angefragt. Jetzt war er zu edel, um bei der so überraschend lösenden und lohnenden Fügung noch störend zwischen hinein zu treten. Er erfuhr Hugo's Treue, er sah Cäciliens unverwelkte Liebe und empfand mit Rührung und herzlicher Theilnahme ihr Glück.

Im Saal aber hatte der Tanz neues Leben gewonnen. Johannes saß nun, von den Kindern umstanden, außerhalb der Laube und sang zu seinem volltönenden Instrumente mit seiner kräftigen Stimme, die

alle Sylben wohl verstehen ließ, seine Tanzlieder. Das bewegte auch die Jünglinge, sich mit den Jungfrauen unter die Kinder zu mischen, selber ältere Männer und Mütter wagten zum hellen Jubel der Kleinen noch einen gemächlicheren Tanz. Johannes, in Seligkeit über das Glück seiner Freunde, endigte sein Singen und Spielen mit diesem Tanzreigen:

Ja wahrlich ist auf dieser Welt
Nichts Schöneres zu sehen,
Als Menschen, die, in Lust gesellt,
An uns vorübergehen:
Ein Feierzug,
Ein Geisterflug,
So viel verüberwallten,
Unendlich an Gestalten.

Voran der Jüngling mit der Maid,
Herzinniglich umfangen.
Aus hellen Augen glüht die Freud'
Und blüht auf Lipp' und Wangen:
Es weht der Kranz
Im leichten Tanz:
Wie Sterne sich erbeben,
So schweben sie in's Leben.

Und festen Tritt's und Hand in Hand
Kömmt Mann und Frau gegangen:
Sie sehn, was ihnen auch verschwand,
In Kindern wieder prangen.
In Maienluft,
In Gartenduft
Sind wie von Engelschaaren
Umspielt sie von den Paaren.

Und leichter wird dem Ahn der Sinn,
Die Augen wieder heiter:
Er lehnt sich auf den Enkel hin,
Den rüstigen Begleiter;
Zurück die Bahn
Und ihm voran.

Ein wogendes Gewimmel
Vom Himmel und zum Himmel.

Gleichwie da wogt der Strom in's Meer
Mit seiner Wellen Fülle,
Unzählig wie das Sternenheer,
Und Welle schwebt an Welle:
Ein Feiertag,
Ein Festestag,
Es viel verklärte Gestalten,
Namentlich an Gestalten.

Und dem, der hell die Saiten rühret,
Und weiß im Lied zu scherzen,
Den Tanz mit seinem Bogen führet,
Beflügelnd Fuß und Herzen,
Wer schenket hold
Ihm jetzt den Sold,
Den Becher für das Geigen,
Den Kuß für vielen Reigen?

Alle Kinder flogen herbei, ihrem lieben Johannes zu danken.

Der Kirchenbau.

Adelgunde, die Tochter des Stadtpräſidenten, war in Hackbretts Muſikhandlung gekommen, um Novitäten zu durchſehen, und verlangte jetzt noch, um ſie mitzunehmen, einige Werke Sebaſtian Bachs. Hackbrett ſuchte, konnte aber, da er heute ſchon öfter in dieſen Fall gekommen war, die verlangten Partituren nicht finden. Er rief ſeine Frau Sibille zu Hülfe. „Sie müſſen verzeihen, Fräulein, ſagte ſie, die Stöße durchſtöbernd, mein Mann iſt gerade wieder mit vielem Componieren beſchäftigt, und ich hatte neben Küche und Keller noch die Druckerei zu beſorgen, Noten zu korrigieren und neue Werke zu durchleſen, und da kennt einen die Zeit, all dieſe Haufen zu ordnen, die morgen doch wieder durcheinander geworfen werden.“ Adelgunde meinte, irgend eine Ordnung nach Fächern oder Meiſtern könnte ja doch wie in andern Leih-Bibliotheken erhalten werden. „Ganz recht, erwiederte Hackbrett, meine Bibliothek iſt nach der beſten Theorie eingerichtet; aber habe ich ſie wieder einmal eingeräumt und muß da meine Frau in meiner Abweſenheit vom Kaffe oder einem Roman weg hier wieder Beſcheid geben, nimmt ſie ganze Zeitalter aus den Geſtellen heraus, und verſchiebt ſie unter andre und läßt es ſo liegen“ — „läßt es ſo liegen, Fräulein Adelgunde, wenn gerade eines der Kleinen nach mir ſchreit, und wer wieder andre Lagen herausnimmt, und in alle Räume des Hauſes und des Gartens ſogar verſchleppt, das iſt er.“ „Das iſt ſie, fiel er ein, die mir erſt heute wieder eine naſſe Windel zum Trocknen an die friſch geſtimmte Harfe gehängt hat.“ „Sie ſollten eben einen Gehülfen anſtellen, ſagte Adelgunde, indem ſie ſuchen half; Sie, Herr Hackbrett, können nicht

ungestört Ihrer Kunst, und einem solchen Geschäfte leben.“ „Wohl könnte er's, fiel Frau Sibille ein, kann ich doch auch kochen und Partituren lesen, nun ist komponieren auch nur eine Art kochen: und wie ich die Kinder, könnte er die Bücher in Ordnung halten. Indessen wollten sich die Werke nicht finden. „Ich kann übrigens nicht begreifen, Fräulein, sagte Hackbrett, wie Sie an diesen alten Werken Gefallen finden, sie haben im Grunde doch nur einen antiquarischen Werth, und zumal die Singwerke sind schlecht, denn von der Theorie des Wortausdrucks wußte man damals noch nichts und weiß davon auch jetzt noch sehr wenig.“ „Gar nichts, fuhr Frau Sibille fort, aber wenn die Theorie der Deklamation von meinem Mann erscheint, da wird man erstaunen, wie schülerhaft in diesem Punkt selber die größten Meister geschrieben haben.“ „Du mußt noch nicht aus der Schule schwatzen, sagte Hackbrett; aber wissen Sie, Fräulein, was für ein fast vergessner Komponist ganz besonders den Dilettanten zu empfehlen ist, leicht unterhaltend und reizend!“ „O Sie meinen, sagte Adelgunde, gewiß unsern Mozart, und allerdings, wenn ich aus Bachs und Händels Künstern komme, ergehe ich mich gern in Mozarts Zauberwald und Rosengarten.“ „Weit gefehlt, sagte Hackbrett, Mozart ist der allerstilloseste, sein Stylunfug ist leicht nachzuweisen, er komponierte leichtfertig, eben wie er war.“ „Ach Sie spaßen, sagte Adelgunde, er ist einer meiner Seelenfreunde, und da müßte ich ja erschrecken, wenn er leichtfertig wäre.“ „Sie sündigen mit ihm eben in aller Unschuld, sagte Hackbrett, aber der Komponist, den ich allen Dilettanten empfehlen möchte, ist Pleyel, er ist ein Mann nicht nur des deutschen Volks, er ist ein Held der Kunstgeschichte.“ „Das ist lustig, sagte Adelgunde, Sie wollen mir statt Bach den Pleyel mitgeben, der da in unzähligen Exemplaren umher liegt. Ich denke, der gute Pleyel war von einer geldsüchtigen Frau gezwungen, täglich sein Pensum für die Bedürfnisse eines sich langweilenden Publikums zu liefern.“ „O, meinte Frau Sibille, es schadet mitunter gar nichts wenn die Frau ans Tagwerk mahnt: denn sonst können die Künstler

wochenlang hindämmern, und wie ſie ſagen, auf den guten Augenblick paſſen; es iſt aber bloß ein poetiſches Faullenzen; dem war mein Mann in frühern Jahren auch ſehr ergeben, und wollte mich dann damit beſchwichtigen, er ſuche die vollkommenſte Form; aber ſehen Sie, Fräulein, je mehr ich drängte, deſto eher fand er ſie, und wahrlich die Noth iſt eine der ſinnreichſten Muſen." „Wobei dann freilich nicht zu vergeſſen, ſagte Hackbrett, daß in meinem Fach die ſchwere Kunſt, leicht zu ſchreiben nur durch Vielſchreiben errungen wird." „Ich habe mir, erwiederte Adelgunde, dies wundervolle Produzieren des Künſtlers immer anders vorgeſtellt, ich dachte dem Genius mit den Gedanken die Form ſchon gegeben, wie ich denn auch das eine vom andern nicht zu trennen weiß." „Das ſind, ſagte Hackbrett, naturaliſtiſche Kunſtanſichten, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem ſubjektiven Gefühl und ſeiner Objektivierung, zwiſchen einem glücklichen Einfall und Naturgenuß, und einem ſtyl- und ſchulgerechten auch den Theoretiker befriedigenden Werke." „Ja, fuhr Frau Sibille fort, die Theorie iſt was unſer Kochbuch, die genialen Schüſſeln ſind nicht immer die ſchmackhaften, und Pleyel hat nun einmal gute Hausmannskoſt, und bei einem Mozart und Beethoven iſt oft zu viel Gewürz" — „und auch Brühe, ſagte Hackbrett, man könnte bei Mozart und zwar zur Verſchönerung der Werke öfter ſtreichen, ſo den 36. und 197. Takt im Allegro der Ouvertüre zum Don Juan." „Demnach ließe ſich, bemerkte Adelgunde ein emendierter Mozart herausgeben." „Richtig, ſagte Frau Sibille, das iſt ein guter Gedanke, gerade wie die Philologen die Alten mit Hinzu- und Davonthun zurecht machen; was meinſt du, Hackbrett, wäre das nicht ein gutes Unternehmen?" „Verdienſtlich auf jeden Fall, ſagte er, aber ob's auch Zug bekäme? Die Welt iſt einmal in gewiſſe Namen und Autoritäten verliebt." Ja', ſagte Frau Sibille, ich wollte faſt errathen, wer Ihnen, Fräulein, Ihre Vorliebe für die altväteriſche Muſik beigebracht hat; Sie ſcheinen erſt recht viel nach ſolchen Werken zu fragen, ſeit des Pfarrers Arnold als ein altgothi-

ſcher Baumeiſter von ſeinen Reiſen heimgekehrt iſt.“ „Dem iſt nicht ſo, erwiederte Adelgunde, meine ſelige Mutter machte mich mit dieſen Werken bekannt; und wie ſie das wohl temperierte Klavier zu ſpielen wußte, iſt Ihnen vielleicht noch in Erinnerung; ſolche Uebergänge aber heißt man, wenn ich nicht irre, unvermittelt und hart; und die Bach'ſchen Werke finden ſich doch nicht, ich nehme darum hier Marzellos Pſalmen.“

Und ſo wollte ſie eben die Bibliothek verlaſſen, als der junge Banquier mit einer Rolle Muſik unterm Arme eintrat. Es waren eben die geſuchten Werke, welche, ohne daß man es aufzeichnete, ausgeliehen waren. „Das freut mich ungemein, ſagte der Banquier, die Muſik Adelgunden überreichend, Ihnen in den gleichen Studien zu begegnen.“ „Studien ſind nicht meine Sache, ſagte ſie, ich genieße bloß.“ „Nun da werden ſie genug zu lachen finden, erwiederte er, wie ſteif dieſe alten Herrn ihre Andacht verrichten, und ſich mit den ſchwierigſten, abenteuerlichſten Aufgaben des Contrapunktes gleichſam kaſteien. Wahrlich ſolche Muſik muß unter Ihren ſchönen Fingern, Fräulein, und aus Ihrem ſüßen Munde faſt komiſch klingen; ich kann mir ſie nicht anders recht vorgetragen denken, als von frommen Mütterchen im ſteifen Sonntagspuße: ja Sie und ſolche Muſik mir zuſammenſtellen muß ich Sie, Fräulein, mindeſtens ſieben und zwanzig jährig denken, klein und ſchmächtig, die Locken wohlverhüllt unter das kleine knappanliegende Herrnhutter-Häubchen; oder denken Sie ſich eine Roſſiniſche Arie von einem Tantchen des vorigen Jahrhunderts in jener Kleidung vorgetragen, müßte ſich das nicht lächerlich machen?“ „Vieles der neuen geprieſenen Muſik, ſagte Adelgunde, kommt mir an ſich lächerlich vor; hingegen iſt mir jeder Ausdruck einer wahrhaft frommen Stimmung ehrwürdig, erhebend und geſchmackvoll; die wirkliche Andacht, wenn ſie ſich in den unmittelbar aus der Seele quellenden Tönen kund giebt, klingt mir aus verſchiedenen Zeitaltern und Confeſſionen erbaulich; und dieſer Theil der Muſik ſcheint, weil er Gott geweiht iſt, über dem Wechſel der Mode zu

ſtehen, und weniger als ſelber Mahlerei und Baukunſt von dem Einfluſſe der Zeit gelitten zu haben. Auch ſehen die Porträts der Erfinder jener alten Werke, das eines Bach und Händel gar nicht winzig und ſchmächtig aus, ſondern im Gegentheil heldenhaft. Ihre Muſik müßte aus meinem Munde wohl das Lächeln ſo großer Kenner erregen, daher ich denn auch ſolche Werke nur für mich genieße, und nun bei dieſen Freunden wieder angenehme Stunden in meiner Einſamkeit zu finden hoffe." „So ganz einſam werden Sie denn doch nicht immer genießen, ſagte Frau Sibille zu der Weggehenden, die erbauenden Künſte haben ja Verwandtſchaft." Richtig, fuhr Hackbrett fort, beide gründen ſich auf ein Zahlen-Fundament." „Und Beide ſollen ſich um die Welt nicht bekümmern;" ſagte Adelgunde, die Bibliothek verlaſſend.

„Schade, bemerkte der Banquier, daß die Tochter den freien Anſichten ihres Vaters ſo fremd iſt, und ſo frühe von jener fatalen Frömmigkeit ihrer verſtorbenen Mutter befangen ward," „und daß, fügte Hackbrett bei, unſer Pfarrer mit ſeiner myſtiſchen Theologie und ſeiner Salbung ihr faſt ein Heiliger iſt," „und daß ſein Sohn Arnold, ſetzte Frau Sibille hinzu, mit ſeiner altdeutſchen Kunſt ſie wie ummauert hat." „Es iſt überhaupt merkwürdig, fuhr der Banquier fort, daß die Fabeln der Kirche heut zu Tage noch Glauben finden." „Das macht die Autorität, ſagte Hackbrett, die ganze Erziehung und zumal die religiöſe iſt ein Erſticken des Selbſtdenkens." „Und doch, entgegnete der Banquier, mangelt es in Beziehung auf die zum Zeitbedürfniß gewordene Beſeitigung der Kirche nicht an den bedeutendſten und ſonſt allgemein verehrten Autoritäten; es brauchten ſich nur die Verehrer Leſſings, Wielands, Schillers, Göthes, Heines zuſammenzuſtellen, ſo hätten wir bald den einzig echten Cultus, nämlich den Naturdienſt." „Aber, ſagte Frau Sibille, hat ſich denn Schiller in ſeiner Maria Stuart und Jungfrau von Orleans nicht wieder zur Kirche bekannt, wie ſogar Göthe am Ende des zweiten Theils ſeines Fauſts?" „Schillers Glaubensbekenntniß, erwiederte der Banquier,

ſind und bleiben die Götter Griechenlands; mit jenen beiden Dramen aber huldigte er der damals Glück machenden romantiſchen Schule und wurde Tiecks Nachtreter; und Göthe ſchrieb noch etwa ein Jahr vor ſeinem Tode: „„das leidige Matterholz, das Widerwärtigſte unter der Sonne ſollte kein vernünftiger Menſch auszugraben und aufzupflanzen bemüht ſeyn““ und da hat Göthe wohl Recht auch aus geſchichtlichen Gründen, widerſtreitet ſich ja doch die Geſchichte jenes Holzes innerlich ſo, daß ſie unmöglich jemals kann Statt gefunden haben.“ „Was braucht man aber auch, ſagte Hackbrett, eine Geſchichte für die Wahrheit, warum brauchte ich eine für die Geſetze der Harmonie, die ja in der Natur der Schwingungen liegen; um wie viele Jahrhundert iſt die Menſchheit nicht in ihrer Produktionskraft gelähmt worden, bloß durch die Autorität?“ „Und wie gehts denn mit Ihren Produktionen, Herr Hackbrett? fragte der Banquier, wie ich höre machen Ihre letzten Compoſitionen Glück, und da werden ſie es natürlich finden, daß ich nach Abrede für die Ihnen zum Unternehmen geliehenen Capitalien Wechſel auf Sie ausgeſtellt habe.“ Die Sachen, ſetzte Frau Sibille hinzu, ſind etwas ins Stocken gerathen ſeit jener verwünſchten Rezenſion, die gewiß unſer Pfarrer verfaßt hat,“ „der, ſagte Hackbrett, von Styl und Theorie kein Jota verſteht, und in ſeinem Fache die Manier ſelber iſt.“ „Um ſo weniger wird Ihnen ein ſolcher Gegner ſchaden, ſagte der Banquier; ſchreiben Sie nur ein neues Werk, ſo wird es auch die frühern vorwärts treiben.“

„Aber Frau, wo ſind denn die Summen hingekommen? fragte Hackbrett, nachdem der Banquier weggegangen; du hatteſt ſie ja, ihm zuzuſtellen, zu deinen Handen genommen.“ „Ei, der kann eher warten, ſagte ſie, als Schneider und Bäcker und die drängten auch; ſolches verſchweige ich dir oft, um dich in deinen Arbeiten nicht zu ſtören.“ Und nun erhoben ſich wieder gegenſeitige Vorwürfe über Unordnung. Der Mann verſchnupfte im Eifer ſeinen Tabak, und langte nach der Doſe ſeiner Frau, ſie aber verweigerte ihm, die Sache

endlich ſpaßhaft wendend, die Priſe, wenn er nicht einlenke. „Die Theorie ſollte nicht nachgeben“ ſagte er, die bewilligte Priſe mit Vergnügen genießend. „Aber denke, ſagte ſie, daß die Wechſel laufen; jetzt laß neue Noten prestissimo abgehen, die Wechſel damit zu überholen!“ „Ich wüßte ein Werk, ſagte er, ſinnend auf und abgehend, das wieder großen Gewinn bringen könnte. Die Geſänge unſrer Kirche gelten allgemein für veraltet, ich ſchreibe darüber eine Geſchichte und Theorie und komponiere zugleich den nöthigen Bedarf ſtimm- und zeitgemäß.“ „und gewinnſt dir Einfluß, ſagte Frau Sibille, in den Kirchen- und Schulbehörden, und erwirbſt unſerm Verlag das Privilegium; Männchen, zu dieſem Gedanken hat dich meine Verſöhnungs-Priſe begeiſtert; das iſt herrlich, ein ſolches Werk muß auf höhern Befehl in Jedermanns Händen ſeyn, geht in die Tauſende und führt zu Tauſenden. Raſch an die Arbeit, ich ſiede dir ſogleich Kaffe!“

In ihrem Hauſe hatte Adelgunde den alten Chriſtian angetroffen, einen Prediger der Brüdergemeinde, der alljährlich aus ſeinem entlegenen Bergdorfe in die Stadt kam, um dem Präſidenten den Zins für eine Summe zu bringen, welche ihnen dieſer als Vormund einer reichen Waiſe gelieben hatte, als Chriſtian mehrere Alpenweiden kaufte. Der Präſident war noch abweſend. „Ich bringe diesmal, ſagte Chriſtian, Zins und Kapital.“ „Wie iſt das möglich, fragte Adelgunde, wie könnt ihr nach ſo wenigen Jahren die Kaufſumme ſchon verdient haben?“ „Bei Gott iſt alles möglich, erwiederte Chriſtian, wir haben ſichtlich ſeinen Segen; Weiden und Herden ſind doppelt fruchtbar, ſeit wir uns von der Welt abgeſondert haben, auf Gottes Berge gezogen ſind und nichts Unreines unter uns leiden.“ „Aber ihr müßt ja doch mit der Welt in Verkehr kommen,“ bemerkte Adelgunde. „Nur die Alten treiben Handel, ſagte der Greis, nur im Begleit der Eltern lernen die Jungen den Verkehr.“ „Da iſt es Euch wohl, Ihr ſteiget in ein Sodom hinunter?“ ſprach Adelgunde. „Einmal gefällt es mir da unten nicht,

erwiederte er; dieſe Ueppigkeit, Schenken an Schenken größer als Kirchen, Gewölb an Gewölb voll Tand, deſſen Namen wir nicht einmal kennen; ein gutes Ende kann das nicht nehmen.“ „Alles aber iſt doch nicht ſo verdorben,“ ſagte Adelgunde. „Das wollen wir auch gerne glauben, fuhr er fort, aber ſo einfach wie Du, gute Adelgunde, ſind mir hier noch wenig Leute vorgekommen, auch ſchien es mir ſchon lange, Du ſollteſt uns etwas näher angehen; deine ſelige Mutter ſtimmte auch in Vielem mit uns überein, und ſuchte immer wieder aufs Beſſere zu lenken, wenn dein Vater nach ſeiner Weiſe mit mir ſpaſſen wollte; ja ſie las ſogar von unſern Büchern, und hat mir mehr als einmal von unſern Liedern geſungen. Es würde dir bei uns gewiß beſſer gefallen, als hier; aber es iſt freilich manche Tagreiſe zu uns, der Weg zumal in dieſes Thal hinunter beſchwerlich und nicht zu fahren; es können auch, und das iſt gerade unſer Glück, Jahre vergehen, ehe wir wieder einen Fremden auf unſern Höfen erblicken, daher läuft denn einem da unten Alt und Jung nach.“ „Wahrlich, ſagte Adelgunde, auch ich würde Euch nachſchauen; Eure hohe, vom Alter noch nicht gebeugte Geſtalt, Euer feſte Gang, Euer helles Aug' und muntres Antlitz, Euer wallende ſilberweiße Bart machen Euch uns zu einer ſeltenen Erſcheinung; Ihr kommt mir vor wie ein Patriarch.“ „Der ſoll ich auch unter den Meinen ſeyn, ſagte er, ich bin nun der Aelteſte der Gemeine.“

Der Pfarrer und ſein Sohn Arnold traten ein. Der Präſident hatte ſie zu ſich beſchieden, um ihnen das Ergebniß der heutigen Rathsſitzung mitzutheilen. Dieſe war aber noch nicht zu Ende, und er ließ ſagen: auch Chriſtian möge warten oder ſein Geld der Adelgunde übergeben. Der Greis wollte, um doch die Rechnung mit dem Präſidenten abzuſchließen, ſich noch etwas verweilen; Adelgunde drängte ihn, bei ihnen den Tag wenigſtens zu bleiben; allein er ſtellte vor, daß er um einen entlegenen Viehmarkt nicht zu verſäumen, ohne anders ſchon in einer Stunde mit dem abfahrenden Marktſchiffe als der einzigen Gelegenheit vereiſen müſſe. Der Pfarrer und

er unterhielten ſich noch mit gegenſeitigem Wohlgefallen. Adelgunde und Arnold, deren enges Verhältniß Frau Sibille mehr nur vermuthete, und das auch niemanden bekannt war, freuten ſich des Augenblicks, ſich ſagen zu können, wie unendlich lang ihnen die wenigen Tage, da ſie ſich nicht ſehen konnten, geworden ſeyen. Indeſſen war Chriſtian auch auf ihre Andachtsbücher und Lieder zu reden gekommen, und bat die Adelgunde, ſie möchte ihm noch einen jener Pſalmen ſingen, die er einſt von ihrer Mutter gehört. Adelgunde ſetzte ſich an die Harfe, auch Arnold und der Pfarrer ſtimmten ein. Der Greis faltete die Hände, und ſchien innig gerührt. „Wahrlich, ſagte er, Ihr ſeyd nicht ferne vom Himmelreich. Wäreſt du bei uns, Adelgunde, ſo müßteſt du in unſern Verſammlungen immer vorſingen und den Pſalter ſpielen, das tönt ja wie auf Zion. Wie gerne wollte ich noch bei euch bleiben, aber die Zeit iſt verfloſſen.“ Er übergab die Summe Adelgunden. „Du wäreſt mir, ſagte er, auch ohne dieſe Zeugen mehr als Siegel und Unterſchrift, wenn ich den Meinigen dieſe nicht der weltlichen Ordnung wegen ſchuldig wäre, aber erinnere doch deinen Vater, mir den Empfangsſchein unverzüglich nachzuſchicken.“

Bald nach dem Weggang Chriſtians war der Präſident aus der Sitzung gekommen. „Ich habe Ihnen, Herr Pfarrer, ſagte er, einen unerwartet erfreulichen und faſt einſtimmigen Beſchluß des Magiſtrats mitzutheilen. Es iſt nun ausgemacht, daß wir, ſtatt die alte Kirche auszubeſſern, eine neue in modernem Style aufbauen, und Ihnen, Herr Arnold, wird der Bau übertragen werden.“ Der Jüngling erglühte vor Freude. „Nicht nur, fuhr der Präſident fort, Sie erhalten auch den Auftrag, die alte Kirche zu einem Theater einzurichten.“ „Wohin denken Sie! ſagte der Pfarrer, die alte Kirche iſt ſchön, und bedarf nur einer mit ihrem reinen Style übereinſtimmenden Erweiterung, im Style jetziger Mode wird ſich dann beſſer ein neues Theater errichten laſſen.“ Die Entſchiedenheit ſeines Vaters kam Arnolden ungelegen, er meinte, es ließe ſich hier gar wohl vermit-

teln; viele Theile der alten Kirche könnten in eine neue auch im deutschen Style zu erbauenden Kirche verpflanzt, und der Raum dann der alten Kirche zu einem Theater modernisiert werden. „Nimmermehr, sagte sein Vater, wie möchtest du dich zu einer solchen Entweihung des Heiligen hergeben?“ „Auch wäre uns damit nicht gedient, entgegnete der Präsident, man will an der neuen Kirche nichts altväterisches, mystisches.“ „Das begreife ich wohl, sagte der Pfarrer, man will eigentlich zwei Theater, aber eines wäre ja hinreichend; bauen Sie dieses und lassen Sie die Kirche der Gemeine; denn diese hat darüber einzig zu entscheiden.“ „Das hat sie schon. sagte der Präsident, da sie dem Magistrat zum Kirchenbau unbedingte Vollmacht gegeben.“ „Sie sind jetzt von der Neuheit des Plans überrascht, lieber Herr Pfarrer, sagte der Präsident, er wird Ihnen bei näherer Betrachtung weniger mißfallen; daß Sie nicht wider den Magistrat auftreten, davon bin ich sowohl überzeugt, als daß Sie auch einer rühmlichen Anstellung Ihres Sohnes nicht in den Weg stehen werden.“ „Es folge jeder seiner Ueberzeugung,“ sagte der Pfarrer.

Er brachte es durch die Kraft seiner Beredtsamkeit und seine persönliche Würde bald dahin, daß ein großer Theil der Gemeine in der alten Kirche verbleiben und sich dem Bau einer neuen widersetzen wollte. Dagegen benützte auch der Präsident seine Mittel und die Abhängigkeit vieler Bürger von ihm und dem Magistrat zu seinem Plane. Mit noch mehr Aufwand, als in welchem er sonst lebte, hatten bei dem Präsidenten Festlichkeiten Statt, Conzerte, Bälle, Mahlzeiten; er gab damit einem großen Theil des Handwerks zu verdienen und wollte sich auch Frauen und Töchter einflußreicher Männer verbindlich machen.

Wie gerne hätten sich Arnold und Adelgunde solchen Gesellschaften entzogen; allein er suchte noch immer zu vermitteln und sie konnte ihrem Vater, der sich stets zärtlich gegen sie erwies, auch nicht ungefällig sein. Als sich bei einer solchen Mahlzeit, an welcher auch

der Banquier ſaßen, der Pfarrhelfer, der Arzt, Hackbrett u. a., das Geſpräch bald wieder auf den Kirchenbau gewandt hatte, ſagte der Präſident: „Warum ſollte ſich jede mündig gewordene Gemeinde ihren Cultus nicht ſelber beſtimmen dürfen, ſo gut als die Brüdergemeinen und Methodiſten?“ „Allerdings, fuhr der Pfarrhelfer fort, und ſo mag ſich in einer finſtern Gemeine der Geiſtliche an die ſtrengen Dogmen ſeiner Altgläubigen wenigſtens äußerlich zu halten haben und, wenn er klug iſt, auch halten wird, ſo ſoll er an einem aufgeklärten Orte den freiern Ideen huldigen und durch Altväteriſches nicht ärgern.“ „Ganz recht, ſagte der Arzt, man ärgre den guten Kranken, der ueber Süßigkeiten genöße, nicht mit Bitterm, man richte ſich klug nach ſeinen Gelüſten und behandle ſeine Patienten, wie ſie es am beſten verſtehen, heute allöopathiſch und morgen homöopathiſch.“ „Es iſt ſchon anmaßend genug, bemerkte Hackbrett, wenn man die Kirche für ein Spital anſieht und auch die Geſunden und Lebensfrohen als Kranke und alle nach Einem hinabſtimmenden Verfahren behandelt.“ „Aber nach Einer Leyer ſollen doch alle tanzen!“ fragte der Arzt. „Das iſt gewiß, fuhr der Banquier fort, daß bisher die Gemeine durchaus allöopathiſch, das heißt, wider die menſchliche Natur von den Seelenärzten iſt behandelt worden; alle Ketzereien waren nur Anſtrengungen der nie zu unterjochenden Natur, ſich der eingeimpften Krankheit zu entledigen. Der Mohamedaner war in der Beziehung von je ſtets viel geſunder; und auf den Eiſenbahnen und Telegraphen-Linien, die nun bald auch ſein Land durchkreuzen, wie die Dampfſchiffe jetzt ſchon ſeine Meere, wird der Occident ſich neues Licht im Orient holen, und ſich im Morgenroth und Morgenthau einer friſchen Naturpoeſe und Naturreligion von jener gutmüthigen aber engherzigen galiläiſchen Schwärmerei reinigen. Das Zauberbuch, das den im Kampfe erſtarkten Genius der Menſchheit bannen wollte, iſt unwiderleglich als Träumerei erwieſen. Ja wie aus einem Jahrhundert langen geſpenſterhaften Traum iſt die Menſchheit erwacht; der Alpdruck iſt gehoben, die entſchlafenen Glieder fühlen ſich wieder, man

ſieht ſich geſund und im Beſitz unendlicher der Natur abgelauſchten Kräfte und will in dieſem Bewußtſeyn nicht mehr als krank and ſchwach und nicht mehr allöopathiſch behandelt ſeyn.“ „Ich kenne dieſe Dinge, ſagte der Arzt, aber was ſind das für wiſſenſchaftliche Begründungen? Die tiefſte Umgeſtaltung der Welt, lange Reihen begeiſterter Helden und Kämpfe, unermeßliche Schätze und Werke einer neuen Weltanſicht und Kunſt will man aus einigen rabbiniſchen Sprüchen herleiten, die herrlichſte Geſchichte zu einer Mythe machen auf eine Weiſe, daß auch die Mythe nichts anders wäre, denn ein geſchmackloſes Flickwerk altjüdiſcher Theologie und rabbiniſchen Witzes. In ſolchen Hirngeſpinnſten erblicken ſie den Faden des Schickſals! Giebt es irgend eine Thatſache, ſo iſt es die Unvergleichlichkeit unſers Glaubens, aber hier hinauf reichen die mikroskopiſchen Unterſuchungen dieſer kleinſten aller Propheten nicht. Aus zufälligen Widerſprüchen der Urkunden läugnen ſie die Thatſachen. Auf eine ähnliche Weiſe hat man einſt aus äußern Widerſprüchen auf die Unechtheit von Mozarts Requiem ſchließen wollen, und iſt doch die Originalität, die Höhe und Tiefe jedes einzelnen Theiles dieſes großen Kunſtwerkes ein hinlänglicher Urſprungsſchein. Wie widerſprechend ſind unter ſich die Zeugniſſe für die Echtheit raphaeliſcher Gemälde! Aber wer wird aus einem den Gemälden angehefteten Zettel auf die Echtheit derſelben ſchließen, ohne irgend eine Rückſicht auf die Darſtellung, Idee und Form? Und wenn einer aus den Widerſprüchen dieſer Urſprungszeugniſſe und aus dem Streite der größten Kenner über Echtheit oder Unechtheit der Gemälde ſchließen wollte: es hat nie ein Raphael exiſtiert, wohl aber ein Pietro Perugino, es iſt auch nicht menſchenmöglich, daß ein Künſtler, der ſchon in ſeinen Dreißiger-Jahren ſtarb, ſo viele vollendete und große Werke der verſchiedenſten Art habe zu Stande bringen können, und lehrte: dieſe Werke ſind eben aus den Ideen jener Zeit, aus einer Begeiſterung für eine damalige Mythologie hervorgegangen, und was Viele gleichzeitig ſchufen, wurde Einem Meiſter zugeſchrieben, dem man daher nach den

Meinungen jener Zeit den Namen eines Erzengels beilegte — was würdet ihr von einem ſolchen Urtheil halten? Und würdet ihr dieſen Magiſter liberalium artium, dieſen Meiſter in liberalen Kunſtgriffen als einen Kunſtkenner gelten laſſen, als einen Meiſter vom Stuhle, tüchtig, einer raphaeliſchen Schule vorzuſtehen, wenn es eine ſolche gäbe?“ „Warum das nicht, ſagte Hackbrett, er könnte gleichwohl raphaeliſche Ideen vortragen, er könnte ſogar pſychologiſch nachweiſen, wie dieſe Ideen entſtehen, er könnte die ganze Kunſtſchöpfung jener Zeiten, die freilich etwas anders iſt als Mozarts baroke Fuge, mit der er die Unruhe ſeines Requiems beginnt, wieder frei aus ſich organiſieren und ſie rein und unabhängig von aller Geſchichte a priori geſtalten,“ „wobei er noch die Freiheit ſich vorbehielte, ſagte der Pfarrhelfer, ſelbſt an dieſe Ideen zu glauben oder ſie blos für eine hiſtoriſche und pſychologiſche Merkwürdigkeit zu halten.“ „O ich kenne dieſes Conſtruieren a priori, entgegnete der Arzt; echtes, gediegenes, herrlich geprägtes Gold der Wahrheit, das dieſe Herren aus der Hand der Vorzeit, und wenn ſie's ſchon nicht zugeſtehen und oft auch nicht im Einzelnen wiſſen, aus der Hand der Kirche erhalten haben, ſchmelzen ſie, verſetzen es und prägen es anders und meiſt ſehr unſchön, und zahlen die Welt mit einer Scheide-Münze, die Niemand kennt; und was noch das Erbaulichſte; einer verruft die Münze des andern.“ „Sie ſcheinen etwas ungerecht, ſagte der Präſident, Sie überſehen die geiſtreichen an Feinheit, Witz und Phantaſie gleich ausgezeichneten Kunſtleiſtungen unſrer Tage, und dagegen verſchweigen Sie, daß man bisher auch in vielen Beziehungen Kraßheiten als alleinſeligmachende Lehren feſthielt.“ „Solche verabſcheue ich eben ſo ſehr, antwortete der Arzt.“ „Da erſcheint aber, fuhr der Banquier fort, die Kunſt als heitere Vermittlerinn; ſie ſtellt die geläuterten Ideen in neuen Werken und Symbolen dar; ſo ſind Gallerie, Conzertſaal, Kirche und Theater eins. So war es bei den Alten, ſo ſuchte ſich die neue Welt an die alte anzuſchließen; daher war der alte Cultus zeremonienreich, der Chorus der Prieſter bewegt ſich im ſchönen Rythe-

mus des Geſanges um den Altar, in den Agapen wurden die fröhlichen Opfermahlzeiten fortgeſetzt. Aber die Zeit blieb in dieſer ihrer Entwicklung bis auf heute geſtört.“ „Alſo, ſagte der Arzt, wären wir nach der Irrfahrt von bald zwei Jahrtauſenden wieder in Aphrodites Haine zurückgekehrt. Ihr, werdet ihr und den übrigen Göttern neue Altäre aufrichten wollen, und ich werde wieder dem Aeskulapus opfern müſſen. Denn eine vollendetere Sinnlichkeit als jene könnet ihr doch nicht erſchaffen; nur Schade, daß ihr den Glauben jener Zeiten nicht mehr habt, und ſo eure Kunſt, wenn auch noch ſo reizende, doch gehaltloſe Form ſeyn wird; denn ich einmal kann mir ohne Myſterien, ohne Glauben und Geſchichte, ohne Wunder und Geheimniß keine Kunſt denken.“ „Die Kunſt iſt nichts als Form, ſagte Hackbrett, lediglich ein Spiel zur Befriedigung des Spieltriebes, der ſich z. B. an den Tonformen erfreut, ohne daß dieſe einen Inhalt haben, und ſo wäre ich mit meiner Kunſt in dem neuen Cultus weit weniger in Verlegenheit, als wenn die Kirche von mir das Unnatürliche verlangt.“ „An Stoff zur Kunſt, ſagte der Banquier, fehlt es uns nicht; die Geſchichte der Natur iſt ein ewig unerſchöpflicher Stoff zu den reichſten Allegorien.“ „Ja, ſagte der Arzt, da könnt ihr den heiligen Sauer- und Waſſerſtoff perſonifiziren, und aus den bereits bekannten und noch aufzufindenden Elementarkörpern und Kräften einen neuen Olympus bevölkern, und der Dampf wird eine euerer oberſten Gottheiten.“ „Spaſſen Sie immerhin, entgegnete der Präſident, unſere Zeit hat unabweisbare Bedürfniſſe und die Menſchheit iſt zum Verſtande gekommen, ſich ihrer Menſchlichkeit nicht zu ſchämen, ſondern ſie zu verehren.“ „Wiſſet, ſagte der Arzt, da braucht ihr keine neuen Tempel zu bauen, in jeder Kneipe findet ihr dieſen Cultus.“ „So iſt's nicht gemeint, erwiederte der Präſident, unſeren Cultus ſoll die Kunſt vergeiſtigen;“ „oder vielmehr verfeinern, ſagte der Arzt, da ihr euch aber nur an das Begreifliche und Greifbare haltet und rein geiſtige Genüſſe für unnatürlich erklärt, die innigſten, einfachen und unerſchöpflichen der

Andacht, als mönchiſche Dummheit bewitzelt, ſo werdet ihr in eurer ausſchließlichen Verehrung der ſo geprieſenen, verklärten, ſchönen Sinnlichkeit von den feinern Genüſſen alsbald an die minder feinen gerathen, wie unſer Theater. Es ſind aber unabweisliche Bedürfniſſe der Menſchheit gewaltiger, als die ſogenannten längſtgefühlten des Tages; es ſind mir in meinem Berufsleben genug ſtarke Geiſter vorgekommen, bei denen ſchon ein etwas heftiger Krankheitsanfall hinreichend war, das Gebäude ihrer Philoſophie zu erſchüttern; ich habe ſo geheißene Freigeiſter in auszehrenden Krankheiten und auf dem Sterbelager geſehen, die ſich die ſtrengſten Bußen auflegten und zu wirklich kraſſen Dingen ihre Zuflucht nahmen; bei andern verliert ſich der Uebermuth der Jugend, des Witzes und Glückes gar bald im Unwetter des Lebens." „Da fehlte es an Theorie, ſagte Hackbrett, ſolche hatten die Wahrheit nicht in ſich erzeugt und ſich bloß an Autoritäten gehalten." „Ja, es giebt ſolche, fuhr der Arzt fort, die ſich zu den Ungläubigen halten, weil ſich der Gläubiger an ſie hält, und in der neuen Kirche ſchon deßwegen Heil finden, weil nach dem oberſten Grundſatz der ſchönen Sinnlichkeit, Lebensgenuß ſey das höchſte Gut zur Vermeidung des Fauſtrechts, die Gütergemeinſchaft eingeführt werden muß. Und da wird es an Glaubensgenoſſen nicht mangeln und an Verehrern der ſchönen Natur, wie ſich im Glanz der edeln Metalle offenbart. Man ſcheint auch den Vorſchlag, die großen Kirchengüter zu vertheilen, nicht ohne Abſicht unter unſere Bürger gebracht zu haben." „Lieber Herr Doktor, ſagte der Präſident, wir wollen die Stiftungen auch der Kirche ehren; ihre Gründer wollten, was wir, nämlich Bildung der Menſchheit; nun handeln wir ganz im Geiſte der Vorfahren, die auch im Sinne ihrer Zeit ihre Vermächtniſſe ſtifteten, wenn wir nach dem höhern Standpunkte unſrer Tage noch höhere Bildung in erweiterten Kreiſen ſuchen." „Es iſt damit, ſagte der Banquier, wie mit einer Krankenanſtalt; wenn in frühern Zeiten zur Anſchaffung gewiſſer Heilmittel und Inſtrumente, zum Studium und zur Beförderung des damals beſten

Heilverfahrens Stiftungen gemacht worden wären, ſo würde es ja thöricht ſein, in der Gegenwart am Worte der Stifter zu kleben, ſelbſt in dem Falle, da jene alten Heilmittel und Inſtrumente längſt durch beſſere erſetzt, jene Theorie aber ſogar als ſchädlich erwieſen wäre; und ſo ſind wir unwillkührlich wieder auf das zurückgekommen, von wo wir ausgegangen, wir wollen nicht mehr allöopathiſch behandelt ſeyn, noch behandeln." „Nein, Ihr wollet, entgegnete der Arzt, daß ich es nur ganz kurz ſage, eine Heilanſtalt für die Menſchen in eine Zuchtanſtalt fürs liebe Vieh umwandeln." „Nun da werden Sie ſich dann bedanken, ſagte der Banquier, uns auch in unſerer Metamorphoſe zu behandeln." „O, ſagte der Arzt, unſereiner iſt ohnehin dazu beſtimmt, ſich mehr mit dem Animaliſchen im Menſchen zu befaſſen, und wir haben überhaupt den Beruf, gegen Dämone zu kämpfen; und daß unſere Zeit ſich von lauter Genien geleitet wähnt, während ſie mehr von Dämonen beſeſſen ſcheint, iſt eben ihre Krankheit, und ſo werde ich zu kurieren auch mit Meſſer, Feuer und Höllenſtein nicht nachlaſſen, bis ich den Kranken gänzlich aufgeben muß." „Das war bei allen Wendepunkten der Geſchichte ſo, bemerkte der Präſident, neue Ideen finden Widerſtand, der ſeichte, ruhige und faſt ſumpfig gewordene Fluß des gewöhnlichen Lebens erhält aus den Höhen friſche Zuflüſſe, er ſteigt, trübt ſich, überſchwillt und ſucht den Widerſtand zu brechen, dem Lande aber bringt er Segen; laſſen wir der Sache nur ihren Verlauf!" „Nun ja, verſetzte der Arzt, damit tröſte ich mich auch, daß dieſe neuen, keineswegs vom Himmel thauenden Waſſer der ſogenanten höhern Ideen wieder verlaufen; da ich aber an die Fruchtbarkeit ihres Schlammes und Geſchiebes nicht glaube, ſo will ich und mit mir noch viele, wenigſtens unſer fruchtbares Acker- und Gartenland vor dem ſich allzuſtark aufdrängenden Segen beſtens verwahren."

Indeſſen, ſo das Geſpräch noch lange und immer lebhafter fortgeſetzt wurde, hatte ſich ein Theil der Geſellſchaft in den Garten begeben. Der Präſident wohnte in einer der gegen Abend gelegenen

Vorſtädte. Sein Garten war groß und die Schattengänge zogen ſich dem Fluß entlang und boten einen reichen Blick gegen Morgen auf die Stadt, gegen Abend und Mittag in das offene Land und Gebirg; vor dem Garten ſenkte ſich jenſeits der grüne Hügel, an welchen ſich die Stadt und viele Landhäuſer lehnten, zum Fluß. Arnold und Adelgunde wandelten den Schattengang hinunter. Ein Frühlingsregen hatte das erſte Grün in Saat und Baum verklärt; die Waldung des Berges ſchimmerte bis zu ſeinen Gipfeln, die Erlen und Weiden des Fluſſes rauſchten wieder mit demſelben und wogten im Wechſel mannigfaltiger Formen und Farben. „Man kann doch, ſagte Arnold, dieſen Hauch all der tauſend Blumenſeelen in Feld und Wald nicht tief genug einathmen," „und ſich nicht ſatt erſehen, ſagte Adelgunde, an dem reinen Himmelblau und dem Glanz der Wolke, die von Freude zu ſtrahlen ſcheint über den Segen, den ſie wie eine Königinn durch's Land gezogen, ausgeſtreut." Und ſo waren ihre Gemüther von der Pein, die ſie in der Geſellſchaft empfunden, bald befreit, ihre Blicke giengen mit dem Fluß wieder heiter in's Land der Hoffnungen. „So oft ich dieſen Hügel jenſeits betrachte, ſagte Arnold, erblicke ich auf ſeinem jetzt noch bewaldeten Ende eine ſtolze Kirche, wie ſie in die Stadt hinunter und weit in's ganze Land leuchtet. Gott! wenn ich dort meinen beßten Gedanken für Jahrhundert Dauer geben und im Schutze eines Heiligthums meinem Vater und unſerm ſtillen Glücke ein Haus bauen könnte, das ohne Pracht groß wäre wie unſere Liebe, ein kleiner Tempel aber unendlich in Anmuth, eine Vorkapelle des prangenden Münſters!" „Dann gewönne, ſagte Adelgunde, durch den neuen Reiz der Ausſicht auch unſer Haus, und zumal dieſer Garten und Schattengang, und wohl würde ſich durch die Macht der Schönheit beſiegt auch der Vater mit der neuen Kirche verſöhnen. Fertige du nur immerhin einen Plan, denn der Vater hängt an dieſem Garten mit aller Liebe, und eine ſolche Vermehrung der Reize deſſelben wäre gewiß für ihn nicht unbedeutend."

So träumten die Liebenden fort, allein die gute Adelgunde wußte

nicht, daß Haus und Garten längſt dem Banquier verpfändet war, daß der Vater, zumal ſeit dem Tode ihrer Mutter einen Aufwand weit über ſein Vermögen machte, daß er ſogar ihr eigenes mütterliches Erbe nicht geſchont hatte, und daß ſie ſelber der Zins ſey, auf welchen der Banquier bei ſeinen Darleihen rechnete. Darum hatte ſich dieſe ihrem Vater auch bis dahin ſtets gefällig erzeigt, und um ſo eher konnte der Präſident den Schein des Reichthums behaupten. Bei dem vermehrten Aufwande aber in der letzten Zeit, war ihm das vom Prediger der Brüdergemeinde eingehändigte Kapital ganz willkomm erſchienen, und andere Gläubiger waren bald mit den Summen befriedigt. Ueber noch größere hoffte er bei den neuen Bauten verfügen zu können.

Eifriger betrieb er nun, durch den Banquier und andere Freunde noch unterſtützt, den Theater-Bau und den eines neuen Tempels. Anderſeits boten auch der Pfarrer und Arzt alle ihre Kräfte zum Widerſtande auf, und ihr Anhang war immer noch anſehnlich. Für den neuen Tempeldienſt war dem Hackbrett die Compoſition und der Druck angemeſſener Muſik bereits zugeſagt, und auch die Frau Sibille warb Prieſterinnen für die Altäre der Aufklärung.

„Es iſt eben nur alter eitler Aberglauben, daß wir in der Gemeinde ſchweigen ſollen, lehrte ſie an den Theetiſchen. „Wir, ohne welche überhaupt keine Gemeine beſtünde, ſollen unſere Stimme nur im Chorgeſang hören laſſen. Da ſollen wir ſitzen und uns in unſern Pflichten unterweiſen laſſen, die wir beſſer erfüllen, als jene Männer davon reden. Kaum, daß etwa noch ein ſchönes Lied einer weiblichen Seele in unſre Geſangbücher namenlos aufgenommen werden iſt. Warum ſoll die gebildete Frau nicht ſelbſt eine ihr gelungene Hymne oder Compoſition in der Gemeine vortragen zu allgemeiner Erbauung, warum ſollen nicht die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele durch ſie ſelber laut werden, wie dieß in den Verſammlungen der Quäker geſchieht? warum nicht Wahrheit und Schönheit in einer Novelle oder andern Dichtung, wie ſie auch unſerm Geiſte auf eigenthümliche Weiſe gelingt.

in dem Chore, der sich vereint, um sich am Schönen zu erfreuen, aus dem Munde des süßern Wohllauts alle erheben? Warum sollen nur einzelne Begünstigte auf der Bühne und im Concertsaale entzücken und hinreißen, wie sie sagen? Nein! wie wir uns an den Kunstleistungen unsrer Männer und Söhne erfreuen, so erhalten dann auch sie öfter Gelegenheit auf uns stolz zu seyn. Das wird die Eintracht erheben, wie an einem Musikfeste sich alles über die Leistungen der Sänger und Sängerinnen erfreut, alles Eine Seele und Ein Lob geworden ist, dieß und noch vielmehr kann uns ein neuer Tempeldienst gewähren, und jede Woche soll er uns solchen Genuß bereiten."

Hackbrett trieb nicht weniger eifrig das Bekehrungsgeschäft in den Trinkstuben, denen er überhaupt nicht abhold war, und wo man ihn fast alle Abende antraf. Er schlich da an den Tischen oft stundenlang auf und nieder, belauschte die Gespräche der Gäste, und mischte sich, wie es ihn gerade gut dünkte, in Alles, und die Gäste waren dessen gewohnt. „Warum, sagte er jetzt, da die Handwerker von Kirche und Theater sprachen, warum geht ihr lieber in's Schauspiel, obschon es euch Geld kostet, und versäumt die Kirche, wo ihr auch die ersten Plätze umsonst habet, und meist unbesetzt finden würdet? Antwort: Es ist im Theater kurzweiliger." „Eben, eben!" wiederholte in schallendem Gelächter das Handwerk. „Warum entschlaft ihr in der Kirche am hellen Morgen und am Feiertag, und im Theater seyd ihr Abends nach einem ermüdenden Tagwerke, und selbst in die Nacht hinein noch munter? Es ist kurzweiliger, man hört Neues. Warum, wenn sogar das Nämliche, was in der Kirche auch auf der Bühne vorkömmt, ein Priester betet, ein Priesterchor oder eine einzelne Priesterinn steht und singt: warum gefällt es euch im Theater besser als in der Kirche? weil es dort natürlich, einfach und edel erscheint. Also nicht der ernsten Rede und Andacht an sich seyd ihr abgeneigt, sondern der unnatürlichen, erheuchelten und zur leeren Form gewordnen? Warum kann aber der Schauspieler, mit wenigen Worten zu Thränen rühren und erschüttern, und die Sängerinn in den Tönen ihrer Andacht entzücken? Weil sie

Geist und Form auf's tiefste mit aller Anstrengung studiert und sich zu eigen gemacht haben, und so oft sie auftreten mit ganzer Seele und mit dem Aufwand aller ihrer Kraft dabei sind. Ihr Meister Tischler, Schlosser, Klempner, Töpfer müßt euch nach schönen Formen umschauen, ihr müßt darinn neu, zierlich, vollkommen seyn, sonst verdientet ihr nicht das Wasser. Warum ergreifen die Mährchen auf den Bühnen unvergleichlich mächtiger als die gepredigten Wahrheiten? Ist etwa die Seele jener Mährchen und Fabeln Wahrheit, die Seele aber, zumal jener geschichtlichen Wahrheiten Mährchen und Fabel? Warum denn habt ihr bei fortschreitender Bildung die Einrichtung euer alten Zünfte abgeschafft, und die freie Kunst des Handwerks frei gegeben? Wird jetzt schlechter oder weniger gearbeitet? Im Gegentheil, der allseitige Wetteifer vermehrt die Kräfte und den Verdienst gerade der Meister. Und warum liefern die Geistlichen meist noch so schlechte Geistesarbeit? Weil es Zunftarbeit ist. Und warum habt ihr ewere Zunftgüter theils unter euch selbst vertheilt, theils besser angewendet als nach dem Wortlaute der alten Stiftungen zu bloßen Gelagen; weil ihr es nicht für billig hieltet, daß die Zunftmeister als Vorsitzer bei den Mahlzeiten die einzigen Fruchtnießer seyen eines Gemeingutes, und weil ihr durch Förderung des Handwerks überzeugt waret, auch für den Enkel besser zu sorgen, als durch Aeuffnung eines todten Kapitals. So sollte jetzt ein Theil des Kirchenguts verwendet werden, um die Kunst in den Dienst der Kirche zu nehmen, ich meine nicht etwa bloß meine Kunst, die Musik, von der es sich freilich von selbst versteht, daß sie in die Kirche gehört, ich meine alle andere Kunst, und selbst viele Handwerke, in wie fern sie den Künsten dienen. Ein andrer Theil des Kirchengutes sollte an den Theater-Bau verwendet werden, denn Kirche und Theater, eines soll das andere heben und ergänzen, und auch bei diesem Bau käme das Handwerk, das denn doch dem Theater am meisten zu verdienen giebt, auch wieder zu Verdienst und Ehren. Es wäre nichts als billig, aus dem einen Theil des großen Kirchengutes die Schauspieler als Priester der Kunst zu besol-

den; und ſo würde zur Erleichterung der Handwerker, zur Beförderung der Bildung dieſes ehrenwertheſten Standes, auch das Theatergeld bedeutend ermäßigt. Und wolltet ihr nicht die Ehre haben, zu ſo nothwendigen als heilſamen Veränderungen Hand zu bieten? Die Geſchichte wird es melden, daß unſere Bürgerſchaft zuerſt im ganzen Lande den Muth hatte, mit dem Lichte des Verſtandes das dunkle Vorurtheil bekämpft und verdrängt zu haben; ihr werdet durch Siege des Friedens nicht weniger berühmt, als jene Helden des Kriegs. Und ſo werdet ihr doch bei der nächſten Gemeinde mit vereinter Kraft auf den Bau eines neuen Tempels, auf die Erweiterung unſers Theaters, das den beſten Raum in der alten Kirche fände, ſo wie auf eine verſtändigere Verwendung des Kirchengutes dringen?" „Das ſoll ſeyn!" tönte es von den Tiſchen.

Inzwiſchen verheiratete ſich jene reiche Waiſe, die Mündel des Präſidenten, und er mußte ihre Capitalien ausliefern. Dies kam ihm um ſo ungelegener, da er ſelber noch Hoffnungen auf dieſe reiche Waiſe bauend, um ſo leichtſinniger mit ihrem Vermögen umgegangen war. Der Banquier half zum Theil wieder für den Augenblick, und andern Theils wußte der Präſident durch gewohnte Ränke, Verzögerungen, und ſogar durch Unterſchieben unechter Schuldbriefe ſich aus der Noth zu winden; das Capital der Brudergemeinde verzeichnete er als nicht abgelöſt. Es wurde daher dieſer abgefordert. Nun entſtand ein Prozeß: Chriſtian, der keinen Empfangſchein verweiſen konnte, berief ſich auf die Zeugen der Uebergabe, auf Adelgunden, den Pfarrer und deſſen Arnold. Das Gericht, deſſen erkaufliche Mehrheit der Präſident für ſich gewonnen hatte, erklärte dieſe Zeugen für parteiiſch, und da Chriſtian ſich widerſetzte, daß dem Präſidenten wider ihn der Eid geſtattet werde, wurde er ſelbſt verurtheilt, das Kapital abzubezahlen. Er überſchickte auch die Summe ſogleich; der Pfarrer aber, weil er ſeine Ausſage über den Präſidenten fort und fort behauptete, ſogar darüber predigte, wurde als der Obrigkeit ungehorſam in ſeinem Amte eingeſtellt.

Der Präſident ſchien ſich ſeines Sieges nicht zu überheben, und behielt ſeine milde und freundliche Weiſe auch gegen den Pfarrer. Er verſicherte, daß er dieſen, als einen Mann von vielen nicht gewöhnlichen Geiſtesgaben ſtets geſchätzt habe, ihn jetzt als einen von Leidenſchaft und Orthodoxie befangenen nur bedauern könne, zumal auch Arnolds wegen, den der Vater nun ſo in ſeine eigene Händel verſtricke, daß die Gemeinde die ſchönen Talente dieſes jungen Künſtlers wol nicht berückſichtigen werde.

Konnte der Präſident ſich ſo immerfort noch in den Augen vieler als einen Reichen, und eben ſo als einen gerechten Mann behaupten, doch nicht mehr vor ſeiner eigenen Tochter, ungeachtet er ſich gegen ſie wo möglich noch zärtlicher erzeigte. Mit einem Mal erblickte ſie ſich in ihrem väterlichen Hauſe als in einer Räuberhöhle, es wurde ihr klar, daß ihre Mutter aus Gram geſtorben, und daß ſie ſelber wol nur wie ein Schlachtopfer aufbewahrt werde. Sie hatte Bitten und Thränen an den Vater gewandt, ihn zur Gerechtigkeit gegen Chriſtian und den Pfarrer zu bewegen, ſie lag vor ihm auf den Knieen; er behandelte ſie mit der gleichen Milde als gemüthskrank, und durch dieſe Leute für den Augenblick bethört, ſo daß ſie ſelber ſich fragen mußte, ob ſie wache oder träume. Aber ſie hatte am Ende nur einen Wunſch, den immer noch fortdauernden Glanz ihres Hauſes zu verlaſſen, und mit ihrem Arnold, wenn auch in der Hütte der Armuth zu leben. Er aber war auf jene Vorfälle hin wieder ins Ausland gewandert, um für ſich und ſeinen nun auch brodloſen Vater ein Auskommen zu finden; der Pfarrer aber mußte bald nachher unvermuthet eine Reiſe nach einer Seeſtadt antreten, um dort, wie es hieß, ein Erbe ſeines in Oſtindien geſtorbenen Bruders zu beſorgen.

Und eben in jenen Tagen hätte Adelgunde beider Gegenwart ſo ſehr bedurft, denn der Banquier, der, ſo weit er ſich auch nach Schönheit umgeſehen, dennoch keine glänzendere gefunden, bewarb ſich um Adelgunde. Sie ſah alſobald das Gewebe, das ſie umſtrickte, unauflösbar, und erklärte daher mit einer den Präſidenten und ſeinen Freund

überraſchenden Bereitwilligkeit, ſie ſey zur Heirat entſchloſſen, wenn ihr eine Bedingung erfüllt werde, daß nämlich der Banquier ihr Haus nicht betrete, bis am Hochzeittage ſelbſt, und daß man ſie bis dorthin durchaus ungeſtört gewähren laſſe, damit ſie ſich auf die neuen Verhältniſſe faſſe und vorbereite. Es wurde um ſo eher entſprochen, da man ſich ſchon auf Widerſtand vorgeſehen hatte, und der Adelgunde war es eine erwünſchte Gelegenheit, ſich von den Geſellſchaften des Präſidenten und der Führung des Hausweſens gänzlich zurück zu ziehen. Sie lebte im abgelegenſten Theile des Hauſes unter Büchern und Muſik; die Bäume der ſchattigen Gartenecke umgaben ihre Fenſter, und der öfter um den Garten wandelnde Banquier vernahm nur bei günſtigem Winde ihre ſeelenvolle Stimme und die Harfentöne, wenn ſie in der duftigen Sommernacht die Pſalmen ihrer Mutter ſang, und nach Süden hin dem fernen Arnold ein Lied des Heimwehs und der Treue.

Um ſo mehr ſuchte der Banquier das Hochzeitfeſt zu beſchleunigen, es ſollte aber auf die bedeutſamſte Weiſe bei und zur Eröffnung des neuen Cultus gefeiert werden. Die Mehrheit der Gemeine hatte die Errichtung eines neuen Tempels beſchloſſen, ſo wie auch einen beträchtlichen Theil des Kirchengutes dafür angewieſen. Nun aber reichte dieſer zu einem einigermaßen großartigen Bau nicht hin, man wurde daher einig, für einmal gleichſam als ein Modell den Tempel bloß von Holz aufzuführen. Die junge Kirche, wie ſie genannt wurde, hielt nun Baurath, in welchem, nach neuen Grundſätzen, auch Frauen Sitz und Stimme hatten. Jedes Mitglied hielt ſich für einen Baukünſtler, man verſuchte ſich ſelbſt in Zeichnungen, die einen copierten ein griechiſches Tempelchen im Styl der Gartenhäuschen, die andern den Eßſaal eines Badehauſes ſammt deſſen Trinkhalle; der Präſident ſuchte alle Andeutungen an bisherige Kirchenformen fern zu halten: Hackbrett las eine Theorie der Akuſtik und wollte einen wohlklingenden Singſaal. Dabei war nach der Idee der Frau Sibille ein Anbau für eine Wohnung des Muſikdirectors nicht zu vergeſſen, noch andere

wollten ein Amphitheater, und in seiner Mitte einen weiten Raum, geeignet, wie sie meinten, für festliche Umzüge, plastische Gemälde-Darstellungen, Pantomimen und heilige Tänze der Priester und Priesterinnen, dabei wurden Strophen aus Schillers Kranichen deklamiert.

Nur mit Mühe gelang es dem Banquier, hauptsächlich weil er noch einen beträchtlichen Geldzuschuß steuerte, seinen Plan, den ihm ein französischer Dekorationsmaler gefertigt hatte, durchzusetzen, doch nicht ohne in Nebensachen dem Geschmacke einiger Damen und Herrn nachgeben zu müssen. So wurde auf einem der öffentlichen Spaziergänge eine Rotunde erbaut, die in ihrer Ausdehnung und Höhe nicht kleinlich aussah: mächtige Säulen umgaben die Zelle, trugen das Gewölbe des Daches und das Giebelfeld, und bildeten in wohlthuenden Verhältnissen den Portikus und die hohe Halle um das Haus. Das Innere desselben war von Oben erleuchtet; der Pforte gegenüber erhob sich die Bühne für Sänger und Redner; links und rechts vom Eingang stiegen die Sitze sanft hinan, in der Mitte der Rotunde stand umgeben von vier Bildsäulen der Altar. Die Bilder waren freilich nur noch Gipsabgüsse, sie versinnlichten die vier Elemente. Das Ganze sah man schnell wie aufwachsen, die kolossalen Säulen waren aber eher aufgerichtet, denn eine einzige aus Granit im Steinbruch auch nur theilweise ausgehauen gewesen wäre; dennoch erhielt das Aeußere durch Ueberwurf einer Masse das Aussehen von festem Gestein, und dem Innern mangelte sogar Pracht nicht; alles war mit weißem Stuck bekleidet, Pilaster mit vergoldeten Capitälen trugen das himmelblaue mit goldnen Sternen besäete Gewölbe, die Räume zwischen den Pilastern füllten reizende Gemälde und Arabesken. Im heitern Raume nahm der erste Blick die hin und wieder an den Geländern angebrachten Urnen und Schnörkel, auf deren Anbringung einige Dilettanten bestanden hatten, nicht gewahr. Die verschiedenen Gewerke schen zufrieden durch den reichen Verdienst, den ihnen der Bau gewährte, waren nicht minder froh über das Gelingen ihres Baues, und die junge Kirche that stolz auf ihren schönen Tempel.

Der Tag zu seiner Einweihung wurde festgesetzt; der Pfarrhelfer war als Deklamator des Tempels angestellt; Hackbrett hatte eine große Cantate fürs ganze Orchester sammt etlichen Harfen componiert; die Proben waren gehalten, und obschon Hackbrett mehrere Male von einzelnen Instrumenten zurecht gewiesen wurde, weil er nicht fingerrecht und den Geigen sogar unter ihren Tonumfang hinunter geschrieben hatte, erfreute doch das Ganze, weil es leicht war und einen gewaltigen Lärm machte, auch die Eitelkeit der Singenden und Spielenden hinlänglich befriedigte, so daß bei diesen der Eifer für den neuen Tempeldienst aufs Höchste gesteigert war. Mit bunten Kränzen waren am Tage der Eröffnung die Säulen umschlungen, und da die um die Rotunde angelegten Pflanzungen noch klein waren, liehen die Gärten der Stadt ihre Blumengefäße, und ein Reichthum blühender Granaten, Jasminen und Orangen erfüllten mit Farben und Düften die Hallen. Statt Glockengeläute verkündete das am Tempel aufgestellte Geschütz den Beginn der Feierlichkeit, der Tempel füllte sich; alles trug bunte Gewande, Kränze oder Sträuße. Die Musikbühne war zum Beginnen bereit; die schönsten Jungfrauen erhoben sich und umwandelten den Altar und entzündeten das feinste Rauchwerk, die blauen Wolken stiegen empor; jetzt sollte Adelgunde von ihrem Bräutigam eingeführt werden. Er war vorgefahren, wollte an der Hand des Präsidenten die Ersehnte auf ihrem Zimmer abholen, aber das stand leer, auf dem Tische lag das reiche Hochzeitgewand, Schmuck und Kranz unberührt, und Adelgunde war verschwunden.

Der Versammlung wurde angezeigt, die Braut sey erkrankt. Da denn die studierten Festreden und Gedichte alle Bezug hatten auf die Hochzeit, so bestand die Feierlichkeit einzig in der Aufführung von Hackbretts Cantate; der Präsident und der Banquier wohnten nun der Einweihung nicht bei.

Alle Nachforschungen nach Adelgunden waren vergeblich; eben so zeigte sich jeder Verdacht, den man sogleich auf den Pfarrer und Arnold geworfen, grundlos. Arnold selbst wußte nicht, wohin sich seine

Adelgunde geflüchtet; ihr letzter Brief hatte ihm bloß im Allgemeinen Muth und Hoffnung eingesprochen. Vater und Sohn waren auch einige Zeit darnach wieder in die Stadt zurückgekehrt und lebten still und eingeschränkt, so daß ihre Gegner die Schadenfreude nicht unterdrücken konnten: beide seyen bei ihren großen Erwartungen einer reichen Erbschaft und Anstellung leer ausgegangen. Die Heiterkeit aber und Zuversicht des Vaters ermunterte auch den Arnold, zumal nun der Pfarrer bei seiner Muße sich eifrigst mit der Kunst seines Sohnes beschäftigte und vorzüglich die kirchliche Architektur studierte, und so den Arnold bestimmte, den Plan zu einer neuen Kirche auszuarbeiten, so wie er sie selber aufbauen würde, wenn er in allen Mitteln dazu durchaus unbeschränkt wäre. Dem Wunsch des Sohnes, doch auch das Nöthige zur Fristung ihrer künftigen Tage zu verdienen, entgegnete der Vater: er habe bei seiner bisherigen Sparsamkeit wenigstens so viel erübrigt, daß sie bei gehöriger Einschränkung einstweilen ohne Sorgen so ihren Studien leben können; er habe auch die Hoffnung, wenn sich die Leidenschaften abgekühlt, werde er wieder bei seiner alten Kirche predigen können, und die Theaterlust werde nun die junge Kirche zur Genüge in ihrem Tempel befriedigen können.

Allein hierin täuschte er sich. Denn der Banquier und der Präsident ließen ihren Grimm über Adelgundens Verschwinden und die Vereitlung ihres Planes nun gegen den Rest der von ihnen gehaßten alten Gemeine los, und trugen in der Bürgerversammlung darauf an, die alte Kirche sofort in ein Theater umzuwandeln. Eine Mehrheit der sogenannten Aufgeklärten der höhern Stände, die jungen Kaufleute und Handwerker, so wie die große Zahl der Lumpen sahen sie wieder auf ihrer Seite; theaterlustige Frauen und Töchter hatten die noch wankenden Gatten und Väter auch fürs Theater gestimmt und die Gegenbemühungen des Arztes und Pfarrers vereitelt. Dieser war auch in der Versammlung erschienen. Vor der endlichen Abstimmung ergriff er noch einmal das Wort und sprach mit seiner kräftigen Stimme: „Ich heiße euch zwar Dunkelmann, obschon ich mein Leben lang suchte

durch das ewige Licht mich und euch zu erleuchten. Aber es war von jeher Feindſchaft zwiſchen dieſem Licht und den Werken der Finſterniß. Es leuchtet uns auf den Weg zur Pflicht, daher meiden es viele. Dieſe einzig ſind die Dunkelmänner. Und daß dies Licht, das, wenn es auch gedämpft wird, dennoch aus unſerm Innerſten wieder aufblizt, ihnen nicht unbequem werde, ſo zerſtreuen und beluſtigen ſie ſich und andere mit einem ſelbſt gemachten Feuerwerk, das, wenn es mit ſeinen Raketen, Sonnen, Palmen und Garben für den Augenblick noch ſo ſehr bezaubert, dennoch bald abgebrannt ſeyn und nichts zurücklaſſen wird, als das leere ſchwarze Gerüſt und die Papierkapſeln, und dann iſt die Nacht ringsum noch dunkler und am Himmel ſteht das Gewitter. Dem Licht aber der Welt iſt unſere Kirche gewidmet, ſein Licht ſoll auf ſeinem Altar als Opfer und Wohlgeruch, als Quell ewiger Klarheit, Wärme und Schönheit brennen. Ich beſchwöre euch bei euern frommen Vorvätern, welche dieſen Altar errichteten, ich beſchwöre euch bei euern eigenen Kindern, die ich aus euern eigenen Händen empfieng, und ſie auch am Altar dem ewigen Lichte widmete, ich beſchwöre euch bei euerer letzten Stunde, wo euch in der einbrechenden Nacht nichts bleibt und rettet als ein dem ewigen Lichte geweihtes Leben; ich beſchwöre euch, laßt euch nicht verführen zu Luſt und Gewinn durch Männer, denen in angeſtammter Feindſchaft gegen unſre Religion das Kreuz ein Aergerniß iſt, nicht durch die, welche Räuberhände nach Kirchengut ausſtrecken, wie nach dem Gut der Waiſen, und die den Frevelmuth haben, ſelber ihr Kind dem Mammon zu opfern.“ Es erhob ſich ein gewaltiger Lärm, der Präſident, ſeine Leute beſchwichtigend, ſagte mit ſcheinbarer Milde: „Ich bedaure, Herr Pfarrer, daß Sie ſich von Ihrem Eifer zu weit hinreißen laſſen; wer ſind dieſe Verführer, vor denen Sie die Gemeinde warnen, dieſe Frevler an allem Heiligen?“ „Sie ſinds zunächſt, Herr Präſident, entgegnete der Pfarrer unerſchrocken; Sie beſitzen und begehren ungerechtes Gut. Damit aber die Gemeine nicht vermuthe, ich rede blos für ein Pfarreinkommen, ſo verpflichte ich mich hiemit feierlich, mein Amt von

nun an wieder fortzuführen, ohne irgend eine Beſoldung, wenn nur die Kirche und ihr Gut nicht entheiligt wird?“

Aber das half nichts; die ſo oder anders Beſtochenen waren die Mehrheit, und nach dem nähern Gewinn lüſtern; die Verwandlung der Kirche in ein Theater ward beſchloſſen.

Der Präſident aber zog ſeinen Gegner aufs neue vor Gericht, und das entſchied: der Pfarrer ſolle dem Präſidenten vor der ganzen Gemeinde Abbitte und Genugthuung leiſten, ihn um Verzeihung anflehen und als Buße ihm alſobald eine große Summe zahlen. Der Pfarrer erklärte, das erſte könne er nicht, denn was er mit eigenen Augen geſehen, dürfe er nicht als Unwahrheit widerrufen, das letztere aber wolle er um ſo weniger, da der Präſident eben Geld nöthig habe, und ſo ziehe er der Abbitte und Buße die Folge ſeiner Weigerung vor, und gehe die hiefür beſtimmte Zeit in die Verbannung. Er that dieß in der Gewißheit, noch in den Beſitz von Beweismitteln gegen den Präſidenten zu kommen, die ihm jetzt mangelten, und die, wie er wußte, ſein Recht und des Präſidenten Schuld in das hellſte Licht ſetzen würden.

Arnold war innigſt betrübt. Der Vater aber ſprach: Zuletzt müſſen wir uns doch trennen, jetzt geſchieht es nicht ohne Hoffnung, uns bald wieder zu ſehen, aber dieß mag geſchehen oder nicht, vernimm mein Vermächtniß. Du biſt mein alleiniger Erbe; dieſe Papiere hier machen dich zum Beſitzer großer Reichthümer, die mein Bruder in Oſtindien ſich erworben hatte, und von denen außer dem Freunde, der das Geldgeſchäft vermittelte und verſchwiegen bleiben wird, niemand etwas weiß oder bei unſerer Zurückgezogenheit auch nur vermuthet. Nicht umſonſt habe ich mit dir Baukunſt ſtudiert und dich bei dem Plane der altdeutſchen Kirche bis ins Einzelne begleitet. Es iſt nun mein Wille, daß du dieſe Kirche erbaueſt. Den Hügel, den du dir zu einem ſolchen Bau erkoren, beſtimme auch ich dazu, und bereits iſt durch ein Handelshaus der Kauf der Waldungen und Wieſen dort abgeſchloſſen; eben ſo habe ich, ohne daß jemand mich als Käufer

erfahren hat, den dir bekannten mächtigen Steinbruch oben am Fluſſe, zunächſt außer unſerer Landesgrenze, an mich gebracht. Ich ziehe nun vorerſt in bekannte Bauhütten, um dir erfahrene Arbeiter anzuwerben, ich bereiſe dann die erſten Werkſtätten der Bildhauer, Maler, Orgelbauer, Bildſchnitzer und Glasmaler, um das Beſte zu finden und zu beſtellen; ich beſuche die Städte, wo ähnliche große Bauten im Werke ſind, weil ſich da noch manches lernen läßt. So ſtehe ich mit dir in ununterbrochener Verbindung, dann werde ich wieder einen Theil der Zeit in den Steinbrüchen ordnend und leitend zubringen, und auch dich wohl öfter dort treffen. Dergeſtalt widmen wir unſere Zeit aufs beſte der Kirche und führen ein Werk auf zu Gottes Ehren, das uns und Geſchlechter überleben ſoll, und ſo Gott will kehre ich dann zur Kirchweihe in die Heimat zurück, die dann wol auch wieder ein Land des Friedens geworden iſt.

Arnold in Thränen der Freude und Trauer umarmte ſeinen Vater; „und endlich, ſagte er, findet ſich auch Adelgunde wieder, und ich baue uns noch die Hütte der Ruhe.“

Bald nach des Pfarrers Abreiſe machte das Handelshaus, das für ihn den Bauplatz und deſſen Umgebung gekauft, der Vorſteherſchaft der Stadt die Anzeige, daß es dort einen größern Bau aufzuführen wünſche, und erhielt dazu auch unbedingte Einwilligung. Dem weniger verfolgten Arnold mochte es auch die junge Kirche noch gönnen, daß er als Aufſeher bei dem Bau angeſtellt ſey. Man meinte allgemein, es werde ein großes Fabrikgebäude geben, und da es nicht an das Waſſer zu ſtehen komme, ſo werde es, ſagten die Bürger, vielleicht eine Windmühle, andere wollten vernommen haben, es gebe ein Gaſthaus für Sommerkuren.

Arnold fühlte ſich jetzt doppelt ein unumſchränkter Fürſt, gebietend über großen Reichthum und noch größere Schätze der Erfindung, So ſtand er jetzt oft auf ſeinem Hügel und prüfte ſeinen Plan, ergriffen von dem Gedanken, was du jetzt bauſt, ſteht nach Jahrhunderten noch und ſoll wie die Stürme der Zeit ſo das wechſelnde Urtheil des Ge-

ſchmacks beſtehen: wie ein Stein den andern tragen, ſo ſoll jeder vom Ganzen zeugen, wie es mir in den heiligſten Stunden der Erhebung und des Traumes anzuſchauen vergönnt war. Er war der Schönheit ſeines Planes vollkommen bewußt, denn er hatte die Idee in ſeltner Luſt und Begeiſterung empfangen und durch dieſelben getragen auch die Löſung der verwickelteſten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit erreicht. Der Grundgedanke war ihm ein unerſchöpflicher Born von Erfindungen geweſen. Um aber nichts zu verſäumen, begehrte er noch das Urtheil der erſten Meiſter. Die bezeugten freudig Beifall; über einzelnes zog er Freunde zu Rath und Hülfe und ſo begann denn das Werk. Eine Menge Arbeiter lichteten und ebneten den Hügel, gruben die Tiefen der Fundamente, leiteten ſorgfältig die Quellen ab; die erſten Schiffe behauener Quader kamen den Fluß herunter.

In der Zeit war auch die alte Kirche zum Theater, das Chor zur Bühne, der Raum der Seitengänge zu Logen umgewandelt worden; das ehrwürdige Grau der alten Steine übertünchte man mit luſtigen Farben, die Bilder und Schnitzwerke der Orgel, die gemalten Fenſter und die Glocken wurden vertrödelt. Den neuen Tempel aus Granit aufzubauen, dafür wollten ſich die Capitalien noch nicht zuſammenfinden, und ſo hatte der neue Cultus in dem hölzernen Hauſe ſeinen Fortgang. Von Hackbrett war ſchon im erſten Halbjahr ein Werk von hundert neuen Geſängen gefertigt und bei ihrer Leichtigkeit von der Gemeine auch ſchnell eingeübt worden. Die Lieder waren großentheils von der jungen Kirche ſelbſt gedichtet, und beſangen die Natur, das Nützliche und Angenehme.

Meiſt aus Schiller, Göthe, Heine war die neue Tempel-Agende zuſammengeſchrieben, aus welcher der Pfarrhelfer als Prieſter vorzudeklamiren hatte; eigene Gedichte, wie ſie eben entſtanden, trugen die Herren und Damen vor; Gelehrte hielten naturwiſſenſchaftliche Vorträge; einige Damen, und unter denen am öfterſten Frau Sibille, theilten Abhandlungen über die Würde der Frauen und die weibliche Erziehung mit; der Banquier las äſthetiſche Kritiken; der Präſident

hielt bisweilen einen Vortrag über den Geiſt der Milde und Verſöhnlichkeit, und zeigte, wie ſich durch die junge Kirche eine neue Aera erſchließe, die Geiſtesblüthen aller Völker und Zeiten ein Gemeingut werden, wobei er dann Stellen aus dem Koran, aus indiſchen und chineſiſchen Dichtern vorlas; Hackbrett übernahm die Belehrung der arbeitenden Klaſſen und las Theorien über Verfaſſung, über Rechtspflege, über Landwirthſchaft u. drgl. Der Vorſteher einer Erziehungsanſtalt unterhielt ſie mit vergleichenden Lebensbeſchreibungen von Männern, die ſich um die Bildung des Menſchengeſchlechts durch Schulen beſonders verdient gemacht haben, und zeigte ein Mal, wie ein Sokrates, Rouſſeau, Peſtalozzi noch über dem von jüdiſchen Ideen befangenen galiläiſchen Weiſen ſtehen. Jedermann hatte Zutritt und freies Wort, und da es an Neuem und Sonderbarem nicht mangelte, auch für Aug und Ohr immer geſorgt wurde, blieb die junge Kirche an Zahl nicht gering. Auch der Arzt ſchien nun, nachdem ſein Widerſtreben vergeblich geweſen, ſich zu bekehren, und machte dem Tempel bisweilen einen Beſuch.

Indeſſen ſo der Tempeldienſt ſeinen Fortgang hatte, wuchs Arnolds Kirche ſehr ſchnell empor bei der Menge trefflicher Arbeiter und Aufſeher, die ihm der Vater zuſchickte, bei dem Ueberfluß aller Mittel und der Genauigkeit des Plans, in welchem der kleinſte Theil gezeichnet war, und wonach jetzt unter des Vaters Anordnung ſchon in den Steinbrüchen gearbeitet wurde; bereits erhoben ſich die Pforten und die mächtigen Strebepfeiler, und im Innern die Säulenbündel, die hohen Gewölbe zu tragen; auch an den Bildſäulen, welche in den Hallen und auf den Zinnen als eine heilige Schaar erſcheinen ſollten, wurde gearbeitet. Der Vater ſetzte ſeine Reiſen fort, und hielt die Werkſtätten der Künſtler in Thätigkeit.

Auf dieſen Reiſen beſuchte er auch einmal jene Berggegend der Brüdergemeinde. Es war Sonntag, als er in ihr Dorf kam; lange ſtand er auf der Anhöhe ob dem Orte; eine unendliche Ruhe waltete durchs Gebirg, das in majeſtätiſcher Größe und Klarheit prangte;

man ſah nur den Glanz der Gießbäche im tiefen Thal, nur den Staubnebel der fallenden Lauinen, ihr Donner war wie ein ferner Orgelton; ſolche reinen Düfte der Tannenwälder und Blumenwieſen hatte er noch nie geathmet. Seine Stimmung war, hinzuknieen vor dem Geiſte der Herrlichkeit, und wie auf dem Fittig des ob ihm kreiſenden Adlers ſchwebte ſeine Seele im Reiche des Lichts. Jetzt hätte er predigen mögen und können.

Er blieb ungeſtört, niemand begegnete ihm; die Heerden ſah er in obern Gegenden; auch im Dorf ließ ſich niemand erblicken; aber alle Häuſer waren wie feſtlich geſchmückt, ſo blank und geordnet im Aeußern, die Fenſter und Laubengeländer wie die Gartenhäge voll Sommerblumen, durch die lautern Fenſter ſah er Kinder um den Tiſch ſitzen; ſonſt regte ſich nichts. Da tönte ihm auf einmal lieblicher Chorgeſang entgegen, der ihn um ſo mehr bewegte, da es einer der alten überall bekannten Choräle war. Er gieng dem Tone nach, und trat vor eine breite Halle, und fand in dem geräumigen und heitern Betſaal die Gemeine verſammelt, die im Singen fortfuhr, eine Strofe im vollen Chor, dann wieder einzelne Stimmen mit dem Begleit einer Harfe. Er hörte Adelgundens Stimme, und auch das Inſtrument ließ ihn nicht zweifeln. Nachdem der alte Chriſtian noch eine väterliche Ermahnung und ein Schlußgebet vorgetragen, war der Gottesdienſt vollendet und die Gemeine zog ſtill und geſenkten Blickes an ihm vorüber. Er erkannte Adelgunden, ſie trug wie die übrigen Jungfrauen das einfache Berggewand, ihr ſchönes Haar, jetzt ohne Locken, fiel in langen Flechten über den edeln Nacken, aber auch ſo war ſie nicht minder reizend, nur konnte ihre blühende Farbe einen Zug ſtiller Bekümmerniß nicht bergen. Chriſtian hielt mit den Aelteſten noch Berathung; als auch er heraustrat, grüßte ihn der Pfarrer und ward herzlich zu Gaſte geladen.

Adelgunde erkannte ihren alten Lehrer und Freund alſobald; mit Thränen und nicht ohne Furcht erkundigte ſie ſich nach Arnold; ſie hatte nämlich ſeit ihrer Flucht ins Gebirg, um nicht entdeckt zu

werden, alle Verbindungen mit der Stadt abgeſchnitten, und war jetzt durch die ſeltſame Wendung der Dinge um ſo erfreuter, da die Zeit der Verbannung des Pfarrers auch zu Ende lief. Er deutete ihr an, daß auch ſie dann in die Heimat zurückkehren könne, ohne irgend einen Zwang befürchten zu müſſen, indem er jetzt erſt in den Beſitz von Schriften gekommen ſey, mit denen er den letzten Verſuch der Widerſacher beſiegen werde.

Es freute ihn außerordentlich zu ſehen, wie allgemein Adelgunde in Chriſtians Hauſe und der ganzen Gemeine geachtet war, und wie frei ſie ihren Geiſt unter den Eigenthümlichkeiten dieſer Gemeine bewahrt hatte. „Ich konnte es um ſo eher, ſagte ſie, da ich voraus ihre Innigkeit und Rechtſchaffenheit empfand, und bei allem übrigen vorwalten ließ; auch ſchätzte ich mich glücklich, durch angeſtrengte Mithülfe in ihrer Wirthſchaft, nicht nur volle Beſchäftigung zu finden, ſondern auch einen, wenn freilich nur ſehr geringen Theil jener von ihnen zwei Mal bezahlten Summe zu vergüten.“

Darüber konnte ſie ſich nun beruhigen, denn der Pfarrer zahlte, als hätte er dazu von der Behörde, die den Irrthum eingeſehen, den Auftrag, die Summe zurück, da unter einer andern Form Chriſtian ſie nicht angenommen hätte. Ueber Adelgundens Rückkehr traf er mit ihm Abrede, von ihr nahm er Abſchied auf Wiederſehen.

Dem Arnold trug er auf, bis zu ſeiner Heimkehr mit der Enthüllung des nun bald vollendeten Baues zu warten, damit er ſelber, wenn auch nichts mehr zu ändern finde, doch bei der Feierlichkeit gegenwärtig ſey. Allein Arnold vermochte es nicht über ſich, dieſem Wunſche zu entſprechen, er beſchleunigte um ſo ſchneller die Vollendung des Ganzen, und auch der Anlagen um das Münſter herum, wo er vor Anfang des Baues beim Ausreuten des Waldes in abgemeſſenen Räumen die ſchönſten Eichen, Buchen und Linden hatte ſtehen laſſen.

Er hatte nun durch Freunde die Zeit der Ankunft ſeines Vaters erfahren, und das große Tagwerk der Zeit der Abweſenheit deſſelben

ſtand da, in ſeinen erhabenen und doch ſo leicht aufſteigenden Maſſen und in der Pracht des weißen glänzenden Geſteines.

Beim erſten Blick in das Thal, wo man ſchon von mehreren Stunden her die Stadt ſieht, leuchtete dem Heimkehrenden das Münſter entgegen, und er vernahm den in dieſer Gegend zum erſten Mal erſchallenden Ton der mächtigſten Glocke, der das ganze Thal, von Berg zu Berg erfüllte, und mit der Ruhe tiefſter Andacht alles beherrſchte. Er blickte durchs Fernrohr, und ſah den Bau vollendet, und ließ raſcher fahren, bis ihm die Formen klar entgegen traten; dann näherte er ſich langſamer: über alles ſein Erwarten groß fühlte er den Eindruck. Das ganze Land ſah er durch die Kirche verklärt, die Stadt hinter derſelben verſchwand beinahe, ſo weit überragten Thurm und Dach nicht nur die umherſtehenden hohen Bäume, und zog die ſtolze Maſſe die Augen der Gegend nur auf ſich. Dem Kommenden bot ſich die reichſte Seite des Thurmes dar, Alles, was ihm hier hoch herab entgegenkünzte, das große, ein ganzes Land einladende Thor mit ſeinen Nebenthoren, die prächtige Roſe über demſelben, die Zinne und ihre reichen Geländer, die ob der Zinne aufſteigenden Rieſenfenſter des Thurmes, durch die, weil alles aus Stein licht und luftig gebaut war, der blaue Himmel ſchien: Alles war ein großer die ganze Seele freudigſt ergreifender und aufſchwingender Gedanke. Wie der Pfarrer entzückt über das gelungene Werk an den Fuß des Hügels gekommen war, erſcholl das ganze majeſtätiſche Geläut, und Arnold eilte den ſanften Weg, der unter Bäumen den Hügel hinanführte, mit ſeinen Freunden entgegen. So war der Angekommene nicht genöthigt, zuerſt in die Stadt zu fahren; auch blieb das Volk, das ſich verſammelt hatte, als nahete ein Fürſt, noch durch das eiſerne Geländer, das ſich in weiter Ausdehnung um den Vorraum erhob, von der Kirche abgehalten; nur die Bauleute ſtanden vor dem Haupteingange und begrüßten den Vater ihres Meiſters. Die beiden traten allein ins Heiligthum, noch mehr war auch hier der Vater erſtaunt über die Höhe der Gewölbe, über die Majeſtät des in das Schiff und in die Seitengänge

herunterleuchtenden Chors, über die Mächtigkeit der Säulen, die reinen Verhältniſſe der durch bloße Begränzungen zu bedeutenden Formen erhobenen Räume, und über die Fülle aller Schönheiten.

Sie traten ſtille an die Stufen des Altars, und brachten das erſte Opfer ſtiller Andacht. Jetzt wurde das Einzelne betrachtet. Der Chor ſtand auf breiten Stufen über dem Schiff, ſein Gewölbe noch über die des Hauſes emporgeſchwungen, auch höhere Fenſter mit Glasgemälden erfüllten den länglichten Halbkreis des Chores, in den Zwiſchenräumen ſtanden der Herr und die Zwölfe in großen Marmorbildern, in der Mitte des Chores, der mit erhabener Arbeit geſchmückte Altar; dem Chor gegenüber hoch über der Roſe am Eingang ſchwebte auf luftigem Gewölbe die Orgel und Sängerbühne; durch die Bogen des Schiffes leuchteten die breiten gemahlten Spitzfenſter, und in den Zwiſchenräumen derſelben ſtanden die Geſtalten der alten Propheten; an beiden vordern Wänden der Seitengänge, um welche das Chor ſchmäler war als die Kirche, prangten zwei große Gemälde, die Geburt des Herrn und ſeine Auferſtehung. Der bläuliche Stein, aus welchem das Innere beſtand, und von welchem ſich die Marmorbilder lebendig abhoben, das durch die Glasgemälde geweihte Dämmerlicht, die hohen und herrlichen Räume; alles nöthigte mit leiſer Macht eben ſo zur Demuth als hinwieder zur freudigen Erhebung.

Wieder hinausgetreten dankte der Pfarrer in großer Bewegung den noch in der Halle verſammelten Meiſtern und Bauleuten. „Der Enkel wird noch ſagen, ſprach er, auch mein Großvater hat an dieſem Münſter gebaut; ihr habt an einem heiligen Werk in einer Zeit des Uebermuths gearbeitet, und das iſt eine große Gnade, ein geſegnetes Denkmal, und ſo haben auch wir hier Steine gefügt zu jenem ewigen Bau, deſſen Grund und Krone der iſt, der Alles zuſammenhält."

Jetzt betrachtete er auch das Aeußere, die große Eingangshalle, die in und an derſelben ſtehenden Bilder: es waren die großen Kir-

chenlehrer aller Zeiten, die hier in würdigen Gestalten sich zum Volke zu wenden schienen, es in das Heiligthum einzuladen.

Der weite Raum um die Kirche war auf's schönste eingetheilt, und bot erhebende Aussichten, und unter dem Schatten der alten Bäume einladende Plätze zu stiller Betrachtung, und Stätten zu Grabmälern, daß sie einst nicht störend und gedrängt an einander, sondern ihrem Bau entsprechend, an den geeigneten Stellen besonderen Raum fänden.

Wie der Pfarrer nun sich nach Arnolds Wohnung begab, wurde er von vielem Volk mit Freuden begrüßt; alte Liebe und Achtung, wie auch Erhebung seines Reichthums und seiner Uneigennützigkeit thaten sich kund.

Um so mehr strengten sich nun die Genossen des Tempels zur Aufrechthaltung ihres Cultus an. Hackbretts Musik hatte schon geraume Zeit den Leuten Langweile gemacht, man nahm daher seine Zuflucht zu der neuesten Opern-Musik, stellte auch reisende Virtuosen an, und suchte in den Vorträgen durch tragische und rührende Darstellungen, so wie durch witzvolle Aufsätze sich selbst zu übertreffen. Denen, welche wankend zu werden schienen, versprach man neue Vortheile bei dem nun alsobald vorzunehmenden Bau aus Granit. Und allerdings wurde ein festeres Gebäude der jungen Kirche täglich nöthiger, denn in kurzer Zeit war das Bretterhaus sehr baufällig geworden; allein die großen Güter des alten Kirchenschatzes waren für den Bau und die Erhaltung des Theaters, und für anderes der Art aufgebraucht. Unter diesen Umständen hielt selbst der Arzt einmal einen Vortrag im Tempel, er sprach: „Einen neuen Tempel hätten wir allerdings nöthig, ihr Freunde des Schönen; und zwar schon der Neuheit wegen; und eben deßwegen werden die alten jugendlichen Völker so viel Tempel erbaut haben, um im wechselnden Besuch derselben einen immer neuen Reiz zu ihrer schönen Religion zu finden; wer trüge gern [illegible] dasselbe Kleid? Und daß nun dasjenige unsers Tempels, ungeachtet man es wiederholt frisch angestrichen hat, dennoch in etwas verblichen und ältlich geworden, fällt in die Augen. Die

zuſammengenagelten Rieſenſäulen des Portikus und der Halle ſind von oben bis unten geſpalten, die polierte Mormorkleidung fällt täglich mehr von den Schäften und Capitälen, die Quaderſtücke von der Mauer der Zelle und überall kommen wir auf Holz; aus den am Gibelfeld angebrachten Füllhörnern ſind bereits alle Blumen und Früchte herunter gefallen, die einſt dort in Gold ſtrahlende Inſchrift: zur Verklärung der Sinnlichkeit iſt ſchwarz geworden, und durch einen Witz des Zufalls ſind bloß die Buchſtaben, die zuſammen Unſinn machen, golden geblieben. Dagegen nimmt die Aufklärung im Innern, nämlich der Bretter von Tag zu Tag mehr überhand, wir ſind jetzt nicht nur bloß von oben erleuchtet; das heiße Sonnenlicht iſt ſelber durch die mächtigen Pilaſter gebrochen. Allein da auch der Zugwind, den wir freilich ebenfalls verehren, und im Bilde der Luft am Altar perſonifiziert ſehen, nunmehr, als hätten wir ihm und allen andern Winden, ungeachtet unſrer Anſtrengungen nicht genug gehuldigt, durch dieſe neuen Fenſter ſtreicht, ſo mußten wir zur Erhaltung des Göttlichen, nämlich der edeln Schönheit und Geſundheit ſchon zu allerlei Verkleiſterungen unſre Zuflucht nehmen. So bereitwillig ich nun wäre, zu fernern Verkleibungen ſelber die köſtlichen Manuſcripte aller da gehaltenen Reden zum Opfer allhier auf den Altar zu legen, ſo würde es dennoch nicht ausreichen. Denn der Riß wird täglich größer. Die Gottheiten, die wir verehren, geben uns deutliche Zeichen, daß wir ihnen ein neues Haus bauen müſſen. Das Waſſer träufelt zum Ueberfluß ſogar auf die Notenblätter der Hackbrett'ſchen Compoſitionen herunter und löst ihr Löſchpapier auf; und wir müſſen bald unter dem Dach dieſes hehren Tempels die Regenſchirme ausſpannen, um darunter unſre Andacht zu verrichten; die Erde greift mit den böſen Geiſtern und Zwergen der Pilze das Holzwerk unſers Fundamentes an, und ihre Erd- und Deckfarben löst ſie von den Wänden; das Feuer ſprengt Riegel und Thor, wie manchmal fuhren wir ſchon wie vor einem Schuß zitternd zuſammen, vor der nahen Gottheit, wenn die Balken und Bretter zerklafften; die

Luft vollends droht, uns ſtürmend unter unſerm Bau zu begraben, oder hereinwehend mit dem Feuer des Altars den Tempel anzuzünden. Allein ſo bereitwillig wir nun alle ſind, die Summen zu einem neuen Baue zuſammen zu ſteuern, ſo möchte ich doch davon abmahnen, denn auch ein Bau aus Granit iſt vergänglich; wenden wir uns daher zum ewigen Tempel der Natur, kehren wir auch hierin zu den erſten und reinſten Verhältniſſen zurück, und halten wir unſern Naturcultus in Feld und Wald! Ich will es gerne andern überlaſſen, dieſen gewiß reizenden Gedanken zu entwickeln, und mich begnügen, ihn vorgebracht zu haben, und darf bei ſeiner Ausführung ſo eher um Nachſicht bitten, wenn ich dann am Altare der ſchattigen Wälder nicht immer mich einfinden kann, da es ja bekannt iſt, wie oft und heftig ich ſchon in dieſem Tempel an Ohrenſchmerzen zu leiden hatte."

Der Arzt erreichte bei Manchem die Abſicht einer ſolchen Rede, und noch viele andre wurden der jungen Kirche abtrünnig, als es bekannt wurde, der Präſident habe das Land für immer verlaſſen, und lebe in der Ferne fürderhin von Unterſtützungen des Pfarrers. Dieſer habe ihm nämlich kund werden laſſen, im Beſitze der Schriften zu ſeyn, mit denen der Präſident durch Mißbrauch der Siegel, und durch andre Fälſchungen, ſelber Stadtgüter ohne Vorwiſſen der Gemeinde oder der Miträthe verpfändet hatte, und ſo habe der Präſident es für gut gefunden, auf dem geöffneten Ausweg den gerichtlichen Verfolgungen zu entgehen.

Inzwiſchen traf der Pfarrer alle Vorbereitungen zur Einweihung des Münſters. Durch zwei Stiftungen ſuchte er den Cultus zu heben, durch ein Predigerſeminar, das er mit der Kirche verband, und durch Förderung der Kirchenmuſik. Er ſtellte den Organiſten und andere Muſikmeiſter als Kirchendiener an. Und daß auch in Zukunft zu allen Stellen immer nur die Tüchtigſten erwählt werden, dafür ſorgte er durch beſondere Anordnungen, und ſuchte überhaupt allen ſeinen Stiftungen die möglichſte Sicherheit und Dauer zu geben. Allen, die wieder in die Kirche zurückkehren, in den Sängerchor ſich ſtellen,

oder anders wie den Gottesdienſt fördern wollten, kam er liebreich entgegen, und wußte auch den Hackbrett, der ſich von den Genoſſen des Tempels immer mehr hintangeſetzt ſah, in einer ihm angemeſſenen untergeordneten Anſtellung zu befriedigen.

Der Banquier hatte ſich in der Zeit auf Reiſen gemacht; den Tempeldienſt aber wollten die ſogenannten Gebildeteren noch immer nicht aufgeben.

Nichts deſto weniger füllte ſich am Tage der Einweihung des Münſters der ganze herrliche Raum. Der Pfarrer hielt die Weihe-Rede. Alles beugte ſich wieder vor der Macht des ewigen Wortes, und war erſchüttert von den alten Chorälen, der Majeſtät der Orgel und Feſtmuſik. Am Schluſſe des Gottesdienſtes führte der alte Chriſtian die mit dem Brautkranz geſchmückte Adelgunde zur wonnevollſten Ueberraſchung Arnolds an den Altar der Trauung.

Es währte nicht mehr ein Jahr, ſo fiel der hölzerne Tempel in einem Sturme zuſammen, und ſpäter gab es nur wenige Tempelgenoſſen, die ſich nicht der Nachäfferei einer Thorheit geſchämt hätten, wie ſie ſchon mehr als ein halbes Jahrhundert früher in einem Zeitalter und Volk des Leichtſinns und Frevels auch nur vorübergehend, ſtatt gefunden hatte. Der Ruhm aber des ſchönen Gottesdienſtes im Münſter verbreitete ſich durchs Land, und die Kirche in ihrer unverwelklichen Pracht ward für's ganze Thal der feſttägliche Wallfahrtsort.

Klara's Briefe ab dem Rigi.

Heinrichs-Tag.

Wie ſchmerzlich ſagt es ſich, du Theure, daß ich gerade an dieſem Tage dir die erſten Nachrichten ab dem Rigi mittheile. Das ſchwere Lamentoſo hält Ton und Gang, wie es begonnen, und wo in dem thränenleeren Gram wieder ein etwas heitrer Akkord eintritt, iſt es bloß ein ſchmaler vorüberſchwindender Sonnenſtreif, der die Düſterniß der Regenzeit, der tief liegenden Wolken und des dunkelgrünen Thales nur um ſo ſchwermüthiger macht. Ach wie anders war es an dieſem Tage vor einem Jahre noch, da wir ihn in unſerm Gartenhauſe unter der Fülle von Blumen und Geſängen feierten bis in die tiefere Nacht, und ich den Guten noch bei zaubervollem Mondſchein und Lilienduft die Rebenlaube hinunter begleitete, ſchwärmend in den Wonnen des nahen Glückes! Doch ich ſollte ſein liebevolles Gemüth, ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt nur kennen lernen und einen Augenblick inniger genießen, um meine übrige Lebenszeit hienieden den ach wie unerſetzlichen Verluſt auszudulden. Und nun habe ich Euch und dem Arzte endlich willfahrt, und weile hieoben neben bunter und meiſt löſtiger Geſellſchaft einſam und ſtill. Es ſoll zwar da im Kaltenbad etwas ruhiger ſeyn als in den andern Gaſthäuſern des Berges; und einmal in Beziehung auf das Zimmer habe ich es gut getroffen, indem ich auf dem obern Boden eines der ſüdlichen Eckzimmer erhielt; ich ſehe auf den See und nach Unterwalden hinab und habe eine ruhige Nachbarſchaft, da ſich auf dieſen obern Boden die wirklichen Kurgäſte, Kränkelnde oder Geneſende geflüchtet haben, die Uebrigen aber, wie billig, dem Eß- und Trinkſaal näher wohnen.

Du kennſt den Weg nach Luzern; der Himmel war klar, die Luft mild, ſo daß den Schnittern im Feld ihre mühſelige Arbeit erleichtert ward. Dieſe ſchimmernden Korngefilde und die übrige Fülle der wohlbeſtellten Aecker, der Glanz der Wieſen und Wälder und Waſſer, ach alles rührte mich unendlich. Je näher ich den großen blauen Bergen kam, deſto mehr mußte ich weinen; beim Anblick des dunkeln Sees, der hohen Felſen und ſanften Alpenmatten war es mir, meine ganze Seele wolle ſich ausſchütten. Es war nicht mehr jener herbe, durchſchneidende und endlich ſtarre Schmerz, in welchem die Thränen verſiegen; es kam in dieſen neuen Thränen ein milder Troſt über mich; ich überließ mich dem Gedanken: mein in die Unſichtbarkeit getretener Freund umſchwebe mich und theile die Erinnerungen an unſere früheren Naturgenüſſe und meine gegenwärtige unſägliche Rührung ob der uns umgebenden, den armen ſterblichen Pilger umgebenden Herrlichkeit. Wenn ſelbſt der ſtarke Sinn des Mannes der Erhabenheit der Alpenwelt beim erſten Anblicke faſt erliegt, wie ſoll ſich eine geknickte Mädchenſeele da faſſen?

Bei dieſer Stimmung wollte ich nicht in Luzern verweilen, und da ich dort ſchon bald nach Mittag angekommen war, konnte ich bis zum Abend noch auf den Rigi gelangen. Ich anvertraute mich daher zwei Schiffermädchen von Wäggis, die mit ihrem Kahn eben abfahren wollten. So hoffte ich ungeſtört zu ſeyn, zumal mich die Führerinnen ungewöhnlich anzogen. Mit Sorgfalt brachten ſie mein Gepäck unter und bereiteten mir einen bequemen und ſichern Sitz; ihr Schiffchen war niedlich, mit Polſtern, Tiſch und Schattendach verſehen. Der See war ruhig; und er werde ruhig bleiben, ſagten die Mädchen zuverſichtlich, indem ſie ſich nach Himmel und Berg umſahen. Bald war ich mit meinen Schifferinnen bekannt. Es ſind zwei Schweſtern aus Beckenried in Unterwalden; ihre Eltern, die in Wäggis angeſeſſen waren, ſind geſtorben, der Vater, im Sturm verunglückt, die Mutter, dem Gram und einer Krankheit erliegend, haben noch drei unerzogene Kinder hinterlaſſen, die jetzt von dieſen zwei ältern Schweſtern

erhalten werden. „Aber wie dürft auch ihr euch, sagte ich, noch immer dem oft so gefährlichen See anvertrauen?“ „Wir müssen wol, erwiederte die ältere Agathe, welche das Steuer mit Nachdruck führte: dies Schiffchen war unsers Vaters letzter Ueberrest von Fahrhabe; weder in Beckenried, noch in Wäggis hatten wir zuletzt etwas Land, und nur auf dem Wasser fand der Vater etwelchen Verdienst; ich gieng von Kindheit auf mit ihm, lernte Wind und Wetter kennen und das Ruder führen, erhielt in der Stadt, längs am Ufer, auf dem Rigi und bei vielen Reisenden Kundschaft und versehe nun für das Kaltebad den täglichen Botendienst nach Wäggis und wenn es nöthig ist auch nach Luzern. Das giebt uns ein ordentliches Brot auch für den Winter. Jetzt hütet der neunjährige Klaus der zwei jüngern Geschwister, sonst besorgt sie da meine Schwester Franziska, wenn ich allein auf dem Berg oder Wasser bin.“ „Aber wagt ihr euch auch in den Sturm, Agathe?“ fragte ich. „Es kommt da meist gar nicht auf unser Wollen an, antwortete sie; unversehens wirft sich oft der Wind auf den See, oder ein Wetter bricht herab so schnell als eine Lawine.“ „Da muß man nur rechtschaffen beten und arbeiten,“ sagte das jüngere Fränzchen, das mir zugekehrt am vordern Ruder saß. „Und Unglück macht Vertrauen, setzte Agathe hinzu: der Arme und vielfach Heimgesuchte ist auch immer der Unverzagtere; am Ende hilft uns überall nicht unsre Kraft und Geschicklichkeit, sondern die ewige Barmherzigkeit allein, der wir uns aller Orten übergeben und überlassen müssen.“ „Wir halten uns im Sturm an der Hand unsers Heilands und seiner gebenedeiten Mutter, und die lassen uns nicht versinken, sagte Franziska: dem starken Petrus half doch nicht weder seine Schifferkunst noch sein Schwimmen; er sank, sobald ihn der Glaube verließ. Darum setzet Ihr auch überall am See die kleinen Gotteshäuschen, sie sollen den Kleingläubigen ermuntern und ihm sagen, daß Der und seine Hülfe überall nahe sey, welcher noch immer Sturm und Wellen gebietet.“ So rührten mich die Mädchen innig; sie machten mit ihrer Seelenruhe mich in meiner Taurigkeit fast zu Schanden und ich konnte neue Thränen

richt unterdrücken. „Sie sind wol krank gewesen, liebe Jungfrau, sagte Agathe theilnehmend, und wollen sich auf dem Rigi wieder stärken; nun, der gesunde Berg wird auch ihnen wieder helfen wie schon hunderten, deren Wangen droben wieder aufblühten wie Alpenröslein; aber jetzt sind Sie vielleicht auch von der Fahrt noch angegriffen; suchen Sie ein wenig zu schlafen, so setzen Sie die Reise desto leichter fort!“ Sie legten mir die Polster noch bequemer und schaukelten mich sanft und schweigend über den breiten dunkeln Abgrund. Ich schlief nicht, aber schloß bisweilen die Augen und ließ es mir seyn, zwei gute Engel brächten meine Seele schwebend durch die Unendlichkeit der Höhe und Tiefe an jenseitige Gestade, ach an Gestade des Wiedersehens über die glanz- und zaubervolle Bahn des krystallenen Elementes. Heil, daß wir solche vorüberschwebende Geister sind, oft schon im Traume die ätherische Hülle und den leichten Flug empfinden, wie wol unsere Seele diesem Staube sich entschwingen und dem Zuge ihrer Andacht und der Liebe und des Heimwehs nach Vorangegangenen folgen wird! Und gute Seelen waren es auch, die mich so geleiteten, beide mit dem Ausdrucke des stillen und ernsteren Wesens, das die Unterwaldner auszeichnet, mit dem dunkeln, etwas schwermüthigen und schwärmerischen Auge, mit einer Stimme voll Herzensgüte. Ihr Aeußeres hatte gar nichts Gemeines, auch ihre Kleidung war so einfach als wohlgefällig und reinlich, ihre Bewegung ruhig, so daß für sie die gewohnte Arbeit ein leichtes Spiel schien, selber für die zarter gebaute Franzieka. Die achtzehnjährige Agathe in der Fülle ihres Alters stand mit Zuversicht auf dem Ruderbrett, der Schwung des Ruders brachte schönen Wechsel in ihre Bewegung, ihre kräftige Gestalt, ihr Blick und ihre sichere Hand flößten Vertrauen ein; ich glaube, auch im Sturme hätte ich im Geleite solcher auf den Himmel bauenden, vom Himmel bewachten Seelen am ehesten Muth gefaßt.

Als wir in Wäggis gelandet und ich das Fränzchen mit einer Gabe für die Kleinen überraschte, dankte sie mir o mit welch einem seelenvollen Blicke; „wir wollen für Euch beten, gute Jungfrau,“ sagte sie.

Agathe lud einen Theil meines Gepäckes in ihren Tragkorb, suchte mir das sicherste Reitpferd und so betraten wir den Pfad in die Höhe, Agathe mir zur Seite, mit ihrem vollgepackten Korbe auf dem Rücken so leicht hinanschreitend, als wäre ihr ein solches Steigen eine Erholung nach der Schiffarbeit. Andre Reisende eilten voraus, von Männern Getragene neben Reitenden, andre blieben zurück oder hielten eine Strecke weit wieder Schritt, darunter etliche junge Herren, muthwilliges Volk, die mit einem Kapuziner des Klösterleins von Maria zum Schnee, den wir weiter unten angetroffen und der mit der ihm bekannten Agathe ins Gespräch gekommen war, ihren Spaß suchten. Der hohe ernste Mann, mit blassem Angesicht, feurigem Aug und reichem schwarzem Bart machte dem Spaß durch ein Paar derbe Antworten ein baldiges Ende. „Hochwürden, sagte einer der fahrenden Schüler, sollten denn doch den beschwerlichen Bart nur im Winter tragen.“ „Die Unbärtigkeit, erwiederte der Mönch, fällt noch weit beschwerlicher und zwar im Sommer und Winter.“ „Hören Sie Beichte mit diesem Kinde?“ sagte ein andrer, um der Verlegenheit des Getroffenen beizuspringen. „Auf der Straße beichtet, war die Antwort, nur der Vorwitz, und macht das Bekenntniß seines Unverstandes auch ungefragt.“ „Der Sinn von Hochwürden, bemerkte darauf ein Dritter, scheint noch rauher als seine Kutte.“ „Besser, sagte der Pater, als wenn auch mein Kleid feiner wäre als mein Sinn.“

Agathe dankte, daß er den Wespenschwarm verjagt habe. „Es ist der Pater Berekundus, flüsterte sie mir zu, der am ganzen Berge fast wie ein Heiliger verehrt wird.“ Ich trat mit ihm ins Gespräch und fand einen denkenden und unterrichteten Mann.

Ueber die Mitte des Berges hinaufgekommen, machten wir bei einer Sennhütte Halt. Der Senn, ein herrlicher Jüngling, sprang der Agathe entgegen, half ihr den Korb niedersetzen und brachte ihr und dem Berekundus eine Erfrischung. Ich zeichnete in der Zeit die Hütte mit ihrer Umgebung von Felsen und Wettertannen und dem Pilatus im Hintergrunde.

Es war ſchon ſpät, als wir ſo geſtern im Kaltenbad ankamen; ich bedurfte der Ruhe, ſo wie ich auch jetzt mit Schreiben inne halten muß.

Margerita.

Ich habe die Molkenkur begonnen, meine gute Seele; aber auch der geſundeſte Trank wird mein krankes Herz nicht erfriſchen, ſelber Nektar des Himmels gäbe mir hienieden kein Wohlſein des Gemüthes mehr. Ihr ſaget freilich, ich ſolle den Glauben nicht verlieren, er mache nicht nur ſelig, er mache auch geſund. Ja den Glauben im höchſten Sinne halte ich feſt, ich könnte ihn auch nicht laſſen, denn er iſt mein innerſtes Bewußtſein, und jetzt mein einziges Denken, die Grundfeſte meiner Hoffnungen; aber in einem Sinne bin ich ungläubig, und ich gab euren Bitten nur nach, um durch langwierige Krankheit euch nicht beſchwerlich zu fallen und um in Erfüllung deſſen, was mir in Beziehung auf die Sorge für meine Geſundheit allerdings auch Pflicht ſcheint, deſto ruhiger mich Gottes Fügung zu überlaſſen. So mache ich mir denn auch die nöthige Bewegung und bin bereits auf Staffel und Kulm geweſen. Der Blick von dieſem Bergesrand in die Welt hinunter iſt überwältigend. Im Anſchaun dieſer unzähligen Berge und Thäler ſind wir einigermaßen im Stande, uns die ungeheure Maſſe unſers Planeten vorzuſtellen. Wie verſchwindet in dieſer Größe das Einzelne? Der Lindenberg z. B. gerade vor uns, der zwiſchen dem Hallwyler See und der Reuß liegt und von dem Fuß des Rigi bis faſt zur Aare hinunter reicht, erſcheint hienden als ein wenig gewölbter, breiter Hügel, als ein etwas größeres nach den Himmelsgegenden ſich ſanft ſenkendes Ackerland; drunten ſchaut der Berg ſelbſt wieder in die Thäler mit ſeinen Höhen und Wäldern, Thälchen und Bächen, Dorfſchaften und unzähligen Höfen, der da oben faſt nur wie ein aufgeworfenes Beet erſcheint, ſo wie die Seen und Ströme nur Brunnen und Rinnen des unermeßlichen Gartens

innert der Alpenmauern und dem blauen Walle des Jura. Die weiten Beſitzungen des Begütertſten zeigen ſich da eben kaum ſo groß als das Grab iſt, in das auch ſein Staub ſinkt, für den er ſich ſo viele Mühe und Noth macht oder machen mußte. Den Herrn der Erde erblickſt du ſo wenig als das Ameiſengewimmel; Ameiſenhaufen ſind ſeine Lehmhütten, nur ſein Fleiß glänzet ſtill in den breiten Korngefilden, nur ſein Herz, das im Staube ſeufzt oder dankt, wird laut in den Glockentönen, die zur Höhe dringen. Den Leidenden beſonders iſt meine Seele zugekehrt, und ich dachte der ungezählten Kranken, Verwaiſeten, Hülfloſen, die da unten nach Erlöſung ſchreien, an die Geiſterſchaaren auch, die jeder Augenblick des Staubes entbindet, aus der Schwüle, in der das Menſchenleben ſich ſo verwirrt, drängt und zerquetſcht, in die freiere Höhe erhebt, in welcher wir über den Verluſt eines in ſeiner Geringheit verſchwindenden Gutes ſo leicht getröſtet ſind und mit heiterem Blick einen größeren Theil des Ganzen überſehen und Gott fühlen und uns in ihm. Und die da unten Sterbenden und aus ihren Todtenkammern und über ihre offenen Gräber Emporſchwebenden ſah ich um mich mit ihren ſtaunenden Blicken nach unten und oben; ſie ſind da, dachte ich, wenn ich ſie ſchon nicht ſehe, wie ich meine lebenden Mitbrüder da unten nicht gewahre und wie ich ebenfalls unſichtbar bin ihnen in der Tiefe. Und mir ſelber gab die Bergluft Flügel, und ich dachte mich erhoben über die in den Himmel ragenden Gletſcher und Kuppen und ſah den Erdball vorübergleiten, die Gärten der Länder, die Welttheile wie Inſeln im Ozean, die Wüſten wie ſchmale Sandſtreifen an den Meerbuſen, die Schneegebirge wie hingeſtreute ſchimmernde Kryſtalle, die Eismeere wie verwehter Schaum der Wogen. So tauchte der Stern mit ſeiner weichen Luſthülle, mit ſeinen Wolkenſchleiern, Morgen- und Abendröthen in den Tag und die Nacht. Und die Schaaren der Seelen ſah ich nieder- und emporſchweben, den ganzen Himmelsraum erfüllt von Gott denkenden Weſen. O Gott! wenn ich bald ſo frei bin, laß mich die Seele finden, ohne deren Wiedervereinigung ich nur halb lebe! ja du

wirſt mir noch mein ganzes Daſein gewähren, ſo wahr als du uns Liebe eingehaucht haſt!

Agathe hat mir Eure Briefe gebracht. Danke beſonders dem Arzt für ſeine Theilnahme; worüber reden wir lieber als von dem uns Theuerſten? und er redet von dem Verewigten mit einem ſeltenen Auffaſſen tiefer gelegener Vorzüge; und ein ſo getreues Andenken ehrt den Arzt um ſo mehr, je geſchäftvoller ſein eigenes Leben iſt. Sonſt laſſen auch die ſogenannten guten Freunde die Todten ruhen und ihr Stillſchweigen ſagt laut genug: gut daß einmal wir noch leben; gleich als ob die Andern weder gelebt hätten noch fortlebten. Agathe erzählte mir von neu angekommenen Gäſten. „Kehrt Ihr immer bei der Sennhütte an?“ fragte ich. „So oft möglich,“ ſagte ſie ohne Scheu und roth vor Freuden, von ihrer Herzensangelegenheit mit mir reden zu können. „Jener Senn, fuhr ſie fort, der Euch ſo wohl gefiel, iſt mein Hochzeiter, aber freilich nur noch im Stillen. Er heißt Oswald und iſt der einzige Sohn eines vermöglichen Vorſtehers von Wäggis. Der hat mit meinem Vater lange Prozeß geführt und ihn endlich um ein kleines Haus und etwas Land, das ſich der Vater mit ſeinem Schifferlohn verdient hatte, gebracht, ſo daß, wenn ich nicht beim Tode der Eltern ſchon bei Verdienſt geweſen wäre, wir Wäggis hätten verlaſſen und nach Beckenried hinüber müſſen, wo ich für meine Geſchwiſter und mich wenig oder gar nichts zu gewinnen wüßte. Oswald hat die Härte ſeines Vaters nie gebilligt; auch hat er nach dem Hinſchied unſers Vaters öfters ins geheim Unterſtützungen uns zukommen laſſen. Endlich, da wir uns von Kindheit auf gerne hatten, mein Botengang mich dann im Sommer täglich an ſeiner Hütte vorbeiführte, hat eins das andre gegeben und er iſt mir ſchon ſeit Jahr und Tag treu geblieben. Sein Vater wird freilich nicht gern einwilligen, und da müſſen wir eben noch auf einen günſtigen Augenblick warten.“

Sie erzählte mir noch viel Anziehendes von ihrem Oswald, wovon ich dir nächſtens mehr mittheile.

Am Tage Maria Magdalena.

Heute iſt Feſttag auf dem Berg, beim Klöſterchen zeigen ſich die Sennen in ihren Spielen; die meiſten Gäſte ſind hinunter, ſo ſtiller iſt es um mich her und um ſo feſtlicher, da ich wieder einmal aus entzückenden Träumen erwacht bin. Wie's einer Magdalena geweſen ſeyn mag, als ſie ſich auf das Wort des Barmherzigen eine neue Creatur fühlte, als er das Opfer ihres Dankes in Milde annahm, als ſie ihr Haupt ihm zu Füßen legen und mit der Fülle ihrer Haare trocknen durfte und dann ſpäter mitten noch in den kaum nachzufühlenden Leiden des Kreuzes das „Maria!“ des Erſtandenen hörte und vor der Erſcheinung des Himmliſchen hinſtürzte und anbetete: ach ſo würde es mir ſeyn, wenn alles nicht wäre, was jetzt iſt, wenn auch Ein Augenblick die Thränen alle abwiſchte. Und ich hatte ein ſolches Gefühl ſonſt nie erfahrener Erleichterung, als ich dieſe Nacht im Traume den Freund wieder ſah in erneuter Kraft ſeiner Jugend und in ſeiner ſtillen Heiterkeit. „So biſt du denn wirklich nicht geſtorben, ſagte ich, und ſtirbſt nicht?“ und athmete wieder auf. Ich kann meinen Gemüthszuſtand nur mit dem freilich zur Redensart gewordenen, aber das erſte Mal gewiß von einem unſäglich Leidenden und Wiedererfreuten gebrauchten Worte bezeichnen: eine Bergeslaſt war von meinem Herzen gehoben. O, und es iſt dieſe Empfindung gewiß nicht ein leeres täuſchendes Traumbild, es iſt Ahnung, vorausgefühlte Wirklichkeit, denn einmal wird das Erſte vergangen und der Tod nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerzen. Und was aus uns werden kann und ſoll, fühlen wir auch in irdiſchen Zuſtänden mit Zuverſicht und ohne Selbſttäuſchung voraus; höhere Bildung iſt tieferes Bewußtſein der Unſterblichkeit. Ja ſind ſolche Einflößungen des Troſtes nicht Wirkungen des abgeſchiedenen Geiſtes? Wer ſagt mir nein? So wahr meine Liebe und Sehnſucht mehr iſt und weſentlich etwas anders als Eingebung von Fleiſch und Blut, ſo wahr ſie das Innerſte und Reinſte iſt meines Weſens und alſo das Ewige, muß auch die Seele ſeiner unzerſtörten Perſönlichkeit ſich zu meiner

hingezogen fühlen, und es iſt nur die Schranke meiner Sterblichkeit, daß ich ſeine Nähe nicht noch öfter und beſtimmter fühle. Ob ich ihn noch ſehen werde? mit dieſes Leibes Augen? Magſt du über die Schwärmerinn lächeln, aber ich trete zumal in der Abenddämmerung nie in mein Zimmer, daß ich ihn nicht grüße, ich wandle nie einſam, daß ich ihm nicht die Hand gebe und mir ſeyn laſſe, er führe mich. Sorge nicht, daß ich dir ſo bald durch meine Phantaſie getäuſcht Mährchen erzählen werde, denn ſelber in der heiligen Geſchichte treten Erſcheinungen ja nur bei den außerordentlichſten Perſonen und Zuſtänden ein und vorüberſchwebend, hell wie der Blitz. Je näher wir aber der Geiſterwelt rücken, oder ſie uns, deſto weniger werden wir Worte finden, um eine ſolche höhere Stimmung auszudrücken, deſto eher werden wir eine ſeltene und heilige Erfahrung in einem feinen Herzen behalten. Genug: „ſie werden ſeyn wie die Engel im Himmel!“ dieß Wort tönt über den Erdboden, ſchallt auch mir herauf aus allem Land, es iſt Wirklichkeit; wie weit denn auch im übrigen unſer Auge noch gehalten iſt und hier bleiben ſoll.

In ſolchen Betrachtungen ſaß ich heute einſam draußen auf dem ſogenannten Känzelchen, da man nicht predigt, ſondern der Predigt zuhört, die den großen Tempel erfüllt, und da man den Gottesdienſt mitfeiert, der im goldenen Chore der Firnen ſeine Flammen entzündet. Heilig, heilig ſingen einander die Chöre zu, von einer erhabenen Bühne zur andern, und die verklärten Geiſter ſtimmen in noch ſeligerer Anbetung ein. Gott iſt überall und überall groß und mild, und alle Schönheit dieſer Erdenwelt nichts gegen zukünftige Herrlichkeit; ach welch ein Troſt iſt das, wenn die Seele, mit der wir uns hier der Wunder Gottes freuten, ſchon hinübergegangen iſt!

So eben kommt Fränzchen mit euren Grüßen; Agathe habe zu Hauſe bleiben müſſen, es ſey ihnen die Miethwohnung plötzlich aufgekündet worden, ſie haben Mühe eine andere zu finden und die Schweſter müſſe ſonſt noch was haben, denn ſie ſey gar traurig. Fränzchen will auch nicht heiter werden, obſchon ich ihr Kuchen habe

kommen laſſen; ſie möchte die, ſagt ſie ſchüchtern, lieber ihrem Klaus und den Kleinern kramen, und eilt wieder heim. So kann ſie denn auch gerade dieſen Brief mitnehmen; daher: auf Wiederſehen!

Sankt Jakobus.

Die Bekannten ſind angekommen und haben eure freundliche Gabe überbracht. Sie haben mich eben nicht wohler gefunden und daher ihr dringendes Bitten, ich möchte mich doch mehr zerſtreuen. Ach die Guten; ich beſitze und beneide nicht jenen leichten Sinn, der ſo bald vergißt und ganz vergeſſen kann. Nur wenn ich geſammelt bleibe ganz in meinem Schmerz, in meinen Erinnerungen und Hoffnungen, finde ich Beruhigung; was mich ſonſt zerſtreute, weiſt mich jetzt auf und in mich zurück. Die Glücklichen wiſſen nicht, wie man leiden kann, daß ſelber das Tageslicht, der Glanz der Natur der Seele ach wie ſchmerzlich wird, daß man in der That das Auge nicht aufzuſchlagen wagt und verborgen bleiben möchte in der dunkelſten Einſamkeit! Und wo ſoll ich mich zerſtreuen? gerade in der beſten Geſellſchaft vermiſſe ich ihn aufs wehmüthigſte. Der Scherz iſt auch geſtorben. Wie und was ſoll der ſcherzen, der für dieſes Leben nichts mehr zu hoffen hat? Lächle ich noch, ſo geſchichts mit einem Herzen, das doch lieber weinen möchte. Deßwegen mißgönne ich freilich andern die Freude nicht: die meiſten Beluſtigungen zwar der mich umgebenden Geſellſchaft ſind nie die meinigen geweſen. Sie bringen den ganzen Verkehr ihres Lebens da unten mit herauf; zu einer andern Zeit hätte ich dir mehr als ein luſtiges Bild dieſes Naturlebens gezeichnet. Sie haben den Berg halt eben zu einem Wirthshaus gemacht. Doch will ich nicht unbillig ſeyn, es ſind immer noch ſolche, die da oben wieder zu freierem Athem kommen, und im Gefühle des Höheren, deſſen wir in der Höhe allerdings wieder froher bewußt werden, mit neuem Muthe hinabſteigen in den engern Kreis ihrer Pflichten. Ich habe zum Glück auch einige ſolche ſtillere und von der Redensart freiere

Seelen gefunden. Auch Liebende ſehe ich nicht ohne herzliche Theilnahme da vorüberziehen und ſich mit Alpenroſen kränzen. Ach ja, dieß Glück iſt ein Roſenbaum in aller Fülle, die Hoffnung ſolcher Tage die welkenfreie Fernſicht in eine Welt voll Verheißungen. Schauet hinaus, ſage ich den Vorüberwallenden, herzet euch in dieſer nie wiederkehrenden Wonne und möge nur der Fels nicht wanken, von welchem ihr ins Leben blickt! Seyd euch ſelbſt alles! Bald ſenkt ſich wieder der Pfad. Andere wallen dann vorüber in gleichem Entzücken, leſen vielleicht noch eure hier eingeſchriebenen Namen und kennen ſie nicht.

Ueber Agathe erfahre ich nichts, ſie ſelbſt iſt ſeit vier Tagen nicht heraufgekommen; die andern Boten wußten die Urſache nicht; wenn ich mich nicht zu matt fühlte, wäre ich wol ſelbſt zu Oswald hinuntergegangen.

Sankt Anna.

Agathe nimmt dieſes Blättchen noch mit. Sie hat endlich nach vielen Hinderniſſen wieder ein Obdach gefunden; die Verlegenheit hat ihr Oswalds Vater bereitet, der endlich doch etwas von der Verbindung der jungen Leute erfahren hatte und durch ſeinen Einfluß im Dorf es bald dahin gebracht hätte, daß die Kinder in gar keine Hütte wären aufgenommen worden, da ſie dann Wäggis hätten verlaſſen müſſen. Mit Oswald habe ſie auf ihrem Hergange nicht reden können, weil der Vater böſen Blickes neben ihm vor der Sennhütte geſtanden ſey. „Allein, ſagte ſie, wir finden uns doch trotz Riegel und Thor, der Berg iſt groß; und daß wir uns nicht aufgeben, iſt bei allen Heiligen gelobt; für einmal ſind wir, meine ich, unverdrängt, und je mehr es ſtürmt, ſo feſter halte ich das Ruder und ſage: in Gottes Namen!“ Das Waſſer trat ihr ins Aug. Ich mahnte ſie zur Vorſicht.

Deine Nelken, ganz friſch angekommen, ſind da oben eine noch größere Seltenheit als die Alpenroſe im Thal. Ich machte mit den ſchönen Blumen meinen wenigen Vertrauten in der Geſellſchaft große

Freude; mir ſelber ſind die Düfte meiner früheren Lieblinge nur ſchmerzliche Erinnerungen. Noch nie habe ich die Roſen und Lilien gerne verwelken ſehen, aber jetzt bin ich froh, daß ihre Blumenzeit vorüber iſt, ſo mahnen mich doch die nackten Büſche an die Flucht der Zeit. Die Wälder dunkeln, der Vögel mir ſchmerzreiche Luſt iſt verſtummt; auch ein Jahr der Leiden fliegt vorüber; ich ſage mit Agathe: in Gottes Namen!

Am Tage der Martha.

Du frägſt mich, was für Nächte ich habe. Du beneideſt mich ſonſt um mein Schlafzimmer in unſerm Hauſe in der Stadt, um jene Verborgenheit und klöſterliche Stille mitten in den Mauern, aus denen man weder Land noch Himmel ſieht und blos das leiſe Rinnen des Brunnens unten im Höflein hört. Dort denke ich mir oft die Decke, die Böden und das Dach weggehoben und ſehe hinauf in den Sternenhimmel. Ueber uns, das iſt ein gewöhnlicher Gedanke, mit dem ich dort einſchlummere, über unſern engen und dunkeln Höhlen glänzen die Welten alle. Ein Lieblingstraum war mir immer der Beſitz einer erhabenen Warte mit einem Gladdache, unter dem ich die ſchlafloſen Nächte in Betrachtung der Unendlichkeit liegen könnte. Wie glücklich pries ich da den Aſtronomen und die Bewohner von Burgen mit unbegränzter Rundſicht oder die Zeltenbewohner milderer Zonen. Und jetzt bin ich auch noch einmal in dieſem Leben zu dieſem Genuſſe gelangt; und ſo habe ich es euch doch zu danken, daß ihr nicht ruhtet, bis ich die Bergwallfahrt angetreten.

Ich ſehe aus meinen Fenſtern einen großen Theil des Himmels in Oſt und Weſt. Die Sterne ſind die erhabenſte, die weiteſte Fernſicht. Ich miſſe den Schlaf nicht, wenn ich in Andacht liege vor dieſem allnächtlichen und ewigen Gottesdienſt, vor dieſem prieſterlichen Wandeln der Sonnen um den uns verborgenen Lichtthron im Allerheiligſten. Sie kommen und gehen, trennen und verbinden ſich in

heiligem Tanze. Einige treten uns näher und geben Kunde von ihrer Verwandtſchaft mit uns. Nationen ſtralen die Unendlichkeit hinaus und wir ſtimmen ein in ihren Lobgeſang. Und daß unſer Blick in eine Unendlichkeit hinauf erhoben iſt, und daß wir eine Unendlichkeit denken können, auch das iſt ein Pfand, daß wir nicht bloß endliche Weſen ſind. Nur die Endlichkeit berechnet nach ihrer Spanne die Entfernungen, aber der Gedanke durcheilt die Räume ſchneller als das Licht und wir werden hinüberkommen in unſere ſchimmernde Heimat und zu den Unſrigen in die Wohnungen, die uns Liebe und Andacht bereitet hat. Mit dieſem Troſte geht mir ein Stern nach dem andern hinter dem Berge auf und blickt in meine Kammer, und in manigfaltigem Wechſel zieht ſo die heilige Nacht vorüber wie eine Stunde. Leichte Nebelgeſtalten erheben ſich und fliegen auf wie Geiſterheere: oder eine Wetterwolke verweilt; des Donners Stimme iſt groß wie die Berge, das Haus erzittert und in Ehrfurcht bebt das Herz; Wetterleuchten und Blitz zerreißen den Vorhang zwiſchen dieß- und jenſeits und ich ſehe in den Glanz der Ewigkeit; oder der Mond geht auf über die Gletſcher; ein Schritt ſcheints von dieſen Bergen auf die ſeinen; die Firnen wachen auf und blicken zu ihm hinüber, und auch im Thale erwacht das Leben der Nacht, die Todesbetrachtung; aus dem dunkeln Unterwalden ſtralt im Sternenglanze der Sarnerſee und ich ſehe in die heiligen Nächte des Niklaus von der Flüe; das Land hinab erzittern die Wellen der Flüſſe im Mondesſtral, wie der Stern im Himmel oben zittert und mein Herz im Staube und die unbefiederte Brut, über welche in der kühlen Nacht die Mutterliebe den Fittig verbreitet, und auch auf den Gräbern noch zittert das Leben, das Himmelslicht im Thau der Lilien und am goldgeſchmückten Kreuz; ich ſehe den Mond vorüberwandeln mit ſeiner Wehmuth und ſeinem Troſt an all den Schmerzenskammern und überall die Gottesäcker, und an einem Grabe verweile ich. Indeß ſinken die Sterne; einer ſteht noch, o wie ſtralend! über dem Bergesrand und auch er verſchwindet. Jetzt geht der kalte Todeshauch durch die Natur, der hienieden wehen muß, ehe der neue Morgen

kommt. Ihn verkünden zuerſt die Hochwarten des Finſteraarhorns und der Jungfrau; wie von innerer Gluth entbrennen dann die grauen Felſen zuerſt in ſanftem dann immer höherem Purpur: aus den Wolken der Morgenröthe erhebt ſich ein Berg der Verklärung nach dem andern und dann erſtralet ringsum die hohe und heilige Stadt und begrüßt die in ihre Friedensthore tretende Sonne Gottes. Ruhe der Anbetung feiert ihr Kommen. Und ebenſo wie ſie täglich in ewig neuer Herrlichkeit erſcheint, leuchtet ſie nicht in die Welt zur Erhaltung bloß des Lebens zum Tode, ſondern um das Höchſte, was auf Erden iſt, ihren Widerſchein hervorzubringen, nämlich das Bewußtſein eigener Ewigkeit. Eine Vorfeier der Ewigkeit ſind mir ſo die Morgenſtunden, die ich fern von dem weltlichen Gewühl, das ſich zu der Zeit auf dem Berge herumtreibt, noch in meiner ſtillen Kammer genieße. Und wenn ich auch die Nacht über nur wenig geſchlummert, bewährt ſich doch auch an mir einigermaßen das alte Wort: den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Ich trete hinaus auf den Berg und ſteige wol auch die nächſten Hügel hinan und die Freude des Morgens ſchimmert bereits ab allen Höhen und aus allen Tiefen! Hüttenfenſter von Seelisberg, am Buochſer- und Stanzerhorn glitzern herüber aus friſcherem Grün; weit herauf vom Jura und Schwarzwald glänzen Gebäude; und vieles was am Morgen in hellem Lichte erſcheint, iſt Abends wieder in düſtre Dämmerung gehüllt, und das friſche Auge der Blume um mich her Abends iſt es gebrochen.

Beatrix.

Meine liebe Nachbarinn hat mich auch verlaſſen; das Heimweh nach ihren Kindern machte derſelben die ihr ſo nöthige Ruhe hienieden zu einer ſo peinlichen Unruhe, als das Gewimmel ihrer Kleinen ihr wieder Seligkeit ſeyn wird. So iſt jedes von ſeinem Herzen getrieben; und andern zu leben, das einzig heißt leben. Die junge Mutter hat

auch ſchon vieles beſtanden, um ſo innigere Theilnahme ſchenkte ſie auch mir. Aber das ſind unſre Freundſchaften hienieden; wir genießen nur wenige Tage mit einander und werden wieder in die Heimat gerufen; Heil! wen es zu ihr und dahin zieht, wo er einzig ſeinen höchſten Pflichten und Bedürfniſſen genügen kann. Wie nichts iſt ihm ein Berg voll Luſt! Zudem: andre beſteigen die Höhn, Fremde, die ſich um uns nicht bekümmern können; und iſt man ſelber zum nahen Aufbruch bereit, werden bindende Bekanntſchaften nicht mehr leicht mehr weder geſucht noch gefunden.

Ich gab meiner Freundinn das Geleit bis zu Oswalds Hütte. Er weiß, daß mir Agathe über ihre Verhältniſſe alles mitgetheilt hat, und war daher froh über ſeine Braut mit mir reden zu können. „Ich wüßte im ganzen Lande keine, ſagte er, die einer ſolchen Wirthſchaft mit mehr Verſtand und Liebe vorſtehen könnte. Sie hat es mit mir gut gemeint, da ihr Vater vor jenem unglücklichen Prozeß ein ordentliches Vermögen hatte; wie könnte ich ſie jetzt verlaſſen und das Unrecht meines Vaters noch vergrößern? Er iſt jetzt zwar ruhiger, ſeit wir uns nicht mehr ſo offen ſehen, und ſelber ſeine Aufpaſſer unſer Zuſammenkommen nicht aufſpüren können.“ „Er will euch vielleicht nur ſicher machen, bemerkte ich, um euch dann, wenn er meint, eine begründete Klage zu haben, unverſehens für immer zu trennen.“ „Und dann, Jungfrau, mache ich eben ſo unverſehens ſogleich Hochzeit, denn das muß ſeyn!“ erwiederte er mit aller Ruhe und Feſtigkeit. Sein ganzes Weſen iſt ſanft; ſein mildes Aug' und Wort ſind ein junges Laub an der hohen und ſtarken Buche. Es machte ihm Freude, mir ſeine Wirthſchaft zu zeigen. „Das würde mir freilich, ſagte er, ſehr ſchwer fallen, meine lieben Kühe zu verlaſſen, wenn der Vater mich Agathens wegen nicht mehr auf der Alp dulden wollte. Ihr werdet wol lachen, Jungfrau, aber ich hatte ſchon oft das Waſſer in den Augen, wenn ich ein ſo ſchönes und liebes Thier dem Händler nach Italien verkaufte, und wie es weggetrieben wurde, es ſich noch mit ſeinem verſtändigen Auge nach mir

umwandte.“ Er führte mich auf ſeiner Alp umher, auf welcher zwanzig Kühe weiden, und hätte es ſich dann nicht nehmen laſſen, mich bis ins Kaltebad zurück zu begleiten.

Perpetua.

Ich genoß geſtern den Sonnenuntergang. Der Morgen iſt duft- und zaubervolle Friſche der erſten Liebe, das bange Harren und dann das freudige Entgegenfliegen, der lautre Blick in die Ferne; der Abend iſt die erprobte, im Feuer bewährte Liebe, die Seele, die durch und durch Wärme und Gluth iſt, die von Begierde brennt wohlzuthun, die nur Dank und Wärme ausſtralet, und durch das Bewußtſein ihrer Ewigkeit verklärt hinüberſcheidet zu höherm Dienſte. So von Gluth allburchdrungen prangte geſtern Himmel und Erde, das Eis und der Fels der Berge, die Waldhügel und die Wieſen der Tiefe; durch den bläulichen Duft der Thäler glitzerten die Flüſſe; hier durch Unterwalden herab die Aa, dort die Emme am Rande der Triften und Wände des Pilatus, dann die vollere Reuß durchs Land hinab; blitzende Spiegel lagen die Seen da durch Luzern und Aargau hinunter, blendend, als ob aus ihnen unterirdiſche Sonnen ausſtralten. Sanfte Wolken zogen vorüber und gaben dem Schauſpiel Wechſel und dem Auge Erholung, die ſteigende Gluth zu betrachten. Und wie die Sonne endlich unterſank, ſtand der Himmel in Einer Glorie, breite Strahlen füllten den Raum hinaus in alle Weiten und hinauf in das Firmament; und da hätte man auch die Arme ausſpannen mögen um alle dieſe Herrlichkeit zu umfaſſen und all dieſe Gluth ins Herz zu nehmen. Und als die Sonne verſchwunden war, blieb Berg und Himmel entzündet, und warmer Hauch erfüllte das Land, und die Waſſer ſtralten nun vom Abendroth, und als auch dieſes langſam verſchwunden, zog wie ein Wiederklang ſein Glanz nochmals über die Gletſcher, als ob es Nacht werden weder wollte noch könnte.

Heute iſt der Hauptfeſttag des Berges; die Rigi nennen ihn die Leute, weil er der Regina, der Himmelskönigin geweiht ſey; und Maria zum Schnee heißt drum ſein Klöſterchen. Berekundus predige, ſagte mir Agathe, und ich gieng mit ihr hinunter. Das Kirchlein und die Vorhalle wurden gepreßt voll von Bergleuten, Pilgrimmen und Kurgäſten; dieſe waren wol gekommen, eine ſogenannte Kapuzinade zu hören. Noch einmal ſo blaß war Berekundus, als er auftrat und ſein tiefes Auge funkelte. Er nahm zum Texte die Stelle des 51ſten Pſalms: „Waſche mich, daß ich weißer ſey denn Schnee!“ Nur kurz und in erzählendem Tone erwähnte er der Legende des Tages: Wie Maria einer frommen Familie zu Rom, welche ihr einen Tempel gelobt hatte, ein Zeichen gegeben habe, wo dieſer gebaut werden ſolle; es ſey darum mitten im Sommer auf den Exquilinischen Hügel, wo jetzt Maria Maggiore, Schnee gefallen. Schnee war von jeher ein Sinnbild der Reinigkeit, fuhr er fort, durch Reinigkeit wurde Maria gewürdigt, die Mutter des Herrn zu werden; ſeine Religion iſt Reinheit und Reinigung durch ihn. Wir werden rein durch ihn, dieſer Gedanke ergriff allmächtig die Völker; ſie ſehnten ſich in den verpeſteten Zeiten nach reiner Luft. So drang die Religion der Verſöhnung durch Wüſten und Meere und hinauf in die höchſten Gebirge und bis zum ewigen Schnee. Die Kirchlein hieoben heißen darum zum Schnee in mehr als einer Bedeutung. Ihr wallfahrtet nach dieſem Kirchlein wieder nur aus dem nie erſterbenden Triebe nach Reinigung. Ja unſer ganzes Leben ſoll nichts anders ſeyn als Reinigung und die Wallfahrt nur ein Mittel dazu. Wie er dieſen Satz ausgeſprochen, ſah ich mich nach einigen Bekannten um, ſie winkten mir Beifall zu, hörten mit mir die Rede bis zu Ende und waren um ſo mehr erbaut, je weniger auch nur geſunden Verſtand ſie erwartet hatten. Mit außerordentlicher Bewegung ſprach er beſonders davon, wie uns die Leiden reinigen ſollen, wie ſelber die Reine durch das Schwert, das ihre Seele durchdrungen, verklärter

geworden ſey; mit eindringlicher Volksberedſamkeit wies er hier auch auf die am Berge dem Pilger begegnenden Stationen und machte ſie zu einem lehrreichen Buche. Dann wandte er ſich mit dem Bewußtſeyn der Wahrheit und im Selbſtgefühle ſeines Berufes ſogar an die Gäſte und ließ ſie ſich in den verſchiedenen Beziehungen die Frage beantworten, ob ſie nicht einzig am Leibe geſunder aus der reinen Bergluft hinunterſteigen, ob ſie auch wieder reiner empfinden haben lernen auf den Bergen Gottes. Ach und wie er am Ende um Reinigung und Erlöſung betete, das war zum Hinknieen.

Ich wollte in dieſer Stimmung nicht geſtört werden, ließ mich durch die Bitten Oswalds, Agathens und der Bekannten, den Spielen und der Sennengemeinde zuzuſehen, nicht zurückhalten und gieng einſam und ſtill wieder bergan und in meine Zelle.

Oswald.

Wie vieles hätte ich zu erzählen, meine Theure, aber langes Schreiben ſtrengt mich zu ſehr an, ich ſpare daher das Umſtändlichere auf meine baldige Heimkehr.

Am Abend des Feſtes Maria zum Schnee trat Agathe mit verweinten Augen bei mir ein. Sie erzählte: bei den Spielen habe Oswald alle Sennen übermocht, das ganze Volk habe an ihm Luſt gehabt und er ſey von den Sennen zum Vorſteher ihrer Bruderſchaft einſtimmig erwählt worden. In der Freude und da auch ſeine Kameraden mit ihren Mädchen zum Weine geſeſſen, habe er von ihnen genöthigt auch Agathe zur Geſellſchaft genommen. Wie man eben recht luſtig geweſen und man mit Theilnahme Oswalds und Agathens Geſundheit getrunken, ſey der Vater eingetreten und habe den Sohn und ſeine Braut mit Vorwürfen und Verwünſchungen überſchüttet. Oswald habe, um dem Aergerniß ein Ende zu machen, den Platz räumen wollen, aber die Sennen haben das nicht zugegeben, ſondern

den Vater zum Saale hinausgedrängt. Dem so in Wuth Gebrachten sey aber Oswald, um ihn zu besänftigen, noch vor Abend nachgeeilt.

Tags darauf waren beide bei mir: Agathe sey nun obdachlos; der Vater habe den von ihm abhängigen Besitzer der von ihr gemietheten Hütte gezwungen, ihm diese zu verkaufen, und sogleich habe er befohlen, sie zu räumen; er sey dann auf die Alp gekommen und habe den Oswald fortgeschickt; er selber wolle von nun an die Sennerei besorgen.

Oswald äußerte sich, er werde jetzt sogleich Hochzeit machen; Unterkommen und Verdienst finde er überall.

Ich rieth, sie sollten noch eine Vermittlung suchen und da Verekundus allgemein so hochgeehrt sey, so möchten sie ihn bitten, mit dem Vater zu reden. Das gefiel beiden. Oswald holte den Vater herauf. Er kannte die Verhältnisse bereits des genauesten und versprach ungesäumt mit dem Vater zu sprechen.

Den folgenden Tag sah ich ihn bei seiner Zurückkunft aus Oswalds Hütte schon von Ferne, und er winkte mir mit froher Miene, die Sache sey ihm gelungen. „Wie war das möglich, in Einer Unterredung?“ sagte ich. „Das kommt daher, Fräulein, erwiederte er, daß wir vor dem unsichtbaren Zeugen auch schon mit einander gesprochen hatten.“

Bald darnach kamen Oswald und Agathe herauf, ihm ihren Dank und ihr Glück zu bezeugen; sie fielen ihm fast zu Füßen. Verekundus war ungewöhnlich bewegt und sinnend, als träte ihm einmal gemeinsames Liebesglück vor die Seele; mit gesenktem Haupt und demüthigem Blicke schaute er auf die sich umfaßt Haltenden, ergriff dann ihre Hände und sagte: „Seyd demüthig, meine Kinder; was sich auf Erden innig bindet, soll auch im Himmel gebunden seyn; aber nicht in unsrer Hand steht unser Schicksal; es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen!“

„Ihr seyd unser guter Engel gewesen;“ sagten sie zu mir, der Himmel vergelt es Euch!“ Er nur kann vergelten, dachte ich.

So ſchieden wir in mancherlei Stimmung. Ich ſchaute den Glücklichen nach, bald traten ſie in die aufſteigenden düſtern Nebel, aber noch weit von unten ertönte durch ſie herauf Oswalds fröhliches Jauchzen.

Juſtus.

Mitkommende Blumen und Früchte ſind Geſchenke des nun beſeligten Paares; die überglückliche Agathe fuhr eigens nach Luzern, um dieſe prächtigen Orangen zu kaufen. Dem lieben Berekundus verehrten ſie, da ſie mich um Rath gefragt, die neue Ausgabe der Predigten von Bruder Berchtold, mit welchem er mancherlei Aehnlichkeit hat, und den er, wie ich weiß, noch nicht kennt. Obſchon ich bald wieder bei euch ſeyn werde, indem die Bergluft meinen Puls während der letzten Tage nur zu ſehr beſchleunigt, ſchicke ich euch durch dieſe Gelegenheit, die Früchte, daß der Gruß kein leerer, und den Strauß, daß er ein noch friſcher Gruß ſey.

Der armen Klara Tag.

O du großer Gott! was ſoll ich euch melden! Vorgeſtern Abends war ein außerordentliches Gewitter über dem Waldſtätter-See; es lag tief; wir in der Höhe hatten nur wild vorüberjagende Nebel und dann ſogar wieder Sonnenſchein; aber unten toste es immer ſtärker; die Freude, die ich ſonſt am Donner empfinde, wurde bald vom Grauen verdrängt ob den ſchrecklichen Schlägen und dem Stral, der vielfach ſelbſt in die Höhe fuhr. Sturm kam; wir glaubten in der Tiefe Hagel rauſchen zu hören, auch über uns ergoß ſich jetzt Platzregen und Eine Gluth umblitzte die Höhen; es fiel Schlag auf Schlag; dann eilte dieß höhere Wetter über uns weg und das unten ſtehende ſchien ausgeſtürmt zu haben; wir hatten noch die letzten Blicke der untergehenden Sonne; da noch einmal krachte es unten, als wollte es den Berg zerſpalten und durch die Nebel loderte eine hohe Flamme auf. Alles an den

Fenstern schrie: Feuer! man sprang den Berg hinunter. Die Röthe in den dunkeln Nebeln verkündete ringsum Unglück; auch aus dem Klösterchen eilte Hülfe den Berg herauf, ich sah den Berekundus rasch vorüberschreiten. Meine Angst nahm zu, ich mußte unwillkürlich nur an Oswald denken. Und o du mein Gott! bald kam auch die Nachricht, Oswalds Hütte sey wirklich abgebrannt, andere Zurückgekehrte erzählten, es sey auch viel Vieh, das dem Hagel habe entrinnen wollen, verunglückt, einiges liege vom Blitze erschlagen; ja auch noch ein Hirt sey vom Stral getödtet worden, sagten später Ankommende. Einige nannten sogar den Besitzer der Hütte als den Getroffenen, andere widersprachen. Ich suchte durch diesen Widerspruch meine Angst zu beschwichtigen. Endlich, es war schon dunkel geworden, pochte es an meinem Zimmer und Berekundus trat ein mit einem Antlitz voll Jammer und sagte schluchzend: unser Oswald ist todt! — Das ist der Mensch und sein Glück! Der treue Hirt wollte seine im Hagel wild gewordenen Thiere von den Abgründen zurücktreiben, mußte wahrscheinlich, um sich selber vor den Schlossen zu flüchten, in die Spalte einer Felswand stehen; diese wurde vom Stral getroffen, und ihn fanden wir an derselben angelehnt, unversehrt, das Auge friedlich geschlossen, den Hirtenstab noch in seinem Arm. Wir meinten ihn nur aufwecken zu können, aber seine durch himmlisches Feuer entbundene Seele hatte dieses irdischen Auges nicht mehr nöthig.

O Fräulein, sagte Berekundus, nachdem wir eine Weile stumm da saßen, staunten und weinten, wenn Gott einzig nur durch die Natur zu uns spräche, wie wenig beneidenswerth wäre gerade das empfindsamere Herz!"

In dieser Erhebung sprach er fort und schied dann mit den Worten: „Ich eile jetzt in mein Kloster, um Erlaubniß zu holen, diese Nacht nach Wäggis hinab zu gehen; ich will Agathen trösten oder vielmehr mit ihr trauren und die Zerknirschung des Alten suchen zu einem guten Entschlusse zu wenden.

Am Abend des folgenden Tages schrieb er mir: der Vater erkenne

in dieſer Heimſuchung eine Vergeltung und einen ernſten Befehl, noch ferner an den Kindern gut zu machen, was er an ihrem Vater Uebles gethan. Er habe auch bereits durch eine ſchriftliche Erklärung und vor Zeugen Agathen als ſeine Tochter in ſein Vermögen eingeſetzt und ſie erſucht, ſie möchte ſogleich ſein Haus beziehen und demſelben vorſtehen, er ſelber müſſe die Alp beſorgen. Agathe ſey ſtill und ergeben.

Sie iſt jetzt auch eine der Seelen, deren Wandel im Himmel iſt.

Und heute iſt mein Namensfeſt — welche Erinnerungen! und Oswalds Hülle wird begraben; Berekundus hält die Leichenpredigt; ich werde ſie Euch mitbringen. Wie gerne hätte ich Agathen ans Grab begleitet; aber ich bin zu matt; doch feiere ich hieoben mehr als Ein Todtenamt.

Mariä Himmelfahrt.

Wir Menſchenkinder müſſen hinunterſteigen, um in den Himmel zu kommen, mein Pfad geht ſchnell hinab in die ewige Stille und Namenloſigkeit hienieden und bald werde ich vom ſchönern Berge auf die nur von Halmen und Blumen umliſpelte Ruheſtätte meines eingeſunkenen Staubes freudig und ſelig hinunterblicken.

Ich bin in Wäggis und muß Raſttag halten, um mich zur Fortſetzung meiner Heimreiſe zu erholen.

Ich war geſtern noch auf den Kulm geritten, um zum letzten Mal mit dieſes Leibes Augen in all die Wunder hinab und hinaus zu ſehen. Berekundus begleitete mich. Meine Blicke verweilten auf dem lieblichen Zugerſee, auf Art in ſeinem grünen Mattengrund, auf Goldau's ſchrecklichem Grab und dem daneben lachenden mannigfaltigen Reiz des Lowerzerſee's, der Baumgärten am Steinenberg und dem lebendigen Schwyz mit ſeinen über die Wolken ragenden Pyramiden, deren Dunkel, Nacktheit, grauenhaftes Drohen die Anmuth des Geländes nur noch mehr empfinden läßt. „Hier iſt Milde und Grau-

samkeit der Natur nebeneinander, sagte Berekundus, wie selten wo; aber alle Herrlichkeit der Firnen und Thäler ist für alles, was da die Felsen auf Goldau's Grab bedecken, nicht der Trost wie das ob dieser schauervollsten Gruft errichtete Kreuz! Wie wurden in jenem entsetzlichsten Augenblicke des für sie einbrechenden Weltuntergangs, die Hunderte zerquetscht oder langsam gemartert, die Gerechten mit dem Frevler, und der von der Mutter zum Himmel gehobene Säugling und das erhöhte Allerheiligste konnten den Sturz weder aufhalten noch abwenden! Ja sollten Unsterblichkeit und Vergeltung nur Wahnbilder seyn, so wären in der That die Menschen, wie's dort heißt, die elendesten Creaturen. Allein es braucht anhaltendes Wachen und Beten, um mit Zuversicht sagen zu können: es mögen wol Berge weichen, aber seine Gnade wird nicht von mir lassen!"

Auf dem Rückwege bat ich ihn, mir noch etwas von seinem Schicksale mitzutheilen. Er hat schon Vieles und Hartes erfahren, die theuersten Freunde verloren, Verfolgung erlitten, Vereitlungen anderer Lebensplane bestimmten ihn, nachdem er schon auf deutschen Hochschulen studiert hatte, das Ordenskleid zu nehmen; seine ihm von den Eltern verwehrte Braut lebt im Kloster zu Seedorf in Uri, woher auch er aus reicher Familie gebürtig ist. Die Ruhe des Winters, da sie im Klösterchen eingeschneit sind und ungestört studieren können, preist er als seine glücklichste Zeit, das Getümmel und die Zerstreuungen des Sommers so wie den Neid und die Reibungen ihres kleinen Haushaltes rechnet er mit zu den ihm bestimmten Prüfungen.

Er begleitete mich gestern bis hinunter, wo ich ihn bei meiner Herkunft vor vier Wochen angetroffen hatte. Bei der Brandstätte von Oswalds Hütte war dessen Vater mit Aufräumen beschäftigt und dem Aufschlagen eines leichten Stadels zur noch übrigen Sömmerung seiner Alp. Oswalds Freunde halfen ihm freiwillig. Berekundus belobte sie und sprach auch zum Vater kräftige Worte der Stärkung. Als er von mir Abschied nahm, sagte er: „Ich sehe Sie auf alles gefaßt. Sie reisen den Ihrigen entgegen; sey Ihre Ueberfahrt sanft und selig

wie Ihre Hoffnung! finden ſich Herzen ſchon hienieden in dieſen Nebeln, ſo werden ſie ſich wieder erkennen, wo ſich Seelen noch klarer offenbaren werden im ewigen Dienſte deſſen, in welchem wir ſind!"

Agathe hat zum Glück ungemein zu ſchaffen, ſo daß ſie vor Ermüdung Schlaf findet und ihr auf dieſe Weiſe die Qual der im erſten Leiden ſonſt ſo peinlichen Nächte vermindert wird.

Ich bin ſo eben noch allein auf Oswalds Grab geweſen, habe zu den übrigen ſchon faſt welken Blumen meinen friſchen Alpenroſenkranz an ſein Kreuz gehängt, und einen zweiten bringe ich auf meines Heinrichs Gruft; und bald, bald, o ich fühle es, windet ihr mir meine Myrtenkrone und betet um meiner Seele Ruhe.

Benedikt.

Ueber die Geschichte der Lebensbeschreibung, welche hier mitgetheilt wird, erzählt ihr gegenwärtiger Besitzer folgendes:

„Ich wurde in der Klosterschule erzogen. Meine verwittwete Mutter wollte an ihrem Sohne einen Fürbitter haben und einen Heiligen im Himmel. Und wenn der Heiligenschein durch Marter verdient wird, so hätte ich ihn schon als Knabe und Jüngling gewinnen sollen, denn unsre Klosterzucht war in der That eine vieljährige Marterung und Abtödtung.

Ich war Jüngling und Novize geworden, als die französische Revolution auch unser Land ergriff. Selbst in die dumpfen Klosterzellen drang ihr Sturm und jagte besonders uns Jüngern manches verbotene Blatt vom sogenannten Baume der Erkenntniß zu, und das Kerkerleben wurde auch mir täglich verhaßter. Ich entsprang am Tage vor meiner Einkleidung.

Da ich nun weder von meiner Mutter, noch von meinen Verwandten fernere Unterstützung erhielt, und mich auf der Universität vergeblich mit Privatstunden suchte durchzuschwingen, nahm ich endlich Kriegsdienste und durchzog während zehn Jahren mit dem französischen Heere fast ganz Europa. In Rußland endlich gefangen und hernach unter die russische Armee getreten, wurde mein Talent, das eine so lange und harte Schule gemacht, endlich von einem ausgezeichneten Manne bemerkt. Ich erhielt höhere Anstellungen, und fand zuletzt nach der Sturmfahrt durch alle Länder eine glückliche Ruhe, die ich, umgeben von Weib und Kind, mehrere Jahre im Auslande genoß.

Das mit vorrückendem Alter sich immer gewaltiger regende Heim-

weh trieb mich endlich vorigen Sommer wieder in unsre Berge. Einer meiner ersten Besuche galt meinem Kloster.

Mit Entsetzen blickte ich in die vergitterte Marterhöhle der alten dunkeln Schule und in den Schlafsaal, wo wir Jungen auch im Sommer schon um sieben Uhr Abends eingepfercht wurden und wie unter Bleidächern schmachteten, wenn die Knaben der benachbarten Stadt unter unsern Fenstern im Schatten der Bäume badeten und die glühende Sonne über die belebten Aehrenfelder und die von Lustwandelnden erfüllte Straße in unsre Betten schien.

Von den Klosterherren, die mich jetzt begrüßten, kannte ich keinen, selbst zwei noch gegenwärtige Altersgenossen fand ich leiblich und geistig so verändert, daß sie mir zuerst fremd wie die übrigen erschienen, obschon sie mich sogleich beim Namen nannten. Sie standen einst da schlank, wie zwei glänzende Buchen, und waren lebenslustig, geistreich, kunstliebend. Jetzt, die Hände in den Schooß gesenkt, saßen und standen sie da ohne Theilnahme an allem, was nicht gerade die gemeinste Neugierde befriedigte und das Zwerchfell erschütterte.

Ich war der ganzen Gemeine ein willkommener Gast, da ich ihnen eine Menge Abenteuer zu erzählen und zu beschreiben wußte. Und so verziehen sie mir auch meine frühere Untreue. „Doch, sagte einer meiner alten Kameraden, hättest du es hier so ruhig und sorglos gehabt. Wahrlich, meine Geschwister zu Hause dauern mich immer unendlich, wenn ich sie in Hof und Feld um weltliche Dinge so bemüht und geplagt sehe.“ Und der Abt bemerkte im Fortgange des Gesprächs: er einmal könne ruhig sterben, denn er hinterlasse alle Speicher und Keller reichlich gefüllt; so lange das Kloster stehe, habe noch kein Abt so viele und große Fässer angeschafft und einen solchen Vorrath der edelsten Jahrgänge. Was er denn auch durch den Kellner mehr als zur Genüge mit den nöthigen Urkunden bekräftigen ließ. Ich durfte ihnen in dieser Kurzweile, worüber die Horas fast vergessen und zu Viertelstunden abgekürzt wurden, sogar erzählen, wie ich als Novize mehr als einmal über die Mauer gesprungen, verkleidet das

Theater und die Maskenbälle der Stadt besucht hatte und dann zur Frühmette wieder eingeschlichen war.

Ich hatte auch bald nach meinem Eintreten ins Kloster den alten Bekannten nachgefragt, und vor allen dem Pater Benedikt. Er war, als ich ins Kloster trat, im Alter schon vorgerückt, ein herrlicher Mann, voll Feuer und Sanftmuth. Er lebte aber in tiefer Stille, vom ganzen Kloster verspottet und, so viel ich damals merken konnte, auch verfolgt. Uns Jungen war der Umgang mit ihm verboten. Er suchte aber doch, sich diesem oder jenem von uns zu nähern und hatte besonders mich lieb gewonnen. Seine Warnungen, Lehren und Bücher retteten mich wirklich von dem Verderben des klösterlichen Lebens. Meinen Sinn für Wissenschaft und Kunst, besonders für Musik und Mahlerei verdanke ich ihm. Seine Zelle war wie ein Paradies, wo ich köstliche Lieder und Zeichnungen mit einer Innigkeit genoß, so über mich selbst gehoben, wie seither die prachtvollsten Kunstwerke nicht mehr.

Mit der größten Gleichgültigkeit, ja unter dem Hohnlachen einiger Herren sagte mir der Abt: „Der alte Benedikt ist vor einigen Monaten gestorben. Seit er ins Kloster getreten, ein Sonderling und nicht recht im Kopf; war er später ein völliger Narr geworden. Er wurde damals auf der Kanzel, gerade da er nach seiner Weise tolles Zeug predigte, ohnmächtig, und man meinte, er würde bald sterben. Er erholte sich aber wieder, allein er blieb verrückt. Seine Umgebungen erkannte er gar nie mehr, sprach nichts, sang nur bisweilen ein altes Liebeslied, und wandelte, ohne sich um irgend wen zu kümmern, die Klostergänge auf und nieder. Da er uns so weniger störte, als früher durch seine Schleichereien und ketzerischen Meinungen, so ließen auch wir ihn ungestört, und behielten ihn in unsern Mauern, da ein Tischgeld außerhalb des Klosters uns unnöthige Kosten verursacht hätte. Am letzten Ostertag aber, da ihn sein alter Wärter nicht auf dem Gange fand, suchte er ihn in der Zelle. Und siehe, da lag der alte Narr auf den Knieen, betete wieder wie ein anderer Christenmensch,

weinte zwischen hinein wie ein Kind, umarmte den Diener, erkannte ihn und erzählte, wie er früh am Morgen aus einem langen Schlafe erweckt worden sey. So sprach er auch zu mir, als ich ihn besuchte. Er bat mich aber, da ich ihn zu den Brüdern führen wollte, ich möchte ihn noch einige Tage allein lassen, er fühle sich äußerst angegriffen und bedürfe, wie nach einer langen Wanderung, Ruhe. Vermuthlich kam ihm sein Hin- und Herwandeln durch die Klostergänge als eine Wallfahrt nach Jerusalem vor." Die Klosterherren belachten diese Bemerkung des Abts aus vollem Halse. Dann fuhr der Abt fort: „Der Verrückte verlangte drauf wieder einige seiner Bücher und Schriften, auch seine Zeichnungen und Musikalien, die man in Verwahrung genommen hatte. Man gab ihm alles. Er schien Manches noch zu ordnen und schrieb Vieles. Er machte auch zwei oder drei Mal noch seinen alten Spaziergang in die benachbarten Dörfer. Da muß er einigen alten Bekannten, besonders unter den Schullehrern die meisten seiner Handschriften, Lieder und Zeichnungen verschenkt haben, denn nach seinem Tode fand sich in seinen Sammlungen Manches der Art nicht wieder. So lebte er noch etliche Tage, nahm dann auch von uns wieder mit einer närrischen Rede Abschied, und bald darauf fand man ihn über seiner griechischen Bibel auf immer entschlafen."

Es war mir entsetzlich, den Abt dieß alles in solchem Tone erzählen zu hören.

Ich ließ mir des Verstorbenen Nachlaß zeigen. Ich fand darunter wieder die alten bekannten Bücher, neben einigen Klassikern seltene Drucke deutscher Volksbücher, mittelalterliche Gedichte und Chroniken. Aus dem achtzehnten Jahrhundert war weniger vorhanden, alles Ausgezeichnete hingegen aus frühern Zeiten und Spees, Flemings, Gerhards, Schefflers Dichtungen auch durch einen glänzenden Einband hervorgehoben. Ich machte die Klosterherren auf den Werth einer solchen Sammlung aufmerksam; vielleicht daß so wenigstens ihre Habsucht das Andenken Benedikts erhalten hilft. Mir bat ich des Verewigten griechisches Testament aus, das mir auch sogleich gerne überlassen wurde.

Vor dem durch das ſchöne Inſpthal hinabſchauenden Fenſter ſeiner Zelle, die ich mir öffnen ließ, blühten, wie vor Altem noch Blumen, die von ſeinem Wärter bisher gepflegt worden waren. Noch ſtanden an dieſem Fenſter das kleine Tiſchchen und die zwei Stühle. Auf dem einen ſaß er gewöhnlich vor ſeinen Büchern; die Schatten ſeiner Blumen und die durchſcheinenden Lichter ſpielten dann an der Wand um ſeine Bilder; und wie leuchtete unter den hellen Locken ſeine gewölbte, wie Elfenbein weiße und glatte Stirne, ſein ſanftes blaues Aug', wann ihn ein voller Strahl der tiefer ſtehenden Sonne traf, ich ſaß ihm dort ſo oft gegenüber und hieng an ſeinem gütigen Mund.

Mitten unter den hundert Brüdern, die aus ihrem lebendigen Tode längſt in den wirklichen geſunken, und deren Gebeine der enge Leichengarten birgt, fand auch Benedikt ſeine ſtille Gruft, nicht fern einer Bank unter den Linden, wo er ſo viele Abende einſam und vergnügt geſeſſen, wann die andern Conventualen ihre geiſtliche Langeweile vertranken oder verlegelten.

Ich hatte nicht nöthig, dem Wärter die Pflege der Blumen, mit denen er ſelbſt das Grab geſchmückt hatte, zu empfehlen. Und ſo verließ ich das Kloſter, faſt als ob ich zum zweiten Mal aus demſelben erlöst worden wäre.

Noch beſuchte ich dann in der Umgegend die mir als Benediktis Freunde bezeichneten Schullehrer. Ich vernahm von ihnen manches Merkwürdige aus ſeinen frühern und ſpätern Tagen, und fand wirklich dort noch Kunſtſachen von Werth, die der Scheidende aus dem Kloſter retten und in Freundes Hand bewahren wollte. Neben mehreren von ihm und ſeinen Freunden komponierten Meſſen und Liedertheilen hatte ſein älteſter und vertrauteſter Freund auch jenes Gebetbuch, das Benedikt nur äußerſt ſelten auch meinen Händen anvertraut hatte, erhalten; es iſt voll ſeltner altkatholiſchen, lateiniſchen und ſpäteren deutſchen Hymnen; zur Seite eines jeden Liedes iſt ein Miniaturbild, nach berühmten Altarblättern auf's fleißigſte und mit den glänzendſten Farben auf Pergament gemahlt. Benedikt ſelber ſoll dieſes Büchlein

von einem Mahler Florens erhalten haben, der lange in dem Kloſter gearbeitet, und dieſes Schapkäſtlein nach Benedikts Anleitung und mit Hülfe eines geſchickten Schreibers gefertigt hatte. Die meiſten der lateiniſchen und deutſchen Gedichte waren mir nicht unbekannt, aber in dieſem glänzenden Schmucke erſchienen ſie mit poetiſcher und zum Beten und Singen einladender und ſchöner. Natürlich, daß ſich der alte Schullehrer dieſes Vermächtniß, das er zu ſchätzen wußte, um keinen Preis hätte abkaufen laſſen, wenn ich auch unzart genug geweſen wäre, ihm ſolche Vorſchläge zu machen. Er ſprach, ohne daß ich Wünſche verrathen hätte, bald davon, daß dies Buch in ſeinem Teſtament obenan ſtehe, und daß daſſelbe, ſo weit er zu gebieten habe, nicht aus der Familie kommen ſolle.

Wie ich ſpäter in jenem griechiſchen Teſtament blätterte, das mit der Abt überlaſſen, fand ich auf der innern Seite des hintern Deckels unten am Rand in griechiſcher Sprache von Benedikts Hand geſchrieben: „Inwendig in der Charte findeſt du mich.“ Bald auch zeigte ſich mit dieſer Deckel gefalten und nur zum Scheine am Rande verklebt. Als ich ihn geöffnet, fand ich drinnen dieſe Erinnerungsblätter aus dem Leben Benedikts mit der Aufſchrift: „mein Lebenstraum.“ Es iſt Benedikts Handſchrift; er ſchrieb einen Theil dieſer Erinnerungen offenbar erſt in den letzten Tagen ſeines Hierſeyns nieder. Wahrſcheinlich glaubte er, dieſe Schrift mehr als eine andere im Kloſter verheimlichen zu müſſen und hatte vielleicht auch noch im Sinn, mit dem Evangelium die Handſchrift einem ſeiner Freunde zu ſchenken.

Und alſo nun lautet ſeine Lebensbeſchreibung.“

„In Hoffnung, es werde mir gelingen, dieſe Blätter treuen Händen zu übergeben, will ich meine von Gott mir ſo wunderbar geſchenkte heitern Abendſtunden benüzen, hier im kurzen, was ich von meinen Schickſalen in früheren Jahren ſchon niedergeſchrieben hatte, zu ſammeln und zu ergänzen.

Mein Leben war mit dem euern in ſeinen ſchönſten Jahren innig verbunden. Und wenn ihr euren Kindern und Enkeln von früheren

Zeiten erzählt, nennt ihr wol auch den Vater Benedikt, und weiſet ihnen unter den Linden, da die Brüder ruhen, den kleinen Hügel, wo euer Freund ſein irdiſches, abgetragenes Pilgergewand ſo gerne zurückgelaſſen. Nicht Nachruhm bethöret mich; denn ein Geſchlecht verdrängt das andere, wie neues Laub das dürre; ewig iſt nur das himmliſche Licht, unter dem die Erde wandelt mit ihren Tagen und Nächten, Blumen und Menſchen, die einen Tag leben und in die Nacht verſchwinden. Ewiger Ruhm gebühret nur dem Hochgelobten, der wie eine Lebensſonne in den Wechſel von bald zwei Jahrtauſenden hinein geſchienen hat, und die kommenden Jahrtauſende noch erleuchtet wie den heutigen Tag. Den Seinen Ehre zu hinterlaſſen, iſt Pflicht; auch heißt der nicht ein guter Vater, der zu ſeinen Söhnen nicht mit Zuverſicht ſprechen darf: Mein Name ſey euch ein Ruf zur Pflicht! So wünſcht wol jeder Gute im Andenken zu ſtehen und ein drittes und viertes Geſchlecht durch die nachwirkende Kraft des Beiſpiels zu ſegnen, wenn auch nicht mehr beim Namen genannt.

Alſo begleiteten auch mich durchs Leben die Geiſter meiner Eltern. Noch ſehe ich wieder mit alter Freude in den Garten meiner Kindheit. Dort unten im Thal, wohin ſich der Fluß verliert, leuchtet am fernſten Rande der Ausſicht meiner Zelle der Hügel mit der proteſtantiſchen Kirche und dem niedlichen Pfarrhaus. In den blauen, Heimweh erregenden Dämmerungen der Ferne lebt meine Kindheit und Jugend. In jenem Pfarrhauſe wurde ich geboren. Der frühſte Strahl des Morgens fällt mir auf jenes Thürmchen; und wie unzählige Male war es der erſte Gegenſtand, den mein erwachendes Auge traf; dann hörte ich, wenn gleich dem Ohre nicht vernehmbar, auch die Morgenſtunde ſchlagen und das Frühgeläute von jenem Hügel, wann er am Ende des langgewundenen Nebelzuges über dem Fluſſe ſchon in der Friſche des Aufgangs glänzte. Meine ſeligſten und trübſten Stunden ſchlummern dieſes Thal hinab, und in den Licht- und Wolkenzügen gehen Freuden und Leiden wieder an mir vorüber, aber alle verklärt wie das Saatfeld und der blühende Baumgarten, wenn die Frühlings-

ſonne Glanz des Paradieſes über ſie verbreitet, oder wie die düſtre Nacht, in welche freundlich der Mond tritt. Iſt es dem in ätheriſcher Hülle ſchwebenden Geiſte vergönnt, noch in Räumen dieſes Erdſternes zu verweilen und hier fortzulernen, was wir in unſerm jetzigen Kinderleben begannen — o ſo werde ich auch dich oft beſuchen, du ſchönes Thal, und dich Hügel drunten, den ich ſeit meinen Jünglingsjahren nicht mehr betreten habe. —

Der herrige Pfarrer war mein Vater, ein ſchöner, hoher und ſtarker Mann, ſein ſchwarzes krauſes Haar, ſeine klaren Augen, ſeine markige Stimme, ſeine würdevolle Haltung machten ihn zum ſtattlichſten Pfarrherrn in der ganzen Umgegend; ich gieng mit Stolz an ſeiner Seite. Er ſtand in allgemeiner Achtung und Liebe; weit über die Felder grüßten ihn die Bauern und liefen ihm die Kinder entgegen. Seine Würde gab dem Gottesdienſte Feierlichkeit. Er war immer der Erſte in der Kirche; das Geſtänd und Geſchwätz auf dem Kirchhofe litt er gar nicht; er las, bis die ganze Gemeinde verſammelt war, meiſtens ſelbſt oder mit einem Lehrer abwechſelnd einige Abſchnitte aus der Bibel vor, und Alles war andächtig. Auf der Kanzel und am Abendmahltiſch, am Taufſtein und am Grabe ſchien oft ſein Haupt und Auge ſchon zu ſprechen, ehe er den Mund öffnete. Immer war die Kirche angefüllt, und oft ſah ich einzelne Dorftyrannen in ihren Stühlen unruhig, blaß oder zornigroth, wann der Vater von Wucher oder andern Bedrückungen predigte. Denn er hatte eine ſolche Gewalt, die Bosheit zu ſchildern und den Jammer des Mißhandelten, daß oft im ſchweren Seufzern das Gewiſſen der getroffenen Heuchler ſich unwillkührlich regte. Aber auch ſanft konnte er reden, daß die Herzen in Freud und Weh faſt zerſchmolzen. Kein Sonntag war mir deßhalb ſo lieb, als die Erntefeier; da glänzten alle Geſichter vor Freude wie die der Schnitter und Schnitterinnen, wann ſie im Schatten ruhen, und er wußte die Wohlhabenden zu den reichlichſten Almoſen zu bewegen, die ſie dann am Erntefeſt abends in die Armenſcheune auf Wagen fuhren, während wir Jungen unter Jubel den

Zug begleiteten. In den Kinderlehren war der Vater meiſt ſehr munter, daher wir Kinder ſie gerne beſuchten und auch die Erwachſenen ſich ſehr zahlreich einfanden. In allem andern Unterricht war auch der Vater mein Lehrer, und er hielt mich beſonders beim Erlernen der alten Sprachen äußerſt ſtrenge, ſo daß eine ſchwächere Natur und eine weniger ſchnelle Faſſungskraft ſolchen Zumuthungen hätte erliegen müſſen. Wol mußte es dem Vater, der auch meine zwei Schweſtern von gar ungleichem Alter zu lehren hatte, erwünſcht ſeyn, zur Erholung von jenem mechaniſchen Unterrichte, mit mir bald Schriftſteller leſen zu können, die ihm ſelbſt Genuß gewährten; und ſo hatte ich vor meinem fünfzehnten Jahr mit ſeiner Hülfe ſchon einige lateiniſche und griechiſche Redner und Geſchichtſchreiber überſetzt; denn dieſe las er faſt ausſchließlich, weniger die Philoſophen, die Dichter gar nicht, ausgenommen die hebräiſchen, in deren Sprache ich mich denn auch zu üben hatte. Neben einem etwas dürftigen Unterrichte in der Erdbeſchreibung war ich in andern Fächern mir ſelbſt überlaſſen; deutſch lernte ich an meinen Ueberſetzungen und in Luthers Bibel, die väterländiſche Geſchichte konnte ich aus Tſchudi leſen, den mir der Vater als das beſte ſeiner Zeit im Druck herausgegebene Werk pries; und ich ſaß auch wirklich manchen Winterabend hinter dieſen Folianten. Unter den wenigen deutſchen Büchern in der kleinen väterlichen Sammlung zog mich ſonſt nichts ſo an wie Opitzens und Hallers Gedichte. Ich weiß noch Ort und Stunde, da ich zum erſten Mal im Opitz las, und ich fühlte mich ſelig in Befriedigung lange dunkel gefühlter Bedürfniſſe und in eben ſo dämmernden Ahnungen einer eröffneten Unendlichkeit neuer Genüſſe. Bald wußte ich beſonders die muntern Lieder Opitzens mit ihrer leichten muſikaliſchen Sprache auswendig; und die Herrlichkeit der Alpen entwölkte ſich mir erſt in Hallers Gedichte, ich hatte es bald ganz inne, und fühlte mich ein Senne und Schwinger und vom echten Stamme der alten Helden, wann ich ihr Lob in jenen Strophen voll Ernſt und Kraft bald ſingend, bald predigend im Angeſicht der Berge wiederholte.

Die Geſchichten der Römer und Griechen erzählte ich den benachbarten Bauernknaben, meinen Kameraden; und manche Schweizerſchlacht wurde in ihren Baumgärten geliefert. Auch ſind das meine lieblichſten Erinnerungen, wie ich mit dieſen Geſpielen im Frühlinge Hütten baute, im Sommer den Wald durchzog, im Herbſte auf der Weide am Feuer lag, und wie ſich da die erſte Freude an Selbſtſtändigkeit und Eigenthum äußerte. Im Walde beſonders lebte mir eine Welt voll Wunder und Mährchen; die verſchlungenen Wege, das pfadloſe Dickicht, dann wieder der kleine bekannte Weideplatz, die Felſen und jähen Halden, die Höhlen und Quellen, das Gewild, die Vögel, ihre Lager, Neſter und Stimmen; das alles bot den Knaben immer neue Abenteuer und der Phantaſie reiches Leben. An Bergmännchen und Feen, an Schätze in zerfallenen Kapellen und Burgen glaubten wir alle; und jeder hatte etwas Beſonderes in der Wunderwelt ſchon geſehen.

Andre Kinderfreuden gewährte mir Geſchwiſterliebe. Ich hütete meinen zwei Schweſtern ihre Lämmer, half ihr Gärtchen beſorgen; und ihnen im Geheimen ein Spielwerk zu fertigen, war allen ein großes Feſt. Die ältere, ſchwarzlockige und dunkeläugige Anna war ganz das Ebenbild des Vaters; lebhaft, geiſtreich, kräftig und unternehmend wie er, aber auch etwas eigenwillig, allein bald wieder die fröhlichſte Laune. Die jüngere, blonde, kleine, niedlich gebaute und zarte Maria ganz wie die liebe Mutter, hingebend und ſanft, voll beſchaulichen, unzerſtörbar zufriedenen Sinnes. Wie gerne denke ich auch deiner noch beſonders, du ſelige Mutter. Dein blaues fromme Auge hat über mir gewacht als ein Leitſtern, deine Thränen, unter denen du mich ſegneteſt, waren der friſche Thau für meine Lebensblume in ihrem heißen Mittag. Noch ſeh' ich dich dieſes klare Auge freudig zur Kanzel erheben, wann der Vater dir wie aus dem Herzen redete, oft ſah ich es übergehen, wann durch deinen unermüdlichen Fleiß und deine Sparſamkeit es uns beſonders wohl war, wann Kranke genaſen, Abweſende heimkehrten, oder wann du in Leiden dich faſſend zum

Himmel blickteſt. Ach, wie ſelig waren wir, wann du mit deinen Kindern eines jener alten frommen Lieder Gerhards ſangſt und die Zitter dazu ſchlugeſt. Schade, daß der Vater, von ſeiner Jugendzeit und Bildung nicht angeregt, für dieſe Genüſſe weniger Sinn zeigte! Was ich durch Emſigkeit und Ordnungsliebe, durch Geduld und Ausharren im Leben förderte, das danke ich großen Theils dir, du gute Mutter, und die ſeligen Genüſſe eines innigen Lebens der Kunſt und Andacht ſind dein Gemüth und dein Vorbild. Wie oft habe ich hier in der Zelle nach dem Fernrohr gelangt, um dich unter dem Fenſter unſers Pfarrhauſes zu ſehen, oder in der Laube, unter den Bäumen und Blumen, obſchon ich wußte, daß du längſt nicht mehr dort warſt; ich ſah doch weibliche Weſen, und leicht täuſchte ich mir dich, die Schweſtern und ihre Geſpielen vor. Immer habe ich auch vor meinen Fenſtern und in meinem Gärtchen deine Lieblingsblumen gehegt und dein Bild damit geſchmückt. Und wol nicht umſonſt erſcheinſt du dieſe Nächte meinen Träumen immer ſo freundlich, im weißen Gewande, in wallenden Locken und mit dem Blumenſtraußе, wie du einſt mit dem Vater und den Kleinen an der Hand dort unten durch die Aehrenfelder gewandelt biſt. O wie eine lange und kurze Zeit ſeitdem!

Damals ſchaute ich von unſerm Hügel in das Thal dieſes Kloſters hinauf wie in eine Zauberwelt, in die mich die Kuppel und die goldnen Kreuze der Kirche und das ferne, dumpfe Geläute ihrer Glocken mächtig hinzogen.

Ich mochte etwa ſieben oder acht Jahre alt ſeyn, als mich der Vater zum erſten Mal auf einen ſo weiten Gang mit ſich nahm, da er mit einigen Freunden einem Feſte im Kloſter beiwohnen wollte. Es war, wie ich ſpäter vernahm, das Frohnleichnamsfeſt, an welchem alſo der Vater ſelbſt keine kirchlichen Verrichtungen hatte. Er wollte eigentlich nur einen berühmten Prediger hören, denn ſonſt hatte er gegen den römiſchen Kultus einen Widerwillen. Frühling war es; das weiß ich noch ſehr gut, denn meine Mutter hatte mir einen

Strauß von Maiennelken auf den Weg gegeben und ihr Geruch iſt mir zeitlebens eine innige Erinnerung an jenen Tag geblieben. Unterwegs ſah ich zum erſten Mal in eine Kapelle hinein. Der Prieſter in ſeinem glänzenden Gewand ſtund eben vor dem Altar; die Vergoldungen glänzten im Morgenlicht mit ſammt den vielen angezündeten Lichtern. Das helle Glöcklein, die ungewohnten Laute des Prieſters, die geſchmückte und knieende Gemeine, alles lockte den Knaben mehr als der reichſte Weihnachtsbaum, und ich konnte nicht begreifen, warum der Vater und die Freunde unter dem Baumſchatten vor dem Kirchlein nicht weilen mochten. Aber bald darauf waren wir im Kloſter. Ein Conventual, der mir in ſeiner weißen und ſonderbaren Kleidung wie ein fremdes Weſen vorkam, empfieng und geleitete uns in die Kirche. Ich fürchtete mich, als wir durch die vielen und langen, düſtern Gänge wandelten, und daß mich der hohe, geiſterhafte Mann an der Hand führte und unter freundlichen Worten mir die Locken und Wangen ſtreichelte, machte mir nicht wohler. Ich ſuchte an des Vaters Hand zu kommen und war froh, als uns der Begleiter verließ, nachdem er uns Stühle in der Nähe des Chores angewieſen hatte. Mit heiligem Staunen betrachtete ich alle die Herrlichkeiten der Kirche, die goldnen Altäre, die Bilder und Teppiche, die Orgeln und Chorſtühle. Aber alle Schrecken und Schauer der Geiſterwelt fuhren über mich, und ich ſchloß mich eng an meinen Vater, als nun der lange, feierliche Zug der weißgekleideten Mönche in den Chor zog, die Orgel, deren ich noch keine gehört hatte, ihren Donner losließ, und der Geſang der geſpenſterartigen Männer mit ſeinen ſeltſamen Weiſen und Wechſelchören einfiel. Und da nun gar das Hochamt begann, das zauberhafte Spiel feierlicher Bewegungen, das Knieen, Segnen und Singen die Sinne überwältigte, alle Pracht mich umfunkelte, die Wolken des Wohlgeruchs zur Höhe ſtiegen, die Muſik mit allen Inſtrumenten und Singſtimmen mächtiger ſtrömte, das Volk in großem Geräuſch zur Erde fiel, die Prieſter dann ſelbſt mit Kreuz und Fahnen, goldnen Büchern und Bildern in Prozeſſion an uns

vorüberzogen, alle die fürchterlichen Augen mich zu ſuchen ſchienen: da wurde mir ſterbensbang, und ich bat den Vater, mich weg zu führen. Er muß auch wirklich für mich gefürchtet haben, denn er entfernte ſich aus der Nähe des Chors und hörte dann die Predigt am entgegengeſetzten Ende des Schiffes.

Von dem weiten Marſch und mehr noch von den überſtandenen Schrecken des Morgens mag ich ſehr ermüdet geweſen ſeyn, denn ich beſinne mich noch ſehr lebhaft, nach dem Eſſen in einem grünen Stübchen des Gaſthofes, nahe am Geplätſcher des Fluſſes den ganzen Nachmittag geſchlafen zu haben, bis wir Abends auf einem Schiffe wieder heimfuhren.

Dieſer Tag war für die Richtung meiner Phantaſie, meine ſpätern Studien, ja für meinen ganzen Lebensgang nicht ohne tiefen Einfluß.

Ich hatte während meines Knabenalters eine anhaltende Sehnſucht nach geſchmückten Kapellen und Kirchen; aber nur ſelten kam ich zum Genuß, die glänzenden Kreuze und Grabſteine mit ihren Sprüchen auf den Todtenäckern zu beſchauen und mich an den Bildern der Kirchendecken, der Wände und Altäre zu weiden oder an den ſeltſamen Gebräuchen der feierlichen Meſſe. Denn um unſre Kirche war in einem Kreiſe mehrerer Stunden alles proteſtantiſch und während vieler Jahre kam ich nur in unſre nächſten Dörfer.

Von meinem zehnten Jahre an gieng ich auch faſt wöchentlich in das benachbarte, eine Stunde weit entlegene Städtchen zu meinen Großeltern und Verwandten.

Mein Großvater war Zimmermeiſter geweſen, bei ihm ſah ich viele Zeichnungen alter und neuer Bau- und Bildwerke, die er mir, beſonders wann ich ihm auf ſeine Fragen in lateiniſcher Sprache, auf die er ſich etwas zu gute that, fehlerfrei antwortete, mit aller Ausführlichkeit erklärte. Ich traf ihn gewöhnlich über dicken Büchern an; es waren Lohenſteins Arminius und andre Romane des ſiebenzehnten Jahrhunderts, auch eine Univerſalhiſterie mit zahlreichen Kupfer-

ſtichen, durch die mir die Geſchichten des Livius und Plutarch, wenn auch nicht in den treueſten Vorſtellungen, doch in deutlichern Geſtalten näher kamen, als ſie beim Ueberſetzen mir vorſchwebten.

Mehr aber, als alle dieſe Herrlichkeiten und der milde, freundliche Sinn meines ehrwürdigen Großvaters, zog mich von frühen Jahren in das Städtchen die Freundſchaft, die ich zu dem einzigen Sohne des reichen und vornehmen Schultheißen gewonnen hatte. Er hieß Rudolf und war ein bildſchöner, ſeelenguter Knabe. Ich war auf ſeine Liebe und ſeinen Umgang ordentlich eiferſüchtig. In ſeinem Hauſe ſah ich mich wohlgelitten, und Rudolf durfte auch zu mir aufs Dorf kommen, da wir denn beide die freudevollſten Tage fanden; ja, um meinen Unterricht zu theilen, blieb er wol mehrere Wochen in unſerm Hauſe, und bei gleichen Arbeiten und Genüſſen wurden wir inniger als Brüder, und die Freundſchaft zwiſchen unſern Häuſern traulicher. Auch Rudolfs Schweſter, die etwas jüngere Antonia, war herangewachſen, ſie wurde mit meinen Schweſtern bekannt, und wie Rudolf unſre Anna, ſo hatte ich ſeine Antonia gerne. Wir beſuchten uns öfter, und wann der etwas ſtrenge Vater, der dem Singen und Tanzen auch der unſchuldigen Kinder nicht hold war, zumal in einem Pfarrhaus, etwa für einen Tag in der ſchönen Jahreszeit ſich entfernte, ſo geſtattete uns die Mutter, Knaben und Mädchen aus der Stadt einzuladen. Dann wurde ihnen faſt bis an die Thore entgegengegangen; und manche Stelle der Wieſen und des Wäldchens, durch die der Pfad führte, weiß ich noch, wo die erſte, unſchuldige Liebe in Blicken und Worten zum dämmernden Bewußtſein erwachte, wie die Roſenknoſpe aus der zarten Hülle lugt, und ſich auf Träumen kommender Entfaltung wiegt. Auf ſolche Freudentage hatten dann meine Schweſtern und ich ſchon lange vorher neue Kurzweil erſonnen, und ich etwa auch auf der Zitter eine friſche Tanzweiſe zu erfinden geſucht, da ich weder Noten kannte noch hatte; Rudolf brachte noch ſeine Geige mit, und ſo waren wir abwechſelnd die Tanz- und Spielleute.

Wie ſollt' ich auch im Todtengewande und am offenen Grabesthor nicht jener Seligkeiten freudig gedenken: iſt doch meine Todesfreude nichts anderes, als wieder ein Hinausſchauen in eine blühende Ferne voll Werdens und Schaffens, eine verklärte Jugend in neuer Kraft, ungetheilt und ungetrübt das Leben, Gott und Natur zu finden und zu genießen? Iſt mir nicht nahe die Wiederbringung aller Dinge, da wir bei Greiſes Ruhe und Weisheit, bei Manneskraft und Jünglings-Friſche Kinder werden, und wieder eingehen ins Himmelreich?

So war ich, ein Kind der Natur, geſund an Leib und Seele, fünfzehn Jahre alt geworden, und ſollte nun die theologiſche Akademie in der Hauptſtadt des Landes beſuchen. Abſchiedsfeſte wurden noch gegenſeitig im Städtchen und auf unſerm Pfarrhofe gegeben. Wir Jungen genoſſen ſie aber nicht ohne das wehmüthige Gefühl, daß uns nun die Thore des Kinderparadieſes geſchloſſen werden, und daß wir die Kränze unſerer letzten Spiele an die Pforte aufhängen. Und dort hangen ſie auch unverwelkt, der Thau der Unſchuld hat ſie friſch erhalten, auf den Tag, da ſich die Thore uns wieder öffnen, und allen denen, die mit kindlichem Herzen nach Eden heimkommen.

An jenem Tage, als die Geſpielen aus der Stadt mich zum letzten Male beſuchten, und wir ſie am Abend wieder weithinein begleiteten, führte ich Antonia an der Hand, und als wir endlich Abſchied nehmen mußten, küßten wir uns das erſte Mal unter bittern Thränen, und kaum konnte ſie ſchluchzen: Leb wohl, mein lieber Karl! Auch Anna kam mit thränenden Augen zurück, denn auch Rudolf ſollte ebenfalls in eine weitentfernte Erziehungsanſtalt verreiſen. Aber mehr noch, als wir, weinte die zarte, mitfühlende und ahnungsvolle Maria. Keinem wollte das Mahl ſchmecken, mit dem die gute Mutter die Bitterkeit der Trennung zu verſüßen ſuchte. Sie und die Schweſtern reichten noch Mancherlei hervor, durch Geſchenke ihren eigenen Schmerz zu mildern, und mit ihrer Fürſorge mir die Entbehrung ihrer täglichen Hülfe zu erleichtern.

Wol muß uns das Leben ſchwer verſuchen in ſeiner Schule der

Leidenschaften und Gebrechen, bis wir von ihm so heiter abscheiden, als schmerzlich früher von unsrer Jugend.

An meinen mehrjährigen Aufenthalt an der Akademie denke ich nur mit Jammer. Ich kam mit schönen Vorkenntnissen der alten Sprachen in diese höhere Anstalt, und schrieb ziemlich fehlerfrei latein und las mit einiger Leichtigkeit griechisch. Allein statt uns Jünglinge nun in das thatenreiche Leben der Alten einzuführen und Gedanken durch Gedanken zu wecken, statt also mit uns das, was wir mehr zur Erlernung der Sprachformen seither buchstabiert hatten, jetzt des Stoffs wegen zu lesen, mußten wir nochmals buchstabieren, nämlich Schreibfehler und Lesearten und über des Lehrers Scharfsinn und unsern Nachbeterei die alte Welt vergessen lernen. Wunderselten lasen die Lehrer mit uns ein Schriftwerk ganz, nicht einmal ein Drama, und sprachen doch immer davon, wie man nur an den Alten Schönheit lerne. Sie selbst fanden diese natürlich nicht im Ganzen, auch in den Theilen nicht, sondern nur in ihren Anmerkungen und mikroskopischen Untersuchungen des Bücherstaubs. Eben so wenig bildend wurden uns die Geschichte und die Naturwissenschaften und die Philosophie vorgetragen. Wie wir die Klassiker vor der Gelehrsamkeit ihrer Erklärer nicht zu sehen bekamen, so auch die Bibel nicht vor der Dogmatik. Desto verderblicher wirkte ein Lehrer, der mit Voltaires Frivolität unter dem Schutze von Lessings Ruhme, aber ohne dessen Wissenschaftlichkeit und Wahrheitsliebe alles Heilige, auf das er einen lächerlichen Schein spielen konnte, als Mönchserfindung verdächtigte. In der heiligen Kunst, in Poesie und Musik, die so enge mit der Liturgik verbunden sind, wurden wir roh gelassen.

Zum Glücke fand ich zwei Altersgenossen, lebhaftere Naturen aus besseren Vorschulen und von höhern Bedürfnissen. Wir suchten durch gemeinsame Nachhülfe nicht nur die alten Dichter zu genießen, wir lasen auch deutsche Werke und waren von den ersten Gesängen der Messiade begeistert.

Wir unternahmen auch eigene Versuche in mancherlei Dichtung.

Wirklich waren wir auch nicht ohne poetiſches Gefühl, nicht ohne Erfindung und techniſche Gewandtheit Aber die Schule hatte uns auch hierin verderbt durch ihr alltägliches Einprägen: nur das Schwere und Mühſame ſey ſchön, nur das ſeltſam Verſchlungene kunſtreich, nur das Gelehrte reizvoll. So verunſtalteten wir ſchöne Gefühle durch geſuchten, undeutſchen Ausdruck, durch ſteife, meiſterſängeriſche Regelmäßigkeit, durch mythologiſchen Schmuck und andere fernliegende, hiſtoriſche Anſpielungen. Von jener Einfalt der mittelalterlichen Lieder hatten wir keinen Begriff, obſchon Bodmer dieſe Edelſteine, mit deren Glanz ſpäter erſt Göthe ſich ſchmückte, bereits gefunden hatte. Selbſt mir, der ich doch ſo manches einfache und friſche Lied Opitzens und Flemings auswendig wußte, gelangen damals nur zwei oder drei ähnliche, zu denen ich auch Weiſen erfand, die lange nach mir auf der Schule noch ſollen geſungen worden ſeyn. Regelloſes und oft rohes Abſingen meiſt unſchöner Lieder war ſonſt unſer ganze Kunſtgenuß. Denn von Sanggeſellſchaften, die damals Bachs und Händels Werke aufführten, hielt uns der Spott unſrer Lehrer fern.

So blieben die meiſten unſrer Mitſchüler in dem, was mehr war als Ueberſetzen, unwiſſend, und gegen alles, was nicht gerade zum Brodverdienſt gehörte, ſtumpfſinnig. Die beſſeren Naturen aber, die ſich der Schule gegenüberſtellten, wurden dünkelhaft und einſeitig, und verloren ohne Anleitung des Meiſters, in eigenen Verſuchen die Zeit und oft für lange den rechten Weg.

Dies war auch bei mir der Fall, und wenn ich nicht, durch mein früheres Leben in der Natur und bei einfachen Sitten beſſere Bedürfniſſe bewahrt hätte, mein Vater mich auch nicht zum Leſen der wichtigſten Geſchichtswerke angehalten hätte, ſo wäre mein wiſſenſchaftlicher Verluſt auf der Akademie noch größer geweſen. Im Uebrigen blieb der Vater mit meinen Studien zufrieden, theils weil er beinahe ihren nämlichen Gang gemacht hatte, theils weil ich wirklich in den

Sprachen, ſeinem Hauptfache, bei meinem glücklichen Gedächtniß Fortſchritte machte. —

Meine alljährlichen Ferienbeſuche waren jedesmal mehrwöchentliche Feſte, wenn auch minder genügend, ſeit Rudolf und Antonia ferne waren, denn auch ſie hatte ſich in eine Erziehungsanſtalt begeben. Schweſtern und Bruder grüßten ſich immer wieder mit neuer Freude über gegenſeitiges Blühen und trennten ſich mit innigerer Liebe.

Aber bei meinem Abſchiede, es war im dritten Sommer meiner Studien, war die gute Marie nicht zu tröſten und von mir faſt nicht zu trennen. Ach ſie fühlte es wohl, daß ſie mich zum letzten Mal in dieſem Leben ſehen ſollte. Denn im folgenden Frühling lag ſie im Sarge.

Sie war die erſte Leiche, die ich ſah, und die ſchönſte, an ſo manchem Sterbebette ich nachher auch geſtanden. Todesgedanken waren, ſeit ich Blumen in den Sarg meiner Marie geſtreut, mir nie mehr fremde.

Am Grabe, um das die Gemeindgenoſſen, die Jugend und Kinder weinten, denn jedermann liebte die ſchöne Maria, trauerten mit uns auch Rudolf und Antonia, die gerade damals ihr Vaterhaus wieder einmal beſucht hatten.

Antonia blühte in Fülle der Schönheit, und mit der innigen Trauer um ihre liebſte Freundinn that ſich auch ihre geiſtige Schöne kund, der gegenſeitige Verlurſt aber löſte die Schüchternheit, mit der wir uns ſonſt wol entgegen getreten wären; und wie wir zuſammen das Grab der Schweſter mit Blumen bepflanzten, unſre alten Lieblingsplätze beſuchten, einander entgegengiengen und begleiteten, gelobten wir uns mit ernſterem Sinne Liebe und Treue. Auch Anna fand in Rudolfs Gelübden Troſt für ihre Einſamkeit.

Von nun an war mein Studieren ernſter und fleißiger. Die erſten Schriften Herders erſchienen und erfachten mit neuen Eifer für Bibel und Poeſie. Ich las auch Redner und übte mich in eigenen Verſuchen. Mein Verhältniß zu Antonia verleidete mit Wielandiſche Tändeleien

und bei unſerm Briefwechſel nährte ſich meine Vorliebe für die Einſamkeit. Damals glückten mir viele Lieder.

Um ſo erſchütternder tönte mir wieder die Todtenglocke. Mein Vater ſtarb, noch in der Kraft ſeiner Jahre, ehe er irgend eine Schwäche des Greiſenalters empfunden, ohne Krankheit und Schmerz plötzlich, wie er es ſo oft gewünſcht hatte. Da lag er mit lächelndem Angeſicht entſchlafen; auf ſeinem Ruhbette hatte er geleſen, und in der Stellung, wie er ein Blatt umſchlagen wollte, fand ihn die Mutter entſeelt. Das Blatt ſeines irdiſchen Daſeins war von der ſanfteſten Hand umgewendet.

Dieſer Verluſt rief mich, bevor ich noch die Hochſchule beſuchen konnte, ins amtliche Leben. Meine Mutter hatte gehofft, nach bisheriger Uebung und wegen der Verdienſte des Vaters die Pfarre noch eine Zeit lang durch mich verſehen laſſen zu können, da ich denn bei erworbener Uebung in den Geſchäften wol hätte hoffen dürfen, in meiner alten Heimat ſelbſt Pfarrer zu werden. Aber ungeachtet meiner günſtigen Zeugniſſe von der Akademie, wo ich nach des Vaters Tode ſogleich ordiniert wurde, ungeachtet anderer Empfehlungen und der Bitten ſämmtlicher Pfarrgenoſſen, mußte meine Mutter ſogleich das Pfarrhaus verlaſſen.

Das war der erſte Angriff einer Feindſchaft, die mich nun jahrelang verfolgte.

Unſer nächſte Nachbar nämlich unter den reformierten Geiſtlichen, der Probſt, wie er nach ſeiner Würde hieß, war im Geheimen ein entſchiedener Feind meines ſeligen Vaters geweſen. Ein Mann voll Geiſt, Bildung und Klugheit und von äußerſt gewandtem, einſchmeichelndem Weſen, ein Meiſter in geſellſchaftlichem Leben war er in ſeinem Charakter durch Ehrgeiz und Sinnlichkeit verderben, falſch, ränkeſüchtig, bei zunehmender Schlechtigkeit ſeiner Sitten, heuchleriſcher, und in der Zuverſicht der ſeinem Einfluß und Talent gebrachten Huldigungen frecher und herrſchſüchtiger. Den Rechthabereien dieſes Mannes nun, ſeinen Widerſprüchen und Vergehen hatte mein Vater nie ge-

ſchont, und der Probſt fürchtete die Rechtſchaffenheit und den ſtarken Willen ſeines Nachbarn. Deſſen ungeachtet beſuchte er unſer Haus bisweilen und that auch beſonders mit meinen Schweſtern und mir gar freundlich. Maria aber hatte ihn immer geflohen, und es war ihr unwohl in ſeiner Nähe.

Gegen mich zeigte er ſich nach des Vaters Tode noch weit dienſtfertiger, und unter Küſſen und Thränen verſicherte er mich an dem Leichenbegängniß ſeiner Theilnahme und Hülfe.

Und er war's, wie ich nachher erfuhr, der einige Tage ſpäter im Kirchenrath gegen meine Jugend redete, und die Zuverläßigkeit meiner Zeugniſſe bezweifelte. Nach einigen Wochen aber wohnte ſein Tochtermann in unſerm Pfarrhauſe.

Aber gleichwol war der Probſt der erſte, welcher nach der Trauerbotſchaft, daß wir die Pfründe verlaſſen müſſen, uns beſuchte, in den heftigſten Ausdrücken dieſe Ungerechtigkeit ſeiner Amtsgenoſſen tadelte, unter Betheurungen, von ſeiner Seite Alles für uns und mich gethan zu haben und mit dem Troſte, ſeine Hülfe gegen uns jetzt noch zu verdoppeln.

„Er hat doch ein gutes Herz," ſagte die Mutter als er fortgieng, und beſtärkte, ſelbſt nachdem ſein Tochtermann unſer Nachfolger wurde, uns und ſich in dieſem Wahne.

Wirklich erhielt ich auch durch des Probſtes Fürſprache bald darauf eine Lehrerſtelle in einem benachbarten Flecken, und als Erziehungsrath führte er mich ſogar in mein neues Amt ein. Es gewährte uns freilich nur ein ſpärliches Brod; aber ich fühlte mich glücklich, meiner Mutter und Schweſter Hülfe ſeyn zu können. Und nachdem wir den erſten niederbeugenden Schmerz über des Vaters Tod und die Trennung von unſrer ſeligen Heimat und den Ruheſtätten unſrer zwei Theuerſten ausgeweint, fügten wir uns bald der Nothwendigkeit, und fanden auch das neue, kleine Häuschen heimelig. Mit Rudolfs und Antonias Briefen kehrten hoffnungsreiche Freuden bei uns ein, an denen auch

die Mutter ſchon lange Theil genommen hatte, ehe wir unſer Glück ihr offenbarten.

An der Schule arbeitete ich nun mit Liebe, obſchon die prieſterlichen Anmaßungen des Ortspfarrers mir viel Aerger machten. Er ſchrieb mir die Methode und die Lehrbücher vor, die einzigen, die er kannte, und wälzte die Laſt des ihm zukommenden Unterrichts, der ihm gerade nicht behagte, mir zu. Ich that im Anfang Manches aus Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen und aus Gefälligkeit und war ſo für die nachherige Zeit gefangen. Zwar gab mir, wo ich klagte oder meiner beſſern Ueberzeugung folgte, auch der Probſt Recht, und hinter meinem Rücken hetzte er den Widerſacher, „den hochfahrenden Menſchen aufs neue zu demüthigen.“

An ſtille Naturgenüſſe, an häusliche Freuden gewöhnt und in den Mußeſtunden meinen Büchern und meiner Antonia lebend, beſuchte ich die Bürgergeſellſchaften nicht, wo alle Abende auf die nutzloſeſte Weiſe zugebracht wurden; und wenn ich bisweilen in ſolche Vereine geriet[6], hinderte mich Schüchternheit, luſtig zu ſeyn, wie ichs unter Altersgenoſſen ſeyn konnte; ich hielt mich gering geſchätzt, wann die Bürger mich nicht anredeten, während ſie das Nämliche von mir dachten, und in der Regel kehrte ich traurig oder übelgeſtimmt von ſolchen Erholungen nach Hauſe. Dazu kam noch, daß ich bisweilen für den Ortspfarrer predigend mich der jugendlichen Begeiſterung für beſſere Einſichten überließ, gewiſſe Lieblingsmeinungen des Volkes beſtritt, ihnen das Schlummerkiſſen mit einem Mal wegzog, mancherlei veraltete Kircheneinrichtungen tadelte, mich auch in der Form und Sprache nicht an den Zuſchnitt der Predigten des faſt angebeteten Pfarrherrn hielt, und ſo immer hochmüthiger und haſſenswürdiger erſchien. Der Ortspfarrer verklagte mich ſelbſt wegen ſolcher Predigten, mit denen ich ihm während ſeiner Krankheit Hülfe geleiſtet, und der Probſt, ſein Freund, unterſtützte ihn im Kirchenrath, während er mich ins Geſicht lobte und auch durch den dritten und vierten Mund mir ſeine Zufriedenheit kund werden ließ. Einen ältern Freund, der mir

meine wahre Stellung gezeigt und den Ungeſtüm gemildert hätte meiner ſo oft danieder gehaltenen und dann um ſo kräftiger ſich regenden Jugend, hatte ich nicht gefunden. Mutter und Schweſter, die mein Gemüth und meine Abſichten kannten, ſtanden immer auf meiner Seite.

Als Lehrer wußten mich die Bürger wol zu ſchätzen, die Kinder hiengen an mir, als Geſellſchafter war ich einem Verein von Jünglingen und Jungfrauen lieb geworden, aber als Geiſtlicher wurde ich verketzert.

Jetzt kommen mir jene Tage wie ein Maimonat vor voll Regen und kalter Winde, aber die Blumen blühten doch durch die innere Wärme und die einzelnen heitern Tage leuchten mir um ſo blumenreicher. Liebe, Poeſie und Wiſſenſchaft erhielten mir meine Jugendhoffnungen und ließen mir mein Gemüth nicht verbittern.

Aber in dem wegen ſeiner großen Gemeinds- und Spitalgüter ohnehin liederlichen Orte hatte ich die Menſchen in bedauernswürdiger Verſunkenheit kennen gelernt; und aus dem Himmel meiner Ideale fiel ich den tiefſten Staub. Einige wenige alte Männer und Frauen ausgenommen, fand ich Hausväter und Mütter mit dem Evangelium gerade ſo unbekannt, als mit dem Koran; die Jugend ſchämte ſich, davon zu ſprechen, und Jünglinge kannte ich, die an Bildung Anſpruch machten, und nicht einmal die Gegenſtände der chriſtlichen Feſttage wußten. Woher hätten ihnen aber auch die Schriften ihrer Religion bekannt geweſen ſeyn ſollen? Ja, da erſchien mir das Leben oft als ein lebendiger Todtentanz, als ein wilder Wirbel der Staub- und Schatten-Geſtalten, als ein berauſchter Reigen, der in den Schlummer hinabtaumelt und am hereinbrechenden Morgen erwacht — mit wüſten Sinnen.

Da verſtand ich meinen Herder, der ſich aus jenen kalten Zeiten ins Mittelalter zu flüchten wünſchte, und ich ſehnte mich wieder aufs Land, die Seligkeit meiner frommen Jugend zu finden.

Es ward auch eine Pfarrei erledigt, die, in der Nähe des Kloſters gelegen, vom Convente deſſelben beſtellen war. Ich ſprach meinen

Wunsch nach dieser Versetzung gegen einige Bekannte aus, und auch der Probst rieth es mir und anerbot seine Fürsprache im Kloster, wo er sehr wohl bekannt seyn wollte.

So kam ich also zum zweiten Mal in dieses Stift und meldete mich beim Abte Salomon, von dessen Trefflichkeit ich schon so viel gehört hatte. Ich fand einen etwa sechzigjährigen, etwas kleinen aber lebendigen Mann; sein Aeußeres war zierlich, seine Haltung voll Würde und Vertrauen einflößend, seine Mienen schienen leidend, seine Augen hatten milde Gluth, sein sanfter Mund Wohllaut. Ich legte ihm unbefangen meine Lage dar, und meine Erlösung und ferneres Leiden in seine Hand. „Junger Mann, sagte er, Sie werden das Volk heutigen Tags fast überall gleich finden, und die Bildung zumal seines Herzens bei der langen Verwahrlosung fast unüberwindlich erschwert; an Ihrem Platze wäre ich bei meinen Kindern geblieben, denn nur sie können Kanaan näher gebracht werden, die Väter sterben in der Wüste." Ich versicherte ihn beistimmend: auch ich halte das Wirken eines Seelsorgers, wenn er sich nicht voraus mit aller Thätigkeit der Jugend und Schulen annehme, für nutzlos, und ich werde nur so dieses oder ein anderes Pfarramt übernehmen. Es schien dem Abte willkommen, über solche Gegenstände sich zu unterhalten, er sprach über alles mit vieler Sachkenntniß, nicht ohne theologische Gelehrsamkeit und vom damaligen Stande der Literatur wohl unterrichtet. Er entließ mich mit der Versicherung der Pfarrei, obschon sich, wie er hinzufügte, auch schon andere Bewerber und nicht ohne bedeutende Empfehlungen und Anerbieten gemeldet hätten. Es wurden nämlich vom Convent die Pfründen gewöhnlich gekauft; der Abt aber erklärte, daß er diese Simonie dulden werde.

Wie ich erst lange nachher vom Abte selbst hörte, war unter den Bewerbern auch der Sohn des Probstes, und dieser am nämlichen Tage, da er mir sein Vorwort anerbot, im Kloster gewesen.

Dessen ungeachtet wurde ich wirklich vom Convent erwählt und vom protestantischen Kirchenrathe des Landes bestätigt.

Wie in eine alte Heimat zog ich auf meine ländliche Pfarre. Selige Tage liegen mir auch dort eben ausgebreitet auf euch ihr sonnigen Bergweiden, wo das stattliche Hirtendorf aus seinen Bäumen lugt und der Kirchhof auf der äußersten Höhe gegen Mittag dem Gebirge sich zukehrt. Von dort übersah ich das ganze Land, ins Gebirg hinein die Thäler, Flüsse und Seen und das täglich neue Feuerspiel an Gletschern und Firnen, Schneewänden und Wolken; gegen Nord die heimatlichen Auen, am äußersten Rande der Hügel Antonia's Wohnort, und meine alte Heimat, gegen Abend kaum noch sichtbar die öden Ebenen jenes freudelosen Fleckens, unten zu Füßen hier unser Kloster am rauschenden Flusse, und die Tannen und Buchen, durch die der Steig über Felsen und Bäche hinunterführt.

Aber meine liebste Umgebung waren die Pfarrgenossen. Als Lehrer ihnen nicht unbekannt, als Prediger nicht mißfällig, waren sie mir mit Freundlichkeit entgegengekommen.

Der Probst hatte als Kirchenvisitator des Ortes mich der Gemeinde vorzustellen, und er that es mit Freundlichkeit gegen mich und in seinen übrigen Reden und Verrichtungen mit gewohnter Freiheit. Auch der Abt hatte nach Herkommen einführende Worte zu sprechen, und es geschah in echt christlichem Sinne, mit so eindringlichem Vortrag, daß die Rührung der Gemeine unzweideutig ihm den Vorzug als Redner zugestand. Desto geschmeidiger benahm sich der Probst gegen ihn, mußte aber auch in geistreicher Unterhaltung an der Tafel dem Klostermanne weichen.

Auf Verhältnisse eines Verlobten hatte der Probst schon in seiner Predigt angespielt, nun aber trank er an der Tafel auf unsre Hoffnungen in einer Weise, die mich nicht zweifeln ließ, er kenne mein Verhältniß zu Antonia und nicht minder das meiner Schwester. Ich wies zwar die Hindeutungen ab, allein es bangte mir, entdeckt zu seyn und in das Licht zu kommen, als hätte ich das Geheimniß verrathen, um so mehr, da ich seit geraumer Zeit von Antonia, die

sich jetzt in Frankreich aufhielt, keine Briefe erhalten hatte, und ihren Eltern unsre Verhältnisse noch nicht bekannt seyn sollten.

Aber mit der Freude und Frische eines Erstandenen, in der Heiterkeit eines überquellenden Frühlings gieng ich nun an mein Werk.

Durch meine früheren Erfahrungen beschämt, verabscheute ich auch auf der Kanzel alles Bekriegen bloßer Lehrmeinungen. Ich wollte nicht niederreißen, bevor ich aufgebaut; oder vielmehr, es war meine Aufgabe, ihnen den erhabenen Tempel zu öffnen, nicht von Menschenhänden gemacht, und sie einzuführen in des Herrn Schule.

Auch in meiner neuen Gemeine hatte ich eine bedauerliche Unkenntniß der christlichen Urkunde angetroffen.

Ich erklärte also nach dem Vorgang der Reformateren und in der Art ihrer Homilien die Evangelien, und bat daher meine Zuhörer, die Bibel selbst in die Kirche zu bringen, und der bei Hause schon übersehenen Stelle nun bei der Auseinandersetzung Punkt für Punkt zu folgen. Dies hielt freilich im Anfang sehr schwer, denn an Aufmerken in der Kirche waren die Leute auch nicht gewöhnt; aber durch anhaltende Liebe gegen die Alten, durch Ernst gegen die Jungen gelang es doch.

Ich merkte mir auch von der Kanzel die Nachläßigen, die ihr Evangelium nicht mit zur Kirche bringen wollten, und bei den meisten gelang es mir durch besondere, liebreiche Zusprache, mir willfährig zu seyn und den Eifer der Uebrigen nicht zu stören.

So gelang es mir auch nach und nach, trotz mehrseitigen Widerstrebens, etliche neue Kirchengebete und Lieder besonders zur Erhöhung der Feier der Festtage und Sakramente beliebt zu machen.

Wann ich so meiner damaligen, unermüdlichen Rüstigkeit gedenke, der stillen Samstage, an denen ich nach einem gelungenen Wochenwerke mich für die Kanzel vorbereitete, der Sonntagsruhe, da ich nach dem Gottesdienst mit den freundlichen Gemeindgenossen unter den Linden saß und mit den Kindern sang, oder einsam an den Bächen wandelnd

nach gelungener Arbeit in neuen Gedanken frischen Eifer gewann: wann ich so hinaufschaue in's Bergdorf und mich dann wieder hier erblicke, ein lebensmüder Greis, der Welt unbekannt, als wär' ich seit Jahren geschieden, in keiner Verbindung mit dem lebenden Geschlecht, und in diesen Mauern selbst von den einen wie ein Schatten gemieden, von den andern wie ein Blödsinniger geduldet: so mag ich die Stunde nicht erwarten, die mich wieder ins Leben führt; und wie am Vorabende eines Festes sehne ich mich einzuschlafen, um bald, bald zu erwachen und den Tag der Arbeit zu begrüßen.

Ja, ich glaubte damals, auch die Früchte meines Fleißes schon zu sehen, die Kirche war jeden Sonntag erfüllt, die Schulen von den Vorstehern unterstützt, die Jugend mir anhänglich und die Eltern voll guten Willens.

Selbst der Probst, mein Kirchenvisitator, bezeugte mir in den ersten Zeiten meiner Amtsführung seine Zufriedenheit.

Aber gleichwol begleitete mich immerdar die Unruhe über Antonias und Rudolfs Stillschweigen. Ich reiste daher in ihren Wohnort, wurde aber von den Eltern nur höflich empfangen, und vernahm bloß, Rudolf sey nunmehr auf einer größern Reise, und Antonia wohne auf den Gütern einer französischen Gräfinn, die sie in der Erziehungsanstalt zur Freundinn gewonnen. Ich besorgte daher an Antonien wieder einen Brief durch eine unsrer Freundinnen, und erhielt hinwieder durch diese endlich von Antonien die Antwort: sie befürchte, unsre Briefe werden unterschlagen, ich soll daher einstweilen minder schreiben, und ihrer heiligen Treue gleichwohl mich versichert halten. Es sey nun einmal der Wille ihres Vaters, sie noch einige Zeit in der größern Welt leben zu lassen, so sehr dieß ihr selbst widerstrebe. Auch Anna erhielt nochmals durch Rudolf die Versicherung seiner Treue, und ich alte Freundesgrüße.

Neue Freundschaft schenkte mir der Abt Salomen. Da ich bloß eine Stunde vom Kloster entfernt wohnte, so war ich wöchentlich

dunten. Schon die langentbehrten, ja eigentlich noch nie recht gefundenen Genüsse der Musik wären für mich Lockung genug gewesen; und im Kloster fand ich die ausgesuchtesten. Der Abt war selbst ein feiner Kenner auch dieser Kunst, und hatte an seinem Freunde und Conventualen Gerbert einen Cantor, der besonders in die geistliche Musik eingeweiht, einen trefflich geübten Knabenchor und ein ausgewähltes Orchester fortbildete, sein eigenes Instrument aber, die Orgel, mächtig handhabte. Ich schwelgte bald hörend, bald mitsingend in dem Himmel neuer Lieder; in ihren kunstreich verschlungenen, aus den Tiefen des Gemüthes entquollenen Tönen wurde mir manche sonst todte Kirchen-Feierlichkeit erst bedeutungsvoll, und die tausendjährigen Meßtexte und Hymnen gewannen wie alte, mächtige Fruchtbäume immer wieder Blätter und Blüthen.

Ich nahm sogar Unterricht in der Theorie der Musik, und habe hier in dieser Zelle, in der damals Gerbert wohnte, und an diesem Tische meine ersten Harmonie-Uebungen geschrieben. Der freundliche Mann dichtete mir auch manche hübsche Melodie zu Kirchenliedern und schenkte mir alte Choräle, denen ich Worte und in meiner Dorfsangschule und Kirche Leben gab, so daß der etwas bigotte Mann schon hoffte, meine Leute zum wahren Heile zurückgebracht zu haben.

Eben so zogen andre Kunstschätze mich oft ins Stift hinab, die Klosterbibliothek mit ihren vielen altdeutschen Handschriften und die besondere Büchersammlung Salomons, welcher alles ausgezeichnete, zumal der neuern deutschen Literatur, anschaffte, dann die nicht geringen Gemälde und Schnitzwerke der Kirche, die ausgemalten Meßbücher, die herrlichen Glasmahlereien des Kreuzganges und der Säle, alte Grabmäler, die Kirche selber und viele Theile des Klosters im reinsten deutschen Styl erbaut, die blumen- und schattenreichen Gärten, am Fluß, vor allem aber die Irrundlichkeit und Bildung Salomons: das alles versprach mir immer die genußreichsten Erholungsstunden.

Dem Abte schienen auch meine Besuche stets willkommener, ja er bat mich bald darum als um eine Wohlthat. Er war der uncheliche

Sohn eines Fürsten, reich erzogen hatte er die Welt gesehen und genossen, und endlich aller der Übelheiten des Hoflebens, der ewigen Ränke und Verfolgungen, des leeren Schimmers müde und um die schönsten Hoffnungen betrogen, freiwillig diese Abgeschiedenheit gewählt, wo ihm Geburt und Geist bald die Vorsteherschaft erwarben. Diese führte er mit Weisheit und freundlichem Sinn. Er hatte das Glück, mehrere gebildete Conventualen anzutreffen, und mit deren Hülfe pflanzte er durch eine treffliche Klosterschule auch unter den nachgekommnen Brüdern Wissenschaftlichkeit und ein geistliches Leben. So sah ich um ihn oft einen Kreis von Männern, in den verschiedensten Gebieten des Wissens einheimisch und voll Theilnahme besonders an der Volkserziehung, so daß sie auch meinen Eifer wieder stärkten.

Meine Amtsvorfahren hatten sich zwar gehütet, ihren Protestantismus durch Umgang mit Katholiken oder gar mit Mönchen zu beflecken, und so sahen meine Gemeindgenossen anfangs meinen Verkehr mit dem Kloster nicht gern. Aber da sie den Abt schätzten, durch meine Bekanntschaft mit ihm ihnen auch manche Erleichterung wurde an Steuern und andern Verpflichtungen gegen das Kloster, und die Wohlthaten desselben in unsre Schulen und Armenhäuser reichlicher flossen, so wurde ich am Ende Geschäftsträger zwischen dem Dorf und Stift.

Der Abt kam auch in der Folge öfter zu mir herauf. Die Gesellschaft meiner Schwester und besonders meiner Mutter schien ihm erwünscht. Und da die Mutter eine ganz besondere, fast abergläubische Verehrung für Klostergeistliche hegte, war ihr das Gespräch und die Bewirthung dieses feinen und doch so ehrwürdigen Mannes ein großes Fest, von dem sie bis zum nächsten Besuche gerne erzählte. Auch Salomen fühlte Hochachtung für meine Mutter, und das that mir in der Seele wohl; und nie kam er, ohne durch ein Geschenk seltner Blumen oder angenehmer Geräthschaften eine Artigkeit der Mutter oder Schwester zu erweisen. Seine Unterhaltung war wirklich auch den Frauen wie mir die anmuthigste. Und ihm schien es auch ein neu

erwachtes Bedürfniß, mit Frauen von Bildung Gedanke und Gefühle zu tauschen. „Er hat gewiß einmal geliebt, sagte Anna, obschon sie von seiner Lebensgeschichte nichts wußte; und es macht mich immer unendlich wehmüthig, so oft sein sanftes Auge auf mir verweilt. Er hat auch öfter, wann er uns so glücklich beisammen sah, plötzlich und mit nassem Auge sich abgewendet und auf sein Kloster hinabgestarrt. Er scheint doch um sein höchstes Lebensglück getäuscht; und da ist es, fügte sie in ihrer raschen Weise hinzu, immer das beste, schnell sterben zu können!"

Im Genusse dieser Freundschaft that ich zwar unklug, meine benachbarten protestantischen Amtsgenossen und ihre Vereine zu vernachlässigen, obschon neben dem genußreichen Umgange Salomens ihr Wiedererzählen alter Schulgeschichten, die sich immer im Kreise drehenden theologischen Streitigkeiten, in denen die einen auf Lessings, die andern auf Pastor Götzens Seite standen, die Klatschereien und kleinlichten Reibungen, auch der gänzliche Mangel an Herzlichkeit, Vertrauen und ernsten Bestrebungen mich freilich anekeln mußten.

Nicht nur kam ich so neuerdings in das Geschrei des hochmüthigen Sonderlings, ich hieß auch, wie einige Jahre früher ein Freidenker, nun ein dem Katholicismus sich zuneigender Schwärmer. Was ich für Kirche und Schule mit Anstrengung und Gelingen that, galt manchem bloß für Eitelkeit, und besonders war mein Schulhalten und Unterrichten der Lehrer vielen meiner Nachbarn, die sich um die Schulen gar nicht bekümmerten, ein ärgerlicher Vorwurf.

Dazu kam noch der Prediger-Neid; denn allerdings war nicht nur von den Pfarrgenossen meine Kirche sonntäglich erfüllt, die Neuheit meiner Vorträge lockte auch eine große Menge aus andern Gemeinden, so daß unter alle Eingänge und Fenster und auf dem Kirchhofe noch Zuhörer sich drängten. Statt die Nachbarn in ihre Gemeinde zurückzuweisen, hielt ich es im Gegentheil für Pflicht, noch größern Fleiß auf den Sonntag zu verwenden, und der sich mehrende Beifall steigerte meinen Muth und das Leben meines Vortrags.

Nun äußerte ſich der Neid nicht nur in ſcheelen Blicken und Neckereien: er wurde, da ich halsſtarrig und trotzig erſchien, Haß und Aufhetzung. Und da auch dies meinen Muth nur erhöhte, wurde ich verfolgt, bei den Behörden angeſchwärzt und von dieſen gerne für ſchuldig erklärt.

Ich will nicht erwähnen, wie jene Feindſchaft während etlicher Jahre gleich einer Sündfluth heranwuchs, mein ganzes Erdenglück untergrub und ſtürzte. Alle jene Widerſacher ſind ſchon ins Land der Beſſerung hinübergefordert. Nur bedauern kann ich ſie jetzt, wie ſie, meiſtens Opfer der Bequemlichkeit, dieſes uns nur Einmal vergönnte Erdenleben, mit ſeinen ſo vielen Tagen und Monden voll Arbeit und Kraft ernſtlos zerrinnen ließen, daß ihnen ſich nichts vermehrte, als die Zahl ihrer Jahre, und ſie ſogar den Segen anderer Arbeit neidiſch zerſtören konnten.

Aber ich bin ſo mit euch, die ihr mir damals namenlos wehe thatet, verſöhnt.

Ich will auch meine Erinnerung nicht ſelbſt wieder peinigen durch das, womit mich vor allen aus mein Kirchenviſitator Jahre lang verfolgte, ſondern nur des Zuſammenhangs wegen die erduldeten Unbilden andeuten.

Meine Kirchengebete und Lieder wurden mir unterſagt, ebenſo die eigenthümliche Predigtweiſe und in allem ſtrenge Beobachtung des Wohlhergebrachten geboten. Man entzog mir den Einfluß auf die Schulen. Mit Gewalt hielt man die Angehörigen anderer Gemeinden von dem Beſuche meiner Kirche ab. Endlich ſtellte mich der Kirchenrath, vom Probſte beherrſcht, auf unbeſtimmte Zeit in meinen Amtsverrichtungen ein, und ordnete mir einen Pfarrverweſer, und zwar auf bloße Verdächtigungen hin: ich hätte mich vergangen. Verhört wurde ich nicht. Umſonſt verlangte ich meine Kläger mir verüber geſtellt zu ſehen. Es hieß: es werden und können die Gerüchte nicht ohne Urſache ſeyn; ſie wurden gefliſſentlich verbreitet. Ich ſollte es noch der beſondern Schonung gegen die Meinigen verdanken, nicht ganz vom Brod geſtoßen zu werden.

So fand ich nun im Dienste der Wahrheit das nämliche Loos, wie einige Ehebrecher und Trunkenbolde unter den damaligen Geistlichen.

Salomon hatte für mich mit Freundestreue gekämpft, er widersetzte sich meiner Einstellung, aber er hatte allerdings den Pfarrer nur zu wählen, allein in dessen amtlichen Verhältnissen nichts zu bestimmen; sein Einfluß war auch bei der protestantischen Geistlichkeit nicht groß, und weil auch er den Probst nicht für so jammervoll schlecht hielt, und an ihn sprach, wurde er von diesem hintergangen.

Ich war, selbst bei meines Freundes Trost und Beistand, Monate lang unfähig zu jeder Arbeit; der stille Kummer der Meinigen, ihre heimlichen Thränen betäubten mich vollends. Ungeachtet der zahllosen Beispiele der Geschichte, hatte ich die Menschen doch nicht für so böse gehalten. Und mein Leiden wuchs noch. Außer dem Abte redete keiner meiner Bekannten, die mich sonst Freund hießen, und denen ich so viele Dienste schon geleistet hatte, auch nur ein entschuldigendes, geschweige ein tapfres Wort für mich.

Die Unzufriedenheit vieler Eltern, die ihre Kinder nur gezwungen zur Schule geschickt hatten, wurde Schadenfreude, und der Haß etlicher, deren Ungerechtigkeiten ich widerstand, Rache.

Der Pfarrverweser — war des Probsts eigener Sohn, ein seichter, aber einbildischer Mensch, der kaum von der Schule heimgekehrt wie zu meiner Verdrängung, ungeachtet er bei den Prüfungen sehr schlecht bestanden, dennoch ordiniert worden war. Die einzige Menschlichkeit, die mir noch widerfuhr, war, daß er nicht in meinem Hause wohnte.

Von seinem Vater genau unterrichtet, huldigte er nun jählings wieder allen verkehrten Bräuchen und Meinungen, und schalt von der Kanzel meine Schule, er führte wieder den alten, geisttödtenden Schlendrian ein, gab den Schulbesuch frei und trat dem einen mir noch treu gebliebenen Lehrer überall mit geistlichen Machtsprüchen in den Weg. Und, was mich am tiefsten niederdrückte, seine Predigten fanden großen Beifall und doch waren sie voll Anmaßung und Unsinn;

allen Ausgeburten theologischen Aberwitzes huldigte er, Sittlichkeit störende Meinungen pries er als alleiniges Heil, und verketzerte mich sonntäglich als den verstoßenen Antichrist. Und wo sich immer auch auf der Kanzel Anlaß bot, schmeichelte er seinen Gönnern und pries ihren Eifer für den wahren Glauben.

Was sollte ich nun wieder von den Menschen halten? Freilich war ich einigen Pfarrgenossen noch lieber geworden und sie trauerten mit mir über das Unrecht, aber sie duldeten nur und wagten nichts.

Ich sollte eben das Alles erfahren, um mich zu überzeugen, daß man kein Geschlecht von den Einflüssen der Vorzeit mit Einem Mal befreien kann; daß die Wurzel von Blust und Frucht eben tief in der Erde verborgen ist; daß nur ein drittes und viertes Geschlecht den Segen einer bessern Erziehung zu genießen anfängt; daß übertriebenes oder grundloses Lob die nur langsam gedeihende Bildung wie des Einzelnen so auch die des Volkes stört, und die Kraft verzehrenden Wasserschosse des Dünkels treibt, und daß so hier das Evangelium wieder Wahrheit spricht: einer säet und der andere erndtet; wer aber alles gewinnen will, wird alles verlieren, und der Erste der Letzte seyn.

Und was ist denn auch unser Leben? Wir sammeln einige Samenkörner in den Morgenstunden; gehen Mittags ins Feld, finden wol noch zu reuten und zu pflügen, und ehe wir die wenigen gezogenen Furchen alle durchschritten, ist der Abend da, und wir entschlafen in dem, der über Nacht sein Gedeihen giebt.

Und kaum dürfen wir diese bescheidenen Worte dir nachsprechen, du göttlicher Säemann, der du so dein Senfkorn streutest auf den Acker der Welt. Was hast du nicht erduldet, das je deine Brüder treffen kann? auch Falschheit des Freundes und Verrath.

Auch ich sollte diese Bitterkeit noch kosten.

Rudolf war schon geraume Zeit wieder im Vaterlande; er hatte aber uns und seine Anna noch nie besucht. Ich reiste drum in der Hoffnung, auch Antonien zu finden, zu ihrer Freundinn in die Stadt. Da fand ich Rudolfen in fremden Sitten, verblüht und vornehm ge-

worden, Arm in Arm mit Menschen, deren Charakter ich bei allem ihrem Geist und Geld verabscheute, und die um seine Freundschaft aufs niederträchtigste buhlten. Er bedauerte meinen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, die Blindheit meines Eifers, die Unklugheit, für Sachen des Wahns, mir und andern Verdruß zu machen. Auch er meinte, ich sey voriger Freisinnigkeit untreu geworden und vom Abte wol zum besten gehalten. Ich sollte etwa meine Kühe über den Kleebau besser unterrichten, und meine Schwärmereien aufgeben, wenn ich wieder mit vernünftigen Leuten umgehen wolle.

Mit Lachen ließ er den ihn warnenden Schwärmer gehen. Nach Anna hatte er nicht gefragt, und so war mir auch ihr Schicksal entschieden.

Wir vernahmen auch bald darauf, daß sich Rudolf mit der etwas bejahrten Tochter eines benachbarten, reichen Güterbesitzers verheirathe.

Meine Schwester ertrug den Schmerz zuerst mit ihrer männlichen Fassung. Aber Jahre lang hatte sie in Liebe gelebt, und war bis fast in die letzten Zeiten ihres künftigen Glückes sicher. In alle ihre Freuden und Leiden, in tausend Stunden ihrer Einsamkeit war diese Neigung tief und breit gewurzelt, und je kräftiger sie nun den in Erinnerungen aufstehenden Schmerz niederkämpfte, desto mehr lösten sich die Fasern ihres Lebens.

Und auch mir sollte noch der letzte Trost in meinem Elend schwinden. Antonia schrieb mir:

„Deine Antonia stirbt. Ihr Herz bricht; sag' ihr noch Lebewohl, reich' ihr deine Hand auf Wiedersehen! Armer Karl, ich muß dich verlassen! Das Elend meiner Eltern zwingt mich unbarmherzig, unser Glück zu zerstören. Mein bedauernswürdiger Bruder hat nicht nur unser Vermögen verschwendet, sondern schreckliche Schulden auf unser Haus gehäuft. Ach, er wird sich schwerlich loswinden, und hat doch, entsetzlich! wie uns auch unsre Anna geopfert. Der Wohlstand eines Hauses, dem ich verpflichtet bin, rettet die Meinen, aber nur durch Hingebung meiner Hand. Ich hatte seit bereits zwei Jahren alle An-

träge abgewiesen, und meinen Eltern erklärt, daß ich dir getreu bleibe. Nun ihre Noth aufs Höchste gewachsen, ohne meine Hülfe des Vaters Ehre, Amt und Brod verloren, — was sollte ich thun? Ich schrieb dir schon vor einem halben Jahre; du antwortetest nicht. Von allen Seiten gedrängt, an dir selber fast verzweifelnd, im letzten Augenblicke, da mein Vater noch zu retten war, vergeblich ringend nach dem Tode und seiner Erlösung — flehte ich umsonst um Aufschub, um die Erlaubniß, dich noch zu sehen, bei dir Hülfe auch für uns zu suchen; man nannte dich einen Ausgestoßenen, Verworfenen, und mit Gewalt wurde ich von dir gerissen und soll nicht mit dir durchs Leben gehn. Verachte mich nicht! Bitte um Muth und Stärke für deine unglückliche Antonia, die wie ein geraubtes Kind in die Fremde geführt wird und nach der Heimat zurückweint."

Ich hatte nach diesem, mich fast vernichtenden Unglück nie mehr den Muth, Antonias heilig aufgehobenen Briefe jemals wieder zu entfalten. Sie waren mit andern ihrer Andenken im abgelegensten Orte bewahrt, und schon der Gedanke an dieselben erregte mir Bangigkeiten. Jetzt habe ich sie wieder hervorgesucht und mit heiterem Muthe gelesen. Ja, du warst eine schöne Seele, Antonia, noch lebt die ganze Frische und Fülle deiner Liebe in diesen Briefen, in ihnen blüht deine unverwelkte Schönheit und Unschuld. O ich zweifelte auch nie an dir, und um so weniger mochte ich die Trennung von dir ertragen.

Aber Heil! bald löst sich der letzte Nerv, der mich noch in den engen Räumen zurückhält, das Gängelband, an dem die Hand der Liebe mich leitete; und auch ich trete aus dem Körper des Schlafes, der bangen Träume, der Schmerzen und der Müdigkeit an die neue Sonne, wo die Vorangegangenen uns grüßen und reine Seelen sich wiederfinden wie die Töne zum Wohlklang.

Jetzt zeigte sich Salomon immer liebenswürdiger als edler Mensch und Freund; fast täglich war er uns ein Bote des Trostes. Damals erzählte er uns seine früheren Leiden, seine Verfolgungen und das Unglück auch seiner Liebe.

Mich ermunterte er zur Uebernahme einer bedeutenden wissenschaftlichen Arbeit, und entriß mich den Fieberstunden des Grams. Er hoffte, uns bald wieder zur vorigen Ehre verhelfen zu können, und meinte, wir sollten deßwegen in unsrer drückenden Lage uns noch gedulden.

In jener Zeit war mir der Sonntag, da ich fast wie mit dem Kirchenbann belegt war, ein Tag der herbsten Wehmuth, das Glockengeläute meiner Kirche mir unerträglich und mein Studierzimmer ein Kerker. Ich durchstrich dann weithin das Land, meist in Gegenden, wo meine Person nicht bekannt war; und immer, wo Geläut oder Gesang ertönte, zog es mich gleichwol in die Kirche. Und o wie brannte es mich oft, die Kanzel zu besteigen, wie oft wünschte ich, es möchte der schwatzende Prediger nicht fortfahren können, damit ich es versuche, seinen mißhandelten Text wieder zu Ehren zu bringen.

Auf solchen Spaziergängen kam ich an einem Ostermorgen vor des Probsts Kirchenthür. Es war ein Glanz-, Lieder- und Blumenvoller Frühlingstag; alles fühlte Auferstehung, selbst der nicht empfindsame Landmann war in dieser Freude zur Kirche gegangen, sie war gedrängt voll; alles Volk wollte beim Abendmahle den Friedensgruß des Auferstandenen vernehmen. Auch der Pfarrer versuchte in dieser Freude zu reden, aber schon seine Stimme war beklommen, der um seinen Ausdruck sonst nie verlegene Mann fand hier weder Gedanken noch Worte, es schien, als ob er die Namen des Erlösers nur mit Bangigkeit aussprechen könne, und nur in Anrufung dieser Namen und den gewöhnlichen Redensarten über Auferstehung bestand der matte Anfang seiner Rede, die sich dann ins kläglichste Geschwätz verlief. Ach und nur einige der heimkehrenden Zuhörer schüttelten unbefriedigt den Kopf.

Aber das ist eben ein mit sich selbst entzweites Leben: auch der geistreiche Mann hat am Ende keine Wahrheiten mehr, weil er keinen lebt, und das Bewußtsein der Schuld unterdrückt die bessern Gefühle, daß er sich des Edlern nicht mehr freuen kann, weil er nicht darf.

Sonst fand ich am meisten Aufheiterung bei meinem Freund im Kloster. Ich war nun gar oft drunten und wurde mit allen Einrichtungen wie ein Klostermann bekannt. Ich half an den gelehrten Arbeiten der Conventualen, nahm auch wol einem Lehrer Unterrichtsstunden ab in der von trefflichen Jünglingen aller Stände besuchten Schule, und nichts hätte gemangelt, als daß ich noch den Chor besucht, den Altar- und Kanzeldienst versehen hätte, so wäre ich damals schon Ordensgeistlicher gewesen. Auch sah ich im Klosterleben des Abschreckenden nicht so viel, keine Feindseligkeiten unter den Zusammenwohnenden, keine drückenden Beschränkungen persönlicher Freiheit, dagegen einen lebhaften Verkehr mit der Umgebung, viel wissenschaftlichen und Kunstgenuß und das Mechanische der Askese durch den einsichtsvollen Abt beseitigt oder gemildert.

Und allerdings war es dazumal, daß ich dem Gedanken anhieng, aus der mich verfolgenden Welt in den stillen Schutz der Wissenschaft und Beschauung zu flüchten. Ich kannte zwar die Kirchengeschichte und die Verhältnisse des Mönchthums nicht bloß oberflächlich, ich verabscheute allen Gewissenszwang und sah in der römischen Hierarchie die Gegnerinn christlicher Freiheit; ich war noch von Herzen ein Protestant und bin auch nie vom Worte des Meisters als dem Grund- und Schlußstein gewichen.

Aber das Römisch-Päpstliche war mir nicht das Katholische und Urchristliche, so wenig als das Lutherisch- und Zwinglisch-Calvinische das Evangelium. Ich fand im echt Katholischen reinmenschliche, reinchristliche Elemente zur religiösen Veredlung und Vereinigung der Kirche, Elemente, welche im Sturme die Reformatoren aus dem Chaos nicht losschieden und läuterten.

Für einmal, dachte ich, kann ich, des Ansehens und Zutrauens beraubt, in der protestantischen Kirche doch nicht wirken; auch in benachbarten Gegenden würde mich die Verläumdung erreichen, und die Einbildung der Erstarrten, daß gerade ihre Erstarrung das gesunde Leben sey, würde mir überall begegnen und alle Erweckung unmöglich

machen. In der katholiſchen Kirche ſah ich wirklich mehr Erweckungsmittel, und in einem gebildeten Kloſter einen feſten Punkt, von dem aus nach allen Richtungen durch Ehrfurcht, Andacht, Innigkeit und Kunſt auch den Sinn für die Freiheit des Evangeliums zu beleben. Wie wär' es, dacht' ich, wenn gerade durch erhöhtes, religiöſes und ſittliches Leben der katholiſchen Kirche nun endlich auch einmal die reformierte zur Nacheiferung gereizt würde, bis ſich am Ende beide Schweſtern wieder verſtehen und in die erſte apoſtoliſche Urgemeinde zurückkehren? Ob ich hier arbeite oder dort, Angehörige des Herrn ſind dies- und jenſeits; in ſeinem Dienſte werde ich ewig bleiben. Und ich ſoll ja den Staub von den Füßen ſchütteln, wo ſie mich ausgeſtoßen haben.

Ich bin es der Ehre meines ſeligen Freundes ſchuldig, auch hier noch in meinem letzten Worte zu erklären, daß nicht Salomon mich auf dieſe Gedanken geleitet hat. Er beſtritt mich im Gegentheil, und ſtellte mir die Schwierigkeiten vor, die auch ihm ſich bei allen Verbeſſerungen entgegenſtemmen, und wie er nur durch ſeine beſondere Begünſtigung und theils verborgen, theils gewaltſam durchdringe. „Endlich, ſagte er, wenn Sie auch Berufs halber Alles im Kloſter finden, mit den Jahren werden Sie ſich auch nach dem ſehnen, was Ihnen jetzt durch Antonias Schickſal auf immer vergellt ſcheint. Glauben Sie meinen Erfahrungen, ohne Weib und Kind werden Sie ſich gerade mit ſteigendem Alter, ſtatt der Einſamkeit gewohnt, immer freudenleerer fühlen, von der Menſchheit abgeſchiedner und in der Löſung Ihrer Lebensaufgabe unbefriedigt."

Ich ſah aber damals nach Antoniens Verluſt keine Möglichkeit einer neuen Liebe, ja ich hielt mich berufen durch mein Schickſal, mich, nicht gefeſſelt durch Bande des Bluts, meinem Reformationsplane zu weihen. Ich träumte auch wohl von Zeiten, da dieſer Zuſtand des katholiſchen Geiſtlichen aufhöre, und dieſer von Kinderhänden in die höchſten und freudigſten Sorgen des Lebens eingeführt werde. Nicht daß ich allein von dieſem Aufhören des widermenſchlichen Ver-

hältnisses alles Heil der Kirche erwartet hätte, denn ich sah auch verheiratete reformierte Geistliche gleichgültig gegen Volkswohlfahrt, viele nicht einmal für ihrer Kinder Glück besorgt, und auch ihrer einige in ärgerlichen Sitten. Aber ich wünschte den heiligen, durch die Keuschheit des Christenthums neugeweihten Ehestand auch von dem Volkslehrer geheiligt.

Jetzt schaue ich freilich von der heitern Höhe in die schwüle Wildniß, wo ich als Jüngling irrte, den jähen Fels zu erklimmen verzagte, der einzig wieder auf die rechte Bahn geführt hätte, und wo ich ermattet keinen andern Ausweg für möglich hielt, als den durch die dunkle, mit ihrem Schauer anziehende Kluft, durch die ich hoffte, bald in dem sonnigsten Thale zu wallen.

Ja ich darf es nicht verschweigen, es waren auch Kunstbedürfnisse, die mich ins Kloster zogen, die seit Jahren meine Phantasien und Träume mit glänzenden Bildern erfüllten, so daß ich am Ende durch die Wiederkehr meines Traumes, in welchem ich mich vor dem Altar und unter den Sängern des Chors erblickte, wirklich glaubte, ich sey durch Anlage, frühe Erfahrungen und die Richtung meines Lebens zur Reformation dieses Theiles der Kirche berufen. Träume und viele Scenen im Kloster, die mir wie schon erlebt vorkamen, hielt ich für in tiefer Ferne auftauchende Erinnerungen früherer Zustände, die ich damals nach der Lehre der Seelenwanderung wenigstens für möglich hielt, und wähnte dunkel auch so mich fürs Kloster vorherbestimmt. Auch darf ich nicht verhehlen, daß meine so tief gekränkte Ehre sich auf dieser Bahn neue und eigenthümliche Auszeichnung suchte und daß ich meine protestantische Kirche wollte empfinden lassen, daß sie nicht einen unbrauchbaren Mann verstoßen habe.

Inzwischen mochten auch meine Verhältnisse zu Salomon und meine vielen Besuche im Kloster dazu beigetragen haben, daß ich, in mein Amt wieder eingesetzt zu werden, immer noch nicht hoffen durfte; dieser Zustand war nun auch meiner Schwester und Mutter unerträglich, und mehr als willkommen der endliche Vorschlag unsers Freun-

des: Anna möchte die wohlbesoldete Stelle einer Lehrerinn in einem freilich etwas entfernten Orte, die er zu vergeben habe, annehmen.

Ich könnte indeß auf einer ähnlichen Stelle und in minder beengender Umgebung bessere Zeiten abwarten.

So trennten wir uns wirklich; Anna wurde Lehrerinn und die Mutter zog mit ihr, und ich übernahm den griechischen Unterricht in der Klosterschule. Doch wollte mich der Abt nicht im Kloster wohnen, noch an die Tafel der Konventualen lassen, so oft ich sonst schon mit ihnen gespiesen hatte: „Ich will auch den Schein nicht haben, sagte er, als hätte ich Sie aus Selbstsucht in meine Einsamkeit gelockt."

Wol hofften wir alle, neue Beschäftigungen werden die sich abhärmende Anna wieder beleben. Und wirklich trafen wir sie nach einiger Zeit im Kreise munterer Mädchen selbst wieder bei freudiger Laune, mit der sie wie durch Geist und Geschick bald die blühende Schaar sich gewonnen hatte. Aber es war mehr unsre auch von der Mutter schmerzlich entbehrte Gegenwart, wodurch die guten Seelen wieder ungewöhnlich erheitert waren. Und wir schieden auf baldiges Wiedersehen. —

Und wol ist es bald erschienen! Schnell sind die Winde mit mir durch die Nacht gefahren, eine unabsehliche Weite liegt hinter mir, selige Inseln und die Wüstenei des Meeres, und ich begrüße einen andern Erdtheil, schon dämmert's ob seinen Höhen; einen Augenblick, und die Sonne durchbricht die Nebel, enthüllt mir die Herrlichkeiten der neuen Welt, und ich schwinge mich aus dem zerfallenden Nachen und fliege auch euch entgegen, theure Seelen meiner Mutter und Schwester. Ach wie schnell eiltet ihr damals von hinnen zum Vater und der seligen Marie. Du solltest deine Anna, die sobald ins Land ihrer Sehnsucht gieng, nicht allein hinüber lassen, treue Mutter, du solltest auch nicht kinderlos hienieden zurückbleiben, und doch wärest du's geworden, du hättest wol meinen dir als Gottlosigkeit vorkommenden Uebertritt nicht ertragen.

Ja, als ich auch diese Theuren nach dem ersten Jahre, während ich an der Klosterschule gearbeitet, verloren hatte, und mich nun gar keine andere Rücksicht mehr hinderte, machte ich vollen Ernst, meinen mit allem meinem Denken Eins gewordenen Plan auszuführen und in den Orden zu treten.

Ich hatte mit meinen Entwürfen selbst den Abt wieder neu belebt und er begünstigte nunmehr mein Vorhaben, so wie auch die befreundeten Conventualen.

Einige von diesen meinten zwar in ihrer klösterlichen Klugheit, ich möchte, um Aufsehen zu vermeiden, einige Zeit noch meinen Uebertritt geheim halten; im Laufe einiger Jahre würde ich dann ohnehin als einheimisch im Kloster betrachtet. Ich erklärte aber unter der Beistimmung Salomons, daß ich alsobald öffentlich und feierlich eingeweiht werden wolle.

So machte ich dann auch eine förmliche Anzeige meines Entschlusses an meine vorigen geistlichen Obern mit der Versicherung, daß ich auch in einem andern Wirkungskreise und Gewande Mitgehülfe eines jeden evangelischen Lehrers bleiben werde.

Es war wirklich bei meiner Aufnahme keine Rede von einer Abschwörung des Glaubens, ich that einfach das Gelübde nach Benediktus Regel, mich im Vereine des Ordens dem Dienste des Herrn zu weihen.

Ich selbst predigte wieder zum ersten Mal am Tage meiner Einweihung und sprach offen meine Ueberzeugung aus, daß ich in den ursprünglichen Zwecken des Ordens, in eigenem Frommseyn, in ungestörter Nüchternheit, im Unterricht der Jugend besonders und in Verkündung christlicher Lehre auch meine Bestimmung finde, und im neuen Wirkungskreis Mittel, die man anderwärts verschmähe, und andre wieder, die man mir entrissen. Dann wandte ich mich zu meinen Brüdern und den herbeigeströmten Kirchgenossen und sprach aus der Inbrunst des Tages und voll der Heiterkeit, in der ich fühlte, daß ich mich selbst wieder gefunden und gewonnen, mit sichtbarem Erfolge, so daß ich wieder ein ganzes Volk mir entgegen kommen sah.

Auch die Brüder und Schüler begrüßten mich und verschönerten meinen Weihetag mit herzlichen Reden, wie ihnen der Abt auf's rührendste vorangegangen war, mit werthvollen und bedeutsamen Geschenken, und der Cantor sammt seinem Chore mit einer eigens componierten und eingeübten Messe, die mir auch wegen ihrer reichen Gedanken und ihrer köstlichen Arbeit immer eine kräftige Erweckung geblieben, ja, die meine Erweckung aus meinem jahrelangen Nachtwandeln im eigentlichen Sinne des Wortes geworden ist. Wol aus besonderer Freude an meinem Uebertritt, da er mich und zumal meine Liebe zu seiner Kunst hochschätzte, und noch mehr aus Freundschaft zum Abte und zur Ehre seines Ordens, dem er innig ergeben war, hatte wirklich Gerbert bei dieser meiner Weihe-Messe sich des höchsten angestrengt, und allerdings nachher nie etwas ähnliches an Gehalt und Pracht gedichtet. Besonders herrlich war ihm das credo *) gelungen und das **resurrexit de mortuis** **) hatte er in voller Freude des Tages zum Glanzpunkte erhoben. Nachdem vorher seelenvolle Altstimmen der Knaben wie klagende und tröstende Engel das **crucifixus, mortuus** und **sepultus** ***) unter dem Begleite von Violinen, Violoncellen tiefen Flöten gesungen, leise und wie in Thränen, fiel dann der Doppelsang ein mit den zwei Sängerchören, zwei Orchestern und Orgeln und pries in stets höher nnd breiter brausendem Strome des Jubels Auferstehung, Himmelfahrt und ewige Herrlichkeit.

Dieses Werk führten wir während einer Reihe von Jahren nur am Ostertage auf. Es ist auch weit in der Umgegend berühmt geworden und zahlreiche Musikfreunde besuchten jedes Mal unsre Kirche.

Was ich nun in meinen neuen Verhältnissen gesucht, das fand ich, und genoß unter wachsender Befriedigung meiner höchsten Wünsche, bei steigender Thätigkeit, im Einverständniß und Freundschaft mit den meisten der Conventualen eine schöne Reihe von Jahren.

*) Das in der Messe zu singende apostolische Glaubensbekenntniß.

**) Auferstanden von den Todten.

***) gekreuzigt, gestorben und begraben.

Unser Stift belebte sich immer mehr als eine Erziehungsanstalt. Die Beherzigung menschlichen Elends und seiner Abwehr, dies war unsre Beschauung, die Bildung des Herzens unser Urbarmachen der Wildniß, der Unterricht unsre Arbeit, die Verbreitung heilsamer Kenntnisse durch lebendige Wissenschaft unser Bücherschreiben: in dieser Auslegung der alten Ordensregel waren mit Salomen und mir die meisten einverstanden, und auch darin, daß ein anderes Schätzesammeln am mindesten den Geistlichen geziemt, daß bloßes Almosen auf Seiten des Gebers und Empfängers gleiche Bettelhaftigkeit und Trägheit sey, und daß ein Zusammenleben wissenschaftlicher Religiosen keinen andern Zweck haben könne, als die gemeinsame Förderung größerer Anstalten, um durch Gottesdienst und Erziehung, durch Gelehrsamkeit und Kunst das Reich Gottes auch uns näher zu bringen.

Bei dem klugen Haushalten des Abtes mangelten dem Kloster auch niemals die Hülfsmittel zur Verminderung der Armut in der Gegend, zur Hebung der Schulen und zur Erhöhung des öffentlichen Gottesdienstes.

Diese Bestrebungen erwarben uns das Wohlgefallen der Regierung, und die Fortschritte der Schulen, deren Einfluß auf mildere Sitten und erhöhtes religiöses Leben sich nach einigen Jahren nicht verkennen ließ, verschafften uns die Zufriedenheit des erleuchteten Bischofs, unter dessen Schutz und persönlicher Freundschaft gegen den Abt dieser nun auch im Klosterleben selbst nach und nach Aenderungen wagte. Zwar zeigten sich einige wenige Conventualen den Neuerungen abgeneigt, und sie hätten es lieber gemächlich beim Alten bewenden lassen, aber sie waren die Minderzahl und aus unsern Schulen wuchsen uns immer wieder rüstige Mitkämpfer heran.

Die allmählige Einführung des deutschen Chorgesanges verursachte besonders dem Cantor Gerbert vielen Verdruß. Er wollte sich vom lateinischen Texte gar nicht trennen und behauptete, ein deutscher Text sey weltlich und er einmal könne nur in lateinischer Sprache recht beten und singen; ja er versicherte: er phantasiere sogar lateinisch.

Biedere Seele! Unter Gesängen bist du damals so schön entschlafen und hast dir unter den Engelstimmen deiner Knaben dein Requiem selbst gespielt. Heute schon oder morgen werde auch ich inne, ob Musik jenseits die Sprache aller sey, was du so gerne glaubtest; das Säuseln des windstillen Waldes, der Hauch der Mitternacht, das leise Wehen eines duftigen Sommermittages: ob das die verdämmernden Töne seyen der Geistermusik, deren Symphonien in den Morgen- und Abendröthen aufflammen, deren Lieder die Wälder und Blumen ausduften, deren Psalmen im Thränenthau widerglänzen der heiligen Dunkelheit, deren ewige Fugen im Firmamente auf- und untertauchen, und deren Pracht nur in wenigen Grundtönen, in der Posaune des Wetters, in dem Pauken-Wirbel des Donners an unserm Ohre vorübergeht, das diese uns rings umgebende Musik der Geister so wenig hören kann, als unser Auge die Luft sieht, auf welcher der Geist wandeln mag, als auf einer festen Bahn. Wol erstarrte, du süßer Liederfreund, auch deine kunstbegabte Hand nicht, denn deine Seele war die Hand, und du hast sie mitgenommen zu einem neuen Saitenspiel und Orgelwerk. Die Welt kennt nur wenige deiner großen und frommen Dichtungen; kaum erinnert sich das Kloster noch bisweilen derselben, und dann zieht dein Geist wieder beseelend durch die Hallen. Es sind doch nur Uebungsblätter, sagtest du oft, ich nehme die besten Werke mit mir hinüber, wo Tausende mitsingen, deren Lob hienieden im Weinen erstickte, deren Ohr vom Getümmel des Staubes befangen blieb; und ich preise Gott, hienieden zur Seligkeit des Schaffens erwacht zu seyn ungestört von Ruhm und Neid. Am Ende muß auch ein hoher Ruhm schwinden; denn kommende Jahrtausende sollen auch die eigne Kraft üben und werden nicht ewig um das Stammeln der Vorfahren sich bekümmern."

Der Gottesdienst unsers Klosters erhielt durch die Menge der herrlichsten Werke der Dichtkunst und Musik einen solchen Gehalt und Glanz, daß zumal an Festtagen die Kirche die Menge der Besuchenden nicht mehr fassen konnte.

Und gesegnet zeigten sich solche Andachten auch in den Predigern; nie mangelte die alle Wirkung bedingende Begeisterung, und ein Wetteifer war unter uns Predigern entzündet; es wollte keiner gemein erscheinen, wo Alles übrige nach Ungemeinem strebte. —

Zu jener Zeit verschönerte sich auch das Aeußere der Kirche. Das alte, große Bauwerk stand wieder von früheren Verwahrlosungen hergestellt und von mancherlei Flickwerk befreit in seiner Reinheit da. Ein alter Freund Salomens, der geschickte Maler Florens hielt sich damals Jahre lang bei uns auf und durch ihn wurden auch alte Gemälde der Kirche wieder zu Ehren gezogen und mit neuen todte Räume belebt. Allen bedeutungslosen Schmuck und voraus alles Mittelmäßige, Geschmacklose und Unschöne schaffte Florens auf die Seite, denn er war mit uns von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur Vorzügliches eine Kirchenzierde sey, alles Mittelmäßige von Armseligkeit zeuge, das Geschmacklose aber verbilde, Unwahrheit und Wahn befestigen helfe. Die Kunst, sagte er, muß der Phantasie zu Hülfe kommen. Das Evangelium muß von allen Wänden sprechen und die Steine müssen reden. Wo wir im Heiligthume das Auge erheben, da müssen Propheten-, Apostel- und Engel-Augen uns anschauen mit warnenden Blicken, wann wir aus der Zerstreuung der Welt uns noch nicht gesammelt haben, mit freundlichen Grüßen, wann wir in die Gemeinschaft der Heiligen treten wollen; eine verklärte Menschheit muß uns überall umglänzen und den Glauben an dieselbe erheben, und die Heiligen, an die schon das Kind heraufstaunte, werden mit uns durch's Leben geh'n. Nicht als ob schon die Bilder, und wären es auch die vollkommensten, ein Volk erziehen können, sie sind nur ein untergeordnetes Mittel und ohne die übrige Erziehung todt und götzenhaft, aber allen, deren Sinn geübt ist, das Schöne zu verstehen und zu fühlen, sind sie eine Ahnung der Herrlichkeit, die sonst nicht in unser Aug und Ohr dringen würde.

Ich bin auch gestern Abends wieder in der menschenleeren Kirche an den Bildern allen vorübergewandelt. Wie lieb sind sie mir auch jetzt

noch! Wie viele ſchöne Stunden beſchäftigte uns ihr Erneuern, ihre Anordnung, und wie manch geſegneter Gedanke iſt mir in ihrem Anſchauen aufgegangen. Noch iſt dein Altarbild, lieber Florens, dein und unſer Menſchenfreund unter der Kinderſchaar ſo friſch, als wäre es erſt geſtern geweſen, da wir es durch die Loblieder bekränzter Jügend einweihten. Jenes Antlitz, das durch die Hallen herabzurufen ſcheint: Laſſet die Kleinen zu mir kommen! wie oft hatte es auch mein gebeugtes Haupt wieder aufgerichtet und mir meine Kinder gezeigt. Ach, und unter den Gruppen deines Gemäldes ſah ich uns alle wieder, wie dein lieber Sinn und deine geſchickte Hand uns zuſammengeſellte, dich Florens, den Salomon und Gerbert und mich. Wie freundlich ſchautet ihr da aus dem Abendlichte hernieder! Waret ihr um mich, daß es mir ſo ſelig wurde, daß ich die Lilie in meinem Chorſtuhle ſah? Was für eine Welt neuer Schönheit muß dir aufgegangen ſeyn, du große Künſtlerſeele, da dir hienieden ſchon überirdiſche Geſtalten und Mienen offenbart waren. Heil, wer ſo noch zu der Nachwelt ſpricht; und wenn auch ſein Werk verdunkelt und zerfällt, er hat doch geholfen, den Enkel erziehen, daß der wieder auf neue Weiſe von dem Reiche zeugen kann, in welchem die Lichtgeſtalten, deren Schattenbilder an unſern Tempelwänden ſtarren, vor uns wandeln werden im Glanze des Aufgangs und uns zuwenden ihr Seelenantlitz. —

Wohl! dieſe Werke hat der Neid nicht zerſtört und die Habſucht ſie erhalten; aber Alles andre, was uns damals blühte, wurde, als ſich edle Früchte ſchon entfalteten, von rauher Hand geknickt und mit Füßen getreten.

Ich will den alten Schmerz und Zorn nicht erregen, meine letzten Pulsſchläge ſollen ruhig ſeyn und nicht gereizt durch eine verweilende Erinnerung meines neuen und letzten Unglücks.

Salomon ſtarb. — Mancher Kampf der letzten Jahre hatte ihm die Munterkeit ſeines Greiſenalters getrübt, und die Kraft gebrochen. Durch den Wechſel der Regierung und des Biſchofsamtes mußte der Schutz und die Unterſtützung, die wir früher genoſſen, endlich dem

Haß unserer Verläumder weichen. Dem Kloster wurden noch zu Salomons Lehrzeiten Conventualen aufgedrungen, die uns nur zu bald ihre Feindschaft gegen alle unsere Anstalten fühlen ließen, und Ungehorsam und Zwietracht unter den Angehörigen anspannen. Deste inniger vereinigten sich die bedrohten Freunde und sie hatten mich zu Salomons Nachfolger bestimmt.

Allein durch List und Gewalt wurde gerade unser furchtbarste Gegner neuer Abt, und mit Einem Schlage sahen wir das Werk so vieler und unsrer schönsten Jahre vernichtet.

Je mehr wir nun suchten, das Bessere zu retten, deste greller führten die Gegner das Alte wieder ein. Die Lehrer-Anstalt wurde als eine ungeheure Kostenlast abgeschafft, und die Zöglinge der übrigen Schulen zerstreuten sich bald, da in die heitern Lehrsäle die Schweigerei einzog, und dagegen die alten Kloaken des Erdgeschosses wieder zu Schulen bestimmt wurden. Der Chor- und der Altardienst ward eben der alte, unnütze Knechtsdienst der Lippen und Hände, und wir die Galeerensklaven, an die Chorstühle geschmiedet, immer im nämlichen Ruderschlag, der doch das Schiff der Kirche um keinen Schritt fördert. Je mehr wir Trost und Leben in gelehrten Arbeiten suchten, deste beshafter wurde vom Vorsteher unsre Zeit versplittert. Ja, er suchte allen Verkehr seiner Gegner zu stören, und überall belauscht und verfolgt, mußten auch wir sogar auf List denken, nur uns gegenseitig trösten zu können.

Unser Leben war unter dem Heuchelschein des Friedens und der Frömmigkeit eine tägliche Vorschule der Hölle voll ausgesuchter Peinigung.

Damals sah ich wieder nach langen Jahren den Probst, der sonst unser Kloster gemieden hatte, jetzt aber es nicht ermangeln ließ, unsern neuen Abt und seine Wiederherstellungen zu beglückwünschen. Die Leidenschaften hatten den sonst so stattlichen Mann mißhandelt und sehr entstellt.

Der Abt wollte mich wahrscheinlich neuerdings demüthigen, und

lud mich zu des Probsts Gesellschaft an die Tafel. O wie mir dessen freundliche Schadenfreude durch die Seele schnitt! Ich hätte ihm auch kein Wort erwidern können. Der Räuber meines Jugendglückes stand vor mir und schien sich an meinem neuen Elend zu weiden.

Auch dieses Stummseyn mußte ich wie andere Aeußerungen des eignen Willens hart büßen; und gleichwie man ungezogene Knaben behandelt, mit Hunger und Einsperrung, ja mit Schlägen und Pranger, wurden wir Männer gezüchtigt.

Rache und Fluch schossen die Blicke, die während des Psalmen-Singens gewechselt wurden, mit den Mienen der Verwünschung wurde uns das Sakrament gereicht, mit Hohnlachen standen sie am Sarge des zum Tode gequälten Feindes. Da habe ich oft jene Schrecken meines ersten Besuches im Kloster als warnende Vorbedeutung betrachtet und die Wiederkehr ähnlicher Träume in meiner Jugend als Stimmen des Schutzengels, den ich nicht mehr verstehen wollte. Der rohen Umwandlung widersetzten sich freilich die Pfarrherren unserer Dörfer und ihre im Kloster erzogenen Schullehrer, aber beide waren ökonomisch vom Stifte abhängig und die Lehrer zumal, an Weib und Kind gebunden, mußten den bessern Willen den Nahrungssorgen opfern. Doch so viel hatten wir durch unsere jahrelangen Anstrengungen gewonnen, daß die benachbarten Gemeinden manche Verbesserung, die ihnen lieb geworden war, fest hielten. Und das Stift, wenn es nicht seine Kirche öde sehen wollte, durfte uns nicht von der Kanzel stoßen. Das letzte hatten freilich unsere Feinde gerade voraus gethan, aber die Anhänglichkeit des Volkes forderte uns mit Ungestüm auf die Kanzel, und so war es unsre Aufgabe, wenigstens durch unsre Predigten noch so viel als möglich in der allgemeinen Umkehrung Friede aufrecht zu erhalten.

Diese Predigten waren mein letzter Trost und die Bibel und die Poesie erhielten mich des Amts noch tüchtig. Sonst wurde auch die Musik uns vergällt durch den Ungeschmack, der sich unter der Leitung eines rohen Cantors auf die Bühne gedrängt hatte, und auch mein Klavierspiel war mir wegen meiner Nachbarn, deren Schlaf ich nicht

ſtören ſollte, auf Augenblicke beſchränkt, in denen ſich um ſo weniger Luſt und Erbauung fand. Da wandte ich mich zu den Dichtern und zu Florens Zeichnungen, und träumte mich, ferntin verſchlagen auf eine Inſel der Wilden, heim in mein ſeliges Vaterland.

Flucht wurde mein einziges Nachſinnen, und auch die Mühſeligkeit eines Sklaven ſchien mir Erlöſung. Wie Wahnſinnige kamen mir täglich die Hohnlachenden und Tückiſchen vor, und ich ſelber fühlte meinen Geiſt erkranken; ich war oft für lange Zeit zu allen Geſchäften untüchtig und wie abweſend und verloren, und kennte mich dann wieder von der Trauer über mein Elend nicht loskämpfen: Gedanken an Selbſtmord wandelten mich an, oder ein Fieberſtrudel von Racheplänen wälzte mich Tag und Nacht; und kehrte Beſonnenheit zurück, ſann ich wieder nur auf Flucht.

Sie ſollte aber nicht meine Erretung werden; ich ſollte nicht in der Welt herumirrend mein Leben verſeufzen; es war anders und wol beſſer beſchloſſen.

Nach der Reihe hatte ich wieder einmal die Sonntagspredigt zu halten. Mein Lieblingsgegenſtand war von jeher die Erziehung, und jetzt ſuchte ich um ſo mehr die Wohlfahrt der Jugend als das Heil der Zukunft den Eltern ans Herz zu legen. Ich hatte mich vorbereitet, über den Segen Gottes im Beſitze von Kindern zu reden und mich dabei den Erinnerungen überlaſſen an längſt entſchwundenes Liebesglück. Antonia ſtand wieder vor mir. Ich will ſie aufſuchen, dachte ich oft in meinen Planen zur Flucht; wenn mir niemand helfen kann, ſo doch ſie. Ich hatte von ihr nie mehr etwas erfahren, als daß ſie mit einem Gatten im Innern von Frankreich lebe. Aber jene mir vorſchwebenden alten Freuden und Hoffnungen machten meine Verödung zu neuer Qual, und ich ſaß noch da in ſtillen Thränen, als die Glocke mich auf die Kanzel rief.

Da war die Jugend wieder vor mir mit ihren friſchen Augen, Wangen und Locken, im Feſtgewand Blumenſchmucke, und die Väter und Mütter hiengen mit Blicken des Wohlgefallens an den blühen-

den Mädchen und Knaben. Ich sprach: wie selig es für Eltern seyn müsse, die vom Himmel anvertrauten Wesen dem Herrn zuzuführen und zu beten mit den Engelseelen, die das Angesicht des Herrn allzeit sehen, immer an die Reinheit und Güte erinnert zu werden, in der wir die Säuglinge zum Leben erwachen sehen, und zu der wir wiedergeboren werden sollen. Ich pries das Glück, von Kindern geliebt zu seyn, in allen Sorgen durch sie ermuntert, und aus allen Verfolgungen in ihren heiligen Kreis flüchten zu können. Ich segnete die unzähligen Freuden des häuslichen Glückes, die frohe Aussicht auf den Tod, da Enkel unser Tagewerk fortsetzen. Ich war ergriffen, wie noch nie, und sprach mit dem Schmerz jenes alten Verlustes, aus der Wüstenei meines Lebens mit der Sehnsucht eines Verschmachtenden, und rings begegneten Thränen des Mitleids den meinen, die mir die Stimme erstickten. — Und siehe! da trat unter die Kirchenpforte ein schöner Mann mit zwei schlanken Töchtern, und neben ihm die Wohlgestalt seiner Frau mit zwei blühenden Knaben, sie schritt vor, schlug die Augen zu mir empor. — Es war Antonia! Ich weiß nur noch, daß kalte Finsterniß über mich kam.

Noch lag ich schlummernd in Träumen; mit dem Gefühle eines Genesenden und dem Wohlseyn der Erquickung eines tiefen Schlafes hielt ich die Traumbilder fest; — da säuselten in meinen Schlummer Töne der Erinnerung aus jener Weihemesse von meinem Freund Gerbert, die klagenden Knabenstimmen sangen: **mortuus est et sepultus** und wieder wendete ich das Haupt vom Licht, den herrlichen Traum nicht zu verlieren — da mit einem Mal riß es mich vom Lager, das **resurrexit** erscholl von beiden Orgeln und Chören. Gott, es ist Ostern rief ich, und ich habe mich verträumt! Aber welch ein neuer Schrecken: weiße Locken wallten mir in die Augen, ein weißer Bart fiel auf meine Brust. Allmächtiger! ist es wahr, durchwandert der Geist mehr als Einen Menschenkörper! Ist er auch im fremden Körper

einer Perſon bewußt? Ich fiel nieder betend und weinend, in Erſtaunen und Entſetzen.

So fand mich mein Wärter und wollte fliehen, als ich ihn anredete. Dann aber fiel er mir um den Hals und begrüßte mich als einen vom Tode Erſtandenen. So bin ich noch unter euch Menſchen, ſeufzte ich, und noch im Kloſter! Wie lange habe ich denn geſchlafen und geträumt, welch eine tödtliche Krankheit überſtanden, daß meine Haare ergrauten und meine Hände verwelkten? Und wo iſt Antonia? Lange, lange, iſt es, Herr, ſagte der Wärter, ſeit ich Euch beſorge. Ihr hattet ſchon öfter vorher ängſtliche Zufälle, da befiel Euch auf der Kanzel jählings ein Fieber, Ihr waret dem Tode nahe, in fürchterlichen Gluthen verzehrtet Ihr Euch faſt bis auf den letzten Lebenstropfen, da aber ſeyd Ihr in einen tagelangen Schlummer gefallen, der hat Euch geſtärkt; ihr ſeyd wieder aufgeſtanden, habt aber fortgeträumt wie in jenem Fieber bis auf dieſe Stunde. Gott ſey gelobt, der Euch den Traum benommen und das Bewußtſeyn wiedergiebt.

Ja, wie eine lange Nacht liegt es hinter mir. Was ich verloren an Zeit und nützlicher Thätigkeit wie viel! und auch wieder wie wenig vor dir, dem tauſend Jahre ſind wie eine Nachtwache, vor dir, der du den Glauben an Ewigkeit zum Leben unſers Geiſtes machſt!

Ich frage nicht, Allgütiger! warum du mich nicht dieſem Schlafe enthoben und durch deinen Wink ſchon damals ſchnell, wie meinen Vater, in dein Lichtreich aufgenommen; denn ich weiß, es wird ſich mir bald Alles enträthſeln. Ich preiſe dich, daß ich *denke*, daß ich erfahren, es gebe kein Aufhören des Geiſtes, und aus der dunkelſten Nacht, aus dem jahrelangen Schlaf erſtehe der Gedanke in friſcher Munterkeit, wie der Glanz des Edelſteins nicht erliſcht, und läge er Jahrtauſende in den Finſterniſſen des Gebirges. So bin ich ſchon geſtorben und preiſe anbetend die Wunder der Auferſtehung. Wie du die Traumbinde von meinen Augen genommen, Allmächtiger, wirſt du auch mein Leichentuch löſen und mich hinführen in deinen neuen Garten!

Ich sollte auch nicht in Zweifeln an der ewigen Ordnung Gottes von hinnen scheiden. Und so sehe ich auch unter der Pflege meiner alt gewordenen Zöglinge in der Nachbarschaft manchen Baum erwachsen, dessen Keim wir einst eingesenkt. Selbst einige von Gerberts und meinen Liedern sind im Munde eines neuen Geschlechtes und einen ganzen Frühlingsgarten neuer Dichtungen sehe ich am milden Lichte des Friedens erblühet, und die Schöpfung auch in den neuen mir unbekannten Geschlechtern ewig jung.

Nur in diesem Kloster ist alles zurückgesunken. Es war auch bloß Berechnung, die Menge der Wallfahrer aufs neue herzulocken, daß man Gerberts Auferstehungs-Messe durch fremde Künstler wieder aufführen ließ.

Mein Rudolf ist im Läuterungsfeuer heißer Arbeit, beim Pfluge und der Sichel als armer Hausvater wieder die gute Seele geworden, die mich in der Kindheit liebte, und würdig seiner Antonia, die ihren Kindern und Enkeln schon vorgegangen ist in die Heimat ihrer Liebe.

O daß ich damals dich so wiedersehen, daß deine Reise und Rast und die Sonntagsfeier dich gerade in die Klosterkirche führen mußte, wo du mich nicht vermutetest; daß mein Erkennen auch dir bittre Leiden brachte? Doch ich will nicht fragen, Antonia, ich stehe an der Schwelle, und schon das Wiedersehen wird alles entschleiern und alles vergüten.

Immer loser fühle ich mich an den Staub geknüpft, die Flügel meiner Seele regen sich und der beengende Sarg fällt aus einander. Mein Schlaf ist ein helleres Wachen, ich fühle die Seligkeit, des Körpers entlastet, dahinzuschweben, alle Gedanken werden mir Gedicht und Melodie, die heilige Schrift tönet und strahlet in neuer Wonne und verklärte Gestalten schreiten mir die Heiligen vorüber. Ich fühle, ich weiß es, diese Woche noch kommst du, o Tod, mein Freudenengel.

Was ich noch besorgen wollte, ist geschehen, meinem Rudolf habe ich den letzten Gruß geschickt, die Nachbarn auf morgendes Wieder-

ſehen behütet und auch von meinen Hausgenoſſen Abſchied genommen; und ach ſie verſtanden meine friedlichen Worte nicht!

Alle meine alten Lieblingsplätze habe ich noch beſucht und geſegnet und meinem Gebeine die Ruheſtätte erbeten neben der Linde und den Blumenhügeln Salomons und der andern Freunde.

So werde ich in dieſem Stuhle mich hinlehnen, die Hände fallen und entſchweben.

Und ſie werden mich finden, ein zerfallenes Saitenſpiel. Der Schüler hat in Freud und Leid die erſten Uebungen damit erlernt der ewigen Harmonie. Und der Meiſter erhörte die Bitte der von ihm ſelbſt erfachten Sehnſucht und gab ihm zu neuen Liedern ein neues Saitenſpiel."

Spiel und Gewinn

am eidgenössischen Schützenfeste zu Aarau 1849.

Roth und Weiß,
Diesen Farben sey der Preiß,
Wo in unsrer Fahn' sie wehen,
Lilien neben Rosen stehen,
Alpenröslein bei dem Schnee!

Oben am Zürcher See, wo ihn die grünen und duftig blauen Abhänge der Berberge umgeben, von der Hohen-Rohne und dem Etzel Alphütten scheinen, und über denselben schon in näherer Maßestät Schneegebirge ragen und glänzen — dort steht in einer Bucht, umkränzt von Bäumen und Reben, ein schmuckes Haus. Im Wohnzimmer, das die ganze Breite des Hauses einnimmt, viele und helle Fenster hat vorn und zu beiden Seiten, und das die Heiterkeit selber ist, sieht man nach Richtenschwil hinüber, den See hinunter dort nach Wädenschwil und Horgen, hier nach Meilen und den hinaustretenden Hügel von Herrliberg mit seiner Kirche, den See hinauf nach dem leuchtenden Rapperschwil, seiner den See verbindenden langen Brücke und zwischen den höhern Bergen im blauen Dufte den Eingang ins Gebirg. So ist die Aussicht der Wohnstube des in der Gegend geehrten, bereits ergrauten Zunftrichters. Er hat seinen Stuhl und Tisch auf der rechten Seite und sieht jedes Schiff und Segel den See herauf; es sind heute ihrer eine größere Zahl, denn es ist Freitag Abend und die Segel kehren zurück vom Wochenmarkt in der Stadt Zürich: zugleich von den Schriften, die er eben vor sich hat, aufblickend, sieht er die das Haus umgebenden Gärten,

Wieſen und Aecker. Auf der linken Seite der Fenſter ſitzt ſeine Frau, und bemerkt die Dampfboote, wie ſie von Rapperſchwil abfahren, hier und dort landen; ihr entgeht auf und ab kein noch ſo kleiner Nachen; und Knecht und Magd im Garten ſehen der Frauen Blick auf ihrer Hand. Dieſe Beaufſichtigung wäre heute um ſo weniger nöthig, da ihr einziger Sohn Konrad die Arbeiter in Thätigkeit erhält, ſelber raſtlos hilft und jetzt noch am ſpäteren Abend fortarbeitet. „Er ſcheint, ſagte die Mutter, etwas vor zu haben, daß er Manches ſchon vor Ende der Woche zu beendigen ſucht. Es iſt vielleicht doch deswegen, weil die Baſe morgen auf Beſuch kömmt. Ich ſehe es gerne, daß er daraufhin Alles noch mehr in Ordnung haben und Muße gewinnen will. O wenn er doch einmal Ernſt machen wollte; iſt doch Friederike ſo hübſch und artig, auch wenn ſie weniger reich wäre, als ſie jetzt ſchon iſt, und wenn ſie auch viel minder noch zu ererben hätte."

„Laſſen wir das werden, ſagte der Vater. Du weißt, Hindeutungen weicht er aus oder ſie verſtimmen ihn. Dergleichen muß ſich von ſelbſt machen." — „Aber, erwiederte die Mutter, wie Mancher wäre glücklicher, wenn er ſich hätte rathen laſſen." — „Und wie Mancher, entgegnete der Vater, weniger unglücklich, wenn er mit eigenen unverblendeten Augen geſehen hätte. Zudem hat Konrad die Vergleichung mit ſeiner ach ſo früh hingeſchiedenen Braut noch immer nahe. Und was war die Marie eine vortreffliche Tochter — o die ſelige! Und er kann und wird ſie nicht vergeſſen; er vermag daher auch ſo lang nicht, zu einer neuen Verbindung ſich zu entſchließen, ſo ſehr wir dies bei unſerm vorgerückten Alter wünſchen." — „Aber würde er mit der Friederike nicht glücklich?" ſagte die Mutter. „Wir wünſchen es, antwortete der Vater, und was wir wünſchen, glauben wir; das Glück wird bedingt durch die Neigung, der bleibenden, ja wachſenden; laſſen wir dieſe entſcheiden!"

Beim Nachteſſen ließen Konrads Berichte und Fragen über die Landarbeiten und deßhalb neu zu treffende Abreden und Anordnungen

keinen Raum für andre Geſpräche. Als er dann der Mutter die Hand bot und eine gute Nacht wünſchte, ſagte ſie: „Morgen alſo kömmt die Baſe Friederike.“ — „Gut, ſagte er, da bringt ſie uns eine Welt von Neuigkeiten, und wol eine neue Welt; iſt ſie ja ſeit ihrem letzten Beſuche in wälſchen Landen geweſen.“ — „Sehr zu ihrem Vortheil;“ bemerkte die Mutter. „Deſto beſſer,“ ſagte Konrad, drückte auch dem Vater die Hand und gieng auf ſeine Stube.

Es war das Gibelzimmer; auch dieſes hatte Fenſter an den drei Seiten, gegen den See eine Fenſterthüre und eine Altane; es war hoch und geräumig und ſeine Einrichtung und Ausſtattung gab eine nicht geringe Vorſtellung von ſeinem Bewohner; neben der Thür rechts gegen Abend in der Vertiefung der Alkoven, drin das Bett, an der Wand vorüber das in Oel gemahlte Bild einer blühenden Jungfrau, in den braunen Locken den Brautkranz, ein Antlitz und Weſen von unausſprechlicher Liebe, rings um daſſelbe in zierlichen Gefäſſen gepflegter friſcher Epheu; in der andern Vertiefung neben der Thüre links gegen Morgen der Schreibtiſch und eine auserleſene Büchersammlung; denn er hatte als der einzige Sohn reicher Eltern, ohne gerade einen gelehrten Beruf zu wählen, höhere Schulen und auch die Univerſität beſucht; draußen im Zimmer auf der einen Seite ſtand der Flügel, auf der andern das Ruhebett, drüber geſchmackvoll aufgehängt vortreffliche und köſtliche Stutzer und Flinten, Schieß- und Jagdgeräthe.

Er öffnete die Fenſterthüre, die kühlere Nachtluft hereinzulaſſen. Da eben die Mondſcheibe ſich erhob, ſtand er, das Schauſpiel zu genießen, auf die Altane, und fand ſich wieder vor welch einer Bühne! Der hohe Himmel rein im Glanze der Sterne, im Mondenſchein ſtrahlend das Schneegebirg, ernſt aus ewiger Stille herab; lichte Nebel erhoben ſich von ihnen hier und dort und verflogen im Blauen, einzelne Felswände, Gletſcher, Schneehalden und weiße Hütten an den Alpen traten ſchimmernd hervor, von jenſeits ſchienen aus den Ortſchaften noch Lichter; aber ſchon ruhte rings des Tages Geräuſch

und Arbeit; schon war Alles tief und feierlich stille; auch ein ferner Ruderschlag hörte sich; kein Lüftchen wehte; der See war spiegelglatt, drüber die lange, breite, goldne Straße des Mondenscheines grade nach Usenau hin, das Kirchlein dort bei des Helden Grab auch noch beleuchtet; die lange Brücke von Rapperschwil nun über Licht und Glanz führend in Dämmerungen und Schatten der Geisterwelt, diese herwehend in Wohlgerüchen der Heuernte duftigster Alpenkräuter, der blühenden Weingelände, der Rosen, Lilien und Nelken aus den Gärten, der Jasmin- und Orangenbäumchen rings um ihn auf dem Balkone. Die herrliche Nacht weckte ihn zu neuer Munterkeit, so unzählige Male er schon dies Schauspiel genossen. Die seligsten Stunden fühlte er sich wieder erfrischt und nahe gebracht durch die Sommernacht. Er saß an den Flügel und sang:

Willkommen, o silberner Mond! — —
Ihr Eleren, ach es bewächst
Euere Mahle schon ernstes Moos.
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Er ergieng sich in Phantasieen über diese ihm auch durch Erinnerungen so liebe Melodie Glucks. Aber wie er während des Phantasierens hinausschaute in die Herrlichkeit der Nacht, und Kühle und würzigster Duft hereinwehte, durchklang diese Frische und seine Jugend auch seine Phantasieen, es mischten sich andre und lebenslustige Melodieen ein.

„Ja, sagte er, wie er zum Schlusse noch Webers Jägerchor gespielt hatte, ich will mir frischen Muth holen und neue Lebensfreude am eidgenössischen Schießen in Aarau. Und daß ich nicht wieder zögere und aufschiebe und mich hinhalten lasse, bis es zu spät ist, so sey alsobald aufgebrochen; morgen ist Samstag und am Sonntag beginnt das Fest."

Damit nahm er seine beßte Büchse von der Wand, sie war der

Preis eines früheren Feſtes, ausgezeichnet auch durch das eingelegte Bildwerk von Silber; er betrachtete ſie mit neuem Wohlgefallen, hob ſie mit dem Gefühl der Meiſterſchaft in dieſer Waffe, er holte dann hervor, was er alles zunächſt zum Schießen und für eine mehrtägige Abweſenheit nöthig hielt, und machte ſein Reiſegepäck fertig.

Wie er dann endlich ermüdet an dem von Epheu umrankten Bilde vorübergieng, hob er das Licht und heller ſtrahlte das holde Angeſicht; er ſagte: „Du zürneſt nicht, liebe Marie; ach ich weiß es, gewinne ich neuen Lebensmuth, iſt's auch deine Freude, und du ſegneſt mich."

Am Morgen ordnete er für die folgenden Tage noch alles Nöthige in und um das Haus. Beim Frühſtück ſagte er dann dem Vater: „Ihr habet zwar noch nichts von dem morgen zu eröffnenden eidgenöſſiſchen Schießen geſprochen, aber da Ihr mich zum Beſuch der früheren ſelber aufgefordert, ja zuerſt mich ſogar ſelbſt an dieſelben mitgenommen, ſo werdet Ihr es natürlich finden, daß ich nun diesmal nicht wegbleibe. Und in der That ich habe mich ſo eingerichtet und für etliche Tage alles ſo in Ordnung gebracht, daß ich mich leicht für eine Woche entfernen kann, ohne Euch ſelbſt viele Mühe zu verurſachen, und ſo will ich denn noch dieſen Vormittag nach Zürich und von dort nach Aarau hinüber." — „Aber dieſen Morgen erwarten wir ja die Friederike," fiel die Mutter ein. Und der Vater bemerkte: „Wenn es nur nicht nach Aarau gienge; du weißt, daß es mich dorthin nicht mehr zieht, ſo freundlich es bei der Stiftung des Feſtes vor fünfundzwanzig Jahren dort geweſen war. Es iſt von dort ſpäter auch Manches ausgegangen, was mich und viele tauſend biedere Schweizer tief erſchreckte und kränkte, und Tage zur Folge hatte, die die bängſten und traurigſten in meinem Leben waren, und die ich wahrlich zum zweiten Mal nicht mehr erleben möchte. Und ich befürchte, es treten in den nächſten Tagen Ereigniſſe ein, die dort leicht zu Schritten verleiten könnten, welche zu neuer Verwirrung des Vaterlandes führen müßten. Ich kenne dieſe politiſchen Schwärmereien!"

Konrad antwortete: „Das Bedürfniß innern Friedens iſt zu allgemein, ebenſo die Rückkehr zur Beſonnenheit. Von Eintracht, Verbrüderung und Verſöhnung ſprechen ja alle Feſt-Einladungen. Da höret nur wieder dieſe neue, Heran überſchriebene."

Ihr Schweizer-Schützen, all heran
Und ihr, die ſie begleitet,
Hier an der Aar' auf hübſchem Plan
Iſt euch das Feſt bereitet.
In Strömen kommt, wie Fluß und Bach
Zu uns hernieder fließen,
Und wie all' ihren Ufern nach
Die Fluren grüner ſprießen.
Zum Friedensfeſte kommt heran,
Derweil von Land zu Lande
Des Weltſturms Kriegeswogen nahn
Rings unſerm Inſelrande,
Daß wir am Feſt des Friedens noch
Uns naß' und näher treten
Und Hand in Hand geloben hoch,
Das Vaterland zu retten.
Heran zum höchſten Kampf und Preiß:
Uns ſelber zu bezwingen!
Und wer uns zu verſöhnen weiß,
Wird Heil dem Lande bringen.
Ja durch Verbrüderung wird ſeyn
Jedweder ein Befreier,
In ihr iſt Sieg und ſie allein
Des Feſtes höchſte Feier.
Grüß' Angeſicht zu Angeſicht
Sich freundlich aller Seiten;
Doch auch der Ernſt, er mangle nicht
Im Ernſte dieſer Zeiten!
Die ernſten Kirchenglocken ſoll'n
Das Bruderfeſt verkünden;
„Das walte Gott!" mit dieſem Woll'n
Wir innig uns verbünden!
Hinunter ſoll der Aare Fluth,
Der Rhein die Kunde tragen:

Die Schweizer all' ſind auf der Hut,
Sie werden alles wagen
Für ihres Friedens Glück — und preis
Nicht ſeine Beſte geben:
Das iſt im enggeſchloßnen Kreis
Ihr Schwur auf Tod und Leben."

„Schöne Worte, erwiederte der Vater; zu einer aufrichtigen, unbedingten Amneſtie kann ſich die Höhe der Zeit, die für ſich und ihresgleichen nach allen Himmelsgegenden hin Amneſtie verlangt und gern vorſchreiben möchte, — ſelbſt noch nicht erſchwingen. Siebenzig ſieben Mal ſoll man ihnen verzeihen und ſie ſind die Schalksknechte, ſo die Mitknechte greifen und würgen. Wahrlich es geht eher ein Kameel durch ein Nadelöhr denn ein ſolcher Geiſtreicher ins Himmelreich. Es wird nun auch Verſöhnung und Verbrüderung eine Redensart; und wir ſind im Zeitalter der Redensarten. Die großen Zehnten des Rechts, der Treue und des Glaubens ſind um Spottpreiſe losgekauft worden; Minze, Till und Kümmel der Redensarten werden verzehntet. Und du wirſt wieder ganze Laſten und Fuhren dieſer Kleinzehnten abliefern ſehen." „Ich gehe, ſagte Konrad, nicht des Redens ſondern des Schießens wegen, und da habt Ihr mich gelehrt, auch des Ausredens mich zu mäßigen, und ſo hoffe ich, wiederum die nicht mindeſte Gabe heimzuholen. Ihr wiſſet ja am beßten, wir Schützen bekümmern uns weniger um die Reden; an unſerm Orte fehlen wir minder unſern Zweck als die Redner den ihren; ihnen mangelt die Ruhe, ſie ſchießen zu tief, daß es ſtäubt oder ſpritzt, oder zu hoch — in die Wolken; ſehr vielen mangelt auch die gute Ladung. — Wie wär's? lieber Vater, kommt ſelber mit, wenn auch einer der älteſten — Ihr ſeyd ein Mitſtifter des Feſtes und wäret noch immer einer der beßten Schützen." — Der Vater, durch dieſe Wendung von ſeinen politiſchen Bedenklichkeiten auf ſeine Hauptliebhaberei gebracht, erwiederte: „Ich darf es nicht wagen; komme ich, ſo muß ich ſchießen, ich weiß es, zu mächtig wäre die Verſuchung, zu groß die Luſt. Aber ſeit meiner letzten Krankheit fühle ich meinen

Arm schwächer, auch mein Aug hat abgenommen; und du weißt auf unsrer Schießstätte wollte es mir diesen Sommer nicht immer glücken wie sonst." „Und die Friederike? sagte die Mutter; wollt Ihr denn beide das Haus verlassen, eben wie sie auf Besuch eintritt? das wäre mir eine liebenswürdige Freundlichkeit." „Sie bleibt ja einige Zeit da, entgegnete Konrad, und so kann ihr noch immer die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet werden!" „Und wer weiß, fuhr der Vater fort, es wandelt mich im Lauf der Woche noch die Lust an, mit dir, Mutter, und der Friederike den Konrad in Aarau zu besuchen; was meinst du? denn daß er hinübergehe, will ich allerdings nicht wehren."

„Nun das ließe sich hören, sagte die Mutter. Aber sehet, da haben wir das Dampfschiff; in's Boot steigt — und wie unerschrocken und sicher! ein Frauenzimmer; Gepäck wird hinuntergehoben; sie rudern unsrer Bucht zu; das ist Friederike; — eilen wir entgegen!"

Sie war's. Die Mutter reichte ihr die Hand, küßte sie und sagte, — sie mit Wohlgefallen betrachtend: „Wie sehr, wie schön bist du noch gewachsen; die Fremde bekam dir wohl; wahrlich du blühest wie eine Rose." „Die Morgen- und See-Luft, erwiederte die Base, machte allerdings etwas frisch; und was Ihr sonst zu bemerken meint, ist die Freude, Euch wieder zu sehen und Euch nun so wohl wieder anzutreffen; auch der Herr Vetter Zunftrichter sieht munter aus, denn ich nach der Krankheit, von der mir geschrieben ward, erwarten durfte." Dem Konrad machte sie eine stumme Verbeugung: er erwiederte sie ebenso. „Ihr dürfet Euch, sagte die Mutter, wol auch die Hand geben; hattet Ihr Euch doch bis jetzt noch immer geduzt." Statt dessen bot er ihr den Arm und führte sie durch den Garten in's Haus, sich unbefangen nach dem Verlauf ihrer Reise und dem Befinden der Freunde und Verwandten in ihrer Heimat erkundigend.

Er hatte bis zur Wiederkunft des Dampfbootes noch ein Paar Stunden Zeit und mußte sie, da er dann verreisen wollte, um so mehr in Friederikens Gesellschaft zubringen. Sie hatte sich alsobald umgekleidet. Die Mutter bewunderte die Feinheit und Neuheit des

Stoffes, der Mode und den Geſchmack des Putzes. Friederike ſprach viel und geläufig, gab auch zu verſtehen, daß ſie im Franzöſiſchen ſich leicht und gewählt ausdrücke. Die Mutter leuchtete vor Freude; den Vater kurzweilten die Neuigkeiten; Konrad beobachtete. Als er dann abreiſen wollte und den Stutzer zur Hand nahm, ihn zu umhüllen, bat Friederike, ihr denſelben zu zeigen. Sie bewunderte ihn, ſchlug ihn ſogar an. „Sie halten ihn trotz einem Schützen, ſagte der Zunftrichter, haben Sie ſchon geſchoſſen?“ Freilich, antwortete ſie; es gehörte auch das zu unſern Turn-Uebungen. „Es ſteht dir gar nicht übel,“ ſagte die Mutter. Wie dann Konrad aufbrechen mußte, eilte ihm die Mutter nach: „Nun — wie gefällt dir Friederike, iſt ſie nicht ſchön, geiſtreich, liebenswürdig?“ „Sie iſt wohl- ja feingewachſen, ſagte Konrad, ſie iſt hübſch, geſund und friſch und ſelbſt etwas keck; das übrige muß die Zeit lehren; eine artige Baſe bleibt ſie jedenfalls.“ — Weggehend hatte er noch empfohlen, ihm ſeine Blumen und jenen Epheu am Bilde feucht erhalten zu laſſen. —

Was das für ein Bild ſey? fragte die Baſe bald nach Konrads Weggange. Die Mutter führte ſie in ſein Zimmer. Mariens Bild flüchtig anſehend, ſagte Friederike: „ſie ſcheint eine Schwärmerinn geweſen zu ſeyn.“ Die Titel der kleinen Bibliothek Konrads leſend, bemerkte ſie faſt erſchrocken: „Mein Gott, der Vetter ſcheint ein Gelehrter zu ſeyn oder werden zu wollen.“ Und als ſie die neben dem Flügel aufgeſchichtete Muſik ſah, ſagte ſie: „Ich finde da auch nicht ein einziges neues beſſeres Stück, lauter Muſik, die mein Meiſter altväteriſch und ſteif nannte.“ Und damit ſaß ſie an den Flügel und ſpielte mit ziemlicher Fertigkeit die neueſten Tänze. „Dergleichen, ſagte die Mutter, habe ich den Sohn noch gar nie ſpielen hören; du mußt ihm eben Geſchmack für beſſere Muſik beibringen.“ Auf dem Balkon ſchienen ihr weder die ſeltenen Blumen noch die zaubervolle Ausſicht bemerkenswerth. „Aber, ſagte ſie, in's Zimmer wieder eintretend und ſich noch einmal drin umſehend: Es iſt ja in des Vetters Zimmer nur kein Spiegel.“ Der Mutter war dieß noch nie aufge-

fallen und fiel ihr jetzt faſt auf's Herz und ſie meinte: „Dieſem Mangel muß in der That abgeholfen, und Konrad mit dem neuen Zimmerſchmucke bei ſeiner Heimkunft überraſcht werden.“

Er indeſſen traf auf dem Dampfſchiffe Glarner, Bündtner und andere Schützen, die das eidgenöſſiſche Schützen-Banner begleiteten, das dieſen Abend noch in Aarau eintreffen ſollte. Er war von den Schießfeſten her vielen bekannt und wurde froh begrüßt. In der Freude der Reiſegefährten, welche den Zürich-See noch wenig oder nie befahren und die über deſſen Reize laut wurde, genoß auch er dieſe auf's neue und machte auf Lieblichkeiten aufmerkſam, die ſich für den Vorübereilenden im großen Gemälde verlieren. —

Bald waren ſie — wieder auf den Flügeln des Dampfes — in Baden. Wie das leuchtende Zürich an ſeinem breiten Waſſerſpiegel, ſo bot auch das Städtchen Baden mit ſeinen Schloßruinen, ſeinen mittelalterlichen Thürmen in der Enge des maleriſchen Thales, umgeben von ſanften Hügeln und ragenden Felſen manigfachen Reiz. — Nach Baden waren Abgeordnete von Aarau gekommen, das Bannergeleit zu begrüßen. Die Bewillkommnungen ſowie der Ehrentrunk feuriger Badener-Weine gaben einen guten Feſt-Vorgeſchmack und ließen merken, daß Aargau geſegnet ſey nicht nur mit Waſſer-Heilquellen. Nun folgte die dritte Abwechslung der Reiſefahrt und in den Wagen gieng's durch die überall mit Ehrenpforten, Kränzen und Inſchriften feſtlich geſchmückten Ortſchaften über die Hügel und Flächen nach Lenzburg. Bald zeigte ſich ſeine leuchtende Burg; mit Luſt verfolgte das Auge die ſchön geſchwungenen Formen des Jura vom Schwarzwald her über die Habsburg und Bruneck und den Bötzberg hinauf bis in die Gegend von Solothurn. Aargau, hieß es, iſt ein ſchönes Land, ein grünes, mit ſeinen Wieſen und Wäldern, Bächen, Seen und Flüſſen, ein geſegnetes mit ſeinen Saaten, Rebgeländen, reich an Abwechslung und lieblichen Landſchaften und Vordergründen mit den Fernſichten in die Alpen.

Man zeigte ſich im Jura die Giſula- und Waſſerfluh in blauer

Ferne als das Ende der Fahrt. Es war aber sobald nicht erreicht. Den grüßenden Freunden in Lenzburg mußten auch ein Paar Stunden gewidmet, es mußte die Aussicht vom Schloße genossen werden. Schon schaute dort feurig der Glärnisch über die waldigen Hügel herein, glänzte im Abendlichte das Wiesenthal gegen Wildegg hinunter und zeigten sich die vielen Juragipfel, und über den rothen Bözberg hinaus die Höhen des Schwarzwaldes purpurblau, als aus den saatenumwalleten Dörfern im weiten Kreis und von ihren Kirchthürmen das Glockengeläute erinnerte, daß es Samstag Abend und Zeit sey, nach dem nahen Aarau aufzubrechen. Wieder gieng es durch bekränzte Ortschaften: — der Zug des Bannergeleits war länger geworden; am Feierabend das am Wege grüßende Volk zahlreicher, je näher der Stadt desto dichter geschaart. Die Kadetten der Schulen Aarau's begrüßten die Kommenden mit Schüssen ihrer Kanonen, mit Märschen ihrer Musik. Von allen Thürmen und Giebeln und Fenstern wehten schon die eidgenössischen Farben. Ueberall bewillkommten Wimpel, Kranzgewinde, Inschriften. An der Ehrenpforte grüßte der Spruch:

„Willkommen!" ruft der Ort, der klein,
Doch klein sich jetzt nicht fühlt noch sieht,
Er fühlt das Vaterland, es zieht
Ja selbst zum Feste bei ihm ein.

Wieder wurden Reden gewechselt; das Banner endlich den Mauern Aarau's anvertraut; und erst jetzt recht von den Reise-Rasten im Casino ausgeruht unter neuen Begrüßungen alter Freunde.

Es war schon spät geworden und nun Zeit, sich nach einer Wohnung umzusehen; solche waren von dem gastfreundlichen Aarau in Menge anerboten. Da Konrad die acht Tage bleiben wollte, zog er dem Geräusch und Gedräng eines Gasthofes, besonders auch der nächtlichen Ruhe wegen, die Stille einer Privatwohnung vor und ließ sich durch einen Bekannten eine auswählen. Er wurde zu einer bejahrteren Wittwe geführt; diese empfieng ihn gar freundlich und mit offenbarer Freude, schon am Vorabend einen der Herren Gäste

eintreten zu ſehen und durch Beherbergung deſſelben ihre Theilnahme am Feſte zu zeigen und ihren Beitrag zum Gelingen deſſelben zu geben. „Aber, ſagte Konrad, ich werde Ihnen wohl überläſtig, wenn ich über die ganze Feſtzeit hier bleibe; und die Wohnung zu ändern, wäre mir doch auch nicht lieb.“ „Deſto beſſer, ſagte die Wittwe, und ſo iſt uns beiden geholfen; möge es Ihnen hier nur gefallen!“ Und ſo öffnete ſie ihm ein freundliches Zimmer, das in einen Garten und ins grüne Land hinaus ſah. „Wem ſollte es da nicht gefallen, ſagte Konrad, es iſt ja ſo wohnlich und heimlich, ſo kühl und ſtill, wie gemacht zur Zuflucht aus dem Geräuſch und Getöſe.“ Mit Wohlgefallen bemerkte die Wittwe, wie ſorgfältig der ſchmucke Herr es vermied, mit dem ſtaubigen Schuh auf den blumigen, eigens aufs Feſt gefertigten und kaum noch vollendeten Bodenteppich zu treten, und wie er das Geſchoß und Gepäck nicht etwa auf den wie ein Spiegel glänzenden, friſch lakierten Tiſch ſondern auf den Boden in eine Ecke ſtellte. Sie öffnete ihm Schublade und Schrank, daß er ſein Reiſegeräthe einräume. „Sehr gut, ſagte Konrad, denn auch ich habe nicht gern etwas herumliegen.“ „Dieß ſieht ſich Ihnen an,“ entgegnete die Wittwe vergnügt. „Und ſoll Ihnen die Ordnung des Zimmers, fuhr Konrad fort, ſo wenig als möglich geſtört werden, damit Sie es den Tag über gleichwohl benützen können, denn ich werde doch nur Nachts in daſſelbe zurückkehren.“ „Nein, nein, ſagte die Wittwe, es gehört jetzt ausſchließlich Ihnen; und was Sie Dienſte nöthig haben, ſoll Ihnen bereit ſeyn.“ Konrad dankte; er bedürfe nunmehr nichts weiter. „Nun, ſagte die Wittwe, ſo erlauben Sie, daß ich noch an unſre letzte Feſtvorbereitung gehe. Alle Gaſſen ſchmückten ſich bereits mit Kränzen, daß die unſre die einzige ſchmuckloſe wäre; das ſoll nicht ſeyn, und ſo haben wir uns noch dieſen Abend entſchloſſen, ein Laubgewind zu flechten und ſind damit eben im Garten beſchäftigt.“ „Da komme ich nach, ſagte Konrad, vielleicht kann ich etwas helfen.“ „Ihre Geſellſchaft wird uns erwünſcht ſeyn,“ ſagte weggehend die Wittwe.

Nun fieng Konrad an einzuräumen. Dann öffnete er das Fenſter, ſo viel die ſpätere Dämmerung erlaubte, auch in den Garten hinunter und in das Feld hinaus zu ſehen. Unter den Fenſtern war in der Breite des Hauſes eine Rebenlaube; hier wurde das Laubgewind geflochten. Er vernahm die ordnende Stimme der Wittwe, dann eine ihr widerſprechende etwas helle, eines, wie es ihn dünkte, jungen Mannes; denn ſehen konnte er des Weinlaubes wegen Niemand; und nun ließ ſich beſchwichtigend noch eine Stimme hören und welch eine ſüße, reine, ſeelenvolle! — Was für ein Weſen kündet dieſe liebliche, runde weder zu hohe noch zu tiefe Stimme? offenbar kein Kind, aber doch eine zarte Jugend; wie weich und lind iſt ſie und doch nicht ohne Kraft und ſchon von beſtimmtem Charakter; offenbar einer Jungfrau Stimme — iſt es ein kleines, feines Fräulein? — ſchwerlich; — iſt ſie lang, ſchmächtig, blauen Auges? — die Stimme iſt anderer Färbung; iſt ſie ſchwarz und mittleren Wuchſes? es könnte ſeyn; — oder ſie iſt wol braun geleckt und wohlgebaut? und wenn Aug und Stirne, Blick und Mund, Wuchs und Haltung und Gang, und Hand und Gebärde und Seele und Geiſt dieſer Stimme entſpricht — welch eine feine und ſeltene Schönheit! Wieder tadelt die helle und begütigt die milde Stimme; er hört nun auch wie verſtändig, überlegen und überzeugend. Was iſt das für ein Verhältniß? Sind es Geſchwiſter oder Verwandte? Die Wittwe einmal ſagt zu Beiden du. Es läßt ſich vernehmen, er heißt Gabriel und ſie Flora; er ſpricht ſchweizeriſch und ſie ein reines Deutſch. Gabriel ſagt: „Wir müſſen zeigen, daß hier Leute von Geſchmack wohnen, die ſchon etwas geſehen haben; unſer Haus ſoll etwas Eigenes weiſen; es ſoll heißen: in unſerer Gaſſe ſey das Beſte zu ſchauen.“ — „Dazu iſt nicht mehr Zeit, erwiederte die Wittwe; hätteſt du eher daran gedacht und wäreſt auch dieſen Abend uns früher zu Hülfe gekommen.“ — „Je grüner, deſto luſtiger, ſagte die ſanfte Stimme, und unſer Gewinde wird eines der friſcheren bleiben; dieß Moos und Immergrün wird wol ein Paar Tage der Hitze trotzen, zumal in dieſer ſchattenreichen Gaſſe; das Beſte käme erſt in dieſelbe

mit dem Siegeskranz." — „Ja das wäre die ſchönſte Auszeichnung, meinte die Wittwe, und ſie würde wol nicht unbelohnt bleiben." — „Sie wäre an ſich der beſte Lohn," ſetzte die Stimme hinzu. „Nun fuhr Gabriel fort, ſo muß doch an das Gewind noch eine Inſchrift, die ſich gewaſchen hat, und von der man in der ganzen Stadt ſpricht." — „Sie ſelber machen ja Verſe, tönte es ſanft, und ſo iſt denn dieß allerdings eine Gelegenheit, Ihr jüngſtes Werk ſelbſt zu krönen." — „Alſo nicht Geſchwiſter," — dachte Konrad; und um nun näher zu hören und zu ſehen, ſtieg er hinunter. Er trat in die Laubenthüre; die Kranzwindenden ſtanden ihm abgewandt vor einem hellen, durch eine Glaskugel vor dem Luftzuge geſchützten Lichte und flochten noch an dem Gewinde, das die Inſchrift umgeben ſollte. Er ſah die Wittwe von der Seite und ihr vorüber den jungen Mann ebenfalls im Profil, ein junges, geſundes Geſicht mit ſtattlichem Barte. Vom Rücken die mit der lieblichen Stimme, wie er ſie gedacht oder gewünſcht, wirklich hoch und ſchlank. Die Umriſſe waren durch das vor ihr ſtehende ſtarke Licht ſcharf gezeichnet. Die Geſtalt ſchöner noch, denn die Stimme ſie ihm hervorgerufen, eine Verkörperung der ſanften Tonwellen des Geſanges ihrer Rede. Welch ein Angeſicht verkündete dieſer Wuchs, und dieſes Haupt, von dem auf die runden Schultern eine Fülle von Locken floß, durch die nun das Licht ſpielte. Wie gern wäre er in das andere Ende der Weinlaube getreten, um in dieß Antlitz zu ſehen; aber unbemerkt war nicht vorüber zu kommen. Er faßte ſich daher Muth, vorzutreten und ſie zu unterbrechen, wie ſie nun über eine zu wählende Inſchrift ſprachen, und er ſagte: „Ich wünſche, nicht zu ſtören und vielmehr etwa noch behülflich zu ſeyn. — Wir Schützen verurſachen den Aarauern unendlich viel Mühe." — „Lauter Freuden," ſagte die Wittwe. „Gruß und Handſchlag allen Eidgenoſſen!" rief raſch der junge Mann, und reichte die Hand. Sie, nachdem ſie mit einem einzigen Blicke den Eingetretenen angeſehen, grüßte ihn ſtill und geſenkten Auges. Jetzt ſah er ihr Antlitz in vollem Licht, mehr als er erwartet, eine Lieblichkeit und Friſche, die ihm, wie nun es ihn dünken wollte, noch

nie vorgekommen. Es koſtete ihn Ueberwindung, ſie nicht unbeſcheiden lange anzuſehen. „Es iſt mein Sohn, ſagte die Wittwe; Fräulein Flora unſere Verwandte, eine Schweizerinn, aber ſchon lange abweſend und jetzt aus Deutſchland hergekommen, mich, ihre alte Baſe, durch ihren Beſuch wieder einmal zu erfreuen und auch durch ihre Gegenwart das Feſt zu verſchönern. Sie, verehrter Herr, kommen wie gerufen, über die nun zu wählende Inſchrift den Entſcheid zu geben." — „Als Schütze und Eidgenoſſe wird und muß er auf meine Seite treten, ſagte der Sohn. Ich ſchlage vor auf der einen Seite zu ſchreiben:

Auf Pfaffen iſt der Stutzer
Und Jeſuiten ein groſſer Nutzen.

Und auf der andern:

Nach Ariſtokraten-Blut, Deſpoten und Fürſten
Sollen unſre Rohre dürſten."

„Sie wiſſen zu ſpaſſen, ſagte Konrad mit luſtigem Lachen. Aber wahrſcheinlich würde dieſe Inſchrift nicht als Ernſt, ſondern mehr als Ironie auf gewiſſe Verſe und Reden aufgefaßt." — „Meinen Sie, erwiederte Gabriel; das wäre gefehlt, denn ſie iſt mein voller Ernſt." Floras feines Lächeln, ohne daß ſie den Konrad anſah, gab dieſem zu merken, daß ſie ihn verſtehe. „Nun, fuhr Gabriel fort, ich habe mir noch einige andre Inſchriften ausgedacht; was meinen Sie zu dieſer:

Venedig, Pfalz, Rom, Baden und der Magyar —
Wir wünſchen denſelben guten Fortgang an der Aar."

Konrad lachte noch mehr, daß Gabriel meinte, es geſchehe aus lauter Beifall. „Allein, ſagte Konrad, dieſe Zeilen ſind doch etwas doppelſinnig. Den Fortgang, was eben auch Weggang an der Aar heißen kann, wünſchen wir den Preußen, Heſſen und den übrigen Reichstruppen." — „Da haben Sie recht, erwiederte Gabriel; Fortſchritt wäre wol beſſer?" — „Nicht ganz, meinte Konrad; denn wir können auch nicht wünſchen, daß die Magyaren an der Aare Fortſchritte machen; ein Spottvogel könnte es nämlich ſo verbinden." — „Man kann alles verdrehen, ſagte Gabriel; aber Sie haben einiger-

maßen doch nicht Unrecht. Der Gedanke, den ich aussprechen möchte, ist wahr, das werden Sie zugeben, aber die Form entspricht ihm nicht ganz. Ja, ja die Form, — Bäschen Flora, die Form scheint noch nicht im Reinen; und Sie haben vorhin alsobald Inhalt und Form mit einander verworfen. Es hat aber, wie ich in der Schule genug hörte, die Form ihre Schwierigkeiten, besonders im Lapidar-Styl, in welchem solche Inschriften verfaßt seyn müssen. Und im Lapidar-Styl scheint mir doch die erste Zeile gerathen, in welche so Vieles und Großes zusammengefaßt ist: Rom — welch eine Geschichte; Venedig — was für Erinnerungen; die Magyaren — welche Thaten; die Pfälzer und Badenser — was für Sympathien! In der zweiten Zeile darf doch die nähere Beziehung und die sogenannte Pointe „an der Aar“ nicht mangeln; die Schießstätte ist an der Aare, und „an der Aar“ will sagen, so weit hin die Aare immer fließt. Ich gebe diese Inschrift noch nicht auf; vielleicht fällt mir über Nacht eine glückliche Wendung ein; am Morgen früh ist der Spruch noch bald geschrieben: Und, vorausgesetzt, daß diese Kränze an der Sonne alle verdorren werden, was meinen Sie zu dieser Inschrift:

Zöpfe und Kutten, so die Menschheit drängen,
Sollte man also lassen versengen.

Oder, wenn die zweite Zeile zu kühn wäre, könnte es heißen:

Sollte man nicht anders denn einen solchen Kranz aufhenken.“

„Dieß erinnert mich, sagte Konrad lachend, an eine andere Inschrift, die, als man gewisse Personen festlich empfangen mußte, in Vorschlag gebracht, aber natürlich nicht ausgeführt wurde sie sollte nämlich heißen;

Ja Trinn-Fanten hebt den Blick
Her zum Triumph- und Blumenthor:
Es fällt euch eure Thaten vor,
Denn es ist ein verblümter Strick.“

„Herrlich, sagte Gabriel, diese Wendung vom verblümten Strick ließe sich wol mit Zöpfen und Kutten verbinden.“ — „Dann mangeln aber noch die Kronen,“ erwiederte Konrad. „Ganz recht, sagte Gabriel;

aber Sie glauben nicht, was oft ein einziges Wort mehr — dem Dichter für Schwierigkeiten macht, besonders im Epigramm."

„Ich dächte aber doch, fuhr Konrad fort, der die Verlegenheit der Wittwe bemerkte, da solche Inschriften mißverstanden werden könnten, und das Fest ja Niemand ärgern will, Sie verfaßten einen Spruch kurz und in allgemeiner Beziehung auf das Fest." — „Das war auch unser Gedanke, sagte die Wittwe; es ist doch gut, daß Sie das unterstützen." — „Auch ohne Inschrift, setzte Flora hinzu, spricht ja der Kranz; und wollen Sie noch etwas Eigenes hinzusetzen und zugleich das kürzeste, so schlingen sie durch den Kranz einen Papierstreif und schreiben Sie auf denselben „**Euch!**" So sagen Sie damit: Euch wünschen wir den Kranz, Euch gebührt er, oder erringt ihn Euch. Vielleicht bringt Ihnen dann das Fest noch einen guten Einfall zu einer andern Inschrift, und dann hesten Sie eine neue an, während die andern durch die Stadt nicht mehr gelesen werden, oder verregnet, verwettert und vom Wind zerrissen sind." — „Das läßt sich hören, sagte Gabriel, zumal es zu neuen Redaktionen doch schon spät, „Euch" aber bald geschrieben ist. So will ich denn „Euch" in den Kranz schreiben und dabei an Euch denken, Base, und Euch den Kranz widmen und vor's Fenster hängen, und das „Euch" schreibe ich auf rosenfarbenes Papier." Die Mutter lächelte zufrieden über die Wendung. „Gut, sagte Konrad, das „Euch" dürfen die Gäste aber auch für sich deuten, als hieße es: „allhier für Euch zum grünen, zum Hoffnungskranze." — „Das sagt Euch jeder Kranz durch die ganze Stadt, setzte Flora hinzu. Und als ich diesen Abend von einer Höhe die Bauten und Zurüstungen alle auf das Fest und rund um die Schießstätte und den Festort die grüne Landschaft betrachtete, da war das nämliche Wort auch das meine; „es heißt da, sagte ich, ringsherum: allhier zum grünen Kranze". — So soll es heißen, sagte Konrad, und so weiß ich denn auch, wo ich eigentlich eingekehrt bin: „allhier zum grünen Kranze"; aber ich habe nicht im Sinn, Euch mehr Gäste herzuziehen." — „Sie müssen mich nicht mißverstehen,

antwortete die Wittwe, wenn ich sage; wir sind mit dem Einen zufrieden."

So war das Laubgewind und der Kranz fertig geworden. Gabriel übernahm es, den Schmuck morgen früh mit Hilfe der Nachbarn über die Gasse zu spannen. Es war schon spät. Man begab sich zur Ruhe.

Das Fest selbst wurde Tags darauf, es war der erste Heumonat und ein Sonntag, in der ersten Frühe eröffnet durch das Aarauer Kadettenkorps. Es war rührend und bedeutsam, von der Musik einer kunstbeflissenen Jugend mit sanften Harmonieen zu einem Volksfeste geweckt zu werden. Das ließ den Konrad nicht im Zimmer; in der Frische des Morgens gieng er zuerst auf den Festplatz, besah dort die neuen Gebäude, die Ehrenpforten, dann durch alle Gassen und Straßen die Blumengewinde und Inschriften alle. Schon strömte von allen Seiten in fast ununterbrochenem Zuge zu Fuß und zu Wagen das Volk herein. Und ehe die Stunde gekommen, da er mit seinen Hausgenossen frühstücken sollte, wogte es schon von Festbesuchenden durch die Gassen.

Im Garten der Wittwe in einer Ecke unter Schattenbäumen, wo auf einer Erderhöhung Tisch und Stühle standen und man über das grüne Feld weg auf einen Theil der Straße sah, war das Frühstück bereit, und wartete, ihren Gast zu begrüßen und zu bewirthen, die Wittwe. „Hier ist's gar lieblich, sagte Konrad; schattig und duftig, und einen der Ströme des zum Feste heranziehenden Volkes sehen wir dort vorüberwallen." Nicht minder aber als auf das Leben jener Straße hinaus sah Konrad abwechselnd wieder durch den Garten und an die Laubenthüre und die Fenster, ob sich Flora nirgends zeige. „Mein Gabriel, sagte die Wittwe, hat schon gefrühstückt und muß noch Mancherlei besorgen; und unsre Base wird wol alsobald erscheinen, sie ist schon lange munter und alle Morgen in der Frühe eben so eifrig am Lesen als den Tag über an der Arbeit." Nun ließ sich durch den hallenden Hausgang ihre Stimme hören; wie sie heraustrat, blieb sie, zu einem schlagenden Finken aufschauend, etwas unter dem Bogenthore der Reblaube stehen, von dem Dunkelgrün des innern

Raumes derſelben und der friſchen und kräftigen Rebblätter rings um ſie her noch mehr hervorgehoben; ſie war jetzt in feſtlichem Putze, in bläulicher Seide, von der Schulter herab von einem weißen Flore umwallt. Nun kam ſie den Garten herauf, in wie natürlichem, edelm Gang! links und rechts mit Wohlgefallen ſehend nach den bethauten Roſen und Lilien und feurigen Granaten und blühenden Myrten. Sie grüßte ungezwungen. Konrad war erſtaunt über ihre Friſche; umgeben von Jasmin und den mannigfachen Geranien, ſaß ſie da ſelber in eben ſo feiner als kräftiger Blüthe. Ihre Unbefangenheit und Güte ſchienen ihm Muth zu machen, ſie öfter und auch etwas verweilend anzuſehen. Nachdem er ihnen ſeinen frühen Gang durch die Plätze und Straßen geſchildert, und dieſe feſtlich ſtimmenden Eindrücke; derweilen auch auf der nahen Straße ſtets neue Züge herankamen, die einzelnen Erſcheinungen derſelben das Geſpräch immer wieder belebten, die Erwartungen für das Feſt hoben, war eine Stunde wie ein Augenblick vorüber; und die Glocke mahnte, daß es bald in die Kirche läuten werde. Nun kam auch Gabriel noch herbeigeeilt, ſorgfältig geputzt, eine nicht unhübſche Erſcheinung. Das neue feine ſchwarze Gewand ſtand ihm wohl und zeichnete ſeinen guten Wuchs; vom ſchneeweißen leichten Filzhut war ſeine geſunde Farbe noch gehoben; im Sonnenlicht ſchimmerten die zierliche Stecknadel, die goldene Uhrenkette und am Hute das ſilberne Kreuz auf rothem Grund. Das Auge ſeiner Mutter ruhte auf ihm mit Wohlgefallen. „Ich komme nur geſchwind," ſagte er, unſerm Gaſte und Euch, Baſe Flora, einen guten Tag zu ſagen. Und ſiehe, auch Ihr habt Euch auf das Feſt ſchon zierlich geſchmückt." — „Lange nicht wie Sie, antwortete ſie, das iſt ja ein Schimmern bis oben aus." — „Es iſt auch, ſagte er, ein hohes Gefühl, die Farben des Vaterlands zu tragen; man fühlt ſich erdentlich gehoben und mit dem Mutter-Banner verbunden. — Um zehn Uhr alſo werden wir daſſelbe mit Pomp abholen und durch die Stadt geleiten. Es thut mir leid, Euch, Baſe, nicht ſelbſt an den Feſtzug mitgeleiten zu können; allein als Schütze habe ich in demſelben meine

angewieſene Stelle. Aber im Laufe des Tages darf ich Euch wol zu einem Gange durch den Feſtplatz abholen." — Wir werden den Zug, ſagte die Wittwe, bei einer Freundinn beſchauen." — „Jetzt aber, fuhr Flora fort, uns bereit machen, vorher in die Kirche zu gehen; es wird alſobald läuten." — „Ich eile, um mich noch fertig anzukleiden," ſagte die Wittwe, und entfernte ſich. — „Ei was! bemerkte Gabriel, man hätte heute allen und jeglichen Gottesdienſt einſtellen ſollen, denn die Eröffnung eines ſo großen Nationalfeſtes iſt ſelber ein heiliger Tag und ein feierlicher Gottesdienſt; Vaterlandsliebe iſt auch Religion; es wäre übel, wenn man nur in der Predigt religios ſeyn oder werden könnte." — „Allerdings, antwortete Flora, aber, wie wir leſen, haben auch die vaterlandsliebenden Griechen ihre Nationalfeſte mit großen Opfern und öffentlichen Gebeten eingeweihet." — „Das waren noch von einem Prieſterthum gegängelte Heiden," ſagte Gabriel. — „Und doch ſo fromm, fuhr Flora fort; und ſeyd Ihr oder ſolltet Ihr nicht viel mehr ſeyn denn ſie? Ihr habt doch auch Feldprediger, Fahnenweihen mit kirchlichen Ceremonieen; ja Ihr wollet ſogar zu Eurem Feſtzuge die Glocken der Kirche läuten laſſen; ſoll das nur tönendes Erz ſeyn?" — „Die Geiſtlichen ſollen ſich bei uns nicht in Alles miſchen," ſagte Gabriel eifrig. — „Wer ſpricht davon? antwortete Flora; aber mit Geiſtlichem darf doch wol ein Nationalfeſt beginnen; denn an ſich iſt es nicht ein heiliges. — Und ja wenn der Geiſtliche ein Mann des Wortes und der Kraft iſt, warum ſollte er das Feſt nicht einſegnen in einem beſondern Gottesdienſt? Je mehr Wichtigkeit ihr einem ſolchen Feſte gebt, und es dieſe auch haben kann und ſollte, deſto mehr müßte es wie alles Gute von Gott anheben." — „In der That, bemerkte Konrad, es kommt außerordentlich viel darauf an, in was für einer Stimmung, Ton- und Taktart ein ſolches Feſt beginne; und wer da zur rechten Höhe erheben und in dieſer ſich und die Menge feſt halten kann, iſt wol nicht der geringſte unter den Feſtleitern. Wird doch auch, ehe ein Orcheſter beginnt zu ſpielen, für reine Stimmung geſorgt. Das Glücken des erſten Satzes einer großen Muſik giebt

Muth und Gelingen auch für die übrigen. Die erſte Rede an einem ſolchen Feſte bedingt manche der folgenden, beſtimmt Ton und Haltung.“ — „Und dieß ſollte, fuhr Flora fort, gar nicht von dem Vermögen oder Unvermögen irgend eines einzelnen Redners und ſeiner augenblicklichen Stimmung abhängen, ſondern eben von dem, was an ſich die bewährte Weihe und Kraft hat, das iſt eben, was Cultus heißt und was der Cultus ſeyn ſollte, das in ſeiner kirchlichen Erſcheinung an ſich Erhebende, der Gottesdienſt, die gemeinſame Demüthigung vor dem Gott der Väter, ein gemeinſamer, tauſendſtimmiger Preisgeſang.“ — „Wir hätten dazu in einer Kirche nicht einmal Raum, ſagte Gabriel; Ihr ſehet des Volkes ſtrömt noch immerdar die Straße herein.“ — „Und doch wäre, fuhr Konrad fort, ſchon der Pomp, der ſich zuerſt in die Kirche begäbe, wohin ja die Glocken rufen, und der Anblick eines in ihren Räumen ſo dicht gedrängten Volkes, wie es dieſelben nur ſelten füllt, — das auch nur kurze aber kraftvolle Wort, das Opfer des feurigen Gebetes und Lobgeſanges der großen Menge, das wäre nicht nur würdig eines Nationalfeſtes und eine Einſegnung desſelben, es wäre auch für die Nation ſelbſt wichtig und für ſie eine neue Weihe; auch wenn die Kirche nicht für alle Raum hätte. Und was hindert, einmal einen Gottesdienſt zu halten im großen Tempel, unter der Himmelskuppel und unter dem Glanze des ewigen Lichtes der Sonne, in der Pracht der von Gottes Hand ſelbſt hervorgebrachten Bilder ſeiner Macht und Huld und unter der Muſik des Stroms und Walds und Windes und Donners?“ — „Ich glaube faſt, ſagte Gabriel, Sie meinen, es ſollten ſogar wie bei einer Prozeſſion Prieſter und Chorknaben mit dem Rauchfaß den Schützenzug eröffnen.“ — „Das juſt nicht, erwiederte Konrad; es müßte noch Vieles anders werden, bis das ohne Geſpött geſchehen könnte; allein das geſtehe ich Ihnen, der den Eidgenoſſen in die Schlacht bei Laupen mit dem Heiligthum voranziehende Prieſter Baſelwind iſt mir von Knaben auf eine hehre Erſcheinung geweſen, nicht weniger ſind es mir die Prieſter, die mit Kreuz und Fahnen vom St. Vincenz Münſter zu

Bern den Siegern von Laupen und Murten, und die vom Leodegar Münſter zu Luzern den Siegern von Sempach entgegenzogen und anhoben: Herr Gott dich loben, Herr Gott wir danken dir. Was wollen aber dieſe Schieß- und Nationalfeſte anders als Muth und Kraft einigen und ſtärken für deren höchſte Erprobung, zu Kampf und Tod und Sieg. Und nun, wenn ein ſchweizeriſches Heer ſiegreich zurückkehrte aus einer entſcheidenden Schlacht, wenn es hunderte ſeiner edelſten, tapferſten Brüder dort in der Wahlſtatt heiligen Gräbern als das höchſte Opfer zurückgelaſſen, wenn tauſende verwundet lägen, hunderte noch, von der Kugel getroffen, blutig in den Siegesreihen mitzögen, die Mütter und Kinder und Bräute den von Gott ihnen wieder Geſchenkten entgegenjauchzten, andre nun verwittwet und verwaiſet die bittern Zähren vergießen müßten zu den Freudenthränen des Sieges — ich frage, wohin ſollten, wollten ſie denn ziehen? gewißlich aller Herzen würden ſich wenden zu der Kirche; es verſtünde ſich von ſelbſt, daß ihnen die Geiſtlichen entgegengingen, daß ſie ihnen anſtimmten Dankgebet und Lobgeſang. Eine ſolche Siegesfeier iſt wol der größte Segen, den wir von allen unſern Nationalfeſten erwarten, und in der Kirche würde ſie gehalten. Warum ſollen wir denn anſtehen, ein ſolches Feſt ſelbſt ebendaſelbſt und mit Gott zu beginnen?“ — „Ich muß geſtehen, ſagte Gabriel, für mich und, ich weiß, für viele andre hat die Kirche durchaus nichts beſonders Feierliches, vielmehr etwas Alltägliches; und ein Blick auf das heilige Schützenbanner bewegt mich ganz anders; und wenn nun dieſes dem Feſtzuge voranwallt und unter herrlichen Reden und Kanonendonner und dem Jauchzen der Menge von einem Sprecher dem andern übergeben und dann zur Fahnenburg erhoben wird, da kann es dem Feſt an der Weihe nicht mangeln, das Vaterland ſelbſt giebt ſie uns.“ — „Es heißt aber, fuhr Flora fort, Gott und Vaterland; und horchet, das Kirchengeläut hebt an; wir wollen in der Kirche Gott anflehen für unſer Vaterland.“ — „Ich komme mit, ſagte Konrad, obſchon ich es nicht im Sinn hatte; aber ich bin jetzt in der rechten Stimmung; und wenn ich könnte, nähme ich alle Schützen

mit.“ — „Das hielte wol ſchwer, meinte Gabriel, obſchon der Vorſchlag gewiß mit Lachen aufgenommen würde. Und worüber ſollte auch gepredigt werden? etwa vom Hauptmann zu Capernaum?“ — „Warum nicht, antwortete Konrad, es heißt ja von ihm: „er hat unſer Volk lieb;“ da könnte ja von der parteiloſen Liebe zur Heimat geſprochen werden, oder auch von ſo vielen gichtbrüchigen Knechten, oder über die Demuth eines muthigen Kriegers: „ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt;“ oder auch darüber: „ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden.“ — „Sie kommen mir vor wie ein Feldprediger, bemerkte Gabriel; wenn Sie nicht ein Theolog ſind, ſo haben Sie doch Theologie ſtudiert.“ — „Allerdings, wenn ſolche in der Kinderbibel iſt, ſagte Konrad, aber daß Sie ſich nicht vor mir behüten und beſegnen, — ich bin nicht ein Geiſtlicher, allein, um es Ihnen nicht zu verhehlen, ein Freund eines Jeden, der in der That ein Geiſtlicher iſt, mit Feuer und Geiſt getauft, auch mit Feuer und Geiſt taufen kann und ich wünſche, alſo jetzt recht getauft zu werden, wenn auch mit einem andern Worte als gerade mit einem über den Hauptmann von Capernaum, der, wie angedeutet, leicht als ein Scharfſchützenhauptmann auftreten könnte. Ich wünſche eine ergreifende Rede zu hören etwa über das Wort „Wehe denen, die ſich verlaſſen auf Roſſe und hoffen auf Wagen.“ — „So bin ich nun, ſagte Gabriel, ohne in die Kirche gehen zu wollen, bald ſelbſt in eine Predigt gekommen.“ — „Ja eilen wir, ſagte Flora, daß wir ſie über den Texten nicht verſäumen; es wäre noch mancher vorzuſchlagen, unter andern auch der: wer ſich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der bleibe daheim,“ was aber freilich nicht zunächſt den Kirchenflüchtigen geſagt iſt.“ Sie ſprach dieß aber ſo gutmüthigen Tones, daß auch Gabriel mitlachte. — Die Wittwe trat ein und Konrad begleitete ſie und Flora in die Kirche. Gern wäre er ihr zur Seite geſchritten, doch fand er es beſcheidener, neben ſeiner Wirthinn zu gehen und dieſer die Mitte laſſen. —

Er hatte nach der Kirche Eile, ſich bereit zu machen, dem Feſtzuge

ſich anzuſchließen, zu dem ſich die Theilnehmenden bereits ſammelten. Da er ſogleich mit Eröffnung des Schießens auch ſeine Kunſt und ſein Glück verſuchen und wo möglich am erſten Tage irgend einen Preiß gewinnen wollte, legte er die mit dem nöthigen Schießbedarf wohl verſehene zierliche Waidtaſche um, enthüllte den Stuzer und hängte die Prachtwaffe an die Schulter. Wie er aus ſeinem Zimmer trat, gieng Flora vorüber. „Jägern, ſagte ſie, darf man nicht Glück wünſchen.“ — „Den Schützen wol,“ antwortete er. — „Nun ſo reiche es Ihnen der Gaben beßte!“ ſagte ſie. — „Sey's! entgegnete er; wenn von irgend etwas, ſo wird es durch Ihre Stimme bewogen. Und ein Glück iſt es ſchon, daß ich ſagen darf: auf Wiederſehn.“ — „Dazu werden Sie auf dem Schießplatz ſchwerlich Zeit haben.“ — „Weder an Zeit noch Luſt wird's mangeln, erwiederte er, und ihr Vetter Gabriel wird wol die Gefälligkeit haben, mir von Ihrer Nähe auf dem Schießplatze auch etwas zu ſagen. Alſo auf Wiederſehn!“

„Es reiche Ihnen der Gaben beßte!“ das tönte ihm nach. „Der Gaben beßte,“ dachte er, ward das mit Bedacht geſagt aus jenen Zeilen:

„Dem reichte ſie der Gaben beßte,
Der Blumen allerſchönſte dar?“

O nein, dieſe Anſpielung lag durchaus nicht in ihrem Ton; wenn ihr dieſe Beziehung gegenwärtig geweſen wäre, hätte ſie wol noch unter der Lippe — der Gaben beßte in die beßte Gabe verwandelt. Aber ſey es das Glück! und es iſt ein Glück und ein gutes Vorzeichen, daß ſie ſagte, ja eben ſagen mußte: der Gaben beßte. So gieng er die Straße hinunter. Sie ſchaute dem ſtattlichen Manne nach, aber freilich nur durch die Lücke der gezogenen Vorhänge, denn auch er hätte ja zurückſehen können.

Im großen Hofe der neuen Caſerne waren ſchon etliche Tauſende verſammelt, die dem Feſtzuge ſich anreihen wollten. Konrad ſtellte ſich zu den Schützen, mit denen er geſtern gekommen und die mit andern das Schützenbanner umgeben ſollten. Die Kenner bemerkten

bald seinen prächtigen Stutzer, erkannten in demselben einen Preiß und im Träger selbst den durch denselben erprobten Schützen. Und wie er denn auch durch Größe, Stärke und Schlankheit sich auszeichnete, ward er Flügelmann. Auch die andern Schaaren, aus denen der Festzug bestehen sollte, ordneten sich. Die Fahnen, deren schon eine große Menge sich eingefunden, stellten sich in Gruppen zusammen; es sollte durch dieselben und durch ihr Wehen und Farbenspiel Anfang, Mitte und Ende des Zuges und die mächtige Länge desselben sichtbar werden. Der den Zug ordnende junge hübsche Oberst, zu Pferde in leichter sichrer Haltung, wandte sich hie- und dorthin, mit wenigen freundlichen Worten, und siehe in kürzester Zeit war die Menge zum Zuge bereit; groß nun und festlich die Erwartung Aller. — „Vorwärts!“ erscholls, da erklangen die Kirchenglocken, donnerten die Kanonen, ertönten die Trompeten und Pauken, Posaunen und Hörner der Musikchöre, voran das der Aarauer Kadetten; diese jugendliche Schaar selber dann mit ihren Fahnen, drauf die lange Reihe der roth gekleideten Zeiger; hinter denselben die große Feldmusik, dann von den Reihen der Schützen umgeben das große Banner, darnach mit ihren Abzeichen die Festleiter alle und die Behörden, eine lange stattliche Reihe; wieder dann eine große Musik, Züge von Schützen unter dem Prangen ihrer vielen Fahnen. So trat der Zug aus dem hohen Thore der Caserne. Dorthin war lange das Auge des zahlreichen Volkes gespannt, das den geräumigen Platz und die Straße weithin erfüllte und nun dem Pompe nicht ohne ehrerbietige Stille eine Gasse bildete; Erstaunen, Freude und Festlichkeit war jedes Angesicht. So stand das Volk, durch das sich der Zug bewegte, dicht gedrängt vom Thore, aus welchem er trat, bis hinunter auf den Festplatz; alles in festlicher Ordnung und Haltung und alles freiwillig und von selbst. Ebenso waren alle Fenster der Gassen, in die nun der Schall der Musikchöre hereintönte, die Waffen erglänzten, die Banner schimmerten, mit Zuschauern von oben bis unten erfüllt, viele Wohnungen mit zierlichen Blumengefäßen, Kränzen, Wimpeln,

Teppichen geschmückt und noch schöner mit den festlich gekleideten Frauen und Töchtern und Kindern, mit lauter Freude leuchtenden Gesichtern, mit so mancher blühenden Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit. Hatten die in den Reihen des Volkes unten, und die aus den Fenstern genug zu schauen und immer neues, — denn der bunte Zug wollte nicht enden, und der Anfang desselben war schon in die Mitte der Kreuzstraße der Stadt gekommen und bog sich in die Marktgasse, als das Ende noch nicht aus dem Casernenthore getreten, — so hatten auch die im Zuge selbst neben und über sich und links und rechts ein immer wechselndes Schauspiel. An's erste Steckwerk besonders gieng der Blick, dort blühten Rosen, glänzten Augen und Locken, prangte Gestalt und Schmuck, der Blick durfte verweilen; denn wem galt er unter der Menge? aber wohin sollte er sich wenden, wenn links das Hübschere, rechts das Lieblichere, hier das Feine, dort das Stolze an sich zog? So feierlich sich der Zug bewegte, man wünschte, er möchte noch langsamer schreiten, ja verweilen oder nochmals vorübergehen. Einer aber wandte den Blick besonders lebhaft rechts und links und ab und auf und spannte ihn die Gasse entlang an allen Fenstern hin, hüben und drüben. Konrad hatte vergessen, zu fragen, wo seine Wirthinn mit Flora den Zug betrachten werde. In der neuen Vorstadt, in der ersten und zweiten Gasse sah er sie nicht. Sein scharfes Auge konnte sich nicht getäuscht haben; dort zwar, dachte er, wenn er wieder an einer Häuserreihe hinsah, dort ist ein bläuliches Gewand, und ein brauner Lockenkopf, — aber sie war es nicht. Endlich schlug ihm das Herz, er erblickte sie mitten in einer Reihe in den Fenstern stehender jugendlichen Schönheiten; dorthin wurde von vielen gegrüßt, von dort öfter hinuntergenickt. Auch Konrad wagte einen Gruß, doch mehr feierlich als vertraut; sie erwiederte denselben freundlich und unbefangen. „Wer ist der grüßende feine Mann mit der glänzenden Rüstung?“ wurde gefragt. „Mein Gast, sagte die Wittwe nicht ohne Stolz; wer er ist und woher, haben wir noch nicht einmal gefragt.“ — „Es gehen ihm

Glarner zur Seite, wurde bemerkt; redet er glarnerisch?“ — „Er hat mit der Base Flora meist gut deutsch gesprochen, sagte die Wittwe, so weiß ich nicht recht Bescheid.“ Derweil bewegte sich der Zug um eine Ecke, und Konrad konnte nochmals, ohne gerade sich umzukehren, doch seitwärts zurückblicken, er sah sie noch einmal und sein scharfes Aug traf das ihre, er bemerkte, daß auch ihm nachgesehen wurde.

Nun war durch das auch hier noch gedrängt stehende Volk hindurch der Zug an das Ende der Stadt und oben an den Rain gekommen, der auf den großen Festplatz hinunterführt. An diesem grünen Raine nun oben unter seinem von hohen Kastanienbäumen überwölbten Schattengange, der sogenannten Schanze, und entlang dem Abhange unterhalb standen und saßen an der Halde Tausende; und aber Tausende erfüllten den Festplatz. Ein Rauschen und Wogen des Volkes empfieng den Zug. „Schön, herrlich!“ riefen Viele in demselben, als sie diese Volksmasse sahen, die unzähligen Köpfe, den von den weißen Aermeln der hübschen Landestracht der Frauen wie überschneiten Abhang, drunten dann die großen Festbauten, zu äußerst gegen Westen den überdachten Wall und Graben mit den sechzig Scheiben, näher den langen und breiten Schützenstand, dann zwischen diesem und der mächtigen Speisehalle das geschmackvolle Gabenhaus mit der Fahnenburg, und ihm vorüber, am Fuße des Raines und am Eingange auf den Festplatz die hohe mit Grün wie umwachsene Ehrenpforte mit ihren drei Thoren, alles im Schmucke der Kränze und Wimpel. An der Pforte war geschrieben:

Auf kleinem Raum zusammenfand
Sich hier das ganze Vaterland:
So seyen weit in engen Schranken
Die vaterländischen Gedanken.

Ueberraschend war für Jeden dieser mit Einem Mal eröffnete Blick auf die ganze Bühne und das dort stehende Volk. Selber die ganze Umgegend, die am Festplatze vorüberschimmernde Aare, die nähern Rebenhügel und waldigen Höhen und die Juragipfel nicht zu nahe,

noch zu hoch, schienen mit ihren sanften Formen, mit ihren blauen und grünen Hintergründen das große bunte Schauspiel noch zu erheben. Alles verweilte oben an diesem Raine unwillkürlich und genoß einen Augenblick diese Ueberraschung, die sich selten auf diese Weise und anderswo nicht leicht besser geben wird. Auf den Eindruck des Blickes in den Plan des Wettkampfes deutete auch die Inschrift an dem Blumenthor oben am Rain:

„Einmal hinunter so zu ernster Kämpfe Plan,
Erschalle Lied und Horn und fliege Herz und Fahn."

Und nun erscholl es hinunter das Horn, und flogen die Fahnen; und die vorn im Zuge giengen, konnten auf dem Plane angekommen auch von unten hinauf wieder das Ganze sehen, das Volk an der grünen Halde Schichten bei Schichten, mitten durch — den Festzug, noch nicht zur Hälfte oben am Rain angekommen, während die vordersten schon auf dem Platze standen, und die von allen Seiten her jetzt aus den Gassen der Stadt herabströmenden Hunderte und Hunderte, die nun auch die Uebergabe des Banners sehen und hören wollten.

Alles hatte sich hergedrängt und war gespannt; die Festleiter traten auf die Bühne am Gabenhause; der Glarner Landammann hielt das Banner, die einleitende Musik schwieg, selber an der Halde wurde es stiller und lauschten die Tausende herüber. „Jetzt, dachte Konrad, sollte das ganze Volk das Fest mit einem Psalm eröffnen, wie groß und herrlich wäre das!" — Aber mit aller Kraft sprachen nun die Redner, der das Banner Uebergebende sowie der dasselbe übernehmende Vorsteher des Aargauer Empfangsausschusses. Unter dem Kreuz des eidgenössischen Banners sollen die Fahnen aller Gauen sich vereinigen und versöhnen, und dieses Fest ein Fest der Verbrüderung seyn! Dieser Grundgedanke, das Thema der großen Festsymphonie, fand in allen Herzen Anklang; und so wurde das Kreuzbannier unter dem Jubel des Volkes, dem Schall der Trompeten, dem Donner der Kanonen auf die Fahnenburg über dem Gabensaal erhöhet, daß es zu oberst wehe und walte und herrsche über das ganze Fest.

Jetzt wogte das Volk, um entweder im Gabensaal, der nun fort und fort einzelnen Abtheilungen geöffnet wurde, oder wenigstens um denselben durch die weiten Bogenfenster auf allen vier Seiten — den Gold- und Silberglanz all dieser Gaben, so viele Pracht und Zierlichkeit zu beschauen. Eben so drängte es sich in die Speisehalle; sie hatte zwar großen Raum; allein obschon alle Tische bereits besetzt waren und wol schon ein Paar Tausende saßen, war in und um die Halle des Volkes, das stand und gieng und sich anderswo Platz und Mahlzeit suchen mußte, noch weit mehr. Ein Kanonenschuß — und das Essen begann; über hundert Kellner eilten jeder an seine Stelle; die Bedienung war am fernsten Tische nicht minder gut als in der Mitte der Halle an der halbrunden Ehrentafel, über welcher die Orchester- und Rednerbühne war, und unten rings um den Tisch ein freier Raum für die Zuschauer und Zuhörer. Sie standen da dichtgeschaart; so waren auch die Gallerieen links und rechts an der Orchesterbühne von der schönen Welt ganz erfüllt. Die Musik erscholl; dann ertönte die Trommel, die Tischreden begannen; die Brunnen flossen, auch an den Tischen in Gesprächen, Scherzen und Liedern — und immer echt und kräftig in vaterländischen Weinen. Aber mitten im Jubel brachen die Schützen auf; bald sollte der Kanonenschuß den Beginn des Schießens verkünden und Jeder eilte, an der Stelle — und fertig zu seyn, um die der Reihe nach erste Nummer des Tages herauszuschießen. Auch Konrad stand vor der Kehrscheibe, die Kanone knallte und alsobald auch sein Stutzer und siehe! sein erster Schuß war eine Nummer und zwar die erste. „Glück auf!" riefen die Nachbarn. Er dachte „an der Gaben beßte", und merkte erst jetzt, wie er die Nummer einschreiben ließ, daß er in die Scheibe FF geschossen und nahm auch dieses für ein gutes Zeichen. Und wirklich in wenigen Stunden war sein feiner schwarzer Hut bereits mit sieben Nummern geschmückt. „Der Konrad, sagten seine Bekannten, schießt die grünen Karten wie Blätter vom Baum." — „Ihr sehet, sagte er, ich schieße nicht vergebens in FF, und zwar ungesucht und zufällig, wie es seyn

muß, wenn Solches etwas Gutes bedeuten und bringen soll. In W einmal möchte ich jetzt nicht schießen, noch weniger in WW; zwar werden es viele in OW thun." — „Possen, sagte Gabriel, der eben herzu kam, und der nicht ohne Erstaunen und fast zweifelhaft fragend den Nummernkranz um Konrads Hut erblickte, — das tönt ja fast wie Aberglauben; ich einmal will jetzt gerade in die Scheibe W schießen und zur Abwechslung auch in WW. Aber ich sehe, ich muß fleißig seyn, wenn sich auch mein Hut noch heute so schmücken soll. Ich konnte nicht eher los- und herkommen; die Stimmung an der Tafel, die Musik, die Reden sind zu göttlich." — „Dieß fließt Alles morgen noch und alle Tage;" antwortete Konrad, setzte den Stutzer an und schoß wieder eine Nummer. — „Das mahnt mich an die Arbeit," sagte Gabriel nochmals. Als er weggehen wollte, fragte ihn Konrad: „Und wann werden Sie Ihre Mutter hieher holen? sie wünscht das Fest auch hier noch zu sehen." — „Wann es etwas kühler wird, erwartet sie mich, antwortete Gabriel; auch möchte ich nicht mit einem leeren Hute in die Stadt hinauf." — „Wohlan denn! sagte Konrad, Wohlauf und Wohlgemuth! wenn Sie doch in WW schießen wollen. Schießen Sie Nummern, daß es heißt: wieder eine und wieder eine! — und holen Sie Ihre Mutter, so gehen Sie doch hier vorüber, nicht wahr?" — „Sie sollen nicht lange warten," antwortete Gabriel, und eilte nun an den Schießstand. —

Gegen die Geißfluh, die höchste Jurahöhe im Argau, senkte sich schon die Sonne da, wo sie oberhalb der Schafmatte in den längsten Tagen untergeht. Schon sah man es fahren und stäuben auf allen Straßen, denn die Hunderte, die eine lange Tagreise weit hergekommen, mußten früher aufbrechen, wenn sie nicht erst spät nach Mitternacht heimkommen wollten; immer aber wogte es noch auf dem Festplatze, und begann jetzt ein neues Schauspiel, indem Schützengesellschaften ankamen, unter Kanonenschüssen und mit Musik abgeholt, mit Reden und Becherklang begrüßt wurden. — Konrad war müde; einige Nummern hatte er noch geschossen und die grünen Blätter reihten

sich bereits rund um den Hut und schlossen den Kreis zum Kranze. Eine Anzahl Schüsse war er schon nicht mehr glücklich, er beschloß, Feierabend zu machen; meinte auch, es wäre Zeit, die Frauen abzuholen. Gabriel aber wollte nicht erscheinen. Ist er etwa allein hinaufgegangen und wandelt er bereits mit ihnen umher? dachte er, säumte sich nicht mehr lange, und gieng hinunter zur bezeichneten Scheibe; und siehe, Gabriel war da noch in voller Arbeit, und hatte noch nichts erschossen. „Ich bin zu unruhig, sagte Gabriel, und von all dem Jubel zu aufgeregt.“ — „So lassen Sie uns, entgegnete Konrad, Ihre Mutter abholen und des Abends genießen!“ — Also geschah's; und Gabriel führte Flora, Konrad die Wittwe hinunter. Mit Wohlgefallen bemerkte diese; wie viele Blicke sich auf Gabriel wendeten und wie das Paar so oft begrüßt wurde. Konrad freute sich nicht minder und wol noch mehr der Huldigungen, die offenbar nur der Flora galten, die so edel einherschritt. Da sie auf den Platz kamen, drängte sich eben das Volk gegen die Treppe am Gabensaal, wo eine ankommende Schützenschaar begrüßt werden sollte. Es gelang ihnen noch, eben auf die hölzerne, etwas leicht gebaute Treppe sich zu stellen. Die Schützen der Stadt Basel waren im Anzug, eine Schaar stattlicher Männer; ihr Banner von weißem reich gewirktem Damast, köstlichsten Stoffes. Wie es nach dem Gruß der antwortende Aargauer empfieng und auf der Stufe abstellte, auf der er stand, siehe so brach diese und die obere senkte sich; es krachte; Alles fürchtete einen allgemeinen Sturz und hielt sich fest am Nächsten und so faßte unwillkührlich Flora, die frei gestanden war, die Hand des neben ihr stehenden Konrad, in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, an seine Seite gedrängt, er fühlte ihre Locken, ihren Athem, wandte sich alsobald und gab ihr Halt. Die Treppe senkte sich nicht weiter. Flora zog die Hand schnell und erröthend und mit einem „O verzeihen Sie!“ zurück. Konrad aber entgegnete scherzend: „Das Fest bringt allerlei Einfälle, und das Glück ist gutgelaunt; wie die Basler oft erfahren; kracht's gleich, so bricht's doch nicht, können sie sagen;

und wo sie ihr Banner abstellen, da fühlt sich eine Wucht, nicht nur von Gold und Silber, sondern auch von echter Bürgertugend, Gediegenheit der Bildung, Unentweglichkeit vom Rechten." — „Es trachte, sagte Gabriel, unter der Schwere des Zopfthums." — „Dieß ist, antwortete Konrad, allerdings nicht so leicht wie sein Gegentheil, es hat Gewicht, und ist gewohnt, festen Boden unter sich zu haben, diesem zu trauen, und fest abzustellen. Und wo ein altes oder sey es auch ein neues eidgenössisches Banner den Gruß bringen will zur Einigung in Freud und Leid, da sollte es überall im Vaterland auf festen Boden abstellen können, und nicht auf eine Lotterfalle, auf solch eine fast symbolische Treppe geführt werden, da sollte es heißen wie dort, als Basel in den Bund trat: „Hier Schweizer Grund und Boden und die Steine in der Besetze." — „Die Treppe ist eben nicht auf ein sothanes Gewicht berechnet gewesen," sagte Gabriel. — „Sie wollen doch nicht sagen, antwortete Konrad, mehr auf leichtes Volk, denn sehen Sie das ganze Volk hat sich herauf gedrängt, und es ist und sollte seyn das Gewicht; und sehen Sie, unsre Frauenzimmer haben uns herbegleitet, und sie geben Allem den rechten Nachdruck, aber auch wieder den Halt." — „Nur müssen wir es uns verbeten, sagte Flora, uns in solche Gefahr und auf lose und schwankende Bretter zu führen." — „Es ist drum, bemerkte Konrad, eben eine Volksrednerbühne, oder überhaupt eine Bühne, wenn Sie wollen, die Bühne des Lebens." — „Wo man sich stützt und hebt und wieder den Arm beut;" fuhr Gabriel lustig fort, und begleitete, da die Bannerbegrüßung vorüber war, Flora hinunter. Sie wandten sich in die Speisehalle und betrachteten sich dort, auf- und abwandelnd, all das bunte und fröhliche Gewimmel. Sie sahen da neben den unzähligen Gästen fast alle Einwohner der Stadt am Abendtrunke, hier ganze Familien, dort gemischte Gesellschaften. Wo sollten sie selbst nun Sitz nehmen? Man sah wol, es wurde um der Flora willen Gabriel hier und dort eingeladen, sich zu setzen; sie aber mit sicherm Blicke die Umgebung beurtheilend, wollte noch immer lieber zwischen den

Reihen der Tiſche hin und her wandeln. Endlich mußte doch gewählt und Platz genommen werden. Es war in der Mitte des Hauſes, wo man am Ende eines Tiſches vorwärts den freien Blick hatte durch den hohen und weiten Eingang auf die Fahnenburg, und ſeitwärts hinaus, wo das ganze Haus offen ſtand, an den Schanzenrain. Hier ſaßen, — wie es ſchien, in ganz beſonderer Heiterkeit einige Freunde und dieſe ebenfalls luden Gabriel ein. „Gönnen Sie auch uns Ihre Geſellſchaft," hieß es in einem Tone, daß ſich wohl hören ließ, das Ihre beziehe ſich noch mehr auf ſeine Begleiterinn. Dennoch weigerte ſie ſich nun nicht länger; und ſo theilte ſich der Kreis ſchnell in die Plätze, daß Flora in die Mitte kam. „Da ſind wir unter die Rechten gekommen, ſagte Gabriel, mit der Umgebung Floren und Konrad bekannt machend; lauter Kunſtfreunde und ſogar Künſtler, Mahler, Muſiker, Architekten. Aber warum habt Ihr Euch gerade an dieſen Tiſch geſetzt?" — „An keinem ſieht ſich Alles, ſagte der Mahler, aber hier doch das Meiſte. Nachdem wir Stunden lang da in der Hütte und durch den Feſtplatz auf- und abgezogen, uns die Geſichter, Geſtalten und Trachten beſchaut, fiel es uns erſt, als wir müde und durſtig waren, ein, wir könnten es doch bequemer haben und hier das Volk an uns vorüberziehen laſſen, und ſetzten uns darum gerade allhier an, weil wir da Alles zum Hauſe hereinkommen ſehen, und auf und ab dann an uns vorbei. Und ſo machen wir unſre Studien bei den Kloſterweinen von Wettingen und Ittingen. Und nun auch Gabriel gekommen und in ſolchem Begleite, wie hätten wir beſſer abſitzen können!" — „In der That, ſagte Flora, einen ſo hübſchen An- und Ueberblick kann man in dieſem Hauſe wol nirgends haben wie hier — an das noch immer von der Menge umwogte Gabenhaus hinaus und die nun im Abendſchein doppelt hell und bunt prangenden Banner auf der Fahnenburg; — an das lichte Grün hier links an der Halde und in das Abendroth, das dort am untern Ende des Hauſes durch das Kreuz ſtralet, das in der von Tannäſten geflochtenen Wand das Fenſter bildet, und nun ein Purpur-Fenſter iſt." — „Und be-

merken Sie, sagte der Mahler, ist es Zufall oder Glück, ohne daß wir gerade die Zahl wählten, unser Tisch hat die Ziffer 49, die des Jahrganges, des Jahres der silbernen Jubelfeier des Schützenfestes; dieß ist nicht ohne Bedeutung. Wir werden hoffentlich in dieser Woche noch mehr als einmal zusammenkommen, und so wollen wir uns jeweilen zumal Abends allhier bei 49 warten und suchen." — „So sey es, riefen die Freunde, und daß uns Gabriel nur nie allein komme;" darauf wurde mit dem funkelnden Weine angeschlagen. „Zwar, sagte Gabriel, bin ich heute im Schießen nicht glücklich gewesen, es braucht dazu eine gewisse prosaische Ruhe und ich bin zu festlich gestimmt; aber ich hoffe dennoch, hier in 49 mit Euch einen Ehrenbecher einzuweihen." Einen solchen wird, hieß es, Euer Gast, wie sein Nummernkranz mit Gewißheit zu versichern scheint, jedenfalls zuerst gewinnen." — „Nun, versetzte Konrad, dann warte ich mit dem Ueberreichenlassen desselben, bis wir die Becher zusammen abholen." — „Dann soll es in 49 hoch hergehen, sagte Gabriel; stoßen Sie darauf an, Base Flora!" — „Warum nicht, entgegnete sie, — und also auf die nöthige Gemüthsruhe!" — „Und daß Sie mir dann, fuhr er fort, den Becher kredenzen." — „Darum möchte, sagte Konrad, auch ich dann gebeten haben." — „Und wem zuerst dann?" fragte der Mahler. — „Darüber, hieß es, entscheide dann das Loos oder besser noch die Mehrheit der Nummern in Kehr- und Stich-Scheiben, die jeder erschossen." „So sey es, sagten die Andern, und wieder erklangen die Gläser.

Also wurde geschergt. Immer neue Anregung gaben die in ununterbrochenem Zuge Vorüberwallenden, die Musik, die nach den Pausen wieder ertönte, die Lieder, die hier und dort angestimmt wurden. Und frischen Reiz erhielt all dieß rege Leben, als rings im weiten Haus die Lampen angezündet wurden. Der Kreis war so lebendig, daß sie nicht merkten, wie spät es geworden; und daß die Frauen an's Heimgehen mahnen mußten. Auch die Wittwe erinnerte ihren Gabriel, wie Ruhe dem Schützen nöthig sey.

So wurde denn geschieden auf Wiedersehen am Tische 49.

Der folgende Morgen prangte so klar und warm, daß das Frühstück wieder im Garten genossen wurde. Es war der Wittwe nicht recht, daß Gabriel sogleich an's Schießen mußte; wenn er heute die gestrige Ungunst des Glückes ausgleichen wollte. „Morgenstund hat Gold im Mund, sagte er weggehend; aber ich bin zufrieden, wenn sie mir auch nur Silber reicht." — „Will uns doch Ihre Base, setzte Konrad hinzu, das Gold des Weines daraus kredenzen; und das wäre dann auch goldne Frucht in silberner Schaale; und ließe sich's verschmerzen, wenn wir auch keine der goldenen Schaumünzen erschössen. Es wäre überhaupt schön, wenn wie bei den alten Waffenspielen die Frauen auch hier den Dank reichten; die Gaben gewännen an Werth und auch die kleine erhielte einen hohen." — „Und könnten, meinte Gabriel, gerade diejenigen Frauen, so die kunstreicheren und köstlicheren Gaben geschenkt, zu Preißaustheilerinnen gewählt und so eine neue Spekulation für die Industriescheibe eröffnet werden." — „Noch besser! sagte Flora, das Alles raubte aber den Schützen nur die Unbefangenheit und Ruhe." — „Richtig, antwortete Gabriel, und da mahnen Sie mich gebührend, daß ich die Frische und Nüchternheit des Morgens benütze." Und so eilte er an die Arbeit. Konrad zog vor, zu verweilen. Noch lieblicher erschien ihm heute Flora im einfacheren Gewande. Auch die Wittwe in's Gespräch zu ziehen, fieng er an über die Schönheit und Seltenheit zu reden der von ihr gehegten Geranien und Nelken und anderer Blumen, die um sie her blüheten, über deren Arten, Natur und Pflege. Die Wittwe war erfreut, einen Freund und Kenner ihrer Lieblinge mit solcher Theilnahme zu hören; sie antwortete umständlich und hatte wieder Manches zu fragen. Und so führte dieß Gespräch endlich dahin, daß er von seinem Garten und seiner Altane sprach und hiebei seine Heimat nennen mußte. Flora, die von den Reizen jener Gegend schon Vieles gehört, sie aber noch nie gesehen hatte, bat ihn um eine Schilderung derselben, die er denn auch nicht ohne besondre Lebendigkeit machte.

Mehr Zeit, als er gedacht, war darüber verflossen. Schon wieder wallte es auf der Straße von Festbesuchern zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. „Man könnte hier, sagte er, das Schießen vergessen, wenn es nicht auf der Straße wieder so hoch und breit stäubte und nicht in Einem fort die Kanonen knallten, die die Ankunft neuer Gesellschaften verkünden. Aber Sie erlauben, daß wir Ihrer überm Schießen nicht vergessen und daß wir Sie Abends wieder an den bekannten Tisch abholen dürfen?“ — „Gerne, sagte Flora, werden wir sehen, wie Sie sich wieder einen zweiten Kranz werden erschossen haben; sey Ihnen das Glück nicht minder hold denn gestern.“ — „Ihr Glückwunsch ist Segen;“ antwortete er, und gieng, es neu zu erproben. Und in der That er schoß wieder zum allgemeinen Jubel der ihn umgebenden Genossen. Und neue Schaaren Schützen hatten sich von frühe eingefunden und stündlich kamen neue an, und Gruß folgte auf Gruß. Da er sah, er könnte heute wol noch die zwanzigste Nummer erschießen; so viele waren nöthig, um einen Ehrenbecher zu erhalten; ließ er sich gerne von Freunden, die mehr des Festbesuches als des Schießens wegen angekommen, von diesem etwas abhalten und wandelte mit ihnen auf und ab, machte sich hinzu, wo von den Treppen am Gabenhaus Reden gehalten wurden der Bewillkommungen oder Preißvertheilungen. Auch an der Mittagstafel wurde länger verweilt. Die heitere Stimmung blieb ungetrübt; Wohlwollen und Freundlichkeit schienen sich zu verbreiten; der Strom der Freude wuchs und rauschte in die Wette mit der vorüberrauschenden Aare.

Früher wurden die Frauen abgeholt; denn Gabriel eilte, seinen mit einigen grünen Karten gezierten Hut sehen zu lassen; und machte damit seiner Mutter große Freude. Konrad hätte sie schon zum Mittagessen gerne eingeladen und war jetzt um so vergnügter an dem Tische, wo sich auch die Freunde wieder eingefunden. Es wechselte Scherz und Ernst und es wurde auch davon gesprochen und von allen Seiten berichtet: wie zufrieden voraus die Schützen mit allen Einrichtungen, wie vergnügt die Festbesucher über die zuvorkommende Gastlichkeit und

den herrschenden freundlichen Ton, wie zur Geselligkeit und zum Wohlbehagen aller auch die an den Festgebäuden und im Uebrigen beobachtete Einfachheit beitrage. Wenn solche Nationalfeste mit dem Bestand und Glück der Nation ihren Fortgang haben, wurde bemerkt, kommt man noch dazu, irgend an einem gelegenen Orte des Landes für solche Zwecke bleibend die Gebäude aufzuführen. Und eben in der Festigkeit und Würde dieser Festhallen könnte die Nation auch ihr Bewußtseyn darstellen ihrer Kraft, ihres Ernstes und ihrer Unvergänglichkeit; während jetzt noch die bretternen Häuser leicht daran erinnern, es sey das gehobene festliche Gefühl auch ein vergängliches und bald verhallt, wie das noch so hoch und stark tönende Wort.

„Und gleichwohl, erwiederte Gabriel hierauf, hat unser Schützenfest unter dem leichten Bretter-Dach seine silberne Hochzeit erlebt, warum sollte es nicht unter demselben wieder hier auf dem Aarauer Schachen seine goldene feiern können? In den Steinen wohnt nicht das Leben. Stoßen wir an auf die goldene Hochzeit und auf unsere eigene dannzumal silberne und daß wir noch unsere Buben auf das Fest begleiten!“ — „Allerdings, sagte Konrad, der Kunstsinn wird nicht aufgebaut durch Museen; vor diesen war meistens die Kunst schon groß. Und unsre hohen Festhallen sind schon erbaut, sie sind die herrlichen Berge des Vaterlandes; so lange ihre Thürme und Zinnen und Wolken-Fahnenburgen stehen und leuchten, erneue sich das Mark unsers Stammes; denn nur von innen heraus, aus der angestammten Kraft, aus der Väter Tugend kommt neues Blust und neue Frucht. Vieles Neue, Gepriesene ist Spinngewebe im Baum, ist hergeflogenes, buntes, oft nicht einmal singendes, meist schreiendes Gevögel. Das wird verjagt werden! Der Baum soll fortwurzeln, fortzweigen, alte edle Schweizersitte, echtes Schweizerdeutsch mit allen seinen in freier Eigenthümlichkeit klingenden Mundarten. Und daß das reine Deutsch, sagte er, seinen Blick gegen das Auge der Flora erhebend, harmonisch einstimme,“ — „und sich verstehe!“ fiel Gabriel ein, und schlug heftig

an Fleras Glas an. Aber der Ton blieb dumpf; dagegen hell und in einer reinen Terz stimmte ihr Glas mit Konrads.

Es klang ihm fort; — und wie er auf sein Zimmer zurückkehrte, fühlte er sich von Allem noch zu erregt, als daß er alsobald den Schlaf hätte finden können, er schrieb daher noch seinem Vater: „Möge Euch dieser Gruß schon halb reisefertig finden und Euch bestimmen, das nächste Schiff zu besteigen und herüberzukommen. Ihr werdet in allen Beziehungen befriedigt werden. Vergnügter waren die Schützen noch nirgends. Was Ihr befürchtetet, und vielleicht noch besorgt, ist, wenn nicht verschwunden, doch in den Hintergrund getreten; und die aus allen Blicken leuchtende Freude am Vaterland ist größer als der Parteieifer. Von der Eröffnung des Schießens habet Ihr wol schon gehört oder gelesen; sie war eine Festlichkeit; das Volk sah sich selbst wieder. Dem erhebenden Beginn entspricht nun der Fortgang fast von Stunde zu Stunde; denn jede bringt Neues und manches Zwischenspiel, das wieder ein kleines Fest ist. Die Banner auch der Urkantone sind angekommen. Wie sie oben an der Halde weheten, an der man auf den Festplatz niedersteigt, waren die Herzen noch mehr bewegt; die Stifter des Bundes stiegen mit ihren Landesbannern hernieder und der Tell selbst voran, und es war als erklängen die Harsthörner von Morgarten und Sempach, von Granson und Murten. Wahrlich wenn diese Begeisterung für unsre große Geschichte verschwände, und die Freude an den Worten größer wäre als die an den alten Thaten, dann wäre es aus mit der Schweiz. Mit den heiligen Gefühlen, die der Jüngling ergreifen soll vor dem ergrauten Helden, voll jener Gefühle, mit denen wir das erste Mal in das Heiligthum der innern Länder selbst und in ihre himmelhohen Berge traten, — wurden auch die Banner begrüßt. Die schlichten, würdigen Leute auch aus der Urschweiz empfiengen den großen, goldenen Festpokal, aus welchem der Gruß getrunken wird, mit sichtlichem Ernste; und mit besonderem Jubel jauchzte ihnen das Volk zu. Unser Züricher Banner dann, das einem langen Zuge voranwallte, wurde mit folgendem Gruße empfangen:

Satt nie können wir uns schauen
An der Firnen Glanz und Schnee,
An dem Blau der Himmelsauen
Und dem Blau im tiefen See.
Und das Zürich-Banner — schauet!
Strahlt vom Himmelblau und Schnee,
Wie so silbern glänzt — und blauet
Wonnesam der Zürich-See.

Und das Zürich-Banner wallet
Stolz und reich und hoch und hehr,
Wie von Kraft ihm strahlt und hallet
Seine Landschaft rings umher;
Prächtig so in großen Bogen
Rauschet dieß Bannier empor:
Wie der Strom in vollen Wogen
Wie sein starker Männerchor.

Je und je ward es geschwungen
Auf des Lichts, der Ehre Bahn,
Kämpfend ist es durchgedrungen,
Als ein Stern zog es voran.
Treue ist die Himmelsbläue,
Lauterkeit der Sterne Schein,
Die verklärten stets auf's neue
Sich in Seelen tief und rein.

Nenn' ich von den vielen einen
Edeln Zürcher Bannerherren,
Dessen Sinn ein Sternenscheinen,
Dessen Aug' der Treue Stern:
Escher von der Linth — ihm wallet
Dank der fernsten Enkel noch,
Und bei seinem Namen schallet
Fort es: Zürich-Banner hoch!

Es war dann eines jener vielen neu belebenden Zwischenspiele, als einem unsrer jüngsten Schützen vom See, der sieben Stichnummern geschossen hatte, der Preiß überreicht wurde. Wir hatten ihn in langem Zuge zu dieser Feierlichkeit begleitet. Der den Preiß überreichende

Redner, wie er auf der verzuweisenden Karte den Namen des glücklichen Schützen gelesen, dessen Nachbarn über Heimat, Herkunft und Eltern desselben so viel gefragt, als in Einem Augenblick möglich war, hob sogleich an: „Wir feiern eine seltne Meisterschaft! Alle Jeden Nummern im Stich: und der sie schoß, der Meister, ist ein zarter Jüngling, aber er ist vom Zürichsee; wol der Nachkomme jener Schützen, deren geringe Zahl freilich im traurigen Dienste der in die Schweiz eingedrungenen Franzosen 1799 am 17. August dem östreichischen Heere unter seinem großen Helden, dem Erzherzog Karl, den Flußübergang dort unten am hohen Ufer unserer Aare bei Döttingen verwehrte und wo jeder ihrer Schüsse eben ein solcher Stichschuß war, der seinen Mann über Bord warf. Also erneut die Jugend die Ehre der Väter, aber auch deren Freude. Seht wie die Schaar der Schützen vom See sich der Kunst und des Glückes ihres jungen Genossen so innig mitfreut! Und wie werden sich erst seine Eltern freuen und seine Mitbürger. Diese Mitfreude über das Verdienst des Einzelnen, der seiner ganzen Genossen- und Landschaft Ehre macht, ist auch ein Festgewinn — entgegen dem nur zu gewöhnlichen verkleinernden und scheelsüchtigen Neide. Mehre sich wieder diese zumal im Kampfe der Parteien so selten gewordene patriotische Gesinnung der Mitfreude! Rufen wir ein Lebehoch auch den Eltern des Schützen! Wie dieses reine und blanke Silber des Preises glänzt, sey er ihres Alters Leuchte!“ — Nun das Hoch und die Beglückwünschungen ringsum ertönten, weinte der bescheidene Jüngling vor Freuden. Dann gieng's zum Tische; Lieder erklangen; und als auch die Vorsteher des Festes herzutraten und dem jungen Schützen die Hand schüttelten, weinte er auf's neue. Es war ein rührender Anblick. — Nicht minder ergreifend war ein andres Zwischenspiel. Einem Aargauer Schützen, einem allgemein hochgeschätzten Manne wurde der silberne Ehrenbecher überreicht. Ein langer Zug seiner Mitbürger, Freunde und Kunstgenossen aus mehr als einem Kanton hatte ihn zur Treppe am Gabensaal begleitet. Der Schütze selbst hatte an seiner Seite seinen achtzigjährigen Vater, der

selber noch mitschoß, und einen Chor blühender Söhne und Töchter. Der Redner, den funkelnden Kelch in der Hand, sprach: „Auch dieser Ehrenbecher kommt in die rechte Hand. Der Schütze, dessen Kunst ihn gewonnen, ist einer, der, wenn gleich noch in der Kraft seiner Jahre stehend, mehr Dienstjahre zählt denn mancher ältere. Schon vor fünf und dreißig Jahren stand er als Zögling der aargauischen Kantonsschule auf diesem Platze in Waffenübungen. Aus solchen Kreisen studierender Jünglinge war in jenen Jahren der Zofinger- und aus diesem der Sempacher-Verein hervorgegangen, die beide zur Belebung von Gefühlen und Bestrebungen für's Gesammt-Vaterland nicht wenig beitrugen. Diese ehemaligen Sempacher und Stifter des Zofinger-Vereines fühlen ihr Herz noch immer jung und feurig, wo es das Vaterland gilt, und an Heimatsliebe nehmen sie es mit Jedem auf. Dem Vaterland haben sie immer gedient, voraus auch unser verehrte Freund, dem wir den Ehrenbecher reichen. Wie er als Schützenhauptmann unter den Auszügern — seiner Schaar vorangieng, würde er auch im Landsturm ein Hauptmann seyn. Das Beste war immer sein Ziel und Zweck in Raths- und Gerichtssälen. Wie als Schütze des Stechers oder Jüngleins, so, ja noch weit mehr achtete er stets des Jünglings an der Wage der Gerechtigkeit, die er in treuer Hand hielt in untersten und obersten Gerichten. Wie er ein Treffer unter den Reihen der Schützen, so ist er ein sichrer Treffer in den Reihen der Künstler, wenn es gilt den rechten Ton und Ausdruck und Vortrag im Gesange, in der Heldenrolle eines Oratoriums zu treffen. Reichen wir ihm den Ehrenbecher, so denken wir auch daran, wie er selbst einen trefflichen Wein im Lande baut, und ihn den Schützen in einer Ehrengabe zu kosten giebt. Trinke er aus diesem Kelche noch mit Enkeln, die ihm Freude und Ehre sind! Glückwunsch ihm, seinem greisen Vater, seinen blühenden Söhnen und Töchtern!“ Und nun ertönte im Kreise, den die vielen Hunderte gebildet, der lauteste Freudenruf. Und zum Tische zogen die Freunde, um den Ehrenbecher auch noch mit edelm Weine einzuweihen. Hier ward nun folgendes eigens hiefür gedichtete

und gedruckte Lied ausgetheilt und unter dem Begleit der Trompeten und Hörner nach der Weise: „Ich hatt' einen Kameraden“ von der großen Gesellschaft im hellsten Jubel gesungen.

Füll' sich dein Schützenbecher
Zur Fest- und Feierstund';
Und dieser Trunk bewahre
Bis in die höchsten Jahre
Dir deine Kraft gesund!

Aus seinem Silberglanze
Erstrahle dir zurück:
Wie du in guten Stunden
Mit Freunden hast empfunden
Des Vaterlandes Glück.

Aus seinem Silberklange
Ertön' dir fort und fort
Von Freunden in der Runde,
Von manchem theuren Munde
So manches theure Wort.

Am Festmahl sey der Becher.
Ein Leuchter deinem Tisch,
Er wecke Heldensagen,
Daß für die Heimat schlagen
Die jungen Herzen frisch!

Und geht's zum Kampf, erhebe
Den Kelch und mache Muth:
‚Gewinnen kann nur Alles,
Wer um die Seinen Alles
Einsetzt für's höchste Gut.‘

Und trankst du aus dem Becher
Abschied zum letzten Mal,
Sey du — so weit auf Kinder
Er erbt und Kindes-Kinder —
Genannt am Freudenmahl!

Mögen Euch, lieber Vater, solche Klänge herlocken. Noch manch

Anziehendes hätte ich Euch so zu schildern, um so mehr eilet, es selbst zu sehen.

Diesen Brief, der sogleich diese Nacht noch abgeht, werdet Ihr morgen empfangen. Reiset Ihr alsobald ab, so seyd Ihr schon Abends hier; und in den Abendstunden weile ich unter Freunden und Bekannten in der Speiseschütte am Tische 49. Bei der allgemeinen Gastlichkeit ist auch für die liebe Mutter, die ich herzlich grüße, so wie auch für die Base leicht ein Unterkommen zu finden. Also auf Wiedersehen." —

Des andern Tages beim Frühstück sagte Gabriel: „Heute oder spätestens morgen ist also die Einweihung auch meines Bechers, die Ihr, Base Flora, wie Ihr wisset, versprochen habt." — „Es scheint mit dieser Einweihung noch gute Weile zu haben," antwortete sie — mit einem Blick auf des Schützen Hut, an dem erst wenige Nummern aufgesteckt waren. „Die mangelnden, fuhr Gabriel fort, sind, wenn ich einmal in der rechten Laune bin — und zu der könnet auch Ihr beitragen, bald erschossen und dann geht's hinter die Stichschüsse. Es sind da Gaben im Stich, es könnte einer damit sogleich eine Haushaltung anfangen, einige tausend Franken in Gold und Silber, Korn zu Brot und Mehl über Jahr und Tag, Salz genug bis zur silbernen Hochzeit, Wein — und Fleisch sogar, ein Böcklein, um mit seinen Freunden fröhlich zu seyn, auch feiner Hausrat, Stühle und Pfühle, Teppiche für einen zarten Fuß, ja sogar eine....." — „Ich will Ihnen, sagte Konrad ihn unterbrechend, suchen mit gutem Beispiel auch in den Stichscheiben voranzugehen. Zum Ehrenbecher mangelt mir nur noch Eine Nummer, und vortrefflich zu den Hauptschüssen ist die Windstille dieses Morgens. Ich denke, wir benützen sie; auch der Schütze soll nicht im Sturme säen." — „Ganz recht, sagte aufbrechend Gabriel; aber dennoch heißt es schön:

Den Jüngling reißt es fort im Sturmeswehn,
In Kampf und Tod für's Vaterland zu gehn.

Und dieß nun singend und zum Urlaub den Hut schwingend, legte

er die Hand in des Gastes Arm und schritt mit ihm durch den Garten.

Wieder mit besonderem Geschick und Glück schoß Konrad mit dem ersten Schusse die ihm noch fehlende Nummer und dann im Stich noch sechs Nummern, so daß sich sein Hut mit allen Farben schmückte. Und da für diese sechs Nummern sogleich eine Prämie ertheilt und festlich überreicht wurde, erhöhte dieß die Freude des abendlichen Kreises, zu dem auch die Frauen wieder abgeholt worden waren. Konrad war Floras Nachbar. Mit Freuden bemerkte er, wie die in ununterbrochenem Zuge Vorüberziehenden besonders das Ende dieses Tisches, an welchem sie selbst wieder saßen, ins Auge faßten und zumal seine Nachbarinn, und wie einzelne auf und ab wandelnde Beobachter immer wieder an diesem Tische vorüberkamen, an welchem eine so überaus frohe Stimmung sich kund gab.

Der Mahler sagte: „Erlauben sie mir wol, Fräulein Flora, daß ich dieser Tage einmal Ihr Bild zeichne?“ — „Bravo, rief Gabriel, das ist mir aus dem Herzen gesprochen.“ — „Holla, sagte der Mahler, so ist's nicht gemeint; ich habe bereits einige Gruppen aus diesem Festleben gezeichnet; es giebt da des Anziehenden, Bedeutsamen und Eigenthümlichsten eine Menge, daß man wahrlich nicht genug Augen hat; aber eine besonders will ich mahlen, nämlich uns selbst hier und wie wir da in vielfacher Verklärung sitzen und wie zur Krönung des Tages das rothe Abendlicht durch die Tannzweige herein gerade jetzt um die Häupter spielt; und da darf wahrlich Ihr Kopf, Fräulein, nicht mangeln.“ — „Es ist ihm nur um die Sitzung, bemerkte ein andrer Freund, denn er zeichnet, wie bekannt, auf's treffendste aus dem Gedächtniß, und warum denn nicht voraus Sie? Und wenn es gerade um die jetzige Beleuchtung zu thun ist und den Widerglanz des Abendpurpurs, so müßte eben jetzt auf der Stelle gemahlt werden; oder wenn die gegenseitige Erheiterung der ganzen Gruppe soll dargestellt werden, so müssen wir alle bei der Sitzung gegenwärtig seyn.“ — „Jedenfalls werde ich mich, sagte Konrad, um eine Copie

bewerben," — „und ich, ſagte Gabriel, um das Original." — „Was hilft es, bemerkte Flora, ſein Bild verweigern? weiß man doch jeden Augenblick nicht, wo man irgend hier abſitzt, ob nicht ein Verfertiger von Daguerreotypen uns in ſeinen Spiegel faſſe; vielleicht ſind wir ſchon in einem ſolchen Lichtbild, wir werden darnach gezeichnet, in Holz geſchnitten, erſcheinen in einer Zeitſchrift, es wird eine Novelle dazu gedichtet." — „Es ſcheint mir wirklich, fuhr der Mahler fort, ein ſolcher Schriftſteller öfter unſerm Tiſche nahe zu kommen." — „Und er und Sie ſelbſt, ſagte Flora, ſind vielleicht um einen vereinten Beitrag in eine illuſtrierte Zeitung oder gar in die Schützenzeitung angeſprochen." — „Ihr Bild, verſetzte der Mahler, wäre jedenfalls ein ſolches, das derſelben Zug verſchaffte." — „Recht ſo, ſagte Gabriel, es leben die ſchönen Züge, dieſe edeln Züge im Menſchenleben, die Züge, die Zug haben, die Feſtzüge und die Bezüge, und darauf laſſet uns nun einen guten Zug thun." — „Und daß, ſagte der Mahler anklingend, die Verzüge der Züge aus dem Ehrenbecher nicht zu lange währen, und daß es keine Abzüge gebe bei gehofften Preißen."

Wie ſie ſo ſcherzten, gewahrte Konrad ſeine Eltern mit der Friederike vor der Hütte — und nun in dem Strome Menſchen, die ſich in einem fort durch dieſelbe bewegten, und ſah wie jetzt der Vater ſich die Tiſchnummern merkte und die Richtung ihrer Reihefolge und ſich nach derſelben näher bewegte. Der Vater hatte nun auch ihn erblickt und winkte; Konrad ſchwang den Hut und nannte dann den Freunden die Seinigen. Der Vater ſah zuerſt nach den vielen Nummern auf Konrads Hut. „Gut ſo!" ſagte er. Die Mutter ſchaute mit Verwunderung auf Konrads Nachbarinn. Sie nahmen Platz, fanden ſich bald in den muntern Ton; auch die fein gepuzte Friederike gefiel ſich und fühlte, daß ſie gefalle. Die Mutter hörte nicht ungern Anſpielungen auf Friederike und Konrad, und wie vaterländiſch es von Müttern ſey, auch die Töchter am Feſte Theil nehmen zu laſſen und mit denſelben das Feſt zu ſchmücken und die Schützen zu erfreuen. Konrad war gegen Friederike unbefangen freundlich, und ſchien ihretwegen der Flora offenbar nicht weniger Aufmerkſamkeit zu widmen.

Nun wurde erzählt, wie in kurzer Zeit sie hergekommen; wie durch die besondern über die Festzeit getroffnen Reiseeinrichtungen man von Rapperschwil in Einem Tage nach Aarau und wieder heim gelangen könne. Die Mutter besonders rühmte den wechselvollen Reiz der Reise. Gerne hätte sie jetzt noch den Gabensaal und anderes gesehen; aber schon war die spätere Dämmerung da, und Konrad versprach, da er morgen vom Schießen feiern und sein Geschoß dem Vater überlassen wolle, ihnen dann seine Zeit zu widmen. Dem Vater mußte er Bericht über sein Schießen und seine Schüsse geben. Der ehrwürdige Zunftrichter leuchtete vor Freude und war besonders vergnügt, daß er hier noch zur Feier der Prämie für die sechs Stich-Nummern gekommen. „Ja, sagte er jetzt schon, da wird es einem alten Schützen schwer, nicht zu schießen; allein dann muß man gerudt haben.“ Und so wurde dann aufgebrochen. Um Zimmer für die Angekommenen hatte Konrad in der Nachbarschaft gesorgt.

Er sollte Tags drauf mit den Seinigen frühstücken, wollte aber doch noch vorher Flora grüßen, und sah auch bereits die Wittwe den Tisch im Garten rüsten. Er gieng hinunter, traf aber die Wittwe sichtbar verlegen und trübe gestimmt. „Ich störe, sagte er?“ — „Nein, antwortete sie, — im Gegentheil, es drängt mich, daß ich mich aussprechе; und Sie erwecken so viel Vertrauen. — Es ist etwas vorgefallen. Mein Gabriel in der Freude des gestrigen Abends und bemerkend, daß Ihnen Ihre Braut ist herbegleitet worden, und schon längere Zeit unserer Base Flora zugethan, hielt gestern Abend noch — freilich etwas unvorbereitet und etwas stürmisch — um ihre Hand an. Sie behandelte seine Werbung zuerst als Scherz; als aber auch ich dieselbe unterstützte und bat und wiederbat, sagte sie entschieden Nein, und setzte hinzu: sie könne nicht anders; aber jetzt sey es ihr auch unmöglich, länger bei uns zu bleiben und sie werde sogleich verreisen. Kaum konnten wir sie noch bewegen, wenigstens heute noch die Abendpost abzuwarten; denn sogleich im Nachtwagen wollte sie uns verlassen. Der arme Gabriel ist schon frühe fort und auf den Schieß-

platz und ſagte: vielleicht ſchieße er heute im Verdruß beſſer als bisher in der Freude. Erſchießt er aber nichts, ſo hat er zum Schaden noch den Spott. Wie iſt da zu rathen und zu helfen?“ — „Vor allem, ſagte Konrad, darf uns Fräulein Flora nicht verreiſen; da ſie es erſt dieſen Abend ſpät will, ſo ſuche ich ſie noch dieſen Morgen zu ſehen. Ich hätte mir ohnehin das Vergnügen gemacht, Sie, verehrte Frau, und Ihre Baſe zu meinen Eltern zur Mittagstafel einzuladen; folgt Ihnen und meiner Einladung Fräulein Flora, ſo giebt vielleicht dann das Eine das Andere zur Verſtändigung. Nur darf Flora nichts von meinem Mitwiſſen vernehmen. Jetzt muß ich zu meinen Eltern hinüber und zu meiner Baſe Friederike, die, nebenbei geſagt, meine Braut weder iſt noch je wird. Während des Morgens komme ich wieder.“ Die Wittwe meinte zuerſt, ſie ſey jetzt gar nicht in der Stimmung, an die Tafel der Schützen zu ſitzen; doch entſprach ſie endlich Konrads Bitten, und empfahl ihm noch, den guten Gabriel zu tröſten.

Konrad hatte Mühe, die Bewegung, in der er ſich nun befand, den Seinigen einigermaßen zu verbergen. Sie bemerkten dieſelbe weniger auch des bunten Schauſpiels wegen, durch das er ſie dann auf dem Feſtplatze begleitete. Der Vater war an's Schießen geeilt und die erſten Schüſſe machten ihm Muth. Die Genoſſen beglückwünſchten ihn als einen der wenigen, die vor fünf und zwanzig Jahren bei der Gründung des Feſtes geweſen und ſo fühlte er ſich auch dadurch jugendlich belebt, und bat nun die Seinigen, ſie möchten ihn jetzt allein und ganz ſeiner Kunſt und Luſt laſſen. Nun wurde auch Gabriel aufgeſucht. Er ſchoß ſehr unglücklich. Zuerſt rieth Konrad mancherlei zu beſſerm Gelingen; allein umſonſt. Da ſagte er: „Sie zwingen's heute nicht, auch ſcheint Luſt und Licht weniger günſtig; ſetzen Sie etwas aus und machen Sie mit uns einen Gang durch den Feſtplatz.“ — „Sie haben Recht, ſagte Gabriel; es heißt auch vom Schützen:

Er ſteht in des höheren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

Und so folgte er ihnen; Konrad führte seine Mutter; Gabriel bot auf dessen Wink den Arm der Friederike, die ihn annahm, nicht ohne Wohlgefallen an dem jungen, blühenden, feingekleideten Mann. Nun giengs zuerst auf die Schaubühne der großen Zinne über der Schießhütte; im Vorübergehen betrachteten sie die an der Brüstung der Bühne gemahlten Wappen aller Orte, über ihnen das Bundeswappen und die sie umgebenden Inschriften:

Schild an Schild gestellt:
Bleibet so gesellt
Gegen Noth und Schlag
Wie am Freudentag.

Warum das Kreuz im Bundes-Schild?
Es ist der höchste Treue Bild.

Dann im Hinaufsteigen zeigte Konrad der Mutter an den aufgehängten Nummernkreisen seine Schüsse. Bewundert wurde der Fleiß und die Schnelligkeit, mit der da über alle Schüsse im Nummernkreis Rechnung geführt wurde, und wie hier alle des genauesten verzeichnet waren. Auf der Bühne hätten die Frauen das Dröhnen der unaufhörlich knallenden Schüsse und einschlagenden Kugeln noch länger ausgehalten; aber es donnerten wieder die Kanonen, neue Gesellschaftsbanner wallten oben am Rain; alles eilte zur Treppe am Gabenhause, den Empfang zu hören. Da Banner an Banner anlangte, Gabriel auch seinem Begleite einen vortheilhaften Platz auf der Treppe gewonnen, so wurde hier länger verweilt; der Mutter sogar und zu ihrer besondern Freude der große goldene Becher gereicht. Auch Friederike nippte dran, und Gabriel an derselben Stelle, die ihre Lippen berührten, einen tüchtigen Schluck nehmend, sagte: „So hat mir noch kein Morgentrunk gemundet.“ — „Nämlich heute,“ scherzte Konrad. — „Als ob ich ein Trinker sey, antwortete Gabriel; glauben Sie das nicht, Fräulein; aber bei Ihrem Vortrinken könnte man's werden, und doch ließe ich mich gerne unter solche Vormundschaft setzen,

und doch ließe ich mich gerne unter ſolche Vormundſchaft ſetzen, und fühlte mich dann erſt recht mündig.“ Friederike lächelte, der Scherz ſchien ihr nicht zu mißfallen. Sie ſagte: „Auch auf alle Arten ſchöner Reden haben ſich, wie zu hören, die Herren von Aarau gleich wie in allem Uebrigen des beßten vorbereitet; und da iſt es ſchwer, ihnen entſprechend zu antworten.“ — Der Mahler kam herzu und ſagte: „Wieder eine Scene! Ich habe mir Euch bemerkt, wie Ihr an dieſem eigenen Geſundheitsbrunnen des Ehrenbechers und an ſeinem goldenen Rande Bekanntſchaft gemacht habt. Dies giebt eines nicht der geringſten Bilder; dieſer herrliche Goldpokal, wie er von der blühenden Schönheit ſo zierlich kredenzt wird, und wie Alles dabei im Morgenſcheine glänzt.“ — „Der Kelch wäre, meinte Friederike, in der Hand einer Tochter zu groß, das ſtünde in der Zeichnung wol nicht gut.“ — „Allerdings, ſagte der Mahler, der Becher müßte vom hübſchen Knaben eines Schützen, einer Art von Genius oder vom Liebesgott gehalten ſeyn.“

Während ſie ſo ſcherzten, öffnete ſich der Gabenſaal und zeigte ſich drinnen wieder Platz für die vielen, die hineinzukommen warteten. Gabriel benützte ſchnell den Augenblick und machte ſeinem Fräulein und der Mutter Raum. Konrad beurlaubte ſich für die Zeit, ſie nun Alles mit Muße beſchauten, und empfahl der Mutter ſtatt ſeiner den Mahler als Begleiter.

Er ſelbſt eilte klopfenden Herzens in die Stadt hinauf, entſchloſſen, Flora nicht nur zum Mittageſſen einzuladen. „Gebe mir der Augenblick und das Herz das Wort!“ dachte er endlich, da er unterwegs dieſe und jene Einleitung ausgeſonnen und wieder verworfen. Zuerſt gieng er noch in ſeiner Stube ein Paar Mal auf und ab. Die Wittwe bemerkte er im Garten. Daß Flora in ihrem Zimmer, ſagte ihm die Magd. Er klopfte. Bei ihrem „Herein“ pochte ihm ſein Herz gewaltig. „Ich möchte Sie, ſagte er, für meine Eltern und mich um Ihre Geſellſchaft erſuchen am Mittageſſen.“ — „Es iſt mir leid, antwortete ſie, Ihnen nicht entſprechen zu können; ich muß

heute noch verreisen und sollte schon verreis't seyn." — „Nein, sagte Konrad, bleiben Sie, Flora, und — daß ich's wage, es auszusprechen, bleiben Sie meinetwegen! Werden und bleiben Sie mein! Vom ersten Augenblick, da ich Sie sah, gehörte ich Ihnen mit ganzer Seele. Machen Sie mich glücklich! Flora, ich liebe Sie von Herzen!" — „Von Herzen," sagte Flora; weigerte nicht Hand und Mund und die Glücklichen umarmten sich und küßten sich, und küßten sich wieder und sagten sich nochmals und von neuem „auf ewig." Ihr Glück ließ sie alles andere vergessen. Die Stunde war wie ein Augenblick vergangen, der Mittag nahete. Wie gerne wären Sie ungestört beisammen geblieben! „Aber ich muß zu meinen Eltern, sagte Konrad und du kommst nun auch und verreisest nicht, und noch feiern' wir hier heute oder morgen, wie sich der erste Augenblick findet, unsere Verlobung. O schon jetzt möchte ich mein Glück laut verkünden, zumal der lieben Mutter, dem guten Vater." — „Nein, warten wir sagte sie, zwar haben beide von ihrem ersten Erscheinen mein ganzes Vertrauen; allein wir werden heute wol mit einander gegenseitig noch mehr bekannt, und dann macht sich Alles besser." — „Seh's, antwortete er; es wird mir aber schwer werden, den Jubel meines Herzens nicht hören und sehen zu lassen."

Jetzt erfreute er die Wittwe mit der Nachricht, daß sich Flora habe bewegen lassen, noch nicht zu verreisen; und führte dann beide zur Mittagstafel hinunter. Wie er mit ihr hinaustrat, war es ihm, als sollte ihm alle Welt die große Veränderung ansehen. Seinen Eltern, dem Vater beim Schießen, der Mutter beim Betrachten des jeden Augenblick wechselnden Schauspiels war die Zeit ebenfalls so schnell vorübergegangen, daß Konrads längere Abwesenheit weniger bemerkt worden war. Die Mutter hatte mit dem Mahler die den Hausfrauen doppelt merkwürdige, wohleingerichtete, große Küche beschaut, in der für Tausende gekocht wurde. Und nun begegnete ihnen Konrad, da sie im Schatten auf und ab giengen. Der Vater war noch am Schießen, er schoß Nummern auf Nummern. Friederike neck

immer an Gabriels Arm wandelte durch den Festplatz. Endlich, als der Kanonenschuß zur Tafel rief, fanden sie sich alle am bekannten Tische ein. Konrad setzte sich mit Flora zwischen seine Eltern, so daß sie die Nachbarinn seines Vaters war; — Gabriel mit Friederike und der Wittwe Nachbarn der Mutter, vorüber die Freunde, also daß Flora der Verlegenheit enthoben war, den Gabriel grade sich vorüber zu sehen. Der Vater war überaus vergnügt. „Es ist wieder bessere Luft im Land, sagte er; die Cholera, das große politische Gallenfieber, die Revolutions-Brechruhr, der große Krampf der Zeit und die Herzerstarrung ist, Gott sey Dank, im Abnehmen. Keinen Mißton habe ich den ganzen Morgen vernommen, nichts als vaterländisches Wesen. Ihr glaubt nicht, wie das besonders einen alten Mann freut, der wie ein Simeon gern im Frieden, bestrahlt vom vollen Glanze seines Vaterlandes und, sagte er leiser, des Glückes der Enkel scheiden möchte. Gott Lob, daß es wieder friedlicher wird, daß man sich wieder einiger und wohler fühlt. Wie waren wir vor fünf und zwanzig Jahren auf dieser Schießstätte so glücklich! Wahrlich das Glück jener beneidenswerthen Friedensjahre ist lange nicht genug geschätzt worden. Welch ein trauriges Leben, sein Vaterland immer nur so zu sehen, wie es nicht seyn sollte, und welche Freude jetzt wieder, zu empfinden, was wir seyn könnten! Und in der That, ich hätte nicht geglaubt, daß ich so freudig erregt, Sorge und Klage ja Hoffnungslosigkeit mir sobald und so ferne gerückt werden könnten." — „Es dünkt mich, sagte Flora, ein solches Fest eine Art Wall- und Bergfahrt, die Luft wird reiner, der Blick freier und weiter, man ist kleinlichen und engen Verhältnissen entrückt, das Vaterland leuchtet rings in Glanz und Pracht." — „Und die Bergfahrt, sagte der Zunftrichter, beifällig bejahend, ist im Begleit so muntrer Pilgerinnen noch einmal so erheiternd." — „Und Glanz und Pracht des Vaterlands, bemerkte der Mahler, leuchtet nicht nur von der granitnen Jungfrau im Oberland, die ewig bepanzert ist mit dem eisigen Harnisch und gehüllt in den kalten Schneemantel, das rechte Alpenglühen,

die echten Alpenrosen sehet hier rings umher!“ — „Auch das Heerdenläuten mangelt nicht, sagte Gabriel anklingend, und der Lauinendonner und das Rauschen der Bäche, und zum Schwingen mangelt nur der Tanzboden. Wenn die Musik ihre Tänze spielt, was sieht man die Füßchen unter den Tischen in Bewegung! Zwar auch auf dem Rasen draußen wäre es lustig, sich zu schwingen, wenn nur die Sonne nicht so brennte. Drum sollte ein ander Mal noch für einen glatten und beschatteten Tanzboden gesorgt werden, da könnten sich denn auch die hier und dort noch vorhandenen National-Tänze und zumal auch die Tänzerinnen sehen lassen und würden sich dabei die Töchter von Stadt und Land, von Berg und Thal zusammenfinden wie sonst nirgends, und gäbe das wieder ein eigenes Kampfspiel, ein Schwingen in die Wette und um den Preiß der Schönheit, und meine Nachbarinn, sagte er gegen Friederike, würde da nicht zurückstehen.“ — „Wenn Sie, antwortete Friederike, woran ich nicht zweifle, so gut tanzen als sie vom Tanze reden, ließe sich mit Ihnen schon ein Tanz wagen, wenn auch nicht ein Wettanz. Um einen Preiß zu erringen, müßten beide sich beßtens verstehen.“ — „Nun, sagte Gabriel auf dieses Verständniß, lassen Sie uns anklingen! Das Tanzen mit Ihnen wäre an sich schon ein Preiß.“ — „Ja, ja, sagte der Mahler, das Aufführen, von National-Tänzen, das gäbe Scenen! Das ein Zuschauen! Aber neben dem Wetteifer wol auch ein Eifer.“ — „Nicht mehr als sonst, sagte Konrad, denn jeder suchte sich von seiner gefälligsten Seite zu zeigen, und da erhielte dieser natürliche Trieb im Tanze nur noch eine schöne Gelegenheit mehr, es nach Regel und Takt zu thun, mit der Musik selbst zur Musik werden. Sie tanzen doch auch, Fräulein Flora?“ — „Je nach Zeit und Ort, sagte sie, gerne, sehr gerne.“ — „Wie Schade, fuhr er fort, daß wir Sie nicht sehen können.“ — „Wahrlich, sagte der Zunftrichter, als die Musik eben wieder einen Tanz gespielt hatte, ich bin in so freudiger Stimmung, es ist mir, wenn man hier eine Tanzbühne aufgeschlagen hätte, so muntere Gesellschaft wie unsere Nachbarinnen, würden es

mir anthun, daß ich mich unter die Zuſchauer miſchte. Und was meinſt du, Mütterchen, wir würden noch einen gemächlichen Walzer probieren; haben wir's doch einſt nicht übel gekonnt." — „Das iſt lange her, ſagte die Mutter, und zwar gerade fünf und zwanzig Jahr, damals als ihr die Preiße von Aarau heim brachtet, hielten die Schützen einen Ball, und haben wir dort, ſo viel ich mich erinnere, das letzte Mal getanzt."

So ſprachen und ſcherzten ſie am Eſſen, da ertönte Trommelwirbel, und begannen jetzt von der Kanzel die Tafelſprüche. Zuerſt ſprach ein Redner zum Lobe des Friedens, ein Andrer von der Verſöhnung der Confeſſionen im Glauben an's Vaterland und den Gott der Väter. Und, daß man es nicht zu ſcharf nehmen ſoll und ein ehrenvoller Frieden auch dem glänzendſten Siege über Mitbidgenoſſen vorzuziehen ſey. „Ja, ja, ſagte der Zunftrichter, ſey und werde es wahr! Wie Vieles wäre nicht geſchehen, wenn die, denen gegeben iſt, mit Kraft zum Volk zu reden, ſtets aus dieſer Tonart geſprochen hätten! Der beſänftigende, Frieden erhaltende oder ſtiftende Redner iſt immer größer und gewaltiger als der aufregende, und der fromme Klausner von der Flüh ein wunderbarer Held." — „Dieſer, ſagte Gabriel, war auch auf Eurer Seite nicht zu finden und an Heftigkeit und Aufreizung ließt ihr es auch nicht mangeln." — „Ich gebe beides zu, entgegnete der Zunftrichter, und auch den Schützen gilt der Spruch: wir fehlen Alle mannigfaltig." — Es giengen andere Sprecher hinauf; das Schießen hatte wieder begonnen, das Brauſen der Tauſende an den Tafeln und in den Gängen war mächtig; um auch nur über einige Tiſche hin verſtanden zu werden, mußten die Redenden ihre Stimme übermäßig anſtrengen; alle wurden heiſer. Etliche ließen ſtatt eigener und neuer Gedanken nur die gerade im Schwange gehenden Redensarten hören von Freiheit, Entwicklung und Errungenſchaft und Fortſchritt. Der Zunftrichter ſagte: „Ich möchte wetten, dieſe klingenden Schellen ſind am Ausläuten. Es iſt der letzte Schwall dieſer Waſſer der neuen Sündflut. Es wird bereits dies Waſſer in

seiner Blödigkeit empfunden, wie es sich auch als unfruchtbar erwiesen hat. Das sind eben eine Art Zeitwörter und dazu noch gar unregelmäßige." — Andre, die auf die Kanzel kamen, drehten den andern Rosenkranz von Kutten, Pfaffen, Jesuiten und wurden von vielen beklatscht. „Das ist wohlfeiler Witz und Beifall," sagte der Zunftrichter. Und als andre durch das Lachen und Klatschen der Menge verführt selbst Derbheiten wagten und auch in Stimme und Miene und Gebärde sich so übernahmen, bemerkte der Zunftrichter: „Das ist das Gefährlichste des unverlegenen und gewandten Volksredners, von dem Sturme des Beifallrufs hingerissen zu werden endlich bis zum Fratzenhaften, das dann der Schüler noch zu überbieten sucht; auch hierin erscheinen so viele als Zauberlehrlinge und der alte Meister ist nicht zu Hause. Der rechte Redner wird seine eigene Würde und Aufgabe nicht vergessen. Freilich auch eine humoristische Rede, einigermaßen sogar im Tone der Kapuzinerrede im Wallenstein ließe ich mir gefallen; viele Wahrheiten werden eher aus einem scherzenden Munde angehört, und Witz und Laune sind auch Mittel der Behaltbarkeit und der Erweckung des Nachdenkens; allein der wahre Volksredner darf doch dergleichen vor dem Volke nicht wagen, er darf nicht Spaßmacher werden. Aber freilich, wer ohne gerade Redner zu seyn, einen Tafelspruch bringen will, der muß doch etwas Ergreifendes zu sagen wissen, und um so kürzer seyn, sonst ist sein Auftreten ein Sichselbstpreißgeben." — „Man darf es aber hier an einem solchen Feste damit nicht so genau nehmen, sagte Konrad; gerade daß auch Mancher, der kein Redner ist, so wenig schüchtern auftritt, und daß man ihn mit Wohlwollen aufnimmt, gehört mit zur Freundlichkeit und Freimüthigkeit des Festes." — Wieder stieg Einer hinauf. Flora sagte: „Dieser wird nichts Besonderes vorbringen." — „Kennen Sie ihn?" fragte der Zunftrichter. — „Nein, antwortete Flora, aber sein flaches Gesicht, sein mattes Auge, sein selbstgefälliges Lächeln in den sorgfältig gepflegten Bart hinein verkünden das Alltäglichste." Und so war es auch; aber einigen auch seiner Redensarten mangelte

doch nicht der Beifall. Freilich ſchien dieſer und die Theilnahme etwas zu erlahmen. Wel um neu zu beleben und den rechten Ton wieder anzuſchlagen, trat ein neuer Redner auf und ſprach nicht ohne Wohlklang und Kraft der Stimme:

Allen, o ihr Eidgenoſſen,
Allen iſt das Herz erſchloſſen,
Wenn es gilt, das Land zu preiſen,
Darin alle wir entſproſſen
Und das Edelſte genoſſen;
Es geſchieht in allen Weiſen,
Tönen, Klängen und Geſängen,
Wie es treibet einen jeden.
Und ſo wollen in die Reden
Sich nun auch die Reime mengen.
Und ich will ein Lob verkünden
Und ich weiß — aus Herzensgründen
Aller, die mich hier umringen,
Wie ein mannigfach Erklingen
Antwort giebt in Felſenſchlünden,
Wird gewiß nun aller Seiten
Zuruf meinen Ruf begleiten
Und der Schall wird ſich vermehren
Wie in echoreichen Hallen,
Und ſo ruf' ich: Laßt uns ehren
Uri, Schwyz und Unterwalden!
Uri, Schwyz und Unterwalden!
Alſo laßt aus dieſen Hallen
Unſern Zuruf weiter ſchallen
Hoch hinauf den Gotthartſtalden,
Daß vom Sentis bis zur Dohle
Sich das Hoch rings wiederhole:
Uri, Schwyz und Unterwalden! —

Saget! wären ohne ſie
Schweizer wir? — und jetzo hie?
Daß es Bundes-Banner ſey,
Wurde das von Schwyz erhoben.
Ja vom Schwyzer-Banner oben
Leuchtete das Kreuz herbei.

Und im hellen Morgenroth
War das Kreuz der Morgenstern,
Kund es machend nah und fern:
Bald vergehe Nacht und Noth.
Ja, ihr Eidgenossen, dessen
Dürfen nimmer wir vergessen:
Eine edle Schwyzerinn
War des Bundes Gründerinn,
Margaritha Herlobig.
Dieser Name strahlet hell
Neben Melchthal, Fürst und Tell.
Und wer lieb hat Weib und Kind,
Seine Tochter oder Braut,
Denkt am Fest auch dessen laut:
Edelstes im Land und Haus
Geht vom Mutterherzen aus,
Und das Edelste gedeiht
In geweihter Einsamkeit.
Und das Rütli bleibt schon drum
Unsers Landes Heiligthum. —
Weil sein Grün ein Friedensgrün,
Wird es fort in Hoffnung blühn.
Wie der Bund dort durch Gebete —
Ward geheiligt auch die Stätte;
Und die Unschuld war des Bundes
Auch die Beste seines Grundes, —
Der Gewaltthat stets entgegen,
Drum war unerschöpft sein Segen.
Und ein Heilquell rinnt hernieder
Aus dem Rütli immer wieder.
Ihres Bundes Unschuld scheute
Weg die Furcht, wie sehr auch dräute
Uebermacht und Kunst der Heere.
Und zu neuer Sieges-Ehre
Von der ersten zu Morgarten,
Wo das Thor ward aufgethan,
Zogen sie die Heldenbahn.
Und Morgarten war der Garten,
Wo das erste Lorbeer-Schoß,
Das zum hohen Baum ersproß.

Keine Schlachten sind geschlagen
In der Väter Heldentagen,
Da nicht ihre Banner wallten,
Ihrer Harste Hörner hallten,
Und es hieß, wo sie erschallten,
Wie zu Grausen von dem Stalden,
Da nun kommen erst die rechten:
Uri, Schwyz und Unterwalden!

Selber in des Bundes Schwanken
Und da größte Reiche sanken,
Alle Pfeiler, Dämme, Schranken,
In wie blutigen Gefechten
Gegen Uebermacht der Franken
Ihre Freiheit zu erretten,
Auf den alten Siegesstätten
Haben sie sich als den echten
Stamm erprobt und selbst die Frauen
Und die Töchter ohne Grauen
Zeigten, daß auch sie nicht minder
Kampferprobte Heldenkinder.

Bleibe so in eurer Mitte
Alte Kraft und fromme Sitte,
Treu' und Einfalt, ernstes Wesen!
Denn ihr seyd dazu erlesen,
Wo zu jäh der Drang und Schwung,
Vorzugeh'n mit Mäßigung.
Eines muß das Andre heben;
Leben heißt auch lassen leben.
Und das ist es, Eidgenossen,
Warum je sich Bünde schlossen. —
In des Erntefeldes Schwüle
Wird begrüßt der Firnen Kühle.
In der Städte Marktgewühle
Muß herab die Alp erklingen,
Heimweh nach den Bergen bringen,
Nach den stillen Friedensstätten,
Nach den Thälern, wo die Schaaren,
Die den frommen Ernst bewahren,

Unter Leb- und Dank-Gebeten
Auf die heil'gen Stellen treten,
Wo mit Gott die Väter stritten,
Gott erhörte ihre Bitten.

Ja von diesen heil'gen Stellen,
Schlachtenfeldern, Siegskapellen
Grüßt uns eurer Banner Wehen,
Ihr drei Länder, und wir sehen
Vor uns eures Sees Gestade,
Vor uns eurer Wallfahrt Pfade,
Eure Höhn im Morgenduft,
Bürglen glänzt, und mit Gebrause
Tritt der Schächen aus der Kluft,
Und die Melch dort um die Klause
In dem grünen, stillen Ranft,
Wie der Siedler ernst und sanft.

In dem Rauschen eurer Fahnen,
Dem geheimnißvollen Sahnen,
Hören nennen wir die Ahnen
Walter Fürst und Attinghausen,
Tell, Stauffacher, Winkelried,
Melchthal, Niklaus von der Flüh
Und so viele, die von früh
Hoch erhob das Heldenlied.
In dem Rauschen eurer Fahnen
Nahn die Geister uns der Ahnen;
„Segnet, rufen wir, die Söhne,
Daß das Fest Versöhnung krone,
Daß wir eurer würdig scheinen,
Wie uns Freud und Leid vereinen."
So mit ihnen denn im Bund
Rufet hoch aus Einem Mund:
Uri, Schwyz und Unterwalden.

Dieser Ruf wurde nun zwar von Vielen mit Freuden wiederholt; aber es erschallte doch nicht der Beifall wie einigen früheren bloßen Stich- und Parteiwörtern und sogar den grellen Derbheiten. Gabriel meinte, „man sollte die Todten ruhen lassen." Flora dagegen nahm den Reim-

ſpruch ſehr in Schutz, und ſagte: „Die Namen der drei Länder ſind und bleiben denn doch ein ſchöner Dreiklang und der Grundakkord.“ — „Euch gefällt der Spruch wol mehr der Herlobig wegen,“ entgegnete Gabriel. — Der Zunftrichter ſagte: „Der Redner hat ſich wenigſtens vorbereitet und ſchon das verdient Anerkennung; er hat damit Achtung bewieſen vor dem Volk, zu dem er ſprechen wollte, während Andere, die ſogar als Volksfreunde genannt werden, hierin die tiefſte Geringſchätzung erzeigten. Auch die Sache iſt mir aus dem Herzen geſprochen. Allein dennoch paßte dieſer Reimſpruch weniger hieher; er wäre ganz gut in eine kleinere Geſellſchaft. Vor dieſer Volksmaſſe muß ein andrer Ton angeſchlagen werden; die feinere Wendung wird nicht beachtet; ja ſogar die Stärke der Stimme, mit der hier geſprochen werden muß, erfordert einen angemeſſenen Inhalt. Hier beſonders heißt es: Alles ſchickt ſich nicht für Alle; ſehe jeder, wie er's treibe. Aber während etliche dieſer Tiſchreden, wenn ſie gut geleſen werden, ſich erſt recht in ihrer Blödigkeit oder Uebertreibung zeigen müſſen, und beweiſen, wie wenig in den Tagen des Fortſchritts ſtudiert und fortgeſchritten worden iſt, werden andre Tafelſprüche, wenn wir ſie leſen, noch gewinnen.“

Während die Freunde ſolches verhandelten, trat ein Blouſenmann auf die Kanzel, einer der Tauſende, die ſich in jenen Tagen, da die badiſche Revolution unterdrückt ward, in die Schweiz flüchteten. „Ich komme aus dem Kampf, ſchrie er, helft uns, oder auch Ihr ſeid verloren!“ Es wurde ihm ſogleich entſchieden geantwortet; die Schweiz werde ſich in ſolche Händel nicht miſchen, ſie könnte es vor Mit- und Nachwelt nicht verantworten, ſie würde ihre höchſten Güter auf's Spiel ſetzen. „Ihr müßt Euch ſelbſt helfen, und zwar ehrlich, wie die Schweizer es gethan.“ — „Ja, ſprach der Zunftrichter, ſchon Niklaus von der Flüh ſagte: „Fanget nicht Krieg an, aber der Gewalt widerſtehet; macht den Zaun Eurer Freiheit nicht zu weit, noch öffnet ihn einem jeden, der anderswo verjagt wird.“ Die wahre Staatsklugheit muß voranſtehen der Sympathie. Wie ſchwer würde

diese schon gebüßt und zwar dann auch von den Schuldlosen!" — Viele fühlten das Unbehagliche dieses unerwarteten Auftrittes, und stimmten um so froher in das Festlied ein, das wie zur Beschwichtigung nun ausgetheilt und mit Begleit der Hörner und Trompeten nach der Volksweise: „In einem kühlen Grunde" angestimmt und im tausendstimmigen Chore gesungen wurde. Es lautete:

Wie ist's ein lieblich Schauen
Die Fahnen groß und klein,
Die Banner aller Gauen
Im friedlichen Verein.

Sie wallen, wehen, rauschen
Im Kosen unter sich,
Wie sich Gedanken tauschen
In Liebe seliglich.

Woher ihr sanftes Wehen?
Weil wiederum dahier
Sie sich vereinigt sehen
All' unterm Kreuzbannier.

Das Kreuzbannier gewähret
Den Frieden ihrem Kranz,
Das Kreuzbannier verkläret
Jedwedes Banners Glanz.

Zu eurem Banner sehet
So froher ihr empor,
Je stolzer jedes wehet
In aller Banner Chor.

Und über allen Fahnen
Der Geister Kreuzbannier,
Die Schaar der Helden-Ahnen,
Die Söhne segnend hier:

Wie unterm heil'gen Wehen
Des Banners Hand in Hand
In Freud und Leid wir stehen
Zum theuren Vaterland.

Auch die Frauen ſangen kräftig mit; zu Friederikens Alt klang gut Gabriels Tenor, zu Floras ſüßem Sopran Konrads Baryton. Er ſang in Seligkeit jetzt zum erſten Mal mit ihr; beſonders durch ſie fühlten ſich auch die Baßſtimmen des Zunftrichters, des Mahlers und der andern Freunde gehoben. „Ach wie ſchön und ſelig!“ ſagte Konrad zu Flora, und hätte ihr gerne die Hand gedrückt. Auch ſie war innig gerührt. Sie ſchaute feuchten Auges zur Fahnenburg und ſagte: „Es iſt nicht einzig das freilich reizende Spiel aller der Wimpel, Flaggen und Farben im friſchen Wind, im Sonnenſchein und auf dem Grunde des reinen lichten Himmelblaus. Es ſind Banner dort oben, wie ich hörte, aus den Zeiten der Stiftung des Bundes, Fahnen aus dem Burgunderkrieg, Banner aus den höchſten und tiefſten Thälern und drüberhin das Kreuzbannier des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Es rauſcht und weht da oben im Sonnenglanz Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wahrlich ich wüßte nicht leicht ein anmuthigeres und bedeutſameres, aus bloßen Sinnbildern beſtehendes Bild.“ — „Das Licht aber, bemerkte der Mahler, ſpielt darin eine Hauptrolle; es müßte das Bild daher transparent gemahlt werden, denn die ſeidenen Fahnen ſelber glänzen ja dort oben transparent; aber wenn die weſentliche Beleuchtung mangelt, unſre feſtliche Stimmung, all dieſe unendliche Freudigkeit des Volkes, dieſe Lieder und dieſe Becherklänge und *ihre* Augen und Stimme, o Fräulein, ſo wird auch ein gutes Bild kaum noch eine matte Erinnerung ſeyn. Aber dennoch will ich mir den Gegenſtand merken; für einen Glasmahler wäre es wol eine willkommene Aufgabe.“ —

So war es faſt Abend geworden. Der Zunftrichter erſchrack. „Wie kann ſich ein alter Schütze ſo vergeſſen! ſagte er, noch muß ich ſuchen, ein Paar Nummern zu erſchießen.“ Und damit erhob er ſich. Die andern folgten. Am Gabenhauſe war wieder ein großes Gedränge. Die Freunde führten die Frauen hin. Konrad hatte ſich ſchon lange geſehnt, mit Flora ungeſtört zu ſeyn, jetzt konnte er ihr wieder den Arm bieten, und die beiden fühlten ſich *allein* und nur ſich mitten

im Gewühle; und ſie beeilten ſich auch nicht, wie die Lampen angezündet wurden, die erſten zu ſeyn an ihrem Tiſche, wo ſich nach Abrede alle wieder finden wollten.

Stunden verfloſſen wieder in der munterſten Heiterkeit. — Schwer war es dann wieder beiden, ſich vor der Wittwe nur höflicher Weiſe gute Nacht zu ſagen. Gabriel hatte noch die Friederike begleitet.

Als Konrads Eltern allein waren, ſagte die Mutter: „Ich hatte zwar, mein Freund, mancherlei Genuß dieſen Tag, und daß Du ſo munter wareſt, freut mich beſonders. Nur Eines gefällt mir nicht: Konrad ſcheint offenbar der Flora mehr zugethan denn der Friederike, und ich dachte, gerade hier werden ſich unſre Wünſche erfüllen." — „Geſchehe nichts Schlimmeres, antwortete der Zunftrichter, mißfällt dir Flora?" — „Keineswegs, ſagte die Mutter, im Gegentheil, ſie war auch gegen mich zuvorkommend, freundlich und beſcheiden." — „Und iſt ſie nicht, ſagte er, eine hübſche, ſchöne, ja ſtolze Tochter; wahrlich ſo viele Schönheiten ſich geſtern und heute unter dem unzähligen Volke ſehen ließen, ſie iſt die allerſchönſte, und auf ſie zielten aller Augen; und wie verſtändig ſie iſt! und gut iſt ſie; es müßte ja Alles täuſchen." — „Aber das Zeitliche? — ſagte die Mutter, und Friederike iſt auch hübſch und geſcheid und artig, und iſt unſre Verwandte." — „Laſſen wir werden, was werden ſoll, antwortete er; das Glück iſt dem Konrad an dieſem Schießen nicht unhold."

Konrad hörte noch aus Floras Zimmer ihr Klavierſpiel, er lauſchte; es waren bekannte Pſalmen des Dankes und Vertrauens und zum Schluſſe tönte der Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und er hörte ſie daraus mit beſonderem Nachdruck ſingen:

Er kennt die rechten Freudenſtunden,
Er weiß wohl, wann es nützlich ſey?
Hat er uns nur getreu erfunden
Und frei von jeder Heuchelei;
So kommt er, eh' wir uns verſehn,
Und läßt uns Gutes viel geſchehn.

Er ſang es leiſe mit. — „Aber morgen, ſagte er, da ſoll unſer Glück kund werden.“

Am andern Tage begegneten dem Zunftrichter ſchon frühe mehrere Freunde aus ſeiner Gegend, die ebenfalls mit Frauen und Töchtern gekommen waren. Da war es ſeiner Frau und der Friederike erwünſcht, als die ſchon Kundigen, überall hin das Begleit zu geben. Und Neues war wieder rings zu ſehen und zu hören. Der Zunftrichter mit den Freunden blieb indeß eifrig am Schießen, nicht minder Gabriel, beide rangen noch nach den zu einem Ehrenbecher mangelnden Nummern; Gabriel war aber noch weiter zurück. Als die Frauen, ihre Männer zu grüßen, durch den Schießſtand giengen und auch bei Gabriel vorbeikamen, wollte dieſer eben den Stutzer erheben, da ſagte er zu Friederike: „Es haben dieſe Tage über ſchon mehrere Töchter des Landes mitgeſchoſſen, wollen Sie's nicht auch wagen? mein Geſchoß iſt leicht und ohne Rückſchlag.“ — „Warum das nicht!“ ſagte Friederike entſchloſſen, ſtellte ſich feſt hin, ließ ſich das Feuergewehr auf den Arm legen, zielte und drückte in Einem Augenblick. Und ſiehe, der Zeiger wies eine Nummer. Ringsum klatſchten die Schützen und riefen Beifall und ermunterten die Waffengefährtinn, fortzufahren; ſie that es und nicht ohne Glück. Nun nahm ſich in ihrer Gegenwart Gabriel noch mehr zuſammen; und in der That gelang es ihm, mehrere Nummern zu ſchießen. „Sie, Fräulein, ſagte er, haben mein Geſchoß erſt recht geweiht, oder mit Ihrem Zauber entzaubert. Jetzt habe ich Muth, ſobald ich mir den Becher erſchoſſen, noch meine Stichſchüſſe zu thun.“ Auch die Frauen hatten Kurzweil und Freude an Friederikens Schießen.

In dieſer Zeit hatte Konrad Gelegenheit gefunden, mit Flora ungeſtört zu ſeyn; ſie hatten ſich wie nach der längſten Zeit beide gleich ſehr zu einander geſehnt, und in einer Schatten-Laube jenes Gartens genoſſen ſie jetzt ihr unendliches Glück. Wie gerne wären ſie länger ſo geblieben, die Eltern aber durften doch am Tiſche nicht allein gelaſſen werden; gerne gieng Flora mit und wurde auch die Wittwe zur Theilnahme bewegen.

Die Tischgesellschaft war wieder sehr belebt. Der Zunftrichter hatte gut geschossen, nicht minder seine Freunde. Schon hieß es, die größten und meisten Gaben werden wol die Züricher Schützen mitnehmen. „Allerdings," dachte Konrad. Friederike wurde als Zunftgenossinn besonders gefeiert. Flora bedauerte, derselben Unerschrockenheit und Kunst nicht haben mitansehen können; „ich hätte das Ihnen nicht zugetraut," sagte sie. Sie ist eine rechte Schweizerinn, bemerkte Gabriel, und wie es ihr so wohl läßt!" — „Das kann ich mir denken, fuhr Konrad fort, die zierliche Friederike und das schreckliche Geschoß, die zarte Hand und das Feuergewehr, die weichen Wangen und Locken an dem harten Kolben, der feine Finger an dem verhängnißvollen Züglein, der sonst vom Blut sich abwendende, sanfte, jetzt zum Verderben scharf zielende Blick, ja sogar der feine Pup mitten im Rauch und unter den Schützen in ihrem pulvergeschwärzten Schießgewand; die Vereinigung dieser Gegensätze ist allerdings ein anziehender Anblick. Und wahrlich auch ich möchte Sie um diesen Genuß gebeten haben, Base Friederike, nicht wahr, Sie lassen auch mich noch Ihre Kunst sehen." — „Warum nicht, sagte sie, denn bereits ist mir die Lust gewachsen, und ich kann begreifen, daß, wie schon aus Freude über die Sicherheit des Auges und des Armes das Schießen ein Vergnügen ist, es dann als ein Versuchen des Glückes, als ein Wagen und Jagen zumal bei Ehrgeiz und Gewinnsucht zur Leidenschaft werden kann." — „Der Schütze denkt nur an Ehre und Vaterland," sagte Gabriel. „Recht, entgegnete der Mahler; und wenn man die edle Schießkunst als Person darstellen wollte, oder eine Helvetia in ihrer Wehrhaftigkeit, müßte man eben eine solche Schützinn zeichnen, einen solchen Todesengel." „Obschon, sagte Konrad, auch hierin dasselbe nicht allen gleich wohl ansteht und ich mir gewisse Frauengestalten mit einem Gewehr auf dem Arm gar nicht denken möchte, solche auch ohne Noth keines berühren würde, so weiß ich, daß eben in der Noth sie neben Vater, Mann und Sohn kämpfen würden wie 1798 so viele edle Bernerinnen in den Gefechten im Grauenholz, und so

viele todesmuthige und mit den Ihrigen in den Tod gesunkene Unterwaldnerinnen.“ Es wurden nun im Kreise einzelne Thaten dieser Heldinnen erzählt.

Nun hoben wieder die Tafelsprüche an, zwischen hinein ertönte die Musik und gerade jetzt spielte sie die Marseillaise. „Um Gottes willen, sagte der Zunftrichter, wie kann man an einem schweizerischen Nationalfeste ein solches Stück zu einer Fest-Musik machen? Gerade unter diesen Tönen wurden nur an dem Einen Sonntag den 9. September 1798 in Nidwalden hundert und sieben und zwanzig Frauen, Töchter und Kinder ermordet; andre aufs schrecklichste und auf eine unnennbare Weise mißhandelt. Das war der Siegesmarsch der vom Blut ihrer Guillotine triefenden Horden, die Schmach und Jammer über unser Vaterland brachten. Hört ihr nicht die höllische Blutbegier in diesen Tönen! Sie sind mir ein Stich in's Herz.“ — „In der That, sagte Flora, es hat sie wol nicht ein Deutscher komponiert, obschon, wie ich hörte, der deutsche Ursprung dieser Weise nachgewiesen wird; sie müßte von einem Entarteten herrühren. Welch ein edler Zorn und Muth spricht dagegen aus Maria Webers Lied: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ — „Richtig bemerkt, fuhr der Zunftrichter fort; zudem ist diese Musik das Hallo, die wilde Jagd jener Republik der Franzosen, die sie nicht mehr wollen. Denn unsre Republik, wie sie war in den Tagen ihrer Einfalt und Unschuld, wie sie seyn soll, und jene oder gar die rothe — die sind gerade so himmelweit von einander unterschieden wie diese Höllen-Musik oder der alte Schlachtgesang: Eine feste Burg ist unser Gott.“

Durch die Marseillaise und noch mehr durch die Nachrichten der Tages-Ereignisse aufgeregt, tönten nun die Tischreden großsprecherisch und herausfordernd. Für die Freiheit der Völker strömten die Worte. „Ich gönne Jedermann von Herzen die Freiheit, sagte der Zunftrichter; das heißt möglichste Erleichterung des Lebens, vor allem Gerechtigkeit; denn was sie Freiheit nennen, ist ein Unding, und gewähren sie den ihrigen selbst nicht; aber mit dem Reden ist's nicht

gethan; ſchöne Reden von Reichthum, Geſundheit, Ehre, Bildung bringen uns dieſe Güter nicht. Ich kann beſonders dieſes Wortmachen gar nicht leiden. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wie unendlich viel Noth iſt in unſerm eigenen Lande! Was wollen wir ſie uns noch durch tauſende von Flüchtlingen vermehren! — Aber ja, — wollten die Nachbarn an uns, da bin ich dann auch noch dabei und mit mir noch viele graue Schützen. Allein daß mir dann kein Trompeter die Marſeillaiſe blaſe, wenn wir ausrücken; ich wollte ihm wahrhaftig den Marſch machen für dieſen Marſch!"

Als nun aber wieder Schützenlieder angeſtimmt und neue ausgetheilt wurden, war auch der Zunftrichter bald wieder begütigt und mit ſeiner ganzen Umgebung ſtimmte er kräftig ein in das folgende Lied, das nach der bekannten wahrhaft deutſchen an Händel erinnernden Melodie geſungen wurde:

Herzen, der Heimat froh,
Flammen auch lichterloh
Zu Himmelshöhn.
Seht, wie der Alpen Pracht
Ueber der Nebelnacht
Sich an der Sonn' erfacht
Unendlich ſchön!

Herzen, der Heimat froh,
Flammen auch lichterloh
Dem Dank und Lob,
Welcher mit eigner Hand
Uns auf ſo hohem Stand,
Freiem und hehrem Land
Zu ſich erhob.

Herzen, der Heimat froh,
Flammen auch lichterloh
In Nacht und Graun.
Ueber der Wetternacht
Leuchtet der Alpen Pracht,
Leuchten, von Gott bewacht,
Die ihm vertraun.

Von der Tafel wollte der Zunftrichter wieder an's Schießen; Konrad ſtand mit ihm auf; Flora blieb in Geſellſchaft ſeiner Mutter. „Machen wir noch einen kurzen Gang, ſagte Konrad zum Vater; ich habe Euch Wichtiges mitzutheilen.“ Sie giengen hinunter an's Ufer der Aare. „Ihr habt mit Flora heute und geſtern wiederholt geſprochen,“ ſagte er. — „Und zwar, antwortete der Vater, immer lieber.“ — „Nun, ſagte Konrad, ſie iſt ſeit geſtern meine Braut.“ — „Glück auf! rief der Vater, und umarmte den Sohn; Lieberes, Schöneres könnteſt du mir nicht melden; keine begrüßte ich lieber als meine Tochter! Gottes Segen mit euch!“ — „Allein die Mutter?“ — ſagte Konrad. — „Auch ſie, antwortete der Vater, wird und muß ſich freuen. Am beßten, wir beide ſuchen ſie ſogleich auf.“

Sie giengen. Am bekannten Tiſche war ſie nicht mehr, auch ſonſt nicht in der Speiſehütte. Endlich fanden ſie Friederiken an Gabriels Arm ſehr vergnügt auf und ab wandelnd. „Die Frauen ſind in die Stadt hinauf, ſagte Gabriel, und werden in unſerm Garten ſeyn: wir folgen bald nach, und warten hier noch auf Begleitende.“

Vater und Sohn fanden die Mutter und Flora auf deren Zimmer. Der Vater ſagte: „Freue dich Mutter, Flora will unſre Tochter ſeyn, ſie iſt Konrads Braut; ſeyen Sie mir, Fräulein, von ganzem Herzen willkomm.“ So reichte er ihr die Hand. „Nun ja, ſagte die Mutter, auch ſo iſt es recht; Flora, Sie ſind mir von Stunde zu Stunde lieber geworden; ſeyen Sie auch mir herzlich gegrüßt. Gott mit dir, Konrad!“ Und ſo umarmte ſie beide und ſie wieder ſich und die Eltern. Und alle waren voll Freude und Rührung des heiligen Augenblicks.

Wie denn die Brautleute und Eltern ſich der Wittwe vorſtellten, trat auch Gabriel und Friederike ein und erklärten ſich als Verlobte. Und aller Freude war vollkommen. Sie blieben beiſammen in der Laube. Die Wittwe bot den duftenden Kaffe. „Ach, ſagte ſie unter Freudenthränen zu Gabriel, daß dieſes dein lieber Vater noch erlebt hätte!“

Es war Abend geworden. „Ich sehe, sagte der Zunftrichter zu Gabriel, Sie haben Ihre zwanzig Nummern zum Ehrenbecher: mir mangelt noch Eine. Erschieße ich sie in dieser Stunde, so feiern wir heute noch am bekannten Tische eure Verlobung und unsre Becherweihe. Sobald die Nummer geschossen ist, schicke ich Euch einen Boten."

So geschah es. Die Frauen hatten sich besonders geputzt und geschmückt; die Wittwe allen noch frische Sträuße gewunden. So waren sie auf den Festplatz hinunter gekommen. In der Schießhütte ordnete sich der Zug; eine Reihe Schützen vom Zürchersee und von Aarau. — Voraus die Trompeter, Hörner und Posaunen, dann der Ober-Zeiger, ein zierlicher Tänzer, im roth- und weißen Kleide nach der Musik das Schützenfähnlein schwingend und tanzend, dann die Schützen Arm in Arm, der Zunftrichter in der ersten Reihe umgeben von Altersgenossen, dann Konrad und Gabriel mit ihren Freunden, so kamen sie an den Fuß der Treppe am Gabenhaus. Der Redner, umgeben von dem Empfangs-Ausschuß, stand bereit. Es war einer der sich am Tisch 49 vereinigenden Freunde, und von dem, was sich heute begeben, durch Gabriel so eben unterrichtet. Er holte, nachdem ihm die Preisgewinner ihre Karten gegeben, die drei Becher aus dem Gabensaal, erhob sie, in die Finger sie zusammenfassend, mit Einer Hand und ließ sie in den Strahlen der eben untergehenden Sonne blinken. „Hoch! rief er; dem Herrn Zunftrichter, dem Schützenvater; er war vor fünf und zwanzig Jahren mit einer der Stifter des Festes; Hoch! seinem schon oft und auch diese Woche schon einmal allhier mit einem Preiß gefeierten Sohn Konrad; Hoch! unserm Gabriel, auch er ein Sohn eines Feststifters!" — Der Redner hatte sich rund umgesehen und erblickte nun im Kreise der vielen Frauen Flora und Friederike mit ihren Müttern und Freundinnen. Und fuhr fort: „Sehet, wie diese Becher blinken, so haben noch keine gestrahlt und geleuchtet, denn sie sind beschienen hier von der Abend- und dort von einer Morgensonne, und zugleich von dem Gestirne, das uns Abend-

ſtern iſt und Morgenſtern. Es ſcheinen da aus dem Kreiſe der Mitfeiernden Sterne herein und ſpiegeln ſich in dieſen Bechern, ich habe in meinem Leben keine ſchönern und liebern geſehn; Heil, wem ſie ins Auge ſcheinen und durch das Auge tief ins Herz hinein. Es ſind Sterne da draußen, Herr Zunftrichter, die auf dieſe Becher ſchauen, ſie werden Euch immer heller leuchten, und zu Eures Alters höchſter Freude ſtrahlen, ſo oft Ihr an Feſttagen den Ehrenbecher hervorreicht und Euch Eurer frohen Jugendtage erinnert und der eidgenöſſiſchen Volksfeſte. Es ſchauen Sterne herein: an ihrem Lichte werden ſich noch andere Lichtlein entzünden. Ihr dürfet nicht fürchten, Herr Zunftrichter, daß Euer Lebensabend dunkel werde. Ihr gewinnet einen Zauberbecher. Ich habe, wie ich in ihren vergoldeten Kelch blickte, Hochzeitkränze drinn geſehen, ja auch ihr reines Silber blinkt wie die weißen Roſen der bräutlichen Krone, und von Hochzeitliedern klingt wunderbar ihr Mund, und von neuen Schützenliedern der Kinder und Kindeskinder, die ertönen werden, wenn wir längſt nicht mehr da ſind. Hoch der holdſeligen Tochter, die der Zunftrichter heute gewonnen; Hoch den Bräuten unſrer Freunde!“ Hoch! rief die Menge. Wer eigentlich gemeint ſey, wußte Niemand. Die Augen aller fragten im Kreis umher. Wol hätte Friederikens frohes Lächeln, und der Flora ſteigende Röthe ſie verrathen können. Dem Redner konnte ſie nicht zürnen; denn ſeine Art des Scherzes, dieſe Vertraulichkeit und offene Theilnahme war der Ton des Feſtes.

Nun gieng's unter Muſik zum Tiſche und wurden jetzt auch die Bräute und Mütter herbeigeholt. Der Zunftrichter füllte die Becher und Gläſer mit edelm Weine, ſtellte den einen Kelch vor Konrad und Flora und den andern vor Gabriel und Friederike hin und erhob den ſeinen und nannte die Verlobten. Da ertönte ein Jubel, der durch die Hütte gieng. Mancher wollte die ſchöne Flora ſehen und Gabriels hübſche Braut. Es war eine allgemeine herzliche Mitfreude.

Das Lied vom Becher: „Füll' ſich dein Schützenbecher zur Feſt- und Feierſtund“ wurde wieder angeſtimmt und viel hundertſtimmig

mitgesungen. Darnach spielte die Musik die schöne Weise: „Morgenroth, leuchtest mir zum frohen Tod“ und nach derselben ertönte nun folgendes Lied:

Roth und Weiß —
Diesen Farben sey der Preiß!
Sie sind mir von ihr gegeben,
Die da ist mein Glück und Leben,
Meine Heimat gab sie mir.

Roth und Weiß
Trägt sie selbst als Blumenreiß:
In der Morgenröthen Schimmer
Und im Schnee- und Stern-Gestimmer
Glänzet ihres Hauptes Kranz.

Ihre Hand
Hat dieß weiß und rothe Band
Selbst mir um den Arm gewunden
Und mich so mit ihr verbunden,
Ihr zu weihen selbst mein Blut.

Und sie sprach:
„Abfall ist die tiefste Schmach; —
Aber die mit Todeswunden
Haben all' in mir gefunden
Segen und Unsterblichkeit.

„Roth und Weiß!
Schwört mir neu im heil'gen Kreis!
Die für mich im Kampfe fallen,
Ueber denen lass' ich wallen
Siegesbanner roth und weiß.“

Gabriel sang die letzte Strophe besonders kräftig und aufgeregt, bat, sie zu wiederholen und sagte zu Friederiken: „Jetzt wüßte ich erst recht, für wen ich in den Kampf gienge; heute noch möchte ich ausziehen!“ Der Mahler aber, das Lied aus dem Stegreif fortsetzend, sang ihm zu:

„Doch wer weiß?
Allzuschön ist Roth und Weiß.

Weiße Rosen und die rothen,
Die euch nun das Glück geboten,
Sind des Lebens Maienduft.

O genießt,
Da der Mai so schnell verfliegt!
Duft der roth- und weißen Maien
Soll sich wie im Kelch erneuen
Edlen Weines Blüthenduft."

Flora dankte dem Mahler. Wie noch nie beflügelte Fröhlichkeit, Gesang und Scherz die Abendstunden.

„Euch nun, sagte der Zunftrichter im Heimgehen, kann das Fest nicht mehr besonders fesseln, und auch ich habe meine Schüsse gethan, wenn auch das Pulver noch nicht verschossen; selbst der Reden habe ich ziemlich genug. Und so schlag' ich vor, wir fahren morgen nach dem Bade Schinznach, beschauen uns das schöne Land, Habsburg und die Umgegend, und treffen dann zum Schlusse des Festes wieder ein. Unser Freund und Tischgenosse, der Mahler, begleitet uns vielleicht, und so füllen die Mütter und er und ich den Wagen. Die Brautpaare lassen, wir jedes für sich kutschieren. Sie müssen lernen, für sich selbst zu sorgen."

Dieser Vorschlag gefiel und wurde ausgeführt.

Am Sonntag dann, dem Schlußtage des Festes, waren der Zunftrichter und sein Sohn wol die einzigen Schützen, die zu Aarau in den Morgengottesdienst giengen; Flora hatte daran gemahnt, der Zunftrichter es belobt, Konrad selbst ohnehin schon daran gedacht; die Frauen folgten. Gabriel aber gieng an's Schießen, denn er hatte seine Stichschüsse noch nicht gethan. Er that sie auch umsonst und schoß nicht Eine Nummer. Das trübte aber nicht des geringsten seine Heiterkeit, konnte er doch mit Friederiken unter der wieder bei Tausenden hergeströmten Menge umherwandeln und an ihre Seite zur Tafel sitzen. —

An derselben bestieg der Vorsteher des Festes, wie er dasselbe eröffnet hatte, nochmals die Bühne und rief, selber tief ergriffen, und nassen

Auges: „Den Kelch der theuren Heimat, dem Traum unſrer Jugend, dem Morgenroth unſrer Hoffnung, dem ewig ſchönen, heiligen Vaterland!“

„So recht!“ ſagte der Zunftrichter und ſtimmte in das tauſendfache Hoch. „Es iſt Sonntag, rief darnach von der Bühne ein andrer Redner, ein Erntefeſttag, und wenn ihr haltet, was ihr in Fülle geſprochen von Bruderliebe, iſt er eine fröhliche, eidgenöſſiſche Kirchweihe. So finget denn im Höchſten geeinigt, in Ihm, der einzig unſre Stärke und unſrer Väter Gott, finget das ſchöne Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“

Und überall fand die Aufforderung Anklang und unter mächtigem Poſaunenton wie mit den ſtärkſten Regiſtern einer großen Orgel ſangen die Tauſende, die gedrängt in der Speiſehalle ſaßen und ſtanden; — ein Chor, wie ihn ein Münſter nicht vollſtimmiger hören kann.

„Ja es iſt Sonntag; es iſt noch ein Sonntagsgefühl im Volke, ein Bedürfniß nach höherer Weihe;“ rief der Zunftrichter. Und dieß war auch das allgemeine tief und freudig ergreifende Gefühl.

„Auch mit dieſem ſchönen Augenblick wird mir, ſagte Konrad zu Flora, dieß liebe Lied durch's Leben tönen.“ — „Er kennt die rechten Freudenſtunden,“ ſagte ſie.

Nun hatten Kononenſchüſſe das Ende des Schießens verkündet. Das Knallen der Stutzer und die Kugelſchläge, die nun acht Tage durch's Thal ertönt, verſtummten mit Einem Mal und jetzt wie für lange. Die mit dem Abmeſſen der Schüſſe beſchäftigten Mitglieder, die vom Feſte keinerlei Genuß hatten als das Bewußtſeyn, das Wichtigſte deſſelben zu fördern, und nur die ſchwerſte Mühe und Arbeit und der langen und ſchwülen Sommer- und Feſttage Laſt und Hitze trugen, dieſe beeilten ſich noch, mit dem Schluſſe des Feſtes die erſten Preißgewinner zu beſtimmen. Und es gelang ihnen. Die Reihen ordneten ſich zur Preißvertheilung. Da erhoben ſich noch die Vorſänger und ſtimmten den Schlußgeſang an, nach der ergreifenden Volksweiſe „Kühl ſinket der Abend, der Sterne Heer,“ und alles Volk ſang mit:

Das Feſt geht zu Ende, der Jubel verhallt! —
Die waren das herrliche Tage!
Es ſanken ſich wieder die Brüder zuſammen;
Auch lange Getrennte, die riefen mit Freuden:
„Mein Bruder, o reiche die Hand!“

Wir ſahen uns wieder, das ſämmtliche Volk;
Aus allen den Gauen des Landes,
Vom Säntis und Jura vom Rhein und der Rhone,
Kam Banner an Banner hernidergezogen,
Zu ſchließen auf's neue den Bund.

Wir haben geſchworen; wir halten den Bund,
Ihm wollen wir leben und ſterben!
Wir ſahen verkläret die Heimat im Glanze;
Wir riefen in Wonne: „o Heimat und Leben!
Wie ſchön iſt die Heimat, wie ſchön!“

Die freundlich geholfen zum ſelbſtlichen Feſt,
Wir danken euch allen von Herzen!
O möchten wir alle ſo wieder uns ſehen!
Doch was auch geſchehe, wir rufen einmüthig:
„Die Heimat behüt' uns, o Gott!“

Und nun brachen, die Ehrenwache und die große Muſik voran, die Leiter und Ordner alle des Feſtes auf — die Preißvertheiler und die Schützen und die Schaaren des Volkes zogen zum Gabenhaus. Um die Treppe trieben ſich zum letzten Male die Tauſende. Alles war geſpannt, wer als erſter Preißgewinner ausgerufen werde. Es waren Schützen vom Zürichſee. Hoch, rief der Zunftrichter mit, als ob er ſelber die erſten Gaben gewonnen. Aber auch er und Konrad giengen nicht leer aus. „Wer das Glück hat, führt die Braut heim;“ ſagte der Redner, da er dem Konrad die Gabe überreichte. Frohe Theilnahme rief Beifall. Auch Gabriel bezeugte neidlos aufrichtige Freude; wenn er ſchon leer ausgegangen, hatte er doch des Glückes beſte Gabe, eine hübſche Braut am Arme.

Und ſo zogen ſie dann Arm in Arm im feſtlichen Zuge unterm Donner der Kanonen, dem Klange der Poſaunen, dem Wallen der

Banner wieder in die Stadt hinauf und deutete Konrad seiner Flora zu dem Fenster, an das hinauf er sie vor acht Tagen gegrüßt hatte.

Dann zu ihrer Wohnung gekommen, sahen sie, wie, nach der Wittwe stillen Anordnung, das Blumengewind dieser Gasse, während das in allen andern verdorrt war, sich neu belebt hatte. Ein frischer Kranz von Rosen und Myrten umgab das Euch, das Flora am Vorabend des Festes als Inschrift vorgeschlagen hatte. — —

Seitdem zweigt eine Epheuranke aus diesem Laubgewinde in jenem Zimmer Konrads auch um Floras Bild und ist auch nach des Mahlers Zeichnung das die Fahnenburg und Konrads und Floras Familien-Wappen darstellende Glasgemählde gefertigt worden, und prangt in der Wohnstube.

Inhalt.

	Seite.
Der Organiſt	1
Der Tüchler	15
Die Wittwe	43
Der Kinderball	88
Der Kirchenbau, aus den Alpenroſen 1836	109
Klara's Briefe ab dem Rigi	148
Benedikt	173
Spiel und Gewinn am eidg. Schützenfeſte zu Aarau 1849	225

Druckfehler.

I. Band. 1. Zeile, statt Verwirrung lies Verirrung.
Seite 27. 5. Zeile v. o. im l. ihm.
" 84. 6. " v. u. Baum l. Baume.
" 104. 12. " v. u. Belehrung l. Belagrung.
" 126. 1. " v. u. Meiner l. Seiner.
" 165. 5. " v. o. sehn l. seyn.
" 204. 4. " v. o. Gelegenheit l. Gelegenheiten.
" 205. 7. " v. o. haßte l. hasse.
" 215. 5. " v. u. Nebengebäude l. Nebengeländer.

II. Band. Seite 84. 1. Zeile v. o. bis Z. 11 Eine Strophe.
" 94. 8. " v. u. Buhlen l. Bühlen.
" 144. 7. " v. o. ertönet l. ertöne.
" 141. 9. " v. o. Du, du l. Daß du.
" 199. 7. " v. o. ungerungen l. umgerungen.
" 200. 13. " v. o. euch l. auch.

III. Band. Seite 34. 9. Zeile v. u. Baumes l. Banners.
" 56. 2. " v. o. daß l. das.
" 56. 12. " v. o. Fegfeuer l. Fegefeuer.
" 82. 1. " v. u. immer l. nimmer.

IV. Band. Seite 13. 4. Zeile v. o. Macht l. Nacht.
" 14. 4. " v. u. kein Gehege l. kein eng Gehege.
" 26. 10. " v. u. eine l. seine.
" 29. 7. " v. o. Odisseus l. Odysseus.
" 35. 3. " v. o. Rechte l. Recht.
" 35. 4. " v. o. ich l. ist.
" 44. 1. " v. u. Ehrenpreis l. Ehrenreis.
" 51. 4. " v. u. ist l. Es ist.
" 52. 6. " v. u. hinter verfechten kein Comma.
" 53. 2. " v. u. ereile l. ereilen.
" 55. 13. " v. o. Wundermale l. Wundenmale.
" 62. 4. " v. u. Bettlerg'wand l. Bettlergewand.
" 69. 2. " v. u. mit l. um.
" 80. 10. " v. o. weiblichen l. weidlichen.
" 86. 11. " v. o. Felsensitz l. Felsensitze.
" 89. 7. " v. o. Kriegszucht l. Kriegszucht.
" 211. 4. " v. o. Bannier l. Banner.

V. Band. Seite 4. 5. Zeile v. o. l. weniger günstig sey u. weniger Raum gewähre.
" 5. 13. " v. u. dessen l. aus dessen.
" 33. 9. " v. o. zu sitzen l. sitzen.
" 59. 3. " v. u. künstlerische l. künstlichere.
" 104. 12. " v. u. S. 121. Z. 1. v. u. Rythmus l. Rhythmus.
" 112. 12. " v. u. zusammenstellen l. zusammenzustellen.
" 119. 13. u. 19. Z. v. o. S. 120. 3. Z. v. o. S. 124. 6. Z. v. o. allopathisch l. allopathisch.
" 123. 12. " v. u. wie sich l. wie sie sich.
" 126. 6. " v. o. diese l. dieser.
" 143. 3. " v. o. Schönheiten l. Schönheit.
" 202. 14. " v. o. ich bin so l. so bin ich.
" 218. 2. " v. o. Lehrzeiten l. Lehzeiten.
" 220. 2. " v. u. Festgewand l. und Festgewand.
" 283. 18. " v. u. gut gelesen l. gelesen.

A. E. Fröhlichs

Gesammelte Schriften.

Sechster Band:

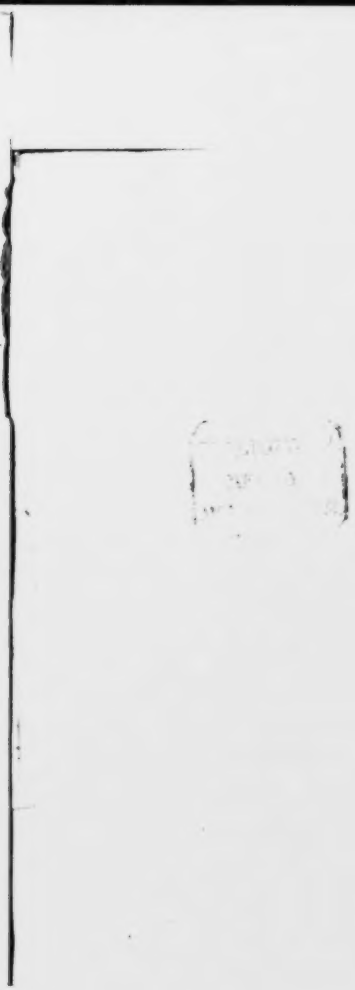
Geistliche Lieder.

Geiſtliche Lieder

von

A. E. Fröhlich.

Zürich.
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1861.



Lieder aus dem Kirchenjahr.

Aus dem 26. und 92. Pſalm.

Ich will, o Höchſter, mich halten zu deinen Altären,
Da man den Lobgeſang hört und die tröſtlichen Lehren:
Wie du vollbracht
Wunder der Liebe und Macht,
Daß wir zu dir uns bekehren.

Die da gepflanzt ſind im Hauſe des Herrn, ſie ſtreben,
Wie ſich die Palmen und Libanons Cedern erheben;
Hoch auch bejahrt
Bleiben ſie friſch doch bewahrt;
Früchte bekrönen ihr Leben.

Pſalm 27, 4.

Eins erfleh' ich: ewig blieb' ich gern
In dem ſchönen Gottesdienſt des Herrn.

Advent.

Ruhe waltet im beſchneiten,
Stillen Lande überall;
Froh begrüßt von allen Seiten
Dieſer Sonntagsglocken Schall
Heil'ge Stunden, die hernieder
Dich, o Heiland, uns gebracht,
Daß wir feierlicher wieder
Sei'n gedenk der Wundernacht.

Wie das Wohngemach ſich freuet
Jedes Sonnenblicks, alſo,
Licht, das alle Welt erneuet,
Machſt du dein mich täglich froh.
Auch in mitternächt'ger Stunde
Strahlt herab des Himmels Pracht,
Denn der heil'gen Nacht und Kunde
Wird von Engeln froh gedacht.

Ich erwache dieſer Zeiten
Darum Nacht um Nacht ſo gern,
Sehe ſeinen Glanz verbreiten
Jenen wundervollen Stern.
Und ich habe mit den Weiſen
Mich voll Freuden aufgemacht,
Hin nach Bethlehem zu reiſen
Durch den Glanz bei Tag und Nacht.

Weihnacht.

1.

Hell in meine Kammer bricht
Glockenſang und Sternenlicht
Durch die tiefe Mitternacht:
Wiederklang aus jener Ferne,
Wiederſchein von jenem Sterne,
Der ob Jeſu Krippe wacht,

Heerdenklingen, Blumenduft,
Tiefen Südens laue Luft
Fernher aus dem Morgenland,
Wo umwallt von edeln Palmen,
Wo umſchallt von Engel-Pſalmen
Unſers Heilands Wiege ſtand,

Unſers Heilands, der aus Jammer,
Aus der engen, dunkeln Kammer,
Aus dem Lande ſchneebedrückt,
Auf des Lichts, des Sanges Pfade
An die ſeligen Geſtade
Die erwachte Seel' entrückt.

2.

Als auf Erden kam der Höchſte,
Weichen Erd' und Himmel preist,
Wurde kund er je den Frömmſten
Durch denſelben heil'gen Geiſt.

Sie begrüßten den, der kommet,
Mit prophetiſchem Geſang.
In dem Strome ihrer Lieder
Rauſcht heran der Zeiten Gang.

„Meine Seele freut ſich Gottes,
Meines Heilands, der gethan
Großes an mir; Kindeskinder
Preiſen ſelig mich fortan,
Der ſich denen, die ihn ſuchen,
Zeigt barmherzig jeder Friſt,
Und vom Stuhle ſtößt Erob'rer
Und erhebt, was niedrig iſt,

Hungrige erfüllt mit Gütern,
Reiche leer ausgehen ließ,
Aufhilft ſeinem Diener, deſſen
Eingedenk, was er verhieß
Abraham und ſeinem Samen
Ewiglich.“ Alſo erklang
Lob und Dank der Benedeiten.
Zacharias aber ſang:

„Preis ihm! Davids Hauſe richtet
Er ein Horn des Heiles auf,
Daß wir ohne Furcht vor Feinden
Weihen ihm den Lebenslauf.
Uns beſucht hat unſers Gottes
Herzliche Barmherzigkeit
Und der Aufgang aus der Höhe
Zu erſcheinen weit und breit

Dem, der noch in Todesschatten
Und im Finstern sitzen muß,
Auf die off'ne Bahn des Friedens
Hinzurichten unsern Fuß."
„Nun kann ich im Frieden fahren",
Stimmte Simeon auch ein;
Denn geseh'n hat den mein Auge,
So der Völker Licht wird sein.

Dieser wird gesetzt zum Falle
Und zu Vieler Auferstehn.
Und durch deine eig'ne Seele
Wird des Schwertes Schärfe geh'n."
So begrüßten je die Frömmsten,
Angehaucht vom heil'gen Geist,
Mit prophetischen Gesängen
Ihn, den Erd und Himmel preist.

Und so waren ihre Lieder
Jenes Liedes Wiederklang,
So das Heer der Himmel scharen
Ueber Jesu Krippe sang:
Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf der Erdenwelt,
Wohlgefallen an den Menschen
Durch ihn, der Gott wohlgefällt.

3.

O willkomm', ihr Feierglocken,
Mitternächtlich Festgeläut'!

Ihr verkündet mit Frohlocken:
Chriſtus iſt geboren heut'.
Ja, daß ich in Nacht und Klagen
Dieſer Welt — mich freuen mag,
Einen guten, guten Tag
Heute kann den Meinen ſagen:
Dank' ich dir, Herr Jeſus Chriſt,
Der du heut geboren biſt.
Zum verſunkenen Geſchlechte
Kameſt du vom Himmelsthron,

Daß dein Ruf zum Vater brächte
Wieder den verlor'nen Sohn.
Daß auch mich nicht mehr die Wildniß
Nur der Angſt und Sünd' umſtarrt,
Licht und Weg und Wahrheit ward
Mir dein heilig, göttlich Bildniß:
Dank' ich dir, Herr Jeſus Chriſt,
Der du heut geboren biſt.

Dieß laß ernſtlich mich bedenken,
Durch dich ſoll ich licht und frei
Auch den Nächſten helfen lenken
Ab dem Weg zur Wüſtenei.
Daß die Wildniß mußte ſchwinden
Jedem Herz noch, das dich pries,
Das verlor'ne Paradies
Hier durch dich wir wiederfinden:
Danken wir dir, Jeſus Chriſt,
Der du heut geboren biſt.

Heil'ges Weihnacht-Feſtgeläute,
Mög'ſt du dort auch ſchallen bald,

Wo der arme Wilde heute
Schweift noch durch den finstern Wald!
Daß du uns dieß Ziel verkündest,
Eine Heerde, großer Hirt, —
Heimzuholen, was verirret,
Glaubensboten rings entzündest:
Danken wir dir, Jesus Christ,
Der du heut geboren bist.

4.

Laßt uns das Kind besehen,
Dem Lob und Preis gebührt,
Zur Hirten-Hütte gehen,
Vom Wunderstern geführt,
Vom Chor der Himmelsheere:
„Gott in den Höh'n sei Ehre
Und Friede sei der Welt,
Durch ihn, der Gott gefällt!"

Maria schaut mit Preise
Das Kind auf ihrem Schooß,
Gelagert ruht im Kreise
Das Lamm auf Laub und Moos.
Die Hirten still erlaben
Ihr Herz und Aug' am Knaben:
Des Aufgangs Weise nah'n
Und bieten Schätz' ihm an.

Wohl sind die Huldigungen
Dem Gotteskind bewußt,

Die Knieenden durchdrungen
Von ſeiner Augen Luſt.
Die Augen überſtrahlen
Den Stern ob Judas Thalen
Und leuchten mild und rein,
Des Vaters Wiederſchein.

Wie hier die Hirten preiſen
Und dort die Engelreih'n,
Will ich auch mich erweiſen,
Mein ganzes Herz ſei dein.
Trau'n dir wir, Ueberwinder,
Gibſt du uns, Gotteskinder
Zu werden, auch die Macht,
Dadurch, was du vollbracht.

5.

In des tiefſten Winterthals
Unbekannteſter Gemein'
Tönt die Glocke frohen Schalls,
Füllt die Kirche Kerzenſchein,
Füllt die Kirch' ein Jubellied,
Füllt die Hütten Freud' und Fried'.
Sie begeh'n das neue Jahr,
Da der Herr geboren war.

Er hat in die Wälder Nacht,
In der wilden Berge Schlucht
Lebenslicht herabgebracht,
Höh'n und Tiefen all' beſucht.

Er versöhnt, wo Rache brannt',
Er hat Völkerhaß gebannt,
Aufgethan den Himmel weit
Ob der engsten Einsamkeit.

In des Urwalds grause Nacht,
Wo noch Menschenopfer raucht,
Dringt sein Wort, das da die Macht
Alter Wildniß wie verhaucht.
Und der Drachen-Ströme Brut
Und der Tigerheere Wuth
Wird vertilgt durch seinen Schritt,
Der der Schlange Kopf zertritt.

Er zertritt der Schlange Haupt,
Die im Staube gleißend schleicht
Und uns unser Eden raubt
Durch die Frucht, die sie uns reicht.
Er, er ist das Gotteskind,
Das die Schlang', wie sie sich wind',
Starken Armes doch erwürgt,
Er allein, der Heil verbürgt.

6.

Sie öffneten die Schätze gleich
Und schenkten froh dir all' ihr Gold:
Dir sei's geweiht in deinem Reich;
Der sich erbarmt, dem bist du hold.

Sie knieen vor dir hin, gerührt,
Und Weihrauch beut die volle Hand,

Dir, dem Anbetung auch gebührt,
Anbetung bringt das fernſte Land.

Und Myrrhen reichen ſie dir dar,
Das bittre Korn bedeutungsvoll,
Dir, der, was je erlitten war,
Für ſeine Menſchheit leiden ſoll,

Die bittre Myrrhe, die an's Grab,
Da dich die Mörderhand erſchlug,
Troſtloſer Liebe letzte Gab',
Mit Thränen Nikodemus trug.

Was Bittres mir denn auch beſcheert,
Vor deinen Leiden iſt's wie klein!
Und deine Krippe, Heiland, lehrt,
Demüthig und zufrieden ſein.

7.

Helle Glocken, helle Glocken
Schallen durch die dunkle Nacht
Und mit feſtlichem Frohlocken
Iſt das ganze Land erwacht.
Alles wallet in die hellen
Münſter, Kirchen und Kapellen
Und es ſingt aus Thür und Thoren:
Chriſtus iſt geboren.

Durch der längſten Nächte Dunkel
Strahlt hernieder noch ſo klar
All' das blitzende Gefunkel
Und es ſingt des Himmels Schaar:

Ehr' dem Höchſten! und danieden
Gottes Wohlgefall'n und Frieden!
Erde, du biſt nicht verloren:
Chriſtus iſt geboren!

Und die Sonne, die ſich hebet,
Bringt uns wieder Frühlingsduft,
Aus den Palmenlanden ſchwebet
Schon herüber mild're Luft.
Lieblich durch die tief beſchneiten
Eisgebirg' und Landesweiten
Tönt's wie aus belaubten Thoren:
Chriſtus iſt geboren.

Alſo rauſcht mit Preis und Loben
Bach und Fluß und Strom herbei,
Gleich als hätte ſich erhoben
Ihres Urquells Sprudel neu.
Und der Zeiten Strom hernieder
Wiederſchallen Dankeslieder
Jubelnder zum Heil erkoren:
Chriſtus iſt geboren.

Und von Volk zu Volk gezogen
Klingt der Strom des Lebens fort;
Mit erklingen Meereswogen,
Denn ſie tragen hin das Wort
Zu den fernſten Nationen;
Und ſo weit nur Menſchen wohnen,
Tönt's in aller Zukunft Thoren:
Chriſtus iſt geboren.

Tausenden gedrückt von Ketten
Tief in Nacht, mit sich allein,
Tausenden auf harten Betten
Und in Schmerz und Seelenpein
Tönet mit der Festeskunde
Eine Allerlösungsstunde.
Tröstlich kommt's zu Aller Ohren:
Christus ist geboren.

Und die schon gegeben allen
Theuersten das Grabgeleit
Und, wie sonst in Kirchenhallen,
Beten nun in Einsamkeit:
Diese feiern mit den Chören
Der Beseligten und hören
Singen sie aus Himmels Thoren:
Christus ist geboren.

Wer denn schwiege, wem die Zeiten
Weihet neu dieß hohe Fest,
Und der schnell vorübergleiten
Siehet seiner Tage Rest?
Nein, ich singe, wie nach oben
Ich vom Herrn mich fühl' erhoben
Und zur Neugeburt erkoren:
Christus ist geboren!

8.

Dein können sich getrösten,
Die in des Winters Fröſten

Arm und verlassen sind.
Heu war dein erstes Bette;
In einer Krippe hätte
Kein Mensch gesucht dich, Gotteskind.

Und da Verfolger drohten,
Hat Gott, die Hülfe boten,
Dir wunderbar gesandt.
Auch uns wird deine Güte
Erwecken ein Gemüthe
Und öffnen eine milde Hand.

In Niedrigkeit und Plagen
Soll'n dennoch nicht verzagen,
Die dir verbunden sind,
Der du des Armen dachtest,
Ihm frohe Botschaft brachtest,
Du armes, reiches Gotteskind.

Wenn du uns nur gesegnet,
Was immer dann begegnet,
Kurz ist des Lebens Noth.
Schon durch die dürren Wälder
Und überschneiten Felder
Scheint eines Jahres Abendroth.

9.

O Weihnachtabend! — Aber dicht
Umhüllet dich die Wolkenschicht,
Und glanzlos rinnt der Fluß herab
Durch Berge, dunkel wie das Grab.

Doch ſchau, das Weihnachtabend-Licht
Durchbricht die dunkle Wolkenſchicht;
Noch einmal tritt die Sonn' hervor
Im Feuer und im Glorien-Chor

Und ſagt: So ward die Nacht erhellt
Von ihm, der iſt die Sonn' der Welt.
Wie ſteigt des Stroms, der Wolken Pracht!
Gefeiert wird die heil'ge Nacht

Im Himmel ſelbſt: ein Roſenkranz
Umgibt des Mondes Silberglanz
Und Stern an Stern im Himmelsraum
Erglänzt am Welten-Weihnachtsbaum.

Ich ſchau in dieſen Glaſt empor,
Her tönt der ſel'gen Seelen Chor:
Mitjauchzt der Himmel fort und fort:
Daß Fleiſch geworden iſt das Wort.

10.

Aus Oſten brachen auf der Völker Boten,
Zum Völkerkönig ihren Zug zu lenken,
Ihm Huldigung zu bringen ſammt Geſchenken,
Die dann dem Neugeborenen ſie boten
In herrlichen Gefäßen goldigrothen.
Was Glanz und Duft in königlichen Schränken,
Das reichen ſie in Fülle dar und ſenken
Vor ihm ſich nieder, wie ſein Stern geboten.
O weiheten alſo die Nationen,
So weit den Kreis der Erde ſie bewohnen,

Ihm je das Edelste aus ihrem Horte!
Der Dornenkron' muß jede Kron' sich bücken,
Ein Christenvolk das andre nur beglücken,
Die Weltherrschaft noch werden seinem Worte.

11.

Den Tagesglanz gegrüßt in dunkler Stunde,
In stiller Nacht der Engel Lobgesänge,
In engster Hütt' der Hirten froh Gedränge
Und an der Krippe Weiseste im Bunde,
Ihm ist geweiht nun auf dem Erdenrunde
Jedweder Jahrszeit herrlichstes Gepränge;
Allhier der Nacht und dort des Tages Länge
Begehen seiner Ankunft Freudenkunde.
Die Sternennacht in Schneegefildes Schimmer
Und ihres Nordlichts wunderbare Flammen,
Des Sommertages blumenglüh'nder Flimmer,
Die Frühlingskühle in den Blumenhallen:
Sie singen: „Gott sei Ehre!" allzusammen
Und „Friede und an Menschen Wohlgefallen".

12.

Was soll ich dir, mein Gott, mein Heiland, bringen
Zum Dank und einer Weihnacht-Opfergabe?
Was du mir gabst, das Beste, was ich habe,
Mein Kind bring' ich. O laß es mir gelingen,
Durch dich, dein Bild und Wort es sanft zu zwingen,
Daß es an dir, an dir sich einzig labe,

Und dich zum Führer hab' noch über'm Grabe;
Sei du der Anfang mir und das Vollbringen!
Seit ich ein Kindlein kann an's Herze drücken,
Empfind' ich eines Simeons Entzücken;
Dich ſelber darf ich auf den Armen tragen;
Und dich, du Freund der Kinder, hör' ich ſagen:
„Was ihr gethan dem kleinſten unter dieſen,
Das ſeh' ich an, als wär' es mir erwieſen."

Gelobt ſei, der da kommt.

Wenn das Schwert zur Sichel worden
Und zur Glocke das Geſchoß
Und auf ewig todt das Morden
Und verſtummt das Kriegsgetoß
Und dem Satanas entrungen
Die Gewalt zum Bruderzwiſt
Und von Fluch und Schmach verſchlungen
Längſt der letzte Kain iſt,
Dann erſchall'n vom Oelberg wieder
Hoſianna, deine Lieder.

Nieder ziehet der Erſehnte
Dann im Chor der Völker all',
Er, deß Auge hier einſt thränte
Ob Jeruſalems Zerfall,
An Gethſemane vorüber,
Wo für uns er rang im Blut.
Alsdann traurig nicht und trüber
Rauſchet aufwärts Kidrons Fluth,
Nein, gar hell zu neuen Pſalmen
Und ins Rauſchen neuer Palmen.

Alle Welt, die mit Ihm ziehet,
Schaut auf Ihn voll Seligkeit,
Der nach Golgatha nun ſiehet,
Wo am Kreuz er uns befreit.
Höher klingt's: „Die Eine Heerde
Weidet nun der Eine Hirt,
Deſſen Friedensreich die Erde
Immermehr verklären wird."
Laß, o Herr, dann mich auch wallen
In des neuen Tempels Hallen!

Hoſianna.

Einmal muß der Tag erſcheinen
Und aus allen Landen wird
Die Verlorenen vereinen
Wiederum der große Hirt.
Wenn das Feuer nicht mehr tobet,
Das den Sinn geſchmolzen hat,
Rufen Alle: „Sei gelobet,
Der im Namen Gottes naht.

Denn, ſo wie der Herr geſprochen,
Kam auch jener Tag gequalmt,
Da Jeruſalem gebrochen
Und zu Staube ward zermalmt,
Selbſt der Sieger weint' und klagte
Ob dem Jammer, Schutt und Graus;
Und der Sturm das Volk verjagte
Rings in alle Welt hinaus.

Aber iſt der Heiden Fülle
Einmal eingegangen, bricht

Auch von Israel die Hülle
Ihres Aug's, und neues Licht
Wird Jerusalem verklären,
Und von allen Seiten strömt
Her sein Volk zum Herrn der Ehren,
Der im Namen Gottes kömmt.

Dann durch alle Lande wehet
Dessen Hauch, der auferstand,
Aller Völker Wallfahrt gehet
Schnellsten Pfad's zu seinem Land.
Krieg und Zwist hat ausgetobet,
Brüder sind sich nicht mehr fern,
Alle preisen: Sei gelobet,
Der im Namen kommt des Herrn!

Das Weizenkorn.

Das Korn blieb' ohne Aehren,
Wenn nicht ins Grab es fiel';
Gott wird's im Tod verklären
Und schenkt ihm Früchte viel.
Je fester wir umfassen
Das Leben dieser Welt,
Sind wir von dem verlassen,
Was nicht dem Staub zerfällt.

Die Welt wird uns zerrinnen;
Wer nur die Welt gewann,
Nichts bringt er mit von hinnen,
Was Seelen lösen kann.

Ein Leben ſoll ich haſſen,
Das fröhnt der Welt und Zeit.
Dann wird erwerben laſſen
Mich Gott die Ewigkeit.

Woll'n wir dem Herren dienen,
Soll'n wir ihm folgen nach,
Den Jüngern gleich, mit ihnen
Auch geh'n in Kampf und Schmach.
Er ſagt: Wo ich geſtritten,
Soll auch mein Diener ſteh'n,
Und wer für mich gelitten,
Mein Vater ehret den.

„Wann ich erhöht ſein werde,
Will All' ich zu mir zieh'n."
So ziehſt du von der Erde
Durchs Kreuz zum Himmel hin.
So zogſt du deine Streiter
Zum Kampf, zum Sieg empor.
Dein Kreuz, die Himmelsleiter,
Umſchwebt der Engel Chor.

So wie die Sonn' aus Grüften
Den Keim des Kornes zieht,
So du zu Himmelsküften
Den, der zum Kreuz aufſieht.
Du haſt des Vaters Leben
Und biſt das Licht der Welt,
Willſt vielfach wiedergeben,
Was dir zum Dienſt ſich ſtellt.

Auch aus dem tiefſten Falle
Erhebſt und heileſt du,
Willſt ziehen Alle, Alle
Durchs Kreuz dem Himmel zu.
Doch wie du eingegangen
Zur Herrlichkeit durch Pein,
So können wir erlangen
Dein Reich durchs Kreuz allein.

Der rechte Weinſtock.

Du rechter Weinſtock, dieſer Erde
So wunderbar von Gott geſchenkt,
Damit durch dich ſie fruchtbar werde,
So wie du dich in ſie geſenkt,
Du reinigſt ſie mit deinen Kräften,
Erfüllſt ſie neu mit edeln Säften;
Sie bringt, wozu ſie Gott erkor,
Durch dich der Liebe Frucht hervor.

Nicht kann ſie's ohne dich, ſie hätte
Stets nur gebracht der Sünde Frucht,
Und ohne dich iſt ſie als Stätte
Des Neids und Brudermords verflucht.
So weit du, rechter Weinſtock, zweigeſt,
In Tiefen und in Höhen ſteigeſt,
Da treibſt du Frucht der Lieb' und Huld,
Der Sanftmuth, Demuth und Geduld.

Wir ſollen deine Früchte bringen,
Du rechter Weinſtock, welche' ein Ruhm!

Da muß uns ganz dein Geiſt durchdringen,
Wir müſſen ſein dein Eigenthum,
Nicht nur zu Hoffnungen erblühen;
Die Sonne muß die Frucht durchglühen:
Des Tages Hitze nur verſchafft
Ihr Reife, Milde, Faſſ' und Kraft.

Wir ſollen deine Früchte tragen,
Du rechter Weinſtock; o wer kann
Daß rein und reich er ſei, ſchon ſagen,
Und daß er Früchte g'nug gewann?
Doch die in dir lebendig bleiben,
Durchdringſt du immer mehr, ſie treiben
Manch' neues Schoß; dem Alter auch
Verleihſt du neuer Blüthen Hauch.

Hinüber reift ins ew'ge Leben,
Du rechter Weinſtock, was du treibſt;
Durch dich iſt Ewigkeit gegeben
Dem Zweig, den du dir einverleibſt.
Durchſtröme, reinige, erneue
Mich ſtets mit deiner Lieb' und Treue!
Schenk' hier und dort je mehr und mehr
Mir deine Frucht zu Gottes Ehr'!

Paſſion.

1.

In des Frühlings heit're Tage
Tritt die ernſte Paſſion;

Doppelt trifft das Herz die Klage,
War's der Freude offen schon.
Was uns Gott vom Himmel Schönstes bot,
Stirbt so bald, und starb, ach, welchen Tod!

Wo sich Dornen grün umflechten,
Seh' ich seine Dornenkron';
Mit dem Mond in diesen Nächten
Seh' ich wachsen Pein und Hohn.
Und so oft die Sonn' in Wolken steigt,
Seh' ich dich, erblaßtes Haupt, geneigt.

Durch die Blumenpfade wallen
Düster wir im Bußgewand,
Buß- und Klagelieder hallen
Aus der Kirch' ins Blüthenland.
Unser Blut ja war es, das erschlug
Ihn, das Höchste, was die Erde trug.

Ach, und stets noch beut er Segen
Reicher, als die Flur ihn beut,
Und ihm sind so Viel' entgegen,
Viele seiner unerfreut;
Und der Frost spricht allem Blühen Hohn.
In den Frühling tritt die Passion.

2.

Laßt wachen uns die Stunden
Der heil'gen Leidensnacht,
Die unter Schmerz und Wunden
Der Heiland hat durchwacht.

Zum Mahl sind wir geladen,
Da er das höchste Gut
Mittheilt aus höchsten Gnaden
Mit seinem Wort und Blut.

Wie er im Werk und Worte
Den neuen Bund gemacht,
Nie werden diese Horte
Und Tiefen ausgedacht.
Wie du, o Herr, zum Leben
Mit letzter Gabe labst,
Laß dessen mich entheben
So reichlich, wie du gabst.

Wie selig, zu empfangen
Von dir das Lebensbrot,
Von dir, den Pein umfangen
Und Tod und Kreuzesnoth,
Zu seh'n dich, zu erfahren
Im Tod als Licht der Welt,
Dich in den Sturmsgefahren
Als der im Sturm erhält.

Ja alle Schreckensmächte
Besiegest, Herr, du weit,
Und durch die Nacht der Nächte
Strahlt deine Heiterkeit.
Gott gab dir Allgewalten;
Nacht ist ihm Mittagslicht;
Wo du, o Herr, da walten
Die Finsternisse nicht.

Du Licht der Welt, wir gehen
Mit nach Gethſemane,
Wir hören dort dich flehen
Auch drum im tiefſten Weh:
Die Welt, für die du ringeſt,
In Blutſchweiß, Todespein;
Für die du dar dich bringeſt,
Sie will erlöst nicht ſein.

Du ſiehſt in fernſten Zeiten
Noch herrſchen Sünd und Tod,
So Viele dich beſtreiten,
Verſchmähn dein Lebensbrod.
Du ſiehſt auch mich vergeſſen
Das, was du thatſt für mich,
Auf eigne Kraft vermeſſen
Mehr bauen als auf dich.

Es gilt auch mir: „Verratheſt
Mit einem Kuß du mich?
So Vieles, was du thateſt
Und denkſt, zeugt wider dich.
Ach, willſt du ruh'n und ſchlafen?
Steh' auf und bet' und wach';
Verſuchungen ſie trafen
Dein Fleiſch wie ſchwach, wie ſchwach."

„Dein Wille ſoll geſchehen,
Der meine nicht!" Dieß Wort
Laß mir zu Herzen gehen,
Mich's ſprechen fort und fort!

Der Engel, Troſt zu ſpenden,
Iſt Glauben des Gebets,
Der Kelch aus deinen Händen
Ein Kelch des Heiles ſtets.

Jetzt wirſt in Kettenringen
Du vor den Rath gebracht,
Der, Freiheit uns zu bringen,
Du einzig haſt die Macht.
Ins Antlitz wirſt geſchlagen
Du Glanz der Herrlichkeit,
Geplagt mit allen Plagen,
Verſpottet und verſpeit.

Vor welchen Prieſtern ſtehen
Mußt, Hohenprieſter, du!
Und wie ſie quälen, ſchmähen,
Du bleibſt die Gottesruh.
Und ſagſt, wie ſehr ſie ſchnoben:
„Ja, Gottes Sohn bin ich,
Von jetzt ſeht ihr erhoben
Der Kraft zur Rechten mich!“

So dürfen wir begleiten
Dich, Herr, die lange Nacht
Und ſtehen dir zur Seiten
Im Rath und in der Wacht.
Und jedes Wort bezeuget
Dich uns als Gottes Sohn.
Wir beten an gebeuget
Vor deines Kreuzes Thron.

3

O du verſpeites Angeſicht,
Ach, würde doch dein Leiden,
Wie's nun aus deinen Zügen ſpricht,
Mich ſelbſt ſo tief durchſchneiden!
Nicht eigner Schmerz
Bricht dir das Herz;
Die über dich nun fallen
Mit Rachbegier,
Sind Brüder dir
Und ach, wie tief gefallen!

Du haſt dich, göttlich Angeſicht,
Zu ihnen auch geneiget,
Als Wahrheit und der Welten Licht
Auch ihnen dich gezeiget:
Sie ſind verſteint! —
Daß du's gemeint
Mit ihnen auch des treuſten,
Das bringt in Wuth
Ihr wildes Blut,
Sie ſchlagen dich mit Fäuſten.

Sie ſchlagen dich ins Angeſicht,
Du Haupt voll Glanz und Milde,
Sie ſpeien dir ins Angeſicht,
Dir, Gottes Ebenbilde. —
„Nun wird's geſcheh'n,
Ihr werdet ſeh'n
Den Sohn zur Rechten Gottes!"
Auf dieß dein Wort

Bricht aus sofort
Die Wildheit rohsten Spottes.

Sie speien dir ins Angesicht,
Sie schlagen dich und sagen,
Verhüllend dir der Augen Licht:
„Weissage: wer geschlagen!"
Seit daß erhellt
Die Somn' die Welt,
Sah nie sie solch' Entsetzen:
Der mehr als Sonn',
Des Himmels Wonn',
Sieht sie verspei'n, verletzen.

O du verspeites Angesicht,
Darf ich zu dir aufsehen?
Kann ich in deinem Weltgericht
Vor deinem Blick bestehen?
Nicht kennst du dort
Nach deinem Wort,
Der hier dich nicht bekannte,
Und weißt, wie ich
Viel, viel Mal mich
Von dir zu Sünden wandte.

Doch du barmherzig Angesicht,
Der du so still erduldet,
Was, oft vergessen meiner Pflicht,
Auch ich, auch ich verschuldet:
Aus deinem Schmerz
Läßt du ins Herz

Dem Petrus Gnade ſcheinen:
Schau mich auch an;
Was ich gethan,
Laß bitter mich bereinen.

4.

Dich, Eingeborner Gottes,
In Kreuzesqual zu ſeh'n,
Und in der Qual des Spottes,
Wer könnte das verſteh'n?
Daß du ſo hingegeben,
Iſt uns zum Heil gethan,
Uns gibſt du hin dein Leben:
Am Kreuze bet' ich an.

Am Kreuze mußt du ſchweben,
Zwei Mörder links und rechts,
Und biſt vom Volk umgeben
Des mörd'riſchen Geſchlechts.
Ans Kreuz hat dich erhoben
Die Sünde aller Welt,
Der Sünde Hohn und Toben
Sich an dein Kreuz geſtellt.

Vor ihrem Haupt-Erheben
Hat ſich die Sonn' bedeckt,
Und Erd' und Felſen beben
Im Innerſten erſchreckt.

In dieſen Finſterniſſen
Biſt du das Licht der Welt;
Du weckeſt noch Gewiſſen
Und willſt ihr Tröſter ſein.

Wie dich umtobt die Hölle,
Du biſt die Himmelsruh';
Wie hoch die Sündfluth ſchwölle,
Dem Sturm gebieteſt du.
Der Schächer dir zur Rechten
Dich ſchaut er an und ſpricht:
„Deß, was wir uns erfrechten,
Iſt billig das Gericht.“

Du läßt ihn ſich erkennen,
Und, Gottes Sohn, auch dich,
Dich ſeinen Herren nennen
Und fleh'n: „Gedenk' an mich!“
Den Sterbenden erfreute
Dein Wort: „Ich ſage dir:
Fürwahr, du biſt noch heute
Im Paradies bei mir!“

Laß lernen uns vom Schächer,
Nach dir zum Kreuze ſchau'n!
Laß ſein in uns nicht ſchwächer
Bereuen und Vertrau'n!
Er glaubte; und vom Böſen
Halfſt du, Herr Jeſus Chriſt,
Der du, uns zu erlöſen,
Am Kreuz geſtorben biſt.

5.

„Wahrlich wirſt mit mir noch heut,
Heut im Paradieſe ſein!“
Herr, dieß Wort vom Kreuz zerſtreut
Und vertilgt des Todes Pein.
Herr, dieß Wort weht Lebensdüfte,
Paradieſes Balſamdüfte
Uns aus Eden ſelbſt herbei
Und ſchafft Sinn und Herzen neu.

„Wahrlich wirſt mit mir noch heut,
Heut im Paradieſe ſein!“
Ja, dieß Wort macht wieder weit
Edens Thür' und führt uns ein
Auf die ewig friſchen Auen,
Wo kein Tod iſt und kein Grauen,
In der erſten Unſchuld Land,
Das ſo lang verſchloſſen ſtand.

„Wirſt fürwahr mit mir noch heut,
Heut im Paradieſe ſein!“
Wo kein Leid zum Himmel ſchreit,
Ew'ger Friede kehret ein,
Wo der Baum, der Tod gegeben,
Früchte bringet voller Leben,
Gott, wie es von Anfang war,
Wandelt in der Kinderſchaar.

„Wirſt mit mir, mit mir noch heut,
Heut im Paradieſe ſein!“

Wer mit dir, tritt allezeit,
Herr, in Paradieſe ein.
Laß auch in der letzten Stunde
Hören mich aus deinem Munde:
„Heute, wie ich dort verhieß,
Wirſt du ſein im Paradies.“

6.

Du kamſt, nicht zu verderben,
Suchſt, was verloren iſt,
Wir ſeh'n am Kreuz dich ſterben
Für uns, Herr Jeſus Chriſt.
Und die zu dir hinfliehen,
Du ſtießeſt Keinen aus,
Willſt Alle zu dir ziehen
Zu dir ins Vaterhaus.

Den Schächer, der bereute
Und gläubig ſich erwies,
Dem ſagteſt du: „Noch heute
Biſt du im Paradies!“
Ihm ward vor allen Sündern
Der Himmel aufgethan,
Selbſt deinen Heils-Verkündern
Durft' gehen er voran.

So will ich nicht verzagen,
Bekennen meine Schuld,
Dich anzuflehen wagen
Um deine Gnad und Huld.

O daß auch mir ergehe
Dein Wort: „Dir ſei verzieh'n!
Wie du geglaubt, geſchehe;
Im Frieden gehe hin!“

7.

Dein Bild, o Jeſus, öffnet
In tiefſter Dunkelheit
Sein Aug', in dir zu ſehen
Den Herrn der Herrlichkeit,
Zu zeugen: „Du biſt heilig;
Verdient iſt meine Pein;
Dein Himmelreich einnehmend,
O Herr, gedenke mein!“

Vom Kreuz zum Kreuz hinüber
Stillſt du ihm die Begier:
„Fürwahr, du biſt noch heute
Im Paradies mit mir.“
Seit fleht in Reu der Sünder
Zu dir aus Angſt und Noth:
Gedenke mein; du gingeſt
Für mich auch in den Tod.

Dein Blick vom Kreuz hinüber
Zum Kreuz erquickt die Welt;
Vom Licht ward deines Himmels
Die trübſte Nacht erhellt.
Vom Kreuz zum Kreuz hinüber
Dein Blick und Troſteswort

Iſt einzig und auf ewig
Der Sünder ſich'rer Hort.

Ob deinem Haupte ſtehet,
Daß du ein König biſt;
Ja, des Erbarmens König
Biſt du, Herr Jeſus Chriſt.
Wir beten an und flehen
An deines Kreuzes Thron;
Dich preiſen Erd' und Himmel,
Dich in der Dornenkron'.

8.

O Tiefen des Verderbens,
Das haßt den Gottesſohn,
Ihm alle Qual des Sterbens
Anthut und allen Hohn,
Ihn ſchleppt und ſchlägt, verſpeiet,
Gekrönt zum Spotte macht,
Ihn kreuziget, und ſchreiet:
„Nun zeige deine Macht!"

O Tiefen des Gerichtes,
Da er, der allgerecht
Verachtung ſeines Lichtes
An Kindes-Kindern rächt,
Bosheit jetzo der Frechen
Auf den, der einzig rein,
Läßt wie ein Meer einbrechen
Voll Finſterniß und Pein.

O Tiefen unermeſſen!
Daß, der die Liebe heißt,
Nicht läßt verſchonen deſſen,
Den er vom Himmel preist,
Selbſt hin zum Opferlamme
Ihn giebt, daß uns zu gut
Des Sohnes Liebe flamme
Als reinſte Opferglut.

O Tiefen ſonder Gründe,
O Liebe ſchrankenlos,
Die für der Menſchheit Sünde
Am Kreuz ihr Blut vergoß!
Zu Dank und Gegenliebe,
Haſt du das Herz erfacht,
Daß nicht die Sünd' es liebe,
Die dir den Tod gebracht.

O Tiefen nicht zu faſſen!
Vom Kreuze hör' ich dich
Aufſchrei'n: Was haſt verlaſſen,
Mein Gott, mein Gott, du mich?
Und du, das Auferſtehen
Und Licht der Welt, ich ſeh'
Auch dich im Tod vergehen
In unermeß'nem Weh.

O Tiefen, Graun und Schrecken,
Von ew'ger Nacht erfüllt,
Die nun auch dich bedecken,
Den Grabgewand umhüllt.

Auch ich bin hingeriſſen
Und aus dem Tageslicht
Hinab zu Finſterniſſen,
Wär'ſt du erſtanden nicht.

Doch Tiefen Gottes! Siegend
Trittſt aus dem Tod du her,
Und ausruft vor dir liegend
Die Welt: „Mein Gott und Herr!"
Aus Himmelstiefen quillet
Jedweden Lebens Spur,
Was alle Leiden ſtillet,
Aus Kreuzestiefen nur.

9.

Was Lieblichſtes ich je empfunden,
Erweckte neuer Waldgeſang: —
Jetzt mahnet dumpfer Glockenklang:
Das ſind des Herren Todesſtunden! —
Und ſchmerzenreicher ſteh'n ſie da,
Nun Alles blühet fern und nah.

10.

Wie iſt's ſo ſtille ringsumher!
Selbſt Fink und Amſel ſingt nicht mehr;
Faſt höret ſich das leiſe Walten,
Wie Knospen Laub und Bluſt entfalten.

Geſenkten Blicks wie ſtille ſchreitet
Das Volk, das ſich zum Mahl bereitet.
Wie iſt's ſo ſtille rings umher:
In ſeinem Grabe liegt der Herr.

11.

Ihn hob der namenloſe Jammer
Vom Kreuze in die Todtenkammer;
Und Thränen über ihn ergoſſen
Sich, wie ſie bitt'rer nie gefloſſen.
Und nun im neuen Grab er lag,
War groß desſelben Sabbaths Tag.

Verklärt vom wunderbaren Lichte
Blieb des Erſtorb'nen Angeſichte
Und ſprach, daß Ruh' er nun gefunden
Von Schmerzen, Pein und Qual und Wunden.
Und wie er ſo im Grabe lag,
War groß desſelben Sabbaths Tag.

Der letzte Sabbath iſt's der Erde,
Und morgen ruft das neue Werde
Zu ewig feſtlicher Begehung
Den Schöpfungstag der Auferſtehung.
Der Tag desſelben Sabbaths ſchloß
Die alte Zeit, und er war groß.

Oſtern.

1.

Der Frühling wollte ſichtlich ſäumen;
Charfreitags war der Baum noch kahl;
Und jetzt im Oſtermorgen-Strahl
Rauſcht Feld und Wald mit grünen Bäumen.

2.

Treten wir ins Grabgewölbe,
D'raus der Heiland auferſtand,
Das auf Golgatha geräumig
Eingeht in die Felſenwand.
Ohne Kuppel, ohne Fenſter
Strahlt's wie ein beſonntes Chor,
Da doch Dämmerung noch waltet,
Noch nicht ſtieg die Sonn' empor.

Denn zu Haupt und Füßen nahmen,
Wo gelegen er, den Sitz
Engel, wie der Schnee die Hülle,
Die Erſcheinung wie der Blitz,
Sprachen zu der Schaar der Frauen,
Die am Thor des Grabes bebt:
„Fürchtet nicht mehr euch und ſuchet
Nicht im Tode den, der lebt.

Er iſt auferſtanden, ſehet,
Wo er lag, die Stätte hier.
Eilt und ſaget's ſeinen Jüngern,
Und begegnen ſollet ihr

Ihm in Galiläa: Alles
That Er kund von Anbeginn.“
Und „Was weineſt, Weib, du?“ ſprachen
Sie zur Magdalenerin.

Treten ſo zur erſten Kirche
Ein wir, in des Herren Gruft,
Hören wir die erſte Predigt,
Die durch Welt und Zeiten ruft,
Engel, euer Wort: „Erſtanden
Iſt der Herr!“ Der erſte Schein,
Seht, des erſten Sonntagmorgens
Strahlt vom Grab zur Welt herein!

3.

Chriſtus iſt erſtanden heut!
Schallt es her aus Morgenlanden;
Und die Sonne ſelber heut
Deſſen Bild, der auferſtanden.
Auch zu uns tritt Er heran;
Herr und Gott, dich bet' ich an.

Chriſtus iſt erſtanden heut!
Um die Welt geht dieſe Kunde;
Hört, das Oſterfeſtgeläut'
Ruft es rings mit frohem Munde.
Bei den Seinen tritt er ein:
„Mit Euch ſoll mein Friede ſein.“

Chriſtus iſt erſtanden heut!
Schallt es auch in Himmelschören.

Iſt mein Staub im Staub verſtreut,
Laß mich, Gott, den Jubel hören:
Dem Erſtand'nen ſei gebracht
Lob und Preis und Kraft und Macht.

4.

Der Herr iſt heut erſtanden,
Drum blüht es in den Landen,
Drum iſt der Himmel blau,
Drum ſaatengrün die Au.
Wär' nicht er auferſtanden,
Läg' ich in Todesbanden
Und in der Frühlingswelt
Von Schmerz und Gram umſtellt.

Jetzt ſtrahlt die Himmelsbläue,
Ein Bild der Vatertreue,
Die hinter Wolkennacht
Und ewig, ewig wacht.
Und Lieder, rings erklungen,
Sind Lobverkündigungen
Ihm, der aus dunkler Gruft
Ans lichte Leben ruft.

Und grüne Siegespforten
Sind offen aller Orten
Dem, der des Herrn ſich heut,
Des Auferſtand'nen freut.
All'n, die da ſeine Glieder,
Erſchließt er Eden wieder

Und hat des Frühlings Pracht
Zum Oſterfeſt gemacht.

5.

Aus dem Grab, dem Siegesthor
Gehet Jeſus Chriſt hervor
Und die Welt bricht aus in Wonne;
Glühender noch nie erfacht
Flammt des Morgenrothes Pracht,
Und ihn grüßt zuerſt die Sonne.

Was in Lüften lieblich ſingt,
Was in Bach und Waldung klingt,
Bringt ihm Lieder voller Freude;
In der Freudenzähren Thau
Blickt an ihn empor die Au,
Ihm geſchmückt im Freudenkleide.

Teppich breiten ihm ſich aus,
Düfte haucht der Kranz und Strauß.
Blüthenbäume ſteh'n im Prangen,
Ihn zu grüßen rings bereit,
Wie in ſtiller Herrlichkeit
Der Erſtand'ne kömmt gegangen.

Seh' ich ſo im Blumenſchein,
Hör' ich ſo im Blüthenhain
Auferſtehung in den Landen,
Denk' ich: jeder Baum bezeugt,
Daß er ſich vor ihm gebeugt,
Als er kam vom Grab erſtanden.

Der die Auferſtehung iſt
Und das Leben, Jeſus Chriſt,
Wandelte allhier im Maien,
Und ich weiß, daß er mich hält,
Er erneuert alle Welt
Und wird mich vom Grab befreien.

6.

Strahlen, die da heute dringen
Durch der Winterwolken Flucht,
Dringen auf des Sieges Schwingen
Aus des Grab's geſprengter Schlucht,
Wo die Engel ſitzen
Hell gleich Schnee und Blitzen,
Und verkünden allen Lauden:
Euer Herr iſt auferſtanden.

Wo in dürrem Laub und Zweigen
Uns umwehet Veilchenduft,
Das ſind Spezerei'n, die ſteigen
Aus des Heilands Lebensgruft.
Wo es grünt, da ſehen
Wir den Gärtner ſtehen,
Und vor des Erſtand'nen Grüßen
Sinken gläubig wir zu Füßen.

„Unſer Herr iſt auferſtanden!"
O wie ſchnell ſchwang dieſes Wort
Derer, die zuerſt ihn fanden,
Sich von Meer zu Meere fort.

Stets, wie Veilchen blühen,
Lenzesſtrahlen glühen,
Lebt dieß ſchönſte Wort in Landen:
Chriſtus iſt vom Tod erſtanden."

7.

Oſterſonne, brich mit Macht
Durch der Winterwolken Nacht,
Leucht' uns Allen, die mit Thränen
Und in tauſendfachem Weh
Sich nach deinem Lichte ſehnen,
Wie die Blumen unterm Schnee.

Send' auf Gräber einen Strahl
Von des Himmels Liebesmahl
Und der lieben Engel Wonne!
Ja, du ſcheinſt; wir ſchau'n empor,
Ja, du ſcheineſt, Oſterſonne,
Und an Gräbern preiſt der Chor.

8.

Unterm blaſſen Schnee ein Blüh'n,
Blumenprangen, Saatengrün,
Wenn auch noch dem Blick verborgen:
Sei gegrüßt, du Oſtermorgen.

Blumenleben unterm Schnee,
Dort nicht mehr des Todes Weh,
Wenn auch hier dem Blick verborgen,
Denn es prangt der Oſtermorgen.

Blumenkelche noch verschneit!
Liebesmahl der Ewigkeit,
Wenn auch hier dem Blick verborgen:
Herrlich strahlt der Ostermorgen.

9.

Jetzt rufen Auferstehung uns hernieder
Die Sonnenstrahlen, so in Grüfte zünden,
Von Au zu Auen Auferstehung künden
Die Schmetterling' auf buntem Lichtgefieder,
Die Lerchen singen Auferstehungslieder,
Die Saaten und die Blumen in den Gründen,
Die Bäch' und Flüsse aus der Gletscher Schlünden,
Sie predigen die Auferstehung wieder.
Daß allwärts wir dieß Gotteswort vernommen,
Daß unsre Seele wird emporgeschwungen,
Das danken, Heiland, dir, die zu dir kommen;
Du hast den Tod und seine Macht bezwungen,
Für uns des Todes Bitterkeit bestanden,
Deß denken wir in diesen Frühlingslanden.

10.

Nie strahlenvoller war die Sonn' erstanden,
Seit der Allmächtige befohlen: „Werde!"
Als an dem ersten Sonntag dieser Erde,
Da aufstand unser Herr aus Todesbanden,
Die Jünger ihren Meister wieder fanden,

Den treuen Hirten die zerſtreute Heerde,
Die weinend und mit freudigſter Gebärde
Sein „Friede ſei mit euch!“ jetzo verſtanden.
Nie haben lichter Lilien geleuchtet,
Nie funkelnder die Roſen, thaubefeuchtet,
Nie duftender, als da ſie ihn empfangen,
Und der Gekreuzigte, der Todtbegrabne,
Der Auferſtandene und Hocherhabne
Als Gärtner unter ihnen iſt gegangen.

11.

„Gott werde nicht durch Blut verſöhnt.“ Von Sünden
Jedoch erwürget ward der Eingeborne.
Nicht war zu retten anders das Verlorne;
Die höchſte Liebe mußte Lieb' entzünden
Und den geängſtigten Gewiſſen künden:
„Mein Blut für euch wird zum Geneſungsborne“,
Nur dem erſtorb'nen und begrab'nen Korne
Die Auferſtehung aus den finſtern Schlünden.
Geſchehen iſt's. Wir können nur anbeten
Gerechtigkeit und Lieb' in Gottes Walten,
Der unerforſchlich, — uns zum Herrn nur halten:
„Gedenke meiner, wie du uns vertreten.“
Wir können nur mit Thomas fallen nieder:
„Mein Herr und Gott! Her ſtellſt du Alles wieder.“

Himmelfahrt.

1.

Wunderbar warſt du gekommen,
Wunderbar hinaufgenommen,
Fortregierſt du wunderbar;
Auf dem ganzen Erdenrunde
Jeden Orts und jeder Stunde
Machſt du dieß den Herzen wahr.

„Alle Macht iſt mir beſchieden
Wie im Himmel, ſo danieden“;
Solches war dein Abſchiedswort.
„Siehe, bis zur Zeitenwende
Alle Tage bis ans Ende
Bin ich bei euch hier und dort.“

Mächtig warſt du in den Schwachen,
Selber aus der Löwen Rachen
Haſt die Deinen du befreit,
Sie geſtärkt im Treuerweiſen,
Mit dem Tode Gott zu preiſen
Und zu überwinden weit.

Ohnmacht war das Widerſtreben
Jedes Feinds, da du gegeben
Weisheit ihnen und den Mund.
Flammten auch der Hölle Pforten,
Ging vor deinen ſchlichten Worten
Doch die Götzenwelt zu Grund'.

Deine Hand iſt unverkürzet,
Herrſcht und richtet, und ſie ſtürzet
Die Gewaltigen vom Stuhl;
Wie die Welt du überwunden,
Wirſt den Satanas gebunden
Du auch werfen in den Pfuhl.

Der du aus den Höhen walteſt
Und noch Alles umgeſtalteſt,
Sende uns auch deinen Geiſt,
Daß in Friede, Freud' und Liebe,
Als ein Sproß in deinem Triebe,
Dich die ganze Kirche preist.

Der hinaus du ſtößeſt Keinen,
Der ſich will mit dir vereinen,
Du verklärter Gottesſohn,
Du willſt aufwärts mich auch führen:
Laß mich deine Kräfte ſpüren,
Ewig ſteh'n vor deinem Thron!

2.

Deſſen frohlocken, o Hirt, die vereinigten Heerden,
Daß, wie du ſagſt, dir gegeben in Himmel und Erden
Alle Gewalt;
Feinde in jeder Geſtalt
Müſſen zum Schemel dir werden.

Kranken haſt Aug' du und Ohr und die Rede gegeben,
Reinheit und Stärke, Verſtorbenen wieder das Leben;
Stürme ſofort

Wurden gestillt durch dein Wort,
Hieß es den Satan sich heben.

Du, von dem Tode gebunden, hast doch ihn bezwungen,
Dich aus dem Grabe und dich in den Himmel geschwungen,
Heiligen Geist,
Der da dein Wirken erweist,
Spendend in feurigen Zungen.

Du hast die Deinen beschützt durch die schrecklichsten Pfade,
Wiedergeboren den Paulus, das Wunder der Gnade,
Daß er dann sprach:
„Vor des Gekreuzigten Schmach
Acht' ich all' Andres für Schade."

Wareſt die Stärke von je und der Sieg in den Schwachen,
Ließeſt zur Predigt ſtets wieder Apoſtel erwachen.
Alles ſoll ſeh'n:
Himmel und Erde vergeh'n;
Neu wirſt du wieder ſie machen.

Wirſt du dann kommen, zu richten den Tod und das Leben,
Auf die Gewalt und den letzten der Feinde zu heben,
Wolleſt auch mir,
Wie ich geſtorben in dir,
Gnade, Erbarmender, geben.

Das Abendmahl.

1.

Wir ſollen ſein zur Heimfahrt fertig,
Durch dich im Frieden ſtets geſellt;
Und bleiben willſt du gegenwärtig
Hier bei uns bis zum End der Welt.
Wir ſollen, deine Tiſchgenoſſen,
Stets wieder ſein um dich geſchaart;
Dein Blut, o Herr, für uns vergoſſen,
Dein Leib iſt deine Gegenwart.

„Das iſt mein Leib", haſt du geſprochen,
„Mein Bundeskelch in meinem Blut;
Dieß iſt mein Leib, für euch gebrochen;
Wenn das ihr, mein gedenkend, thut,
Sollt ihr verkündigen mein Sterben,
Bis daß ich komme." Alſo ward,
Herr, dein Vermächtniß deinen Erben
Für immer deine Gegenwart.

Ja Alles haſt du uns gegeben,
Dich ſelbſt in deinem Teſtament,
Dein Fleiſch und Blut, dein ganzes Leben,
Das als das höchſte Opfer brennt.
Was du uns warſt im Erdenthale
Vom Eintritt bis zur Himmelfahrt,
Das gibſt du uns im Abendmahle;
Es iſt, Herr, deine Gegenwart.

Für unſer Thun und Laſſen finden
Verſöhnung wir in dir allein,

Wenn wir uns gläubig dir verbinden
Eingehn in deine Todespein.
Ja daß dein Fleiſch der Welt zum Leben,
Für uns zum Löſegelde ward,
Deß ſoll dein Mahl das Pfand uns geben,
Es iſt, Herr, deine Gegenwart.

Dein Tod beſtraft auch unſre Sünden,
Auch ſie ſind deines Todes Schuld;
Du willſt zur Reue uns entzünden,
Daß wir anflehen deine Huld.
Dein ſterbend Bild will uns erweichen,
Und wär' das Herze noch ſo hart;
Das Hochzeitkleid willſt du uns reichen
Zum Mahle deiner Gegenwart.

Du ſchenkſt uns wieder Muth und Stärke,
Ruh', Liebe, Frieden, Einigkeit,
Geduld zum Leiden und zum Werke
Und Hoffnung in der trübſten Zeit.
Dein Anhauch gibt uns neues Leben,
Wie deiner Jüngerſchaar es ward;
Des Himmels Vorſchmack will uns geben
Das Mahl, Herr, deiner Gegenwart.

Ja wie du, Herr, vom Grab erſtanden,
Trittſt je und je du bei uns ein;
Auch wir ſoll'n frei von Todesbanden
In dein Bild ſtets verklärter ſein.
Deß gibſt du Pfänder, die voll Gnaden;
So bleibt bis zur Herwiederfahrt

Die Welt zu deinem Mahl geladen;
Es iſt, Herr, deine Gegenwart.

2.

Ob den Tiſchen aller Welt
Iſt, o Herr, dein Tiſch geſtellt,
Ueber Tiſchen, die nicht danken,
Sorglos all' der Armen, Kranken,
Wo der Raub der Schwelgermahle
Wird beſchönt vom Glanz der Schale,
Wo ſie leben nur der Luſt,
Deiner Speiſe nicht bewußt.

Ob den Tiſchen aller Welt
Iſt, o Herr, dein Tiſch geſtellt,
Ob den Tafeln nach den Siegen,
Denen muß das Recht erliegen;
Wo am Götzentiſch ſich Heiden
Als auf einen Schlachttag weiden.
„Mit denſelben", alſo ſpricht
Dein Tiſch, „habt Gemeinſchaft nicht."

Ob den Tiſchen aller Welt
Iſt, o Herr, dein Tiſch geſtellt.
Und von ihm aus wird beſchieden
Unſerm — Gnüge, Dank und Frieden
Und von dir geſegnet eilen
Wir, den Deinen mitzutheilen;
Was den Deinen, ſiehſt du an,
Als wär' es dir ſelbſt gethan.

Ob den Tischen aller Welt
Ist, o Herr, dein Tisch gestellt.
Du nur bist die rechte Speise,
Labung auf der Lebensreise,
Auch nach ihrem tiefsten Falle
Rufst zu dir du Alle, Alle.
Hier im Thal der Angst und Noth
Bist du, Herr, das Lebensbrot.

Ob den Tischen aller Welt
Ist, o Herr, dein Tisch gestellt.
Täglich über uns erneuet
Ist die Güte und erfreuet
Uns mit Wein und Korn; und Segen
Wallt uns überall entgegen.
Besser ist und ewig währt,
Was, o Herr, dein Tisch beschert.

Ob den Tischen aller Welt
Bleibt, o Herr, dein Tisch gestellt.
Götzentische, für euch alle
Ist gesetzt er noch zum Falle.
Der du Wechslertische dorten
Stürztest in des Tempels Pforten,
Hast uns deinen Tisch gedeckt,
Was uns auch die Welt erschreckt.

Ob den Tischen aller Welt
Bleibt, o Herr, dein Tisch gestellt,
Nach der Noth des letzten Krieges
Einst das Freudenmahl des Sieges

Und das Friedensmahl noch aller
Losgekaufter Erdenwaller,
Bis du mit der Engelschaar
Kommst, o Herr, dein Hochaltar.

Der Bräutigam.

Du hast, o eingeborner Sohn,
Verlassen deines Vaters Thron
Und dich der Menschheit angenommen,
Die tiefst gefallen und verkommen.
Daß du für sie dich hingegeben,
Zu dir sie liebend zu erheben
Als der Gemeine Bräutigam,
Welch ein Geheimniß wundersam!

Du selber stellteſt sie dir dar
Geheiligt, fleckenlos und klar,
Gereiniget im Wasserbade
Des Wortes und im Blut der Gnade.
Ja, daß, o Gottessohn, so deine
Verlobte sein soll die Gemeine,
Und daß du bist ihr Bräutigam
Welch ein Geheimniß wundersam!

Du krönteſt sie zu ew'gem Glanz
Mit deines Wortes Perlenkranz,
Du selber in der Dornenkrone,
Doch Herrscher über alle Throne.
Die Himmelsgüter soll sie erben,
Die ihr erworben hat dein Sterben.

Daß also du ihr Bräutigam,
Welch ein Geheimniß wunderſam!

Vollkommne Freude brachten ihr
Die Jahre, da du weilteſt hier;
Mit ihnen, den ſo ſegensreichen,
Sind keine Jahre zu vergleichen;
Zum allerſeligſten der Feſte
Vereinteſt du die Hochzeitgäſte.
Daß du ſo warſt der Bräutigam,
Welch ein Geheimniß wunderſam!

Wir ſoll'n bei deinem Wiedernahn
Mit hellen Lampen dich empfahn.
Durch deine himmliſchen Gewalten
Wirſt du die Welt dann umgeſtalten;
Durch deine Heiligkeit und Treue
Und Liebe wird ſie eine neue
Dir, der Gemeine Bräutigam;
Welch ein Geheimniß wunderſam!

O Hochzeitfeſt, wann Er erſcheint,
Vor Wonne die Gemeine weint,
Und ausbricht eines Frühlings Prangen,
Wie keiner noch iſt aufgegangen,
Frei wird die Kreatur nicht minder
Denn die verklärten Gotteskinder:
O Hochzeitfeſt, o Bräutigam!
Welch' ein Geheimniß wunderſam!

Pfingſten.

1.

O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch
Iſt Pfingſten-Sturm; und mit Gebraus
Vom hohen Himmel ſelbſt heraus
Erfüllete das ganze Haus,
O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch.

O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch
Kam aus des Herren Grabesthor;
Her kam aus höchſtem Himmelschor,
Wohin der Heiland ſtieg empor,
O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch.

O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch
Er iſt des Herrn lebendig Wort,
Das dort erſcholl von Ort zu Ort;
Und kund wird thun ſich fort und fort,
O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch.

O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch,
Er iſt's, der uns vertrauen heißt,
Und uns in alle Wahrheit weist.
Im Tod belebend ſich erweist,
O heiliger Geiſt, dein göttlicher Hauch!

2.

Ein bleibend Werk wird dann uns glücken,
Wenn es dem Himmel iſt entſtammt,
Wenn Himmelsſtimmen uns durchzücken
Und Himmelsfeuer uns durchflammt.

Das hat nicht Mängel noch Gebrechen,
Was Gottes Geiſt gibt auszuſprechen.

Der Erde Feuer, das ihr zügelt,
Womit ihr Rad und Welle zwingt,
Und Well' und Winde überflügelt
Und dieſes Leben raſch beſchwingt,
Kann Erdengüter wol vermehren,
Doch nicht das höchſte Gut beſcheren.

Es muß ein and'res Feuer brennen,
Das, ſo aus Jeſu Herzen wallt;
Nur Liebe eint, was ſich will trennen,
Nur ſie verjüngt der Welt Geſtalt.
O Herr, beleb' uns und erfreue
Mit deinem heil'gen Geiſt aufs Neue!

3.

Die Flammen, die vom Licht des Vaters ſtammen,
Der Unheil tilgt und alles Heil begründet,
Sie ſind mit frommen Helden nur verbündet,
Wie Buſch und Sinai vor Moſes flamm[illegible].
So beteten die Jünger dort zuſammen,
Und aus der Höhe wurden ſie entzündet
Und haben drauf des Herren Wort verkündet;
Bald ſtand die ganze Welt in heil'gen Flammen.
Das Feuer brannte fort ob ihrem Haupte,
Auf ihrer Botenfahrt, in Sturmes Dunkel,
In Kerkernacht, in martervollen Banden,
Für ſie des Leit- und Morgenſterns Gefunkel,
Wie's auch den Weiſen dort kein Zweifel raubte,
Durch das den Herrn die Jünger wieder fanden.

4.

Ihr alten Zeiten, hehr in Glaubensgluthen,
Da Herz um Herz der heil'ge Geiſt bewohnte,
Da keiner ſeines Guts noch Lebens ſchonte,
Dem Herrn zu dienen, ja für ihn zu bluten.
Da fuhren Heere durch der Meere Fluthen,
Das Grab zu ſchau'n, wo der Erſtandne thronte.
Verſöhnung war's, die mehr als Ruhm belohnte,
Wann dort die Sieger unter Palmen ruhten.
Da ſtiegen auch im Fleiße der Jahrhundert'
Empor die Münſter, ihre Zeit zu preiſen
Mit Herrlichkeit, die nie genug zu loben.
Was Staunenswerthes unſre Zeiten weiſen,
Wird's nach Jahrtauſenden auch ſo bewundert?
Vollkommne Gaben kommen nur von oben.

5.

Der unfruchtbare Feigenbaum verdorrte;
Den neuen Trieb erfachten Feuerzungen.
Der Herr hat nicht mit Schrift noch Schwert bezwungen,
Nein mit des Mundes Geiſt der Höllen Pforte.
Daß ſeine Lehre flog von Ort zu Orte,
Iſt nicht der Jünger Redekunſt gelungen;
Von Lieb' und Glauben waren ſie durchdrungen
Und predigten des Meiſters ſchlichte Worte.
So laßt uns auch von Hütten gehn zu Hütten,
Von Herzen in die Herzen auszuſchütten,
Wie wir den Herren lieben und ihn loben.
Das Wort lebendig nur erſchließt die Schriften,
Das Wort lebendig nur wird Segen ſtiften:
Der Glaube wird vom Glauben nur gehoben.

6.

Des Glaubens und der Liebe reines Feuer
War hoch entflammt durch der Apoſtel Zungen;
Von ihren Gluthen wurde raſch verſchlungen
Gedörn und Diſteln, Stoppeln, Stroh und Spreuer.
Kein Opfer war den Heiligen zu theuer,
Auf Scheiterflammen haben ſie geſungen,
Aus Flammen in den Himmel ſich geſchwungen,
Erprobt in Flammen reiner ſtets und treuer.
Und der den Tröſter ſandte dem Vereine,
Läßt unbezeugt ſich nicht auch dieſer Zeiten:
Sein Wort wird tief erforſcht; ein neu Erbarmen
Bringt immer reicher Hülfe ſeinen Armen,
Der Glaubensbote Licht in Dunkelheiten;
„Herr Jeſu komme!“ flehet die Gemeine.

7.

Noch Stamm und Mark und Wurzel lebt am Baume,
Der aus dem unſcheinbaren Korn entſtanden;
Viel dürre Blätter ſchon und Zweige ſchwanden;
Dem jungen Trieb gebricht es nicht an Raume.
Propheten glauben wir, nicht einem Traume:
Noch werden Völker all' aus fernſten Landen,
Und Brüder, die ſich lange nicht verſtanden,
Einmüthig wohnen in des Schattens Saume.
Dann überquellend wird der Baum erblühen,
In Bluſt zugleich und Früchten rings erglühen,
Verbreitet über die vereinte Heerde.
Dann iſt der Glauben wieder höchſte Wonne,
Wie man ſich labet an der Pfingſten-Sonne
Des neuen Himmels und der neuen Erde.

Lieder des Wortes.

An dir, lebendig Wasser, singt
Stets neu ein Chor; am schönsten klingt
Für Lieb' ein Chor der Dankeslieder,
Zu der die Liebe Christi dringt;
Und Heil, daß diese strömen wieder!
Der Engelzungen Lied auch wär'
Ein tönend Erz, wenn liebeleer.

Jeſu Jugend.

Wir ſind dir nahe, Jeſu Chriſt,
Wie du der Welt verborgen biſt,
Und ſtets den Eltern unterthan,
Und wie du wächſeſt ſtill heran,
Unſcheinbar und der Rebe gleich,
Und wirſt an Huld und Weisheit reich,
Und überall auf deinem Pfade
Mit dir iſt deines Vaters Gnade.

Was Er an deinem Volk gethan,
Die Wunder alle, die geſchah'n,
Als Kind ſchon lieſeſt du's mit Luſt,
Stets mehr des tiefen Sinns bewußt.
Dein Auge leuchtet noch viel mehr,
Wenn du Geſpielen um dich her
Erzählſt die großen Thaten wieder,
Und ſingſt mit ihnen Davids Lieder.

Wir folgen dir aufs Feſt; und fort
Ertönt dein wunderbares Wort:
„In dem, was meines Vaters iſt,
Muß ich ja ſein.“ Und alſo biſt
Im Vaterhaus du allerwärts
Und machſt dazu auch Haus und Herz,
Bewußter ſtets, durch dich noch werde
Zum Vaterhaus die ganze Erde.

Denn offenbarer wird es dir:
„Der Geiſt des Herrn iſt über mir,
Der mich zu predigen geſandt,
Daß das Gefängniß wird gewandt,
Den Blinden Licht, und nah und fern
Das angenehme Jahr des Herrn,“
Daß du es ſei'ſt, „durch deſſen Wunden
Zerſtoßne Herzen ſoll'n geſunden.“

Wir folgen dir: wie Feſt um Feſt
Dich immer klarer ſehen läßt,
Daß blind in Eine Grube fällt
Dieß Volk und dieſe Prieſterwelt.
Wir folgen dir, wie Tag und Nacht
Du nur auf Rettung biſt bedacht
Und zur Erlöſung vom Verderben,
Dich weihſt, zu leben und zu ſterben.

Wir folgen durch die Einſamkeit
Dir deiner heil'gen Jugendzeit.
O kein Verſtand und Herz erfaßt,
Wie da du ſchon gebetet haſt.
Kein Frühlicht je auf Erden war
So feierlich und wunderbar
Wie deine Jugend, bis voll Prangen
Als Sonne du hervorgegangen.

Das Lamm Gottes.

Joh. 1, 29.

Siehe, das iſt Gottes Lamm,
Das die Sünden trägt der Welt!
Alſo hatt' es ſeinem Stamm
Längſt der Seher dargeſtellt:
Wie's dem Scherer ſich nicht rühret
Und zur Schlachtbank hingeführet
Und gequält, zum Tode wund,
Doch nicht aufthut ſeinen Mund.

Arm, verachtet, rings geflohn
Und ein Mann der Qual und Pein
Und ein Aufgegebner ſchon
Und mit ſeinem Schmerz allein:
Aber hat auf ſich geladen
Unſre Schuld und unſern Schaden;
Wunden ihm geſchlagen hat
Unſre Sünd' und Miſſethat.

Da wir Alle war'n verirrt,
Jeglicher nur ſah auf ſich,
Biſt du worden unſer Hirt,
Warf ſich Aller Sünd' auf dich.
Fried und Heilung iſt gefunden
Allen uns in deinen Wunden,
Der den Weg zum Kreuz betrat,
Für uns Uebelthäter bat.

Gottes Lamm, auf dich geſtellt
Iſt der Seelen Zuverſicht;

Trägst die Sünden aller Welt,
Und du kamst nicht zum Gericht.
Und vom Tod zum Leben kamen
All', die glauben deinem Namen;
Und sie bringen dir darob,
Du Lamm Gottes, Dank und Lob.

Und die Tausende, die schwingen
Um den Stuhl sich, Kreis um Kreis,
Stimmen in das Lied und bringen
Dem erwürgten Lamme Preis:
Würdig ist's, zu nehmen Ehre,
Weisheit, Reichthum, alles Hehre,
Macht und Ruhm sei ihm geweiht
Und Gewalt in Ewigkeit.

Mir auch, mir auch hast du dich,
O Lamm Gottes, dargestellt,
Willst beseligen auch mich,
Denn du trägst die Sünd' der Welt.
Laß mich stets auf dich nur sehen,
Dich anbeten, dich erflehen:
Sei mir gnädig, Jesus Christ,
Der du das Lamm Gottes bist!

Die Versuchungen.

Matth. 4.

Jesu nahte der Versucher
Da noch, als er rief mit Hohn:
„Steige denn vom Kreuz hernieder,
Wenn du doch bist Gottes Sohn."

Wüſtenei'n und Thier' umgaben
So den Herren allezeit,
Schlangen und das Heer der Wölfe,
Das im Schafskleid prophezeit.

Wo der Stamm der Prieſter prangte
Reich und üppig, weich und fein,
Rief es: „Mach' es dir bequemer
Und zu Broten das Geſtein."
Und es rief, wo hochgerühmet
Ward der Prieſter Gaukelkunſt:
„Laß hinab dich von der Zinne;
Buhle um der Menge Gunſt."

Und es rief, wo ſie ihn ſuchten
Und die Kron' ihm boten an:
„Wenn du mich anbeteſt, mache
Ich die Welt dir unterthan."
Aber Gottes Will' iſt ſeine
Speiſe, Er ſucht Gottes Ehr'.
„Und die Sanftmuth ſoll beſitzen
Noch das Erdreich", lehret er.

Gottes Odem.

Joh. 3, 8.

Der Odem Gottes ſelber iſt
Dein Wort und Odem, Jeſus Chriſt;
Du hauchteſt deine Jünger an,
Daß ſie den heil'gen Geiſt empfahn.

Was scheint verwelket und verdorrt,
Umwehet es dein Geist und Wort,
Gleichwie vom Mai erneut die Flur
Wird's eine neue Kreatur.

Als sich der Himmel aufgethan
Ob deiner Krippe, kam heran
Der neuen Schöpfung Morgenluft
In Gräber und der Herzen Gruft;
Heil wurde, was unrein und krank,
Belebt, was schon zu Grabe sank.
In Sünden wär' dahin die Welt,
Wenn nicht dein Hauch sie hergestellt.

Dein Odem ist's, dein Wort und Geist,
Der nun die ganze Welt umkreist,
Die Lebensluft, der Morgenwind,
Darin wir leben, weben, sind,
Das Sausen, das vom Schlaf erweckt,
Das Brausen, das in Sünden schreckt,
Der Sturm, der dürre Aeste bricht
Und durch Gewitter Bahn dem Licht.

Was Seligkeiten hauchst du ein,
Wenn wir nur athmen dich allein!
Mit euch sei Friede! sagst uns du
Und wehst uns deinen Frieden zu.
O laß uns athmen ganz in dir,
Der Todesluft entrückt schon hier,
Und wenn der letzte Hauch entschwebt,
Durch deinen Odem neu belebt.

Ich bin bei euch alle Tage.

Matth. 28, 20.

„Ich bin bei euch alle Tage“;
Deſſen tröſten wir uns, Herr,
Auch am Tag, da Schmerz und Klage
Auf uns liegen noch ſo ſchwer.
Und wenn der Verwirrung Stürmen
Noch ſo ſchrecklich um uns toſt,
In den Wogen, die ſich thürmen,
Rufſt du: „Ich bin's! ſeid getroſt!“

„Ich bin bei euch alle Tage“;
Auch in Freuden ſei mit mir,
Daß für Alles Dank ich ſage
Und ſei froh voraus in dir.
Was verſchönen kann das Leben,
Alles ſei durch dich geweiht;
Zu erfreuen, zu erheben,
Mache du mich ſtets bereit.

„Ich bin bei euch alle Tage“;
Auch im Stillſten ſei's, o Herr,
Daß ich nicht verdroſſen klage
In des Kreislaufs Wiederkehr.
Laſſe mich auf dich nur merken,
Wie du unermüdlich dienſt;
Durch Geduld in guten Werken
Gib mir ewigen Gewinnſt.

„Ich bin bei euch alle Tage“;
Schwänd' im Alter Alles mir,

Kraft und Freude, o dann ſage:
Meine Gnade gnüge dir.
Alles hat, wer dich gefunden,
Laß mich ſo, Herr Jeſu Chriſt,
Auch in meinen letzten Stunden
Fühlen, daß du nahe biſt.

Herr, dein Segen; „Alle Tage
Bin ich bei euch!“ ſtärke mich
Alſo, daß ich nie verzage
Und mich ganz verlaſſ' auf dich.
Heiland, laß in dir mich ſterben,
Durch dich überwinden weit,
Mach auch mich zu einem Erben
Deines Reichs der Ewigkeit.

Ich bin bei euch.

Der du in Himmelsfernen
Der Engel Preis und Ruhm,
Und throneſt über Sternen
Im obern Heiligthum;
Die armen Sünder flehen
Zu dir mit Zuverſicht;
Sie müßten ja vergehen,
Wärſt du erſchienen nicht.

Du ſahſt vor allen Zeiten
Des Vaters Angeſicht;
Aus ew'gen Seligkeiten,
Dem uns verhüllten Licht,

Kamſt her du zu uns Armen,
Zu ſuchen, was verirrt,
Aus ewigem Erbarmen
Warſt du der gute Hirt.

Haſt ſelbſt für uns beſtritten
Den Feind, der uns bezwang,
Und haſt von uns erlitten
Den Tod aus Liebesdrang.
Du willſt auch uns entzünden
Mit deiner Liebe Glut,
Uns reinigen von Sünden
Durch dein vergoßnes Blut.

Weil du für uns geſtorben
Und auferſtanden biſt
Und weil das Heil erworben
Du uns, Herr Jeſus Chriſt,
Und ſprachſt, zu allen Zeiten
Bin ich bei euch fortan,
Hörſt auch in Himmelsweiten
Du arme Sünder an.

In Himmels Herrlichkeiten
Tönt Preis der Engel dir,
Doch hier auch aller Seiten
Seh'n deine Nähe wir.
Ich armer Sünder höre
Dein Wort, dein Rufen ſtets,
Daß ich dir angehöre,
Erhörer des Gebets.

Der größer denn der Tempel.

Matth. 12, 6.

Immer neue Wonnen wecken
Durch die Schöpfung Dank und Ruhm;
Aber immer neue Schrecken
Wohnen auch im Heiligthum.
Doch der Hoheprieſter drinnen
Läßt uns hohen Muth gewinnen,
An den Hochaltar zu treten,
Daß wir mit ihm ſelber beten.
Heil uns, Heil, daß Jeſus Chriſt
Größer denn der Tempel iſt.

Was ſind Tempels Herrlichkeiten,
Wenn kein Prieſter ſie durchwallt,
Durch die heil'gen Hall'n und Weiten
Nie der Gottesdienſt erſchallt?
Aber in der Schöpfung Tempel
Seh'n durch Lehren und Exempel
Wir den Hohenprieſter walten,
Rein den Gottesdienſt geſtalten.
Heil, daß alſo Jeſus Chriſt
Größer als der Tempel iſt.

Seines Vaters Macht und Güte
Zeigt er in des Tempels Pracht,
Und er lehrt, wie uns behüte
Lieb' und Weisheit Tag und Nacht.
„Darum ward ich euch geboren,
Daß nicht Einer ſei verloren!"

Dieſes iſt die frohe Kunde
Aus des Hohenprieſters Munde.
Heil, daß alſo Jeſus Chriſt
Größer denn der Tempel iſt.

Den entweihten Tempel weihte
Er mit ſeinem heil'gen Blut;
Durch des Tempels Glanz und Weite
Iſt ſein Blut das theu'rſte Gut.
Er hat, daß wir ihm nur leben,
Sich als Opfer hingegeben,
Daß wir uns aus Dankestriebe
Weih'n dem Gottesdienſt der Liebe.
Heil, daß alſo Jeſus Chriſt
Größer denn der Tempel iſt.

Mehr den Tempel noch verklären
Kann der Hoheprieſter nur,
Er die Freiheit nur gewähren,
Darnach ſeufzt die Kreatur.
Durch ihn werden aller Orten
Todesthore Lebenspforten;
Todesfreude gibt er denen,
Die nach ihm ſich dürfen ſehnen.
Heil uns, Heil, daß Jeſus Chriſt
Größer denn der Tempel iſt.

Reinheit.

Joh. 15, 3.

Vom Himmel strömt nur Reines:
Das Licht so klar und hell,
Des Regens laut'rer Quell,
Der Schnee fleckloſen Scheines.

Und daß die Reinheit wieder
Auch ſei des Menſchen Theil,
Kamſt, Herr, zu unſerm Heil
Vom Himmel du hernieder,

Du als die Sonne reiner
Und heller als der Thau,
Als Schnee im Himmelblau:
Wir tröſten, Herr, uns deiner.

Wir ſollen dich empfangen,
Du flößeſt dich uns ein;
Du, du nur machſt uns rein,
Je mehr wir dein verlangen.

Dein Leben und dein Sterben
Will tilgen unſre Schuld,
Uns reinigen und Huld
Des Vaters uns erwerben.

Du thuſt mit deinem Worte,
Mit deinem Sinn und Geiſt,
Der auch vertraun uns heißt,
Uns auf die Himmelspforte.

Mit heiligen Gedanken,
Die du mir, Herr, erweckt,
Darf wieder unerſchreckt
Ich Sünder flehn und danken

Und dir zur Seite treten,
In deinem Glanz und Licht
Zu Gott mit Zuverſicht
In deinem Namen beten.

Du mehr als Sonn und Regen,
Vertilge, Jeſus Chriſt,
Was in mir unrein iſt
Und was dir iſt entgegen!

Des Herrn Einfalt.

Du ließeſt dich zu uns hernieder
Mit deinem Wort und Unterricht;
Es ſollte dich verſtehn ein Jeder,
Gehoben ſtets von Licht zu Licht.
O Herr, in deiner Menſchheit Hülle
Iſt ja der Gottheit ganze Fülle,
Und doch entäußerſt deß du dich
Und ſprichſt zum Kinde mütterlich.

Und alle Schätze der Erkenntniß
Verborgen liegen ſie in dir;
Auch weißt du ohne mein Geſtändniß
Jedwede Heimlichkeit in mir.

Du einzig kennest Gottes Walten,
Und was sein Rath sich vorbehalten,
Und dennoch ist dein Unterricht
So wunderbarlich kurz und schlicht.

Du hättest können Gott lobsingen
Hoch über aller Engel Kreis;
Und vor dem deinigen verklingen
Hätt' müssen aller Dichter Preis;
Der Schriftgelehrten, Redner jeden
Hättst du besiegt mit Kunst der Reden,
Und lehrtest mit der Einfalt Wort
Die Menschenkinder fort und fort.

Doch find't in jedem deiner Sätze,
Verständlich auch dem schwachen Kind,
Der Weiseste stets neue Schätze,
Die alle nie gehoben sind.
Das Ganze spricht in jedem Theile,
Und was gehört zu unserm Heile,
Im allerkleinsten Buche hat
Dein Geist verkündet Gottes Rath.

Herr, laß uns deine Einfalt schätzen
Hoch ob der Künste Pracht und Schwung,
Und über Ruhm dein Lieben setzen
Und deine Selbsterniedrigung.
Und wie als Lehrer dich wir ehren,
Laß uns auch durch die That bewähren.
Denn das ist deiner Lehre Macht,
Daß du vollkommen sie vollbracht.

Des Herrn Auge.

Seitdem das Firmament erblaute,
An Sternen hängt der Augenſtern: —
Ein Himmel auf zum Himmel ſchaute
Nur aus den Augen unſers Herrn;
Ein himmel-tief und -rein Gemüthe
Erſtrahleten ſie ewig klar,
In Gottes Majeſtät und Güte
Erſtrahleten ſie offenbar.

Dem erſten Blick in Edens Lauben
War nicht ein ſolcher Glanz gewährt,
Nie haften Seligkeit und Glauben
Prophetenaugen ſo verklärt,
Die Lichter hinter Todesthalen,
Uns blaß nur dämmernd aus der Fern',
Sind aufgegangne Morgenſtrahlen
Im Sonnenauge unſers Herrn.

Wie Viel' an dieſer Sonne hangen,
Durchzücket ihre Himmelskraft:
Der Kranke fühlt den Schmerz vergangen,
Der Schwache ſich emporgerafft;
Vom Freundesblick mit Troſt empfangen
Vergißt der Arme ſeine Pein;
Aus Mutterarmen weg verlangen
Die Kinder nach dem holden Schein.

Und doch bedräute mit Gewalten
Sein Aug' ein aufgeſtürmtes Meer:
Wie tobend ſeine Feinde ſchalten,
Von einem Blick verſtummt das Heer;

Von einem Blitze wird geſchlagen
Und aufgedecket all' ihr Spott;
An einen Blitz darf ſich nicht wagen
Die tempelſchänderiſche Rott'.

Und wiederum in Thränen thauten
Die Augen an des Freundes Gruft,
Und als Jeruſalem ſie ſchauten,
Das er umſonſt zur Buße ruft;
Und welche Wehmuthblicke drangen,
O Petrus, in dein ſchwaches Herz;
Und welche Blicke ſind gegangen
Vom Kreuze erd- und himmelwärts.

Die ſie geſeh'n und aufgeſchlagen
Die Augen, aus dem Tod erwacht,
Sie durften fürder nie mehr zagen,
Vom frohen Heilgen-Glanz umfacht.
Sie waren aus den Erdenthalen
Durch dieſe Strahlen ſchon entrückt
Und ſchauten in Märtyrer-Qualen
Empor zum Aug' des Herrn entzückt.

O göttlich Aug', lehr' mich betrachten
Die Brüder und des Vaters Welt;
Ob kalte Wolken mich umnachten,
Die Seele fühlt ſich warm erhellt.
Und immer will dein Blick voll Gnaden
Entgegenkommen dem Vertraun;
Stets lichter wird's auf deinen Pfaden,
Das Auge bricht in ſel'gem Schau'n!

Jeſu Armut.

Das Wild hat Schirm in Klüften,
Der Vogel aus den Lüften
Im Baume dichtbelaubt:
Dir, Herr, zu dem ich bete,
War eigen nicht die Stätte,
Um auszuruhn das müde Haupt.

Zu Tempeln ſchaffſt du Hütten,
Willſt Oel in Wunden ſchütten
Und heilen, wer da glaubt:
Und dir, zu dem ich bete,
Wär eigen nicht die Stätte,
Um auszuruhn das müde Haupt.

Der Wohnung dort bereitet,
Uns zur Vergeltung leitet,
Was auch die Welt uns raubt:
Dir, Herr, zu dem ich bete,
War eigen nicht die Stätte,
Um auszuruhn das müde Haupt.

Du biſt's, der ob uns waltet,
Den Erdkreis umgeſtaltet,
Du aller Völker Haupt:
Und dir, zu dem ich bete,
War eigen nicht die Stätte,
Um auszuruhn das müde Haupt.

So lehrſt du mich entſagen
Und Dürftigkeit ertragen,

Getroſt und reich in Gott.
Die froh ſind deiner Hulden,
Stärkſt du, wenn ſie erdulden
Mißachtung oder Spott.

Auch Reichen biſt du gütig,
Du macheſt ſie demüthig
Und auf die Noth gefaßt;
Du machſt, daß ſie erbarmen
Sich herzlicher der Armen,
Die du, o Herr, geheiligt haſt.

Jeſu Ruhe.

Herr, zu dir auf ſeh'n wir Schwachen,
Staunen deine Ruhe an,
Wie die Jünger dort im Nachen
In des Sturmes Angſt gethan.
Laß uns deine Ruh' empfinden!
Dann wird auch der Sturm verſchwinden;
Deine Ruh' nur iſt die Kraft,
Die den Erdkreis neu erſchafft.

Allgewalt war dir gegeben
Ueber jede Macht der Zeit;
Dich zum König zu erheben,
Standen Tauſende bereit.
Doch du flohſt vor ihren Bitten,
Haſt viel lieber Schmach erlitten,
Und gepredigt jedem Ort
Duldſam dein holdſelig Wort.

„Tiefen Tempel mögt ihr brechen,
Und ich werd' ihn wieder baun",
Durfte auch vor Feinden ſprechen
Dein allmächtig Gottvertraun.
Andre traten ein, zu ernten,
Was du ſäteſt; der entfernten
Zukunft ſtreuteſt du ein Korn
Unſcheinbar und wie verlor'n.

Die dir folgten, hofften Kronen;
Und nach Freiheit ſchrie die Noth;
Und dir ſtanden Legionen
Himmelsgeiſter zu Gebot;
Doch wie ſchon im erſten Gruße
Rufſt du fort und fort zur Buße,
Weil dem, der ſich ſelbſt nicht zwingt,
Freiheit keinen Segen bringt.

Fallt vor ihm demüthig nieder,
Betet ſeine Ruhe an;
Dann legt euer Sturm ſich wieder,
Der kein Heil erzwingen kann.
Denen ſelbſt, die Beſtes ſäen,
Wird die Frucht nur ſpät erſtehen;
Frei macht uns der Sohn allein:
Er flößt Seelenruh' uns ein.

Ruhe und Kampf.

Ach! aus der Menſchen Kriegen
Bin ich hinaufgeſtiegen
Zu dir, o ſtiller Hain!
Des Nächſten Blühn und Streben
Iſt aller Andern Leben
Im wachſenden Verein.

Könnt' hier ich immer weilen
Und Luſt und Liebe theilen
Mit Seelen rein und wahr!
Doch muß ich aus der Kühle
Hinunter in die Schwüle
In neue Noth und Fahr.

Ich will es nicht beklagen,
Und in dem Herren wagen
Den guten Kampf mit Gott.
Nach ſeligen Gebeten
Iſt er ins Feld getreten,
Umringt von Kampf und Spott.

War dir, o Herr, hienieden
Nicht Ruh' und Glück beſchieden,
Was ſuch' ich ſie denn mir?
Das Leben dem zerrinnet,
Der Leben nur gewinnet;
Mein Herr, ich folge dir!

Wunder-Hülfe.

Matth. 17, 24.

Er, dem Alles dort und hie,
Hat dem Dürftigen ſoeben
Noch das Letzte hingegeben;
Und den Stater fordern ſie.

Und da ſiehe, bringt heran
Den der Fiſch vom tiefen Meere;
Denn dem Herren ſind die Heere
Auch der Tiefen unterthan.

Was denn mangelt und zerrann,
Traun wir nur, er bringt entgegen
Auch auf wunderbaren Wegen,
Was zum Heil uns führen kann.

Er ſuchte Frucht am Baum.

Mark. 11, 13.

Der herab vom Himmel brachte
Uns das wahre Himmelsbrot,
Ward ein Armer, davon lebend,
Was die Handreichung ihm bot.

Er allein die Lebensquelle,
Die ins ew'ge Leben rinnt,
Er allein der Weinſtock, deſſen
Rebe edle Frucht gewinnt,

Um den Trunk der Quelle bat er,
Suchte Frucht im Baum am Steg;
Galle ward für seine Gaben
Ihm noch auf dem Kreuzesweg.

Und doch füllt mit Himmelsgütern
Er, so viel sie will, die Welt,
Hat auch seine Armen alle
In der Kirche Hut gestellt.

Ich bin der Weg und die Thür.

Joh. 10, 9. 14, 6.

Der Weg ist breit, auf dem
Wir ins Verderben kommen;
Sei nach Jerusalem
Der schmale Pfad erklommen.

Er ist der Weg dahin,
Und selbst den Pfad gegangen;
Wir können ohne ihn
Zum Vater nicht gelangen.

Er selber ist die Thür
Zu seines Reichs Genossen;
O sehen wir uns für;
Daß sie uns nicht verschlossen,

Uns nicht das Schreckenswort:
Ich kenn' euch nicht! verdamme,
Uns werfe hin und fort,
Wo nicht erlischt die Flamme.

O, wer hinüber reist,
Mach', daß die Lampe brenne,
Er an der Liebe Geist
Uns als die Seinen kenne.

Der Berg der Berge.

Jener ist der Berg der Berge,
Da herab die Predigt floß,
Und durch Länder sich und Zeiten
Als des Heiles Strom ergoß.

Der in alle Himmel steiget,
Wurzelt in der Ewigkeit,
Von ihm löst sich nicht ein Stäubchen,
Ihn erschüttert keine Zeit.

Da, da sind die grünen Auen
Und die Wasser frisch und still,
Wo der Hirt noch alle Herden
Friedlich um sich sammeln will.

Von dem Berge wallt ein Leuchten
Rings in alle Welt; so schaut
Früh und spät der Firn der Alpen,
Wie aus lauter Gold erbaut.

Von dem Berg herab die Lüfte
Sind der reinste Balsamduft,
Auferweckung und Verjüngung
Selber in der Todten Gruft.

Aber Stimmen auch vom Berge
Sind der Donner des Gerichts
Und ſo viel, was hoch hienieden,
Stürzet er in Staub und Nichts.

Und die Hülfe kommt vom Berge;
Höret, wie er ſelig preist:
„Nach Vollkommenheit des Vaters
Ringe fort und fort der Geiſt!“

Berg der Berge, alle Höhen
Sollen uns dein Bildniß ſein!
Deines Thors und Weges Enge
Führt allein zum Himmel ein.

Das Martyrerthum.

Allmächtig ward durchdrungen
Von Chriſti Blut die Welt,
Wie Frühlingstrieb die jungen
Und alten Stämme ſchwellt.

Wie Frühlingsſturm die Blätter
Und dürren Zweige bricht;
Wie Alles nach dem Wetter
Emporblüht in das Licht:

So glühete, zu ſterben,
Das erſte Chriſtenthum,
Durch Chriſtas zu ererben
Des Himmels Reich und Ruhm.

Wie ſie ſich hingegeben,
Das machte offenbar:
Daß unvergänglich Leben
Ans Licht gekommen war.

Die große Stimme.

Joh. 11, 43.

Jeſus will vom Grab erheben!
„Die Auferſtehung und das Leben
Bin ich!“ ſpricht unſer Gott und Herr.
„Wer an mich glaubt, ſollt' er ſterben,
Der wird das Leben doch ererben,
Wer glaubt an mich, ſtirbt nimmermehr.“
So an dem Grabes-Thor
Hebſt du das Aug' empor:
„Gott, mein Vater,
Ich danke dir,
Du biſt mit mir,
Auf daß ſie ſehen, Eins ſind wir.“

Freudig will ich dich bekennen,
O möchteſt du auch Freund mich nennen!
O möcht' in dir ich ſchlafen ein!
Dem das Leben du geweſen,
Der wird von aller Noth geneſen;
Gewinn wird ihm das Sterben ſein.
Aus meines Grabes Thor
Ruf' du auch mich hervor,

Jeſus Chriſtus;
Des Todes Band
Löst deine Hand
Und führt ins wahre Vaterland.

Heils-Erfaſſung.

Luk. 8, 44.

Durch die volle Gaſſe
Brech' ich doch mir Raum,
Auf daß ich erfaſſe
Deines Mantels Saum.

Göttlich iſt dein Wallen
Durch die langen Reih'n;
Jeder möcht' vor Allen
Dir der Nächſte ſein.

Dir entſtrömen Gnaden
Dem, der dich berührt,
Wie auf Lenzes Pfaden
Sich Verjüngung ſpürt.

Wende dich zum Staube,
Sag' mit Blicken mir:
„Sei getroſt! dein Glaube
Hat geholfen dir!"

Der Liebe Zucht.

Hebr. 12, 6.

Der mich weckt vom Schlafen auf,
Vorhält mir den Lebenslauf,
Thut's in Zorn und Rache nicht,
Seine Huld und Gnade spricht.

Lauter Gnade geht und Huld
Stets mir nach, an meine Schuld
Mich zu mahnen, daß mein Herz
Heil und Frieden nicht verscherz'.

Wenn mich auch der Vater schlug
Und noch schlägt, er thut's mit Fug.
Heil, daß er mich auf nicht gibt,
Denn er züchtigt, wen er liebt.

Die Entzweiung.

Matth. 6, 24.

„Niemand kann Zweien dienen,
Den Einen liebet er,
Den Andern dann verachtet
Und haßt er um so mehr.
Zusammen könnt ihr dienen
Dem Mammon nicht und Gott."
So sprachst, du Herr, zu ihnen;
Sie hatten deiner Spott.

Ihr Aug' von Gold geblendet,
Ihr Herz so hart wie Erz,

Sie ſah'n nicht deine Größe,
Nicht fühlten ſie dein Herz.
Die Schätze deines Hortes
Sind ohne Werth dem Geiz;
Die Schönheit deines Wortes
Hat für ſie keinen Reiz.

Sie haben dich verworfen,
Weil arm du an der Welt,
Weil Raub den Raub du nannteſt,
Nicht Ehre botſt dem Geld.
Sie hielten ſo geringe
Dich Heiland, Gottesſohn,
Nur dreißig Silberlinge
War'n des Verräthers Lohn.

So wurdeſt unter Schächer
Vom Schacher du gebracht;
Noch heute iſt nicht ſchwächer
Sein Stolz und ſeine Macht.
Vergib, Herr, ich bereue,
Wo ich vertraut auf Gut
Und nicht auf deine Treue,
Der für mich gab ſein Blut.

Das himmliſche Weſen.

Eph. 2, 6.

Uns ward Erbarmen, da todt wir in Sünden geweſen,
Hat uns der Vater erwecket, damit wir geneſen

Und wir ſchon jetzt
Seien in Chriſto geſetzt
Mit in das himmliſche Weſen.

Suchen wir dich, o Herr Jeſu, du läſſeſt dich finden;
Die zu dir kommen, dir inniger ſtets ſich verbinden,
Können ſchon hier
Seliger immer in dir
Himmliſches Weſen empfinden.

Allen, die dürſten und ſchmachten, dich flehend umſchließen,
Läſſeſt die Ströme lebendiger Waſſer du fließen,
Daß ſie ſchon hier
Seliger immer in dir
Himmliſches Weſen genießen.

Wiedervergelten, was Hulden von dir wir empfangen,
Leidende, die du erlöſteſt, mit Liebe umfangen:
Alſo ſchon hier
Können wir ſelig in dir
Himmliſches Weſen erlangen.

Haben in dir wir gefunden das ewige Leben,
Wenn auch in Nöthen und Aengſten des Todes wir ſchweben,
Iſt uns ſchon hier
Seliger immer in dir
Himmliſches Weſen gegeben.

Herr, der du ſein wirſt und biſt, wie du ewig geweſen,
Laß uns zum Leben vom Leibe des Todes geneſen,
Mache, daß wir
Seliger immer in dir
Seien im himmliſchen Weſen.

Das Geläute.

Glockenklang ab hoher
Burg, und Land entlang,
Welch ein voller, froher,
Feierlicher Sang!
Was von oben tönte
Und aus Jesu Mund
Und die Welt versöhnte,
Thun die Glocken kund:

Seines Sterns Gefunkel
Und der Engel Lied,
Um sein Kreuz das Dunkel,
Als er dran verschied
Und der Erd' Erbeben,
Als er aus dem Grab
Wieder trat ins Leben
Und zu seh'n sich gab,

Wie er aufgefahren
Und zur Rechten thront
Und mit Himmelsschaaren
Kommt und straft und lohnt,
Und des Hauses Zittern,
Das den Geist vernahm,
Der wie in Gewittern
Auf die Jünger kam.

Immer diese Kunden, —
Was verwehn auch mag, —
Ruh' und Feierstunden
Bringt des Herren Tag,

Und ſein Feſtgeläute
Preißt der Morgenſtern
Und das Herz: „O heute
Iſt der Tag des Herrn.“

Ach der armen Seele,
Die ſich deß nicht freut,
Die, was ſie auch quäle,
Nie ein Pſalm erneut.
Ach, der armen Gauen,
Wenn auch Reichthums voll,
Wo, was kann erbauen,
Sonntags längſt verſchollt.

Doch Geläut' erſchallet
Noch von Land zu Land
Und zur Kirche wallet
Volk im Feſtgewand
Durch der Felder Segen
In der Sommerzeit
Und dem Mai entgegen,
Wann der Pfad beſchneit.

„Bringt herein die Kleinen!“
Grüßt der Glocken Ton;
Jeſus heißt die Seinen
Neugeborne ſchon,
Auf des Lebens Schwelle
Tauft ſie ſeine Hand,
Schenkt aus heil'ger Quelle
Seines Heiles Pfand.

„Kommt, ihr Töchter, Söhne“,
Ruft's; „von ihm geweiht,
Weiht ihm Kraft und Schöne
Eurer Jugendzeit.
Wie ſein Blut vergoſſen
Auch euch allen ward,
Fühlt als Tiſchgenoſſen
Seine Gegenwart!“

Feierlichſte Klänge,
Die zum Bundesmahl
Laden ein die Menge,
Wo im Hochzeitſaal
Sie ihn gegenwärtig
Als die Sonne ſieht,
Als zum Scheiden fertig
All' empor er zieht!

„Kommet ihr Verlobte!“
Ruft es; „ſegne euch
Er, der höchſt Erprobte
In der Liebe Reich.
Er hat die Gemeine
Sich geweiht zur Braut.
Sei auf dieſem Steine
Euer Haus gebaut.“

Liebe zu erproben
In der höchſten Noth,
Ruft der Stimme droben
Stürmend Aufgebot,

Wann des Fleißes Spende
Fluth und Gluth verzehrt,
Kraft nur aller Hände
Den Gewalten wehrt,

Wann ein Ungeheuer
Her mit Heeren dringt,
Alles, was uns theuer,
Mähet und verſchlingt,
Donnert's hehrſten Schalles:
„Setzt in Chriſti Sinn
Alles ein für Alles;
Tod wird euch Gewinn.“

Allerfrohſte Töne
Läuten dann zum Sieg,
Kehren heim die Söhne
Vom Erlöſungskrieg.
Jede Ernteſeier
Nach der Tage Gluth
Preist auch der Befreier
Ruhm und Heldenmuth.

Ob den Gräbern allen
Schallt der Glocke Ton
Wie aus Himmels Hallen
Ein Willkommen ſchon:
„Selig ſind, die ſterben
Dir, Herr Jeſu Chriſt:
Mit dir ſoll auch erben,
Wer dein Jünger iſt.“

So vom Ruf von oben
Wird geweiht die Zeit
Und die Seel' erhoben
In die Ewigkeit.
Her aus ihr erklingen
Lieder früh und spät,
Daß empor sie schwingen
Hoffnung und Gebet.

In die Herrlichkeiten
Schaut der Pilger gern,
Blinkt beim Abendläuten
Her der Abendstern.
Und wir hören Weisen
Theurer Seelen schon,
Welche dürfen preisen
Näher nun am Thron.

Dann thut auch hienieden
Mit Propheten mund
Aller Völker Frieden
Das Geläute kund,
Ihm, der wiederkehret
Und im Siegesgang
Noch die Welt verkläret,
Ewigen Gesang.

Sabbathruhe.

Hebr. 4, 9.

Sabbathruhe wird geſchenkt
Dem, der ſich in Gott verſenkt,
Mitten ſelbſt im Weltgewimmel.
Liegt auch Nebel rings umher,
Drücken Wolken noch ſo ſchwer,
Er weiß ewig blau den Himmel.

Gottes Gnaden zu empfahn,
Seinem Throne ſtets zu nahn,
Sich mit Engeln zu verbinden,
Hält er immer ſich bereit,
Und ſo kann er allezeit
Sabbathruhe auch empfinden.

Immer mehr lauſcht er empor,
Immer leiſer wird ſein Ohr,
Stimmen Gottes rings zu hören.
In die Stille eilt er hin
Weg von Allem, was um ihn
Sabbathruhe könnte ſtören.

Freuen wir uns ſtill und hoch:
Eine Sabbathruhe noch,
Gottesvolk, iſt dir vorhanden,
Sie iſt reichlichſter Erſatz
Für ſo manchen Reiz und Schatz,
Die ſo bald uns hier entſchwanden.

Sonntagsſtille.

Stiller, ſtiller Friede waltet
Ob dem Lande nah und fern:
Bienen nur und Lerchen ſingen,
Aehren nur und Glocken klingen:
Denn es iſt der Tag des Herrn.

Tod iſt Ruhe ſeines Himmels,
Die uns überall umfacht.
In das Leben voll Beſchwerde,
In die gräbervolle Erde
Hat er Seelenruh' gebracht.

Wolken hat ſein Blick durchdrungen
Und die Thäler aufgehellt;
Wo er immer hingetreten,
Wurden ſel'ger Andacht Stätten
Und ein Vaterhaus die Welt.

Wo das Aug' des Tagelöhners
Sich am Himmel wieder klärt,
Und die ſchweren Seufzer ſchweigen,
Aus den Hütten Pſalmen ſteigen,
Da iſt Chriſtus eingekehrt.

Daß ich in die ſtillen Lande
Unter dieſer Baumeskron'
Und in meine Zukunft ſchaue
Heiter wie hinauf ins Blaue,
Dank' ich dir, du Gottesſohn!

Am Ernte-Sonntag.

Wie iſt wieder hell und ſchön
Uns ein Sonntag aufgegangen,
Ueberall in Thal und Höh'n
Froh von Feſtgeläut' empfangen.
In der Erntezeit wie gern
Grüß' ich dich, du Tag des Herrn.

Herr, die Roſen, Lilien ſtehn
Auf dir in den Gärten allen,
Linden-Opferdüfte wehn
Dir zum Pſalm der Kirchenhallen;
Deine Berge auch umkränzt
Korn, das ringsum rauſcht und glänzt.

Und das Feld ſeh' ich entlang,
Herr, dich wandeln durch die Aehren,
Höre dich auf deinem Gang
Deine Jüngerſchaar belehren:
Herr des Sabbaths hier und dort
Iſt des Menſchen Sohn hinfort.

Ja das Weizenkorn erſtand
Und allein iſt's nicht geblieben,
Jetzo wallt's von Land zu Land
Und von deinem Hauch getrieben.
Deine Ernte ſeh' ich nahn,
Deine Engel ziehn heran.

Wie du deinen Leib auch mir
Und dein Lebensbrot geboten,

Soll ich feſt vertrauen dir;
Du erweckeſt von den Todten.
Allen wird, die durch dich rein,
Deine Scheune offen ſein.

Leuchten in des Vaters Reich
Die Gerechten wie die Sonne,
Dieſem Erntetag iſt gleich
Keiner Erden-Ernte Wonne.
Herr der Ernte, laß auch mich
Jenes Tags lobpreiſen dich.

Morgenlied.

Luc. 21, 38.

Du weckſt uns, Herr, wir kommen
Und dich erſt hören wir;
Am hellſten iſt erglommen,
O Herr, der Tag mit dir.

Wir ſind bei dir im Tempel,
Wo immer du gehſt mit;
Dein Lehren und Exempel
Begleit uns Schritt um Schritt.

Und wann, dem Staub entnommen,
Vom Tod erwachen wir,
Laß in den Tempel kommen,
O Herr, uns früh zu dir.

Wie muß um dich dort prangen
Der hellſte Morgenſchein!

O laß uns Gnad' erlangen,
Mit dir im Tempel sein!

Im Erwachen.

Von des Mittags heißen Stunden
Und dem schwülen Wetterwind
Sinket alsbald überwunden
In den Staub das Blumenkind:
Aber aus des Traumes Wonne
Richtet sich empor das Haupt,
Und begrüßt die Morgensonne
Klaren Augs und frisch umlaubt.

So allnächtlich auf mich nieder
Träufst du, Gott, des Schlafes Thau,
Daß ich frischen Sinnes wieder
Auf zu deinem Himmel schau';
Täglich ziehst du mich nach oben,
Jeden Morgen aus dem Staub,
Daß ich nicht, von Staub umwoben,
Werde dieses Staubes Raub.

Du suchest das Land heim.

Psalm 65, 10.

Der Herr ist da,
Er schreitet durch die Welt
Gesehn und ungesehn;
Und fern und nah
Von seinem Blick und Wehn
Ist Erd' und Himmel aufgehellt.

Wohin Er trat,
Ergrünt's, die Roſe glüht,
Und voller ſtrömt der Fluß,
Die Welt erblüht,
Hoch wallet Ihm die Saat
Und Zweige neigen ſich zum Gruß.

In Wonneduft
Wird ſeine Nähe kund
Und in dem Donnerklang,
Im Sang der Luft,
Der ſich aus Saiten ſchwang
Und rings erklingt im Schattengrund.

Herr, überall
Bin ich von dir umweht
Und ſanft und tief durchglüht;
Herr, überall
Lobpreiſet deine Güt'
Ein ſelig ſtilles Dankgebet.

Ein Tag ſagt es dem andern
Und eine Nacht thut es der andern kund.

Pſalm 19, 3.

Unendlich iſt des Herren Güte,
Ruft Tag und Nacht ſich ſonder Ruh';
Seit neu ſtets ſeine Sonn' erglühte,
Strömt Gnad' uns unermeßlich zu;
Unendlich wallt ein Meer von Blüthe
Durch alles Land von Fluh zu Fluh.

Unendlich Keimen ſieht entſchwellen
Gleich ihren Sternen jede Nacht,
Und labt mit friſchen Thauesquellen,
Was jeder Tag hervorgebracht,
Daß Tag und Nacht das Lob beſtellen:
Unendlich walten Lieb' und Macht.

Unendlich Schönes ſieht entfalten
Der neue Tag nun Stund um Stund,
Und immer herrlicher geſtalten
Die Thale ſich, Gebirg und Grund.
Unendlich iſt des Herren Walten,
Thun Tag und Nacht einander kund.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.

Jeſaias 40, 41.

Du, Herr, biſt meine Maienluſt,
Du gibſt mir wieder neue Kräfte,
Du gießeſt edle, warme Säfte
In meine matte, kalte Bruſt.

Du richteſt mir das Haupt empor,
Du machſt mein Auge wieder heiter;
Ich wurzle tiefer ein und breiter
Im Grunde, den ich mir erkor.

Es reiniget mich deine Hand
Von dürren Zweigen, die mir blieben;
Das dürre Laub weicht neuen Trieben,
Du legſt mir an ein Feſtgewand.

Und du erfüllſt, was mehr als Traum:
Ich werd' auf ewig nicht veralten:
Du läſſeſt wieder Blüth' entfalten
Den alten, längſt erſtorb'nen Baum.

Friſcher Hauch.

Mich auch, Frühlingshauch, durchwehe,
Daß aufgehe und erſtehe
Blumenſchmuck und edles Bluſt,
Gottes Lob und Lieb' und Luſt.

Gotteshauch, was todt, belebe,
Was verwelken will, erhebe,
Tilge, was unrein und dürr,
Neue Triebe gieb dafür.

Nicht nach dem, was liegt im Staube,
Sehnt im neuen Bluſt und Laube
Sich der Baum; o Gotteshauch,
So verjünge mich denn auch.

Einem Mai'n entgegenſehen,
Spüren deines Odems Wehen,
Laß mich, Herr, und ſprich: Nimm hin
Meinen heil'gen Geiſt und Sinn!

Laß das Leben mich hienieden
Hauchen aus in deinem Frieden;
Und dein Auferſtehungshauch
Sei mein Auferſtehen auch!

Auf der Höhe.

Ich danke Dir den tiefen Frieden
Im Wald hier ob der Felſenwand;
Ich gehe von der Welt geſchieden
Da hin und her, den Blick ins Land,
Rings auf der Thäler grünen Garten
Und auf der Alpen Thürm' und Warten,
Hier auf der Aare Wellenglanz
In Jura's blauem Hügelkranz.

Des Abendrothes Gluthen wallen
Zur Waldesdämmerung herein;
Wie feurig in den grünen Hallen
Erglänzen all' der Säulen Reih'n.
Wie unter eines Münſters Bogen
Fühlt ſich die Seel' emporgezogen;
Auch darf ich ſein dem Meiſter nah,
Wie er hinab von Bergen ſah

Auf Land und Meer in alle Weiten,
Wohin ſein Heil noch ſtrömen wird,
Und in der neuen Erde Zeiten,
Da er will ſein der Eine Hirt.
Daß ich hie oben fühle Frieden,
Das haſt auch du, o Herr, beſchieden.
Und wo wir nur gedenken dein,
Den Ort weihſt du zum Tempel ein.

Macht und Güte.

O wie herrlich durch die Welten
Iſt, Allmächtiger, dein Gang,
Wann es rauſcht in Baumgezelten
Und das Korngefild entlang!
Und welch Grau'n, wann Höh'n erbeben,
Stürzen unter deinem Fuß,
Thal um Thal dann allem Leben
Jäh zum Grabe werden muß.

O wie herrlich, wann auf Schwingen
Du der Morgenröthe ſchwebſt,
Wann du Alles zum Lobſingen
Und zum Tagewerk erhebſt.
Und wie ſchrecklich, werden Fluthen,
Sturm und Hagel hergeſchickt
Und des Todes Froſt und Gluthen;
Und was lebt, die Seuche knickt.

O wie herrlich, wann die Deinen
Spüren, Herr, dein Naheſein,
Sie an deinem Tiſch ſich einen
Und du reichſt des Bundes Wein.
Und wie ſchrecklich, wann den Stürmen
Du der Völker wehreſt nicht,
Leichen ſich auf Leichen thürmen
In der Schlachten Blutgericht.

Herr der Herrlichkeit und Schrecken,
Wer vermag zu folgen dir?
Sonne, deinem Glanz bedecken
Unſer ſchwaches Auge wir.

Und wir beten an im Staube,
Deß getroſt, der Troſt gebracht.
Deine Güte, ſpricht der Glaube,
Iſt ſo groß wie deine Macht.

Die neue Erde.

Die Waſſer tönen wieder,
Im Wald und Feld die Lieder,
Erwartend ſteht die Welt,
Sie weiß, ihr naht die Stunde,
Da ſie in weiter Runde
Von Kränzen iſt erhellt.

Wohin ſich Blicke dehnen,
Von Hoffnung prangt und Sehnen
Blauduftig Land und Luft.
Beſeligt ſieht die Jugend
In alle Fernen lugend
Nur blauen Zauberduft.

Als ob das Korn ſchon ſchwölle
Und Laub und Bluſt in Bölle,
Singt Lerch' und Fink getroſt,
Nicht ſind erſchreckt die frohen
Von Wolken, die doch drohen
Geſtöber noch und Froſt.

Was ihr noch Kriege dräuen,
Gott ſelbſt hat ein Erneuen
Der Erde prophezeit:
Wann dieſe Welt vergangen,

Dann wird der Winter prangen
Wie jetzt die Frühlingszeit.

Des Jahres Frühlingswerden
Iſt Bild und Pfand der Erden,
Was einſt ſie werden wird,
Dann iſt die Noth verſchwunden;
Die Völker all' verbunden
Regiert der Eine Hirt.

Abglanz.

Seht, im Alpſee tief und rein
Spiegeln Baum und Bach und Stein,
Firnen aus des Nebels Kränzen
Und der grünſten Matten Glänzen
Und das Kirchlein auf der Fluh
Sich in wunderbarer Ruh'.

Lichter, reiner, doppelt mild
Leuchtet in der Fluth das Bild
Und ich kann mich ſatt nicht ſchauen
An den tief verklärten Auen
Und es zieht mein ganzes Sein
In die Lauterkeit hinein.

Dem das Kirchlein iſt geweiht,
Er nur iſt die Lauterkeit,
Daß wir uns in ihn verſenken;
Klarheit will um Klarheit ſchenken
Jedem er; ſchon hier verhieß
Er ein neues Paradies.

Das Warten.

Röm. 8, 19.

Der wiederum die Erd' erneuet,
Mit ihrer wunderbaren Pracht,
Auch unſer Herz verjüngt, erfreuet,
Uns kund thut ſeine Lieb' und Macht,
Er will, daß Blüthenbäumen gleich
Auch wir ihm blühen rein und reich.

Deß iſt umſonſt der Welt Beſtreben,
Sie iſt durch Sünde abgelebt,
Drum ward der Heiland uns gegeben,
Der jegliches Gebreſten hebt.
Er ſchafft, läßt man ihn walten nur,
Die Welt zur neuen Kreatur.

Der Menſch wird nur durch Chriſtum wieder
Das Schönſte, was die Erde ziert,
Wenn Er, das Haupt, auch alle Glieder
Belebt und ſtärket und regiert,
Der auch die Kreatur befreit
Vom Dienſt dann der Vergänglichkeit.

O Frühling, den die Seher künden,
O angenehmes Jahr des Herrn,
Wenn alle Krankheiten der Sünden
Und Pein und Jammer wichen fern,
Die Kreatur durch Jeſum Chriſt
Geneſen und erneuert iſt.

O Herr, dem die Gewalt gegeben
Auf Erden und im Himmel iſt,

Der Allen, die zu dir sich heben,
Du gnädig und barmherzig bist:
Nimm von mir aller Sünden Pein,
Berühre mich und mach' mich rein!

Er gebeut, so steht's da.

Psalm 33, 99.

Gott spricht: und wieder steht in Pracht
Des Paradieses da die Welt;
Und schien in langer Winternacht
Ein öder Tempel, der zerfällt.
Jetzt aber schmücken aller Orten
Sich seine Hallen, Säulen, Pforten
Von selbst mit Zweigen, Kranz und Blust
Und sind erfüllt von Lob und Lust.

Allmächtiger, so rüste aus
Auch mich mit Kräften und verleih',
Daß ich in deinem heil'gen Haus
In Lauterkeit ein Priester sei.
Laß, wie die Blumen sich entfalten,
Nach deinem Worte mich gestalten,
Daß, wie dich jede Blume preist,
Ich blühe dir an Seel' und Geist.

Segensſpenden.

Wo der Landmann durch die Fluren
Samen warf aus voller Hand,
Schreitet Gott der Herr zu ſegnen,
Herrlich über alles Land.
Himmelsgluth ſind aller Enden
Wurf um Wurf des Segens Spenden.

Unterm Pſalm des Donners heißt er
Strömen her den Segensthau
Und verbreitet Himmelsfriſche,
Himmelsweihrauch durch die Au.
Duft, Geſang und Glanz erheben,
Was von oben Gott gegeben.

Unſer Stammeln.

Thuſt dich kund in Werken, Gott,
Ewig höher als Gedanken;
Und Gerede wird zu Spott,
Das dich ſchließt in ſeine Schranken.
Deine Herrlichkeit verbreiten
Ueberall Unendlichkeiten,
Ungezählte Weltenheere,
Blüthen-, Saaten-, Völker-Meere.
Pſalmen ruhn vom höchſten Schwung
Aus in ſtiller Anbetung.

Betet an! ruft Alles zu,
Wann wir in die Bläue ſchauen

Oder abwärts von der Fluh
See und Fluß und Berg und Auen.
O wie unerſchöpflich weideſt
Welten du, und wie bekleideſt
Welten du, ſie grünen, blühen;
Wolken, Firnen, Sterne glühen.
Alles iſt von dir erfüllt
Und von deiner Pracht umhüllt.

Kund auch durch dein Recht, o Gott,
Ewig höher als Gedanken,
Machſt Gerede du zu Spott,
Das dich ſchließt in ſeine Schranken.
Unerſchaffenes beſtehet,
Was „vollbracht", wird nicht verwehet,
Was geboten und verſprochen,
Deſſen wird kein Wort gebrochen;
Stammelt von dir unſer Mund,
Thut dein Wort und Werk dich kund.

Siehe, ich mache Alles neu.

Offenb. 21, 5.

Vom Meeresgrund zu Wolkenhöh'n
Prangt neu die Erde wunderſchön,
Wo rings das Grün die Berge kränzt,
Wo rings der Schnee von Firnen glänzt,
Aus jedem Laub und Schneekryſtall
Strahlt Macht und Weisheit überall.

Doch wie im Lenz auch Gottes Kraft
Die Fülle neuer Wunder ſchafft,
Sie wären troſtlos, ſchiene nicht
Zum Lenz herein das Oſterlicht
Und würde Himmelfahrt nicht ſein,
Nicht Pfingſten und des Geiſts Gemein'.

Doch Heil! nun iſt das Frühlingsland
Der Garten, wo Er auferſtand!
Und offen iſt das Himmelsthor;
Erhöht hebt Er auch uns empor.
Der Pfingſten Geiſt herwieder weht
Auf Aller brünſtiges Gebet.

Kein Haar kömmt um.

Luc. 21, 18.

Auch wenn's bebnet, über Thäler
Niederſtürzen Berg und Fluh,
Und zermalmet und begraben
Liegen Tauſende im Nu,
Und wenn auch verſchlingend rollen
Meere über Länder dar:
Dennoch ohne Gottes Wollen
Fällt von unſerm Haupt kein Haar.

Stockt das Herz im Hauch der Seuche,
Sterben hin nach kurzer Qual
Durch die Lande Stand und Alter,
Zählt ſich nicht mehr ihre Zahl,

Oder steigt, wann Fluthen schwollen,
Jede Noth im Hungerjahr,
Dennoch ohne Gottes Wollen
Fällt von unserm Haupt kein Haar.

Müssen Eines Satans wegen
Völker stürzen sich ins Blut,
Würgt, wer die Gewalt errungen,
Die Schuldlosesten mit Wuth;
Scheint die Hölle nicht zu stillen,
Jeder Frevel ihr erlaubt:
Dennoch ohne Gottes Willen
Fällt kein Haar von unserm Haupt.

Schien Verwirrung nur zu walten
Und die Menschheit ohne Ziel,
Alles, wieder sich gebährend,
Schrecklicher Gewalten Spiel,
Wüchse auch im thränenvollen
Flehen stets noch die Gefahr:
Dennoch ohne Gottes Wollen
Fällt von unserm Haupt kein Haar.

Nach der Nächte Furchtbarkeiten
Wird der Morgen wieder jung,
Und aus Trümmern blüht's noch schöner;
Das Gericht war Züchtigung.
Gott wird noch die Thränen stillen
Jedem Kinde, das ihm glaubt.
„Ohne eures Vaters Willen
Fällt kein Haar von eurem Haupt.

In den Staub.

Ueber uns die Sternenheere,
Weltenkranz an Weltenkranz,
Ohne Zahl und ohne Grenzen,
Unerſchöpft an Licht und Glanz,
Bäume, die in Ewigkeiten
Ihre Kron' und Wurzel breiten,
Denen nie entfällt ein Laub,
Rufen: Nieder in den Staub!

Die Gebirge über Wolken,
Dran das Menſchenkind ein Wurm,
Die Gewalt der Bäch' und Ströme
Und der Ozeane Sturm,
Die Erbebungen der Beſten,
Blitz und Hagelſchlag und Peſten,
Denen Alles wird zum Raub,
Rufen: Nieder in den Staub!

Fällt in göttlichen Gerichten
Einer oder Heer um Heer;
Stellt das göttliche Verſchonen
Wieder ſchon Erſtorb'nes her:
Hier das Preiſen und Erheben,
Dort das Schrecken und Erbeben,
Dem der Kühnſte wird zum Raub,
Rufen: Nieder in den Staub!

Die Legionen der Engel.

Stürmen auch die Hunderttauſend
Brauſend, donnernd in die Schlacht,
Mehr noch ſind der Heeresſchaaren
Deß, der ob den Schlachten wacht,
Und ſie ſchweben ungeſehen
Mitten durch den Sturm und Kampf,
Unverletzt von den Geſchoſſen,
Im Gewühl und Rauch und Dampf.

Wie ſie ſchweben, Gottes Diener,
Mitten durch der Wolken Nacht,
Wann der Donner, erderſchütternd,
Strahl um Strahl herniederkracht,
Wie ſie ſchweben durch Orkane,
Wann die Flotte untergeht,
Wann's bei heiterm Himmel bebuet,
Und der Peſthauch leiſe weht.

Alſo ſchweben Gottes Engel
Durch der Schlachten Schrecklichkeit
Zum Begleit und Schutz und Troſte
Jedem, der ſich Gott geweiht.
Wie beſchwingt von ihrem Flügel
Stürzt er in des Feuers Wuth,
Wie bedeckt von ihrem Flügel
Steht er mitten in der Gluth.

Jeder fühlt ſich einen Helden,
Setzt an Alles Alles ein;
Bluten, brennen auch die Wunden,
Noch verläßt er nicht die Reih'n.

Wunderbare Kräfte walten,
Und geſchwungen über ſich
Iſt der Held und muß geſtehen:
Gottes Engel war um mich.

Sinken in den Tod die Helden,
Engel tragen ſie empor
Aus der Schlacht ins Land des Friedens,
Sie begrüßt der Geiſter Chor:
„Wer beharret bis ans Ende,
Der wird ſelig! Wer getreu
Bis zum Tode, wird gekrönet;
Siehe, da wird Alles neu.“

Und die guten Geiſter ſtärken
Der Verwundeten Geduld:
„Wer gekämpft für Recht und Ehre,
Sei getroſt in Gottes Huld!“
Und in ſel'gen Träumen laſſen
Sie vom Leidenden ſich ſchaun,
Träufeln Balſam in die Wunden,
In die Seelen das Vertraun,

Bringen Himmelsgrüße derer,
Die ſchon heimgegangen ſind,
Heimatgrüße von den Eltern
Und von Braut und Weib und Kind,
Bringen dieſen wieder Grüße
Und ihr Beten himmelwärts
Und Erhörung her; und jedes
Herze wird ein Heldenherz.

Alſo ſchweben Himmelsſchaaren
Auch in ſchauerlicher Schlacht
Diener Gottes, welcher waltet
Fort in ſchreckenvollſter Nacht,
Gottes Heer, das mit Poſaunen
Des Erbebens ruft und ſpricht,
Wann den Satan, den Zertrümm'rer
Gott wird rufen vor Gericht.

Des Engels Bild auf dem Grabſtein.

Der Engel auf dem Grabe
Im wallenden Gewand
Mit Palm' und Dornenkrone
In der und jener Hand
Er bringt von Ihm hernieder
Des Troſtes Fülle mit,
Der mit der Dornenkrone
Die Siegespalm' erſtritt.

Der Engel iſt von denen,
Die in des Himmels Licht,
Zum Schirm uns, immer ſehen
Des Vaters Angeſicht,
Die ſich ob jedem Sünder,
Der Buße thut, erfreun;
Wie Eltern über Kinder,
Die ihren Fehl bereun.

Der Engel iſt des Chores,
Aus welchem einer trat:

„Gegrüßet ſei'ſt du Reine,
Die Gott erkoren hat."
Der Engel iſt von denen,
Die, bis er zu dem Thron
Geſtiegen, auf und nieder
Umſchwebt den Menſchenſohn,

Die ob der Krippe ſangen,
Die, als der Satan wich,
Dem Herrn zu dienen, nahten;
Die, als zum Staub er ſich
Im Blutſchweiß niederbeugte
Und er den Kelch erfaßt,
Ihn ſtärkten, um ihn waren,
Als er am Kreuz erblaßt.

Sie riefen aus dem Grabe:
„Erſtanden iſt der Herr!"
Und: „Wie er aufgefahren,
Wird wieder kommen Er."
Sie waren der Apoſtel
Beſchirmendes Geleit;
Mit ihnen kommt der Richter
In ſeiner Herrlichkeit.

Der fühlet ihre Nähe,
Der brünſtig fleht und preist;
Sie kommen uns entgegen,
Wann Leib ſich trennt und Geiſt.
Wer unverſtrickt und freier
Sich ſtets vom Staube hält,

Tritt immer froher näher
Der sel'gen Geisterwelt.

Glaubenseinigung.

Hat uns Gnade einst erhoben,
Höhern Dienstes Gott zu loben,
Wird, was uns getrennt hienieden,
Nicht mehr stören unsern Frieden,
Kein Bekenntniß, Alter, Stand
Und kein Pilger-Staubgewand.

Her von abertausend Pfaden
In den Tempel höchster Gnaden
Vom Erbarmer all' getragen,
Dem Erbarmer Dank zu sagen,
Einigt uns der Eine Geist,
Der die ew'ge Liebe preist.

Was uns schied im Lauf der Zeiten,
War der Sieg der Menschlichkeiten,
Angst und Knechtung des Gewissens
Und das Stückwerk unsers Wissens;
Und den hellsten Spiegel auch
Trübte unsrer Sünden Hauch.

Er, vor dem wir einst erscheinen,
Soll drum hier schon uns vereinen.
Wenn den Höchsten wir bekennen,
Soll all' Andres uns nicht trennen,

Denn wir wallen Alle zu
Einer Gottesſtadt und Ruh'.

Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Wir zur Ewigkeit geboren,
Wir ſtehen ſchon in ihren Thoren,
Sie öffnen bald ſich mir und dir,
Und die Stimme wird erſchallen:
Kommt, tretet in die heil'gen Hallen!
Ach, oder: Weichet weg von hier!
O horchen wir dem Lied,
Das uns zum Himmel zieht:
„Heilig, Heilig!
Sei Tag und Nacht
Ihm dargebracht;
Der da durch Chriſtum ſelig macht."

Höret nicht der Welt Frohlocken,
Die Stimmen nicht, die euch verlocken
Hinunter in die Finſterniß.
Hört in Freuden, hört in Schmachten:
Die nach des Himmels Gütern trachten,
Sie ſollen ihrer ſein gewiß.
So nah' des Himmels Thor,
O leih'n wir Herz und Ohr
Engelchören:
„Euch führt der Hirt;
Folgt unbeirrt!
Heil, wer vom Staub ſtets freier wird!"

Daß mir deine Huld nicht fehle,
Wann einſt ſich trennen Leib und Seele!
O ſende dann mir Tröſtung zu!
Laß mich ſanft von hinnen ſcheiden;
Schon jetzt vertilg' der Seele Leiden.
Laß ein mich gehn zu deiner Ruh!
Wann mir mein Auge bricht,
Zeig mir dein Angeſicht,
Herr des Lebens,
Erbarm dich mein!
Und: „Komm' herein!"
Laß, Gott, dieß meinen Richtſpruch ſein!

Bilder

des

Neuen und Alten Teſtaments.

Andächtiger durchwallen wir
Des Urgebirges Herrlichkeit:
Ein ſchwacher Wiederklang von ihr
Sind Pſalmen auch der ſel'gen Zeit.
Doch welche Träumerei: es ſei
Dem Lied entſtammt dieß Weltgebäu!
Die Welt beſteht;
Das Lied verweht.

Johannes der Täufer.

„Herodes, welche Sündenlaſt,
Daß deines Bruders Weib du haſt!"
So ſprach der Täufer. Rache ſchnaubte
Ihm die nach ihrem Wunſch geraubte.
Der König legte den in Haft,
Der alſo ſcharf die Sünder ſtraft.

Doch des Propheten Rath begehrt
Noch oft der König; und vermehrt
Wird ſeine Angſt vor dieſem Weiſen.
Drum hält er lang ihn ſo in Eiſen,
Bis er begehen wieder läßt
Mit Prunken ſein Geburtstagsfeſt.

Der Zug der Großen ſtrömt daher,
Der Zug der Thiere auch, die ſchwer
Durchs Thor eingehn mit Feſtgeſchenken.
Was Seltenes ſich läßt erdenken,
Mit Allem, was den Gaſt entzückt,
Iſt herrlich der Palaſt geſchmückt.

Die Pracht der Blumengärten ruft
Mit Schattenkühle, Klang und Duft,
Mit Brunnen, Bildern und mit Lauben
Voll goldner Frucht und Purpurtrauben.
Da glänzt der Ufer Reiz im See,
Der Libanon mit ſeinem Schnee.

Und werth des Reichthums ringsumher
Sind auch die Säle hoch und hehr,
Und rings erfüllt die Marmorhallen
Mit aller Sinne Wohlgefallen.
Genuß wird an Genuß gereiht
Im Wettſpiel dieſer Feſtlichkeit.

Wie mit der Meergöttinnen Schaar
Im wallend aufgelösten Haar
Sich Venus hob aus Meereswogen,
Auf Wellen ſchwebend kam gezogen:
Zum Feſt entzückend tanzte das
Die Tochter der Herodias.

Der König von der Tochter Spiel
Bezaubert, ſagte ihr: „Befiehl,
Was ſchenk' ich dir? Und wenn es wäre
Des Reiches Hälfte, ſo begehre!"
„So fordre, rieth die Mutter ihr,
Johannes Haupt auf Goldgeſchirr."

Herodes, ob er auch erſchrickt, —
Weil rings die Tafel auf ihn blickt,
Läßt, zu erfüllen ſein Verheißen,
Dem Heiligen das Haupt entreißen;
Und auf die Tafel wird's gebracht
Inmitten in die feinſte Pracht.

Daß nun des Redners Zunge ruht,
Der ſie geheißen Otternbrut,
Daß des Propheten ſie entledigt,
Der Buße ihnen auch gepredigt,

Den Kreis der Gäſte reizet das,
Zu höhnen mit Herodias.

Und lauter tönt der Chöre Sang
Und all der goldnen Becher Klang.
Und mitten in des Hofs Ergetzen
Und all der Kunſt vollkommnen Schätzen —
Des Täufers Haupt iſt, was zum Schluß
Gewährt den höchſten Feſtgenuß.

Er war bei den Thieren, und die Engel dieneten ihm.

Marc. 1, 13.

In der ſchauerlichen Wüſte,
Wo ringsum nur Stein und Stein,
Ringsum nirgend Baum noch Wieſe,
Weilt des Menſchen Sohn allein,
Er, der zu Gefilden alle
Wüſtenei'n im Erdenrund
Noch verwandelt mit dem Worte,
Welches geht aus ſeinem Mund.

„Gott dem Herrn nur ſollſt du dienen!“
Spricht er, „Satan, hebe dich!“
Stieg dann nieder von dem Berge;
Und der ihn verſucht', entwich.
Und in ſchwarzer Felſen Grunde,
Der des ſchwachen Börnleins Hut,
Sucht ſich einen Trunk und Schatten
Jeſus in der Wüſte Gluth.

Und er weilt am Borne, welchen
Sorglich das Geſtein umſchließt,
Denn es iſt das letzte Waſſer,
Das noch in der Wüſte fließt,
Weit und breit bekannt den Thieren;
Und verlechzet faſt im Brand
Kommen auf gewohnten Pfaden
Alle her zu dieſem Rand.

Und ſie ſehn den Herrn am Borne,
Spüren vor Ihm keine Scheu,
Und heran zum Becken treten
Selber Leopard und Leu,
Trinken, ohne ſich zu wenden,
Ob auf ſie gezielt ein Speer,
Lagern dann dem Herren friedlich
Sich zu Füßen rund umher.

Selber die von ſteilen Felſen,
Wo ſie, noch vor Feinden frei,
Lange ſonſt zur Quelle blicken,
Ob kein Mörder nahe ſei,
Selber die Gazellen nahen,
Trinken furchtlos ab dem Rand,
Laſſen ſich zum Leu'n, und willig
Streicheln von des Herren Hand.

Und die Engel, die Ihm dienen,
Immer um den Herren ſind,
Singen: „Noch beiſammen wohnen
Lamm und Wolf und Schlang' und Rind.

Schaden und Verletzung bleiben
Seinem heil'gen Berge fern;
Wie vom Meer erfüllt wird Alles
Von Erkenntniß ſein des Herrn!"

Hebet eure Augen auf.

Joh. 4, 35.

„Hebet eure Augen auf,
Seht das Feld ſchon weiß zur Ernte!"
Alſo aller Zeiten Lauf,
Das Jahrtauſende Entfernte
Sieht der Herr und alle Welt
Als ſein Ackerfeld beſtellt.

Alle Völker ſieht er ſchon
Friedlich wie die Saaten wallen,
Hört der Erntepſalmen Ton
Schallen aus den Landen allen,
Sieht, wie auch am fernſten Strand
Er, das Weizenkorn, erſtand.

Sieht mit ſeinem heil'gen Blut
Neugeweiht die ganze Erde,
In den Herzen ſeine Gluth,
Seine Ruh' an jedem Herde
Und durch ſeiner Liebe Sieg
Ausgetilgt den Haß und Krieg.

„Seht die Ernte!" ſagt der Herr,
„Daß mitſammen wir uns freuen!"

Und er weiß, das Korn vorher
Muß im Tode ſich erneuen;
Und er ſieht von Noth und Tod
Seine Jünger auch bedroht.

Aber „hebt die Augen! ſeht,
Schon die Ernte ſich erheben.
Wer da ſchneidet, der empfäht
Frucht und Lohn ins ew'ge Leben.
Wer das Leben haßt, gewinnt's,
Wer's gewonnen, dem zerrinnt's."

Hebet eure Augen auf!
Rufeſt zu, o Herr, uns Allen;
Sehet in der Zeiten Lauf
Meiner Ausſaat Ernten wallen,
Seht mir nah'n, was noch ſo fern;
Und die Erde wird des Herrn!

Hebt die Augen! rufeſt du
Traut der Gotteskraft im Samen;
Lernt von mir, ſo habt ihr Ruh';
Heil iſt nur in meinem Namen.
Ja denn, Herr, ſo gib auch mir,
Daß ich fruchtbar ſei in Dir!

Zum Jakobsbrunnen.

Joh. 4.

Hinaus zu ihm, zum Jakobsbronnen,
Aus dem Gewirr der Stadt hinaus,

Die eignen Gottesdienſt erſonnen,
Erbaut ein eignes Tempelhaus,
Wo Kunſt allein und Wiſſen ſollen
Das Leben ordnen, im Genuß
Sie Seelenruhe finden wollen
Und Seligkeit im Ueberfluß,

Und doch zu keinem Frieden kommen,
Weil Schein das Weſen überwiegt,
Die Gier, nur immer mehr erglommen,
Und Neid und Habſucht ſich bekriegt.
Zu göttlicher Verehrung kamen
Berühmte Namen: und den Herrn,
Deß Namen über alle Namen,
Beraubten ſie der Ehre gern.

Und woll'n in ihm das Heil nicht finden
Und kommen drum zu keinem Heil;
Und ſind die Seh'nden, die erblinden;
Kein Troſt wird uns durch ſie zu Theil.
Zum Jakobsbrunnen laßt uns treten,
Lebendig Waſſer reicht der Herr;
In Geiſt und Wahrheit heißt er beten,
Und Geiſt und Wahrheit iſt nur Er.

Und Gottes Werk iſt ſeine Speiſe;
Er hat's vollbracht; die Ernten wehn
Schon überall im Erdenkreiſe,
Die er geſä't, im Geiſt geſehn.
Hinaus zu ihm, dem Keiner gleichet,
Er iſt der Ernten Weizenkorn,

Das Brot des Lebens, das er reichet,
Und iſt des ew'gen Lebens Born.

Gehe hin, dein Sohn lebet.

Joh. 4, 50.

„Gehe hin, es lebt dein Sohn!"
Hört von Dir der Königsdiener;
Und dein Weſen, Blick und Ton
Läßt an deinem Wort nicht irren,
Du beſchwingſt ihm Fuß und Herz
Und ſo eilt er heimatwärts.

Und entgegen wird ihm kund:
„Beſſer ward's mit deinem Sohne!"
Und er frägt: „Zu welcher Stund'?"
Und es iſt, da Du geſprochen:
Gehe hin, dein Sohn er lebt!
Und des Vaters Herz erbebt,

Unausſprechlich ſelig küßt
Er, den du ihm neu geſchenket;
Und er ſagt: Ihr Alle müßt
Euch ergeben dem Propheten!
Und ſein ganzes Haus wie er
Glaubt an dich nun, Gott und Herr!

Gehe hin, dein Theu'rſtes lebt,
Sagſt du dem, der zu Entſchwebten
Und zu dir den Blick erhebt,

Noch den Reſt des Tages gehe
Und beim nächſten Morgenſchein
Wirſt du auch bei ihnen ſein.

Ja wir wollen dir vertraun,
Auferwecker, Auferſtandner,
Und zu Dir von Gräbern ſchaun
Und den Reſt des Tages wandern,
Stets von deinem Wort umſchwebt:
Gehe hin, dein Theu'rſtes lebt.

Bethesda.

Joh. 5.

Du ſiehſt in Bethesda's Hallen,
Herr, unſre Leiden ohne Zahl,
Die Kranken, Blinden, Dürren, Lahmen;
Wie jammert dich der Sünden Qual!
Der ſo daniederliegt, den Menſchen,
Durchdringt und heilt dein mächtig Wort:
„Steh' auf und nimm dein Bett und wandle!"
Zum Tempel ſteigt er alſofort,

Und Gott lobpreiſet ſeine Seele,
Wie abgewälzt ſo von ihm wich
Ein ſieches Leben voller Schmerzen;
Er fühlt verjüngt und ſelig ſich.
Du ſagſt ihm: „Nun du heil geworden,
So ſündige hinfort nicht mehr,
Daß dir nichts Schlimmres widerfahre!"
Und er erkennet dich, o Herr.

Du brachteſt ihn zur Tempelhöhe,
Du lehrſt ihn, ſich zum Tempel weihn.
Und aus Bethesda möchteſt alle
Du führen in den Tempel ein.
Der Geiſt, der wie in Krankenhallen
Gebunden lag von Noth und Schmerz,
Soll frei in ſchönen Gottesdienſten
Sich wieder ſchwingen himmelwärts.

Du rufſt auch denen, die da ſterben
In dir, o Herr: „Erſteht!“ Und die
In Schwachheit noch ſo lang gelegen,
Auf Zions Höhen führſt du ſie.
Wie den, der aus Bethesda's Jammer
Trat in des Tempels Pſalmenchor:
So ſchwinge aus des Todes Kammer,
Herr Jeſu, meinen Geiſt empor!

Wallende Waſſer.

Joh. 5, 7.

Dein Engel, Gott, erregt die Wellen,
Da ſprudelt, was uns Heil verſchafft;
Und überall entgegenſchwellen
Uns Fluthen deiner Huld und Kraft;
In Sonnenſtrahlen, friſchen Lüften,
In Saatenwogen, Blumendüften ·
Strömt unerſchöpflich, Meer in Meer
Aus deinem Urquell Alles her.

Die Glocken auch, die rings erſchallen,
Inbrünſtiges Gebet und Flehn,
Die Pſalmen aus den Kirchen allen
Sind Fluthen, die entgegengehn,
Des Stroms vom reinſten, tiefſten Borne,
Den uns gereicht der Eingeborne,
Der Trank, der Alles Sehnen ſtillt
Und in das ew'ge Leben quillt.

Ja, Herr, du rufſt: „Wer dürſtet, nahe!"
Und reichſt uns ſelbſt dein heilig Blut,
Daß, wer nur glaubt an dich, empfahe
Entſündigung und neuen Muth.
So wallt der Mutter Herz entgegen
Dem Kind; und wer ab irren Wegen
Heimkehrt, der Vater küſſet ihn
Und reicht den Freudenkelch ihm hin.

Wir haben deines Kelchs genoſſen,
In deinem Heilquell ſind wir heil;
Dein Leben iſt in uns gefloſſen
Und Ewigkeit auch unſer Theil.
Preis dir und Dank, daß du uns tränkeſt,
Zu deinen friſchen Waſſern lenkeſt!
Sie wallen ewig rein und hoch;
Wer hat, empfängt die Fülle noch.

Es ward eine große Stille.

Marc. 4, 39.

In der Wolken Nacht gehüllet
Stürzet ſich der Sturm vom Joch,
Und des See's Tiefen ſchleudert
Augenblicks er bergehoch,
Droht die Schiffe zu verſenken;
Ach, die Jünger kämpfen ſchwer,
Sehn und ſehn, und ruhig ſchlafen
Auf dem Kiſſen bleibt der Herr.

Und das Schiff beginnt zu ſinken
Und ſie ſchrei'n, vom Tod bedroht:
„Meiſter, Meiſter, wir verderben;
Kümmert nicht dich unſre Noth?“
Da erhebt er ſich und: „Schweige
Und verſtumme Wind und Meer!“
Alſo ſpricht er, und zur Stelle
Waltet Stille ringsumher.

Aus den Wolken tritt die Sonne,
Wie ein Spiegel wird der See,
Drin verkläret ſich der Himmel
Und der Berge Wald und Klee.
„Wo iſt“, ſagt er, „euer Glaube?
Und ihr fürchtet euch ſo ſehr?“
„Wer iſt“, ſagen ſie mit Staunen,
„Er, dem Wind gehorcht und Meer?“

Jeſus ging auf dem Meer.

Matth. 14, 25.

Rund umthürmt des See's Rand
Jäh und hoch der Felſen Wand;
Schwarz auch, wann im Licht ſie ruht,
Unergründlich iſt die Fluth,
Jetzo noch von Mitternacht
Und Gewittern überdacht,
Sind in Finſterniß und Grauen
Weder Fels noch See zu ſchauen.

Ueber das Gewäſſer ſtrebt
Trotz dem Wind, der ſich erhebt,
Nach der Heimat noch der Kahn,
Alle Ruder ſtrengt er an;
Denn es ſteigt die Macht des Wind's; —
Unſers Herren Jünger ſind's.
Er, noch im Gebet zu weilen,
Trieb ins Schiff ſie, heimzueilen.

Mehr nun brauſet Sturm und Fluth,
Wilder ſchäumt der Wellen Wuth,
Ueberſchäumet ſelbſt den Kahn
Und er ſtrebt umſonſt hinan;
Jählings würd' er untergehn,
Wollten rückwärts ſie ihn drehn.
Und die Blitze fernhin zeigen
Wogen, die noch höher ſteigen.

Und wie Sturm und Donner ſchrei'n,
Ringsum leuchtet Wetterſchein,

Und das kleine, ſchwache Boot
Kämpft mit immer größrer Noth:
Siehe, da entgegenwallt
Eine menſchliche Geſtalt
Auf der Wogen Höh'n und mitten
Durch den wilden Sturm geſchritten,

Ruhig, ſicher, wie ſich's geht
Durch die Saat, die wogend weht,
Leicht wie auf bewegter Fluth
Ein Gebild des Nebels ruht,
Wie ſich naht, vom Sturm der Nacht
Unentweget, hell und ſacht
Ein Geſtirn heraufgezogen
Ueber hohe Meereswogen.

So, als welchem unterthan
Wind und Wellen, iſt ſein Nah'n;
Hehr gebieten Haupt und Hand:
Wie im rauſchenden Gewand
Durch der Welten Wogen geht
Des Allmächt'gen Majeſtät,
Sturm und Fluthen ihn lobſingen
Und mit Huldigung umringen.

Da der Herr ſich ſo erweist,
Schreien ſie: „Es iſt ein Geiſt!"
Und ſie fürchten mehr ſich noch
Denn vor Wogen wild und hoch.
„Ich bin's", ſagt er, „fürchtet nicht;
Seid getroſt!" Und Petrus ſpricht:

„Herr, biſt du's, ſo heiß' mich ſtehen
Auf die Fluth und zu dir gehen."

Und aufs Waſſer alſofort
Heißt ihn ſtehn des Herren Wort:
Und er wandelt; doch die Fluth
Steigt, und ihm entgeht der Muth;
Und er ſinkt und ſchreit: „O Herr,
Hilf mir!" Sogleich hebet Er
Den im Glauben Schwacherfundnen,
Schnell vom Zweifel Ueberwundnen.

Nun ſie traten in das Boot,
Legte ſich des Sturmes Noth;
Und ſie fielen vor ihm dar:
„Gottes Sohn biſt du fürwahr!" —
Ob dem Sturm der Zeiten geht
Stets er ſo in Majeſtät
Und er hält mit treuen Händen
Alle, die ſich zu ihm wenden.

Wo der Zeiten Nacht und Noth
Untergang den Deinen droht,
Trittſt Du wiederum herzu,
Sprichſt in deiner Himmelsruh':
„Seid getroſt! ich bin bei euch!"
Ja, du Sohn des Höchſten, reich
Uns die Hand; nur ſie kann leiten
Durch des Todes Dunkelheiten.

Ich bin das Licht der Welt.

Joh. 8, 1 u. 12.

Dem Tempelberg vorüber glänzet
Der hellſten Morgenröthe Pracht,
Und im Gebirg, das ihn umkränzet,
Stehn alle Gipfel ſchon erfacht.
Der hehre Tempel, dem die Reine
Des Marmors noch den Glanz vermehrt,
Thor, Säulen, Hallen im Vereine
Stehn da im Morgenduft verklärt.

Und nun empor die Sonne ſteiget
Und bringet in der Palmen Nacht,
In weite Fernen auch erzeiget
Der Tempel ſeine goldne Pracht,
Da hat ſich in der ſchönſten Halle
Um dich, o Herr, das Volk geſtellt,
Und in der Strahlen Ueberſchwalle
Lehrſt du: „Ich bin das Licht der Welt!“

Er blieb über Nacht im Gebet zu Gott.

Luc. 6, 12.

Aus des langen Tagwerks Mühen,
Ab den Straßen, welche glühen,
Aus der Hörenden Gedränge,
Aus der Unheilbaren Menge,
Die du lehrteſt, die du heilteſt,
Stiegſt du, Herr, zu Berg und weilteſt
Dort allein; die ganze Nacht
Haſt du im Gebet durchwacht.

Sahſt verglühn den Tag im Meere,
Sahſt den Mond, die Sternenheere
Aufgehn her von Hermons Rande
Ueber Morgen-, Abendlande,
Dachteſt deiner Brüder aller,
Der mühſel'gen Erdenwaller,
Ihres Todesſchlafs: die Nacht
Haſt du im Gebet durchwacht,

Daß die Finſternifs, die dichte,
Bald am Licht der Welt ſich lichte,
Alle — deine Hände faſſen
Und von dir ſich leiten laſſen,
Alle ſich an allen Enden
Von den falſchen Göttern wenden
Her zum Vater: ſo durchwacht
Haſt du im Gebet die Nacht.

Daß doch deine Liebe ſiege
Ueber Bruderhaß und Kriege,
Und nach deinem Ebenbilde
Wiederum ein Menſch der Wilde,
Einmal noch die ganze Erde
Deines Friedens Tempel werde
Und ein Paradies: die Nacht
Haſt du betend ſo durchwacht.

Aber ſahſt hinab die Zeiten
Noch durch Länder ſich verbreiten
Götzendienſt und wilde Horden,
Das Erobern und das Morden,

Sklaverei und offne Schlünde
Rings des Todes und der Sünde
Und des Satans: ſo durchwacht
Haſt du im Gebet die Nacht.

Und du ſahſt dich weltverlaſſen,
Ringsum, die dich tödtlich haſſen,
Sahſt für deine Liebesthaten
Dich verläugnet und verrathen,
Und verſpeit ins Angeſichte,
Dich geſchleppt zum Hochgerichte
Und gekreuzigt: ſo durchwacht
Haſt du im Gebet die Nacht.

Aber ſahſt vom Kreuze trieſen
Heilung in die alten, tiefen
Wunden und die tauſend Herzen,
Die in deinen Todesſchmerzen
Einzig Troſt und Stärkung finden,
Angſt und Tod zu überwinden
Und die Sünden: ſo durchwacht
Haſt du im Gebet die Nacht.

Wieder ſtiegſt in Gottesſtärke
Du zu deinem Tagewerke
Aus der Höhen Ruh' und Kühle
In der Tiefen Sturm und Schwüle.
Und kein Haſſen konnte mindern
Deine Liebe, Noth zu lindern
Und zu ſegnen rings: durchwacht
Hatteſt betend du die Nacht.

Und der Engel Angeſichter
Und die Sterne wurden lichter,
Da ſie deine Andacht ſahen,
Und die Erde ſah'n empfahen
Neue Weihe durch dein Beten
Und zurück die Schatten treten
Qual- und thränenvoller Nacht,
Weil für Alle Du gewacht.

Das Laubhüttenfeſt.

Jeh. 7.

Zum fröhlichen Laubhüttenfeſte
Gen Zion wallt das ganze Land,
Des Herbſtes Gaben, grüne Zweige
Mit edeln Früchten in der Hand.
Jeruſalem hat ſich gekleidet
In Waldesgrün, und rings umher
Auf allen Höh'n und Fluren lagert
In grünen Hütten Heer an Heer.

Des Hirtenlebens ihrer Väter
Gedenken ſie, und wie ſie dort
Die vierzig Jahre Moſes führte
Von Weideort zu Weideort,
Und wie ſie wunderbarlich brachte
Ihr Gott nach Kanaan herein,
Wo ſeines Fußtritts Spuren trieſen
Und Milch und Honig fließt und Wein.

Und Jubel tönt in weiter Runde,
Tönt ab den Zinnen all'n der Stadt;
Vom Tempelberge flammen Opfer
Und ſchallen Pſalmen früh und ſpat.
Wie einſt der Rauch das Heer geleitet,
Wallt Opferrauch in Säulen dicht,
Wie dorten Nachts die Feuerſäule
Glänzt goldner Tempelleuchter Licht.

Und doch, ſo ſchön das Feſt begonnen,
Scheint Vielen Pracht und Freude leer;
Rings ſucht ihr Auge nach dem Einen;
Umſonſt; ſie fragen: „Wo iſt Er?“
„Ja wo iſt Jener?“ ſo auch fragen,
Die Tod ihm ſchwuren voller Wuth;
„Er täuſcht das Volk!“ „Nein“, ſagen Freunde,
Doch leiſe; — „er iſt fromm und gut.“

Er aber, daß ihn die nicht haſchen,
Und krönen, wie ſie ſchon bereit,
Und daß ihn nicht die Andern morden,
Bevor erfüllt iſt ſeine Zeit,
Zieht einſam auf verborgnen Pfaden,
Wo Freund' ihm nicht noch Feinde nah'n,
Indeß ſchon rauſcht des Feſtes Wogen,
Still gen Jeruſalem hinan.

Die Sünderin.

Luc. 7, 36—50.

Den Herren lud, nur ſich zu zeigen,
Der Phariſäer ein zum Mahl,
Die Jünger auch und viele Gäſte:
Das Volk umſtand den Gartenſaal.
Es ſollte ſeh'n: zu ſchätzen wiſſe
Auch Einer, der gerecht und reich,
Des Nazareners Rednergaben,
Dem es nicht Einen ſtellte gleich.

Es ſollte ſeh'n: der arme Meiſter
Bleib' auch des Reichen Tiſch nicht fern;
Und wiederum ſich ſatt zu eſſen,
Das gönne man dem Schwärmer gern.
Demüthigen will ſo der Stolze
Den Herren angeſichts der Welt;
Doch er, die Sanftmuth, geht zum Kranken
Voraus, der für geſund ſich hält.

Und ſiehe, aus der Menge dränget
Ein Weib ſich her und kniect dar
Und netzt mit Thränen ihm die Füße
Und trocknet ſie mit ihrem Haar
Und küßt und ſalbet ſie mit Myrrhe.
Er merkt des Phariſäers Sinn:
„Wär dieſer ein Prophet, er wüßte,
Was die für eine Sünderin."

Und Jeſus ſprach: „Ein Wechsler hatte
Zwei Schuldner; fünfzig ſchuldet der

Und jener ihm fünfhundert Gulden,
Und hatten nichts; da ſchenkte er
Es beiden. Welcher wird am meiſten
Ihn lieben nun?“ Der Wirth verſetzt:
„Der, welchem iſt geſchenkt am meiſten.“
„Recht“, ſprach der Herr; „bedenke jetzt:

Du haſt kein Fußbad mir gegeben;
Mit Thränen hat ſie mir den Fuß
Benetzt, mit ihrem Haar getröcknet.
Du gabeſt mir auch keinen Kuß;
Sie hat geküſſet meine Füße;
Du gabſt kein Salböl meinem Haupt;
Sie hat die Füße mir geſalbet,
Und ſich in großer Schuld geglaubt.

Ihr ſind vergeben viele Sünden;
Sie zeigt es, weil ſie viel geliebt;
Nur wenig liebt, wer klein bloß achtet
Die Schulden, ſo man ihm vergibt.“
Er ſprach zum Weibe: „Deine Sünden
Sind dir vergeben!“ „Wer iſt der“,
Hieß es am Tiſch, „der Sünd' vergiebet?“
Zum Weibe aber ſprach der Herr:

„Ja dir geholfen hat dein Glaube;
Im Frieden gehe hin!“ Wie war
Entlaſtet ſie nun und beſeligt,
Begnadigt vor der ganzen Schaar,
Da ihre Thränen er verſtanden
Und ihrer Reue ganzen Schmerz

Und ohne Worte, ohne Werke
Anſah ihr glaubensvolles Herz.

Nain.

Luc. 7, 11—16.

In Nains Thore trafen ſich
Der Fürſt des Lebens und der Tod.
Der Fürſt gebot;
Der Tod entwich;
Der Sohn ſchlug auf die Augenlieder;
Ihn gab der Herr der Mutter wieder.

Wo immer Todte wir hinaus
Begleiten aus dem Chriſtenhaus,
Kommt Er und ſpricht:
„O weinet nicht!
Ich bin das Auferſteh'n, das Leben
Und will euch All' zu mir erheben.

Die in den Gräbern überall
Vernehmen meiner Stimme Schall,
Um zu empfahn,
Was ſie gethan."
Es geben ihrer Todten Heere
Die Länder all' und alle Meere.

Im himmliſchen Jeruſalem
Stirbt Keiner mehr; es tritt aus dem
Kein Sarg hervor,
Kein Leichenchor;

Gott ſelber wohnt bei den Erlöſten
Deß dürfen wir ſeitdem uns tröſten,

Als Nains Mauern ſah'n in ſich
Des Lebens Fürſten und den Tod.
Der Fürſt gebot,
Der Tod entwich
Durch den, der alles Leid kann wenden,
In dem die Liebe nicht kann enden.

Lazarus, komm hervor!

Joh. 11.

Mit den Trauernden zu trauern,
Mit den Frohen uns zu freu'n,
Laßt uns nach Bethanien gehen,
Zeugen dort des Wunders ſein!
Ach, ſie meldeten vergebens:
„Siehe, den du liebſt, iſt krank."
Und beweinen ihn nun bitter,
Der ſo früh zur Grube ſank.

„Wäreſt, Herr, du da geweſen",
Sagt dann Martha, „lebte noch
Unſer Bruder." Er entgegnet:
„Wiederſehn wirſt du ihn doch;
Denn ich bin die Auferſtehung.
Und das Leben. Glaubſt du dieß?"
Sie erwiedert: „Daß du Gottes
Sohn, o Herr, bin ich gewiß."

„Wärest, Herr; du da geweſen“,
Iſt auch der Maria Gruß,
„Würd' noch unſer Bruder leben“;
Und ſie ſinkt dem Herrn zu Fuß.
Wie ſie da gebeugt von Schmerzen
Vor ihm liegt und weint und weint,
Da hat auch der Herr erſchüttert
Mit den Weinenden geweint.

Und gekommen dann zum Grabe:
Spricht er: „Hebet ab den Stein!“
Und heraus weht Hauch des Todes.
Doch er ſagt, und blickt hinein
Und zum Himmel: „Dank dir, Vater,
Allezeit erhörſt du mich,
Daß umher das Volk es glaube,
Hergeſandt ſei ich durch dich.“

Und die Schweſtern, Jünger, Freunde
Ein Aug' ſind ſie nur und ſehn
Jeſum ſo im Dankgebete
Vor dem Thor der Todten ſtehn.
Wird er unerhörter Weiſe
Bändigen des Todes Macht?
Den Verweſenden beleben
Und entziehn der Grabesnacht?

Den Umwundnen, Blaſſen, Starren
Sehen ſie im Todtenhaus,
Wie dem ſchönen Leib ſchon nahet
Schrecklich der Verheerung Graus.

Der Gewalt des Todes könnte
Nur die Allmacht ihn entziehn,
Denken sie. Mit Staunen, Bangen
Sehn sie auf den Herren hin.

Und Er ruft mit großer Stimme:
„Lazarus, hervor, hervor!“
Und da tritt im Grabgewande
Der Verstorbne aus dem Thor.
Immer fortgeschallt hat ihnen
Jesu Auferweckungswort,
Trostreich schallt's in allen Seelen
Und in allen Zeiten fort.

Ja er ist die Auferstehung
Und das Leben; wer ihm glaubt,
Der wird sterben nicht, und nimmer
Ihm aus seiner Hand geraubt.
Alle Todten werden hören
Seine Stimme, wie vom Grab
Er ist selber auferstanden
Und dem Freund das Leben gab.

Hinauf gen Jerusalem.

Joh. 11. 54 ff.

Her vom Städtchen Ephraim,
Nahe bei der Wüste, ziehet
Gen Jerusalem der Herr,
Wo er schon errichtet stehet,

Ach, das Kreuz, an dem er ſoll
Bluten um der Menſchheit Sünden;
Dennoch zieht er her und will
Sterbend höchſte Lieb' verkünden.

Er verließ den ſtillen Ort
Und der Wüſte Einſamkeiten;
Feſteszüge ſollen ihn
Gen Jeruſalem begleiten,
Seines Todes Zeugen ſein,
Dann lobpreiſen in den Landen,
Wie für Alle Jeſus Chriſt
Sei gekreuzigt und erſtanden.

Her vom Friedensthale zieht,
Allda Viele an ihn glauben,
Er ins wildeſte Gewühl,
Wo nach ſeinem Blut ſie ſchnauben.
Er, der Samariter, will
Ab der Straße ſich nicht wenden,
Allwo der, den er gepflegt,
War erlegen Mörderhänden.

Aus des todten Meeres Thal,
Wo verheert vom Feuerregen
Sodom und Gomorrha liegt,
Ziehet Zion er entgegen.
Ach, Jeruſalem nun iſt
Sodom und Gomorrha worden,
Und die Prieſter ſtehn bereit,
Aller Heiland zu ermorden.

Aber bleiben ſoll kein Stein
Dieſer Stadt, dem Sturz zerfallen,
Auf einander von den hoh'n
Und den feſten Mauern allen.
Wie mit ihrer Herrlichkeit
Und dem Tempel ſie erſcheinet,
Hat in lauten Klagen Er
Ob Jeruſalem geweinet.

So vom tiefſten Thal herauf
Und der glühend heißen Schwüle
Zieht heran der Herr, doch nicht
In des Berges friſche Kühle:
Nein, in eine Feuerqual;
Und inmitten jener Zweien
Wird verſchmachten er am Kreuz
Und herab „Mich dürſtet!“ ſchreien.

Die Emmaus-Jünger.

Gen Emmaus am Oſtertage
Floh'n aus Jeruſalem die Zwei,
Die noch vernommen dort: die Leiche
Des, ach, vom Kreuz Genomm'nen ſei
Gefunden worden nicht im Grabe
Und ein Geſicht der Engel habe
Den Frauen, die hinunter ſah'n,
„Er ſei am Leben“, kund gethan.

Und wie ſie deſſen ſich beſprachen,
Daß Gottes Macht- und Huld zum Hohn
Ihr Herr am Kreuze mußte ſterben,
Der ſich bewährt als Gottes Sohn;
Wie nun der Satan triumphiere
Und ſich ihr Weg in Nacht verliere,
Geſellte ihnen ſich zuhand
Er ſelber, welcher auferſtand.

Ihr Auge aber war gehalten,
Und ſie erkannten Jeſum nicht.
Er frug: „Was wechſelt ihr für Reden?
Wie trüb iſt euer Angeſicht?“
Kleophas ſprach: „Biſt du der Schaaren,
Die gen Jeruſalem gefahren,
Der Einzige, der nicht geſehn,
Was dieſer Tagen dort geſcheh'n?

Wie Jeſum ſie den Nazarener,
Von Wort und Thaten ein Prophet,
Der als der mächtigſte von allen
Vor Gott und allem Volke ſteht,
Wie den die Prieſter und die Fürſten
In wildem Haß und Rachedürſten
Hingaben in der Heiden Macht
Und ihn am Kreuze umgebracht.

Wir aber hofften: er, er wäre,
Der Iſrael erlöſen ſoll; —
Schon iſt der dritte Tag es heute;
Und darum ſind wir kummervoll.

Und auch sein Leichnam ist verschwunden
Und ward nicht mehr im Grab gefunden.
Zwar daß er lebe, hörten Frau'n;
Doch nirgend ist er selbst zu schau'n."

Der Unbekannte sprach: „Ihr Thoren
Und trägen Herzens, glaubt ihr nicht,
Was Moses Wort und der Propheten
Vom Ausgang des Messias spricht:
Wie Christus solches mußt' bestehen,
Um ein zur Herrlichkeit zu gehen?"
Und Alles das wies nach der Mann
Und wollte sie verlassen dann.

Sie sprachen: „Es will Abend werden
Und schon verglimmt der letzte Strahl;
Verbleibe du bei uns!" Er folgte
Und saß mit ihnen an das Mahl
Und brach das Brot. Und da erkannten
Sie ihn. Und er verschwand. „Wie brannten
Die Herzen uns, da er sofort
Erschloß die Schrift"; war nun ihr Wort.

Wol Vielen noch, die also wandern
Und glauben nicht sein Auferstehn,
Wird sich gesellen der Erstandne.
Auch ihnen wird der Tag vergehn;
Im Weltsturm, in Weltfinsternissen,
Die wahrlich kommen, wird kein Wissen,
Kein Thun verleihen Seelenruh';
Sie werden sagen: „Bleibe du,

Verbleibe du bei uns; geneiget
Hat ſich der Tag.“ Dann aufgethan
Wird auch ihr Aug', es wird erkennen
Ihn, welchen ſchon Propheten ſah'n,
Den ſie geprediget nicht nach Pflichten,
Und der da kommt die Welt zu richten
Und den bekennt, der ihn bekennt,
Der Todten Erſtgebornen nennt.

Kinder, habt ihr nichts zu eſſen?

Joh. 21, 5.

Petrus ſammt den andern Jüngern
Hat umſonſt die ganze Nacht
Auf dem See der Heimat wieder
An den Netzen zugebracht.
Dem Gewerb der Fiſcher ſollen
Leben ſie fortan nicht mehr;
Menſchenfiſcher ſoll'n ſie bleiben;
Stets drum ſah'n ihr Netz ſie leer.

Dieſem wieder zuzukehren,
Dachte Petrus wol voran;
Denn wie dürft' er den verkünden,
Dem das Leid er angethan?
Zwar vom Grab erſtanden grüßte
Jeſus noch beſonders ihn
Und zu ihm auch ſprach er: „Friede!“
Und: „Den heil'gen Geiſt nehmt hin!“

Aber gleichwohl ganz entlaſtet
Fühlet Petrus ſich noch nicht,
Und er ſieht gedrückt und düſter
In des Morgens Dämmerlicht.
Da ertönt's vom Ufer: „Kinder,
Habet Speiſe ihr bereit?“
„Nein!“ antworten ſie und hören:
„Werft das Netz zur rechten Seit'.“

Und ſie werfen's, und ſie können
Heben nicht der Fiſche Laſt.
„Unſer Herr iſt's“, ruft Johannes;
Petrus alſobald in Haſt
Gürtet ſich und ſchwimmt ans Ufer
Und die Andern ſchiffen her,
Ziehn zum Strand das Netz, und ſtaunen —
Nicht zerreißt's, ſo voll und ſchwer.

Und ſie ſeh'n ein Kohlenfeuer
Und ſchon Brot und Fiſch bereit.
„Kommet“, ſpricht der Herr, „zum Mahle!“
O welch eine Seligkeit,
Den Erſtandenen zu ſehen,
Ihn zu hören wiederum
Und zu weilen ihm zur Seite
Wie in Himmels Heiligthum!

Nachmals haben ſie verſtanden,
Was er ihnen Troſt's geſchenkt,
Daß er ſie geheißen „Kinder“,
In ihr Netz den Fang gelenkt,

Und das Mahl am leeren Ufer
Dann beſtellt ſo wunderbar,
„Er iſt bei uns“, mußten denken
Stetsfort ſie in Noth und Fahr.

In Gefahren, unter Mördern,
In Gefahr'n zu Meer und Land,
Unter Schmachen, Nöthen, Aengſten,
In des Kampfs, der Wüſte Brand,
Unter Hungern, Durſten, Wachen
Hörten überall ſie ihn:
„Laß dir meine Gnade gnügen,
Der ich ſtark im Schwachen bin.“

Die Freunde.

Was ſie gehört, geſehen
Mit Ohr und Aug' und Sinn,
Betaſtet mit den Händen,
Was war von Anbeginn,
Das Wort des ew'gen Lebens
Tönt ihnen immer fort,
Schwebt ſtets vor ihrer Seele,
Thun kund ſie jedem Ort.

Die Herrlichkeit des Vaters,
Den eingebornen Sohn
Voll Weisheit und voll Gnade,
Den Glanz vom ew'gen Thron,

Den Himmel ſah'n ſie offen
Durch Jahre; Vater war
Der Sohn des Allerhöchſten
Und Freund der Jüngerſchaar.

Sein Wort war lautre Wahrheit
Und Weisheit, Heil und Huld.
Er hatte auch mit ihnen
Unendliche Geduld.
Wie er, ſo war gewandelt
Noch Keiner je allhier
Sanftmüthig und von Herzen
Demüthig: „lernt von mir",

So ſprach er drum; und: „kommet,
Die ihr mühſelig ſeid;
Ich will euch all' erquicken;
Zu tragen ſeid bereit
Mein Joch, es iſt ein ſanftes,
Und leicht iſt meine Laſt,
So werdet euren Seelen
Ihr finden Ruh' und Raſt.

Und Alle, die mühſelig,
Und Kranke ohne Zahl,
Er heilete ſie alle,
All' ſättigte ſein Mahl.
Er gab das Ohr den Tauben,
Den Blinden das Geſicht;
Den Todten aus dem Grabe
Rief er ans Tageslicht.

So brachte ſeinen Himmel
Er ringshin nah und fern;
Und wie im Himmel lebten
Die Jünger mit dem Herrn.
Doch aus dem Himmel fanden
Sie jählings ſich gedrängt,
Da ihren Herrn und Meiſter
Sie ſah'n ans Kreuz gehängt.

Doch als er auferſtanden
Und aufgefahren war,
Sah'n ſeine Gottesgröße
Sie auch am Kreuze klar;
Und ſeine Abſchiedsreden,
Vom Kreuze jedes Wort
Und jedes des Erſtandnen
Scholl ihnen fort und fort.

„Bekehrt mir alle Völker!
Und alle Tage bin
Ich bei euch bis ans Ende!“
Dieß Wort trieb rings ſie hin.
Des Herren Nähe fühlten
In Kerkern ſie und Schmach,
Und Kräfte aus der Höhe,
Wann ihnen Kraft gebrach.

Da ſcholl's: „Nicht Gold noch Silber
Durch uns empfanget ihr.
Was Könige, Propheten
Gewünſcht, das ſahen wir.

Was noch kein Aug' erblickte,
Kein Herz vernahm, noch Ohr,
War denen, die Gott lieben,
Bereitet längst zuvor."

Sie standen unentweglich,
Wohin er sie gestellt;
Und also überwanden
Im Herrn sie weit die Welt.
Ihn zu verkünden, gaben
Sie willig Alles hin;
Nur Christus war ihr Leben
Und Sterben ihr Gewinn.

Er blieb ihr Freund im Himmel,
Sie seine Freunde hier;
Sie lebten nur der Treue
In heiligster Begier.
So hat der Herr und Meister
Die Freundschaft auch geweiht
Und er verbindet Freunde
Für Zeit und Ewigkeit.

Paulus Meerfahrt.

Paulus schwebt in Sturmsgefahr,
Nicht ein Jonas, nein, die Enden
Aller Welt nun zuzuwenden
Seinem Herrn, deß Feind er war,

Und er ſchwebt in Dunkelheiten
Tag und Nacht in Nebeln dicht,
In Abgründen, wo kein Licht,
Sonn' und Sterne ſie nicht leiten.

Alleſammt verzweifeln ſie,
Da erſcheint in bangſter Stunde
Gottes Engel mit der Kunde:
Die mit dir ſind, alle die
Schenkt dir Gott, ſei ohne Zagen;
Denn du wirſt durch Gottes Macht
Vor den Kaiſer noch gebracht,
Sollſt nach Rom die Predigt tragen.

Paulus vor ſie tretend ſpricht:
Laſſet euch den Muth erheben!
Einer nicht verliert das Leben,
Wann der Sturm das Schiff zerbricht;
In der Brandung wird's zerfallen
Bald an einer Inſel Rand,
Aber unter Gottes Hand
Euch kein Haar vom Haupte fallen.

Nun die zweite Woche wir,
Tag und Nacht vom Sturm getrieben,
Ohne Mahlzeit All' geblieben,
Bitt' ich euch, gehorchet mir:
Stärket euch, daß beim Zerſchellen
Wir entkommen an das Land!"
So geſchah's. Und an den Sand
Schwammen All' durch Sturm und Wellen.

Um ein Feuer ſtanden ſie,
Paulus war nach Holz gegangen,
An der Rechten blieb ihm hangen
Eine Viper. Alles ſchrie:
Mörder, Räuber und Verräther,
Auch dem Sturm entkommen, trifft
Sie der Rache Dolch und Gift,
Sterben muß der Miſſethäter.

Doch ins Feuer ſchlenkert hin
Paulus alſobald die Schlange;
Und ſie ſchau'n und warten lange,
Aber ſeh'n nicht ſchwellen ihn.
Und er bleibt geſund, und Allen
Scheint's ein Wunder; ringsumher
Heißt's: ein Gott iſt wahrlich er,
Sonſt wär' hin er ſchon gefallen.

Ja, daß in ihm Gottes Kraft,
Zeigt er, wie er in der Runde
Handauflegend jeder Wunde,
Jeder Krankheit Heilung ſchafft
Und wie mit dem Lebensworte
All' er, die ihm Gott geſchenkt,
Weg von eiteln Göttern lenkt
Zu dem Einen Heil und Horte.

Drum ward er im Sturm erhört:.
Er ſoll bringen Jeſu Frieden
Aller Welt, von Gott geſchieden
Und durch Krieg und Sturm empört.

Und er geht in Kettenringen
Nun gen Rom, denn aller Welt,
Welche Rom gekettet hält,
Soll er Jeſu Freiheit bringen.

Die Roſſe.

Off. 6.

Auf Roſſen, roth und ſchwarz und fahl
Jagt Krieg und Hunger, Todesqual
Einher, und wo ihr Huf ſich hebt,
Zermalmen Alles ſie, was lebt.
Wer hält ſie auf? So viel erfand
Der ſtolze Menſch und überwand,
Er hat nur Kräfte mehr errungen,
Durch die er ſelber wird verſchlungen.

Und Selbſtſucht iſt der Völker Peſt,
Sie macht ſich Andrer Noth zum Feſt;
Und zög' einher ſie noch ſo hoch,
Ihr folget Seuch' und Hunger doch;
Ihr Todeshauch, Unzufriedenheit,
Umweht die Höh'n auch dieſer Zeit.
Nie offner waren Krieges Schlünde;
Der Welt Verderben iſt die Sünde.

Der aber auf dem weißen Roß
Mit goldner Kron' und Pfeilgeſchoß
Eilt ſchon daher von Sieg zu Sieg,
Vernichtend Hunger, Peſt und Krieg,

Und ruft: „Ich mache Alles neu!
Tod, Leid und Schmerzen und Geschrei
Soll nicht mehr ſein. Und Alles findet,
Wer treu verbleibt und überwindet."

Adam.

Dem, das nicht iſt, daß es ſei,
Ruft Gott herbei:
So tritt aus hohem Palmenthor
Der Menſch hervor.
Gott hat nach ſeinem Bilde ihn
Erſchaffen, ihn zu Gottes Bilde;
Und alle Weſen ſtaunen hin
Im paradieſiſchen Gefilde.

Gott hauchte ihm vom eignen Sein
Den Odem ein;
Von Gott iſt, was er ſinnt und denkt,
In ihn geſenkt,
So ſteht er da ein Wiederglanz
Der Reinheit, Güte, Weisheit, Stärke,
Und er durchſchaut, durchfühlet ganz
Die wundervollen Gotteswerke.

Sein Auge ſtark und mild erſtrahlt
Von Herrſchgewalt,
Und was erſchaffen, höret zu:
„Sei Herrſcher du!"
Beſchwingte Sänger ohne Scheu
Sie nah'n, mit Liedern ihn zu grüßen,

Reh, Leopard und Lamm und Leu
Legt ſchmeichelnd ſich zu ſeinen Füßen.

Er nennet ſie mit Namen all';
Der Stimme Schall
Iſt ihnen Ruf und Wort des Herrn,
Sie hören's gern.
So nennt er Blume, Baum und Strauch;
Der Name macht ſie ihm vertrauter,
Mit Rauſchen, Glanz und Duft und Hauch
Antworten froher ſie und lauter.

Er ſelbſt, wie Wonne ihn durchdringt,
Hebt an und ſingt
Den erſten Pſalm dem, der ihn liebt
Und rings umgibt.
Und wie ſchwebe Kreatur
Er überſtrahlt an Jugendſchöne,
So lauſchen jetzo Hain und Flur
Dem Zauber auch der ſchönſten Töne.

Gedanke aus Gedanken ſprießt
Und überfließt,
Wie Quellen durch die Blumen zieh'n
In Melodien.
Aus Hallen tönt das Lied zurück,
Ein Antwortgeben und -Empfangen;
Da ahnt er ein neues Glück
Und wird ihm noch ein ſüß Verlangen.

Preis der Schöpfung.

Hiob 38, 7:
Da die Morgensterne mit einander lobten
und jauchzten alle Kinder Gottes.

Die Morgensterne.

„Allmächtiger, in neuem Preise
Umschweben heut wir deinen Thron:
Die Erde ward! Durch unsre Kreise
Ein neuer wunderbarer Ton.
Du sprachest: „Werde Licht!“ es strahlte;
Die Finsterniß, die Leere wich;
Luft, Meer und Land belebte sich,
Das Heer, das zahllos mannigfalte.
Die junge Sonne tritt hervor
Jetzt aus der ersten Morgenröthe,
Und Glanz und Duft und das Geflote
Der Au'n und Palmen dringt empor.“

Die Kinder Gottes.

„Auf paradiesischem Gefilde
Von seinem ersten Schlaf erwacht
Der, den du schufst nach deinem Bilde;
Und schöner als der Blumen Pracht
Steht da in reiner Jugendblüthe,
Die ihm Gefährtin werden soll,
Ihr Wesen licht- und seelenvoll,
Ihr Auge lauter Lieb' und Güte.
Sie staunen, bieten Hand und Gruß
Sich hoch entzückt, wie die sich fanden
Nach bangen Suchens langen Stunden,
Und tauschen selig Kuß um Kuß.“

Die erſten Menſchen.

„Wie herrlich iſt, o Gott, die Sonne,
Die hoch an deinem Himmel wallt,
Wie unausſprechlich all' die Wonne,
Die um uns duftet, prangt und ſchallt.
Dir bläht jedweder Halm zum Ruhme,
Endlos iſt deines Gartens Pracht,
Und dienſtbar haſt du drin gemacht
Uns Reh und Rind und Palm' und Blume.
Wir fühlen, Gütiger, dein Nah'n,
Und Seligkeiten uns durchdringen,
Da wir auch können dir lobſingen,
Dir danken und dich beten an."

Satan.

Das Lied der Seligen, das ihn lobpreiſt,
Mir widerſteht von Allem es zumeiſt;
Beſtreiten ihn, zerſtören Freud' und Fried',
Stimmt Unſereinen etwa noch zum Lied.
Doch neu zu ärgern uns, darum nur ließ
Dieß Paar er werden und ihr Paradies.
Und ſollen ewig wir ſie ſelig ſehn?
Und ewig ſoll ihr Paradies beſtehn?
Und ſich verbreiten rings, von dem bewohnt,
Deß freudigen Gehorſam Heil belohnt.
Und dieß Gebild, das Staub nur iſt und heißt,
Soll überbieten uns an Kraft und Geiſt?
An Weisheit und an Seligkeiten hoch
Und höher wachſen und am Ende noch
Beſiegen ſeine irdiſche Natur,

Verklärt, verwandelt; wo herab ich fuhr,
Dorthin entzückt noch werden und das Heer
Der andern Geister stärken mehr und mehr?
Und soll der Millionen Heil zur Pein
Und millionenfach zur Qual mir sein?

Vor seinen Mitgeschöpfen ohne Zahl
Hat er den Vorrang einer freien Wahl,
Und seine Seligkeit wird ihm bewahrt
Dadurch, daß froh er folgt nach Kinderart.
Ich will ihm nehmen diesen Kindersinn,
Ihn reizen mit noch höherem Gewinn,
Daß weder Gott er achtet noch Verbot,
Sein eigner Herr sein will und selber Gott.
Ich sag' ihm: Iß von der verbotnen Frucht;
Ihr habt ein Recht dazu; wer sie versucht,
Der schaut die Welt mit andern Augen an,
Dem werden dann erst recht sie aufgethan;
Er sieht auf einmal ein, was bös und gut
Und daß nur bös ein kindisch zager Muth,
Der Demuth heißt und sich abhängig wähnt,
Indeß durch alle Welt sein Reich sich dehnt,
Er selber sich Gesetze geben mag
Und ändern kann, wie das erheischt der Tag,
Und Rechenschaft deß Niemand schuldig ist,
Wie weit er bald sie achtet, bald vergißt.
Hält Freiheit erst er für das höchste Gut,
Und hab' ich ihn berauscht mit Uebermuth
Und bring' ich ihn von seinem Schöpfer ab,
So weiß er nicht, wem er sich übergab,
Und meinem Unterthanen wird er gleich,
Durch ihn der ganze Erdkreis noch mein Reich.

Noch kennt er den nicht, der ihm ist gedroht,
Den Tod mit seinen Schrecken, seiner Noth.
Wird ihm sein kindliches Vertraun geraubt,
Daß er nicht mehr dem Wort des Vaters glaubt,
Dann stürzt im Wahn, unsterblich hier zu sein,
Er jählings in den Tod sich selbst hinein.
Des Geistes Kraft, die selbst den Tod verklärt,
Im Staub ihm schon Unsterblichkeit gewährt,
Der höheren Verwandtschaft Würd' und Zier
Entschwindet ihm in sinnlicher Begier.
Ha, welch ein Sieg! ich seh' ihn sinken noch,
Wie jetzt er Alles überstrahlet hoch,
So tief, so tief ihn sinken, daß das Thier
Nicht gegen Seinesgleichen Blutbegier
Und Bosheit übt wie dieses Ebenbild,
Und daß er wird das wildeste Gewild
Schmachvoll und stets entsetzlicher entstellt,
Entartet bis zum Scheusal aller Welt.
Mißbrauchen soll er Wahl und Pfund,
Zerstören Leib und Seele bis zum Grund,
Daß abgestumpft, nichts mehr als Gier und List,
Er seines Ziels und Ursprungs ganz vergißt,
Sein ganzes Leben mit dem Hunger ringt,
Als eine Beute auch den Feind verschlingt,
Die Sprache bis zum kleinsten Rest verlernt,
Vom Affen keine Spanne mehr entfernt.

Wenn erst er Gott selbstsüchtig widerspricht,
So kann er auch den Nächsten lieben nicht
Und liebt nur sich und wird Mißgunst und Streit
Und andern Wesens durch Liebloſigkeit.
So wird, — mit eigner Freude seh' ich's schon,

Ein Mörder dieſer Menſchen erſter Sohn.
Sein Blut, das gährt in Gierde, Luſt und Zorn,
Wird überſchäumend ſeines Unheils Born. —
Jahrtauſende wird ſo das Feld der Schlacht
Zum Schauplatz und zum Schauſpiel meiner Macht.
Vom erſten Morde ſchwillt der Blutſtrom voll
Von Haß, Verrath, Meineid und Gift und Groll.
Wer über Leichen aufgethürmt die Macht,
Geſchlechter um Geſchlechter umgebracht,
Dem opfern Ruhm ſie und Anbetung noch,
Der heißt ein Genius ob Allen hoch.

Der droben zwar läßt unbezeugt ſich nicht,
Schenkt ihnen wieder je und je ſein Licht;
Verblendung, neuer Liſt bedarf's fortan,
Daß mir ſie werden wieder unterthan,
Und mir doch Neigung, Dienſt und Opfer bleib',
Wenn jenem auch zu dienen ſie es treibt.
Durch Geiz und Herrſchſucht ſei der Prieſter mein;
Bethört bethör' er ſie durch Zauberei'n.
Vom Künſtler ſei der Götzen Haus geweiht
Durch jeden Schmuck der ſchönen Sinnlichkeit;
Und Bild und Lied, der Opfer Schmaus und Brauch
Berauſche ſie wie ſüßer Weiheranch;
Mir ſelber als der ſchauerlichſten Macht
Werd' auch das Kind als Opfer dargebracht
Und ſtelle ſich der ſchönſten Jungfrau'n Schaar
Zu meinem Dienſt in meinem Tempel dar!
Die feine Hülle, ſo die Kunſt verleiht,
Umzaubre rohen Sinn und Scheußlichkeit.

Dann auch von oben jenes andre Gut,
Die Wiſſenſchaft, ſie ſoll zum Uebermuth

Durch mich verleiten und zur Hinterliſt,
Daß Wahrheit nicht von Trug zu ſcheiden iſt,
Das Böſe gut, ein Recht das Unrecht heißt,
Die Schule ſelbſt mein Nichtdaſein beweist
Und jenes Andern, und für Gott ſich hält
Der ſelbſtbewußt gewordne Geiſt der Welt.

Zwar aus der Ferne ſeh' ich Einen nah'n,
Dem alle Geiſter jenſeits unterthan;
Und Untergang iſt meinem Reich gedräut
Durch ſeinen Tod; und kommen ſoll die Zeit,
Wo ſeine Herrſchaft ſoll erneu'n die Erd',
Daß Jener dort in Allem Alles werd'.
Doch nicht verzagt! Ich leiſt' ihm Widerſtand
Und ich entreiß' ihm wieder Land um Land.
Und Täuſchung miſch' ich ſeiner Lehre bei,
Daß frühe ſchon ſie mir zu Dienſten ſei.

Und einem Lug-Propheten geb' ich ein,
Die Welt durch Schwert und Feuer zu befrei'n
Von dieſem Zeichen mir, daß eingewiegt
Sie wieder ſei von Sinnlichkeit beſiegt.

Und Mancher ſelbſt im Schmucke der Tiar'
Und auf den höchſten Stufen am Altar
Soll mir ſich weih'n. Und noch in fernſter Zeit
Verlock' ich die Begabteſten, daß weit
Sie ab ſich wenden und die Welt durch Kunſt
Verzaubern, daß ſie fröhnen meiner Gunſt,
Und wähnen, feinſte Bildung, freiſter Schwung
Des Geiſtes ſei die Selbſtvergötterung.
Durch das Verläugnen großer Geiſter wird
Mir Volk um Volk ungläubig und verwirrt.

Wenn gleich von oben „Fried' auf Erden!" tönt,
Stets ſei doch dieſer Gruß von mir verhöhnt!
Je mehr Zerſtörungskräfte ſie erdacht,
Wird immer mörderiſcher noch die Schlacht,
Und was erforſcht, entdeckt wird: Alles ſoll
Dem Geiz nur dienen; aller Güter voll
Wird wachſen die Begierde nach Genuß,
Der Hunger nimmer ſatt im Ueberfluß,
Der Durſt nur brennender in Ueberfluth
Zum jähen Fall der Hoch- und Uebermuth.
Die Wiſſenſchaft ſoll ſie verblenden nur,
Die Kunſt ſie feſſeln an die Thier-Natur,
Gelähmt der raſche, lichte Flügel ſein,
Vom Staub etwa die Seele zu befrei'n.
In Weichlichkeit wird aller Muth vergehn,
Der meinem Diener wollte widerſtehn.
Der Reichthum wird zu Macht, Gewalt und Recht
Der Wenigen; ein ſklaviſches Geſchlecht
Das Volk in Elend, Jammer, Noth und Qual.
Dann bricht heißhungrig aus das Thier einmal
Mir zum Triumphe der Vernichtungskrieg;
Und Wüſtenei'n vermehrt der Horden Sieg.

Ja das ſoll ſein der Weltgeſchichte Lauf!
Drum biet' ich meine Liſten nunmehr auf.
Mein Reich ſoll wachſen ſtets und überall
Durch dieſes erſte Paar und ihren Fall.
Mich ärgert an auch ihres Gartens Pracht;
Der prangt mit ihm, der ihn hervorgebracht.
Vom Paradies verlock' ich ſie; hinfort
Verwildre unter Wilden jeder Ort!

Wie fang' ich's an? Sie iſt zutraulich weich,
Verführt verführeriſch, erregbar gleich.
Ich will ihr nah'n in lichter Engelstracht.
Der Schlangenklugheit ſei die Uebermacht!

Die Verwieſenen.

O der Paradieſes-Jahre!
Ewig war der Himmel mild
Und der Fluß, der ſanfte, klare
Spiegelte das Luſtgefild,
Wo die goldnen Früchte glühten
Mitten in den friſchen Blüthen
Und die Traube purpurroth
Uns der Baum hernieder bot.

Und wir hatten nur zu warten
All' der Fülle ringsumher
Und den immergrünen Garten
Auszuſchmücken mehr und mehr,
Und zu leiten durch die Gänge
Blumenreih'n und Kranzgehänge
Und die Brünnlein durch die Au'n
Und ein Schattendach zu bau'n.

Traulich zu uns niederſchwangen
Sich die bunten Vögelein;
Und wir lobeten und ſangen;
Ihre Chöre ſtimmten ein.

Kehrte wieder doch die Wonne,
Da, wann aufflieg dort die Sonne,
Und der Mond und Stern um Stern,
Nah wir fühlten uns dem Herrn!

Ach, daß wir der Huld vergaßen,
Die uns zahllos Gutes bot,
Und den Fluch vom Baume aßen,
Die Verbannung und den Tod.
O der Pein, zurückzuſchauen
Nach der Seligkeit der Auen,
Welche mit dem Flammenſchwert
Fortan der Cherub verwehrt.

Hier die Fremde nun wie traurig!
Schrecklich ſtarren Wald und Dorn;
Stets von neuem wild und ſchaurig
Tobt des Stroms, der Stürme Zorn.
Vor uns ſlieh'n zu hohen Lauben
Nachtigallen ſelbſt und Tauben,
Drohend ſchaut der Leu uns an,
Der uns dort war zugethan.

Manche Blume macht uns bange
Und ihr Odem droht Gefahr,
Und in Blumen liegt die Schlange,
Unſer Feind nun immerdar.
Früchte bieten ſich entgegen
Nicht mehr uns auf allen Wegen;
Tauſendfache Lebensnoth
Folget uns, wie er gebot.

Doch wir ſollen nicht verzagen:
Arbeit ſegnet er und Schweiß,
Ernten will er nicht verſagen,
Nicht dem Dorn das edle Reis,
Gaben nicht, und treuem Ringen
Nicht ein mannigfach Gelingen.
Im Gericht auch unſrer Schuld
Zeigt Erbarmen er und Huld.

Schon iſt Rettung uns bereitet
Und durch Nächte bricht das Licht:
Er, mit dem die Schlange ſtreitet,
Den ſie in die Ferſe ſticht,
Siegreich wird er auferſtehen
Und den Kopf zertritt er ihr.
Gottes Wort iſt das Geſchehen;
Und dem Wort vertrauen wir.

Kain.

Abels Anmut, Frömmigkeit und Segen
Sehe, wie ſie Kains Neid erregen.
Ihm iſt Eigenſucht der höchſte Reiz
Und erſtickt ihm alle beſſern Triebe,
Gottes-, Eltern- und Geſchwiſterliebe:
Aller Uebel Wurzel iſt der Geiz.

„Warum biſt entſtellt du ſo von Grimme?
Kain, wenn du fromm", ſo mahnt die Stimme,
„Haſt du Huld; biſt fromm du nicht, dann liegt
Vor der Thür die Sünde mit Verlangen,

Nach dir lauernd wie die Leu'n und Schlangen;
Aber herrſche, bleibe unbeſiegt!"

Doch umſonſt; nur heuchelnd ſpricht er milde,
Mit dem Bruder wandelnd im Gefilde;
Harmlos glaubt ſich Abel unbedroht.
Aber neu beginnt da Kains Toben,
Wider Abel hat er ſich erhoben
Und er ſchlägt den frommen Bruder tod.

Doch wie Abel ſtürzt, noch nie geſehen
Ihm das Blut entſtrömet; ihn vergehen
Und erblaßt, erſtarret Kain ſieht,
Und kann den Verſtummten nicht mehr wecken,
Da von Todes und von Gottes Schrecken
Zittert er und bebet und entflieht.

Eva.

Sie ſuchet lange Tage ſchon
Den einen und den andern Sohn,
Der Pflüger fehlet und der Hirte.
Sie ſucht und ruft durch Feld und Flur; —
Vom Wald und Felſen höret nur
Den Wiederhall die Weitenirrte.

Und wie ſie heimkehrt hoffnungslos
Durchs dunkle Thal, da liegt im Moos
Ihr Abel, roth beträuft die Krone
Der blonden Locken, und er liegt
Nicht da als ob vom Schlaf beſiegt;
Er iſt entſeelt. Sie kniet zum Sohne.

Ach, er iſt kalt und ſtarr; es regt
Kein Odem ſich, kein Pulſen ſchlägt;
Nicht Ruf und Kuß kann ihn erwecken.
Da ſchreit ſie aus der tiefſten Noth:
„Das iſt der Tod! Das iſt der Tod!
Gott, deiner Strafe höchſter Schrecken.“

Nun weht ſie an des Todes Hauch,
Nun fühlt in ſich den Tod ſie auch.
Und über ihm, deß Aug' geſchloſſen,
Entſtrömt der bittern Thränen Gluth,
Die ſeither und in Ueberfluth
Und unverſieglich ſich ergoſſen.

Und wie die Hand ſie wieder faßt,
Er eiſig bleibet und erblaßt,
Nicht Aug' noch Lippe ſich erheben,
Fällt ſie von neuem ihm ans Herz,
Und lauter ſchreiet auf der Schmerz;
Es iſt, als ſollt' er ihn beleben.

Von Angſt wird ſie dann heimgeſchreckt
Und ſieht am Weg noch blutbefleckt
Die Keule, und nun weiß ſie Alles.
Welch Leid im erſten Menſchenhaus!
Und immer ſteigt in wildern Graus
Der Jammer noch des erſten Falles.

Klage.

Ueber dem Erſchlagnen klagen
Sel'ge Geiſter und ſie ſagen:
Sanft und mild war dieſer Sohn;
Wie dir traut die Weſen ſchienen,
Hörten wir auch gern mit ihnen
Deiner Pſalmen ſüßen Ton.

O wie werden um dich weinen
Nun dein Weib und deine Kleinen,
Endlos iſt der Eltern Schmerz.
Du betrübteſt keine Seele;
Opfer flammten ohne Fehle
Wie dein Beten himmelwärts.

Dieß erfachte Kains Toben
Und die erſte Keul' erhoben
Opferte dem Satan dich.
Und nun wuchern Gift und Dornen
Bei den fernſten Ungebornen
Ueberall, wo Lieb' entwich.

Ernte wird das Ausgeſä'te,
Her von deines Mordes Stätte
Nun der Schlachten Feld die Welt;
Völker werden ſich ermorden,
Wüthen wie die röhſten Horden;
Je die ſchönſte Blüthe fällt.

Ach, da wird das Lied zur Klage,
Und am ſchönſten Frühlingstage

Seufzt die Kreatur und ſtöhnt;
Und wie hier der Erſtgeborne
Mordete in wildem Zorne,
Stirbt auch, der die Welt verſöhnt.

Auch den Eingebornen bringen
Sie ins Blut; doch er wird ſchwingen
Aus dem Grab ſich zum Gericht;
Er wird noch den Haß beſiegen,
Und die Schlange muß erliegen
Ihm, der ihr den Kopf zerbricht.

Wo iſt dein Bruder?

„Wo iſt Abel?“ Kain trotzet:
„Bin ich meines Bruders Hut?“
Gott erwidert: „Von der Erde
Schreit zu mir des Bruders Blut.

Von der Erde ſei verfluchet,
Weil den Mund ſie aufgethan
Und von deiner Hand vergoſſen
Blut des Bruders mußt' empfahn.“

Die das Blut ihr eurer Brüder
Eurer Macht und Gierde weiht,
Wißt, daß auch von Siegesfeldern
Bruderblut zum Himmel ſchreit.

Die ihr Andre kränkt und ihnen
Wie der Schlange Bosheit thut,

Horet: Zu mir von der Erde
Schreiet deines Bruders Blut.

Bliebe auch der Mord verborgen,
Flüchtig, unstät, friedelos
Wird der Mörder; und zum Himmel
Schreit das Blut, so still es floß.

Aber seit der Sohn des Höchsten
Selbst für uns sein Blut vergoß
Und versöhnend seine Liebe
In die Welt vom Kreuze floß,

Schreit noch lauter von der Erde
Auf zu Gott des Bruders Blut,
Morden, die nach ihm sich nennen,
Selbst sich mit der Lust der Wuth.

Lamechs Lied.

1. Mos. 4, 24.

„Geschmiedet seht das erste Schwert!
Ich schlage den, der mich versehrt,
Für Eine Wunde Männer viele
Und Jünglinge für Eine Schwiele.
Rächt Kain siebenmal der Stahl,
Den Lamech sieben und siebenzig Mal!"

So tönt, o Mensch, dein erster Sang,
Dein erstes Lied zum Schwerterklang.

Und ſeither blieben Schwerterzungen
Wie Blitze des Gerichts geſchwungen,
Weil Bruderblut zum Himmel ſchreit
Und Gott das Leben zum Mord nicht verleiht.

Das Land drum der Erkenntniß voll,
Das Schwert zur Sichel werden ſoll
Und herrſchen Eines Schwertes Schneide,
Auf daß es Geiſt und Seele ſcheide,
Sein Wort, der ſprach; „Steck' ein den Stahl;
Verzeihe ſieben und ſiebenzig Mal!"

Der Friedensbogen.

1. Moſ. 9, 13.

Sehet, in den Himmel ſchreibet
Gott uns ſeinen Friedensbund,
Welch' ein göttlich Wort, wie prangt es
Auf der flieh'nden Wolken Grund!
Nach der Nächte Sturm und Schrecken
Strahlt die Sonne Troſtes voll
Und das Meer entſinkt zu Schranken,
Das bis über Berge ſchwoll.

Gnade leuchtet ob dem Grabe,
Das die ganze Welt verſchlang,
Ach, die unerhörten Gräuel
Wurden Aller Untergang.
Säuglinge verwelkten hungernd,
Wimmernd zu des Ahns Geſtöhn;
Sünd' und Fluch und Fluth und Jammer
Wuchs und wuchs von Höh'n zu Höh'n.

Ach, wir ſahen fliehn mit Heerden
Tag und Nacht ſie ohne Ruh',
Ab den Flächen an die Halden
Und hinauf von Fluh zu Fluh.
Völker-Schaaren, die verſchmachtet,
Trug von Bergen weg das Meer,
Und das Grab der Welt bedeckten
Schwarze Wolken rings umher.

Wir nur waren wohl geborgen,
In der Arche wohl bewacht,
Dran die Todesfluthen ſchlugen
Tag und Nacht mit aller Macht.
Hinter uns verſchloſſen hatte
Gottes Hand die Thüre gut,
Und zuſammen Dach und Wände
Hielt er in der Brandung Wuth.

Endlich ſahn der Berge Spitzen
Wieder aus der Fluth heraus;
Mit dem Oelblatt kam die Taube,
Welch ein Troſt! zurück ins Haus.
Und dann kehrte ſie nicht wieder.
„Steiget aus!“ erſcholl das Wort;
„Nicht mehr will ich ſchlagen Alles;
Saat und Ernte daure fort!“

Ja ſo hoch der Friedensbogen
Ueberm Staube ſteht und glüht,
Herrlich über Alles ſtrahlet,
Das von neuem grünt und blüht,

So unendlich hoch iſt Gottes
Allmacht und Barmherzigkeit;
Und ſo klein ſind wir, und einzig
Das, was ſeine Huld uns leiht.

Und doch macht mit dem Geſchöpfe,
Seht, der Schöpfer einen Bund,
Und er ſchreibt ihn in den Himmel
Und er thut ihn feſtlich kund.
Und er wölbet Bahn und Brücke,
Seelen führet er empor;
Daß hinein wir ſehn und beten,
Thut er auf ein Himmelsthor.

Abraham.

1. Moſ. 15.

Sein Haus ſieht Abraham ausſterben,
Es fällt in Elieſers Hand,
Und Gott verſprach ihm doch den Erben
Und Enkel zahllos wie der Sand.
Da ward ihm ein Geſicht, ein Ton:
„Ich bin dein Schild und großer Lohn!“

„Nicht fürchte dich, vertrauen lerne!
Dein Erbe ſoll nicht ſein der Knecht.
Schau her und zähl' des Himmels Sterne,
So zahllos noch wird dein Geſchlecht.
Dich erben wird dein eigner Sohn;
Ich bin dein Schild und großer Lohn!“

Und Abram glaubte, ward ſein Glaube
Gerechnet zur Gerechtigkeit.
Gott, wer zum Himmel ſchaut vom Staube
Und glaubt, dem biſt du hülfbereit.
Du rufſt uns ſtets durch deinen Sohn:
„Ich bin dein Schild und großer Lohn!“

Hagar.

Preisgegeben auch dem Hohne,
Ausgeſtoßen ſammt dem Sohne,
Irret Hagar durch die Wüſte,
Durch das Sandmeer ohne Küſte.
Brot und Waſſer ſind zu Ende;
Und nun ringet ſie die Hände.
Ringsum Gluth und Todesſchweigen,
Nirgends will ein Quell ſich zeigen;
Vom verſengend heißen Hauch
Iſt verdorret auch der Strauch.

Ismael, der lang gerungen,
Iſt vom Durſte doch bezwungen
Und verſchmachtet ſinkt er hin;
Untern Strauch noch legt ſie ihn,
Ab ſich wendend, nicht zu ſehen
Dieſes Zucken und Vergehen.
Und nach Gott noch wimmert er. —
„Sende, ſende Hülfe her!“
Ruft auch ſie; auf Knieen liegt
Sie im Saude: da verſiegt

Auch die Thräne, es vergeht
Auch die Stimm' ihr im Gebet.
Schon verzweifelnd liegt ſie da;
Aber ſchon iſt Hülfe nah.

Und des Herren Engel ſpricht:
„Fürchte dich, o Hagar nicht!“
Und er zeigt ihr eine Quelle;
Wohl verwahrt war deren Schwelle;
Ueberdeckt, verborgen haben
Hier den Born, die ihn gegraben.
„Stehe auf“, ſo ſpricht der Bote,
„Nimm den Knaben; der halbtodte
Soll zum großen Volk noch werden
Und zum Ahn von Völker-Heerden;
Er entgegen jedem Land,
Jedes wider ſeine Hand,
Wird er gegen Morgen wandern,
Oſtwärts wohnen vor den Andern
Durch Gebirge, durch Gefilde
Gleich dem ſchnellſten, ſtärkſten Wilde,
Das, noch niemals zahm gemacht,
All' der Städt und Treiber lacht.“

Mit der Fülle unverweilt,
Eh' das Leben ihm enteilt,
Stürzet her ſie; und zurück
Kehrt ſein Leben und ihr Glück,
Als den wieder neu Gebornen
Küßt ſie ihn, den ſchon Verlornen.
Er erfriſcht ſteht auf und ſpricht:
„Ja, der Herr verläßt uns nicht,

Und uns Beide zu ernähren,
Wird er mir auch Jagd gewähren;
O er gebe mir Gedeih'n,
Troſt und Hülfe dir zu ſein."

Eine Schattenhöhle wies
Ihnen bald der Herr und ließ
G'nug Gewild dem Schützen werden.
In Entbehrung und Beſchwerden
Wuchs der Knabe, gleich an Schnelle
Und an Schlankheit der Gazelle
Und an Kraft dem Löwen gleich;
Der Alleinherr durch ſein Reich.

An dem Nil, allwo geboren
Und die Freiheit ſie verloren,
In Aegypten ſuchte dann
Seine Mutter und gewann
Ihm ein Weib; und um ſie war
Bald der Enkel keckſte Schaar.

„Beſſer ſo", ſprach Hagar jetzt,
„Als da ich mich überſchätzt,
Herrſchen wollt' in Abrams Zelte;
Wie auch die Verſtoßung quälte,
Beſſer ſo denn all' das Wehe
Unheilvoller Doppelehe."

Und die Enkel ſah ſie werden
Dann zu Stämmen reich an Heerden.
Und ſie ſind die Millionen,
Die in Oſt und Weſten wohnen

Und noch wild nach Beute ſtreifen.
Aber ihnen auch wird reifen
Die Verheißung Abrahams,
Sie und auch die Söhne Hams
Soll'n in Hütten Sems noch weilen,
Eines Hirten Weide theilen.
All' die Kinder Ismaels
Soll'n ſich freuen noch des Quells
Des Lebendigen, der ſiehet
Und zu ſich noch Alle ziehet.

Sodom.

„Ich bin Staub und Aſche nur
Und ich hab' mich unterwunden,
Noch einmal für ſie zu fleh'n;
Wenn Gerechte auch nur zehn
Würden durch das Thal gefunden,
Laß es nicht zu Grunde geh'n!"

„Finden ſich nur zehen noch",
Spricht der Herr, „verſchon' ich doch."

Aber zehn auch fand Er nicht;
Da vollzog Er das Gericht.

Früh ſchon auf die Höhen trat
Abram, wo geflecht er hat,
Und er ſah hinab ins Thal,
Das, wann ſonſt im Morgenſtrahl
Fluß und Flur und Wald erwachte,
Wie ein Paradies ihm lachte.

Wo die lieblichſten der Pfade
Gehn am ſtädtevoll'n Geſtade,
Lüſte ſonſt auf grünen Wellen
All die hellen Segel ſchwellen.

Ob der Städte Garten-Hain
Lag jetzt ſchauerlichſter Schein
Eines nie geſeh'nen Lichtes,
Lag die Dämmrung des Gerichtes.
Banger Träume Vorgefühl
Oder Schlaf vom Rauſche ſchwül
Drückt das Volk; und alſo bricht
Ein ob ihnen das Gericht.

Abraham zum letzten Mal
Sah des Jordans prangend Thal.

Jetzo bebt's, — es zuckt und wankt,
Selber das Gebirge ſchwankt.
Thurm und Thor und Hof und Haus
Legt ein Nu in Schutt und Graus,
Ueberm herrlichſten Gelände
Brechen ein die Felſenwände.
Das Gevögel Zug um Zug
Fliehet weg im ſchnellſten Flug.
Mit des glüh'nden Ofens Hauch
Qualmet rings empor der Rauch;
Und der Feuerſäulen Flammen
Schlagen ob dem Thal zuſammen,
Auf bis zu der Berge Joch
Lodern ſie ſo breit als hoch.
Unaufhörlich rollt und kracht
Unerhörten Donners Macht.

Abraham verhüllt sein Haupt,
Kniet hin und fleht, und glaubt
Sich und Aller Ende nah.
Und so liegt er lange da
Auf der Fluh, die bebt und bebt.
Wie er endlich sich erhebt
Und zum Jordan siehet nieder,
Kennet er das Thal nicht wieder.
Durch den Dampf, verweht vom Wind,
Sieht er, wie verschwunden sind
All' die Städte, Gärten, Felder,
Quellen, Weiden, Palmenwälder,
Wie der Jordan auch verschwand
Und sein Thal und Blumenrand,
Und das tausendfache Weh
Nun bedeckt der trübste See.
Weit hinüber, auf und ab
Deckt er schwarz das größte Grab.
Und der dunkle Fels umher
Nun als Grabstein predigt er.
Was des Richters Macht und Wille,
Predigt auch die Todtenstille
Und des Pfuhles feurig Blicken
Und die Gluthen, die erstücken,
Alles predigt rings umher:
Dieses ist das todte Meer.

Täglich, stündlich nun zu schauen
In das Thal hinab voll Grauen,
Das ist Abraham zu schwer,
Und von Hebron scheidet er,

Von den Höh'n der grünſten Matten,
Aus der Palmenwälder Schatten.
Gegen Abend fernerhin
Läßt er ſeine Heerden ziehn.
Doch auch dort und lebenslang
Sieht er Sodoms Untergang.

Das Opfer.

1. Moſ. 22.

Was mir der Höchſte hat gegeben,
Das ſoll ich auch dem Höchſten weih'n.
Geſundheit, Kraft und Luſt und Leben
Und was ich habe, das iſt ſein;
Und wie und wann er's fordert ab,
Soll gern ich's geben dem, der's gab.

Er prüft den Glauben, fordert dorten:
„Den einz'gen Sohn mir opfre ihn!"
Und Abraham gehorcht den Worten,
Und gäbe lieber ſelbſt ſich hin.
Und weil er traut auf Gottes Rath,
Nimmt Gott den Willen für die That.

Ein guter Hirte ſoll ich ſtreiten
Fürs Vaterland, für Weib und Kind,
Beſchützen Enkeln fernſter Zeiten
Die Güter, die erkämpft uns ſind.
Und wären Opfer noch ſo ſchwer,
Vergilt ſie hundertfach der Herr.

So reich' ich auch dem Sohn die Wehre:
Ein guter Hirte ſollſt du ſein
Und für des Landes Heil und Ehre
Das Leben ſelber ſetzen ein;
Und ob wir hier uns nicht mehr ſehn,
Des Herren Wille ſoll geſchehn.

Das Grab des Hirten an den Grenzen,
Der dort den Feind abwehrend fiel,
Dieß Grab wird über allen glänzen,
Glorreicher iſt kein Lebensziel;
Und noch Jahrhunderte hinab
Sproßt Ruhm und Heil aus dieſem Grab.

Auch mit dem Schwert des Geiſtes kämpfen
Soll ich ein guter Hirte ſtets,
Den Geiſt nicht trüben und nicht dämpfen,
Geübt in Waffen des Gebets,
Ein Licht, ein Salz und froh bereit
Zu leiden um Gerechtigkeit.

Der Alles für mich hingegeben,
Für mich gelitten alle Pein,
Welch eine Gnade, ihm zu leben!
Geſegnet iſt, was wir ihm weih'n.
Und gegen dieſe Spanne Zeit
Gibt er das Heil der Ewigkeit.

Die Höhle zu Machpela.

1. Moſ. 23.

„Dir und nach dir deinem Samen
Will ich geben dieſes Land.“
Alſo ſprach der Herr; ſein Namen
Iſt mir der Verheißung Pfand.
Wo ich zog mit meinen Heerden,
Meiner Wallfahrt Land ſoll werden
Ihr Beſitz, ſie ſoll'n empfah'n
Noch das ganze Kanaan.

Und als Erbe ſoll'n behalten
Sie das Land auf alle Zeit.
Ueber ihnen will er walten
Als ihr Gott in Ewigkeit.
Und von dieſen Thälern allen
Iſt doch nichts mir zugefallen,
Nur die Höhle nenn' ich mein,
Wo bald ruhet mein Gebein.

Hebron ſieht auf Sichem nieder,
Auf Moria ſieht mein Grab,
Wo mir die Verheißung wieder
Schwörend bei ſich ſelbſt Er gab:
„Sieh', in dir geſegnet werden
Alle Völker noch auf Erden,
Zahllos wie der Sterne Heer,
Zahllos wie der Sand am Meer.“

Und ſo ſehn von meinem Grabe
Fernſte Zeiten manchen Ort,

Wo ich Gott gepredigt habe,
Wo geglaubt ich Gottes Wort.
Einen ſeh' ich in der Ferne
Wie die Sonne über Sterne
Leuchtend und durch ihn erhellt
Und geſegnet alle Welt."

Die Himmelsleiter.

1. Moſ. 28.

Vor Eſau, dem mit Liſt er ſtahl den Segen,
Mußt' Jakob fliehen, wie er ſtand und ging,
Weg von des Vaters vielen Au'n und Heerden,
Weg von der Mutter, die am Liebling hing.
Nicht als der Erſtgeborne eines Fürſten,
Mit Roß nicht und Kameelen zieht er aus;
Der Wanderſtab in ſeiner Hand iſt Alles,
Was ſein nun nennt der Herr vom reichſten Haus.

Von Weideplätzen ſo zu Weideplätzen
Spricht er die Gaſtfreundſchaft der Hirten an,
Und Mitleid kömmt ſo eher ihm entgegen,
Da ſie in ihm den weich Erzognen ſahn
Und hören, daß er Abrahams, des Allen
So hoch verehrten Fürſten, Enkel iſt.
Und daß er kaum entgangen dort dem Morde
Im ſtets nur unverſöhntern Bruderzwiſt,

Und jetzo Zuflucht in Meſopotamien
In Haran ſucht, von wo einſt Abraham
Her über den Euphrat von Gott gewieſen
Und über den Jordan nach Sichem kam.
Dort fern im Oſten hat noch einen Bruder
Rebecca, ſeine Mutter; Laban wird
Wol ſeinen auf den Tod verfolgten Neffen
Wegweiſen nicht, der dienen will als Hirt.

Doch Jakob trifft nicht Tag um Tag ein Lager,
Wo ihn das Mitleid labt; durch ödes Land,
Durch ſteiniges Gebirg auch führt die Reiſe
Im Sonnenbrand durch quellenloſen Sand;
Und doppelt iſt die Finſterniß und Kälte,
Mit der die feuchte Nacht herniederfällt,
Ihn birgt alsdann vor Froſt und wilden Thieren
Nicht eines Lagers Feuer, Wach' und Zelt.

Dann übermannet ihn das Heimweh wieder;
Welch Glück war dort in ſeiner Mutter Haus!
Welch eine Fülle täglich neuer Freuden
Sann dort die Zärtlichſte nur für ihn aus!
Vor Elend kniet er oft dann hin und weinet
Und flehet das Erbarmen Gottes an:
„Du Schreckenvoller, o wie hart und lange
Beſtrafeſt du, was wider dich gethan!“

Und einſam zieht er ſo mit ſeiner Sünde
Und einſam birgt er ſich mit Sünd' und Noth
In Mittagsgluth und in den kalten Nächten,
Wo etwa Fels und Baum ihm Obdach bot.

Nah' dem Verſchmachten müßt' er auch verzweifeln,
Wenn er Jehoven nicht wüßt' über ſich
Und nicht den Segen Abrahams vom Vater:
„Gott der Allmächtige, der ſegne dich,

Er mache dich zu einer Völker-Menge,
Zum Erbe dir dieß deiner Wallfahrt Land.“
Wie dieß geſchehen ſoll, iſt ihm verborgen;
Doch Gottes Wort iſt auch das Unterpfand.
Gott hat bisher, wenn ihn auch hart gezüchtigt,
Doch vom Verſchmachten ihn errettet ſtets,
Ihn Quellen, Früchte, Zelte laſſen finden
Und Troſt des Morgen- und des Nachtgebets.

„Und ferner wirſt du helfen“, ſprach der Pilger,
Als matt er niederſank zur Ruh' der Nacht,
Und einen Stein zu ſeinen Häupten legte
Und noch hinauf ſah in des Himmels Pracht.
Und der da trägt die Millionen Welten,
Als Vater auch die Erde theuer hält,
Läßt ihm ein Traumgeſicht im Schlaf erſcheinen
Und thut ſich Jakob kund zum Troſt der Welt.

Vom Himmel ſieht er her ſich Stufen neigen
Wie von des höchſten Tempels offnem Thor,
Sie glühn wie Roſenſchimmer und es ſchweben
Im Lichtglanz Engel nieder und empor.
Jetzt fühlt der Pilger: „Ich bin nicht verlaſſen,
Wie viele gute Geiſter ſind bereit,
Die ſchützend, leitend mir zur Seite ſtehen
Und Gottes Antlitz ſehen allezeit.“

Unendlich ſchön ſind ſie und ihre Mienen,
Von ungetrübtem Frieden ſtrahlen ſie,
Von Seligkeiten, Wonnen und Entzücken,
Wie ſie gekommen in ſein Herz noch nie.
Sie ſind ſo ernſt als mild, voll Huld und Güte,
Sie lächeln ihm Vertrauen; Spruch um Spruch
Ertönet ihm, aus jedem Worte ſtrömet
Ihm in die Seele Lebenswohlgeruch.

In Chören, ſich umſchlingend, auf und nieder
Erſcheinen ſie, der eine ſchwebt empor,
Lobopfer in dem Tempel darzubringen,
Als Boten ausgeſandt der andre Chor.
Er hört der Pſalmen Fülle, Schwung und Stärke,
Der reinſten Stimmen vielverſchlungnen Streit,
Bald einzelne des lieblichſten frohlocken
Und bald die Macht geſammter Einigkeit.

Und hört vom Himmel ſelbſt heraus die Stimme:
„Ich bin der Herr, Gott Abrahams; dieß Land,
Auf welchem da du liegſt, will ich dir geben
Und deinem Samen, zahllos wie der Sand;
Ausbreiten gegen Morgen und gen Abend,
Gen Mitternacht und Mittag ſoll er ſich;
Geſegnet werden die Geſchlechter alle
Noch ſein durch deinen Samen und durch dich.

Ich bin bei dir, dich überall zu hüten,
Und bringe dich, wohin du immer ziehſt,
Hieher zurück und werde dich nicht laſſen,
Bis, was ich ſprach, du in Erfüllung ſiehſt."

Jakob erwacht. Und ja, er hat leibhaftig
Vor ſich der Engel Angeſicht erblickt,
Und Wort um Wort Gott ſelbſt gehört, und fühlet
An Leib und Seel' ſich wunderbar erquickt.

Und ſpricht und iſt erfüllt vom heil'gen Schauer:
„An dieſem Orte iſt der Herr gewiß;
Ich wußt' es nicht, wie heilig iſt die Stätte!
Hier iſt nichts Andres, Gottes Haus iſt dieß.
Und hier des Himmels Pforte. Ich erhöhe
Zum Mahl den Stein, der lag zu Häupten mir;
Und Gottes Haus ſoll dieſer Stein mir heißen,
Ein Gotteshaus errichť ich noch dahier.

Behütet mich der Herr auf dieſen Wegen,
Und gibt mir Brot und Kleider, ſein Geleit
Bringt's mich zurück ins Vaterhaus mit Freuden,
So ſoll der Herr mein Gott ſein allezeit."
Deß zieht er fürder, nun das Wort im Herzen:
„Ich will dich hüten", und der Engel Schaar
Vor Augen immer, und erfährt die Hülfe,
In tauſendfacher Mühſal und Gefahr.

Seither erſcholl das Wort: „Ich will dich hüten"
Wie Manchem, dem ein Stein das Lager war!
Dann ſprach der **Herr**: Ihr ſeht den Himmel offen
Und überm Menſchenſohn die Engelſchaar.
Wo wir ihn ſeh'n, allda ſind Himmelspforten
Und Engel ſeine Worte Chor um Chor.
Wer ſtirbt in ihm, den weckt er auf und hebet
Vom harten Stein ihn und zu ſich empor.

Jakob und Rahel.

1. Moſ. 29.

Durch der Wüſten heiße Fläche,
Ueber Berge, Ström' und Bäche
Wandert Jakob einſam hin;
Haran ſucht er. „Du mußt reiſen
Weiter morgenwärts!“ ſo weiſen
Wochenlang die Hirten ihn.

Endlich tritt er in die Grenzen
Und zu Höh'n, die Weiden kränzen
Und der ſchwarzen Zelte Reih'n.
Und er nahet ſich den Heerden,
Die verſammelt eben werden
Im Gefild' am Brunnenſtein.

„Brüder, hab' ich recht vernommen?
Bin zu Labans Zelt ich kommen?
Nahors Sohn, was lebet er?“
Und die Knechte ſagen: „Schaue,
Lämmer lenket von der Aue
Seine Tochter Rahel her.“

Nun ſie nahet, kann er heben,
Wie wenn ſie ihm Kraft gegeben,
Leicht vom Born den ſchweren Stein.
Und als wie im Flug der Winde
Füllt die Rinnen er geſchwinde
Für der Lämmer lange Reih'n.

„Dir mit Namen dankt' ich gerne;
Biſt wol aus der fremden Ferne?“

Sagt ſie mit wie ſüßem Ton.
„Lob“, verſetzt er, „ſei geſungen,
Wir ſind Einem Stamm entſprungen;
Ich bin der Rebecca Sohn.“

„Sei von Herzen denn willkommen!“
Ruft ſie freudig, und erglommen
Iſt ihr ſchönes Angeſicht;
Reicht die Hand, ihm ſie zu laſſen,
Läßt ihn auch die andre faſſen
Und verwehrt den Kuß ihm nicht.

Raſch dann wuchs der Liebe Feuer;
Sieben Jahr', ihm nicht zu theuer,
Gibt für ſie als Preis er hin.
Tagen gleich ſind ſie verſchwunden,
So herzinniglich verbunden
Liebt er ſie und liebt ſie ihn.

Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.

1. Moſ. 32, 26.

Verzagen nicht müſſen, die, Gott, dich umfaſſen,
Allmächtiger, dich in den Stürmen nicht laſſen.
So will ich vor dir ohne Unterlaß ſtehen,
Anhaltend bei Tag und bei Nacht zu dir flehen:
Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.

Die Suchenden finden, die bitten, empfangen,
Anklopfende werden den Zutritt erlangen.

Wenn Gutes wir Argen vermögen zu ſpenden,
Wie mehr wirſt du, Vater, den Bittenden ſenden!
So laß ich dich nicht, du ſegneſt mich denn.

Du läſſeſt mich warten, ich ſoll mich bewähren,
Die Kraft ſoll im Kämpfen und Ringen ſich mehren.
Und hielten mich Mächte des Abgrunds umſchlungen,
Ich rufe verletzt ſchon und nahe bezwungen:
Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.

Herr Jeſu, du rangeſt für mich auch im Blute;
Erfülle dein heiliger Geiſt mich mit Muthe,
Zu ſprechen: Nicht unſer, dein Wille geſchehe,
Daß mir auch nach Nächten der Morgen aufgehe!
Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.

Ich bin zu gering.

1. Moſ. 32, 10.

Täglich wie zum höchſten Feſte
Auf das herrlichſte und beſte
Schmückt uns Gott das Erdenhaus.
Aus dem Himmel, es mit Gluthen
Und Gedeih'n zu überfluthen,
Führt er neu die Sonn' heraus.

Welch ein Prangen an dem blauen
See und Fluß, in Wald und Auen
Und die Gletſcherhöh'n entlang!
Selber an den Dornenhägen

Blühen Blumen allerwegen,
Alles füllet Duft und Sang.

Seine Gnaden zu verdienen,
Stets und willig ihm zu dienen,
Sind entfernt wir himmelweit;
Aber täglich neuer Segen
Soll uns endlich doch bewegen,
Daß wir werden dienſtbereit.

Und aus dieſer Welt der Grüfte,
Die er ſchmückt durch Glanz und Düfte,
Zieht uns Gott noch himmelan.
Ich bin zu gering der Treue,
Die du täglich ſo aufs neue,
Gott, an deinem Knecht gethan.

In dem Reichthum aller Dinge
Bin ich wahrlich zu geringe
Aller der Barmherzigkeit:
Alles wundervoll erſtanden
Predigt in den Frühlingslanden
Dich, der uns vom Tod befreit.

Joſeph.

1.

Jakob ſieht in Joſeph blühen
Kraft und Schönheit immer mehr,
Und er denkt: „Des Erſtgebornen
Recht und Segen erbet er;
Denn er iſt der Erſtgeborne
Ja des Weibes meiner Wahl;
Er allein wird ſeines Stammes
Würdig Oberhaupt einmal.
Er iſt ſeiner Mutter Rahel
Wiederſchein ſo klar und hold,
Wie ſie kam zu Harans Brunnen
In der Abendſonne Gold.
Würdevoll tritt er entgegen
Und doch mild und hülfbereit;
Er iſt ganz ihr Feuerauge,
Ihrer Stimme Lieblichkeit.
Wie er ſeinen, ſchlanken Wuchſes
Ueber ſeinen Brüdern ragt,
So durch Weisheit herrſcht und Sitte,
Was er blickt und ſchweigt und ſagt.
Meine vielen hundert Knechte
Keinem folgen ſie ſo gern,
Und es iſt, als ob ſie ſähen
In ihm ſchon den künft'gen Herrn.
Ihn zu ſchützen, werden folgen
Sie ihm einſt mit Zuverſicht;
Keiner iſt, der kühner reitet,
Keiner, der gewandter ficht.

Deß auch wird er würdig werden
Seines Ahnherrn Abraham,
Der den Lot entriß den Feinden,
Ihnen ab die Beute nahm.
So viel Schmach und Leid zu tragen
Seiner Brüder Trotz mir gab,
Er wird meines Alters werden
Troſt und Licht und Kron' und Stab.
Zum Geburtstag will ich ſchenken
Ihm ein Kleid ſo reich als fein;
Seine Brüder ſoll'n es merken:
Er wird Fürſt und Erbe ſein."

2.

Joſeph unter ſeinen Brüdern
Nun im köſtlichen Gewand,
Sprach: „Vernehmet, was im Traume
Wie leibhaftig vor mir ſtand.
Garben banden wir im Felde,
Aufſtand meine Garbe da;
Eure Garben ringsum neigten
Gegen meine ſich. Ich ſah
Sonne, Mond und elf der Sterne
Und ſie neigten ſich vor mir."
„Welche Träume!" ſtraft der Vater; —
„Soll'n wir Alle knien vor dir?"
Und die Brüder ſprachen: „König
Willſt du werden? unſer Herr?"
Und noch feinder jetzo gaben

Sie kein freundlich Wort ihm mehr,
Doch behielt der Vater bede
Seine Sohnes Träum' und Rede.

3

Jetzt in Sichems Thal und Bergen
Weidete der Heerden Heer.
Und vom Vater ausgesendet
Kommt Joseph von Hebron her,
Zu besehen, wie sie lagern
Und was sei der Heerden Stand,
Und damit er, was vonnöthen,
Ordne selbst mit eigner Hand.
Sie indessen hatten Dothan
Sich gewählt zum Lagerort.
Und sie sprachen, als er nahte:
„Seht den Träumer kommen dort;
Auf! wir wollen ihn erwürgen,
Hin ihn werfen, wie verirrt
Und vom Thier zerfleischt! Laßt sehen,
Was aus seinen Träumen wird."
Ruben wollte ihn erretten,
Und er sprach: „Nicht tödtet ihn;
Nein! nicht woll'n wir Blut vergießen;
In die Grube werft ihn hin."
Und er hofft, aus der Cisterne
Bald ihn wieder zu befrei'n;
Und dann will er heim zum Vater,
Schutz ihm und Begleiter sein.

Joſeph kommt. Und ſo erwiedern
Sie ſein Grüßen, daß ſein Kleid
Sie ihm ausziehn, jenes bunte,
Das gemehrt noch ihren Neid.
Und ſie nahmen ihn und warfen
In den Waſſerſammler ihn;
Aber leer nun war die Grube
Und kein Waſſer ſtand darin.
Wie nach wohl vollbrachtem Werke
Folgte eine Schmauſerei,
Und ſie waren guter Dinge;
Aber Ruben nicht dabei.
Wie das Auge ſie erhoben,
Sah'n ſie her von Gilead
Einen Zug Ismaeliten;
Nach Aegypten ging ihr Pfad.
Würze, Balſam, Myrrhen trugen
Die Kameele. Sieh', da ſtand
Juda auf und ſprach: „Beflecken
Wir mit Blut nicht unſre Hand!
Was kann Joſephs Blut uns frommen?
Unſer Bruder iſt er ja;
Laßt uns lieber ihn verkaufen
Dieſen Handelsleuten da.
Und um zwanzig Silberlinge
Gaben ſie ihn hin, ſo bang
Und ſo bitter er auch weinte,
Flehte und die Hände rang.

Als dann Ruben in die Grube
Rief und ſpähte, war ſie leer.

Da zerriß er ſeine Kleider
Und ſein Jammer ſcholl umher.
Doch die andern Brüder tauchten
Joſephs Rock in Blut, und hin
Als gefunden im Gebirge
Schickten ſie dem Vater ihn.

Und der Vater ruft mit Beben:
„Das iſt meines Joſephs Kleid!
Ach, ein Thier hat ihn zerriſſen!“
Und in unnennbarem Leid
Reißt entzwei er ſeine Kleider,
Einen Sack nur legt er an,
Und er trug gebeugt, gebrochen
Leid um ſeinen Sohn fortan.
Alle ſeine Söhn' und Töchter
Nah'n und ſprechen Troſt ihm ein.
„Laßt mich“, ſprach er, nicht zu tröſten,
„Mich mit meinem Schmerz allein.
Fahr' im Leid, iſt mir geboten,
Hin zum Sohn ins Reich der Todten.“

4.

Joſeph zog jetzo gebunden
Mit der Karawane hin,
Und er weinte, bis die Thränen
Ihm verſiegten. — Die um ihn,
Da ſie dieſen Jammer ſahen,
Dieſen namenloſen Schmerz,
Wie ſie auch der Geiz verſteinert,

Fühlte Mitleid doch ihr Herz.
Dazu war er hoch und edel,
Schlank, und fein von Fuß und Hand;
Einen ſchönern Jüngling hatten
Sie geſeh'n in keinem Land.

Wie nach Hebron er hinüber
Von der letzten Höhe ſah,
Ward er wieder überwältigt,
Ausrief er in Klagen da:
„O du guter, theurer Vater,
Nie ſoll'n wir uns wiederſeh'n;
Herzeleid ſoll dich verzehren
Und in Heimweh ich vergehn.
O ihr Triften, Haine, Quellen,
Wo ich jung und ſelig war,
Immer grün' die Palm' und Weide
Und der Himmel immer klar.
Und ihr Heerden, wo der Hirten
Reigen früh und ſpät erklang;
Und ihr Berge, Hügel, Flächen,
Wo zu Pferd' ich hin mich ſchwang,
Wo den Leuen wir verfolgten
Und die Lanze ihn durchdrang,
Wo der Hirſch und die Gazelle
Unſerm Jagen nicht entrann,
Wo zur Freude ich des Vaters
Stets den Preis der Jagd gewann.
O ihr Höh'n, wo Raſt wir hielten,
Unſer Aug' in Thäler ſah,
Rings bei unſern Quell'n und Hainen

Unſre Herden fern und nah.
Und du Mamre, heil'ger Schatten,
Und du heil'ge Sabbathruh',
Wo wir opferten und ſangen;
Und Jehovah trat herzu,
Und die Schauer uns durchdrangen,
Und uns that der Vater kund
Die Verheißungen und Segen,
Die ihm gab Jehovens Mund.
Völker ſollen ja noch kommen,
Könige vom Vater her;
Und in Abraham will ſegnen
Alle Völker Gott der Herr.
So wird denn auch mich nicht laſſen
Meiner Väter Gott, er wird
Meinen Vater auch behüten.
Ja du bleibeſt, Gott, mein Hirt,
Und wirſt auch im fernen Lande
Mich beſchützen fort und fort.
Ich will feſt auf dich vertrauen,
Du ſollſt ſein mein Fels und Hort."
Alſo ſchaute er hinüber,
Bis ihm Hebrons Saum entſchwand;
Dann ging's wieder in die Eb'ne
Und entlang am Meeresſtrand.

Nicht mehr führet ihn gebunden
Hier nun der Ismaelit,
Nein, er pfleget den des beſten,
Dem er jetzt zur Seite ritt.
Denn er hoffet in Aegypten

Wol den höchſten Preis für ihn;
Einen ſolchen Sklaven brachte
Nie noch auf den Markt er hin.
Ja er hat für ihn gewonnen
Täglich Liebe mehr und Scheu.
Und er denkt: „Vor tauſend andern
Iſt der Jüngling fromm und treu.
Jeden Morgen, jeden Abend
Kniet er brünſtig im Gebet;
Stets iſt ihm ſein Gott vor Augen,
Und erhört wird, was er fleht.
Schon gefaßter iſt er worden
Und er zeigt uns keinen Groll.
Männlich ſtark iſt ſeine Seele,
Wenn auch ſtillen Jammers voll.
Und ein Wunder iſt's, er lernet
Unſre Sprache, wie im Spiel.
Dieß auch ſteigert ihn im Preiſe;
Keiner, dem er nicht gefiel'.
Wahrlich, nicht mehr ſcheint ein Sklave
Er in unſrer. Karawan';
Für den Sohn faſt eines Fürſten
Sehen ihn die Knechte an."

5.

Auf dem Sklavenmarkte ſtehet
Ausgeſtellt nun Jakobs Sohn
In der Königſtadt Aegyptens
In der Sonnenſtadt, zu On.
Seine Schönheit, Anmuth, Stärke,

Seine fürſtliche Geſtalt
Wird bewundert wie der Locken
Fülle, die zur Schulter wallt.
Der Verkäufer hat ihn ſtattlich
Angethan; und wird um ihn
Preis um Preis jetzo geboten;
Endlich nimmt den Jüngling hin
Potiphar, der Leibtrabanten
Hauptmann König Pharao's.
Gottes Huld war mit dem Frommen,
Daß er bald Vertraun genoß,
Potiphar ſein Haus und Alles
Unter Joſephs Hände that.
Denn er merkte, eitel Segen
Quillet aus des Klugen Rath;
Wie im fürſtlichen Palaſte
Glanz und Ordnung Er beſtellt,
So die reichſte Fülle und Zierde
Auch in Garten, Hain und Feld.
Er iſt der Gebieter worden,
Der doch dienſtbar ſich erweiſt;
Freudig folgt die Schaar der Diener,
Eilt, wohin ſein Blicken heißt.
Durch die Säle, Hallen, Fluren
Wandelt er als guter Geiſt.
Unbedingt iſt anvertrauet
Mehr ihm noch als Hab und Gut,
Die Gemächer auch der Frauen
Stehen unter ſeiner Hut.
Dienſtbefliſſen, treu, beſcheiden
Geht er hier auch aus und ein,

Zum Allſehenden ſein Beten
Das erhält den Sinn ihm rein.
Wie ihn reizend, ſinnverwirrend
Lockt der Opferdienſte Pracht,
Bleibt er fern, ihm ſind die Götzen
Eine finſtre, böſe Macht;
Er verehrt den Unſichtbaren,
Der da kömmt und iſt und war,
Der erſchaffen Erd' und Meere,
Der dem Herzen offenbar,
Deſſen Bild der Himmel Himmel,
Deſſen Hauch die Lebensluft,
Deſſen Walten Fluch und Segen,
Den aus unſrer Saat er ruft.
Gegen ſeine Herrlichkeiten
Was ſind Tempel noch ſo hehr,
Und das Volk der Götterbilder
Und durchs Land der Prieſter Heer?
Was der Opfer Weihrauchwolken,
Die der Augenblick verweht,
Gegen einer frommen Seele
Stets anhaltendes Gebet?
So dem Götzendienſt-Gepränge,
Das erſchallet Tag und Nacht,
Bleibet Joſeph fern, Jehoven
Ehrend und von ihm bewacht
Und geſegnet, denn er blühet
Fort an Leib und Seele gleich,
Ein glückſel'ger Mann an Weisheit,
Tugend, Ehr' und Gnaden reich.
Und er ſprach, als ſein begehrte

Seine Herrin: „Sollte ich
Thun denn ein ſo großes Uebel,
Wider Gott verſünd'gen mich?“
Und entfloh und ließ den Mantel,
Den ſie griff, in ihrer Hand.
„Hülfe!“ rief ſie, „ſeht das Zeugniß,
Hier ſein eigenes Gewand.“
Zornig ließ der Herr ihn bringen
Ins Verließ an Kettenringen.

6.

Joſeph wurde bald der Liebling
Auch des Amtmanns ſeiner Haft
Und der Mitgefangnen Wächter,
Der auch ihnen Linderung ſchafft.
Unter ihnen ſaß des Königs
Truchſeß und der Oberſchenk,
Trauriger jetzo und bläſſer,
Schwerer Träume eingedenk.
„Niemand kann den Traum uns deuten“,
Klagen ſie; und Joſeph ſpricht:
„Gottes Sache iſt die Deutung;
Was war euer Traumgeſicht?“
„Mir“, verſetzt der Schenke, „blühte
Ein dreifaches Rebenſchoß,
Und die Trauben ſchwoll'n und reiften;
Und den Becher Pharao's
Hielt ich und zerdrückt die Beeren
In den Becher bis zum Rand;

Und ich gab darauf den Becher
Wieder in des Königs Hand."
Joseph sprach: „Die drei Rebschosse
Wollen dir drei Tage sein.
Nach drei Tagen setzt der König
Neu dich als Mundschenken ein.
Geht's dir wohl, gedenke meiner,
Thu' Barmherzigkeit an mir,
Daß du mein erwähnst beim König
Und befreiest mich von hier.
Aus dem Lande der Hebräer
Ward ich heimlich weggebracht,
Und ich habe nichts begangen,
Was des Kerkers schuldig macht."

Als der Truchseß diese gute
Deutung hörte, sprach er so:
„Auf dem Kopf drei Semmelkörbe
Trug ich, und für Pharao
War'n zuoberst Leckerbissen;
Her flog eine Vögelschaar
Und verzehrt' ob meinem Haupte,
Was Gebäcks zuoberst war."
„Die drei Körbe sind drei Tage",
Sprach Joseph; „nach dieser Frist
Wirst gehenkt du, wo am Baume
Du ein Fraß der Vögel bist."
Also war nach dreien Tagen
Pharao's Geburtstagsfest,
Da er an dem Freudenmahle
Beider Haupt erheben läßt,

Und dem Schenken gnädig wieder
Das Mundschenken-Amt erlaubt
Und am höchsten Baum erhöhet
Des Truchsessen schuldig Haupt.

Was Joseph gebeten, dessen
Hat der Mundschenk dann vergessen.

7.

Zweier Jahre Lauf verging,
Joseph ist noch stets gefangen.
Sieh', da träumte Pharao:
Aus dem Nil hervorgegangen
Schreiten sieben Kühe her
Glänzend in der Weide Prangen,
Darnach sieben magre, die
Jene glänzenden verschlangen.
Abermal sah er im Traum
Sieben Aehren, die sich drängten
Dick und voll aus Einem Halm,
Und von magern und versengten
Sieben andern wurden sie
Auch verschlungen. — Diese beiden
Träume ihm zu deuten, ließ
Aus Aegypten er bescheiden
Her die Zeichendeuter all';
Doch sie konnten nichts verkünden.
Nunmehr sprach der Mundschenk so:
„Heut gedenk' ich meiner Sünden;
Ein Hebräer-Jüngling lag

Mit in Haft, da wir empfangen
Ein bedeutſam Traumgeſicht;
Und uns Beiden iſt's ergangen,
Wie gedeutet er den Traum:
Denn der Truchſeß mußte hangen,
Und in Gnaden ließeſt du
Wieder mich zum Amt gelangen."

Auf dieß Wort ließ Pharao
Joſeph aus dem Kerker rufen;
Der geſalbt, im friſchen Kleid
Nahte ſich des Thrones Stufen.
Und der König ſprach zu ihm:
„Niemand kann von meinen Leuten
Löſen meinen Traum; doch du,
Hör' ich, könnteſt mir ihn deuten."
Joſeph ſprach: „Nicht ſteht's bei mir;
Gott wird Heil dir prophezeien."
Pharao antwortete:
„Solches träumte mir, es ſeien,
Wie ich ſtand an ſeinem Rand,
Aus dem Nil hervorgegangen
Sieben Kühe ſchön und fett,
Glänzend in der Weide Prangen,
Darnach ſieben magre, die
Jene glänzenden verſchlangen.
Abermal ſah ich im Traum
Sieben Aehren, die ſich drängten
Dick und voll aus Einem Halm,
Und von magern und verſengten
Sieben andern wurden ſie

Auch verſchlungen. — Nicht verſtehen
Hier die Weiſen dieß Geſicht."
Joſeph ſagt: „Was ſoll geſchehen,
Pharao, läßt Gott dich ſchau'n:
Sieben Kühe, ſieben Aehren:
Beide Träume deuten an,
Ueberfluß ſoll'n nun gewähren
Sieben Jahre, welche nah'n.
Sieben Jahre darnach bringen
Eine alſo theure Zeit,
Die das Land wird ganz verſchlingen,
Und man ſeiner Fruchtbarkeit
Wird vergeſſen. Sieh', es kehrte
Wiederholt dir das Geſicht,
Daß dich Gott damit belehrte,
Deſſen ſei zu zweifeln nicht.
In den ſieben reichen Jahren
Sammle drum den Fünften ein,
Laß ihn ringsum aufbewahren,
Und du wirſt ein Retter ſein."

Und dem König und dem Kreiſe
Seines Raths gefiel das Wort.
Und er ſprach: „Wer iſt ſo weiſe,
Und in wem ſo Gottes Geiſt,
Zu vollziehn, was du gerathen,
Denn du ſelbſt? So mach' ich dich
Zum Regenten meiner Staaten;
Höher ſteh'n will einzig ich!"

8.

Weiter sprach der König: „Siehe,
Vorgesetzt bist du dem Land;
Meinen Siegelring ich ziehe
Ab ihn und an deine Hand
Geb' ich ihn, und du sollst tragen
Fürstliches Gewand; umher
Führe dich mein andrer Wagen
Und man rufe vor dir her:
„Neiget euch vor ihm! Es sollen,
Pharao gebeut's, im Land
Ohne Josephs Wink und Wollen
Regen sich nicht Fuß noch Hand.
Heißen soll er Heil und Leben." —

Dreißig Jahre war jetzt alt
Joseph, als ihm übergeben
Ward Aegyptens Herrschgewalt.
Und er füllte nun die Speicher
Jeden Orts im Land umher;
Reicher ward die Füll' und reicher,
Zahllos wie der Sand am Meer.

Jetzt die schönste aller Schönen
Suchte Pharao im Land,
Sie als Josephs Braut zu krönen,
Die er also ihm verband,
War Asnath, die reine Blume.
Eines Priesters Kind zu On,
Aufgeblüht im Heiligthume,
Das da prangt zunächst dem Thron.

Aber nicht dem Dienſt der Sonne
In der Sonnenſtadt gewann
Sie den Mann, ſie ſelbſt mit Wonne
Ehrete Jehoven dann.
Ham und Japhet ſollen wohnen,
Sem, in deinen Hütten ſo
Und noch alle Nationen
Der Verheißung werden froh.
Und Aſnath gebar Manaſſe,
Joſeph nannte ſo den Sohn,
Weil es heißt: vergeſſen laſſe
Ich dich; und die Leiden ſlohn.
Ephraim nannt' er den Zweiten,
Weil es heißt ein Zweiggeſchlecht;
Vor den andern weit verbreiten
Wird ſich Ephraims Geſchlecht.
Alſo war'n die ſieben Jahre
Wunderbar an Fruchtbarkeit
Und für Joſeph eine klare,
Segensvolle Sommerzeit.

9.

Darnach in der Hungersnoth
Andrer ſieben Jahre reiſet
Mit Aegypten jedes Land
Hin, wo Joſeph nun ſie ſpeiſet.
Jakob ſagte: „Zieht auch ihr,
Daß wir leben, nicht vergehen.“
Alſo zog der Brüder Schaar,

Sich nach Speise umzusehen.
Aber seinem Benjamin
Wollt' er nicht den Zug erlauben,
„Denn es könnte", sagte er,
„Dort ein Unfall mir ihn rauben."
Als sie kamen, fielen sie
Vor dem Unbekannten nieder;
Joseph aber alsobald
Kannte seine Brüder wieder.
Und gedachte seines Traums,
Wie im Feld sie Garben banden.
Und er sprach: Kundschafter seid
Ihr gewiß aus Feindes Landen."
„Wir sind redlich", sagten sie;
„Zwölf aus Einem Stamm geboren,
Einer ist beim Vater noch
Und ein andrer ging verloren."
Joseph sagt: „So bringet mir
Jenen jüngsten zum Beweise;
Sonst, beim Leben Pharao's!
Sollt ihr büßen eure Reise."
Ins Gefängniß legt er sie
Und befiehlt nach dreien Tagen:
Einer bleibt, den Jüngsten bringt
Her ihr oder büßt das Wagen."
„Josephs wegen", sagen sie,
„Wird dieß über uns ergehen,
Sehend seiner Seelen Angst,
Ließen wir uns nicht erflehen."
Ruben spricht: „Ich sagte dort:
Nicht versündigt euch am Knaben;

Jetzo wird verlangt sein Blut,
Weil wir uns dem Haß ergaben."
Durch Dolmetscher sprach bisher
Joseph; aber was sie sagten
Unter sich, verstand er wohl;
Und wie sie sich selbst verklagten,
Wandte er von ihnen sich
Und er weinte; ihre Fehle
Und die eigne lange Pein
Stellte sich vor seine Seele.
Aber fesseln läßt er dann
Simeon vor ihren Blicken;
Doch mit Korn und Weg-Zehrung
Heißt er gleichwohl sie beschicken
Und in eines Jeden Last
Heimlich noch das Kaufgeld stecken.
Dieß entdeckend unterwegs
Klagen sie in neuen Schrecken:
Was hat Gott uns das gethan?

Als sie dann dem Vater sagen
Alles, was begegnete,
Da beginnt der Greis zu klagen:
Ihr beraubt der Kinder mich,
Joseph ist wie schon begraben,
Simeon ist auch nicht mehr,
Und wollt Benjamin auch haben.
Ruben dann antwortete:
„Meine beiden Söhne würge,
Bring' ich dir ihn nicht zurück;
Laß ihn zieh'n; ich bin dein Bürge."

Jakob ſprach: „Den Benjamin
Laß ich nicht von meiner Seite;
Denn ſein Bruder der iſt todt,
Er allein noch mein Geleite.
Träf' auf eurer Reiſe ihn
Unheil, meine grauen Haare
Würdet ihr mit Herzeleid
Damit bringen auf die Bahre."

10.

Jakob ſagte zu den Söhnen,
Als fortwuchs die Hungersnoth:
Reiſet nochmals nach Aegypten,
Kaufet wiederum uns Brot."
„Dorthin", ſagte Juda, „dürfen
„Wir nicht ohne Benjamin;
Alle würden wir gefangen,
Kämen hin wir ohne ihn."
„Und ich laſſ' ihn nicht von hinnen",
Sprach der Vater; „ach daß ihr
Mußtet jenem Manne ſagen,
Noch ein Bruder ſei bei mir."
Aber wie ſie länger warten,
Immer mehr das Brot gebricht,
Sagte Juda: „Wir verderben,
Läßt du Benjamin uns nicht.
Ich will Bürge für ihn ſtehen;
Fordre ihn von meiner Hand,
Lebenslang will ich es büßen,

Bring' ich ihn nicht her ins Land;
Zweimal, wenn wir nicht verzogen,
Wären wir zurückgekehrt."
„Sei's denn!" sprach der Vater endlich,
Da die Noth es so begehrt.
Aber nehmet mit Geschenke
Jenem Manne: Weihrauch,
Traubenhonig, Balsam, Würze,
Myrrhen, edle Nüsse auch;
Nehmet jenes Geld auch, welches
Sich in euern Säcken fand;
Gebt's; ein Irrthum ist geschehen.
Sei mit euch denn Gottes Hand;
Laß euch der Allmächt'ge finden
Jenes Manns Barmherzigkeit;
Daß er Benjamins verschonet
Und den Simeon befreit.
Würd' ich kinderlos dagegen,
Wär' ich eben kinderlos." —
Also ziehn sie hin, und werden
Hingeführt in Josephs Schloß.
„Jenes Geld in unsern Säcken
Wird wol unser Unheil sein";
Sagten sie voll Furcht, und wagten
Sich nicht in das Thor hinein.
Doch der Hausverwalter sagte:
„Seid getrost und ohne Scheu!
Euer Gott hat euch gesegnet,
Und bezahlt habt ihr getreu."
Hergeführt ward auch ihr Bruder
Simeon, der Fesseln los,

Ihnen drauf gereicht das Waſſer;
Speiſen ſollten ſie im Schloß.
Als dann Joſeph eingetreten,
Brachten ſie die Gaben her,
Und ſie fielen vor ihm nieder;
Freundlich aber grüßte er:
„Wie ergeht es eurem Vater?“
„Unſerm Vater geht es gut,
Deinem Knecht“, iſt ihr Entgegnen.
Und auf Benjamin nun ruht
Joſephs Aug' mit Wohlgefallen.
Und er ſagt: „So brachtet ihr
Her, wie ich gebot, den Jüngſten.
Nun, mein Sohn, Gott ſei mit dir!“
Ihm entbrennt ſein Herz zum Bruder;
Denn gekommen ſind zurück
Mit ihm ſeine Mutter Rahel
Und der Jugendtage Glück.
Weinen mußt' er nun und wandte
Ab ſich und im Schlafgemach
Weint' er lange, und er kühlte
Dann die Augen, kam und ſprach
„Sitzt ans Mahl!“ und blieb nun heiter,
Wie an ſeinem Tiſch er ſaß.
(Unrein wurde der Aegypter,
Der mit dem Ebräer aß.)
Als vom Aelteſten zum Jüngſten
Nach den Jahren man ſie reiht,
Seh'n die Brüder an, ſich wundernd,
„Wer denn wußte unſ're Zeit?“
Beſtes läßt von ſeiner Tafel

Joſeph ſetzen vor ſie hin,
Aber mehr als jedem andern,
Fünffach ſeinem Benjamin.
Und ſie tranken und ſie ſahen
Jetzt erſt all' den Glanz und Glaſt
Hier im Saal und durch die Säle
Rings im fürſtlichen Palaſt:
Marmorbilder an den Wänden:
All' das Thun zu Land und Meer,
Hier die Ausſaat, dort die Ernte,
Hier die Flotte, dort das Heer,
Jagden und des Hauſes Freuden,
Dort Belagerung und Krieg,
Hergeführtes Volk und Beute
Und die Feſte nach dem Sieg.
Sie bewundern Pfühl und Teppich,
Des Geräthes Kunſt und Werth,
Silberſchüſſeln, goldne Kelche,
Deß die Tafeln ſind beſchwert,
Und die Schaar der feinen Diener,
Die ſich wie im Fluge ſchwingt,
Und das Lied zu Horn und Harfen,
Welches durch die Hallen klingt.
Joſeph ihnen gegenüber, —
Ihre Luſt erfreut auch ihn
Und befreit ſie aller Sorgen
Und gibt ganz der Luſt ſie hin.

11.

Joſeph ſprach zu ſeinem Schaffner:
„Dieſen Männern lade du
So viel Korns ſie führen mögen,
Jedem leg' ſein Geld dazu,
Oben in den Sack des Jüngſten
Meinen ſilbernen Pokal
Nebſt dem Geld für ſein Getreide!“
Es geſchah, wie er befahl.
Früh vor Tag, als weg ſie zogen,
Sprach er: „Eile, ſie zu fahn!
Faſſe ſie und ſprich zu ihnen:
Warum habt ihr das gethan!“

Der ergriff ſie bald und ſagte:
„Deß zum Dank, was euch geſchah,
Stahlt ihr meines Herren Becher;
Sogleich mußt' er's merken ja.“
„Fern ſei das von deinen Knechten“,
Sagten ſie; „wie ſollten wir
Stehlen deinem Herrn? wir brachten
Jenes Geld ja wieder dir,
Das ſich fand in unſern Säcken.
Sterben ſoll, wer weg ihn ſtahl;
Unſers Herren Sklaven wollen
Wir dann ſein auch allzumal!“
„Sei es!“ ſagte drauf der Schaffner,
„Der, bei dem der Kelch ſich fand,
Sei mein Sklave; und ihr Andern
Ziehet frei in euer Land.“
Und ſie eilten und ſie ſtellten

Sack um Sack zur Erde hin.
Und vom Aelteſten zum Jüngſten
Jeglichem durchſucht er ihn.
Endlich da ſich in dem Sacke
Benjamins der Becher fand,
Da erſtarrten ſie vor Schrecken
Und zerriſſen ihr Gewand,
Luden ſchnell die Thiere wieder,
Eilten in die Stadt und hier
Vor den Herrn und fielen nieder.
Dieſer ſprach: „Was thatet ihr?
Meintet ihr, nicht auf der Stelle
Merke das ein Mann wie ich?“
Juda ſprach: „Was ſoll'n wir ſagen,
Wie zufrieden ſtellen dich
Durch Rechtfertigung? — Gefunden
Hat Gott unſre Miſſethat.
Siehe, wir ſind deine Sklaven;
Dieß die Früchte unſrer Saat.“
Joſeph ſprach: „Das ſei mir ferne;
Einzig der bleibt Sklave hier,
Der im Sack den Becher hatte;
Geht ihr Andern; frei ſeid ihr!“
„Deinen Knecht“, entgegnet Juda,
„Laß ihn reden; höre ſo,
Daß er dir nicht Zorn errege,
Denn du biſt wie Pharao.
Unſers Vaters Seele hänget
An der Seele Benjamins,
Sieht er ihn zurück nicht kommen,
O dann ſtirbt er. Und ich bin's,

Der ihm bürget für den Liebling;
„Fordre ihn von meiner Hand“,
Sprach ich, „immer will ich's büßen,
Bring' ich ihn nicht her ins Land.“
Bleibt er hier nun, o dann bringen
Wir mit Herzeleid hinab
Unſers Vaters graue Haare,
Wie er fürchtete, ins Grab.
Laß drum mich als deinen Sklaven
Bleiben hier für Benjamin,
Und hinauf laß wieder ziehen
Mit den andern Brüdern ihn!
Ohne Benjamin wie könnte
Heim ich und zum Vater geh'n?
Ach, ich müßte ja den Jammer
Unſers alten Vaters ſeh'n!“

12.

Joſeph jetzo überwältigt
Wies hinaus der Diener Schaar,
Weinte laut vor ſeinen Brüdern,
Daß es rings zu hören war.
Endlich ſagte er zu ihnen:
„Ich bin Joſeph!“ Aber ſie
Wie vom Blitz getroffen ſchweigen;
Allen zittert Herz und Knie.
Er ſofort jedoch ſprach weiter:
„Brüder, tretet her zu mir;
Ich bin Joſeph, euer Bruder,
Der, den dort verkauftet ihr.

Aber deß ſeid unbekümmert,
Daß ihr ſo an mir gethan;
Denn um euers Leben willen
Sandte Gott mich euch voran.
Noch wird fünf der theuern Jahre
Pflügen nicht noch Ernte ſein,
Und ich ſoll, vorausgeſendet,
Euch vom Hungertod befrein.
Ihr nicht, Brüder, es beſtellte
Mich zum Vater Gottes Hand
Pharao und ſeinem Hauſe
Und von ganz Aegyptenland.
Ziehet hin und ſagt dem Vater:
Joſeph iſt's, dein Sohn, der ſpricht;
Gott vertraute mir Aegypten,
Komm zu mir und ſäume nicht,
Sollſt im Lande Goſen wohnen,
Nahe bei mir ſein, mit dir
Deine Söhn' und Kindeskinder,
Was du haſt, bring' her zu mir.
Daſelbſt will ich dich verſorgen;
Fünf noch theurer Jahre ſind's;
Du nicht ſollſt, nicht ſoll verderben
Jemand Deines Ingeſind's.
Seht, es ſehen eure Augen
Und die Augen Benjamins
Mit euch Aug' in Aug' mich reden,
Euern Bruder, und ich bin's."
So umarmte er und küßte
Unter Thränen Benjamin.
Weinend lag er ihm am Halſe,

Weinend küßte der auch ihn.
Alle Brüder küſſend, weinte
Thränen er voll Freud' und Schmerz.
Sprach mit Jedem; und entladen
Fühl'n ſie aller Schuld ihr Herz.

Als ihr Kommen und dieß Alles
Ward berichtet Pharao,
Freut' es ihn und ſeine Diener,
Und zu Joſeph ſprach er ſo:
„Sage deinen Brüdern: Ziehet
Heim und bringt den Vater her;
Und das Beſte hier, des Landes
Fettigkeit empfange er.
Gib auch deinen Brüdern Wagen,
Weib und Kind zu führ'n herein;
Nicht ſoll'n ſie des Hausrats achten;
Beſtes hier ſoll ihnen ſein."

So geſchah's. Und Joſeph reichte
Noch ein Feſtkleid Jedem hin,
Fünfe aber und dreihundert
Silberling dem Benjamin.
Zehen Eſel ſchickt dem Vater
Er mit Gut der beſten Art;
Zehen Eſelinnen tragen
Den Bedarf der langen Fahrt.
So entließ er ſeine Brüder
Und gab ihnen mit das Wort:
„Zanket nicht auf euerm Wege!"
Und nach Hebron zieh'n ſie fort.

Und verkünden dann dem Vater:
„Joſeph lebt und hat Gewalt
In Aegypten über Alles!“
Jakobs Herz jedoch blieb kalt
Und nicht glauben konnt' er ihnen.
Und ſie thaten Alles kund,
Was zu ihnen Joſeph ſagte.
Aber erſt da vor ihm ſtund
Dieſer Zug der Thier' und Wagen,
Die ihm Joſeph ſchickte her,
Wurde Jakobs Geiſt lebendig.
„G'nug hab' ich“, ſo ſagte er,
„Joſeph lebt noch! Ihn zu ſehen,
Eh' ich ſterbe, um ſo mehr
Laßt uns eilen, hinzugehen.“

13.

Iſrael brach auf mit Allem.
Als er kam nach Ber-Saba,
Bracht' er Opfer. Im Geſichte
Nachts vernahm er Gott allda:
„Jakob! Jakob!“ Er antwortet:
„Hier bin ich!“ Jehova ſpricht:
„Ich bin's! und bin deines Vaters
Starker Gott. So fürchte nicht
Dieſe Reiſe nach Aegypten;
Denn ich mache dorten dich
Noch zu einem großen Volke;
Zum Geleiter haſt du mich;
Und nach Hebron bring' ich wieder

Dich in deines Grabes Ruh';
Ja dein Joſeph ſelber drücket
Dir noch ſanft die Augen zu."
So von Ber-Saba zog weiter
Iſrael, gereiht um ihn
Kind und Kindeskind und Heerden
Zieh'n ſie nach Aegypten hin.
Alle die von Jakobs Hauſe
Waren Siebenzig. Voran
Eilte Juda, und entgegen
Joſeph, ſelbſt ſie zu empfahn.
Lange weint er dann am Halſe
Seines Vaters. Dieſer ſpricht:
„Gerne will ich jetzo ſterben,
Da ich ſah dein Angeſicht."
Joſeph führte dann die Seinen
Vor den Pharao; der fragt:
„Wie viel ſind denn wohl der Jahre
Deines Lebens?" Jakob ſagt:
„Meiner Wallfahrtszeit ſind hundert
Dreißig Jahre; ach, es ſind
Wenige und böſe Tage,
Und dahin wie Laub und Wind;
An die Jahre meiner Väter
Reichen weit ſie nicht hinan,
Die auf ihrem Wallfahrtsgange
Mir gepilgert ſind voran."

Hundert vierzig Jahr und ſieben
Alt geworden, fühlte er
Nah ſein Ende, und die Söhne
Rief er alle zu ſich her.

Joſeph ſchwur, ihn zu beſtatten
In der Höhle Machpela;
Und dann ſegnete er Alle,
Und zu Joſeph ſprach er da:
„Unſer Gott, vor dem gewandelt
Abraham und Iſak, der
Mich als Hirte hat behütet,
Seit ich bin und bis anher,
Deſſen Engel ſtets begleitet
Und erlöst vom Uebel mich,
Dieſer ſegne deine Söhne
Und zu Völkern mach' er dich.
Alle wird er euch noch bringen
Wieder ins gelobte Land."
Wie er Alle ſo geſegnet,
Sank ihm ſegnend ſeine Hand,
That zuſammen er die Füße,
Da die Seele dann entſchwand.

Nach der Zeit des Balſamirens
Und der langen Trauerzeit
Machte Joſeph auf die Reiſe
Sich mit einem Heer bereit.
Da ſie Hebron gegenüber
Jenſeits ſtanden am Jordan,
Stellten wieder ſieben Tage
Sie ein großes Klagen an.
Als dann beigeſetzt der Vater
In der Höhle Machpela,
Joſeph all' die ſüßen Stätten
Seiner Jugend wieder ſah,
Kehrte um er nach Aegypten,

Und die Brüder ſprachen nun:
„Joſephs Gram wird uns vergelten
Wol noch unſer böſes Thun.“
Und ſie ſagten: „Noch im Sterben
Gab der Vater uns den Rath,
Zu erflehen deine Gnade;
So vergib uns unſre That!“
Joſeph dieſes hörend weinte.
Sie dann ſagen: „Siehe, dir
Werfen All' wir uns zu Füßen,
Ganz ſind deine Knechte wir.“
Er antwortet: „Laßt das Fürchten!
Bin ich denn an Gottes Statt?
Was ihr Böſes mir erdachtet,
Seht, gewandt zum Beſten hat
Alles Gott, viel Volks zu retten.
Darum ſeid fortan nicht bang,
Euch bleib' ich und euern Kindern
Der Verſorger lebenslang.
So geſchah's. Und Joſeph lebte
Hundert zehen Jahr und ſah
Bis ins dritte Glied noch Kinder.
Als er ſeinem Ende nah,
Ließ er ſein Geſchlecht ſich ſchwören,
Wenn dereinſt nach Kanaan
Gott ſie führe, mitzunehmen
Sein Gebein. Sie dachten dran.
Aus Aegypten führte Moſes
Joſephs Sarg, der wurde drauf
Beigeſetzt in Sichems Felde,
Joſephs Erb' durch Jakobs Kauf.

Herr, ich warte auf dein Heil.

1. Moſ. 49, 18.

Herr, ich warte auf dein Heil!
So laß ſtets vor dir mich ſtehen.
Was für mich das beſſ're Theil,
Haſt du mir auch auserſehen.
Sei mein Pfad auch heiß und ſteil:
Herr, ich warte auf dein Heil.

Herr, ich warte auf dein Heil!
Gut und Zeit vorübertreiben
Und der Reſt zerrinnt in Eil';
Du allein wirſt mir verbleiben,
Schwaches machſt du jung und heil:
Herr, ich warte auf dein Heil.

Herr, ich warte auf dein Heil!
Ewigkeit haſt du verheißen
Dem, der hat an Jeſu Theil;
Niemand kann mich ihm entreißen;
Er erlöst in einer Eil':
Herr, ich warte auf dein Heil.

Kinder-Chöre.

Ton und Lied, die fromm erregen,
Werden mannigfacher Segen,
Heilige Erinnerungen
Von der Welt nie ganz verschlungen.

Unser Hirt.

Der auf Himmelsauen
Tausend Sterne weidet,
Tausend unterscheidet,
Der kennet
Und nennet
Auch dich
Und mich.

Der die Bäch' und Ströme,
Gras- und Saatgefilde
Ueberfüllet milde,
Der weidet,
Und kleidet
Auch dich
Und mich.

Der die Wetterwolken,
Blitz und Sturm beflügelt,
Sie mit Winken zügelt,
Bewachet,
Umfachet
Auch dich
Und mich.

Der die Sterne lenket,
Saaten, Strom' und Quellen,
Blitz und Sturmeswellen,
Begleitet
Und leitet
Auch dich
Und mich.

Die ewige Güte.

O Vater, der hienieden
Uns Eltern haſt beſchieden,
Daß uns ihr Auge hüte:
Du biſt die ewige Güte.

Dem Schafe gibſt du Weide,
Dem Wurm das Bett von Seide,
Dem Baum Geſang und Blüthe:
Du biſt die ewige Güte.

Der Vogel findet Speiſe
Auch noch bei Schnee und Eiſe,
Und wie der Sturmwind wüthe:
Du biſt die ewige Güte.

Iſt meerwärts er geflogen,
Du trägſt ihn über Wogen
Ins Land der neuen Blüthe:
Du biſt die ewige Güte.

Der Unmündigen Lob.

Durch Lächeln und durch Lallen,
Das erſte Wohlgefallen
An Freuden dieſer Welt,
Läßt Gott ſein Lob verkündigen
Vom Mund der noch Unmündigen.

Wann ſo die Herzen ſchlagen,
Ihm höchſten Dank zu ſagen,
Daß Sang und Rede fehlt:
Getroſt: auch von Unmündigen
Läßt Gott ſein Lob verkündigen.

Auch von Propheten-Zungen
Wird nimmer ausgeſungen
Die Herrlichkeit der Welt:
Wir gleichen All' Unmündigen,
Wann wir dieß Lob verkündigen.

Das Chriſtkind.

Weinend irrt bei Nacht ein Kind
Durch den Wald in Schnee und Wind,
Und es zeigt ſich ihm kein Licht,
Und die Heimat find't es nicht.
Und in Noth muß es vergeh'n;
Da läßt Sternenlicht ſich ſeh'n:
Und von Höh'n zu ihm herab
Kömmt ein himmliſch holder Knab'.

Und er reicht dem Kind die Hand,
Reicht ihm wärmendes Gewand,
Reichet ihm erquickend Brot
Und befrei 's von aller Noth;
O wie ist der Knabe schön!
Seine Wort' sind süße Tön',
Seine Pfade lichterhellt
Und als wie im Blumenfeld.

Also führt das Christuskind
Durch des Lebens Nacht und Wind
Uns an seiner treuen Hand
Hülfreich in das Heimatland.
Wie verirrt in Wald und Stein
Hülflos arme Kinder schrei'n:
Also irrten wir umher,
Wenn nicht Jesus bei uns wär'.

Die unschuldigen Kinder zu Bethlehem.

Himmelwärts empor die Bahn,
Wo im Blut die Heil'gen stritten,
Zoget, Kindlein, ihr, voran,
Die zu Bethlehem gelitten.

Ihr ertrugt Herodes Wuth,
Der den Königsstamm wollt' tilgen,
Und des Gotteskindes Hut
War't ihr zarten, reinen Lilgen.

Himmliſch wurden dann verſöhnt
Auch der Mütter Herzenswunden,
Als' mit Palmen ſie gekrönt
Droben wieder euch gefunden.

Was dem Heiland wird gebracht,
Will er hundertfach vergüten,
Und wie in dem Schlaf der Nacht
Auch im Tod ſein Kind behüten.

Und geboren ſind auch wir,
Ihm zu weih'n, was wir empfangen,
Daß auch wir eingeh'n, wo ihr
Allen ſeid vorangegangen.

Die ſeligen Kinder.

Heil euch, Kinder, hochbeglückte,
Die der Heiland hielt umfangen,
Die er an ſein Herze drückte,
Die er küßt' auf Mund und Wangen.

Um ihn her ein froh Gewimmel,
Habt ihr von ihm ſelbſt vernommen:
„Ihrer iſt das Reich der Himmel;
Laßt die Kinder zu mir kommen!"

O beglückt, die mit ihm gingen,
In ſein göttlich Auge ſahen,
An die treue Hand ihm hingen,
Selber durften ihn umfahen.

Selig, die ihm ſtreuen Palmen,
Mit ihm in den Tempel treten
Und einſtimmen in die Pſalmen:
„Hoſianna dem Propheten!“

Selig die ihn ſo begleitet
Und ihn ſelber durften hören:
„Gott hat ſich ein Lob bereitet
Von Unmündigen in Chören“;

Von Unmündigen in Chören
Hat Ihm Gott ein Lob bereitet;
Heil, daß wir ihm angehören,
Ihm, der uns zum Himmel leitet.

Laßt die Kinder zu mir kommen.

Der ſich Aller angenommen,
Läßt die Kinder zu ſich kommen,
Und er iſt hinausgetreten
Auf den Berg und in die Nacht,
Hat in Einſamkeit gewacht
In Betrachtung und Gebeten:
Ihm zu nah'n, mit ihm zu beten,
Sind auch wir ihm zugebracht.

Der ſich Aller angenommen,
Läßt die Kinder zu ſich kommen,
Mit der Friedensboten Tritten
Trat er in die Hütten ein,

Seinen Brüdern Hülf' zu weih'n,
Die an Leib und Seel' gelitten,
Wer an Leib und Seel' gelitten;
Laßt uns dem nicht ferne ſein!

Der ſich Aller angenommen,
Läßt die Kinder zu ſich kommen;
Und zur Rechten Gottes thronet
Er jetzo in Herrlichkeit.
Wer getreu ſich ihm geweiht,
Wird mit Seligkeit belohnet,
Mit den heil'gen Engeln wohnet
Er beim Herren allezeit.

Der Kinder Vorbild.

Knabe du von Nazaret,
Immer ſoll dein zärtlich Leben
Uns vor Aug' und Seele ſchweben:
Elternliebe ſei uns heilig,
Die Erfüllung froh und eilig.

Knabe du von Nazaret,
Wie du gern im Tempel weilteſt,
Fragteſt und Antwort ertheilteſt,
Wollen wir auch mit Verlangen
An des Lehrers Munde hangen.

Knabe du von Nazaret,
Lehr' uns, daß durch dich erhoben
Immer wir den Vater loben,

Mit den Seinen und den Deinen
Uns geſchwiſterlich vereinen.

Unſer Engel.

Matth. 18, 10.

Uns ward von Gott ins Leben
Ein Engel mitgegeben,
Der iſt uns nimmer fern;
Ihm ſtrahlt zu jeder Seite,
Daß er uns ſchirm' und leite,
Das Angeſicht des Herrn.

In ſtündlichen Gefahren
Wer könnte uns bewahren,
Stünd' nicht der Engel da?
Er weiß, woran wir denken;
Wohin den Schritt wir lenken,
Da iſt er immer nah'.

Will Unheil uns umgarnen,
Hört ſich ſein leiſes Warnen,
Uns glüht das Angeſicht.
Er will uns ſtärken, leiten,
Daß wir uns ſelbſt beſtreiten
Und ihn verſcherzen nicht.

Und haben, treu erfunden,
Uns ſelbſt wir überwunden,

Nach ſeinem Wink gethan,
Dann weht der Engel wieder
Mit ſeinem Lichtgefieder
Uns Himmelsodem an.

Dann wird an Jugendwonnen
Noch immer mehr gewonnen
Und auch der Schmerz verſüßt.
Und was uns auch verſchwände,
So wird doch bis ans Ende
Sein Troſt nicht eingebüßt.

O daß ich ſtets dich fühle
Und ſelber im Gewühle
Mich nie von dir entfern'!
Die, ſo dich nicht verlaſſen,
Führſt du, wann ſie erblaſſen,
Zum Angeſicht des Herrn.

Der Kinder Licht.

Mutteraugen
Leuchten linde
Ihrem Kinde
Wie der Sonne
Frühlingswonne.

Mutteraugen!
Heil und Segen
Allerwegen,

Wie die blaue
Himmelsaue.

Mutteraugen,
Tröſtlich Scheinen
Unſerm Weinen,
Sterngefunkel
Durch das Dunkel!

Unſern Müttern.

„Ihr Kinder alle fühlt des Dankes Triebe;
Sagt, welch ein Lob wißt ihr der Mutterliebe?"

Leiſe wandelt Gottes Sonne
Durch das große Weltenhaus;
Hand und Blicke ſpenden Wonne
Ringsum ohn' Ermüden aus.
Alſo wandelt ſie dahin,
Gottes Hoheprieſterin.

„Ja Lieb' erweiſet immerdar ſich neue;
O welch ein Lob wißt ihr der Muttertreue?"

Aus der Erde tiefem Schooße
Wallt die Quelle, nie verſiegt,
Mitten ſtets durch friſche Mooſe
Und in Blumen eingeſchmiegt.
Weit hinab die grüne Flur
Blüht der treuen Quelle Spur.

„Und Liebe wacht in Mitternächten rege;
Sagt, welch ein Lob wißt ihr der Mutterpflege?“

Von dem Himmel träuft verborgen
Thau herab in ſtiller Nacht,
Und die kranke Blum' — am Morgen
Fühlt ſie ſich geſund erwacht.
Und mit Augen, thränend ſchön,
Blickt ſie dankend in die Höh'n.

„Und Mutterherzen ſegnen aller Wegen;
O welch ein Lob wißt ihr dem Mutterſegen?“

Was die Sonn' den Sternenkindern
Und die ſanfte Quell' der Au,
Was, der Schwüle Pein zu lindern,
Durſt'gen Blumen Himmelsthau:
Iſt des Mutterſegens Macht,
Wunderreich von Gott bedacht.

Fürbitte.

Vater deiner Kinderſchaaren,
Höre, was erfleht dein Kind:
Gnädig woll'ſt du uns bewahren,
Die uns Schutz und Hülfe ſind,
Gib auf allen ihren Wegen
Unſern Eltern deinen Segen!

Ihre Mühen und Beſchwerden,
Guter Gott, belohne du,

Laß uns beſſer immer werden,
Ihres Alters Troſt und Ruh'.
Laß erfahren aller Wegen
Uns durch Chriſtum deinen Segen.

Unſre Lehrer ſegne, — ſtärke,
Vater, ihnen die Geduld,
Gib uns, daß im ſchweren Werke
Sie nicht ſtöre unſre Schuld;
Fördre du uns auf dem Pfade
Deiner Weisheit, deiner Gnade.

Laß der theuern Heimat thauen
Deine Segnungen forthin;
Mehr noch als mit ſchönen Auen
Blühe ſie durch Chriſtenſinn!
Dieſen deinen beſten Segen
Gib uns Allen allerwegen.

Jeſus herzte ſie.

Marc. 10, 16.

Jeſus gibt den beſten Segen:
Kinder brachten ſie ihm dar,
Daß die Hand er möge legen
Betend auf der Kleinen Schaar.
„Wehret ihnen nicht, zu nahen",
Spricht er, froh ſie zu empfahen;
Und er herzt ſie, legt zum Pfand
Segend ihnen auf die Hand.

„Laßt die Kinder zu mir kommen,
Solcher iſt das Himmelreich;
Nicht gelangt ins Reich der Frommen,
Wer nicht wird dem Kinde gleich;
Nicht ins Gottesreich gelangen,
Die's nicht wie ein Kind empfangen!"
Und er herzt ſie, legt zum Pfand
Segnend ihnen auf die Hand.

Sonntagsglocken.

Sonntagsglocken Freudenſchall
Kündet laut und überall:
Unſer Glauben, Lieben, Hoffen
Fröhlich ſei es, frei und offen.

Sonntagsglocken ernſter Klang
Rufet aller Welt entlang:
Daß das Irdiſche nun ſchweige,
Himmliſchem das Herz ſich neige!

Sonntagsglocken Feſtgeläut'
Stimmt zur Ruh' und Seligkeit;
Und vor Gott vereinigt treten
Wir mit Liedern und Gebeten.

Frühling und Jugend.

Blauender Himmel,
Grünendes Thal,
Blumengewimmel
Allüberall;
Sonnige Stellen,
Lautere Wellen;
Drüber und drinnen die ſilberne Wolk':
Schmücke, beglücke dich, junges Volk!

Thauigen Glanzes
Zweige ſo lind,
Luſtigen Tanzes
Blätter und Wind;
Rauſchende Halde,
Sang in dem Walde,
Sang in den Lüften ſo fröhlich gemuth:
Singe und ſchwinge dich, junges Blut.

Waſſer entquollen
Ueber den Rand,
Saaten in vollen
Wogen durchs Land;
Blühende Fülle,
Schattige Hülle,
Grünende Fluthen hinan zu der Fluh:
„Aufwärts die Herzen!“ ruft Alles uns zu.

Unterm Baum.

Wir ſind gelagert, ſchöner Baum,
In deinen weichen Schattenraum
Von deiner Kühlung friſch erfacht,
Wie du dich zu dem Bache ſenkſt
Und wieder neu mit Glanze tränkſt.

Und herrlich iſt's hinaus zu ſchau'n
In alle Welt voll Berg und Au'n
Und an des Himmels milde Pracht,
Nach denen, Baum, auch du dich ſehnſt,
Das Haupt erhebſt, die Arme dehnſt.

In deinem grünen Ueberhang
Tönt ſüßer unſer Abendſang,
Nun unſer Tagewerk vollbracht;
Und du auch, Baum, erklingſt von Luſt,
Des ſtillen Wirkens wohlbewußt.

Der Regenbogen.

Die Weisheit Gottes waltet,
Macht und Barmherzigkeit;
Zum Segen umgeſtaltet
Er auch des Wetters Streit;
Um Welten ſpannet ſeine Hand
Der Liebe Regenbogenband.

Jedweden noch umziehet
Nacht der Bekümmerniß,

Doch, wer zum Himmel ſiehet,
Wird Gottes Treu gewiß,
Und ihm erglänzt durch Wolkennacht
Des Regenbogens Troſt und Pracht.

Und ob wir auch vergehen
All' in der letzten Noth,
Wir ſollen auferſtehen
Im neuen Morgenroth.
Gott öffnet zu der Engel Chor
Des Himmels Regenbogenthor.

Der Hirtenknabe.

Der Hirtenknabe ſitzt im Baum
Und ſinget in dem grünen Raum
Mit Vögeln in die Wette
Und ruft dem Wiederhall der Fluh
Und ſingt den kleinen Lerchen zu:
„O wenn ich nur Flügelein hätte!

Ich flög' euch kleinen Lerchen nach
Und ob den höchſten Felſenbach
Und über Alpenauen
Zu jenen klaren Schäfchen hin,
Die durch die Himmelsauen zieh'n,
Und höher, die Eng'lein zu ſchauen."

Hirtenlied.

Meine Schäfchen, bleibet munter,
Iſt der Weg auch heiß und rauh,
Tobet gleich der Bach herunter
Ueber Felſen öd' und grau:
Droben dann ob wilden Flüh'n
Sind die Matten ſanft und grün.

Durch den Nebel will ich leiten,
Helfen euch an ſchroffer Wand;
Immer bin ich euch zur Seiten
Ob der Klüft auf ſchmalem Rand:
Droben dann ob wilden Flüh'n
Sind die Matten ſanft und grün.

Bleibet munter! in dem dunkeln
Felſenthale ſchütz' ich euch,
Sollten auch aus Höhlen funkeln
Räuberaugen, Blitzen gleich:
Droben dann ob wilden Flühn
Sind die Matten ſanft und grün.

Auf der Weide.

Auf der Weide
Nur Freude,
Wo neben dem Hüttchen ein Feuer uns wallt,
Das Glöcklein der Heerde ſo lieblich erſchallt.

Auf den Weiden
Kein Leiden:
Im hinterſten Thale getrennt von der Welt
Der Hirt und die Heerde ſo friedlich geſellt.

Ach zu ſcheiden
Von Weiden;
Sie ſterben und Alles; doch leiten uns wird
Auf ſchönere Weiden der himmliſche Hirt.

Der Bienen Ausflug.

Die Bienen dringen:
„Wir woll'n hinaus!
Wir hören ſingen
Land ein und aus,
Und Lüftlein bringen
Märzduft ins Haus.

Früh' glimmt das Tagen
In unſre Klauſ';
Gewiß ſchon ſchlagen
Die Weiden aus,
Und Kinder tragen
Den Blumenſtrauß.

Ach faſt zu Eiſe
Wär'n wir erſtarrt;
Wie ward da Speiſe
Und Trank geſpart;

Im dunkeln Kreiſe
Des Lichts geharrt."

Die Mutter winket:
„Jetzt mögt ihr geh'n,
Kein Schnee mehr blinket;
Die Fröſt' verweh'n;
Auf denn, und trinket,
Wo Kelche ſteh'n!"

Und Alle dringen
Aus Zell' und Klauſ',
Wie Kinder ſpringen
Zur Schul' hinaus,
Und Honig bringen
Sie friſch ins Haus.

Und fleißig wallen
Sie ſammeln nun,
Wo Bluſt erquollen,
Nicht lange ruh'n:
Und Kinder ſollen
Gleich alſo thun.

Der Bienen Heimkehr.

Die Bienen ſonnen noch einmal
Sich an des Herbſttags klarem Strahl:
Da ruft die Mutter: „Kommet heim;
Ihr findet nirgend doch mehr Seim.

Verdorret iſt ja Feld und Wald;
Der Abend bricht herein ſo bald;
Kommt heim, daß keines mir erfriert,
Im kalten Nebel ſich verliert."

Und von den lieben Hügeln ſchied
Die Schaar im Dank- und Hoffnungslied;
Und ſchaut noch um ſich vor der Thür;
Dann ſchiebet ſich der Riegel für.

Zwar dunkel unter ihrem Dach,
Doch wohlverwahrt iſt ihr Gemach;
Und Faß und Kaſten hat ihr Fleiß
All' überfüllt mit Trank und Speis.

Und um die Mutter ſind ſie nun
Gar friedlich All' in allem Thun,
Wie wir, wann Regen ſtürmt und Wind,
Im Stübchen wohl geborgen ſind.

Ein Summen hört man immerdar,
Beſchult wol wird die junge Schaar,
Denn, fliegen ſie im Frühling aus,
Sind All' geſchickt in Feld und Haus.

Bald wieder grünet das Geländ,
Dann iſt die Winterſchul' zu End';
Dann findet keins mehr Raſt und Ruh'
Und jungem Bluſt eilt Alles zu.

Winterlied.

Den Reif ſchon erblickt
Die Wolke und ſchickt
Die Flocken, dem Land
Ein warmes Gewand.
Und das Körnlein, getroſt
Vor Winden und Froſt,
Schmieget ſich unter den linden Flaum,
Schlummert und träumet den Frühlingstraum,

Die Kluft wird erfüllt
Der Baum überhüllt
Und unter der Laſt
Gebogen der Aſt.
Und das Vöglein, getroſt
Vor Winden und Froſt,
Birgt ſich im Neſte von weichem Moos,
Das ihm der Schnee wie mit Bluſt umſchloß.

Und Pfade ſind weit
Und breit überſchneit;
Zur einſamen Klauſ'
Wird jeglichs Haus.
Doch die Kinder, getroſt
Vor Winden und Froſt,
Singen am wärmenden Herd geſellt
Preis dem erhaltenden Herrn der Welt.

Feldroſen.

Feldroſen dort und hier
Des Hags und Buſches Zier,
Auch uns vereint zur Luſt bereit
Die Maienzeit.

Feldroſen früh und ſpät
Zu Tänzen aufgeweht,
Der Freude folget gern das Kind,
Wie ihr dem Wind.

Feldroſen, längs dem Rand
Gewind und Blumenband,
Wo ſich zum Kranz ein Blümlein flicht,
Verliert ſich's nicht.

Feldroſen, feinſter Art
Von Duft und Farben zart,
Auch ihr, wie euch der Schöpfer wob,
Seid ihm ein Lob.

Am Jugendfeſte.

Schwebet vom Himmel ein Mai uns der Freude,
Bringt er zum Feſte das Farbengewand:
Blumen entſprießen der grünenden Weide,
Blühende Zweige umrauſchen die Wand.
Schauet das Leben und Weben auf Erden:
Alles will Farbe und Blume nun werden,
Sonnenroth, himmelblau,
Hell wie die Sternenau
Wirken das Kleid.

Und zu dem Feſte vom Himmel hernieder
Schwebet der Wohlgeruch, ſchwebet der Klang:
Ueber den Saaten ertönen die Lieder,
Wälder und Büſche ſind lauter Geſang,
Würzige Düfte, die Töne der Blüthe,
Kündigen leiſe ihr ſanftes Gemüthe;
Jegliches Weſen ſingt,
Wie ihm das Lied gelingt,
Froher im Chor.

Und zu dem Feſte kommt ſelber der Himmel,
Senket ſich tief in die Fluthen hinein,
Drinnen verklärt ſich der Wolken Gewimmel,
Sonnen und Monde zu hellerem Schein.
Rauſchende Waſſer der Höhen bethauen
Alle die ſternenbeſäeten Auen:
Ueberall Wiederklang,
Ringsum Zuſammenhang
Himmliſcher Luſt.

Wiederſchein Alles der ſeligen Zeiten,
Da über Jeſus die Engel geſchwebt,
Dämmrung des Morgens, da Engel begleiten
Her ihn und Alles er wiederbelebt.
Ihm denn ſei feſtlich entgegengegangen,
Daß wir zum Feſte der Feſte gelangen!
Alles ſei alle Zeit,
Jeſus, in Ewigkeit
Dir nur geweiht!

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Lieder aus dem Kirchenjahr.

Advent 7
Weihnacht 8
Gelobet sei, der da kommt 21
Hosianna 22
Das Weizenkorn 23
Der rechte Weinstock 25
Passion 26
Ostern 42
Himmelfahrt 50
Das Abendmahl 53
Der Bräutigam 57
Pfingsten 59

Lieder des Wortes.

Jesu Jugend 65
Das Lamm Gottes 67
Die Versuchungen 68
Gottes Odem 69
Ich bin bei euch alle Tage 71
Ich bin bei euch 72
Der größer denn der Tempel 74
Reinheit 76
Des Herrn Einfalt 77
Des Herrn Auge 79
Jesu Armut 81
Jesu Ruhe 82
Ruhe und Kampf 84

	Seite.
Wunder-Hülfe	85
Er suchte Frucht am Baum	85
Ich bin der Weg und die Thür	86
Der Berg der Berge	87
Das Martyrerthum	88
Die große Stimme	89
Heils-Erfassung	90
Der Liebe Zucht	91
Die Entzweiung	91
Das himmlische Wesen	92
Das Geläute	94
Sabbatruhe	98
Sonntagsstille	100
Am Ernte-Sonntag	101
Morgenlied	102
Im Erwachen	103
Du suchest das Land heim	103
Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es der andern kund	104
Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft	105
Frischer Hauch	106
Auf der Höhe	107
Nacht und Güte	108
Die neue Erde	109
Abglanz	110
Das Warten	111
Er gebeut, so steht's da	112
Segensspenden	113
Unser Stammeln	114
Siehe, ich mache Alles neu	116
Kein Haar kömmt um	117
In den Staub	118
Die Legionen der Engel	120
Des Engels Bild auf dem Grabstein	122
Glaubenseinigung	123
Wachet auf, ruft uns die Stimme	123

Seite

Bilder des Neuen und Alten Teſtaments.

Johannes der Täufer 127
Er war bei den Thieren und die Engel dieneten ihm . . 129
Hebet eure Augen auf 131
Zum Jakobsbrunnen 132
Gehe hin, dein Sohn lebet 134
Bethesda 135
Wallende Waſſer 136
Es ward eine groſſe Stille 138
Jeſus ging auf dem Meer 139
Ich bin das Licht der Welt 142
Er blieb über Nacht im Gebet zu Gott 142
Das Laubhüttenfeſt 145
Die Sünderin 147
Nain 149
Lazarus, komm hervor! 150
Hinauf gen Jeruſalem 152
Die Emmaus-Jünger 154
Kinder, habt ihr nichts zu eſſen? 157
Die Freunde 159
Paulus Meerfahrt 162
Die Roſſe 165
Adam 166
Preis der Schöpfung 168
Satan 169
Die Verwieſenen 175
Kain 177
Eva 178
Klage 180
Wo iſt dein Bruder? 181
Lamechs Lied 182
Der Friedensbogen 183
Abraham 185
Hagar 186
Sodom 189
Das Opfer 192

	Seite.
Die Höhle zu Machpela	194
Die Himmelsleiter	195
Jakob und Rahel	200
Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn	201
Ich bin zu gering	202
Joseph	204
Herr, ich warte auf dein Heil	236

Kinder-Chöre.

Unser Hirt	239
Die ewige Güte	249
Der Unmündigen Lob	241
Das Christkind	241
Die unschuldigen Kinder zu Bethlehem	242
Die seligen Kinder	243
Laßt die Kinder zu mir kommen	244
Der Kinder Vorbild	245
Unser Engel	246
Der Kinder Licht	247
Unsern Müttern	248
Fürbitte	249
Jesus herzte sie	250
Sonntagsglocken	251
Frühling und Jugend	252
Unterm Baum	253
Der Regenbogen	253
Der Hirtenknabe	254
Hirtenlied	255
Auf der Weide	255
Der Bienen Ausflug	256
Der Bienen Heimkehr	257
Winterlied	259
Feldrosen	260
Am Jugendfeste	260